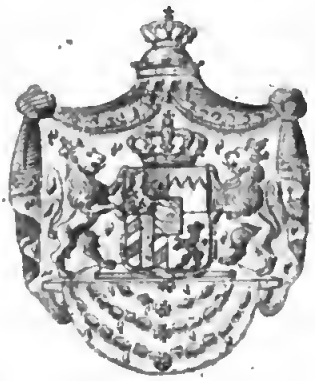
2412-3



BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

<36627135520017

<36627135520017

Bayer. Staatsbibliothek

Lehrbuch

der

Universalgeschichte

zum Gebrauche

in höheren Unterrichtsanstalten

von

Dr. Heinrich Leo.

Dritter Band.

Der neueren Geschichte erste Hälfte enthaltend.

Jesaias V. 20.

Zweite Auflage.

Halle,
bei Eduard Anton.
1840.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dritter Teil.
Neuere Geschichte.

Erster Abschnit.
Das Zeitalter machiavellistischer Politik.

Erstes Kapitel.
Rivalität des Hauses Habsburg und der Könige von Frankreich. Das Zeitalter der Reformation.

§. 1. Vordemerkungen.

Die Geschichte des Mittelalters zeigte uns, wie unter Gottes Schutz und Leitung ein festes Kirchengebäude errichtet und dadurch die Verbreitung des christlichen Glaubens über die ganze römisch-germanische Welt, lange Zeit der Schutz desselben in der griechischen Welt möglich ward. Allein der Bau der Kirche hatte nicht stat haben können, mitten in antik-heidnischer Umgebung, ohne von daher manche Einflüße zu erhalten *); die Verbreitung des christlichen Glaubens über die germanische Welt hatte hier (wenn auch von Einzelnen einzelne Teile der Christenlehre ernster als in Rom selbst gefaßt wurden) nicht sofort eine Durchdringung des Lebens zur Folge, sondern dieses, obwol von seiner heidnischen Wurzel losgerißen, bewarte doch im Algemeinen überwiegend vil heidnische Motive, welche zum Teil gar nicht, zum Teil nur lose an christliche Elemente angeknüpft

*) Wir verweisen hier auf das, was wir im 2ten T. S. 100 aus einem Briefe des heiligen Bonifacius in der Note anfürten; besonders aber auf eine Anzal im ersten Bande von Giesele r's öfter angefürtem Werke zerstreuter, durchaus richtiger Bemerkungen, z. B. S. 261 über den Einfluß des Vorbildes heidnischer Mysterien; S. 504 not. a über das Eindringen heidnischer Gebräuche in die christliche Kirche; u. anderw.

wurden *); namentlich waren die christlichen Geistlichen vilfach an die Stelle der germanischen Priester getreten, waren dadurch in germanisches Güter-, Dienst- und Statswesen verflochten worden, und diese Verflechtung hatte immer von neuem einen nicht der christlichen Sache angemeßenen Einfluß auf die Besetzung der höheren Kirchenämter geäußert **); hiezu war gekommen der Einfluß saracenischer Lebensansicht und Lebensweise vermittelt durch die Kreuzzüge ***); endlich der Einfluß der aus mannichfachen Wurzeln emporgewachsenen ghibellinischen Bildung †), so wie der nicht immer förderlich wirkenden scholastischen Philosophie ††) und endlich der humanistischen Gelehrsamkeit †††). Die christliche Kirche hatte sich dem antiken, wie dem germanischen Heidentume, hatte sich dem Mohammedanismus, wie der Freidenkerei des Abendlandes entgegengestelt, hatte mit ihnen gekämpft; hatte aber, um erfolgreich zu kämpfen, teils Terrän besetzt, was den Feinden nur zukam, teils der Feinde Waffen zu den ihrigen gemacht, und sich so mit einem Ballaste ihr ursprünglich nicht zukommender und ihren ursprünglichen Beruf hindernder, ja! hie und da erdrückender Verhältnisse, Beziehungen und Ansichten beladen.

Eingehült in diese teils schmutzige, teils wenigstens höchst irdische Schale hatte freilich die Kirche durch das ganze Mittelalter hindurch auch die ewigen, lauteren Quellen des Christentums und in ihnen die Mittel eigner Erneuerung und Verjüngung bewart, und die Erscheinung des Sin-

*) Grimm Mythologie S. 4. — „Es war auch weise oder kluge Maßregel, vile heidnische Plätze und Tempel beizubehalten, indem man sie, wo es anging, nur in christliche verwandelte, und ihnen andere, gleich heilige Bedeutung überwis. Die heidnischen Götter seldst wurden zwar als unmächtige im Gegensatze zu dem wahren Gott dargestelt, doch nicht überal als machtlos an sich seldst; sondern in feindliche, böse Gewalten verkert, die unterligen müßen, denen aber doch noch eine gewisse schädliche Tätigkeit und Einwirkung beigelegt werden konte. Einzelne heidnische Ueberliferungen und abergläubische Gebräuche dauerten fort, indem sie bloß Namen änderten und auf Christus, Maria und die Heiligen anwendeten, was vorher von den Gözen erzält und geglaubt worb." — Diese Sätze finden nachher im weiteren Texte des angefürten Werkes hundertfältige Belege.

**) S. Teil II. S. 82. 120. 351 ff.

***) S. T. II. S. 225.

†) S. T. II. S. 260—261.

††) S. T. II. S. 262 ff.

†††) S. T. II. S. 348. 377.

kens der Kirche war großenteils motivirt nur durch die Anstrengungen, die sie zu Bewarung jenes göttlichen Brunnens des Evangelii und der Grundfesten seiner Lehre gemacht hatte. Wie es dem Einzelnen so oft im Leben geht, durch den Kampf gegen das Unlautere war sie selbst unlauter geworden.

Doch nur wenige Geister (vorzugsweise dem germanischen Teile Europas angehörig) vermochten noch bis zu dem innersten Kerne vorzudringen, und selbst die Klöster, welche eben Anstalten sein solten, in welchen geistlich gestimte Seelen, ungeirt durch den Einfluß des in seinen Bestandteilen vilfach unchristlichen Weltlebens, zu jenen klaren Wellen christlichen Denkens und Empfindens hinabsteigen könten, — selbst die Klöster waren durch Güterbesitz, durch Herschaftsrechte u. s. w. mit einem ganz ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdeten Sinne erfült. Die Bettelorden, welche eben die alte Bestimmung klösterlichen Lebens mit einer neuen Beziehung practischer Tätigkeit aufgenommen, waren nun auch schon wider zum Teil ihrem ersten Sinne entfremdet; die Dominicaner hatten sich in ihrem Güterwesen den älteren Orden genähert, und ein Versuch, der am Ende des 15ten Jahrhunderts in Florenz gemacht ward, diesen Orden auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückzufüren, scheiterte mit dem unglücklichen Ende, welches der Urheber desselben nam; die Franciscaner waren in Folge ihrer Opposition gegen das Ablenken der Dominicaner zum Teil in eine ungesund phantastische Richtung der Frömmigkeit geraten, zum Teil als ketzerisch vom Körper der Kirche abgeschnitten worden. Dennoch erlaubte immer noch die religiöse Stimmung einer klösterlich gehaltenen Seele am meisten, die Energie des Unwillens über den zum Christentume in der Kirche hinzugekommenen Unrat zu gewinnen, welche erforderlich war zu gründlicher Reinigung; und so war es allerdings ein geistlicher Orden, der der Augustiner, welcher die Erneuerung der Kirche, dieses große Werk, was an welthistorischer Bedeutung nur Gregors Kirchenverteidigung verglichen werden kan, aus seinem Schoße hervorgehen sah.

Nicht zufällig aber war es, daß gerade ein Augustinermönch und ein Norddeutscher berufen war, dies große Werk auf seine Schultern zu nemen. Schon einmal hatte ein norddeutscher Graf, auf die Schriften Augustins gestützt, die christliche Theologie wißenschaftlich wider hergestelt *), und die augustinische Auffaßung der christlichen Erlösungs-, Rechtfertigungs- und Heilslehre, wie sie sich auf die klaren Aussprüche des Apostels Paulus gründet, muß überhaupt als Grundschema alles wahrhaft christlichen Denkens und Lebens gelten. Daß aber die Schriften des heiligen Augustin in dem Orden, der seinen Namen fürte, öfter einen Leser und mehr Nachwirkung fanden, als anderwärts, lag in der Natur der Sache; daß solche Nachwirkungen tiefere Wurzeln schlugen in einem Norddeutschen, dessen Heimat schon von dem ganzen unsittlichen Geleite ritterlicher Bildung fast verschont **), überhaupt in einfacherer sitlich-kräftigerer Weise gebliben, und doch nicht wie die scandinavischen Reiche im Drange irdischer Bedürfnisse geistig zurückgehalten und von den Einflüßen romanischer Verdorbenheit (so daß der Unwille darüber fehlte) weiter entfernt war, war ebenfals natürlich.

Die Erneuerung der Kirche hatte ihren Kampf zu bestehen nicht etwa gegen eine Macht, die es überhaupt auf Unterdrückung des Geistes abgesehen gehabt hätte; im Gegenteil, die alte Kirche gewärte, wenn man nur ein Wenig ihren formellen Forderungen nachgab, damals eine Freiheit, gegen welche, als gegen Zuchtlosigkeit, niemand heftiger auftrat, als eben die Reformatoren; — auch nicht gegen eine Macht, die (wie uns ein neuerer protestantischer Geschichtschreiber dieser Zeit glauben machen möchte) ihrerseits ebenfals Verteidigungswaffen aus der Tiefe eines religiösen Bewustseins hervorgeholt hätte, denn die eifrigsten Katholiken werden zugeben müßen, daß die Reformation anfangs mehr schlagfertige und gewandte, als christlich tief empfindende Gegner fand, und erst almälig dahin wirkte, daß auch in der römischen Kirche wider ein strengerer, ein

*) S. T. II. S. 264.

**) S. T. II. S. 182.

wahrhaft kirchlicher Sin erwacht ist, daß eine Widerbelebung christlicher Lebensmotive in ihr, ohne sie jedoch durchdringen zu können, eingeleitet worden ist; vilmehr traf das Streben, die Kirche zu erneuern, anfangs nur mit einer im höchsten Grade verrotteten Geistlichkeit zusammen, die nicht sowol durch ebenfalsiges Anschließen an die sitlichen und geistigen Forderungen und Lehren des Evangelii, als vilmehr durch den Gebrauch und die Verwendung der weltlichen Schlacke, die sich um den Kern der christlichen Kirche herum in dem Mittelalter gebildet hatte, sich helfen und halten wolte. Der politische Einfluß, die weltliche Macht und der weltliche Reichtum der Kirche; die sinlichen Interessen der verschidenen Stände, die durch eine reiche Kirche und durch eine materiel nachsichtige Kirchenzucht gefangen waren; die scholastische Methode der Wißenschaft, dergleichen Dinge solten helfen, — also mit einem Worte: mit äußeren, teils sinlichen, teils auf die Sinlichkeit wirkenden, oder auf Oberflächlichkeit des Gemütes berechneten Mitteln solte ein innerer, ein ursprünglicher Trib erstikt, oder in seinen Aeußerungen wenigstens regirt werden; ein Trib, der sein Dasein dem tiefsten religiösen Empfinden verdankte, und der nicht Freiheit des Denkens und Handelns, sondern im Gegenteil die strengste religiöse Gebundenheit des Denkens und Handelns zum Zile hatte; dieser solte gebrochen werden durch eine Macht, welche über politischen Einfluß, über Geld, Gut, reiche Stellen zu gebieten und dem Menschen für freches, ungebundenes Denken und sündiges Leben unter gewissen Bedingungen die ewige Seligkeit zu verheißen hatte; welche ihm auch die Erfüllung dieser Bedingungen noch leicht zu machen, den Gottesdienst in ein unterhaltendes Schauspil und mit Hülfe der schönen Künste in ein Werk der feinsten Sinlichkeit umzuschaffen wuste.

Die Kunst, die Methode mit sinlichen Interessen und Triben, mit Hofnung und Furcht, mit Geld und Blut, mit Benutzung der Neigung und Abneigung zu regiren, und diese Mittel der Regirung zu schaffen und in ihrer Wirkung zu leiten; — diese Methode, von der schon

das heidnische Altertum Gebrauch gemacht hatte, war damals zuerst mit Bewustsein wider erfaßt und angewendet worden in Italien, wo man mit der Eingeburt der Motive des antik-heidnischen Lebens in das christliche Leben überhaupt und nach allen Seiten in den Wehen lag. Diese vilfach in Italien geübte Methode hatte Machiavelli in den verschidensten Schriften: über die Regirung neugegründeter Fürstentümer, wie über das Leben alterwachsener Republiken, in seinen Geschichten, wie in seinen Berichten, angewendet und in gewissen Grundbedingungen klar ausgesprochen, und in seinen bekanten Schriften verbreitete sie sich von Italien aus almälig über ganz Europa, so weit ihre Verbreitung möglich war; denn es ist freilich aus der Natur der Sache klar, daß die Wirkung dieser Methode da aufhören muste, wo man sich allen Mächten der Welt gegenüber auf den obersten König und Herrn berief, und mit den Lockungen dieser Welt die himlischen Freuden, mit den Befürchtungen dieser Welt die ewige Pein der Hölle in Vergleichung brachte.

Mit dieser Methode der Politik, die wir machiavellistisch zu nennen gewönt sind, auch wo sie auf Objecte angewendet wird, an die Machiavelli nie gedacht hat, mit dieser Methode trat die Reformation in Conflict, und, wie wir früher gesehen haben, daß die Kirche durch den Kampf gegen das Heidentum heidnische, und durch den Kampf gegen die saracenische Welt sinlich frivole Einflüße erfur, wie sich überhaupt niemand gegen das Böse, sobald er einmal Notiz davon genommen, gewaltsam stellen und weren kan, ohne doch davon berürt und depravirt zu werden: so blib auch die Einwirkung der machiavellistischen Methode auf die Reformation nicht aus. Als man erkant hatte, welche politischen Mächte man mit Reformationsinteressen in Bewegung setzen könne, entstund die Berechnung dieser Interessen, das Nachdenken über die Mittel, sie künstlich zu erzeugen, hervorzurufen und zu leiten. Dagegen hatte die katholische Welt durch den Kampf gegen die Reformation gewonnen, sie war gezwungen worden, eine geistlichwürdigere Haltung zu suchen, sitlich strenger, geistig-tä-

tiger zu ſein, um neben den neu entſtandenen reformirten Kirchen einigermaßen mit Ehren beſtehen zu können. So kam es, daß einerſeits kirchliche Intereſſen eine Zeitlang in der Politik allem und jedem zur Maske und zum Mittel dienten, dadurch aber abgenutzt und die Menſchen, die ſo mit dem Heiligen ſpilten, ſitlich haltlos wurden. Dieſe Erſcheinungen, welche ſich ſeit der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts mehr und mehr vorbildeten, erlebten ihre Blütezeit im dreißigjährigen Kriege, in welchem alle Parteien, der Kirche zu dienen, vorgaben, und die Vorkämpfer faſt alle im Herzen die Gir nach weltlicher Macht und weltlichem Beſitze trugen, einige ſogar überhaupt kein Gebot mehr kanten, als das der phyſiſchen Unmöglichkeit und der politiſchen Schlauheit. Andrerſeits hatte die Widerbelebung chriſtlicher Intereſſen in der römiſchen Kirche notwendig auch wider auf den Punkt geſürt, wo man ſich entſchließen muste, die auguſtiniſche Anſicht von der götlichen Gnade, von der Freiheit des Menſchen und der Heilsordnung aufzunemen, und den Semipelagianismus des Tridentinums faren zu laßen, oder aber auf dem Wege zu Chriſtianiſirung dieſer Kirche Halt, und nochmals Front gegen das geiſtige Princip der Reformation zu machen, indem man durch kirchliche Autorität und durch Sophismen die ſ. g. janſeniſtiſche Richtung unterdrükte. Es war zu gleicher Zeit in dem Jeſuitenorden ſelbſt, der der römiſchen Kirche treueſter und geſchikteſter Vorkämpfer geworden war, eine Depravation des früheren Ordenslebens eingetreten, als derſelbe der wahrhaft chriſtlichen Fortbildung der römiſchen Kirche im Janſenismus entgegentrat. Der Jeſuitenorden war, und mit ihm von neuem die Kirche, deren vornemſte Säule er gebildet, der Welt, der machiavelliſtiſchen Anſicht ihrer Verhältniſſe verfallen *).

Hatte nun der Ekel an den gemachten und vorgegebenen religiöſen Intereſſen, die eine Zeitlang in die europäiſche Politik eingriffen, auf faſt allen Seiten, im Verhältnis zu den Zeiten vor dem dreißigjährigen Kriege, nach demſelben ein Abſterben der kirchlichen Richtungen und ein

*) Ranke die römiſchen Päbſte. 3r B. S. 123 ff.

Anstaunen der Resultate der neueren (besonders seit dem Abfalle der vereinigten Niderlande hervorgetretenen) Handels- und Gewerbstätigkeiten zur Folge; strebten die Regirungen und die Privaten in der letzten Hälfte des 17ten und in der ersten des 18ten Jahrhunderts nun (in der Verzweiflung gewissermaßen an der Lauterkeit kirchlichen Lebens) mehr und mehr danach, auf den Wegen der bürgerlichen Tätigkeiten ihre Mittel zu vergrößern: so folgte daraus natürlich, daß sich an die durch große Talente unterstützte Opposition der Jansenisten gegen die römische Kirche in Frankreich bald eine Opposition des beschränkt-verständigen Bewustseins, wie es den Mammon und die Wege seines Erwerbes zu begleiten pflegt, anschloß, eine Opposition gegen alle positive Kirche, eine Philosophie des sinlichen, des materiellen Genußes und des momentan Zweckmäßigen gegen das positive Auftreten des Ewigen, des Christlichen. Zunächst geschah es in Frankreich, in England und in den Niderlanden; blib aber auch auf das übrige Europa nicht ohne die entschidenste Einwirkung. Die Jansenisten hatten die Opposition gegen die herschende Kirche in Frankreich zu einem Wege literarischer Auszeichnung, zu einer Sache gemacht, an der die gebildeten Stände vorzugsweise Teil namen, ohne daß die meisten Individuen dieser gebildeten Welt auch nur entfernt auf die inneren Bedingungen jansenistischer Ueberzeugungen hätten eingehen können. Diese Meisten wurden nun das breite Fundament auch für frivolere Oppositionen. Zu gleicher Zeit fand das sich mehr und mehr entwickelnde Mercantil- und Industrieinteresse tausendfach in seinen Consequenzen Hinderungen an den Resten des alten germanischen States in den europäischen Reichen — an der Stellung der verschidenen Stände, an der Stellung und Berechtigung bürgerlicher, adeliger und geistlicher Corporationen, an der Gebundenheit des Grundeigentums u. s. w., und dieselbe Geistesrichtung, welche den oben bezeichneten frivoleren Gegensatz gegen alle positive christlichen Kirchen erzeugte, wendete sich zugleich gegen den Stat, namentlich gegen alles ständisch-corporative Leben in demselben, und suchte die actuelle Kirche,

wie den actuellen Stat, als einen traurigen Rest der Vorurteile und der Beschränktheit des Mittelalters, von dem man sich zu befreien habe, darzustellen.

Bei ihren Kämpfen gegen die Kirche sind die Träger dieser Richtung in der Tat frech genug gewesen, sich gewissermaßen als Nachfolger der Reformatoren, und ihr Interesse geistiger Zuchtlosigkeit und des Dienstes unter materiellen Mächten als eine Weiterentwickelung, als eine Vollendung der Reformation darzustellen. Nicht einmal Melanchthon, geschweige Luther und Calvin, würde Anstand genommen haben, diese s. g. deistische Richtung, die die Freiheit des Geistes zu ihrer Bannalphrase gemacht, und in ihrer Opposition gegen Stat und Kirche zuletzt einen auf abstracten Sätzen ruhenden Stat ohne Religion ausgedacht hatte, mit Feuer und Schwert zu verfolgen, hätte sie zu seiner Zeit ihr Haupt erhoben. Im 18ten Jahrhundert aber gewan diese Ansicht die Mächtigen, die Reichen, die Fürsten, welche nun mit zerstörender Hand in die allerdings zum Teil zusammenhangslos und grundlos gewordenen, aus früherer Zeit überkommenen Institute eingriffen, und so den Mächten, die sich bald gegen sie selbst als gegen ein veraltetes Institut wenden solten, erst recht freie Bahn machten.

Sehen wir dies als den innersten Kern der neueren Geschichte an: die Bekämpfung der Reformation, d. h. des evangelischen Christentums, durch eine Vermählung römisch-kirchlicher Interessen und machiavellistischer Methoden, bis letztere auch in die protestantische Welt eindringen, und die Grundgedanken des Christentums, den Glauben, mehr und mehr aus dem Terrän der Politik verscheuchen und lediglich zum Eigentume kleiner Kreise oder einzelner Individuen werden laßen; sodann das Hingeben der vom Glauben Verlaßenen an sinliche, merkantile, mechanische Interessen; endlich das Eingreifen dieser Interessen in die Gestaltung der Stats- und Religionswißenschaft, des States und der Kirche selbst, zuerst durch Fürsten und Regirungen gegen die organischen Gliderungen des Volkes, dann der ungegliderten Volksmassen gegen Fürsten und Regirungen,

bis das faſt gänzliche Verſchwinden kirchlichen Sinnes und die damit verknüpfte ſittliche Auflöſung eine religiöſe, bis das faſt gänzliche Verſchwinden großartigen politiſchen Verſtandes und die damit verknüpfte Auflöſung aller gegen den Despotismus vorhanden geweſenen Anhalte eine politiſche Reaction hervorgerufen hat, — ſehen wir dies als den innerſten Kern der neueren Geſchichte an: ſo ergibt ſich die Richtigkeit der Gliderung dieſes Teiles der Weltgeſchichte in drei Abſchnitte, wie wir ſie aufſtellen und als die Zeitalter der machiavelliſtiſchen, der mercantilen und der mechaniſch-politiſchen Tendenzen bezeichnen werden, von ſelbſt.

§. 2. Italiens politiſche Bildung. Die franzöſiſch-italieniſchen Kriege. Machiavelli.

Istoria d'Italia di Messer Francesco Guicciardini alla miglior lezione ridotta dal prof. Gior. Rosini. voll. 10. Pisa 1819. 8vo.

Geſchichte der romaniſchen und germaniſchen Völker von 1494—1535, von L. Ranke. 1r Bd. Leipzig und Berlin. 1824. 8vo.

W. Haoemann, Geſchichte der italieniſch-franzöſiſchen Kriege von 1494 bis 1515. 2 Bde. 8vo. Göttingen. 1833 u. 1835.

Hieronymus Savonarola und ſeine Zeit. Aus den Quellen dargeſtellt von A. G. Rudelbach. Hamburg 1835. 8vo.

Girolamo Savonarola, aus großen Teils handſchriftlichen Quellen dargeſtellt von Fr. Karl Meier. Berlin. 1836.

Wir haben früher geſehen, wie ſich in Italien ein Gleichgewicht feſtgeſtellt hatte zwiſchen Venedig und Mailand im Norden, Kirchenſtat und Neapel im Süden, dann auch zwiſchen Norden und Süden, und ſo, daß die Mediceer in Florenz das Gleichgewicht gewiſſermaßen leiteten *).

Venedig hatte ſich gegen die Herzoge von Ferrâr, von Mailand und von Oeſtreich, ſo wie gegen den Markgrafen von Mantau auf dem Feſtlande, wo es zuerſt gegen die da Carraras von Padau, die della Scala von Wälſch-Bern und den Patriarchen von Akelei ein Territorium gewonnen hatte, vergrößert; hatte ſich über See durch die Beſitzname von Cypern glanzvol bereichert; im Inneren zu einer feſtgegründeten, feinentwickelten Ariſtokratie mit complicirten Intereſſen der herſchenden Familien und um ſo einfacherer Adminiſtration der unterworfenen Landſchaften ausgebildet. Es ſchin, weil es im Oſten durch die Türken, im Norden durch Deutſchlands mächtigſtes Fürſtenhaus in Schranken gehalten war, notwendig für weitere Unternemungen auf das Tal des Pfades (Po's) und auf die italieniſchen Küſten des adriatiſchen Meeres verwiſen. Alle italieniſchen Hauptmächte, ſelbſt Neapel (an ſeinen Küſten),

*) S. Teil II. S. 349 ff.

ſchinen durch Venedig unmittelbar bedrot in ihrem Beſitzſtande, wenn man es noch mächtiger werden ließ.

Mailand, hinſichtlich der Verfaßung zu entſchidener Militärdespotie ausgebildet, befand ſich ganz in der Gewalt Lodovico Moro's, des Oheims des rechtmäßigen Herzogs. Dieſer rechtmäßige, von der Gewalt verdrängte, Herzog war mit einer Enkelin König Ferdinands I. von Neapel vermählt, und das Königshaus von Neapel war alſo für den Uſurpator der gefährlichſte Feind. Dieſer hatte übrigens zu ſeinem Gebiete 1488 auch die Republik Jenau und ihre Landſchaften, die ſich ſeiner Signorie unterworfen, gewonnen.

Neapel war troz großer geographiſcher Ausdehnung dadurch doch unbedeutender, daß der hohe Adel, wie die Kirche des Landes, reich mit Grundherſchaften und Hoheitsrechten ausgeſtattet waren. Das Königreich war dadurch beinahe dem deutſchen Reiche ähnlich: der König war in ſeinem Anſehn geſchmälert, und Kriegsgewalt ließ ſich damals leichter durch frei verwendbare Geldmittel, als durch die Zal der Untertanen erlangen, da die leztern keineswegs ſo gleichmäßig untertänig waren, wie in den Staten unſerer Zeit, und da zwiſchen bürgerlichem Gewerbe und Kriegshandwerk eine weit größere Kluft lag. Dieſe Umſtände machten, daß das Königshaus von Neapel nicht mehr daran denken konte, ſelbſt ſeine Gewalt über das obere Italien auszudehnen, wie es früher der Plan der Anjous, denen freilich auch die Provence gehörte, geweſen war. Nur durch Unterſtüzung des rechtmäßigen Herzogs von Mailand gegen den Mohr konte der König von Neapel auch für dieſe Landſchaften eine Bedeutung gewinnen.

Mehr noch, als in Neapel, war im Kirchenſtate Macht und Ohnmacht in wunderlichem Wechſel Attribut des Herſchers. Hinſichtlich kirchlicher Angelegenheiten und hinſichtlich algemeiner europäiſcher Verhältniſſe hatten die Cardinäle durch ihren Einfluß der Politik des Pabſtes immer eine höhere Haltung verſchaft, und ihr ein gewiſſes Anſehen behauptet; hingegen der größte Teil der Entſchließungen über weltliche Verhältniſſe des Pabſtes war nur abhängig von ſeinem und ſeiner Familie Intereſſe, welches oft genug mit dem Intereſſe der durch die früheren Päbſte gehobenen Familien, und mit den von ſeinen Vorgängern erteilten Priviegien in Conflict kam. Bald war nun, in Folge dieſes Verhältniſſes, der Pabſt im Stande, in von Rom ganz entfernten Gegenden entſcheidenden Einfluß zu üben, bald vermochte er ſelbſt in ſeiner Nähe nicht, ohne die größten Anſtrengungen, den Troz einer ihm von Rechts wegen untertänigen Stadt, oder eines Vaſallen, zu brechen.

Eine feſte, wolgeordnete Regirungsgewalt war in Italiens größeren Staten nur bei Venedig und Mailand zu finden, und wenn auch in Florenz die Stellung, zu wel-

cher die Medici sich emporgeschwungen hatten, etwas Aenliches herbeizufüren schin, war diese Stellung doch selbst lediglich durch eine Verflechtung von Interessen entstanden, deren Gewir man vorzüglich nur ertrug, weil die einflußreichsten Männer einen noch übleren Zustand der Dinge kommen sahen, wenn man es nicht ertragen wolte. Schon aber regte Savonarola geistige Mächte auf, welche der Einwirkung jener Einflußreichsten nicht zugänglich waren.

Hieronymus Savonarola war zu Ferrär, wo sein Großvater Arzt des Herzogs Niccolo geworden war (denn die Familie stamte aus Padau), geboren, und studirte später in Bononien, wo er im 21sten Jahre seines Lebens Dominicaner ward, die Meditationen des heil. Augustin. Von ihnen gieng er bald zur heiligen Schrift selbst fort. Er übernam in den Fasten des J. 1482 die Predigten im Dominicaner-Kloster S. Marco. Allein er war nicht Herr des Wortes, sprach unfrei, und gewan niemand. Wärend eines Aufenthaltes in Wälsch-Brixen 1483 und 1484 gewan er aus der heiligen Schrift die erste Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Reformation: „Die Päbste erlangen ihre Macht durch List und Ränke und durch das Verbrechen der Simonie; sind sie erst auf den heiligen Stul gekommen, geben sie sich Huren und Weichlingen hin, oder sind bemüht, Geld aufzuhäufen. Ihrem Beispile ahmen die Cardinäle und Bischöfe nach. Es ist keine Zucht, keine Ehrbarkeit unter ihnen; ja! von mehreren weiß man, daß sie gar nicht an einen Gott glauben. Erschlaft ist die Zucht in den Klöstern, und die, welche Gott mit heiligem Eifer dienen solten, sind kalt oder lau geworden. Die Fürsten üben eine tyrannische Macht aus, und doch haben sie Handlanger die Menge, die ihnen bei ihren Räubereien, Ehebruch, Kirchenschändereien behülflich sind." Der Schmerz über den Widerspruch mit Christi Lehren, den er überal in dem Leben der s. g. Christen sah, verlih Savonarola, wie es scheint, die Energie der unmittelbaren Aeußerung seiner Gedanken, denn als er 1484 einem Provincialconvente seines Ordens beiwonte, lernte ihn der Fürst Giovan Pico della Mirandola kennen, und sprach bei Lorenzo de' Medici so zu seinem Lobe, daß dieser später den Wunsch aussprach, die Ordensoberen möchten ihm Savonarola wider nach Florenz schicken. So kerte derselbe 1489 in das Kloster von S. Marco zurück.

Damals dauerte noch das früher erwähnte innige Verhältnis der Häuser Medici und Sforza *) fort. Auch war noch die Gewalt des Balienausschußes **) der eigentliche Schwerpunct in der Ver-

*) S. T. II. S. 349. 350.

**) Dieser Ausschuß ward auch selbst Balia genant. Ueber ihn s. T. II. S. 346.

faßung der Stadt, denn die Signorie war ganz von der Balie (dieſe freilich wider vom Rate der Medici) abhängig. Pabſt Innocenz VIII., der 1484 den päbſtlichen Stul beſtigen hatte, ſtund in den nächſten Verhältniſſen zu den Mediceern, denn ſein Sohn, Franceſco Cybo, heiratete Lorenzo's Tochter, Magdalena, und fagte ſchon damals Lorenzo's Sohne, Giovanni (dem nachmaligen Leo X.), den Cardinalshut zu, obwol dieſer ein Kind war. So, von den mächtigſten Nachbarn getragen, trat Lorenzo gegen Ende ſeines Lebens immer fürſtlicher auf. Der Stat muste ihn aus einem Bankrutte retten, dem er durch ſein, über alle bürgerlichen Verhältniſſe hinausgehendes, Benemen entgegen gieng; und dann gab er die Geldgeſchäfte auf, die ſein Haus gehoben hatten, und kaufte Landgüter, Domänen, um auch hierin anderen Fürſten gleich zu ſtehen. In dieſem florentiniſchen Geldſtate, wo nur Reichtum und Familienverhältniſſe hielten und hoben, ward natürlich der Mammon und die äußere Macht über Alles geſchäzt. Schon immer hatte die Einwoner von Florenz vor ihren tusciſchen Nachbarn (beſonders vor den Hohen-Sinnern) ein gewiſſer frivoler Naturſin ausgezeichnet; dieſer aber hatte mehr und mehr überhaupt rein weltliche Geſinnung zur Herſchaft gefürt, und wie in unſerer Zeit war Selbſtgerechtigkeit und Werkheiligkeit die Baſis der Volksüberzeugung. Die Predigten waren kunſtreiche Specimina der Beredſamkeit; die literariſchen Beſtrebungen ſchloßen ſich überal dem Antik-heidniſchen an, und wurden immer eitler, je mehr ihren formellen Erfolgen die einwonende, urſprünglich treibende Kraft fehlte. Die platoniſche Philoſophie närte dieſes ganz unchriſtliche Weſen, und gab ihm eine geiſtige Abgeſchloßenheit, und ſo befand man ſich in einem ſinlich reichen, ſitlich erſchloften, an urſprünglichem Geiſtesleben armen Zuſtande, gegen welchen Savonarola ſtund wie Waßer zum Feuer — in urſprünglichſter Feindſeligkeit ſeiner Natur. Er war damals Lector im Kloſter S. Marco, und ſeine Vorleſungen zogen ſofort eine Menge der ausgezeichneteren an, denn es waren erquikende Waßertropfen in dumpfer Hize. Er muste bald ſeine Vorleſungen in der Kirche halten, weil kein anderer Raum die Zuhörer faßte. Lauter und lauter widerholte er das Grundthema alles ſeines Strebens: die Kirche Gottes müße erneuert werden; die Zeit dazu ſei ganz nahe. Die ganze Stadt kam dadurch in Bewegung, und wo alle Quellen des Chriſtentums ausgetroknet geſchinen hatten, ſah man plözlich die herlichſten Brunnen hervordringen.

Dies war das algemeine Verhältnis der italieniſchen Staten, als Pabſt Innocenz VIII. ſtarb, und das Conclave am 11ten Auguſt 1492 den Roderico de' Lenzuoli, der von ſeinem Oheime, Pabſt Calixt III., den Namen Borgia fürte,

zu Petri Nachfolger erwälte. Er nam den Namen an: Alexander VI.

Er hatte das Pontificat von den Cardinälen gekauft, und sein ganzer Charakter, vol Habsucht und Grausamkeit, vol Lüge und Treubruch, so wie die Frechheit, mit welcher er aller geistlichen Haltung Hohn sprach, kündigten einen Pabst an, dem nichts heilig sein würde; und so war es.

Noch ehe Alexander VI. an die Spitze des Kirchenstates kam, hatte der Tod Lorenzo's de' Medici (8te April 1492) dessen Söhne: Pietro, Giovanni (den Cardinal) und Giuliano, an die Spitze der Republik Florenz gefürt; und zwar solte der erstere, Pietro (ein junger, unvorsichtiger Man) die oberste politische Leitung haben. Aber die mediceische Gewalt hatte bereits kein wahres Fundament mehr, und daß dessen Bodenlosigkeit erkant ward, förderte unwillkürlich Savonarola, der seine Anhänger zu solchen Rücksichten in ihrer Handlungsweise bestimte, mit deren Geltung das Wesen der jungen Mediceer sich nirgends vertrug. Als Pietro sich jugendlichen Eitelkeiten hingab, als sich Mängel über Mängel in der Administration ergaben, als Pietro's Stolz und sein den Weibern ergebenes Wesen vile einzelne Einflußreiche verletzt hatte, erhielten Savonarola's Drohungen, Florenz solte in sich gehen, oder die göttlichen Strafgerichte würden es treffen, eine unmittelbare Anwendung in den Gemütern der Hörer.

Damals stund König Ferdinand von Neapel mit einem der mächtigsten Vasallen des Kirchenstates, mit Virginio degli Orsini, in naher Verbindung, denn er sah in diesem Manne das Mittel, den Pabst allezeit, wenn er sich gegen Neapel wenden wolte, im Kirchenstate selbst zu beschäftigen; weshalb er den Orsino in aller Weise begünstigte. Dieser aber war ein naher Vetter Pietro's de' Medici, und zog auch diesen auf die Seite Ferdinands. Da nun Lodovico Moro den König Ferdinand wegen der Unterdrückung von dessen Enkelin Gemahl am meisten fürchten muste, und da er sah, wie sich die Republik Florenz (die bisherige Vormauer der sforzeschischen Macht gegen Süden) Neapel zuneige, ward er besorgt. Die Gefahr von außen ward für Lodovico um so größer, da er durch Abgaben seine Untertanen drükte, und diese in dem beeinträchtigten Rechte ihres angestamten Herzogs einen Vorwand für ihre Unzufridenheit fanden. Der Pabst, der ohne Scheu seine Söhne als solche nante, ward in dieser Zeit schwer von

König Ferdinand beleidigt; denn er suchte für einen seiner Söhne ein neapolitanisches Fürstenlehn und zur Gemahlin eine natürliche Tochter Alfonso's, des Sohnes Ferdinands, und ward nur hingehalten, ohne etwas zu erreichen. Dies machte ihn zum Verbündeten Lodovico Moro's, der bis zum April 1493 auch die Republik Venedig für seine Politik gewan, und nun zwischen ihnen dreien ein Schutz- und Trutzbündnis zu Stande brachte.

Inzwischen kante Lodovico die eigensüchtige Politik seiner Verbündeten, und wuste, daß wenn sie Aufopferungen bringen solten, von ihnen gar nichts zu erwarten sei. Er hofte endlich in Frankreich am sichersten einen Anhalt zu finden, wenn er die Ansprüche des jüngeren Hauses Anjou auf Neapel aufleben, und dadurch König Ferdinand selbst in seiner Herschaft bedrohen ließe.

Die Ansprüche des jüngeren Hauses Anjou auf Neapel, Sicilien und Jerusalem waren zuletzt durch den Tod des Herzogs Karl von Provence und Maine, am 11. December 1481, an Ludwig XI. geerbt, und von diesem auf seinen Sohn, Karl VIII., der später von einem griechischen Prinzen, Andreas Paläologus, auch dessen Ansprüche auf das griechische Kaisertum kaufte.

In Frankreich, dessen Hof immer der Regirung von Mailand befreundet gewesen war, hatte im J. 1492 der junge König Karl VIII. die bis dahin vormundschaftlich, von seiner älteren Schwester, gefürte Regirung selbst angetreten, und war vol Begirde zu ritterlichen Taten. Lodovico wuste dies, und lies ihm durch Gesandte vorstellen, wie die Eroberung Neapels der erste Schrit sei zur Vertreibung der Türken aus Europa, zur Widereroberung des heiligen Landes. Die Eroberung Neapels schin leicht, da Lodovico die Hand bot, und da im Königreiche Neapel selbst eine große Zal mit Ferdinand höchst unzufridener Vasallen war. Karls Schwester begünstigte den Plan, weil sie während ihres Bruders Abwesenheit die Regirung wider zu hoffen hatte; und wirklich kam zuletzt ein Vertrag zwischen Lodovico und Karl zu Stande, wodurch ersterer die Unternemung gegen Neapel zu unterstützen, letzterer dagegen Lodovico's Herschaft in Mailand zu schützen versprach.

Ferdinand von Neapel sah wol den Sturm kommen, und suchte Karl durch Unterhandlungen von dem Plane, der im Werke war, abzuwenden; allein es war umsonst. Nur den Pabst vermochte er wider entschiden von Lodovico abzuziehen, indem er nun in die Verheiratung einer natürlichen Tochter seines Sohnes Alfons mit Glufri Borgia, dem Sohne des Pabstes, willigte, und diesem das Fürstentum Squillace mit 10,000 Ducaten Einkünften zu Lehen gab. Mit dem Anfange des Jahres 1494 verwis König Karl die Gesandten Ferdinands von seinem Hofe. Immer näher kam das Ungewitter, aber Ferdinand solte des Anblickes selbst noch überhoben werden; er starb an einem Flußfieber am 25sten Januar 1494. Sein Sohn, Alfons II., fand eine gefülte Schatzkammer, und vermehrte seine Schätze durch eine Steuer, die er bei Gelegenheit seiner Thronbesteigung erhob. Geld schuf damals Heere, mehr noch als jetzt; und Alfons hatte sich früher als Feldherr Ruhm erworben; aber weder durch Energie, noch durch Feinheit des politischen Verstandes entsprach der neue König den Erwartungen, die vile zuerst von ihm gefaßt hatten. Er suchte den Sultan für sich zu interessiren; dieser rüstete sich, aber für Italien tat er nichts. Der Pabst hielt noch zu Neapel, und erhielt nun auch für einen zweiten Sohn, Francesco, das Fürstentum Tricarico und die Grafschaften Chiaramonte, Lauria und Carinola mit 12,000 Ducaten Rente. In Beziehung auf einen dritten Sohn, Cesare, hatte Alexander beweisen laßen durch falsche Zeugen, er sei ehelicher Sohn eines römischen Bürgers, und hatte ihn zum Cardinal ernant. Diesem wurden Einkünfte im Neapolitanischen zugewisen. Pietro de' Medici ward in's Geheim zugesagt, ihm zu helfen bei Gründung erblicher Fürstenmacht in Florenz, wogegen er versprach, sich den Franzosen mit gewafneter Hand zu widersetzen. Im Juli gab dann Alfons dem Pabste und florentinischen Gesandten ein Rendezvous in Vicovaro, wo er verlangte, man solle den Franzosen zuvorkommen, und Lodovico zwingen, entweder mit den übrigen Fürsten Italiens gemeine Sache zu machen, oder die Regirung seinem Neffen abzutreten. Allein die Interessen der Verbündeten waren entgegen, und endlich war die Folge der Beratung, daß Alfons sein Heer teilen, daß er auf den unmittelbaren Angrif gegen Lodovico verzichten muste. Ein Teil der neapolitanischen Armee unter Herzog Ferdinand von Calabrien, Alfonso's Sohn, zog nach der Landschaft von Romanien, und Pietro de' Medici versprach die Päße des Appennins auf den tuscischen Grenzen gegen die Franzosen zu verteidigen, traf aber dazu nicht im mindesten ausreichende Anstalten.

Karl VIII. hätte beinahe in Wälsch-Leyden, wo er Halt machte und seine Zeit mit den Freuden der Tafel und der Liebe verschwendete, die ganze italienische Expedition

aufgegeben. Endlich riß ihn der Cardinal Giuliano della Rovere, dessen Haß gegen Alexander kaum Grenzen kante, aus dem Schwanken, in welchem er sich schon befand; und ohne irgend einem Feinde zu begegnen kam die französische Armee nach Italien, und gegen Mitte Septembers nach Pavei.

In Pavei lebte damals im Schloße der unglückliche, von seinem Ohm verdrängte, Herzog Giovan Galeazzo in großer Eingeschränktheit. Nur dem Könige, nicht dessen Hofleuten, ward der Besuch des seit längerer Zeit erkrankten Fürsten gestattet. Giovan Galeazzo's Mutter und die des Königs waren Schwestern, und Karl war schmerzlich durch diese Begegnung bewegt, ohne jedoch zu einer Aenderung in seiner Politik, oder zu Schritten zu Gunsten des Herzogs bei Lodovico bewogen zu werden. Er blib der innigen Verbindung mit Lodovico, der ihn überal unterstützte, treu, und setzte seinen Zug in dessen Begleitung nach Piacenz fort, wo die Nachricht von des Herzogs inzwischen (wie vile glaubten in Folge eines langsam wirkenden Giftes) erfolgtem Tode Lodovico nach Mailand zurückrief. Hier trat der Mohr bald selbst als Herzog auf, und schloß Giovan Galeazzo's Sohn vom Erbe aus. Dann holte er die französische Armee bei Sarzân wider ein, bei welcher der Herzog von Orleans schon den König zu bereden suchte, lieber vor allen Dingen das Herzogtum Mailand zu erobern, als tiefer in Italien vorzudringen.

Die unangenemen Verhältnisse, in welchen Pietro und vile der angesehensten Männer von Florenz mit einander waren, so wie die Läßigkeit Pietro's, hatten die Sorge für Verteidigung der Grenzen, die Pietro seinen Verbündeten zugesagt, zu nichts füren laßen. Die Besetzung des ersten florentinischen Ortes (Fivizzân) durch die Franzosen verbreitete Schrecken in Florenz, und die der mediceischen Familie feindlichen Interessen in der Republik, die sich bisher noch in Schranken gehalten hatten, erhielten nun ofnes Feld. Die Stadt selbst war plötzlich voller Gärung, und endlich glaubte sich Pietro (wie sein Vater Lorenzo früher einmal in ähnlicher Lage) durch ein persönliches Auftreten in König Karls Gegenwart helfen, und einen Friden erlangen zu können. Er ließ sich aber, als er an der Spitze einer Gesandtschaft in das Lager der Franzosen kam, von diesen so verblüffen, daß er ihnen die Vesten der Florentiner von Sarzân bis Liburn öfnete; für den Friden ein Darlehn der Republik von 200,000 Ducaten zusagte, und für Alles keine andere Bürgschaft verlangte, als des Königs Wort. Die Franzosen musten sich erst von ihrem Erstaunen über dies unkluge Benemen erholen.

In Florenz war man natürlich empört über die Weise, wie

Pietro mit den Besitzungen der Republik umgegangen war, und bei seiner Rükker fand er vollends Alles von sich abgewendet. Als er am 9ten November Abends nach dem öffentlichen Pallaste kam, um der Signorie Vortrag zu halten, ward ihm der Eintrit verweigert. Steinwürfe verfolgten ihn, als er nach Hause gieng. Er sandte nach seinem Schwager, Paolo degli Orsini, um Hilfe; als dies bekant ward, waren bald die Bürger in den Waffen. Auch was sein Bruder, der Cardinal, versuchte, war umsonst. Alle drei Brüder musten fliehen, und wurden nun von der Republik verbant, und für Rebellen erklärt.

Das erste wichtige Geschäft der florentinischen Republik nach Vertreibung der Mediceer war, eine Gesandtschaft an Karl abzuordnen, um die Verhältnisse der Republik zu ihm festzustellen. Inzwischen empörten sich die früher von Florenz unterjochten Pisaner, und fanden Schutz bei Frankreich und Mailand, so daß sie wider als eigner Freistat auftreten konten. Lodovico verließ den König, und gieng nach Mailand zurük. Ein anderer Teil der französischen Armee unter d'Aubigny war inzwischen gegen Herzog Ferdinand von Calabrien nach der Landschaft Romanien vorgerükt, und sobald Ferdinand von dem widerstandslosen Vordringen des Königes nach Tuscien hörte, muste auch er zurükgehen bis Rom; d'Aubigny vereinigte seine Truppen vor Florenz mit denen des Königes, der am 17ten November in Florenz einzog.

Trotz des fridlichen Einzuges behauptete Karl bei den mit der Signorie eröfneten Unterhandlungen, Florenz sei seine Eroberung; denn mit hochgehaltenem Gewer sei er in das Tor gekommen. Am Ende schin er sich doch mit Geldsummen begnügen zu wollen, machte aber so übermütige Forderungen, daß einer der florentinischen Edlen, Pietro Capponi, dem königlichen Schreiber das Papier, auf welchem dieselben verzeichnet waren, aus den Händen riß, und drote, er werde Sturm läuten laßen. Dieser Mut machte Karls Umgebung bestürzt, und Karl wolte seine Heeresmacht nicht vor Neapels Eroberung in Kämpfen zersplittern. Mit leidlichem Vertrage kamen die Florentiner los.

Als Karl von Florenz auf Rom zog, knüpfte Alexander VI, in größter Furcht, trotz der Anwesenheit des neapolitanischen Heeres, Unterhandlungen mit den Franzosen an, und am letzten Tage des Jahres 1494 zog Abends bei Fackelschein zu derselben Stunde das französische Heer durch

die Porta del Popolo in Rom ein, und das neapolitaniſche durch das Tor S. Sebaſtiano ab. Die bedeutendſten Veſten des Kirchenſtates wurden von den Franzoſen beſetzt, und in zwei Haufen zogen dieſe dann weiter gegen die Grenzen Neapels, wärend König Karl faſt einen Monat in Rom blib. Die Franzoſen waren nicht mit Unrecht der Meinung, ihr Latein und Griechiſch mache die Italiener ſo feig; denn wo Beſtrebungen des Geiſtes die religiöſen und volkstümlichen Grundlagen der Sitlichkeit vergeßen oder verachten machen, richten ſie die Völker zu Grunde.

Die Grauſamkeit, mit welcher die Franzoſen bei ihrem Eindringen in das Neapolitaniſche verfuren (bei Einname der Veſte S. Giovanni), verbreitete überal Schrecken. König Alfons verlor Mut und Verſtand, und da man ſchon bei ſeines Vaters Lebzeiten alle harten Maßregeln auf ſeine Rechnung gebracht hatte, und ihn nicht mit Unrecht für einen grauſamen, tyranniſchen Menſchen hielt, ſah ein großer Teil des Volkes in den Franzoſen Befreier. Alfons, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, und eine weniger mit Haß beladene Regirung herzuſtellen, verzichtete zu Gunſten Ferdinands von Calabrien auf die Krone, und gieng nach Sicilien (wo er im November 1495 ſtarb). Dieſer Schrit Alfonſo's aber war zu ſpät getan; denn wenn Ferdinand auch in Neapel freudig als König begrüßt ward, in den Provinzen hatten ſich ſchon vile von hohem Adel, vile Communen für die Franzoſen erklärt, und dieſe drangen ſo glüklich vor, daß Ferdinand ſchon am 21ſten Februar 1495 Neapel verlaßen, und nach Iſchia gehen muste. Karl hielt am 22ſten ſeinen feierlichen Einzug.

Nur einzelne Veſten des Königreiches hielten ſich noch für Ferdinand; aber die Leichtigkeit der Erwerbung erfüllte die Franzoſen ſo mit Verachtung der Italiener, und namentlich ihrer neuen neapolitaniſchen Untertanen, daß ſie ferner weder vorſichtig, noch ſchonend genug ſich benamen, um dieſe Beſitzung behaupten zu können. Der König überließ ſich ganz den Vergnügungen, die ihm das ſüdliche Land und das lebensluſtige Volk boten. Die Leute, die er an die Spitze der Städte des Reiches geſtelt hatte, ſuchten Geld und Befridigung ihrer Luſt. Alle fürten in ſtolzer Zuverſicht ein Freu-

denleben, bis ſie durch Nachrichten aus anderen Gegenden erfuren, daß doch auch Italien nicht werlos ſei, daß es nur andere Waffen gebrauche als ſie.

In Florenz hatte inzwiſchen Savonarola's Einfluß zu Einrichtung einer beſchränkten Demokratie gefürt, für welche er unter den verſchidenen in Betracht kommenden Regirungsformen am meiſten war, weil er in ihr das beſte Mittel ſah, den Stat und das ganze verdorbene Leben wider mit chriſtlichen Principien zu durchdringen und zu einer Theokratie hinzufüren. Aenliche Bemühungen, den Dominicanerorden in chriſtlichem Sinne umzugeſtalten, hatten ſchon 1493 zu einer Abtrennung der Klöſter S. Marco in Florenz und S. Domenico in Feſelburg (Fieſole) von der lombardiſchen Congregation und zu Begründung einer neuen gefürt, welche alle in dieſe neue Gemeinſchaft aufnemen durfte, die aus anderen Klöſtern übertraten. Savonarola's Ermanungen zu politiſchen Reformen giengen immer Hand in Hand mit Anforderungen aſcetiſchen Inhalts an die Individuen, mit Anforderungen reformatoriſchen Inhalts an die Kirche.

Wärend die Franzoſen in Neapel die Früchte ihrer Sige genoßen, ward ihnen im übrigen Italien alles feindlicher und feindlicher. Die raſchen und faſt unblutigen Fortſchritte derſelben hatten ſelbſt Lodovico und die Venediger zu Beſorgniſſen für Italiens Zukunft bewogen. Auch wurden die Anſprüche des Hauſes Orleans auf das Herzogtum Mailand *) lauter als je; und die Gnade, in welche Lodovico's perſönlicher Feind, Trivulzo, bei Karl gekommen war, ſchin um ſo mehr ein bedenkliches Zeichen, als Karl auch die Häupter der aus Genau vertribenen fregoſiſch-fieſchiſchen Partei an ſich zog.

Sogar außer Italien fanden nun die Franzoſen Feinde, denn Hernando von Aragonien fürchtete die Erneuerung der Anſprüche des Hauſes Anjou auch auf Sicilien, und der deutſche König Maximilian war mannigfach durch Rükſichtsloſigkeit Karls für die Rechte des Reiches in Italien verletzt. Die Folge von alle dem war eine am 31ſten März 1495 zu Venedig geſchloßene Liga zwiſchen Vene-

*) Karl V. von Frankreich

Karl VI.

Ludwig von Orleans
† 1407. (ſ. T. II. S. 401.)
Gem. Valentina de' Viscanti.

Karl v. Orleans,
ſprach nach dem Ausſterben der Viscanti (mit Filippa Maria † 1447) Mailand an. † 1465.

Ludwig v. Orleans.

dig, Mailand, dem Pabſte, dem Könige von Aragonien und Maximilian, welche hauptſächlich den geheimen Zweck hatte, Ferdinand wider in ſein neapolitaniſches Reich einzuſetzen, und die Franzoſen aus Italien zu vertreiben. — Bald, wärend Karl noch ſein Freudenleben fortfürte, erſchinen ſpaniſche Truppen in Calabrien; Otranto pflanzte wider Ferdinands Fahne auf: Brindiſi hatte ſich immer für ihn gehalten: Alexander war zu keiner Belehnung Karls zu bewegen; doch glaubte letzterer nicht entfernt an ſo baldigen Verluſt ſeiner Eroberungen.

Um nicht auf längere Zeit durch ſeine Feinde von ſeinem Hauptreiche abgeſchnitten zu werden, verließ König Karl, mit Hinterlaßung Gilbert's von Montpenſier als Stathalters, Neapel wider am 20. Mai mit der größeren Hälfte ſeines Heeres. Ueber Rom, wo ihm der Pabſt auswich, durch Tuſcien (doch ohne Florenz zu beſuchen), kam Karl nach den Appenninen und darüber. Am 6ten Juli vertrat ihm ein Heer der Verbündeten am Taroſluß den Weg; es kam zu einer Schlacht, in welcher ſich die Franzoſen freien Paſs erkämpften nach dem orleaniſchen Aſten (Aſti), von wo aus auch ſchon Kämpfe gegen Mailand über Novâr (Novara) begonnen hatten. Nach langen Unterhandlungen kam am 10ten October wider ein Fride zwiſchen Karl und Lodovico zu Stande, durch welchen letzterer Novâr und Jenau (dieſes als franzöſiſches Lehen) behielt, ſich aber von Ferdinand von Neapel trente, und auch gegen Venedig kriegeriſch tätig zu ſein verſprach, wenn dieſes dem Friden nicht auch beitrete. Nach Abſchluß dieſes Fridens gieng Karl nach Frankreich zurük.

Inzwiſchen war ganz Calabrien für Ferdinand wider gewonnen worden; am 7ten Juli hatte ſich auch Neapel empört, und die Franzoſen gezwungen, ſich in die Citadellen einzuſchließen. Gegen Ende des Jahres wurden auch dieſe übergeben, und Ferdinand war wider in Beſitz faſt des ganzen Reiches. Karl aber dachte in Frankreich über Hoffeſten und anderen Vergnügungen nicht daran, ſeine Leute in Neapel weiter zu unterſtützen. Mailand hielt ſeine Verbindlichkeiten nicht, und unterſtützte im Verein mit Venedig fortwärend Ferdinand. Im Juli 1496 muſten endlich die letzten Reſte der franzöſiſchen Armee in Neapel capituliren, und dieſe Eroberung war alſo faſt ſo ſchnel verloren, als gewonnen worden. Italien war wider beruhigt, bis auf den fortgehenden Krieg zwiſchen Piſa und Florenz, den die erſtere Stadt beſonders mit Hilfe der Vene-

diger fürte. Lodovico ward deshalb auf Venedig eifersüchtig, und weil er hofte, so am ersten noch Pisa erhalten zu können (und den Franzosen, die Neues pianten, etwas entgegen zu seßen), lud er König Maximilian ein, nach Italien zu kommen, die italienische Königs- und römische Kaiserkrone in Empfang zu nemen, und Pisa als gute Stadt des Reiches gegen Florenz zu verteidigen. Da die Venediger ihrerseits den durch stete Geldverlegenheit ohnmächtigen Maximilian in Italien nicht fürchteten, hatten sie gegen seine Ankunft nichts, sonderten förderten sie, und der König kam mit nichts weniger als königlichem Geleite über die Alpen nach Comen; dann (ohne nach Mailand herein zu kommen) nach Jenau. Im October 1496 langte er in Pisa an, und seine Hauptsorge war die Einname von Liburn. Hierbei waren ihm aber die Venediger nicht hinlänglich behilflich; ein Sturm zwang die Belagerungsflotte, sich zurükzuziehen, und schon Mitte November muste Maximilian von dem Unternemen abstehen; worauf er, schon vol Verdruß, gegen die Veste Karlsberg (Montecarlo) zog, aber durch eine falsche Nachricht über die Stärke der Besatzung des Ortes bewogen ward, nach dem oberen Italien zurückzugehen. Nachdem er in Pavei noch nuzlose, und zum Teil sogar unwürdige Unterhandlungen über Soldzalungen durch Venedig und Mailand gefürt, zog er über die Alpen zurük. Da nach des Kaisers Abzug die Venediger in Pisa Alles vermochten, zog sich auch Lodovico aus diesem Kriege zurük, in welchem nun Florenz mehr und mehr die Oberhand bekam.

Im Sommer 1497 machte Pietro de' Medici einen Versuch, sich der Stadt Florenz wider zu bemächtigen, welcher zwar fehlschlug, aber Verbindungen der Mediceer in Florenz an den Tag brachte, und die anti-mediceische Partei zu blutigen Strafen veranlaßte. Dadurch luden die Häupter derselben blutige Rache auf sich; außerdem war auch eine gründlich-sadducäische Partei in der Stadt, welche für den edlen Kern in Savonarola's Wesen gar keine Sympathie, aber Geschik und Verstand hatte, die sonderbaren Aeußerlichkeiten, durch die sich seine Partei (Piagnoni) kund gab, zu benuzen, um ihn lächerlich zu machen. Die Opposition Savonarola's gegen das Verderben in der Kirche ward überdies mehr und mehr eine Opposition persönlich gegen Alexander VI., dessen Geliebte (Giulia Bella) ihm eben einen Sohn geboren hatte; dessen einer Sohn wahrscheinlich von dem anderen (von Cesare) in dieser Zeit ermordet ward. Alexander machte almälig, als Savonarola durch einen Cardinalshut nicht zu gewinnen gewesen war, ihn zum Gegenstande persönlicher Verfolgung. Dieses Rükhaltes gewiss, verhöhnte nun die verstärkte Gegenpartei (Compagnacci) den glaubens- und sitteneifrigen Prior (das war Savonarola inzwischen geworden) von S. Marco. Diesem ward das Predigen untersagt, Kirchenstrafen wurden von Rom aus über ihn verhängt. Wenn

er auch zuweilen ein Wenig ſtille ſaß; lange ertrug er es nicht, und trotzte endlich allen päbſtlichen Verordnungen und Excommunicationen *). Mit dem Januar 1498 trat dann eine Signorie in's Amt, welche Savonarola ganz günſtig war, und ihn ſelbſt gegen den Erzbiſchof von Florenz (Rinaldo degli Orſini) ſchützte, bis zum 1ſten März, wo abermals die Signorie wechſelte, und Pietro Nicolo Popoleschi Venner ward. Dieſe neue Behörde war dem Reformator entgegen, und bot die Mittel, daß ein ſonſt ganz unbedeutender Menſch, der Franciscaner Francesco da Puglia aus dem Kloſter St. Croce, welcher die beiläufig von Domenico da Peſcia erwänte Feuerprobe zum Beweiſe vorſchlug, ob Er, oder Savonarola das Recht auf ſeiner Seite habe, letzteren verderben konte; denn der Vorſchlag ward, da auch Savonarola's Anhänger darauf eingiengen, vom Volke mit Enthuſiasmus aufgenommen; und obwol ſich Savonarola dagegen erklärte, ward er doch von ſeinem Anhange fortgeriſſen; die Behörde ſetzte dem Unternemen nichts entgegen. Die Signorie wählte unter den Vilen ſich zur Probe vielenden für die Partei Savonarola's den Domenico da Peſcia, für die entgegengeſetzte den Giuliano Rondinelli; ernante eine Commiſſion von 10 Bürgern (5 von jeder Partei) zur Leitung des Ganzen, und beſtimte den 7ten Aprii zum Tage, und den Platz vor dem Palazzo pubblico zum Orte des Vorganges.

Dieſer Tag ward für Florenz ein höchſt peinlicher. Tauſende von Menſchen woiten auf dem Platze und von den ihn umgebenden Häuſern zuſehen. Als bereits alle Anſtalten getroffen waren, erhoben die Franciscaner Forderungen hinſichtlich der Form, in Beziehung auf welche Savonarola nur bis auf einen gewiſſen Grad nachgab; — auch ward deutlich, daß die Franciscaner durch immer neue Forderungen dieſer Art den ganzen Act doch vereiteln, und zu einem lächerlichen und den Unmut der Menge reizenden Vorgange zu machen ſuchten. So ward die gaffende Menge bis zu einbrechender Nacht hingehalten, wo ein Platzregen ſie auseinander

*) „Die Schändlichkeit fängt von Rom an und geht durch das Ganze, ſie ſind ſchlimmer als Türken und Mohren. Fange nur von Rom an, und du wirſt finden, daß ſie alle ihre geiſtlichen Pfründen durch Simonie gewonnen haben. Vile ſuchen ſie für ihre Kinder oder Brüder, die mit Uebermut und tauſend Sünden ſie antreten. Ihr Geiz iſt ungeheuer; Alles tun ſie um Geld. Ihre Glocken tönen der Habſucht, rufen nichts anderes als Geld und Lichter. Die Prieſter gehen um Geld zum Chore, zur Veſper, zum Amte. Sie verkaufen die Pfründe, verkaufen die Sacramente, handeln mit der Meſſe, kurz Alles geſchiht um Geld. Und dann fürchten ſie die Excommunication. Sobald der Abend kömt, geht der Eine zum Spil, der Andere zur Concubine. Und wenn ſie zur Todtenfeier gehn, gibt es große Gaſtmäler: wo ſie für den Verſtorbenen ſtil beten ſolten, wird reich gegeßen und getrunken, und vil geſchwaßt. Und welche ſchandliche Laſter treiben ſie! Doch gehen ſie am Tage geputzt, tragen ſchöne Hemden und ſind gar zirlich. Andere kennen nicht einmal ihre Ordensregel, wißen nicht, wo ſie ſteht, ſind voller Unwißenheit; Beichte und Seelſorge ſind ihnen unbekant.“ Ueberſ. aus einer Predigt Savonarola's aus dem Februar 1498 bei Meier a. a. O. S. 143. 144.

trib. Der Makel, ſich lächerlich gemacht zu haben, ſchadete den Franciscanern, deren Stellung ein anderes Fundament als die öffentliche Meinung hatte, nichts; während er Savonarola den Schutz raubte, den ihm eine gewiſſe abergläubiſche Scheu der Menge gewärt hatte. Die Anhänger, welche ganz auf ſeinen Sin eingehend, auch nun und nach ſeinem Tode zu ihm hielten, waren nicht zalreich genug. Schon auf dem Rükwege in's Kloſter ward Savonarola inſultirt. Am folgenden Tage (Palmſontag) Abends ſammelte ſich ein Hauſe im Dom, welcher unter Geſchrei und Gewalttat nach S. Marco zog. Die, welche daſelbſt dem Vespergottesdienſte beiwonten, wurden förmlich belagert, und zu einer Capitulation gezwungen. Savonarola, Domenico Bonvicini da Peſcia und Salveſtro Maruffi wurden in's Gefängnis gefürt. Gegen die Häupter der ſavonarolaſchen Partei in der Stadt ward in dieſer Nacht und am folgenden Tage gewütet. Die Signorie, welche ſeit Anfange März im Amte war, war Savonarola feindlich, und ließ deſſen Gegner gewären; ſandte auch ſofort einen Eilboten an Alexander VI., der die Ausliferung des Mönches verlangte. Dies gewärte die Republik nicht, aber ſie erbat vom Pabſte zwei geiſtliche Richter als Beiſitzer der Behörde, welche den Proceſs zu leiten hatte. Sie wurden ihr geſandt, indem der Pabſt Savonarola zugleich für einen Irlehrer und Volksverfürer erklärte. Der Ausgang war nun voraus zu ſehen, und am 23ſten Mai ward Savonarola, zugleich mit ſeinen beiden Mitgefangenen, auf dem Platze vor dem Pallaſte verbrant.

In der Nacht vom 7ten auf den 8ten April 1498 ſtarb plötzlich Karl VIII. von Frankreich, und ihm folgte Ludwig XII., bisher Herzog von Orleans, deſſen Intereſſe an italieniſchen Angelegenheiten von neuem das hergeſtelte Gleichgewicht der italieniſchen Staten ſtörte.

Ludwig XII. ließ ſofort, durch die Anname der Titel eines Königes beider Sicilien und von Jeruſalem und eines Herzogs von Mailand, ſeine Abſichten auf Eroberungen in Italien deutlich ſehen. Ganz anders aber als früher miſchten ſich die politiſchen Parteien in Italien, denn Lodovico, der zunächſt bedrot war, ſchloß ſich eng an das von Frankreich mannichfach geteuſchte Florenz an, während Venedig Lodovico's Demütigung durch Frankreich wünſchte, und der Pabſt den Plan faßte, ſeinen Sohn, Ceſare, der geiſtlichen Würden zu entkleiden, und ihm ein weltliches Fürſtentum zu verſchaffen, wobei ihm Ludwigs Bedürfnis einer Eheſcheidung zu Hilfe kam; denn dieſer König gab, um die Scheidung durch den Pabſt zu erlangen, an Ceſare die Herſchaft Valenz im Delfinat und den Titel eines Herzogs. Die piſaniſche Angelegenheit ſolte ſchidsrichterlich durch den Herzog von Ferrär ausgeglichen werden, der Urteilsſpruch ward aber von Piſa nicht angenommen, und

hatte also keine Folge, als daß sich auch Venedig von Pisa los-sagte, nachdem es zuvor, am 9ten Februar 1499, in einem Bünd-nisse mit Frankreich des Königs Recht auf das Herzogtum diploma-tisch anerkant hatte. Um gegen Venedig wenigstens Eine Wehr zu haben, verband sich Lodovico mit Sultan Bajasid, und verwickelte die Republik in eine Reihe von Kämpfen mit dem türkischen Rei-che. Gegen Frankreich suchte er einen Anhalt in Deutschland, aber Ludwig wuste Maximilian durch Streitigkeiten mit der Schweitz zu beschäftigen, die durch Zwist der Landesregirung von Tyrol mit Chur um die Kastvolgtei im Münstertale entstunden, durch Necke-reien der Landsknechte an den schwäbischen Grenzen zum Kriege erwuchsen, und von Ludwig noch mehr genärt und benutzt wurden, indem er sich am 21sten März 1499 auf 10 Jahre mit der Eids-genoßenschaft verbündete, ihr Kriegsgelder zu zalen und Geschütz zu liefern. Auch weigerten sich die Schweitzer zu den neuen Einrich-tungen im Reiche Steuern zu zalen, und den gebotenen Landfriden anzunemen. Am Schwaderloh und bei Frastenz schlugen die Deut-schen unglüklich; die Ritterschaft unterstützte Maximilian, als er im Juli 1499 selbst gegen die Schweitzergrenzen zog, nicht so leb-haft, als er es wünschte; der Graf von Fürstenberg ließ sich von Nicolaus Konrad, dem Schulthelßen von Solothurn, bei Dorneck überfallen; da gab Maximilian den Krieg auf, und vertrug sich am 22sten September mit den Schweitzern, die seitdem der Entwicke-lung des deutschen Reiches nicht weiter folgten, und ihm bald ganz abstarben.

Als französische Heerhaufen unter Gian Jacopo de' Triulzi über die Alpen zogen, half dem Mohren von Mai-land die Verbindung, die er mit den Feinden der Christen-heite angeknüpft, nichts. Bis Dertòn (Tortona) hin fiel alles Land fast ohne Gegenwer den Franzosen in die Hän-de. In Mailand erhob sich das Volk mit einem in der letzten Zeit nicht mehr erhörten Mute, und tödtete den Schatzmeister Lodovico's, Antonio da Landriano, am 30sten August 1499. Der Herzog rettete noch mit Mühe seine Söhne und seine noch übrigen Schätze nach Deutschland. So wie er selbst das Land verließ, ergab sich den Franzosen Alles, selbst die Citadelle von Mailand. Feierlich zog Lud-wig XII. hier ein, fürte aber die Steuern (obwol er einige erließ) nicht auf den alten Fuß unter dem Hause Visconti zurük, und ließ den Welfenhäuptling Gian Jacopo de' Triulzi als Stathalter; — bald waren die Mailänder vol Reue, ihren Herzog verlaßen zu haben.

Dieſer indeſs warb Truppen in Deutſchland, gieng im Februar 1500 wider über die Alpen, bemächtigte ſich Comens; Mailand muste von den Franzoſen, bis auf die Citadelle, geräumt werden, und der Triulzo erwartete in der Nähe von Novâr franzöſiſche Hilfszüge. Faſt alle Städte des Herzogtums empörten ſich gegen den franzöſiſchen Statthalter, und huldigten wider ihrem Herzoge. Dieſer belagerte Novâr. Aber die Schweitzer in ſeinem Heere knüpften Verbindungen an mit den Schweitzern im franzöſiſchen Heere. Als Lodovico am 9ten April eine Schlacht wagen wolte, erklärten ſeine Schweitzer, gegen ihre Landsleute föchten ſie nicht, und zogen ab. Da die Franzoſen die Straße nach Mailand verlegt hatten, hofte Lodovico wenigſtens unter dem Schutze der abziehenden Schweitzer und verkleidet entkommen zu können; allein die Franzoſen namen ihn im Zuge (nach dem Verrate des Urner Turmann) gefangen, was die Schweitzer geſchehen ließen. In Triumph ward er nach Wälſch-Leyden gebracht, und ſpäter bis zu ſeinem Tode im Turme von Loches gefangen gehalten. Sein Bruder, Ascanio, von den Venedigern gefangen und ausgelifert, kam in den Turm von Bourges.

Wärend deſſen hatten auch im Kirchenſtate ſchwere Kämpfe ſtat gefunden. Hier war eine Reihe von Gewalthabern, welche ſich unter ſehr verſchidenen Umſtänden zu Inhabern von Herſchaften emporgeſchwungen hatten, und dieſe, größtenteils unter dem Titel päbſtlicher Vicare, regirten. So Giulio Ceſare de' Varani in Camerîn; Giovanni della Rovere in Sinigallien (Sinigaglia); Guidobaldo da Montefeltro in Urbîn; Vitellozzo de' Vitelli in Burgſtadt (Città di Caſtello); Giampaolo de' Baglioni in Peruſien; Giovanni Sforza in Pêſer (Peſaro); Pandolfo Malateſta in Rimen*) (Rimini); Ottavio Riario in Furlen (Forli) und Imola; Aſtorre de Manfredi in Fajenz (Faenza), und der Bentivoglio in Bononien. — Alexanders VI. Plan war, ſein Sohn Ceſare ſolte mit Hilfe eines Teiles dieſer Gewalthaber die anderen unterdrücken; dann die übrig geblibenen erwürgen, und ſo eine große fürſtliche Herſchaft für ſich gründen. Zuerſt wendete ſich Ceſare im Herbſt 1499, als Ludwig den Mohr vertrib, gegen den Riario; er eroberte Imola, dann zu Anfange 1500 Furlen. Auf dieſes flohen die

*) Da Rheims zwar deutſch auch ſo heißt, aber Riemen geſchriben wird, braucht wol keine Verwechſelung befürchtet zu werden; zumal die Entfernung der Lage beide Orte geſchichtlich hinlänglich aus einander hält.

Herren von Pêſer und Rîmen von ſelbſt. Dann wendete ſich Ceſare gegen Fajenz, und nam dieſe Stadt im April 1501. Nachdem ſo mit Ausname Bononiens die Landſchaft Romanien in den Händen Ceſares vereinigt war, verkaufte Alexander VI. zwölf Cardinalshüte, teils um Geld, teils um die Einwilligung in die Belehnung ſeines Sohnes mit den eroberten Landſchaften und mit Ceſên, was bis dahin der Kirche unmittelbar unterworfen war. Dadurch erhielt er die Mehrzal der Stimmen für ſeine Plane im Cardinalscolleglum, und Ceſare das Herzogtum Romanien. Mit faſt unumſchränkter Volmacht ſetzte Ceſare ſeinem neuen Fürſtentume den Ramiro d'Orco zum Gouverneur, und dieſer reinigte die Provinz bald von allem ſchlechten Geſindel, teils durch Hinrichtungen, teils durch Vertreibungen, und hielt ſie rein durch ſtrenge Polizei, bis Ceſare glaubte, es ſei genug der Strenge angewendet worden, er müße nun auch die Gemüter verſönen, und das Gehäßige der vorhergegangenen Maßregeln von ſich ab, und auf ſein Werkzeug wenden; da ließ er Ramiro ergreifen, und Nachts auf einem Schaffot in Ceſên in zwei Telle hauen. Morgens fanden die Einwoner das Beil und die beiden Hälften. — Die weitere Verfolgung dieſer Herſchaftsplane gegen Jacopo da Piano (fälſchlich, obwol gewönlich, d'Appiano geſchriben), den Fürſten von Plombîn (Plombino), ward durch einen zweiten Zug König Ludwigs XII. nach Italien, welcher diesmal dem Königreiche Neapel galt, unterbrochen; doch ſetzten Ceſare's Leute, als dieſer den König begleitete, die Belagerung von Plombîn fort, und eroberten es im September 1501.

Da Venedig im Kriege mit den Türken, Mailand franzöſiſch, Florenz durch den Kampf mit Piſa gelämt, Alexander VI. wegen Ceſare's ganz im Intereſſe der Franzoſen war, konte Ludwig die Unternemung gegen Neapel, ohne alle Sorge um die Rückendeckung in Italien, beginnen. In Neapel war inzwiſchen König Ferdinand kurz nach ſeiner Vermählung geſtorben, und ſein Oheim, Federigo, war ihm gefolgt. Mehr Sorge machte König Ludwig das Intereſſe Hernando's von Aragonien, der mit der unächten aragoniſchen Linie in Neapel verwandt, und, fals ſie ausſtarb, deren nächſter Erbe war. Mit Hernando aber hatte er im September 1500 einen geheimen Vertrag geſchloßen, welcher das Königreich Neapel zwiſchen beide Fürſten teilte. Federigo hatte von Hernando's Anteil am franzöſiſchen Unternemen keine Ahnung, und nam aragoniſche Truppen unter Gonçalo Hernandez de Cordova y Aghilar

arglos in sein Land, als sei es eine Hilfsarmee gegen die Franzosen. Erst als diese ganz nahe waren, warf der spanische Feldhauptman die Maske ab. Bereits am 24sten Juli 1501 hatten die Franzosen Capua erobert; Federigo verzweifelte, sich in Neapel halten zu können, und räumte die Stadt und das ganze Reich durch eine Capitulation vom 25. August; nur die Insel Ischia für sich, und allen ihm treu gebliebenen Untertanen Amnestie hatte er zur Bedingung gemacht.

Hierauf entstunden jedoch Streitigkeiten spanischer und französischer Truppen über einzelne Orte, da die Grenzbestimmungen nicht scharf genug ausgesprochen waren. Von beiden Höfen langte auf getane Anfrage der Bescheid an die respectiven Stathalter an, sie möchten so vil Vorteil aus dem Streite ziehen, als möglich, und im Juni 1502 kam es bei Atripalda zwischen Spaniern und Franzosen zum Gefecht. Der Krieg began über die Beute.

Da sich Gonçalo dem Kampfe noch nicht gewachsen fülte, gieng er einstweilen nach Barletta zurük, und der Krieg zog sich in kleinen Unternemungen in die Länge; die alten aragonischen und angiovinischen Parteien stunden nun wider als spanische und französische Parteien gegen einander. — Inzwischen hatte auch Cesare im Sommer 1502 seine Plane wider aufgenommen. — Er eroberte die Herschaften der Varani von Camerîn, der Monteseltri von Urbîn, des della Rovere von Sinigallien. Die Besorgnis vor seinem weiteren Umgreifen bewog endlich die Republik Florenz am 22sten September einen lebenslänglichen Venner (Gonfaloniere) an die Spitze ihres States zu stellen, um dessen Haltung gleichmäßiger zu machen; bewog endlich Cesare's bisherige Blutgenoßen, den Vitellozzo, den Baglionen, einige Orsinen und den Oliverotto da Fermo, sich unter einander, und mit dem Bentivoglio von Bononien, so wie mit der Republik von Hohen-Sinne, zu verbinden. Auch der Herzog von Urbîn und Giammaria de' Varani schloßen sich dem Bunde an, und kerten unter dem Jubel ihrer Untertanen zurük. Es schin, Cesare's Herschaft werde wider stürzen; allein dieser und der Pabst suchten Zeit zu gewinnen, und ihre Gegner durch Unterhandlungen zu trennen. Dies gelang. Er trente den Bentivoglio, den Monteseltro und den Varano von den übrigen; diese Uebrigen sagten wider gegen gewärte Vorteile Hilfe zu gegen den Monteseltro und gegen den Varano. Der Bentivoglio trat mit Cesare in noch nähere Verhältnisse. Der Herzog von Urbîn wagte nun nicht, sich zu halten, und verließ sein Herzogtum wider; der

Varano floh nach Neapel. Der Krieg ſchin ſchon beendigt, ehe er ordentlich angefangen war. Nun aber ließen ſich der Vitellozzo, Oliverotto nnd zwei Orſinen verlocken, in Sinigallien Ceſare aufzuwarten, der ſie gefangen nemen und nach einander erdroßeln ließ im Januar 1503. Den Cardinal Orſino ließ zu gleicher Zeit der Pabſt in Rom gefangen nemen und vergiften. Ceſare hatte ſo über alle ſeine Feinde obgeſigt, und ſeine Plane näherten ſich volſtändiger Ausfürung; denn auch der Baglione floh aus Peruſien, und dieſe Stadt ward von Ceſare beſetzt. Ceſare nötigte die Hohen-Sinner, ſeinen Gegner Petrucci zu verjagen.

Im Neapolitaniſchen hatte ſich inzwiſchen der Krieg ganz zu der Spanier Vorteil gewendet. Die Franzoſen unter dem Herzoge von Nemours waren zu ſorglos, Gonçalo dagegen in Barletta durchaus tüchtig und tätig geweſen. Ludwig, durch Unterhandlungen mit Hernando's Schwiegerſohne, dem Erzherzoge Philipp von Oeſtreich, hingehalten, unterſtützte ſeine Leute in Neapel nicht, und als es am 28ſten April vor Cerignola zu einem Treffen kam, fiel der Herzog von Nemours ſelbſt, die Franzoſen erlitten eine gänzliche Niderlage. Schon am 14ten Mai konte Gonçalo ſeinen feierlichen Einzug in Neapel halten, und im Juli gehorchte das ganze Königreich den Spaniern bis auf Gaeta, wo ſich die Reſte des franzöſiſchen Heeres ſammelten, und bis auf einige andere unwichtigere Veſten.

Die Venediger hatten inzwiſchen bereits im December 1502 Friden mit der Pforte geſchloßen, ſo daß zimlich der Zuſtand eines Gleichgewichts, wie er vor dem Kriege geweſen, in Italien hergeſtelt ward. Da die Ratification des Fridens erſt im Auguſt 1503 erfolgte, blib die Republik bis dahin nach der italieniſchen Seite untätig.

Mitten in dieſer politiſch unſichern Lage Italiens ſtarb Alexander VI. eines plötzlichen Todes am 17ten Auguſt 1503 nach einem Eßen, was er auf ſeiner Vigna von Belvedere am Vatican eingenommen, und nach welchem auch ſein Sohn, Ceſare, und der Cardinal Adrian da Corneto todtkrank wurden. Ceſare hatte darauf gerechnet, nach ſeines Vaters Tode die Pabſtwahl leiten, und dadurch ſich befeſtigen zu können; allein die Krankheit hinderte ihn an allem.

Die Nachricht von Alexanders VI. Tode rief einen großen Teil der vertribenen kleinen Gewalthaber im Kirchenſtate zurük. Der Baglione kam wider nach Peruſien; die Vitelli wider nach Burgſtadt; der Fürſt von Piombîn, der Herzog von Urbîn, der Sforza von Pêſer, der Rovere von Sinigallien, der Varano von Came-

rin — alle kerten ſie zurük, und nur die Bürger in den Städten Romaniens hielten ſich noch für Ceſare.

Ein franzöſiſches Heer, was zu ſpät den Franzoſen in Neapel zu Hilfe ziehen wolte, näherte ſich um dieſe Zeit unter der Anfürung Franceſco's da Gonzaga der Stadt Rom, wo ſich der Cardinal d'Amboiſe, Ludwigs almächtiger Miniſter, die dreifache Krone zu erwerben ſuchte; allein es bildete ſich für ihn im Conclave keine hinlängliche Partei, und da man ſich über einen anderen tüchtigen Man nicht einigen konte, vereinigte zulezt alle das Intereſſe der Zögerung und Zeitgewinnung, welches ſie am beſten warnamen, indem ſie einen Pabſt erwählten, deſſen Schwäche und Kränklichkeit einen baldigen Tod erwarten ließ. Franceſco de' Piccolomini beſtig am 22ſten September den Stul Petri als Pius III.

Ceſare hatte ſich in dieſer Zeit im Borgo befeſtigt. Hier, von den Orſinen angegriffen, muste er zulezt bei dem Pabſte die Erlaubnis ſuchen, ſich in die Engelsburg flüchten zu dürfen, die er erhielt. Seine Leute zerſtreuten ſich. Pius III. aber ſtarb bereits am 18ten October, und ihm folgte Alexanders VI. bitterſter Feind im Cardinalscollegium, der Cardinal della Rovere, welcher ſich als Pabſt Julius II. nante.

Inzwiſchen hatten die Städte in Romanien verzweifelt, ſich für Ceſare halten zu können. Ceſèn hatte ſich wider unmittelbar unter die Kirche geſtelt. In Imola wusten die Bürger ſelbſt nicht, was ſie wolten; nur den Ceſare nicht mehr. In Furlen kerte ein Glid der früheren Gewalthaberfamilie, Antonmaria degli Ordelaffi, zurük, und der Malateſta nach Rimen. Die Venediger aber, eben von dem türkiſchen Kriege ganz befreit, dachten nun wider auf Eroberungen in Italien; ſie beſezten Fajenz und vile andere Ortſchaften Romaniens, und erhielten von dem Malateſta Rimen. Der Pabſt war deshalb auf die Venediger höchſt erbittert, und forderte von Ceſare die Auslifferung der Veſten, die ſich noch für denſelben hielten. Als dieſer ſich weigerte, ließ er ihn gefangen nemen. Endlich am 2ten December reſignirte Ceſare. Als er dann im April ſeiner Haft entlaßen war, gieng er nach dem Verluſte aller ſeiner Güter (mit Ausname des in der Bank von Jenau hinterlegten Geldes) nach Neapel, ward aber hier von Gonçalo gefangen genommen und nach Spanien geſchikt, wo er ſpäter ſeinen Tod fand.

Um dieſelbe Zeit ſtunden Franzoſen und Spanier am Garigliano einander gegenüber. Schlechtes Wetter und ſchlechte Mannszucht namen aber dem franzöſiſchen Heere alle moraliſche Kraft, und zuletzt, nach ſiebenwöchentlichem Halten in derſelben Gegend, drang Gonçalo über den Fluß, und die Franzoſen erlitten am 28ſten December eine vernichtende Niderlage. Pietro de' Medici, der bei dem franzöſiſchen Heere war, ertrank im Fluße. Auch Gaeta muste ſich am 1ſten Januar 1504 ergeben. Am 31. März erfolgte dann ein Waffenſtilſtand zwiſchen Frankreich und Aragonien auf 3 Jahre, der auch auf Italien ausgedehnt ward.

Julius hatte nun Imola, Furlen und Ceſèn, nebſt dem Gebiete dieſer Städte, wider an die Kirche gebracht; aber er verlangte von den Venedigern fortwärend auch Fajenz und Rimen zurük, und ſah gar nicht eher die Botſchafter der Republik, bis dieſe wenigſtens die außer den Gebieten von Fajenz und Rimen occupirten Ortſchaften dem Kirchenſtate zurük gab. In Italien ruhten übrigens die Waffen mehrere Jahre, mit Ausname des Krieges zwiſchen Florenz und Piſa. Doch ſuchte der Pabſt Krieg zu entzünden, um Venedig zu demütigen, und ihm wider zu entreißen, was es vom Kirchenſtate an ſich gerißen hatte. Inzwiſchen wendete er ſich gegen Perufien und Bononien, um die Gewalthaber dieſer Städte zu vertreiben. Am 27ſten Auguſt 1506 zog Julius an der Spitze eines Heerhaufens aus Rom, und am 8ten September unterwarf ſich der Baglione, welcher ſein Privatbeſitztum behielt, aber auf die Herſchaft in Perufien verzichtete. Dann zog Julius gegen den Bentivoglio von Bononien, und auch dieſer muste ſich fügen; behielt ſeine Habe, aber muste die Stadt, die ſein Einfluß zeither beherſcht, verlaßen. Julius zog hier am 11ten November triumphirend ein, und ordnete von neuem die Verfaßung der Stadt.

Zu dem Haße gegen Venedig kam bei Julius II. bald ein eben ſo mächtiger gegen Frankreich, welcher nur dem Beſtreben, an Venedig Rache zu nemen, untergeordnet ward. Es war nämlich Jenau, aus deſſen Gebiete Julius ſtamte, mit den übrigen Territorien Lodovico's an Frankreich gekommen, und die franzöſiſchen Statthalter brachten durch Begünſtigung des alten Adels das Volk in Jenau zum Aufſtande gegen Frankreich und zu der Wahl eines neuen Dogen aus ganz gewönlicher bürgerlicher Familie im März 1507. König Ludwig ſelbſt zog hierauf gegen Jenau; die Jenauer konten ſich nicht halten, und am 29ſten April hielt der König ſeinen Einzug mit gezüktem Degen, behandelte aber die Stadt ſo hart, troz der Verwendung des Pabſtes, daß Julius höchſt unwillig auf ihn war. König Hernando von Aragonien halte um

dieſelbe Zeit ſein Königreich Neapel beſucht, und auf der Rükker, von Gonçalo, der dann nie wider in bedeutenden Aemtern tätig war *), begleitet, traf er mit Ludwig am 28ſten Juni in Savön zuſammen, wo ein volkommen freundliches Verhältnis zwiſchen ihnen hergeſtelt, und gemeinſchaftliche Piane in Beziehung auf Piſa und Venedig beſprochen wurden.

Etwas ſpäter gedachte König Maximilian, der im höchſten Grade auf Ludwigs Einfluß in Italien (welches Land Maximilian ja untertänig ſein ſolte) eiferſüchtig war, nach Italien zu ziehen unter dem Vorwande, die kaiſerliche Krone zu erwerben. Feierlich kündigte er am 5ten Februar 1508 zu Trident ſeinen Römerzug an, indem er ſich den Titel eines erwählten römiſchen Kaiſers beilegte; konte dann aber nicht durch die Päſſe der Alpen durchdringen, weil die Venediger, die treu zu Ludwig hielten, und nichts weniger als deſſen feindliche Abſicht ahneten, ihm den Weg vertraten **). Ein Krieg zwiſchen der Republik und dem Kaiſer, der gröſtenteils auf den Confinien der öſtreichiſchen Herſchaften und Friauls gefürt ward, war die einzige Folge dieſer Unternemung, die Maximilian am Ende eben ſo leicht wider aufgegeben, wie unternommen hatte. Ein Waffenſtilſtand, der im Juni bekant gemacht ward, beſchloß alles, erbitterte aber, weil er ohne ſeine Genemigung geſchloßen war, König Ludwig auf die Republik, die er bisher bloß mit eroberungsſüchtiger Lüſternheit, nicht mit innerem Grolle, betrachtet hatte. Auch auf Piſa war Ludwig wegen des Beiſtandes erbittert, den dasſelbe früher dem empörten Jenau geleiſtet hatte; und da es ſich vornämlich durch ſeine Unterſtützung gehalten hatte, bot er gegen eine Summe Florenz an, er wolle Piſa fallen laßen. Hernando woite aber nicht leer bei dem Handel ausgehen, und unterſtützte ſeinerſeits Piſa, bis am Ende ein Contract über zu zalende Summen mit ihm und mit Ludwig zu Stande kam, worauf beide Könige die Stadt Piſa ihrem Schikſale überließen im März 1509. Piſa allein vermochte ſich nicht zu halten, und am 8ten Juni zog in Folge einer Capitulation das Heer der Republik Florenz wider in die Stadt, welche ſeitdem ſich nie wider zu einiger Blüte erhoben hat.

Wärend durch den Waffenſtilſtand mit Venedig Maximilian gehindert war, die franzöſiſchen Beſitzungen in Italien anzugreifen, dauerte in den Niderlanden der Kampf zwiſchen franzöſiſchen Intereſſen und habsburgiſchen fort ***).

*) Nachdem Iſabella von Caſtilien im November 1504 geſtorben war, und eine getrente Regirung Caſtiliens wider eintrat, hatte Gonçalo eine Zeitlang unſchlüßig geſchinen, wem er Neapel übergeben werde, an Caſtilien, oder an Aragonien.

**) Zumal er auch die Nachricht erhielt, daß die Schweizer, auf deren Hilfe er bei dieſem Zuge beſonders gerechnet, wider von Frankreich gewonnen, und wider ihn ſeien.

***) Es ſuchte nämlich Herzog Karl van Egmond ſich in dem Herzogtume Geldern gegen die Anſprüche zu behaupten, welche ſeit dem Abkommen ſeines Vaters, Adolf von

Zu Ausgleichung der zwiſchen den franzöſiſchen und habsburgiſchen Höfen ſtreitigen Angelegenheiten fanden Unterhandlungen ſtat, welche zwiſchen Maximilians Tochter, Margaretha (der Witwe des Herzogs von Saveien) und dem Cardinal d'Amboiſe gepflogen wurden. Die Unterhandlungen endigten mit einer Verſöhnung zum Verderben Venedigs. Am 10ten December 1508 ward zu Kammerich zwiſchen den unterhandelnden Teilen eine Verbindung gegen die Türken und zugleich gegen Venedig geſchloßen, welches das heilige römiſche Reich und das Haus Oeſtreich, ſo wie die Herzoge von Mailand, die Könige von Neapel und andere Fürſten beeinträchtigt und geſchädigt, tyranniſcher Weiſe deren Güter an ſich gerißen, ihre Städte und Schlöſſer erobert, und zum Unheil Aller gewirkt habe. Die Verbündeten machten ſich anheiſchig, die Republik zu zwingen: Räben, Cervien, Fajenz, Rimen der Kirche; Padau, Vincenz und Wälſch-Bern dem Reiche; Rovereith (Roveredo), Tervis (Treviſo) und das Friaul dem Hauſe Oeſtreich; Wälſch-Brixen, Wälſch-Bergen, Crêmen, Cremôn

---

Egmand, mit Karl dem Kühnen (1470) das burgundiſche Haus auf Geldern zunächſt in Pfandſchaftsweiſe zu haben glaubte. Nach Karls des Kühnen Tode erkanten die Stände aon Geldern auf einem Tage zu Nymegen Adolf wider an, und rieſen, als er bald nachher gegen die Franzoſen fiel, ſeinen Sohn, Karl van Egmand, zum Herzoge aus. Im Jahr 1481 muste Geldern wider Maria von Burgund huldigen. Im Sommer 1492, als die Gelderer mit dem burgundiſchen Skathalter, Adolf von Naßau, höchſt unzufriden waren, und ihren jungen Herrn in der Nähe wusten, empörten ſie ſich von Neuem, und Karl ward faſt aam ganzen Lande mit Jubel aufgenommen. Die Kurfürſten erklärten aber, da weder Karl, noch ſein Vater, Adolf, noch ſein Großvater, Arnald (aus dem egmondiſchen Hauſe), die Beleḥnung beim Reiche geſucht, ſei Geldern nach Abſterben des früheren Fürſtenſtammes im J. 1427 als erledigtes Reichslehn anzuſehen. Karl aber behauptete ſich, bis er 1495 mit Maria's Sohne, dem Erzherzoge Philipp, einen Waffenſtillſtand ſchloß, der (mehrfach erneuert) zimlich in das Jahr 1497 hinein dauerte; dann auf kurze Zeit unterbrochen, aber gegen Weihnachten des genanten Jahres erneuert ward. Im October 1498 kam Maximilian, zu Erneuerung und Betreibung des Krieges gegen Karl aan Geldern, wider ſelbſt nach den Niderlanden; Karl aber fand nun Unterſtüzung in Frankreich, während Maximilian durch andere Angelegenheiten aus den Niderlanden wider abgerufen ward. Im Juni 1499 ward wider ein Waffenſtillſtand bis Juni 1500 geſchloßen; der Krieg ruhte aber auch nachher bis in's Jahr 1504, wa Philipp ihn erneuerte. Im folgenden Jahre erhielt Philipp aon Maximilian die Reichsbelehnung mit Geldern und Zutphen; und beide Fürſten wendeten ſich dann mit ſolcher Macht gegen Karl, daß dieſer wider Waffenſtillſtand ſuchen muste. Inzwiſchen ſtarb Philipp, der nach Caſtilien gereiſt war, dort am 25ſten September 1506, und Karl brach ſofort, nach Philipps Abreiſe, den mit ihm geſchloßenen Vertrag, und fürte, von Frankreich unterſtüzt, den Kampf gegen die Habsburger fort bis zu den im Texte erwähnten Unterhandlungen in Kammerich.

und alle ehemaligen Dependentien von Mailand dem Könige Ludwig als Herzoge von Mailand; Trani, Brindisi, Otranto, Galipoli, Mola und Pulignano dem Königreiche Neapel herauszugeben. Dem Könige von Ungarn (solte er der Verbindung beitreten) wolte man die venedischen Städte in Dalmatien und Croatien verschaffen, die ehedem ungarisch gewesen; dem Herzoge von Saveien Cypern; den Häusern von Este und Gonzaga alle ihnen von der Republik entrißenen Besitzungen.

Der Pabst, der ohnehin gegen Venedig erbittert war, schloß sich der Verbindung sehr gern an, und es ward ausgemacht, der König von Frankreich solle selbst ein Heer gegen Venedig füren, und am 1sten April die Grenzen der Republik überschreiten; hierauf solte der Pabst die Republik in den Ban tun, um dadurch Maximilian von seiner Verbindlichkeit gegen die Republik zu lösen. Alles aber, was dieses s. g. Bündnis von Kammerich (Liga von Cambray) betraf, ward geheim gehalten, und König Ludwig versicherte sogar die Venediger, zu ihrem Nachteile sei in Kammerich nichts beschloßen worden. Julius, der nur von Venedig die entrißenen Territorien, nicht aber Frankreich in Italien noch mächtiger machen wolte, bot der Republik noch an, das ganze Bündnis zu stören, wenn sie ihm Fajenz und Rimen gutwillig heraus gäbe. Allein die Venediger waren bis dahin in ihren Kriegen zu glüklich gewesen, und giengen nicht darauf ein. So began der Kampf.

Unter eitlen Vorwänden fieng König Ludwig Zwistigkeiten mit der Republik Venedig an, und rief Ende Januars 1509 seinen Botschafter aus Venedig ab. Auch Hernando war inzwischen der Liga beigetreten.

Unterdeß traf Venedig mancherlei Ungiük; ein großes Pulvermagazin sprang in die Luft; ein Geldschif gieng unter. Endlich brachte die Republik 2100 Gleven am Oglio zusammen; 1500 italienische und 1800 griechische leichte Reiter; 18000 M. zu Fuß angeworbene Leute und 12000 Milizen. An der Spitze dieses Heeres stund als Feldhauptman der Graf von Pitigliano (Niccolo degli Orsini); neben ihm als Governatore Bartolommeo d'Alviano; jener vorsichtig, dieser kühn; jener zaudernd, dieser blitzschnel. Einer hinderte den anderen.

Am 15ten April gieng der französische General Chaumont bei Cassän über die Adda mit 3000 Reitern und 6000 zu Fuß. Am 27sten April schleuderte Julius den Ban

gegen die Republik. Am 8ten Mai gieng auch der König ungehindert über die Adda. Der Graf von Pitigliano wolte sich zurückziehen; ließ aber den Oberbefehl über die Nachhut dem Bartolommeo, der mit ungleichen Kräften ein Treffen began, weil er hofte, dadurch auch den Grafen zum Schlagen zu zwingen, der aber seines Weges zog. Bartolommeo erlit bei Vaila am 14ten Mai eine fürchterliche Niderlage, uud ward selbst gefangen. In wenigen Tagen ergab sich alles venedische Land bis nach Wälsch-Bern hin*). Auch Wälsch-Bern aber musten die Venediger bald aufgeben, und die völlig demoralisirten Reste ihrer Armee lagerten bei Mesters (Mestre).

Nach dem Sige der Franzosen bei Vaila griffen auch die anderen Verbündeten zu. Francesco Maria della Rovere von Sinigallien (der Schwiegersohn des letzten Montefeltro, des Guidobaldo von Urbîn, und dessen Nachfolger im Herzogtume) fiel in das venedische Romanien ein. Alfons von Este nam das Polesin (Polesine di Rovigo); der Markgraf von Mantau nam Asôl (Asola) und anderes, und Hernando ließ die venedischen Städte an der neapolitanischen Küste angreifen. Maximilian ließ Felters und Bellaun erobern; Triest und Flumen (Recka oder Fiume) pflanzten östreichische Fahnen auf. Der Bischof von Trident sogar machte Eroberungen.

Die Venediger sahen ein, daß sie mit Gewalt der Waffen keine Hofnungen mehr hätten, obzusigen; sie suchten also ihre Feinde durch Unterhandlungen zu trennen. Hernando war zufriden gestelt, so wie ihm die Republik die Städte an der Küste des Reiches Neapel abtrat. Der Pabst war besorgt vor der Macht, welche die Franzosen plözlich durch ihre Sige in Italien erlangt hatten, und als ihm die Venediger alle Besitzungen, die sie dem Kirchenstate entrißen hatten, anboten, ließ er, troz der gegen die Liga eingegangenen Verbindlichkeiten, die Aufhebung des Bannes hoffen. König Ludwig, nachdem er erobert hatte, was dem Vertrage zu Folge ihm zufallen solte, blib stehen, und Maximilian hatte wider mit seinen Geldmitteln so schlecht hausgehalten, daß er nicht einmal die Städte des venedischen Festlandes, die sich ihm ergeben wolten, gehörig besezen konte. Der Bischof von Trident muste einstweilen von Wälsch-Bern und von Vincenz Besiz für ihn ergreifen. Ein Vicentiner nam für ihn von Padau Besiz; als dieser aber auch in Tervis einziehen, und diese Stadt besezen wolte, machte sein schlecht unterstüztes Auftreten so üblen Eindruk auf das Volk, daß es einem

*) Die Schlacht ist in ihren Folgen nur der von Jena vergleichbar.

Schuhmacher gelang, die Fahne des heiligen Marcus (der Republik Venedig) wider aufzupflanzen, und den Pöbel so zu enthusiasmiren, daß sich die Stadt für Venedig hielt. Andrea Gritti, einer der tüchtigsten venedischen Nobili dieser Zeit, brachte dann am 17ten Juli wider Padau in die Gewalt der Republik *). Der Markgraf von Mantau ward von den Venedigern gefangen, und als Maximilian endlich selbst im oberen Italien ankam, muste er zuerst Padau belagern, was er bei beßerer Wirtschaft früher hätte behaupten können. Bei der Belagerung von Padau hatte Maximilian Heer- und Geschützkräfte beisammen, wie damals noch nie jemand; er selbst zeigte sich überal tätig und einsichtig; allein die deutschen Verhältnisse machten ihm Sorge, und der Dünkel der französischen Ritter, die nicht mit den Landsknechten angreifen wolten („sollen wir uns mit denen wagen, die Schneider und Schuster sind"), erbitterte ihn so, daß er am 3ten October die Belagerung aufhob, und alle Schuld des Mislingens den Franzosen Schuld gab. Um dieselbe Zeit aber, wo sich so das Verhältnis zwischen Maximilian und Ludwig verbitterte, verbitterte sich auch das des Pabstes und des Königes durch Streitigkeiten über die Besetzung des Bistums von Avigon. Der Krieg zog sich nun ohne entscheidende Begebenheiten (großenteils als Guerillaskrieg) zimlich auf demselben Terrän (besonders in der Gegend von Vincenz) hin, und das größte Glük für Venedig war der Tod des Grafen von Pitigliano Ende Februar 1510; nachdem Julius schon am 20sten Februar in St. Peter zu Rom die Republik wider für absolvirt erklärt hatte.

Von dem Augenblicke an, wo die Republik den Ansprüchen des Pabstes Genüge geleistet hatte, verfolgte dieser ganz entschiden die Richtung, der er im Innern schon immer gehuldigt, und die er nur um Venedig erst zu strafen, zurükgestelt hatte, die Richtung nämlich, Italien wider von den Fremden zu befreien. Er war ein Man, der unter die edelsten Päbste gehört; zwar nicht gerade die eigentümlich-christliche, aber die nationale Grundlage der Sitlichkeit war mächtig in ihm vorhanden, und im Gefüle dieser sitlichen Berechtigung seines Handelns hofte er auf Got, und stund fest auch auf einer religiösen Grundlage seines Daseins. Den Kaiser Maximilian verachtete er als einen Man, der weder mit Geld, noch mit Zeit hauszuhalten verstehe; als die Hauptaufgabe betrachtete er demnach

*) In diesem Kriege zuerst fochten Nobili zu Lande. — Soweit Venedig Marktplatz für Oberitalien war, war eine Trennung nun schon schwer mehr auf die Dauer zu erzwingen. Man hätte rasch vordringen; durch den Verker der Heere Absatz schaffen, und diese im Zaume halten müßen.

zuerſt die Befreiung Italiens von den Franzoſen. Durch Matthäus Schinner, den Biſchof von Sitten, kam Julius in nahes Verhältnis zu der ſchweitzeriſchen Eidsgenoßenſchaft, und ſchloß im Februar ein fünfjähriges, politiſches Bündnis, deſſen Zwek beſonders Truppenſtellung durch die Schweitzer war, ab.

Auch gegen den Herzog von Ferrär, der ganz in franzöſiſchem Intereſſe war, um ſich aus der ökonomiſchen Abhängigkeit von Venedig, aus der ſtatsrechtlichen vom Pabſte frei zu machen, wendete er ſich. Eine Bulle, welche Julius am 9ten Auguſt gegen Herzog Alfons, troz aller franzöſiſchen Vermittelnngen, erließ, und Verſuche, die jenauiſche Küſte gegen Frankreich zum Aufſtande zu bringen, fürten endlich den Bruch mit Frankreich herbei; denn die Franzoſen namen ſich des von Julius und den Venedigern angegriffenen Herzogs an. Im October kam Julius in Bononien, wo er krank lag, durch Chaumont, der mit dem franzöſiſchen Heere, bei welchem die Bentivogli waren, bis ganz in die Nähe der Stadt vordrang, in die gröſte Gefar, doch blib er charakterfeſt, ließ die vornemen Bononier vor ſein Bette kommen, zeigte ſich dem Volke vom Balcon, und hielt durch den Einfluß ſeiner Perſönlichkeit Alles aufrecht, bis hinlängliche Unterſtüzung von Seiten der Venediger angekommen war. Da auch das Fürſtentum Mirandel (Mirandola) auf franzöſiſcher Seite *) ſtund, kam Julius im Januar 1511 ſelbſt in's Lager vor Mirandel, und leitete in Kugelregen und Schneegeſtöber die Anlage der Angrifswerke; überal ermunterte, ſtrafte er; verſprach die Plünderung des Ortes, ließ ſie dann aber in der Capitulation vom 20ſten Januar abkaufen. Chaumont ſtarb am 11ten Februar nachher.

Julius blib in dieſer Zeit in und bei Bononien, bis, nach fehlgeſchlagenen Unterhandlungen, ein franzöſiſches und deutſches Heer (unter dem Triulzo und Jürg von Frundsberg) gegen Bononien vordrang. Da verließ der Pabſt ſein Heer, und ſtelte an die Spitze desſelben den Herzog von Urbin; als ſeinen Legaten in Bononien ließ er den Cardinal von Pavei. Der letztere war aber in Zwiſt mit erſterem, und war überdies unvorſichtig genug, die Bürger Bononiens zu bewafnen, welchen die ſtrenge Herſchaft des Pabſtes nicht eben gefiel. Sie namen die Franzoſen auf;

*) Die Witwe des Grafen Luigi de' Pici, die eine Tochter Gian Jacopo's de Triulzi war, ſuchte die Herſchaft von Mirandel für ſich, und auf franzöſiſcher Seite gegen ihren Schwager, Giovan Franceſco de' Pici, der im päbſtlichen Lager war, und Anſpruch auf die Succeſſion machte, zu behaupten.

der Cardinallegat floh, und das Heer erlit eine entschidene Niderlage am 21sten Mai. Der Herzog von Urbin schob alle Schuld auf den Cardinal, dieser wuste sich bei Julius zu rechtfertigen, und den Herzog des Verrates zu beschuldigen, so daß dieser zuletzt wütend den Cardinal auf der Straße in Raben, wo der Pabst war, ermordete. Julius erklärte hierauf den Herzog in den Ban; und auf der Reise von Raben nach Rom hörte er, wie Ludwig und Maximilian ein algemeines Concil, und zwar in Pisa, versammeln, und ihn und die päbstliche Gewalt überhaupt dadurch bedrohen laßen wolten. Er selbst berief nun durch eine Bulle vom 18ten Juli ebenfals ein algemeines Concil, und zwar zum 19ten April 1512 nach dem Lateran.

Julius fand inzwischen Unterstützung bei Hernando und bei den Schweitzern, deren früherer Zug in der Gegend von Comen schon geendet hatte, weil (nachdem die kriegslustigen und päbstlichgesintesten fast alle mit dem Heere ausgezogen) die französische Partei in ihrer Heimat wider auf einige Zeit das Uebergewicht bekommen hatte. Nun schloßen der Pabst, Venedig und Hernando die s. g. heilige Liga, welche am 5ten October zu Rom publicirt ward, und welche die Einheit der Kirche gegen die Bestrebungen des pisanischen Conciles zu behaupten den Zweck hatte, so wie dem Pabste Bononien, und überhaupt Alles, was zum Kirchenstate gehört hatte, wider zu verschaffen.

Die heilige Liga brachte unter dem Oberbefehle des Viceköniges von Neapel, Don Raymon de Cardona, ein Heer auf, und Julius sprach über Florenz das Interdict aus. Am 1sten September, wo das Concil in Pisa hatte zusammentreten sollen, waren nur sehr wenige Abgeordnete zugegen, welche es wirklich eröfneten; worauf alle italienischen Geistlichen die Stadt verließen. Kein deutscher Prälat war anwesend, und trotz dem, daß nun am 1sten November noch einige gegen Julius aufgebrachte Cardinäle und sonstige Prälaten hinzukamen, geriet das Concil doch durch das aufrüreriſche Volk so in die Enge, daß es sich am 14ten November nach Mailand verlegte.

Der Abschluß der Liga, die almälige Aufstellung ihrer Armee, so wie ein Einbruch der Schweitzer in das Mailändische, bewogen nun endlich König Ludwig, den Krieg wider seinerseits mit mehr Energie füren zu laßen. Der Neffe des Königes, Gaston de Foix,

der (23 Jahr alt) an der Spitze der französischen Armee in Italien stund, erhielt Zuzüge französischer Gensd'armes, und Auftrag, Fußvolk zu werben, so viel er könne.

Gegen Ende December 1511 war Raymon in Imola, und am 26sten Januar 1512 lagerte er vor Bononien. Schon war diese Stadt beinahe in seiner Gewalt, als ihr Gaston durch einen kühnen und unbemerkten Marsch zu Hilfe kam; und am 7ten Februar zog Raymon von Bononien ab gen Imola. Gaston nam inzwischen Wälsch-Brixen wider, und verfolgte erst nach mehreren Wochen abermals die Richtung gegen Raymon, der sich auf den Vorhöhen des Appennins zurükzog, bis Gaston Raben angrif. Hier kam es dann am 11ten April, dem Ostersontage, zu einer mörderischen Schlacht *), wo die französischen Rit-

*) Der Friede, welchen das Bündnis von Kammerich dem Herzoge Karl von Geldern geboten, war von seinen Leuten nie streng gehalten worden, und die Raubzüge des geldrischen Adels nach Norddrabant wurden 1511 so unerträglich, daß die Statthalterin in den Niderlanden, Maximilians Tochter, Margaretha, endlich eine große Kriegsrüstung, unter dem Fürsten Rudolf von Anhalt, gegen Venlo senden muste. Die Belagerung war aber vergeblich. Da Karl von Geldern fortwärend von Frankreich gehalten ward, wendete sich auch Maximilian wider von den Franzosen ab, und ließ sich vom Padste und von König Hernando gewinnen. Er forderte also plözlich die deutschen Landsknechte in Gaston's Heere ab; deren Fürer jedoch, Jakob von Ems, hielt den Befehl, der nicht vom Kaiser unmittelbar, sondern von dessen Gesandten in Rom herrürte, noch geheim, um erst noch eine entscheidende Schlacht für Gaston mit zu schlagen, der seinerseits sich mit dieser beeilte, und die Entscheidung bei Raben herbeifürte. — Karl von Geldern sezte seinen Krieg fort; bezog 1512 sogar ein Lager bei Amsterdam, und verbrante 22 Schiffe im Hafen, und 1513 nötigten die Stände von Holland Margaretha zum Abschluße eines Waffenstillstandes mit Karl auf 4 Jahre, vom 10ten August 1513 an gerechnet. Dieser Waffenstillstand ward nachher, in Folge groeningisch-frisischer Verhältnisse, unterbrochen, aber im Frülinge 1517 auf kurze Zeit, unter des Königes von Frankreich Vermittelung, erneuert, und zwar nicht streng gehalten, aber im Mai 1518 abermals verlängert; sodan wider im Februar 1519 auf zwei Jahre. Seit aber im Juli 1521 die Stadt Zwoll (wie schon im November 1514 Groeningen) sich Karls von Geldern Schuzherlichkeit ergab, und eine Partei in Frisland fortwärend zu ihm hielt, vergrößerte sich der Raum seiner Feindseligkeiten, indem er nun durch Angriffe zu Waßer den holländischen Handel störte. Schlecht gehaltene Waffenstillstände wurden dann auch im Frülinge 1522, im Juni 1524 geschloßen und 1525 erneuert. Im Madrider Friden (1526) versprach König Franz den Herzog Karl fallen zu laßen, da er aber den Friden überhaupt nicht hielt, blib dann auch Karl von Geldern nicht ununterstüzt, und im August 1527 began der Krieg, durch utrechtische Händel veranlaßt, von neuem. Erst am 5ten October 1528 schloß Herzog Karl mit Kaiser Karl einen Friden, in welchem er das Fürstentum Geldern und Zutphen vom Kaiser (in dessen Eigenschaft als Herzog von Beabant und Graf von Holland) zu Lehen nam, ebenso Goevorden und Drenthe und Groeningen mit den Ommelanden; und allen Verbindungen mit Frankreich entsagte. Nachher, im December 1536, verzichtete Herzog Karl, gegen Geld-Entschädigung, auf Groeningen und Goevorden, nebst Ommelanden und Drenthe. Dennoch verlangte er 1537 von seinen Ständen, sie solten dem Könige von Frankreich huldigen; sie aber traten ihm so einschränkend entgegen, daß er aus Unmut darüber erkrankte, und am 15ten Juni 1538 in Arnhem starb.

ter und deutſchen Landsknechte auf der einen Seite, die ſpaniſchen Fußvölker andrerſeits Wunder der Tapferkeit vollbrachten. Raymon ward gänzlich geſchlagen, und der Cardinal Medici, der in ſeinem Heere war, ward gefangen; aber Gaſton fand bei der Verfolgung der abziehenden ſpaniſchen Fußvölker den Tod, und nach ſeinem Tode war ſein Heer durch die Zwiſtigkeiten des Cardinals da S. Severino, der im Namen der Väter des Conciles von Mailand als Adminiſtrator des eroberten Teiles des Kirchenſtates auftrat, mit la Palice, der ſeinerſeits wider von dem Stathalter in Mailand ohne Geld gelaßen ward, in ſolchem Zuſtande der Auflöſung, daß auch nicht im mindeſten an ein Verfolgen der gewonnenen Vorteile zu denken war.

Unter den neueren Werken, welche den Anteil der Deutſchen an dieſen italieniſchen Kriegen berüren, empfehlen wir als ausgezeichnet durch Forſchung, Geſinnung und Darſtellung:

George von Frundsberg, oder das deutſche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation. Dargeſtelt durch Dr. F. W. Barthold. Hamburg. 1833. 8vo.

Die Nachricht von der Niderlage bei Raben kam in 48 Stunden nach Rom. Die Cardinäle verlangten, der Pabſt ſolle Friden ſuchen mit Frankreich; die Botſchafter von Aragonien und Venedig aber ermahnten ihn, der Hilfe zu gedenken, die ihm von ſeinen Verbündeten gebracht würde. Julius entſchid ſich lange für keine Anſicht, bis er durch einen Abgeordneten des bei Raben gefangen genommenen Cardinals de' Medici von dem troſtloſen Zuſtande des franzöſiſchen Heeres hörte, und erfur, daß neue ſpaniſche Truppen angekommen ſeien; da beſchloß der Pabſt die Fortſetzung des Krieges, und ſchrib an den Cardinal von Sitten, ihm 12,000 Schweitzer zu werben, und noch mehr, wenn ſich mehr fänden. Zu gleicher Zeit rükte der Termin der Eröfnung des lateraniſchen Conciles heran, und Prälaten aus Spanien, England, Ungarn und Italien waren dazu in Rom erſchinen. Am 3ten Mai hielt Julius die erſte Sitzung mit 83 Biſchöfen. Hierauf ließ er in einem Conſiſtorio die franzöſiſchen Fridensbedingungen vorleſen; die Cardinäle von Evora und York ſprachen dagegen, und der Pabſt erließ nun ein Ermanungsſchreiben

an den König von Frankreich, sofort den Cardinal de' Medici aus dem Gefängnisse frei zu geben.

Inzwischen stießen auch 20,000 Schweitzer zu dem venedischen Heere im oberen Italien, um mit diesem für den Pabst gegen Frankreich zu fechten. Um ihnen nur einigermaßen gewachsen zu sein, zog la Palice seine Truppen bei Puntolen (Pontoglio) zusammen, und gab Bononien einstweilen preis. Sofort sammelte sich die ligistische Armee wider, nam Rimen, Cesêa und Raben, und bedrote Bononien, wo die Franzosen die Bentivoglî wider zu Herren eingesetzt hatten. Diesen sandte la Palice etwa 1000 Reiter zu Hilfe, und hatte nun selbst nur noch zwischen drei- und viertausend Reiter, nebst etwa 7000 M. zu Fuß. Mit diesen Truppen konte er unmöglich den vereinigten Schweitzern und Venedigern widerstehen. Er besetzte also Cremôn, Wälsch-Brixen, Wälsch-Bergen und andere Vesten beßer, und dachte sich mit den übrigen Truppen auf Mailand zurükzuziehen. Allein gerade nun trat Maximilian entschiden den Ligirten bei, und forderte die deutschen Landsknechte im französischen Solde nochmals ab, welche rasch gehorchten, und dadurch la Palice beinahe zu ordentlicher Flucht zwangen. Da rief la Palice auch die den Bentivoglien gesandten Truppen wider zu sich, und räumte auch Mailand. Der Cardinal de' Medici ward von Bauern, die sich empörten, befreit; und das schismatische, von Pisa nach Mailand verlegte, Concil löste sich auf. Die Bentivoglien musten aus Bononien fliehen. Jenau empörte sich gegen die Franzosen; überal im Herzogtume Mailand ward Lodovico Moro's Sohn, Massimiliano, zum Herzoge ausgerufen; aber die Schweitzer, die früher, schon als sie Lodovico gegen die Franzosen im Stiche ließen, Bellenz (Bellinzona) besetzt hatten, namen nun auch Lauis (Lugano), Luggarus (Locarno) und Mendris und die dazu gehörige Landschaft, nebst dem Maien- und Oschental für sich, und die Graubündner besetzten Cläven (Chiavenna) und Veltlin. Der Pabst nam Parmen und Placenz.

Als die Franzosen demnach von der Liga aus dem Herzogtume Mailand vertriben waren, schmälerten die Bundesgenoßen endlich das Land, ehe sie es dem angestamten Hern, Massimiliano Sforza, zurükgaben; überdies hielten sich noch einige Vestungen für Frankreich. Auch Jenau blib unter eignem Dogen nun ohne Verbindung mit Mailand.

Der Herzog von Ferrâr wäre als treuer Bundesgenoße von Frankreich fast um sein ganzes Land durch den Pabst gekommen. Die Besetzung von Parmen und Placenz veruneinigte indessen den Pabst und Herzog Massimiliano, ja! selbst den Pabst und den Kaiser, der diese Städte als Reichslehn betrachtete. Auch die Ve-

nediger und der Kaiser waren noch nicht ausgesöhnt, und das Kriegsglük ließ bald die Ligirten selbst einander feindseliger gegenübertreten.

Nur in Einem Puncte waren die Ligirten nach Mailands Widerbesetzung noch einig; nämlich, auch der Republik Florenz die Folgen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich schwer fülen zu laßen, ohngeachtet diese Anhänglichkeit von der Art gewesen war, daß sie den Franzosen nicht eben große Vorteile gebracht hatte. Aber sie war hinreichend gewesen, des Pabstes Zorn zu erregen, und den Bestrebungen des Hauses Medici eine neue Basis zu verschaffen...

Der Pabst verlangte bereits im Juli Absetzung des lebenslänglichen Gonfaloniere Soderini, Beitrit der Republik zur Liga und Zurükrufung aller Verbanten. Die Republik aber lehnte nicht nur dies Begeren ab, sondern verstund sich auch nicht zu einer Zalung von 40,000 Gulden, wofür ihr der geldbedürftige Kaiser Maximilian seine kaiserliche Protection anbot. Alle Unterhandlungen scheiterten, und zulezt sandten die ligistischen Mächte Raymon's Armee, unter Begleitung des Cardinal de' Medici, gegen Florenz. Die Einwoner von Florenz hatten sich auf eine nachdrükliche Vertheidigung keineswegs vorgesehen; dennoch, als Raymon von Balberin (Barberino) aus der Republik die Erklärung sandte, weder das Eigentum der Bürger, noch die Verfaßung der Stadt wolle er antasten, aber Soderini müße entfernt, die Medici müsten wider aufgenommen werden, erklärte der große Rat, die Medici wolle er aufnemen; aber Soderini in keiner Weise entfernen. Inzwischen nam Raymon Prato, und seine Leute wüteten gleich Cannibalen mit Tod, Marter und Plünderung. So wie die Nachricht davon nach Florenz kam, wurden alle von Furcht und Schrecken ergriffen, und Raymon steigerte nun seine Brandschatzungsforderungen auf's Höchste. Die Stadt war ratlos, und Soderini war nicht der Man, dessen persönliche Kraft solchen Lagen gewachsen gewesen wäre. Ueberdies war eine Anzal ausgezeichneter, den angesehensten Familien angehöriger Männer für eine Regimentsänderung. Sie kamen am Morgen des 31sten Augusts in den Palazzo, drangen zu Soderini's Wonung vor, ohne Widerstand zu finden, und ließen ihm die Wahl zwischen Entfernung vom Amte, oder dem Tode, indem sie ihm für ersteren Fal sicheres Entkommen zusagten. Soderini fügte sich, und floh in der nächsten Nacht nach Raguſa; die Medici kerten am 2ten September zurük, und mit Hilfe seiner Anhänger setzte der Cardinal Medici durch, daß alle Gesetze, seit der Mediceer Vertreibung, ungültig und aufgehoben sein solten; daß eine neue Balia auf ein Jahr lang mit der Statsgewalt in Florenz ausgestattet werden solte. Durch diese Balia kam die Familie Medici, deren Haupt nach Pietro's Tode der Car-

dinal war, wider, ganz wie früher, an die Spitze der Republik. Raymon zog indeſs wider zu dem venediſchen Heere bei Wälſch-Brixen. Die Franzoſen hatten ihre Eroberungen in Italien, wo ſie noch Veſtungen beſetzt hielten, keinesweges ganz aufgegeben, und die Intereſſen der Ligirten waren fortwärend noch in Widerſpruch.

Unter allen Entwürfen und Erwartungen ,aber ward Pabſt Julius von einem, anfangs unbedeutenden, Fieber befallen; bald nam dies eine ganz gefärliche Wendung, und er ſtarb am 21ſten Februar 1513. Im Conclave waren zwei Wahlparteien: eine mediceiſche (jüngere) und eine ſoderiniſche (ältere); als aber der Cardinal Medici dem geflohenen Venner Soderini die Rükker nach Italien, und ihm und ſeiner Familie vile Vorteile zuſagte, ward am 11ten März der Cardinal de' Medici gewählt, und nam den Namen Leo X. an.

Scheinbar im Intereſſe der Kirche, zulezt zu Gunſten ſeiner Familie, nam Leo Parmen und Placenz, welche Ortſchaften ſich wärend der Sedisvacanz wider dem Herzoge Maſſimiliano von Mailand unterworfen halten, in Anſpruch. Leo wolte nämlich aus dieſen Territorien ein Fürſtentum, zu Gunſten ſeines Bruders, Giuliano, und überhaupt ſeiner Familie, bilden. Inzwiſchen hatte ſich aber Venedig, was fortwärend vom Kaiſer bedrot ward, Frankreich wider genähert, und am 13ten März war bereits ein Bündnis zwiſchen beiden Mächten dahin abgeſchloßen worden, daß öffentlich von Frankreich den Venedigern ihr altes Gebiet mit Cremón u. ſ. w. garantirt; in's Geheim aber von der Republik verſprochen ward, daß ſie Cremón und den ſ. g. Addagries (die Landſchaft Ghiarad' Adda) herausgeben, und dafür ſich mit dem Gebiete des Markgrafen von Mantau, der als Opfer fallen ſolte, abfinden laßen würde Ludwig wolte im Mai ein neues Heer nach Italien ſenden; die Venediger ſolten ihm zu Hilfe kommen.

Wirklich ſammelte ſich in Suſa ein franzöſiſches Heer unter Louis de la Trémouille, und die Venediger ſtelten den Bartolommeo d'Alviano, welchen die Franzoſen ſeiner Gefangenſchaft entließen, an die Spitze ihrer Armee, die ſich bei S. Bonifazio ſammelte. Herzog Maſſimiliano muſte ganz auf die Schweitzer hoffen, und dieſe ſahen nun auch in der Tat die Verteidigung Mailands als eine Ehrenſache an (Marr Röuſt aus Zürich hatte dem Herzoge am 30ſten December 1512 die Schlüßel von Mailand übergeben). Da aber die Schweitzer von dem untätigen Maſſimiliano ohne Unterſtüzung gelaßen wurden; da alle Untertanen über dieſen Herzog empört waren, gewannen die Franzoſen leicht Aſten und Alexandrien wider. Valetſch (Valeggio), Cremón und anderes unter-

warf ſich den Venedigern. Parmen und Placenz traten von Neuem unter päbſtliche Hoheit. Soncin und Loden (Lodi) erhoben von ſelbſt die franzöſiſche Fahne; allein bei Novâr kam es zwiſchen den Schweitzern, die nun aus der Heimat nachdrüklich Hilfe erhalten hatten, und zwiſchen den Franzoſen zu einer mörderiſchen Schlacht, in welcher den Schweitzern der Sig blib. Die Venediger musten ſich auf die Etſch zurükziehen. Der Kaiſer, nun von Raymon unterſtüzt, wendete ſich wider gegen die Republik, und bis auf Padau, Crêmen (Crema) und Tervis gaben die Venediger ihr ganzes Gebiet auf dem Feſtlande den Feinden bald widerſtandslos preis. Eine Zeitlang ward auch Padau belagert, als ſich jedoch im Auguſt Marſchfieber in der deutſch-ſpaniſchen Belagerungsarmee zeigten, muste dies Unternemen aufgegeben werden. Dagegen erlit die venediſche Armee am 7ten October eine fürchterliche Niderlage in der Nähe von Vincenz. Die Franzoſen hatten ſchon bald nach ihrer Niderlage bei Novâr Italien gänzlich geräumt *).

Die Sige der ſpaniſch-deutſchen Armee trugen nur wider dazu bei, die Verbindung der Alliirten mehr zu löſen; denn daß auf Maximilians Enkel, Karl V. und Ferdinand, einſt die ganze habsburgiſch-ſpaniſche Macht zuſammenerben, und daß der Pabſt von dieſer Macht erdrükt werden würde, wenn er Maximilian auch im oberen Italien übermächtig werden ließe, ſah Leo wol ein, und er tat deshalb alles Mögliche, dem entgegen zu treten. Zuerſt bewog er den Kaiſer und die Venediger, ihre Streitigkeiten ſeinem ſchidsrichterlichen Ausſpruche zu überlaßen. Dann ſuchte er eine kirchliche Ausſönung mit Frankreich, von welchem Lande das ſchismatiſche Concil von Piſa ausgegangen war, zu bewirken.

Dies Concil hatte ſich, als es ſich in Mailand auflöſte, nach Wälſch-Leyden verlegt, aber Ludwig XII. gab es nun in Folge der Unterhandlungen mit Leo im October 1513 ganz auf. Die letzten franzöſiſchen Veſten in Italien (Cremôn und die Citadelle von

*) Auch Heinrich VIII. von England war der heiligen Liga beigetreten, und im Sommer 1513 hatte er einen Zug gegen Frankreich unternommen. Maximilian kam zu ihm; im Auguſt ward die Schlacht bei Guinegate geſchlagen, und am 22ſten dieſes Monats muste ſich Terouenne ergeben. Die Schweitzer, von Würtembergern und Freigrafſchäftlern verſtärkt, fielen um dieſe Zeit in Burgund ein. Auf allen Seiten waren die Franzoſen unglüklich; ſogar ihre Bundesgenoßen gegen die Engländer, die Schotten, wurden in der Nähe des Teviot am 9ten September geſchlagen, und ihr König, Jakob, ſelbſt fiel. Die Schweitzer ließen ſich aber von den Franzoſen durch Unterhandlungen teuſchen, und zogen aus Burgund zurük; an den niderländiſchen Grenzen fehlte es an energiſchem Betride des Krieges, und nach Dornecks (Tournai's) Einname gegen die Franzoſen ruhten die Waffen faſt ganz.

Mailand) ergaben ſich im Juni 1514. Durch die Fruchtloſigkeit aller ſeiner Unterhandlungen, zu einem Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Venedig, ward der Pabſt immer mehr zu Frankreich hingetrieben. Zugleich betrib Leo fortwärend den Plan, die früher gegen den Herzog von Ferrär erobérten Städte Modèn und Regen (Reggio), nebſt den Städten Parmen und Placenz, ſeinem Bruder, Giuliano, als Fürſtentum zu geben. Lorenzo de' Medici, ein Sohn des ertrunkenen Pietro, ſolte an der Spitze von Florenz ſtehen.

Plötzlich ſtarb, wärend aller dieſer Unterhandlungen und Entwürfe, Ludwig XII. am 1ſten Januar 1515, und ſein Nachfolger, Franz, nam den herzoglichen Titel von Mailand ebenfals an, und erneuerte im Juni die innige Verbindung ſeines Vorgängers mit Venedig.

Sobald er zu einer klaren Ueberſicht ſeiner verſchidenen politiſchen Beziehungen gekommen war, ließ er ſich im Delfinat 3000 franzöſiſche Gleven ſammeln, und nam dazu 26,000 niderdeutſche Landsknechte unter dem Geldrer Karl van Egmond; 10,000 Gaſcogner und Basken unter Pedro Navarra, der in franzöſiſche Dienſte getreten war; 1500 leichte Reiter und 6 Compagnien italieniſche Reiter unter einem S. Severino; endlich mehrere Tauſend franzöſiſche Söldner. Mit dieſer Macht gieng er einem neuen Kriege entgegen.

Die Schweitzer im Herzogtume Mailand beſchloßen, die Franzoſen an den Ausgängen der Alpen zu erwarten; allein die Nachricht von Fortſchritten, welche die venediſche Armee unter Bartolommeo d'Alviano in ihrem Rücken machte, bewog mehrere ihrer Haufen, ſich dahin zu wenden. Nirgends war in ihrem Heere Ordnung, wenn auch große Tapferkeit; und ſo hatte ihre Aufſtellung bald die Notwendigkeit des Zurükweichens, und zuletzt den Verluſt des Herzogtumes Mailand an die Franzoſen zur Folge.

Man vergleiche über die Taten der Schweitzer in dieſer Zeit in Italien beſonders eine ſehr ſchöne Abhandlung im erſten Bande des: Archiv für ſchweizeriſche Geſchichte und Landeskunde. Zürich. 1827. 8vo. (Der Kampf Franz I. und der Eidsgenoßen um Mailand.)

Längs dem Ufer der Durance, über den Colle d'Argentera, durch das Sturatal kam die franzöſiſche Armee auf einem Wege, den die Schweitzer am wenigſten hatten vermuten können, nach Conen (Coni). Die Uneinigkeit der Schweitzer, ihre Ratloſigkeit ſtig nun auf den höchſten Grad. Fridensunterhandlungen, welche König Franz zum Schein bot, lämten vollends Alles, weil die Hauptleute von Zürich, Schwyz, Baſel und den Bünden dieſe Unterhandlungen für gegen die Ehre der Schweitzer gehend erklärten, die anderen aber darauf eingiengen. Bis zum Teſſin war bald Alles in der

Franzosen Gewalt; die Schweitzer waren überal im Rükzuge. Die Eidsgenoßen daheim beschloßen inzwischen zu Unterstützung des Herzogs von Mailand einen neuen Auszug von 15000 M., und setzten demselben als Hauptman den Bürgermeister Marx Röust von Zürich. Dieser vereinigte sich in der Lombardei mit einem Teile des früheren Auszuges, und brachte Ordnung unter die Leute; es waren besonders die von Uri, Schwyz, Glarus, Zürich und Zug. Die anderen, namentlich die Berner, zogen heim. Zu diesem Heere Röust's kam der Cardinal Schinner, und am 10ten September zogen sie in Mailand ein. Allein nun verwüsteten die Franzosen schon rings die Umgegend von Mailand, und die Venediger rükten näher. Dies verursachte von Neuem Parteiung; ein Teil wolte Fortsetzung des Kampfes, ein anderer den Friden. Marx Röust, als er die Parteiung sah, sprach auch für den Friden; Schinner trat ihm entgegen, und schon wolte der erstere mit Zürichern und Zugern heimziehen, als ihn Schinner in das Treffen von Marinjân (Marignano) verwickelte, wo die Schweitzer mit einer Tapferkeit fochten, die wahrhaft an altspartanische Zeiten erinnert; aber dennoch am zweiten Tage unterlagen, nachdem sie am ersten das Feld behauptet hatten. Sechs bis sieben Tausend Man, und darunter zum Teil die besten Hauptleute, waren auf Seiten der Schweitzer gefallen. Dennoch, und trotz der Nidergeschlagenheit der Meisten, wolten die Urkantone und die Züricher nun Mailand auf's äußerste verteidigen, und erreichten so zuletzt wenigstens einen mitleren Beschluß des Bleibens, wenn ihnen der Herzog sofort den rükständigen Sold zale, dessen sie bedürften zu Herstellung ihrer Kleider, Weren und Waffen. Der Herzog hatte sich mit 1500 italienischen Söldnern in das Castell geworfen, und ließ ihnen von hier aus erklären, er vermöge ihnen nicht zu gewären, was sie forderten; doch bäte er dringend, sie möchten ihn nicht verlaßen. Sie gaben ihm hierauf 1500 auserlesene Krieger aus ihren Reihen zu Verteidigung seines Schloßes; 1200 lagen noch im Castell von Cremôn; auch sie solten bleiben. Die übrigen aber wolten den Verstärkungen, die sie aus der Heimat erwarteten, entgegen ziehn. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spile zogen sie aus der Stadt, und kamen, ohne beunruhigt zu werden, über Comen nach ihrem Vaterlande zurük. Die Franzosen besetzten nun Mailand, und belagerten das Castell, was die Schweitzer auf das tapferste verteidigten; aber der elende Herzog geriet von Tage zu Tage mehr in die schimpflichste Feigheit, und wolte lieber jedes andere Schikſal, als die Angst vor Kugeln und Minen, ertragen. Am 4ten October ward eine Capitulation unterzeichnet, durch welche der Herzog die Castelle von Mailand und Cremôn, das ganze Land und alle Ansprüche darauf an Franz I. abtrat; sich zu stetem Aufenthalte in Frankreich verpflichtete, und dagegen vom Könige an-

ständigen Unterhalt zugesichert erhielt. Am 13ten October ward dann auch ein Vertrag zwischen Franz und Leo X. abgeschloßen, durch welchen Parmen und Placenz wider mit dem mailändischen State vereinigt wurden; dagegen ward Florenz der mediceischen Familie garantirt. Die spanischen Truppen unter Raymon, die noch am Po gestanden hatten, zogen sich nach Neapel zurük. Die Venediger hatten ihren Feldhauptman am 7ten October durch den Tod verloren. Ihr Heer und ein kleines französisches Hilfscorps belagerten Wälsch-Brixen, wärend König Franz und Leo X. in Bononien zusammenkamen.'

Auf dem Congresse in Bononien, wo die völlige Ausgleichung der päbstlichen und französischen Interessen stat hatte, willigte Franz in die Confiscation des Herzogtums von Urbin, wogegen ihm der Pabst den Zehnten von den Kirchengütern in Frankreich auf ein Jahr zugestund. Mit den Schweitzern hatte Franz I. Fridensunterhandlungen angeknüpft. Die Stathalterschaft in Mailand erhielt der Connetable von Bourbon; die Anfürung des mit den Venedigern bleibenden Hilfsheeres der Herr von Lautrec. Nach diesen Anordnungen kerte Franz nach Frankreich zurük.

Nun zog Maximilian gegen die Franzosen nach Mailand; aber inzwischen waren im Januar 1516 die meisten Schweitzerkantone Frankreichs Verbündete geworden. In Mailand waren jetzt für Franz 10,000 Schweitzer unter Albrecht von Stein, und der Kaiser, dessen Heer gröſten Teils auch aus Schweitzersöldnern bestund, fürchtete, als er sah, daß die Schweitzer von beiden Seiten erklärten, nicht gegen einander fechten zu wollen, von seinen Schweitzern ganz im Stiche gelaßen zu werden, wie früher Lodovico Moro, und gieng, nachdem er schon bis in die Nähe Mailands vorgedrungen war, plözlich, ohne einem Menschen den Grund zu sagen, ohne sein Heer zurük. Ein Teil seiner Söldner gieng nun zu den Franzosen über; die anderen zerstreuten sich, und Wälsch-Brixen ergab sich im Mai an Venedig. Nur Wälsch-Bern hatte der Kaiser noch von allen früheren Eroberungen gegen die Republik.

Inzwischen unterhandelten die beiden Erzieher Karls I. von Spanien und Franzens I. von Frankreich (Antoine de Croy und Arthur de Gouffier) zu Noyon einen Friden (Hernando war im Januar gestorben, und Karl ihm auch in Aragonien und den Nebenländern gefolgt); sie schloßen ihn am 13ten August in seinen Grundbedingungen ab. Die verwitwete Königin von Navarra, die durch die Spanier in diesem Kriege ihr Königreich verloren hatte, solte von

Karl entschädigt werden; Karl solte eine Tochter Franzens heiraten, und die französischen Ansprüche auf Neapel als Mitgift erhalten; und Maximilian solte Wälsch-Bern an die Republik für 200,000 Ducaten zurükgeben. Nach Abschluß dieses Fridens von Noyon ward am 29sten November dann auch der so genante ewige Fride zwischen Frankreich und der Schweitz geschloßen.

Inzwischen war Leo's Bruder, Giuliano, am 17ten März gestorben, und Pietro's Sohn, Lorenzo, erhielt im August das eingezogene Herzogtum Urbîn. Der Krieg hörte in Italien eben ganz auf; aber einen Teil der von den kriegfürenden Mächten entlaßenen Söldner nam nun der vertribene Herzog von Urbîn in Sold, und kämpfte mit denselben längere Zeit gegen Leo, um sich bei seinem Besitztume zu behaupten. Doch muste er im September 1517 das Land räumen, und nach Mantau gehen.

Den Cardinal Petrucci, welcher gegen Leo intrigulrte, ließ dieser im Juni 1517 im Gefängnisse erdroßeln, und am 1sten Juli ernante der Pabst dann 31 Cardinäle in seinem Interesse auf einmal, wodurch er das ganze Collegium von sich in Abhängigkeit brachte. In seiner Politik schloß er sich immer näher an Frankreich an, und brachte eine Heirat seines Neffen, Lorenzo, des neuen Herzogs von Urbîn, mit einer Prinzessin von Frankreich zu Stande. Die nächsten Jahre vergiengen für Italien bedeutungslos; selbst Maximilian's Tod im Januar 1519 hatte für die italienischen Verhältnisse keine unmittelbaren Folgen, da die Rivalität zwischen Karl und Franz zunächst in überalpischen Verhältnissen Spilraum fand. Im April 1519 starb die Gemahlin Lorenzo's von Urbîn, und wenige Tage nachher, in demselben Monate, an venerischen Uebeln Lorenzo selbst, mit Hinterlaßung einer Tochter: Caterina de' Medici. In Florenz übernam nun der Cardinal Giulio de' Medici, ein unehelicher Sohn des älteren, von den Pazzi ermordeten, Giuliano, die Regirung. Das Herzogtum Urbîn aber ward zu den unmittelbaren Besitzungen des Kirchenstates eingezogen. Im folgenden Jahre, 1520, lockte dann Leo X. auch den alten Giampaolo de' Baglioni nach Rom, und ließ ihn hinrichten. Alle anderen kleinen Tyrannen im Kirchenstate, mit Ausname des Herzogs von Camerîn und der Vitelli von Burgstadt (Città di Castello), roltete Leo aus. Sogar den Herzog von Ferrâr suchte er um sein Erbe zu bringen; doch mislang der Plan, sich Ferrâr's zu bemächtigen.

Seit Lorenzo's von Urbîn Tode sorgte Leo wol noch für Verwandte, doch nicht mehr in dem Grade, wie früher; und seit er durch die Unterdrückung der kleinen Ty-

rannen und Stadthäuptlinge in Julius II. Fußtapfen getreten war, näherte er ſich mehr und mehr, obwol ohne deſſen hohe Kraft der Seele zu beſitzen, deſſen politiſchem Ideale, der Vertreibung der Barbaren aus Italien. Die zweizüngige Politik Leo's fand in der Rivalität Kaiſer Karls V. und König Franz I., die durch das Scheitern der Abſichten des letzteren auf die deutſche Krone nur geſteigert worden war, ein fruchtbares Feld, und ſo gab er ſich dem Plane hin, die Barbaren durch einander aufreiben zu laßen.

Die Königin von Navarra hatte nicht die Entſchädigung erhalten, die ſie glaubte in Anſpruch nemen zu können, und ſogar, ohne dem Tractate von Noyon zu nahe zu treten, durfte Franz ſich ihrer annemen; aber er machte außerdem geltend, daß, päbſtlichen Conſtitutionen zu Folge, die römiſche Kaiſerwürde und das Königreich Neapel nie in den Händen desſelben Fürſten vereinigt werden ſolten; auch erhob er ſelbſt die alten franzöſiſchen Anſprüche auf Neapel. Dagegen nam Karl Anſprüche auf die Herzogtümer von Mailand und von Burgund wider auf, und es entſtund bald eine ſolche Verwickelung von Anſprüchen und deren Motivirungen, daß man Krieg als das beiderſeitige Zil erkennen konte. Leo, der es ehrlich weder mit Franz, noch mit Karl meinte, ſchloß am 8ten Mai 1521 eine Verbindung mit letzterem ab, durch welche ſich beide anheiſchig machten, Franceſco Sforza, den Bruder des nach Frankreich gefürten Maſſimiliano, wider in ſein Herzogtum Mailand einzufüren, von welchem jedoch Parmen und Placenz getrent, und nebſt den ferrariſchen Landſchaften dem Kirchenſtate unmittelbar einverleibt werden ſolten. Im Junius entband der Pabſt den Kaiſer von der Anordnung, welche die Vereinigung der Krone von Neapel und der kaiſerlichen Würde unterſagte, und erhielt dafür das Verſprechen eines neapolitaniſchen Lehens an Aleſſandro de' Medici.

Ein päbſtlich-kaiſerliches Heer, unter Proſpero della Colonna und unter dem Marcheſen von Peſcara, rükte anfangs Auguſt 1521 an die Enza; Proſpero wolte aber alle Erfolge durch ſtrategiſche Kunſt gewinnen, und konte ſo erſt im October in's Cremôniſche vordringen. Lautrec, der nun auch Stathalter in Mailand war, ward gezwungen, ſich auf Mailand zurükzuziehen, und am 19ten November kam Proſpero's Vorhut vor Mailand an; Peſcara ſelbſt mit 80 ſpaniſchen Büchſenſchützen überſtig in abendlicher Dunkelheit die Mauer; ein Stadttor ward von den

mailändiſchen Ghibellinen übergeben. Lautrec glaubte Proſpero's Heer noch in Marinjan, als es ſchon mitten in der Stadt war; auch machte er durchaus keinen Verſuch, die Spanier wider aus der Stadt zu werfen; ſondern gieng nach Comen, und ließ dann ſeine Truppen im Wälſch-Brixenſchen Winterquartire nemen. Parmen und Placenz wurden für den Pabſt beſetzt; das übrige Herzogtum Mailand ergab ſich an Proſpero's Truppen.

So ſtunden die Angelegenheiten des oberen Italiens, als der Man, welcher vorzüglich betriben hatte, daß Italien abermals Schauplatz des Krieges zwiſchen Frankreich und den Spaniern und Deutſchen ward, ſelbſt vom Schauplatze abtrat. Eben hatte Leo X. am 24ſten November Nachricht von der Einname Mailands erhalten, als er in einen krankhaften Zuſtand verfiel, den er anfangs für völlig ungefärlich hielt. Allein das Fieber nam zu, und am 1ſten December bereits ereilte ihn der Tod, nicht ohne Verdacht von Gift. Noch erfur er am letzten Tage die Einname von Parmen und Placenz, in Beziehung auf welche er früher öfter geäußert hatte: er wolle gern ſterben, wenn er zuvor dieſe Städte widergewonnen.

Leo's X. Tod bietet uns bei der Betrachtung dieſer, durch die Sünde Lodovico Moro's an ſeinem Neffen begonnenen, Feindſeligkeiten, welche Italiens Friden trübten, und ſich bis zu einem Felde, wo die Eiferſucht des habsburgiſchen und franzöſiſchen Hauſes ſich betätigte, erweiterte, einen bequemen Ruhepunct dar. Zuerſt bemerken wir bei dieſen Kriegen, in denen italieniſche Verhältniſſe gewiſſermaßen den Mittelpunct europäiſcher Politik bilden, wie in ihnen eine ganz neue Welt unmittelbarſter Beziehungen der mittel- und ſüd-europäiſchen Staten zu einander entſteht — ſolcher Beziehungen, wie ſie wärend des Mittelalters nur ab und zu, und in der Regel durch das Anſehen des römiſchen Stules vermittelt vorkommen. Der Statthalter Petri erſcheint aber in den Vorgängen, die wir eben zum Gegenſtande der Betrachtung gemacht, ſeiner höheren politiſchen Stellung, bis auf einige Reſte in der Form, ganz entkleidet, und ſelbſt nur als eine weltliche Macht neben anderen. Indem ſo die höhere Leitung der europäiſchen Angelegenheiten von einem kirchlichen Mittelpuncte aus gänzlich verſchwindet, fält für die einzelnen Höfe, durch anderweitige Zeitwirkungen motivirt, auch gar manche ſonſtige ſitliche Schranke, und wenige Zeiträume gibt es daher in der neueren Geſchichte, wo der Sin für

das Recht in der Politik erloschener, wo Treulosigkeit, hinterlistiger Bundesbruch und Lüge so in der Politik an der Tagesordnung gewesen, die rohe Begirde nach Herschaft mit so gewaltsamen Mitteln hervorgetreten wäre, als eben in dem Zeitabschnitte der Fal war, bei dem wir stehen. Die Abgestorbenheit der christlichen Lebensprincipien, die Wirkung des neubelebten Heidentumes (dessen Erscheinung man eine Widerherstellung der Wißenschaften zu nennen, lange Zeit gedankenlos genug wär) war auch in der Politik zu erkennen. Dabei aber ist zweitens nicht aus den Augen zu laßen, daß diese heidnische, unchristliche Richtung in der Politik noch ganz in kindlicher Haltung war. Wie ein Knabe noch nicht die einfache Reflexion gemacht zu haben pflegt, die dem älteren das Leben, selbst auch ohne die Einwirkung des Christentums, tausendfach nahe rükt, daß die Lüge und Treulosigkeit zumeist den Lügner und Verräter, dem sie Anfangs Vorteil zu bringen schin, selbst schlägt — daß der, welcher eine Verletzung des Rechts sich zuerst wißentlich zu Schulden kommen läßt, selbst am meisten dadurch leidet, da es nicht ausbleiben kan, daß der Vertreter in diesen Dingen bald Nachtreter erhalte, die sich mit Scham und Scheu um so leichter abfinden, und weit über den Lehrer nicht nur hinausgehen, sondern auch diesem selbst der Welt Lohn geben; — wie ein Knabe so ungescheut oft seiner Begirde Raum gibt, weil er über die Erreichung des nächsten Ziles hinaus keines sieht, und dumm-vertrauensvol den Zweig selbst absägt, auf dem er in der Höhe des Baumes steht, so sehen wir in diesen italienischen und dann habsburgisch-französischen Kriegen Verbindungen fast eher wechseln, ehe sie geschloßen sind; Fridensverträge abschließen, in der Absicht, sie zu brechen, und die Gräuel der Lüge und Gewalt auf allen Seiten ganz auf platter Hand; wärend spätere Politiker, wenn auch nicht um des letzten Ziles, um Gottes willen, doch um weiter hinaus fürender weltlicher Rükſichten willen, die Lüge der Wahrheit näher zu stellen, die Gewalt (wenigstens dem Scheine nach) zu vermeiden suchen.

Wenn nun das, was wir eben als charakteristische Seiten der Politik dieser Zeit hervorhoben, auch noch über Leo's Tod hinaus greift, so ist dagegen zu bemerken, wie bis zu diesem Ereignisse Italien nicht bloß hauptsächlich das Terrän der europäischen Kämpfe dieser Zeit, sondern wie es auch politischer Mittelpunct für diese Zeit ist. Dies letztere ändert sich von nun an entschiden, und in ähnlicher Weise, wie Lodovico Moro, Alexander VI., Julius II. und Leo X. noch die politischen Entscheidungen nach Italien fallen zu laßen wusten, gelingt es von nun an nicht mehr. Die Höfe Karls V. und Franz I. sind vilmehr nun die Pole, zwischen welchen sich auch die italienischen Verhältnisse entscheiden.

Leo's X. Tod gab dem Kriege in Italien sogleich ei-

nen anderen Character, denn die Cardinäle de' Medici und Schinner verließen sofort das päbstlich-kaiserliche Heer, dessen Operationen durch sie und durch Leo's Geld allein möglich geworden waren. Nun musten, bis auf 1500, alle deutschen Söldner entlaßen werden, und die Hilfstruppen von Florenz giengen nach Tuscien zurük.

Nur der gleiche Mangel an Geld beim französischen Heere verhinderte die Widervertreibung des päbstlich-kaiserlichen Heeres aus der Lombardei. Die von Leo vertribenen Häuptlinge kerten zurük: die Baglionen nach Perusien; ein Malatesta nach Rimen.

Wärend im Felde beinahe Waffenruhe eingetreten war, stunden im Conclave einander eine französische Partei, vom Cardinal Soderini gefürt, und eine kaiserliche Partei, vom Cardinal Medici gefürt, entgegen. Sie intriguirten gegen einander, bis am 9ten Januar 1522 Adrian van Trusen aus Utrecht, der Sohn eines Bürgers dieser Stadt, welcher in Loewen studirt, und nachher Karl V. in seinen früheren Jahren unterrichtet hatte, dann Bischof von Tortosa geworden, und in öffentlichen Geschäften vilfach gebraucht war — bis dieser, der des Kaisers Rat und von Leo X. mit dem Purpur bekleidet war, erwählt ward.

Da er nicht in Rom gegenwärtig war, ernanten die Cardinäle eine interimistische Regirung von 3 Prioren aus ihrem Collegio, welche alle Monate wechselten. Inzwischen ließ Franz I. 16000 M. in der Schweitz werben, und im Früjahre stießen diese zu dem vereinigten französisch-venedischen Heere bei Mailand. In Mailand stunden an der Spitze der kaiserlichen Truppen Prospero della Colonna und Alfonso d'Avalos, Marchese von Pescara; an der Spitze der Regirung für den abwesenden Herzog, Francesco Sforza, dessen Kanzler, Girolamo Morone. Die Mailänder selbst aber waren durch die letzterfarene Behandlung von Seiten der Franzosen so ergrimt, doß sie den kaiserlichen Truppen in aller Weise zu Hilfe kamen. Auch die Franzosen erhielten Zuzug durch Giovanni's de' Medici so genante schwarze Banden (wegen der Trauerfahnen um Leo X. so genant). Herzog Francesco kam durch das Wälsch-Bernische mit mehreren Tausend Landsknechten nach Pavei, indem sich ihm unterwegs auch Herzog Federigo von Mantau anschloß. Nach längerem Manoeuvriren beider Heere gegen einander, kam es am 27sten Aoril zu einer Schlacht bei dem Jagdschloße Bicocca, in der Nähe von Munzen (Monza), welche durch den Ungestüm der Schweitzer im französischen Heere herbeigefürt, und, troz ihrer stierartigen Tapferkeit, eben durch ihren Ungestüm verloren ward. Bald

nachher musten die Franzoſen die ganze Lombardei räumen, mit Ausname einiger Veſten; dann beſetzte Prospero auch Jenau.

Pabſt Adrian trat in ein eigentümliches Verhältnis zu Rom. Die antiken Statuen und das antik-lüderliche Weſen in Rom waren ihm ein Gräuel, und ſeine deutſche Natur teilte, wenn er auch an dem Dogma der Kirche ſtreng hielt, doch die Empörung der Reformatoren über das ſitliche Verhalten der römiſchen Geiſtlichkeit. Er wolte in dem, von Parteihaß ſo mannichfach zerrißenen Kirchenſtate durchaus als Fridensſtifter auftreten, und entfernte dadurch Alles von ſich. Anfangs ſuchte er auch in algemein politiſcher Hinſicht den Fridensſtifter zwiſchen Franz und Karl zu machen, ward aber durch die intrigante Art des franzöſiſchen Hofes ſo verletzt, daß er ſich ganz auf die Seite des Kaiſers wendete. Auch die Republik Venedig trente ſich wider von Frankreich, und ſchloß am 23ſten Juni einen Vertrag, daß zwiſchen dem Kaiſer, dem Erzherzoge Ferdinand von Oeſtreich, dem Herzoge Franceſco und der Republik ſteter Fride und freundliches Bündnis ſein ſolte.

Kaum war durch dieſe Verbindung Karl in Italien gegen die Franzoſen, deren Veſten in der Lombardei ſich inzwiſchen alle ergeben hatten, almächtig, als die Nachricht ankam, daß Franz nun wirklich die größten Rüſtungen zu Mailands Widereroberung betreibe; und Adrian, der den Krieg haßte, und Franz jetzt als teufliſchen Urheber desſelben betrachtete, unterzeichnete am 3ten Auguſt zu Rom einen Bundesvertrag, durch welchen ſich Er ſelbſt, der Kaiſer, der König von England, der Erzherzog Ferdinand, der Herzog von Mailand und Namens der Republik Florenz der Cardinal de' Medici, ſo wie die Republiken Jenau, Luca und Hohen-Sinne anheiſchig machten, mit gemeinen Kräften Italien zu verteidigen. Die Teilname an dieſer Verteidigung ward in Beziehung auf die einzelnen Verbündeten genau beſtimt, und Prospero della Colonna ward zum Oberfeldhauptman der Liga ernant.

Der Heranzug des franzöſiſchen Heeres verzögerte ſich noch durch das Benemen des Herzogs Karl III. von Montpenſier und Bourbon, der von dem Könige zurükgeſetzt, und bei einer Erbſchaftsan-

gelegenheit von des Königs Mutter ſchwer verletzt war. Ihn gewan ein Unterhändler des Kaiſers, und er ſagte dem Kaiſer zu, er wolle in Frankreich ſelbſt, ſobald Franz über die Alpen gezogen ſein werde, eine Empörung fördern, und die Truppen des Kaiſers bei einem Einfalle in der Languedoc und in Burgund unterſtützen. Allein dieſe Plane kamen zur Kunde des Königes, und das letzte Reſultat war, daß der Herzog von Bourbon mit einer Anzal ſeiner Edelleute aus Frankreich fliehen muste.

Die franzöſiſche Armee zog über die Alpen, und Prospero ward ſo ſchlecht von den Venedigern (deren Feldhauptman der durch Pabſt Adrian wider zu ſeiner Herſchaft gekommene Herzog von Urbin war) und von den päbſtlichen Truppen unterſtützt, daß er ſich auf Mailand zurückziehen, und den Franzoſen am 14ten September den Uebergang über den Teſſin preis geben muste. An demſelben Tage ſtarb an einem Fieber Pabſt Adrian.

Nach längeren Intriguen zweier Parteien im Conclave, die beide kaiſerlich waren, und an deren Spitze die Cardinäle Colonna und Medici ſtunden, ward am 18ten November der letztere erwählt, und nam den Namen Clemens VII. an.

Wärend des Interregni occupirte der Herzog von Ferrär Règen (Reggio) plötzlich wider; Müden (Modena) ward für den päbſtlichen Stul gerettet, und Clemens VII. fand durch Anordnung der kleinlichen Angelegenheiten des Kirchenſtates und Tusciens alle Hände vol zu tun. Nach Florenz, wo er zuletzt an der Spitze der mediceiſchen Regirung geſtanden hatte, ſandte er nun Ippolito, den natürlichen Sohn von Leo's X. Bruder, Giulian; und da derſelbe zu jung war, um ſelbſt die Geſchäfte zu leiten, ward ihm als politiſcher Vormund der Cardinal Silvio de' Paſſerini beigegeben.

Prospero hatte inzwiſchen ſchon beinahe an der Verteidigung Mailands und Paveis (welchen letzteren Ort Anton de Leyva verteidigte) verzweifelt; allein die Franzoſen rükten ſo langſam vor, daß er Zeit erhielt, die Veſtungswerke Mailands zu vervolſtändigen. Auch ſpäter verfur der Admiral Bonnivet (Guillaume de Gouffier), dem der König die Fürung dieſes Zuges anvertraut hatte, ſo vorſichtig, daß die kaiſerlichen Hauptleute alle möglichen Vorteile gewannen, und auch der Verſuch, Mailand auszuhungern, gänzlich ſcheiterte. Prospero aber, ſchon länger kränk-

lich, ſtarb am 30ſten December 1523, und ihm folgte als Civilſtathalter des Kaiſers in ganz Italien der Vicekönig von Neapel, de Lannoy; im Oberbefehle des Heeres Karl von Bourbon, der, mit Hilfe des venediſchen Feldhauptmans und Peſcara's, die Franzoſen bald auf den Teſſin zurükwarf. Eine Seuche, die im franzöſiſchen Lager ausbrach, ſchrekte die zu deſſen Hilfe heranziehenden Schweitzer ſo, daß ſich Bonnivet entſchließen muste, einen Rükzug auf Gattinär hin, wo die Schweitzertruppen ſtehen geblieben waren, anzuordnen. Auch hier brachte er ſie zu keinem Angriffe auf die nachziehenden Feinde, und muste ſich unter ſteten Gefechten, ſelbſt verwundet, durch das Niderwallis zurükziehen *). Alle Puncte, die wider von den Franzoſen beſetzt worden waren, giengen abermals an die ligiſtiſchen Truppen über.

So war Italien von den Franzoſen befreit, und Clemens, der Alles tat, um den Friden zu gewinnen, unterhandelte mit den Schweitzern und mit dem engliſchen Hofe, daß ſie als Bürgen des status quo in Italien auftreten ſolten; allein der Herzog von Bourbon betrib den Plan eines Einfalles in das ſüdliche Frankreich, welcher ohne Fortſetzung des Krieges nicht auszufüren war, und dies Intereſſe ſigte. Schon im Juli 1524 fürten Bourbon und Peſcara gegen 16,000 M. über den Var. Lannoy wolte mit 1000 ſchweren Reitern folgen; da aber der Kaiſer, wie immer, ſo auch hier, nicht recht bei Gelde war, ſcheiterte der ganze Zug: denn Peſcara wolte ſich nicht in das Innere Frankreichs wagen, und nach einer fruchtloſen Belagerung von Marſeille ſah ſich Bourbon gezwungen durch Franzens Ankunft mit einem Heere in Avigon, ſich über Nizza und Finäl (Finale) zurükzuziehen.

Franz zog wider über die Alpen, und an demſelben Tage, wo das ſich zurükziehende, kaiſerliche Heer, die gebirgige Küſte verlaßend, nach Alba kam, zog Franz bereits in Vercellen (Vercelli) ein. Franz ſuchte durch raſches Vordringen auf Mailand wider gut zu machen, was Bonnivet im vorigen Feldzuge durch Zaudern verdorben hatte. In Mailand ſelbſt aber wütete die Peſt ſo, daß Bourbon gar keine Beſatzung in die Stadt, nur in das Caſtell, legte, und Herzog Franceſco ſich entfernte, indem er den Bürgern ſelbſt die Erlaubnis gab, ſich den Franzoſen zu erge-

*) Auf dieſem Rükzuge fand Bayard ſeinen Tod.

ben. Nur das Caſtell blib von Spaniern beſetzt, und am 26ſten October rükten die Franzoſen ein.

Die kaiſerliche Armee war nach dem unglüklichen Zuge in die Provence ganz demoraliſirt. Vile verließen ihre Fahnen; die Cavallerie war ohne Pferde, die Feldhauptleute ohne Einverſtändnis; und hätte nicht Franz geglaubt, ſeine königliche Ehre fordere, keine Veſtung in ſeinem Rücken zu laßen, ſo hätte er leicht das ganze Heer ſeiner Gegner vernichten können. Aber ſo gewan Leyva Zeit, ſeine deutſchen und ſpaniſchen Truppen in Pavei, Peſcara ſeine Spanier in Loden zu tapferer Haltung zurükzuführen. Bourbon eilte nach Deutſchland, um vom Erzherzoge Ferdinand Unterſtüzung zu gewinnen.

Der Hauptkampf entſtund bald um Pavei, da Franz ſich am 28ſten October vor dieſer Stadt, bei der Abtei S. Lanfranco, lagerte, und durch Hern von Montmorency die Vorſtadt S. Antonio am andern Ufer des Teſſin beſetzen ließ. Die Belagerung dauerte dann bis zu der entſcheidenden Schlacht am 24ſten Februar 1525, welche mit der Gefangennemung des Königes endete.

Des Königs Abſicht, Pavei beſchießen, und, ſobald ſich eine Breſche finde, ſtürmen zu laßen, zeigte ſich bei dem erſten Verſuche als mit keinem Erfolge verbunden: und ſo gieng man dann zu einer regelmäßigen, langwierigen Belagerung während der Wintermonate über. Die Unfähigkeit aber der kaiſerlichen Feldhern, Franz von Pavei zu verſcheuchen, beſtimte endlich Clemens ſowol, als die Republik zu Unterhandlungen, bald auch zu einem Vertrage mit den Franzoſen, durch welchen der Kirchenſtat, die Republik Florenz und die Republik Venedig ſich zur ſtrengſten Neutralität verpflichteten, dagegen aber franzöſiſchen Schuz zugeſichert erhielten. Der Abſchluß des Vertrages mit Venedig, der von beiden der ſpätere war, fält in den Januar 1525.

Um die Mitte Januars kam Bourbon wider in der Lombardei an. Einige Hundert Reiter unter Graf Niklas von Salm, und 6000 M. öſtreichiſche Landsknechte unter Marx Sittich von Ems, außerdem einige Tauſend Landsknechte aus dem Reiche unter Jürg von Frundsberg, waren bereits vom Erzherzoge Ferdinand dahin zur Unterſtüzung geſendet, und die Venediger geſtatteten, als völlig neutraler Stat, den Durchzug; aber zu dieſen Truppen fehlte es an Gelde, und in Pavei, außer dem Gelde, auch noch an nicht weniger, als Allem, ſo daß Leyva das Silbergerät der Kirchen münzen ließ, um die Soldforderungen zu beſtreiten. Troz dieſes großen Mangels an Hilfsmitteln, beſchloßen die kaiſerlichen Feldhauptleute das Lager des Königes anzugreifen, ehe derſelbe neu

Zuzüge aus der Schweiz, Italien und Frankreich erhalten habe. Da der König glaubte, es sei seiner Ehre zuwider, ein in seiner Gegenwart begonnenes Unternemen wider aufzugeben, kam er seit dem 3ten Februar zimlich in die Lage, zwischen die Stadt und das kaiserliche Lager in die Mitte genommen zu sein, und fast täglich hatten kleinere Gefechte stat. Endlich, in der Nacht vor dem 24sten Februar (dem Geburtstage des Kaisers), gelang es Pescara, seinen Neffen, den Marchese del Guasto, mit 6000 M. zu Fuß durch eine Lücke in der umgebenden Mauer in den Thiergarten des Schloßes von Mirabello zu bringen. Diesem folgte das übrige Heer, und am Morgen des 24sten began die Schlacht, in welcher die Franzosen, trotz ihrer Tapferkeit, eine völlige Niderlage erlitten; teils weil die Reiterei durch zu frühzeitige Angriffe ihre Artillerie hinderte; teils weil die biscayischen Füsilire zuerst tiraillirten; teils endlich weil die deutschen Landsknechte unter Frundsberg den Schweitzern an Tüchtigkeit diesmal überlegen waren, und die Besatzung zugleich aus der Stadt einen Ausfal machte. König Franz selbst muste sich, nach tapferer Gegenwer, Lannoy gefangen ergeben.

Die Gefangennemung des Königes von Frankreich riß alle kleineren italienischen Staten aus der bequemen Lage einer neutralen Haltung; aber auch die größeren waren in nicht geringer Verlegenheit. Venedig, kaum selbst erst aus dem Kampfe geschiden, war noch gerüsteter; der Pabst dagegen hatte nicht einmal die nötigen Geldmittel, um nötigenfals durch seine eigne Kriegsmacht dem Siger einige Achtung einzuflößen.

Die Venediger boten dem Pabste ein Bündnis an zum gemeinsamen Schuze, zu welchem sie auch den Herzog von Ferrär einluden, und wobei die Absicht war, gemeinschaftlich 10,000 Schweitzer in Sold zu nemen, und weitere französische Unterstüzung zu suchen. Die Venediger kanten den unglükseligen Zustand der kaiserlichen Armee nach der Schlacht von Pavei, und wünschten deren Fürern durch rasche Rüstungen sowol zu imponiren, als ihnen zu Erkämpfung weiterer Vorteile keine Zeit zu laßen. Schon war Clemens geneigt, auf diese Plane einzugehen, als ihn die Einlagerung kaiserlicher Truppen in das Gebiet von Parmen und Placenz bewog, auf einen Antrag Lannoy's einzugehen, nämlich, gegen Garantie des Kaisers für die mediceische Herschaft in Florenz, und gegen ein Schuzbündnis mit dem Kaiser, eine Summe Geldes zu zalen. So verließ der Pabst den einzigen würdigen Weg, den ihm die Venediger zeigten, und zalte für Florenz 100,000 Ducaten, und eben so vil für den Kirchenstat; wodurch nun die kaiserlichen Generale in den Stand gesetzt wurden, ihre Heere zur Ordnung zurükzufüren, den anderen italienischen Staten willkürliche Contribu-

tionen aufzulegen und dem Pabſte ſelbſt zu troßen. Sie legten namentlich immer mehr Truppen in das Gebiet von Placenz.

Karl V. ſtelte ſolche Forderungen für den Friden an Franz, daß ſie nicht angenommen werden konten. Die Hofnung der Erneuerung der Feindſeligkeiten durch die Franzoſen ließ die Venediger mit ihren Contributionen in Rükſtand bleiben. Die italieniſchen Staten boten Alles auf, die Königin von Frankreich, welche wärend Franzens Gefangenſchaft die Regirung fürte, zu Fortſetzung des Widerſtandes zu bewegen, und die Eiferſucht des Herzogs von Bourbon und Peſcara's gegen Lannoy hemte die Tätigkeit der kaiſerlichen Generale gänzlich.

Unter dieſen Umſtänden unternam es der Canzler des Herzogs von Mailand, Morone, wärend Bourbon's und Lannoy's (die nach Spanien an den Hof gegangen waren) Abweſenheit, Peſcara, der ſelbſt in Italien geboren, deſſen Familie ſeit faſt einem Jahrhundert in Neapel anſäßig war, für die italieniſche Sache zu gewinnen. Morone bot Peſcara ſogar, als er ihn gegen ſeinen Hern erbittert ſah, im Namen Venedigs und des Pabſtes die Krone von Neapel an, wenn er ſeine Tätigkeit mit der ihrigen zu Befreiung Italiens von den Barbaren verbinden wolle. Peſcara gieng leidenſchaftlich auf dieſen Plan ein, verlangte Aufklärungen über die Abſichten und Hilfsmittel der in's Geheim gegen den Kaiſer verbündeten italieniſchen Staten, und erhielt ſie von Morone, ohngeachtet dieſen der päbſtliche Bevolmächtigte warnte. Sobald Peſcara eingeweiht war, erhob er formelle Schwierigkeiten, und unterrichtete in's Geheim den Kaiſer von Allem; ließ dann, da er in Novàr erkrankt war, am 14ten October Morone zu ſich in das Caſtell von Novàr rufen, wo er mit ihm, wärend Leyva, hinter der Tapete verſtekt, zuhörte, nochmals alle Plane der verſchworenen Staten beſprach. Beim Austritte aus dem Zimmer ward Morone dann gefangen genommen, und nach der Citadelle von Pavel gefürt. Der Herzog von Mailand, ſelbſt ſchwer krank, in der Perſon Morone's ſeines beſten Ratgebers beraubt, liferte nun an Peſcara alle feſten Pläße aus, bis auf die Citadelle von Cremòn, die er verweigerte, ſo wie die Erlaubnis, das Schloß von Mailand mit Angrifswerken für weitere mögliche Fälle zu umgeben. Auch ſchüzte Francesco mehrere Perſonen, deren Ausliferung Peſcara verlangte, und ſchloß ſich endlich mit 800 M. auserleſener Truppen in dem Schloße von Mailand ein, von wo aus er auf die Spanier, die an Angrifswerken arbeiten wolten, ſchießen ließ. Peſcara ſtarb inzwiſchen am 30ſten November. Die Venediger drängten Clemens, ſich nun offen mit der Republik für die ita-

lieniſche Sache gegen Karl zu erklären; allein er war zu nichts zu bringen.

Der erſte Monat des Jahres 1526 gab durch den Abſchluß der Unterhandlungen (14ten Jan.) über die Freilaßung des Königes Franz allen europäiſchen Angelegenheiten eine beſtimtere Wendung; denn die Freilaßung fand dann am 18ten März, aber unter Bedingungen, ſtat, welche notwendig den Begin neuer Kämpfe des Königes Franz mit dem habsburgiſchen Hauſe, keinesweges aber Friden, zur Folge haben musten. Venedig und der Pabſt ſchikten nun, angeblich um ihm Glük wünſchen zu laßen, Geſandte an Franz; in der Tat aber ſchloßen ſie am 22ſten Mai 1526 einen Bundesvertrag mit ihm, zu welchem auch der Herzog von Mailand trat, und welcher den Namen der heiligen Liga erhielt.

Das Königreich Neapel ſolte den Spaniern entrißen, und einem italieniſchen Fürſten vom Pabſte übertragen werden. König Franz reſignirte auf ſeine Anſprüche auf Mailand. Italien ſolte ganz von den Barbaren befreit werden.

Der Herzog von Mailand ward inzwiſchen von den Spaniern, unter Leyva, im Caſtell ſeiner Hauptſtadt belagert, und hatte nicht mehr für den ganzen Monat Juli Lebensmittel. Der Herzog von Urbin, als Feldhauptman der Republik Venedig, ſolte ihn entſetzen, aber ſeine Bewegungen waren zu langſam; all' ſein Tun war mehr auf ſtrategiſche Kunſt, als auf energiſchen Angrif geſtelt; und ſo muste ſich der Herzog am Ende doch am 24ſten Juli ergeben, und durch eine Capitulation, die ihm freien Abzug gewärte, den Spaniern das Caſtell laßen.

Bis dies aber ſtat fand, hatte Leyva die Mailänder in der Stadt abſichtlich zur Verzweiflung gebracht und zum Aufſtande fortgetriben, hernach beſigt, und behandelte die Stadt völlig wie eine im Sturm eroberte; die Einwoner waren fortwärend der gänzlichen Wilkür der Soldaten preis gegeben.

Ehe die Liga weiter etwas bedeutendes unternemen konte, ward der Pabſt gezwungen, ſich wider davon zu trennen. Ugo da Moncada nämlich und der Herzog von Seſſa warben für den Kaiſer in den colonneſiſchen Herſchaften Truppen, und drangen am 20ſten September mit 7—8000 M. durch das Tor von St. Johan in Rom ein. Das Volk rürte ſich nicht für den Pabſt, und ſah ruhig

dem Einzuge dieſer colonneſiſchen Truppen zu. Die Colonneſen kamen bis unter den Vatican, und Clemens flüchtete in die Engelsburg, wärend die eingedrungenen bereits die Peterskirche und den vaticaniſchen Pallaſt plünderten. Endlich bequemte ſich der Pabſt zu einem Vertrage mit Moncada, in welchem er einen viermonatlichen Waffenſtillſtand eingieng, und ſich dadurch factiſch von der Liga trente. Der Herzog von Urbin, der ſchon früher bei ſeinem Zaudern zu nichts gekommen war, tat nun noch weniger.

Trotz der Untätigkeit des venediſchen Feldhauptmans und des Rüktrittes des Pabſtes von der Liga, war des Kaiſers Heer in dem ruinirten Lande in der bedrängteſten Lage. Caspar von Frundsberg, welcher 10 Fähnlein deutſcher Landsknechte in Mailand (was nun von ligiſtiſchen Truppen eingeſchloßen war) fürte, ſchrib in dieſer Not an ſeinen Vater Jürg nach Mündelheim; und er ſowol, als der Herzog von Bourbon, der inzwiſchen zurükgekert war, und Leyva (deren Schreiben das ſeinige begleiteten) erſuchten den alten Hern um Hilfe. Ohne den deutſchen Rittersman wäre wahrſcheinlich des Kaiſers Heer verloren geweſen; ſo aber nam dieſer den Harniſch wider; nam auf eigne Treu und Glauben Geld auf, verſetzte ſeine Herſchaft und ſeiner Frauen Silbergeſchir und Geſchmeide, und ſchon am 26ſten October zog er mit 35 Fähnlein von ihm geworbener Landsknechte (zuſammen 12,000 M.) aus Mündelheim aus, und durch Tyrol nach der Lombardei.

Der Herzog von Urbin nam, um dieſem deutſchen Haufen zu begegnen, ſein Quartir zwiſchen Mailand und Wälſch-Bergen, von wo aus er dann nach dem 19ten November Bewegungen machte, um den heranziehenden die Zufur zu erſchweren, und alle vereinzelten Haufen aufzuheben. Frundsberg gieng aber gerade ſüdlich, als wolle er auf Rom, ſchlug am 23ſten November Giovanni de' Medici (den Fürer der ſchwarzen Banden) in der Nähe der Einmündung des Mincio in den Po (Giovanni ſelbſt ſtarb in Folge der hier erhaltenen Wunden); gieng dann am 28ſten über den Po, und lagerte nun am Sylveſtertage in der Nähe von Placenz. Hieher, hatte er erwartet, würde ihm der Herzog von Bourbon mit den in Mailand eingeſchloßenen Truppen entgegen ziehen; allein dieſer hatte kein Geld, die Truppen zu bezalen, und ohne Sold wolten dieſe die Stadt nicht verlaßen. Der kaiſerliche Feldherr war ſo in Verlegenheit, daß er dem zum Tode verurteilten Morone das Leben und die Freiheit am Hinrichtungstage für 20,000 Ducaten verkaufte, und ſo dem eben noch zum Tode Be-

ſtimten Gelegenheit gab, ſich durch die Klugheit, die er ſofort bei allen Veranlaßungen zeigte, ſo in Achtung bei ihm ſelbſt zu ſetzen, daß er bald von dem Rate dieſes Mannes in allen Dingen abhieng.

Zu Anfange des Jahres 1527 fand der Herzog von Bourbon endlich Gelegenheit, die meiſten ſeiner Corps wegen ihrer Soldforderungen zu beſchwichtigen. Gegen Ende Januars fürte er den größten Teil an die Trebbia, wo er ſich mit den deutſchen Landsknechten Frundsbergs vereinigte. Erſt nachdem der Herzog wider längere Zeit in der Nähe von Placenz verloren hatte, gelang es dem Zureden des Herzoges von Ferrär (an welchen Anforderungen wegen Geld und Geſchüz gemacht wurden), ihn zu geradem Vordringen auf Rom zu bewegen.

Die deutſchen Landsknechte, ohngeachtet ſie nur ſehr geringe Abſchlagszalungen auf ihren Sold erhielten, folgten eben ſo willig, als die Spanier, und die feindlichen Feldhern ſezten wenige Schwierigkeiten entgegen; denn der Herzog von Urbin folgte nur in einiger Entfernung, um die Zufur abzuſchneiden, und alle vereinzelten Abteilungen aufzuheben. So gieng der Zug äußerſt langſam, und ſo, daß der Herzog von Bourbon immer einen Vorſprung vor dem Herzoge von Urbin hatte, durch das Bononiſche und durch Toſcien gegen Rom. Unterwegs ward der Herzog von Bourbon, wegen ſeiner Zalungsunfähigkeit, eine Art Gefangener ſeiner Truppen. Dieſe triben ihn durch Meutereien immer näher auf Rom. Jürg von Frundsberg rürte, als er ſeinen Landsknechten wegen ihres Betragens eine Strafpredigt hielt, der Schlag, ſo daß er gelämt zurükgebracht werden muste. Seine Leute wurden an ſeiner Stelle von Konrad von Bemelberg*) weiter gefürt. Keine Vermittelung Lannoy's, kein Anerbieten des Pabſtes half mehr; wie ein Schwarm aus der Völkerwanderung drängte dieſer Hauſe deutſcher, ſpaniſcher und italiſcher Truppen, deren Fürer ein Franzos war, gegen Rom hin.

Der Herzog von Bourbon ließ Rom ſofort, als er davor ankam, zur Ergebung auffordern. Clemens wis die Anforderung mit Verachtung zurük, weil er auf das nachrückende Heer des Herzoges von Urbin rechnete, der aber, aus Rache gegen die Medici, immer mehr zögerte, je näher er Rom kam. Schon am Morgen nach jener Aufforderung

*) Gewönlich der kleine Heß genant, zum Unterſchid von einem anderen Officir der Landsknechte, Heinrich Treuſch aus Buttlar, welcher der lange Heß hieß.

fürte Bourbon seinen Heerhaufen zum Angriffe auf die Stadt, welche demselben erlag.

Lorenzo da Ceri hatte die Verteidiger der Stadt durch ein Aufgebot der Einwoner unter den Caporioni (Rom ist in Rioni geteilt) zu vermehren gesucht; aber Bourbon, um seine Leute von der Notwendigkeit eines entschloßenen Angrifs sowol, als von seinem Glauben an leichte Möglichkeit eines Sturmes auch ohne schweres Geschütz (welches man, der Leichtigkeit des Zuges wegen, alles in Hohen-Sinne gelaßen hatte) zu überzeugen, stelte sich selbst an die Spitze eines spanischen Sturmhaufens. Die Deutschen, unter Konrad von Bemelberg, kamen bei dem Nebel, welcher Alles dekte, zuerst in die Schußlinie der Spanier; griffen dann aber die Schanze bei der Pforte von S. Spirito an. Es war ein fürchterlicher Sturm; das Feuer der Handbüchsen und des größeren Geschützes ward ohne Unterbrechung von den Schanzen unterhalten, und zu Ersteigung der Mauern und Verwallungen hatten die deutschen Landsknechte Nichts, als Bretter aus einer benachbarten Zigelei und Gartenhürden. Endlich war Klaus Seidensticker mit seinem großen Schlachtschwerdte der erste auf der Mauer; die Römer flohen, und ließen den Deutschen ihr Geschütz, so daß diese nun auch den Spaniern den Sturm erleichtern konten. Bourbon aber war an der Spitze der Spanier durch eine Büchsenkugel in die Weichen getroffen worden. Ein Paar Stunden später war der Borgo, und als der Pabst die letzten ihm gemachten Vergleichsbedingungen von der Hand gewisen, auch Trastevere gewonnen. Die italienischen Truppen des Angrifsheeres zogen ohne Schwerdtstreich durch's Tor ein, taten nun aber das ihrige, auch das eigentliche Rom auf dem linken Tiberufer zu erringen, und Abends waren auch die Brücken gewonnen, der Pabst in der Engelsburg eingeschloßen, ganz Rom in der Gewalt des Heeres.

Das Heer blib nun monatelang in Rom ligen, und hauste so, daß selbst Philibert, der Prinz von Oranien, den es sich nach Bourbon's Tode zum Fürer erwählt hatte, froh war, eine Zeitlang sich unter dem Vorwande, die Hohen-Sinner Verhältnisse ordnen zu wollen, entfernen zu können. Bis Spolèt hin erstrekte das Heer seine Raubzüge, als in Rom nichts mehr zu plündern und die Stadt voller Seuchen war. Als endlich Clemens in der Engelsburg an allem Entsatze verzweifeln muste, schloß er am 6ten Juni einen Vertrag mit den Hauptleuten des Heeres auf Bedingungen, die er kurz zuvor noch zurükgewisen hatte.

Clemens machte sich anheischig, 400,000 Ducaten, und zwar 100,000 sofort und 50,000 innerhalb 20 Tagen, zu zalen; die übri-

gen in zwei Monaten. Bis zu Abzalung der 150,000 solte er im Castell, nebst den 13 dahin geflüchteten Cardinälen, Gefangener des Heeres bleiben; nachher nach Gaeta oder Neapel gehen könner, um des Kaisers Befehle zu empfangen. Parmen, Placenz und Müden solte er den kaiserlichen Truppen übergeben, und Besatzung in der Engelsburg, im Castell von Ostien und in anderen Vesten des Kirchenstates aufnemen. — Diese Bedingungen ließen sich nun aber zum Teil beim besten Willen des Pabstes nicht erfüllen, so war er z. B. gar nicht Herr aller der Vesten, welche zu übergeben er versprochen hatte.

Wärend Clemens so bedrängt war, stelten die Einwoner von Florenz ihre Republik wider her, wie sie vor Restitution der Medici gewesen war.

Ippolito de' Medici und der Cardinal de' Passerini verließen bereits am 17ten Mai Florenz, und am 31sten Mai ward Niccolo di Pietro de' Capponi zum Venner ernant.

Karl V. selbst erschrak so vor den Sigen des Heeres, das unter seinen Fahnen in Rom waltete, daß er in den Kirchen für des heiligen Vaters Befreiung beten ließ, und sich bei allen Fürsten, auf deren Ansicht ihm etwas ankam, entschuldigte. Dessen ungeachtet vergaß er nicht, allen Vorteil aus der Lage des Pabstes zu ziehen, welchen er nur irgend mit Anstand davon haben konte.

Nach langen Unterhandlungen ward endlich am 31sten October eine neue Convention mit Clemens VII. geschloßen, welche zwar Clemens nicht von den noch zu leistenden Zalungen befreite, ihm aber doch größere Bequemlichkeit gewärte. Die Franzosen machten inzwischen eine Diversion zu seinen Gunsten in Italien, und fanden an dem Herzoge von Ferrär und an der neuen Republik Florenz Verbündete. Dadurch lebte die Liga, deren Heer sich zuletzt unter dem Herzoge von Urbin fast ganz aufgelöst hatte, von Neuem auf, und der Pabst, troz dem, daß er noch in seiner Feinde Gewalt war, ward von den Verbündeten schon wider als Haupt der Liga genant. Da die deutschen Landsknechte den Pabst ungestüm um endliche Volzalung angiengen, ließen ihn zuletzt einige Fürer des Heeres absichtlich heimlich am 9ten December aus Rom in das ligistische Lager entfliehen, wo er anfangs sich entschloßen zeigte, dem mit dem Kaiser eingegangenen Vertrage vom 31. October treu zu bleiben; aber endlich doch, auf Frankreichs Andringen, wankend ward. Am 21sten Januar 1528 fand dann die feierliche Kriegserklärung Frankreichs und des mit dieser Krone verbundenen Englands an den Kaiser stat, der damals in Burgos war. Ein französisches Heer drang schon in den Abruzzen vor, um Karl Neapel

zu entreißen, und befreite dadurch Rom; denn Philibert muste zur Deckung Neapels die Reste der wilden Banden (es waren nur noch 1500 Reiter, 4000 Spanier, 2—3000 Italiener und 5000 Deutsche zu Fuß) aus Rom füren am 17ten Februar. Der französische Feldherr Lautrec belagerte dann Neapel von Ende Aprils bis zum 16ten August, wo er starb. Die Seuchen im Belagerungsheere wüteten so, daß während eines Monates 21,000 M. teils starben, teils dienstunfähig wurden; doch auch die Belagerten hatten vil Ungemach ausstehen müßen, bis Andrea Doria, der von den Franzosen zurükgesezt ward, in kaiserliche Dienste trat, und die Franzosen und Venediger nun nicht mehr im Stande waren, Neapel die Zufur von der Seeseite abzuschneiden. Der Oberbefehl im französischen Heere kam nach Lautrec's Tode an den Markgrafen von Saluz (Saluzzo), der in der Nachr des 29sten Augusts das Lager abbrechen ließ; aber nun auf dem Abzuge eine solche Niderlage erlit, daß das ganze französische Heer vernichtet ward. Er selbst starb an seinen Wunden.

Als die Bedrohung Neapels durch ein französisches Heer mit dessen Untergang geendet hatte, und des jenauischen Seehelden, Andrea Doria, Flotte für den Dienst des Kaisers zunächst nicht in Anspruch genommen ward, wendete er sich nach seiner Vaterstadt, Jenau, deren Gemeinwesen unter französischer Botmäßigkeit, deren Territorien von den Franzosen besezt waren. Am 12ten September langte er in Jenau an, und bis zum 12ten October hatte er die Franzosen aus dem ganzen Gebiete geworfen. Er gründete dann in seiner Vaterstadt eine neue Verfaßung, welche Grundlage der öffentlichen Verhältnisse gebliben ist, bis Jenau seine Selbstständigkeit verlor.

Durch die neue Verfaßung wurden die Volbürgerrechte auf die Mitglieder von 28 Alberghi oder Genoßenschaften deschränkt, die von dieser Zeit an als Adel von Jenau auftraten. Ein Doge (in ähnlicher Stellung wie der lebenslängliche Venner in Florenz), 8 Signoren (gleich den Prioren der Zünfte in Florenz), 8 Procuratoren (welche die administrativen Teile der Regirung zu verwalten hatten), 5 Syndiken oder Censoren (denen die controlirende Statsthätigkeit anheim fiel) und ein engerer Rat von 100 Mitgliedern stunden an der Spitze des neuen Gemeinwesens, nebst einem Senate von 400 Mitgliedern.

Andrea Doria, um seiner Vaterstadt an den tuscischen Republiken Luca, Florenz und Hohen-Sinne einen Anhalt zu verschaffen, suchte den Kaiser, der ihn zum Fürsten von Jenau machen wolte,

was er ausschlug, zu bewegen, sich mit Florenz zu versönen; aber die Republik Florenz war zu keinen angemeßenen Schritten zu bewegen, und blib mit Frankreich in Verbindung, dessen Armeereste in Italien nach der traurigen Niderlage bei Neapel sich zurükzogen und zerstreuten.

Der König von Frankreich ließ seit dem Juli 1529 durch Luise von Saveien (des Königs Mutter), Karl V. ließ durch Margaretha von Saveien (seine Tante) zu Kammerich einen Friden unterhandeln, der im August abgeschloßen ward, und in welchem Franz seine italienischen Verbündeten, und namentlich die Republiken Florenz und Venedig, ganz aufopferte.

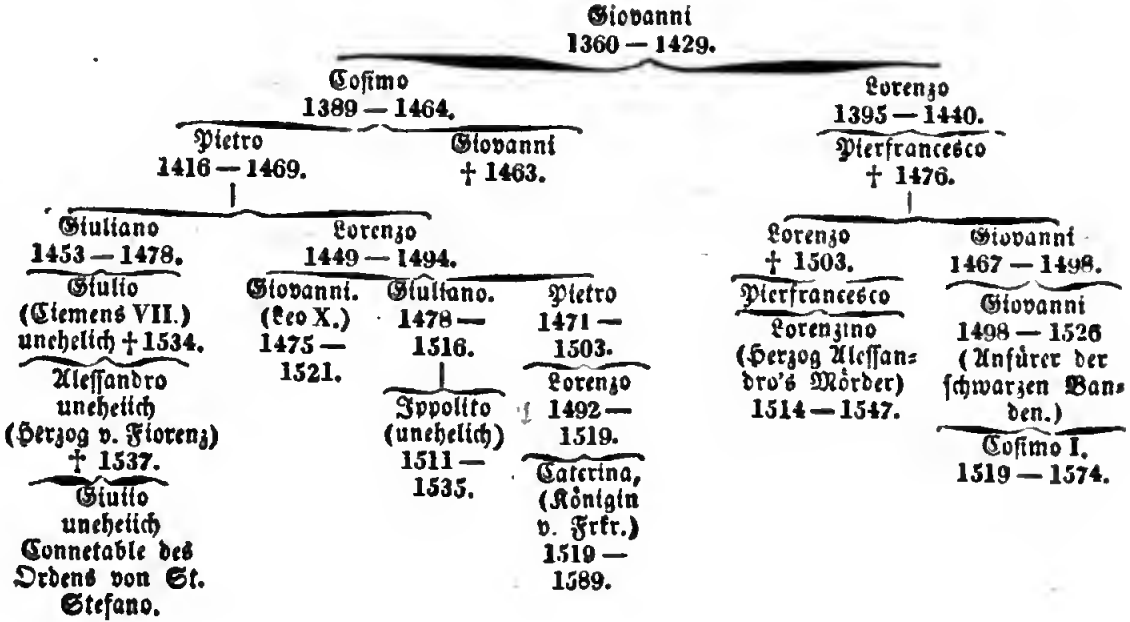
Hierauf kam Karl selbst mit einem Heere nach Italien, ward in Jenau mit Jubel empfangen, und gieng dann über Placenz nach Bononien, wo er mit Pabst Clemens zusammentraf, mit welchem er früher, im Juni, einen Separatvertrag geschloßen und in demselben ihm Florenz unbedingt aufgeopfert hatte. Der Markgraf von Mantau kaufte sich des Kaisers Gnade mit Geldsummen; Clemens Verwendung verschafte dem kranken, armen Herzoge von Mailand, der nun aus seinem erschöpften Lande noch entsetzliche Summen zalen muste, Gnade. Venedig schloß Friden, und gab dem Pabste Raben und Cervien heraus. Der Herzog von Ferrär wuste sich durch eigne Gewandtheit Karls Gnade, und durch ihn solche Hilfe auch bei Clemens zu verschaffen, daß ihm am Ende, außer Ferrär, auch Müden und Regen blib. Karl von Saveien und Bonifaz von Montferrat waren wärend des Krieges neutral gewesen, und schloßen sich nun in ihrer Politik ebenfals innig dem Kaiser an. Die Republiken Jenau, Luca und Hohen-Sinne stunden wie Reichsstädte unter kaiserlichem Einfluße, und nur Florenz konte auf dem Congresse zu Bononien gar nichts erreichen.

Ehe sich Pabst und Kaiser trenten, erteilte der erstere dem letzteren feierlich in Bononien am 22sten Februar die italienische Königskrone, und am 24sten die römische Kaiserkrone.

Wenn sich später auch die Kämpfe Frankreichs gegen Habsburg erneuerten, für Italien hatten sie nur noch ganz geringe Folgen, und

erſtrekten ſich, da Saveien ſich zu dem Kaiſer hielt, faſt nicht über Pechmont (Piemont) hinaus. Florenz, was ſich dem Kaiſer widerſetzte, und ſeine Freiheit gegen die Plane des mediceiſchen Pabſtes behaupten wolte, unterlag nach einem tapferen Kampfe, von ſeinen Condottieren verraten, und ward Beſitztum Aleſſandro's de' Medici, eines unehelichen Sohnes wahrſcheinlich des Pabſtes Clemens VII., angeblich aber jenes Lorenzo de' Medici, der uns als Herzog von Urbîn begegnet iſt. Aleſſandro heiratete eine natürliche Tochter des Kaiſers. Nach Aleſſandro's Ermordung, am 7ten Januar 1537, war die mediceiſche Partei in Florenz mächtig genug, einen Man aus der zweiten Linie der Medici, Coſimo, zu erheben, der vom Kaiſer anerkant ward; und da er ſich von dem Einfluße derer, die ihn erhoben hatten, vor allen Dingen befreien muste, ſchloß er ſich ganz an den Kaiſer an.

Da die Familie der Mediceer hiſtoriſch ſo wichtig iſt, und in den verſchidenſten Verzweigungen während des 15ten und 16ten Jahrhunderts in die Geſchicke der gebildeten Welt eingreift, geben wir umſtehend ihren Stambaum von dem Gründer ihrer Bedeutung bis auf Coſimo, den erſten Großherzog von Tuſcien:


Giovanni
1360 — 1429.
Cosimo
1389 — 1464.
Lorenzo
1395 — 1440.
Pietro
1416 — 1469.
Giovanni
† 1463.
Pierfrancesco
† 1476.
Giuliano
1453 — 1478.
Lorenzo
1449 — 1494.
Lorenzo
† 1503.
Giovanni
1467 — 1498.
Giulio
(Clemens VII.)
unehelich † 1534.
Giovanni.
(Leo X.)
1475 —
1521.
Giuliano.
1478 —
1516.
Pietro
1471 —
1503.
Pierfrancesco
Giovanni
1498 — 1526
(Anführer der
schwarzen Ban-
den.)
Alessandro
unehelich
(Herzog v. Fiorenz)
† 1537.
Ippolito
(unehelich)
1511 —
1535.
Lorenzo
1492 —
1519.
Lorenzino
(Herzog Alessan-
dro's Mörder)
1514 — 1547.
Cosimo I.
1519 — 1574.
Giulio
unehelich
Connetable des
Ordens von St.
Stefano.
Caterina,
(Königin
v. Frkr.)
1519 —
1589.

Der letzte Herzog aus dem Hause Sforza, Francesco, starb 1535, und einem früheren Vertrage zu Folge kam Mailand nun an den Kaiser als eröfnetes Lehen; dieser gab es seinem Sohne, Philipp II. Das Haus Montferrat starb 1533 aus, und die Territorien kamen an Mantau, dessen Herzog, Guglielmo, eine Tochter König Ferdinands I. heiratete, und dem östreichischen Hause ganz ergeben war. Hohen-Sinne, was sich noch einmal von dem Einfluße des Kaisers befreien und an Frankreich anschließen wolte, unterlag im April 1555, und ward dann an Philipp II. als Reichslehen, von diesem, bis auf einen Teil des Küstengebietes (stato de' presidi), als Afterlehn an Herzog Cosimo I. von Florenz *) gegeben.

So war Karls politische Herschaft in Italien fest fundirt, da auch Venedig durch die veränderte Richtung des Handels gelämt war; und Karls Domination gieng mit dem Königreiche Neapel, Sicilien, Sardinien, dem Stato de' Presidi und dem Herzogtume Mailand auf Philipp II. nach Karls Tode über.

Noch einem Pabste gelang es, seiner Familie ein Fürstentum in Italien zu schaffen: nämlich Paul III., aus dem Hause Farnese, welcher seinem Sohne, Pier Luigi da Farnese, im J. 1545 Parmen und Placenz gab.

Da Pier Luigi's Sohn, Ottavio, nach Pier Luigi's Ermordung 1547 folgte, und die Witwe Alessandro's von Florenz, des Kaisers natürliche Tochter, Margaretha, heiratete, kam auch dies Fürstentum in die engste Verbindung mit dem Kaiser.

Die Päbste wurden bald nachher durch die Ergebnisse des tridentinischen Conciles in so bestimte Schranken gewisen, daß sie nicht mehr an Erwerbungen durch Eroberung, und auch nicht an Ausstattung ihrer Verwandten mit unabhängigen Fürstentümern dachten, und ihre Kräfte nach anderen Seiten verwendeten.

So sehen wir also um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Italien die Ruhe, wie sie durch die Uebermacht Eines Fürsten geboten wird, hergestelt, und an der Stelle des um die Mitte des 15ten Jahrhunderts herschenden Gleichgewichtssystemes (welches sich dadurch, daß die beiden Hauptgewichte an auswärtige Mächte, an Frankreich und Spanien, kamen, in deren Kämpfen aufhob) die Domination

*) Herzog Cosimo erhielt 1569 vom Pabste den Titel eines Großherzoges von Tuscien, den er auf seine Nachkommen vererbte. Dies Großherzogtum erhielt dann 1650 noch einen Zuwachs, indem der König von Spanien in seiner Eigenschaft als Herzog von Mailand die Herschaft von Pontremoli für 500,000 Scudi an Tuscien verkaufte.

des habsburgiſchen Hauſes. Die politiſche Unruhe reducirt ſich von der Zeit an auf die Fehden des Adels an den neapolitaniſchen und römiſchen Grenzen; zuletzt auf das Banditenweſen, was ſich in dieſen Verhältniſſen bildete, und bis auf den heutigen Tag in den Confinien des Kirchenſtates und Neapels dauert.

Allein wärend der letzten Kämpfe Frankreichs und Spaniens um die Oberherſchaft war noch einmal die politiſche Unruhe recht lebhaft geworden, und weltliche und geiſtliche Herren ſtrebten, wie früher, in der Unruhe des Städtelebens nach der Gründung neuer Herſchaften. Die Betrachtung dieſer unruhigen, wechſelvollen Politik, deren Zil die Gründung eigner Herſchaft war, liferte dem ehemaligen *) Statsſchreiber von Florenz, Niccolo di Bernardo de' Machiavelli, das Material für ſeine Reflexionen über fürſtliche Gewalt; und dieſe Reflexionen gaben ganz Europa dann die Methode an die Hand, die Verhältniſſe des Mittelalters, wo ſie der Entwickelung algemeinerer Gewalten hemmend entgegen traten, zu brechen, wie ſie in Italien gebrochen worden waren.

Da aber die Fürſtentümer, welche Machiavelli vor Augen hatte, und zu deren Handhabung er die Methode an die Hand gab, nicht ſolche waren, die mit dem Volke ſelbſt aus unabſehbarer Vorzeit erwachſen, oder durch irgend eine Gattung ſitlicher Notwendigkeit naturgemäß aus der Entwickelung desſelben hervorgegangen waren; ſondern vilmehr ſolche, die durch den Egoismus einzelner gegründet, von dem bürgerlichen Bedürfniſſe der äußeren, mechaniſchen Ordnung und Ruhe allenfals gut geheißen, und lediglich durch das Bedürfnis der Sicherheit gegen Nichtitaliener auf eine Erweiterung und auf eine Beziehung zu dem ganzen räumlichen Umfange der Nationalität hingewiſen waren: konte auch die ganze Methode der Gründung und Erhaltung ſolcher Fürſtentümer weder einen nationalen, noch überhaupt einen ſitlichen Inhalt haben. Die Mittel dieſer Methode beſchränkten ſich faſt ganz auf die Berech-

*) Er verlor bei der Rükker der Medici im J. 1512 ſein Amt, und ward nachher auf längere Zeit aus Florenz verbant.

nung nnd Anwendung dee Kräfte, welche politiſch-mechaniſch wirken, wie Geld, Kriegsmacht, Furcht vor ſinlichem Unglücke und Sehnſucht nach ſinlichem Glücke. Man würde die Methode ſogar geiſtlos nennen können, wäre ſie nicht mit einer Unerſchrockenheit vor Vertrautheit mit dem ſitlich-widrigen durchgefürt worden, deren Virtuoſität Machiavelli eine ebenſo große politiſche Bedeutung gewärt, wie der Umſtand, daß er den Krieg für ſich (abgeſehen von aller ſitlichen Beziehung) zu ſeiner abſoluten Macht klar entwickelt hat, Napoleon eine welthiſtoriſche Fortwirkung ſichert.

Machiavelli's Principe erſchin dem Verfaßer desſelben entfernt nicht in der welthiſtoriſchen Wichtigkeit, die dieſer Tractat nachher gewonnen hat. In ſeiner Verbannung, in Ermangelung anderer Geiſtesbetätigung, beſchäftigte er ſich bei der Lectüre der alten Hiſtoriker mit Reflexionen über jene Gattung fürſtlicher Herſchaft, wie er ſie als die der in Italien neuentſtehenden kleinen Fürſtentümer vilfach hatte kennen lernen; wobei ihm die Geſchichte der alten Welt mannichfach Analogien und Beiſpile zur Erläuterung bot. Das ſo Geſammelte, unter Rubriken Geordnete, wolte er benutzen, um ſich dem Giuliano de' Medici (für welchen Leo X. in Parmen und Placenz ein Fürſtentum zu gründen beabſichtigte) als einen in die Bedingungen ſeines neufürſtlichen Weſens eingeweihten und geſchikten Diener zu empfehlen. Giuliano ſtarb, und die Arbeit Machiavelli's blib ligen, bis er ſpäter das letzte Kapitel hinzufügte, und den Tractat ſo dem Lorenzo di Pietro de' Medici, dem Fürſten von Urbin, dem Vater Caterina's, zueignete.

Alles hierher Gehörige habe ich weiter ausgefürt in dem Vorwort zu meiner Ueberſetzung der:

Briefe des Niccolo di Bernarda de' Machiavelli, florentiniſchen Bürgers und Statskanzlers. Berlin. 1826. 8vo.

§. 3. Die Reformation.

Jo. Sleidani de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentariorum libri XXVI. Argent. 1555. fol. Francof. a. M. 1610. 8vo.

Neuere Geſchichte der Deutſchen, von der Reformation bis zur Bundesacte, von K. A. Menzel. 1r bis 3r Bd. Berlin. 1826—1830. 8vo.

Die römiſchen Päbſte, ihre Kirche und ihr Stat im 16ten und 17ten Jahrhundert. Von L. Ranke. 1r B. Berlin 1834. 8vo.

Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation von L. Ranke. 1r. u. 2r B. Berlin 1839. 8vo.

Franz v. Sickingen's Taten, Plane, Freunde und Ausgang. Durch E. Münch. 1r B. Stuttg. und Tübingen. 1827. 8vo.

Dr. Martin Luther's Briefe, Sendſchreiben und Bedenken, vollſtändig geſammelt von Dr. W. M. Lebrecht de Wette. 1r—5r T. Berlin. 1825—1828. 8vo.

Philipp der Großmütige, Landgraf von Heßen. Ein Beitrag zur genaueren Kunde der Reformation und des 16ten Jahrhunderts, von Dr. Chriſtoph v. Rommel. 1r—3r B. Gießen 1830. 8vo.

Wenn es besonders der tiefere sittliche Sin der deutschen Völker gewesen war, der sie im Algemeinen so leicht dem Christentume aufgeschloßen, sie zu so tapferen Trägern des Christentums gemacht hatte: musten diese auch in ihrer innersten Natur sich empört fülen, als sie das auf dem Grunde der christlichen Lehre erwachsene Gebäude des Kirchenrechts nun durch neue, mit dem ursprünglichen Sinne und der Aufgabe des Gebäudes gar nicht harmonirende, und noch dazu ihr Nationalgefül beschämende, Anbaue entstelt sahen; als sie sahen, wie eine Reihe kirchlicher Beziehungen ausgebeutet wurden, um die weltlichen Absichten und Entwürfe solcher Päbste, wie Alexander VI. war, zu stützen; oder wider andere, um die Habsucht der päbstlichen Hof- und Amtleute zu befridigen; oder wie gerade solche Rechtsbeziehungen, die ihres Verhältnisses zum sitlichen Leben wegen der Kirche reservirt worden waren, nun völlig äußerlich und leichtsinnig behandelt wurden. Auf die verschidensten Weisen wurden durch diese Uebelstände die Völker außer Italien, und insbesondere die Völker in Deutschland, berürt und verletzt. Doch bliben diese Klagen alle vereinzelt und ohne großartige Wirkung, so lange sie sich vornämlich nur an den Misbrauch, oder an die misbräuchliche Erweiterung weltlicher Rechte der Kirche anhiengen; dem Einen, der durch diesen Misbrauch verlor, stund ein Anderer, der dadurch gewan, und zwei Andere, die in Zukunft einmal dadurch gewinnen konten, oder die in der Abhängigkeit von einem Gewinnenden waren, entgegen. Erst ein wahrer Frevel an dem heiligsten Kerne der christlichen Lehre, erst die Ablaßkrämerei in ihrer bösesten Gestalt, die sie angenommen, seit Alexander VI. erklärte, der Ablaß erlöse aus den Qualen des Fegefeuers, erst dies konte zu Aufpflanzung des Panires Christi gegen das unchristliche Wesen, zu dessen Gefäß die römische Kirche mehr und mehr geworden war, fortreißen, und um den, der dies Panir Christi erhoben, ein wie schwacher, von Leidenschaften heimgesuchter Mensch er auch war, sammelte sich nun ein Kern eines christlichen Streitheeres, dessen Umgebung den Pannerträger selbst mehr und mehr läuterte, und zu einem der

Rolle, die ihm das Schikſal zugeteilt hatte, würdigen Helden erzog.

Gewönlich wird die Reformation dargeſtelt als im Intereſſe der Freiheit des Geiſtes begonnen. Allerdings war dies der Fal, wenn man unter Freiheit des Geiſtes jenen Zuſtand desſelben verſteht, wo derſelbe ſich mit der Lehre Chriſti Eins wißend in Allem, was Gott geboten hat, nicht mehr ein fremdes Joch, ſondern nur noch das eigne Wollen und Wißen ſiht, ſich alſo frei fült in Gott. Allein dies verſteht man in unſerer Zeit nicht unter Freiheit des Geiſtes, wenn man dieſe als Zil der reformatoriſchen Bewegungen angibt: ſondern man meint mit dieſen Worten die ſubjective Ungebundenheit der Ueberzeugung, die Zuchtloſigkeit der Geiſter in religiöſer Hinſicht: und auf dieſer Begrifsverwechslung beruht es, wenn gegenwärtig in Deutſchland von hunderten von Lehrern in der Geſchichte der Reformation ihren Schülern ein furchtbares Gift gereicht wird, was zwar den Körper nicht krank macht, aber die Seele; und was dieſe, wo nicht Gegengifte wirkſam werden, auf einer Bahn dem ewigen Verderben entgegenfürt, die für die Bahn des Lichtes und der Wahrheit ausgegeben wird. Die Begrifsverwechslung iſt aber um ſo leichter, da der Held der deutſchen Reformation anfangs nicht ſah, zu welchen Abgründen die Freilaßung der rein-ſubjectiven Auslegung der Schrift, und alſo die Loskettung der ſubjectiven Religionsüberzeugung, füren könte; er ſah es nicht, weil er ſelbſt auf dem feſten Grunde des Glaubens ſtund, und annam, Niemand werde in Glaubensſachen Wilkür walten laßen. Erſt der Augenſchein konte in dieſer Hinſicht ſeine Einſicht berichtigen.

Wer die ſubjective Ungebundenheit der Ueberzeugung wolte, der konte ſie in jener Zeit (und zu aller Zeit, wo die Reformationsintereſſen die reformirten Gemeinden lebendig durchdrangen) weit leichter bei der römiſchen Kirche finden, als bei den Reformatoren. Die römiſche Kirche verlangte damals, wie früher die römiſchen Imperatoren von den erſten Chriſten, zumeiſt nur eine formelle Anerkennung ihrer Rechte; auch gab man ſich mit formellen. Beweiſen der Uebereinſtimmung der ſubjectiven Ueberzeugung mit dem Kirchenglauben auf dieſer Seite zufriden; und die Päbſte ſelbſt waren zu Anfange des 16ten Jahrhunderts ſowol der heidniſchen Philoſophie, als der ganzen in Italien ſich ausbreitenden antik-heidniſchen Lebensanſicht mehr oder weniger zugetan. Ja! das, was die zur Entſcheidung fürende Empörung in Deutſchland zu Wege brachte, war eben jene Ungebundenheit der Ueberzeugung, welche die römiſche Kirche zuließ in Folge der rein formellen Auffaßung kirchlicher Angelegenheiten. Die Abhilfen, welche die Kirche eingefürt hatte, die Kluft zu vermitteln zwiſchen der ſubjectiven Ueberzeugung der Einzelnen und der urſprünglichen chriſtlichen Lehre;

jene Abhilfen, die möglich machten, daß jemand heidnisch denken und handeln, und doch, der äußern Erscheinung nach, als Glid der Kirchengemeinde leben und sterben konte; jene Abhilfen, die allerdings formel ausglichen, aber entweder das von der Kirchenlehre frei denkende Subject, oder die Kirchenlehre selbst zur Lüge machten; jene Abhilfen, wie z. B. der Ablaß, wie die Vermittelung der Absolution durch Ohrenbelchte und formelle Bußen, wie der ganze seelenverderbliche Nachdruk, der auf gute Werke gelegt ward, wie die Fürbitten der Heiligen und was dergl. m. war: — dies war es eigentlich, was den Deutschen schon seit dem 14ten Jahrhunderte (wo sich bei dem Geldbedürfnisse der avignonischen Päbste der leer formelle Character dieser Abhilfen mehr und mehr entwickelt hatte) als ein Gräuel erschinen war. Und doch konte dabei die geistige Freiheit, nach welcher unsere Zeit in der Regel lechzt, wenn sie die Geschichte der Reformation erzält, die Freiheit nämlich des heidnischen Denkens, Schreibens, Druckenlaßens, wärend man in dem Reisepasse und in den Prüfungszeugnissen als evangelischer Christ characterisirt wird, um vlles beßer bestehen, als bei den Reformatoren, die den inneren Menschen in's Auge faßten, und nur nach diesem die äußerlichen Werke maßen.

Auch die katholische Kirche wird übrigens durch jene ganz und gar lügenhafte Auffaßung der Reformationsgeschichte höchst ungerecht gestelt. Wir leugnen nicht, daß sie ein Gefäß geworden war, in welches vile unsaubere Stoffe, die das Ganze rettungslos zu verderben droten, auch gekommen waren; aber bis zur Rettungslosigkeit selbst war es auch entfernt nicht gekommen, wie sich denn auch darin zeigt, daß diese Kirche nicht bloß sich aufgeraft, und manche spätere Gefar glüklich bestanden hat; sondern auch an diesem Tage noch für tausende und abertausende von Menschen einen Anhaltepunct wahrhaft christlicher Ueberzeugungen bildet. Wenn wir zur Steuer der Wahrheit einräumen, daß die römische Kirche damals alle die oben bezeichneten Misbräuche, und in ihnen ebenso vile Mittel der Seelenverfürung aufgenommen hatte; so darf doch zur Steuer der Wahrheit ebenso wenig geleugnet werden, daß für ein Gemüt, was sich nicht formel zufriden stellen wolte, gar nichts im Wege stund, sich in den wahrhaft christlichen Geist zu versenken; daß es noch vile Geistliche gab, die diesen wahrhaft christlichen Geist von ihren Gemeindegliedern forderten *), daß endlich die Kirche selbst auch nie darauf verzichtet hatte, diesen Geist als die ewige und einzige Bedingung des Heiles zu fordern, und daß nur diese Forderung der Kirche (die immer noch vorhanden und geltend war) durch das in sie auch eingedrungene, weltliche Leben für gewönlich sehr in den Hintergrund gedrängt war.

*) Das geht schon aus der großen Zal von Seelsorgern hervor, die sich nachher der Reformation anschloßen.

Es war also vilmehr nur die materielle Toleranz der katholischen Kirche, die auch Leute äußerlich gelten ließ, die sich bloß formel abfanden (innerlich ließ sie sie nie gelten), und deren Formen gewissermaßen zu dem Glauben verfürten, man könne sich formel wahrhaft abfinden; — diese Toleranz war es, wogegen die deutsche Reformation ausbrach.

Die Reformation began mit einer anfänglich bloß academischen Streitigkeit über den Ablaß. Als Grundbedingung aller Absolution hatte zu jeder Zeit die Kirche wahre Reue und wirkliche Beßerung verlangt; aber aus sehr frühen Zeiten schrib es sich her, daß die Kirche (gewissermaßen als Symbol und Wahrzeichen dieser inneren Buße und Beßerung) die Uebername äußerer Bußen verlangte, entweder eine Casteiung, oder eine Aufopferung. Die letzte Art der Bußen, die Aufopferungen, waren häufiger geworden, seit Urban II. auf dem Concilium zu Clermont *) allen, die an dem Kreuzzuge Teil nemen würden, die indulgentia plenaria zusicherte, indem die Kirche Entfernungen aus der Heimat in Walfarten nach dem heiligen Lande, zu dessen Eroberung und Verteidigung, vorzugsweise verlangte, und diese Art der Buße allen anderen Bußen gleichsetzte. Der roheren Auffaßung des Volkes, welches in den Indulgenzen nicht bloß Bußerlaße, sondern Sündenerlaße erblikte, suchte zwar Innocenz III. entgegenzuarbeiten, indem er (1215) gebot: jeder Laie solle jährlich wenigstens einmal alle seine Sünden seinem eignen Priester beichten; allein indem nun die Beichtväter Spilraum erhielten, Bußen nach ihrem Ermeßen, dem Inhalte des Gebeichteten zu Folge, zu erweitern, oder zu mindern, ward teils der an den Beichtstul sich knüpfende Einfluß ein Gegenstand der Rivalität der einzelnen Kirchen (besonders der Ordenskirchen unter einander und mit Pfarkirchen), so daß man in dieser Hinsicht päbstliche Privilegien uchte und erhielt; teils giengen, neben diesen im Beichtstule bald erweiterten, bald geminderten Bußen, auch immer noch volkommene, oder partielle Indulgenzen, als an einzelne Handlungen (Walfarten, Gebete, Besuch gewisser Kirchen u. s. w.) und Aufopferungen geknüpft, her.

*) S. A. II. S. 158.

Namentlich war das letztere der Fal, indem ſich die Verhältniſſe dahin änderten, daß dem Königreiche Jeruſalem mehr mit Geld, als mit Menſchen, die ihm geſandt wurden, gedient war. Seitdem wurden Geldbußen häufiger.

Der römiſche Stul ſah bald in den an Geldbußen ſich anknüpfenden Indulgenzen eine ſehr ergibige Beſteuerungsweiſe, und bildete gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts, wo ohnehin die Päbſte in Avigon geldbedürftiger wurden *), die heilloſe Anſicht aus: «Chriſtus und ſeine Heiligen hätten weit mehr gute Werke volbracht, als zum Erlöſungswerke im Algemeinen und zu Beſeligung der Heiligen in's Beſondere erforderlich geweſen ſeien. Dieſer Ueberſchuß an guten Werken (thesaurus supererogationis perfectorum) ſei ein unerſchöpfliches Kapital der Kirche, von welchem ſie dem, der ſich um ſie verdient mache, einen Teil überlaßen könne, um ihm zu ſeiner Rechtfertigung zu helfen» **).

Durch die Spenden aus dieſem Kapitale der Kirche ſolte zwar niemandem die innere Buße und Beßerung erlaßen, ſondern bloß die äußere Buße (poena residua post contritionem et absolutio-

*) S. T. II. S. 358. 359.

**) Dieſe Lehre war wißenſchaftlich ſchon früher von den verſchidenen ſcholaſtiſchen Parteien, namentlich von Alexander von Hales, Albertus Magnus und Thomas von Aquino (ſ. über ſie T. II. S. 266.) aufgenommen und vorbereitet worden: Alex. Hales: „Indulgentiae et relaxationes fiunt de meritis supererogationis membrorum Christi et maxime de supererogationibus meritorum Christi, quae sunt spiritualis thesaurus ecclesiae. Hunc autem thesaurum non est omnium dispensare, sed tantum eorum, qui praecipue vicem Christi gerunt, i. e. Episcoporum.“ — Albert. Magnus: „Indulgentia sive relaxatio est remissio poenae injunctae ex vi clavium et thesauro supererogationis perfectorum procedens.“ — Thomas Aquinas: „Indulgentiae valent et quantum ad forum ecclesiae et quantum ad judicium Dei ad remissionem poenae residuae post contritionem et absolutionem et confessionem, sive sit injunota sive non. Ratio autem, quare valere possunt, est unitas corporis mystici, in qua multi in operibus poenitentiae supererogaverunt ad mensuram debitorum suorum et multas etiam tribulationes injustas sustinuerunt patienter, per quas multitudo poenarum poterat expiari, si eis deberetur. Quorum meritorum tanta est copia, quod omnem poenam debitam nunc viventibus excedant, et praecipue propter meritum Christi: quod etsi in sacramentis operatur, non tamen efficacia ejus in sacramentis includitur, sed sua infinitate excedit efficaciam sacramentorum.“ — „Sancti autem, in quibus superabundantia operum satisfactionis invenitur, non determinate pro isto, qui remissione indiget, hujusmodi opera fecerunt (alias absque omni indulgentia remissionem consequeretur) sed communiter pro tota ecclesia.“ — „Ea autem, quae sunt alicujus multitudinis communia, distribuuntur singulis de multitudine secundum arbitrium ejus, qui multitudini praeest.“ — S. Gieſeler II. 2. S. 463 ff., wo man in den Noten die betreffenden Stellen ausfürlicher findet, und Eichhorn's Stats- und Rechtsg. III. §. 466.

nem et confessionem) erleichtert werden; allein da die Spenden ſich vorzugsweiſe daran anknüpften, daß jemand durch eine Handlung für oder eine Geldzalung an die Kirche ſich ein beſtimtes Verdienſt um dieſelbe erwarb, entſtund daraus nicht bloß ein Sündenhandel, bei dem ſich leicht alle oberflächlichen Gemüter beruhigten; ſondern, um in die Einnamen, die dieſer Handel dem römiſchen Stule abwarf, einige Regelmäßigkeit zu bringen, und um ſie zugleich zu erhöhen, gieng endlich Leo X. ſo weit, dieſen Handel in Deutſchland an den Reichserzkanzler nnd einige andere Prälaten gewiſſermaßen zu verpachten; und deren Agenten ſtellten endlich die Sache ſo dar, als hülfe die Geldzalung für die Indulgenz von den Höllenſtrafen *), wodurch natürlich alle ſitlichen Vorſtellungen des Volkes verwirt wurden.

In damaliger Zeit war die Pflege der theologiſchen Wißenſchaft faſt ganz abhängig geworden von ſcholaſtiſchen Formen, und namentlich hatten die beiden mit einander rivaliſirenden Orden der Franciscaner und Dominicaner ſich der bedeutendſten Lehrſtüle auf den Univerſitäten Paris, Löwen und Cöln bemächtigt. Die Franciscaner hatten die Richtung des Alexander von Hales und des Duns Scotus, die Dominicaner die des Albertus Magnus und des Thomas von Aquino aufgenommen; man bezeichnete deshalb jene als Scotiſten, dieſe als Thomiſten, und beide verteidigten misbräuchliche Lehren von der Buße und dem Ablaß. Leute, die gegen ihre Schulmeinungen auftraten, ſuchten ſie als Abtrünnige von der Kirchenlehre ſelbſt darzuſtellen und als Ketzer in Verfolgungen zu verwickeln. Demohnerachtet hatten ſie fortwärend, namentlich im 15ten Jahrhundert, Widerſpruch gefunden. Dieſe Oppoſition knüpfte ſich überal an an die Schriften des heil. Auguſtin gegen Pelagius. Verteidiger der Gnadenwahl musten zeder Zeit Gegner ſein der Art und Weiſe, wie ſich die Lehre vom Ablaß in der Volksmeinung und in der ſcholaſtiſchen Theologie entwickelt hatte. In dieſer chriſtlichen Oppoſition gegen unchriſtliche ſcholaſtiſche Schulmeinungen war ſchon Jan Weſſel (van Goeſefort) aus Grotningen im 15ten Jahrh. tätig geweſen, der eine Zeitlang in Heidelberg an der Univerſität gelehrt; ebenſo Johann Richerath von Oberweſel (de Vesalia), den dann die Dominicaner in ſolche Verfolgungen verwickelteu, daß er 1481 ſeinen Tod in der Gefangenſchaft fand. Johann Pupper von Goch trat in derſelben Oppoſition auf; einen veſten Anhaltepunct aber fand dieſe an den Augu-

*) Daß die Indulgenzen von dem Fegfeuer erlöſten, hatte ebenfals Alexander von Hales bereits gelehrt (probabiliter et verissime praesumitur, quod illis, qui sunt in purgatorio, potest pontifex facere indulgentias"). Die Ausdehnung dieſer Lehre dahin, daß Indulgenzen von dieſer Wirkung in voraus und bei Lebzeiten erteilt werden könten, gehört den Zeiten des Pontificates Alexanders VI.; von da war zu den marktſchreieriſchen Anpreiſungen der Ablaßkrämer, die die Indulgenzen als Medicin gegen die Hölle anboten, nur Ein Schrit.

ſtiner-Eremiten in Deutſchland, welche zur Zeit des Basler Conciles die Tendenz aufgenommen hatten, die Lehre des heil. Auguſtin treu und rein zu erhalten und zu verteidigen. Drei und vierzig Jahre lang ſtund an der Spitze des Ordens in Deutſchland Andreas Proles, der durch nichts zu bewegen war, von dieſer Richtung abzugehen. Ein neues Moment kam aber in die Entwickelung dieſes Gegenſatzes durch die Gründung der Univerſität Wittenberg im J. 1502. Des Proles Nachfolger an der Spitze der deutſchen Congregation der Auguſtiner war Johann Staupitz, welcher bei der Stiftung der Univerſität Wittenberg den bedeutendſten Einfluß übte; ſie ward unter dem Patronat des heil. Auguſtin eröfnet, und ſollte recht eigentlich ein Platz werden, von wo jene auguſtiniſche Oppoſition gegen die realiſtiſche Scholaſtik der ſcotiſtiſchen Franciscaner und thomiſtiſchen Dominicaner eine lebendigere Einwirkung auf die ganze Nation erhielte.

Das Verfaren eines der Agenten beim Ablaßhandel in Deutſchland, des Dominicanermönches Johan Tezel, fürte endlich den Auguſtinermönch und Schloßprediger Martin Luther zu Wittenberg, der zugleich Lehrer der Theologie auf der Univerſität daſelbſt war, und der in der Darſtellung Tezels mit Recht eine Verunreinigung des chriſtkatholiſchen Lehrbegrifs ſah, dazu, am 31ſten October 1517 gegen dieſe Darſtellung Theſes an der Schloßkirche in Wittenberg anzuſchlagen.

Man konte für's Erſte von dieſem Schritte nur eine wißenſchaftliche Erörterung, und allenfals eine vermehrte feindſelige Spannung zwiſchen dem Dominicaner- und dem Auguſtiner-Orden (denn die Orden pflegten ſich ſolcher Streitigkeiten ihrer Glider anzunemen) erwarten. Allein die vilfache anderweitige Umgehung wahrhaft chriſtlichen Lebens durch kirchliche Formen hatte ſchon längere Zeit im Volke zur Empörung gegen den ſchlechteren Teil der Geiſtlichkeit gearbeitet; und ſo wurden jene Theſes, ohne daß der Auguſtinermönch daran gedacht hatte, Signal zum lauten und algemeinen Ausbruche einer Oppoſition gegen die Kirche, welche bisher mehr nur vereinzelt und ſpotweiſe ſich gebildet hatte. Alles ergrif für oder wider die Theſes Partei, und an die Verteidigung der Theſes knüpften ſich im Volke überal die härteſten Vorwürfe gegen den Verfal des Kirchenregiments. Die Kirche war aber dieſen Vorwürfen um ſo mehr bloß geſtelt, als Deutſchland damals eine Republik war von mehreren hundert kleinen Staten. Wo ſich die Souveränität an ſo vile Individuen verteilt, kann es nicht fehlen, daß ein großer Teil derſelben in verſchidenem Sinne handelt. Mehr noch muste dies dadurch der Fal ſein, daß in Deutſchland mehrere hundert ſtädtiſche Gemeinweſen waren, die teils unmittel-

bare Glider jener Republik des Reiches, alſo Reichsſtädte, teils zwar einzelnen Landesherren untergeordnet, alſo Landſtädte, aber mit faſt reichsſtädtiſcher Berechtigung und Verfaßung waren; denn in der Geſamtheit dieſer ſtädtiſchen Gemeinweſen teilte ſich die Uebung der öffentlichen Gewalten wider an Tauſende von Individuen. Da nun aber die vilen Tauſende von Individuen, an welche ſich die Uebung der öffentlichen Gewalt in Deutſchland verteilte (mit Ausname der verhältnismäßig wenigen geiſtlichen Fürſten), ſämtlich faſt weltliche Perſonen, und ihrerſeits mannichfach durch politiſche Prätenſionen der Geiſtlichkeit und durch daher entſtandene Colliſionsfälle gegen die Geiſtlichkeit geſtimt waren, war namentlich unter dem freien Adel und in den Städten die Schadenfreude an dem, was Tezel begegnete, eben ſo groß, als der Unwille über kirchliche Misbräuche im Algemeinen unter dem Volke; und man darf ſich durchaus nicht vorſtellen, daß die große Teilname, welche Luther's Sache bald fand, überal eine reine geweſen ſei. Die unlauterſten Intereſſen miſchten ſich zum Teil mit ein. Ohne die Teilname dieſer Art würde freilich die Reformation keine äußerlich hinlänglich ausgedehnte Baſis gewonnen haben; aber daß das Eingreifen ſolcher Intereſſen auch dem Fortgange der Reformation ſpäter vilfach zum größten Unheile gereichte, darf nicht verſchwigen werden. Der Adel ſah ins Beſondere den ewigen Landfriden als ein Werk an, welches die Städte ohne die geiſtlichen Fürſten ſchwerlich vom Kaiſer erreicht haben dürften, und betrachtete (und mit Recht) dieſen ewigen Landfriden und die Aufhebung des Fehde- und Bündnisrechtes als den erſten Schrit der Unterdrückung des freien Adels durch die Fürſten. In dieſer Stimmung konte einem großen Teile des deutſchen Adels nichts erwünſchter ſein, als Luthers Auftreten. Für die ganze Nation lag darin ein Signal der Entzweiung.

Das Hervortreten Luthers ſelbſt war urſprünglich keinesweges ſo kün, als es uns, die, wir die Folgen überſehen, erſcheint; es enthielt der Form nach nichts Ungewönliches; der Intention nach nichts zum Angriffe der wahren Kirche Beſtimtes; aber die nächſte Folge, die dieſe Tat hatte, daß ſie den Kampf, der zeither vereinzelt in ruhigerer Weiſe von den Auguſtinern gegen Scotiſten und Thomiſten, von den Humaniſten gegen die Scholaſtiker, in's Beſondere gegen die Dominicaner, gegen das ſchlechtere Mönchsweſen überhaupt; von dem Adel gegen die um ſich greifenden geiſtlichen Fürſten; von dem Volke im Ganzen durch Spot und Hohn gegen ſchlechte Geiſtliche (zuweilen auch nur gegen ſolche, deren Intereſſen mit den ſeinigen in Colliſion gerieten) gefürt worden war, in einen Sturm gegen das beſtehende Kirchenregiment verwandelte, — dieſe Folge hätte ein weniger ritterliches, ſtreitfertiges Gemüt, als Luthers, eingeſchüchtert, und zum Zurüktreten bewogen; wärend

Luther eben nun ſich hinreißen ließ, theologiſcher Vertreter dieſer Oppoſition almälig in ihrem ganzen Umfange zu werden.

Zu dieſer Stellung aber ward Luther (der anfangs nicht einmal über ſeinen academiſchen Kreis hinaus durch ſeine Theſen hatte Aufſehen erregen wollen, und deren Verbreitung ungern ſah *)) fortgetrieben dadurch, daß ihm die Angegriffenen Schuld gaben, was größtenteils ganz anders zuſammenhieng. Sie richteten ihre ganze Wut über die algemeine Verhöhnung und Oppoſition, der ſie ausgeſetzt waren, gegen Luther, der da hätte ſagen können, mich geht nichts davon an, als die ſtreitige Lehre vom Ablaß, der aber auf Dinge antwortete, die ihm anzuhören gegeben wurden, ohngeachtet ſie ſich nicht unmittelbar auf ihn bezogen, und der durch dieſe Verantwortung notwendig Vertreter derſelben ward.

Tezel's nam ſich zumeiſt an der Doctor Conrad Wimpina in Frankfurt a. O., der ihm den lutheriſchen Theſen Antitheſen entgegenſtellen half, die dann unter Tezel's Namen gedrukt, verbreitet, in Wittenberg aber dem Verbreiter durch die Studenten gewaltſam abgenommen und verbrant wurden. Die Macht des Pabſtes, binden und löſen zu können, ward in dieſen Antitheſes Grundlage der Verteidigung der dominicaniſchen Lehre vom Ablaß. Ja! ein anderer Dominicaner, Sylveſter Prierias (oder: de Prierio), hatte ſchon früher, als Tezel's Antitheſen erſchinen waren **), behauptet, ſogar das unmittelbare Fundament der Glaubensgewiſsheit ſei die Lehre der römiſchen Kirche, d. h. des Pabſtes; und nur weil dieſe Lehre die heiligen Schriften für heilige Schriften erkläre, ſeien ſie ſolche. Noch algemeiner aber grif der Doctor der Theologie Johan Mayer von Eck (Eckius) in Ingolſtadt Luther an, indem er eine Vergleichung des Inhaltes der Theſes mit hußitiſchen Sätzen unter dem Titel: Obeliſci ſchrib und verbreitete. Da Luther

*) Er ſchrib noch am 5ten März 1518 an Chriſtoph Scheurl, Dr. jur. in Nürnberg: — non fuit consilium neque votum eas evulgari, sed cum paucis apud et circum nos habitantibus primum super ipsis conferri, ut sio multorum judicio vel damnatae abolerentur, vel probatae ederentur. At nunc longe ultra spem toties excuduntur et transferuntur, ut me poeniteat hujus foeturae, non quod veritatem non faveam cognitam fieri vulgo, imo id unice quaerebam, sed quod ille modus non est idoneus, quo vulgus erudiatur. Sunt enim nonnulla mihi ipsi dubia, longeque aliter et certius quaedam asseruissem vel omisissem, si id futurum sperassam."

**) Luther erhielt des Prieria's dialogus in praesumtuosas Martini Lutheri conclusiones de potestate Papae Anfangs Januar 1518; die Antitheſen erwähnt er erſt im März.

der Man nicht war, der im Streite wich, so fürten ihn die Entgegnungen Wimpina's nur zu Bestreitung einer solchen Machtfülle des Pabstes, wie Wimpina sie demselben zuschrib. Des Prieria's Behauptungen fürten ihn dazu, zu erklären: vilmehr seien die heiligen Bücher die einzig gültigen Quellen der Lehre, und wenn der Pabst die Lehre bestimmen wolle, so könne er dies nur in Einklang mit ihnen; endlich von Eck's Angriffe verleiteten ihn zu Behauptungen, durch welche er wirklich zum Teil in die Fußtapfen Hußens trat.

Daß Luther sich in eine solche Stellung bringen würde, hatte ein großer Teil derer, die zuerst einen jubelnden Anhang bildeten, nicht erwartet; sie fürchteten nun in ähnlicher Weise, wenn sie sich fortan als seine Anhänger bekanten, verantwortlich gemacht zu werden, und der Jubel verstumte fast überal. Luther setzte nun aber erst seine Ehre darein, nicht feig in sich zusammen zu schrecken. Er erklärte laut in einer Antwort auf Tezel's Antitheſen: Hie bin ich zu Wittenberg, Dr. Martin Luther, und ist etwa ein Ketzermeister, der sich Eisen zu freßen und Felsen zu reißen bedünkt, dem laße ich wißen, daß er habe sicheres Geleit, offene Tore, frei Herberg und Kost darin durch gnädige Zusage des löblichen und christlichen Fürsten, Herzog Fridrichs, Kurfürsten zu Sachsen." Luthers Tapferkeit, die es nun schon offenbar mit einem Ausgange, der im schlimsten Falle der Scheiterhaufen sein konte, aufnam, gewan ihm um so leichter einen Anhang unter den Tapfersten und Tüchtigsten, als seine Gegner es nicht an Gemeinheiten fehlen ließen. Unter denen, die Luther in dieser Zeit vor allen kräftig als Freunde zur Seite bliben, bloß seiner Tapferkeit wegen, und keineswegs in allen Puncten seine Ansicht teilend, muß besonders Georg Spalatinus, der Geheimschreiber des Kurfürsten von Sachsen, genant werden. Durch ihn blib der Kurfürst Luthern ein gnädiger Schützer. Auch namen sich, als Luther sich nicht einschüchtern ließ, die Auguſtiner seiner gegen die Dominicaner an.

Seitdem das Hauptthema des Streites der Vorzug der heiligen Schrift oder der actuellen Kirchenlehre geworden, wobei sich Luther seinerseits auf Stellen der heiligen Schrift selbst berief, machten dessen Gegner geltend: daß die heilige Schrift zwar auch nach der Kirchenlehre göttlichen Ursprungs und unbedingte Grundlage der Lehre sei; daß sie aber der Erklärung und Zusätze bedürfe, denn der Buchstabe sei todt und durch fremde Sprache unverständlich; auch

sei die Kirche nun in reicheren und bei ihrem Ursprunge nicht vorhandenen Verhältnissen entwickelt. Diese Erklärung und diese Zusätze könne nicht ein Einzelner, auch dem Irtume unterworfener Mensch lifern, sondern die Kirche allein, und auch der Pabst nicht als einzelner Mensch, sondern inwiefern er Haupt der Kirche, und dadurch der Stellung anderer Einzelner entrükt sei. Es sei zu diesem Ende der Kirche die Verheißung des sie leitenden und erfüllenden heiligen Geistes in der heiligen Schrift selbst erteilt worden. Der buchstäbliche Text der heiligen Schrift sei also nach den Bestimmungen der vom heiligen Geiste erfülten Kirche zu verstehen.

Allerdings ist die Kirche vom heiligen Geiste erfült und geleitet, und der Text der heiligen Schrift ist im Sinne der so erfülten Kirche zu verstehen, aber diese Kirche ist nicht identisch mit der römischen, noch mit irgend einer anderen historisch vorhandenen, sondern es ist die unsichtbare Kirche, welcher Glider aus sehr verschidenen Kirchen angehört haben, und in deren Sinne die verschidensten an Christus glaubenden Gemeinden bewegt worden sind, und successiv das Reich Gottes gefördert haben. Das geistige Ergebnis der Bewegungen dieser Kirche bildet die Wißenschaft der christlichen Theologie, welche allein die objective Grundlage aller Schrifterklärung sein kan. Man wird einwenden: wo man ein Kriterium zu suchen habe, ob jemand in wahrer oder falscher Theologie forsche und lehre? Die Antwort ist nicht schwer: Der lebendiggläubige Mensch kan sich allerdings in der Behandlung der Dinge dieser Welt irren, und die vom lebendigen Glauben verlaßene Wißenschaft wird allezeit von den göttlichen Dingen falsches Zeugnis ablegen; die Vereinigung aber des lebendigen Glaubens und der von ihm durchdrungenen, in Demut und ohne persönliche Tendenzen gepflegten Wißenschaft bildet ein festes und dem Auge des Gläubigen sicher erkenbares Fundament. Wie aber, fragt man weiter, sollen wir zum Glauben gelangen, wenn wir erst durch ihn die wahre und falsche Theologie unterscheiden lernen? — Weder durch das Wißen allein, noch überhaupt durch menschlich wilkürlich zu handhabende Mittel ist schon irgend ein Mensch gläubig geworden, sondern nur durch die Fürungen und den Ratschluß Gottes. Niemand, keine Kirche und keine Schule, kein Theolog und selbst kein Apostel, hat jemals den Glauben zu verkaufen gehabt. Der vortreflichste Religionsunterricht hat schon manchem nur zu eitlem Wißen und durch dieses zum Verderben; die Strafe ihrer im Unglauben begangenen Sünden hat schon Tausenden zum ewigen Heile gereicht. Auch auf die vortreflichsten Anstalten der jeder Zeit vor-

handen gewesenen Kirchen zu Fortpflanzung des Reiches Gottes hat keine Kirche Ursache haben sollen, stolz zu sein; denn wo sie fortgepflanzt haben, müßen sie selbst eingestehen, daß allezeit eine menschlich unberechenbare, göttliche Wirkung im Spile war.

Daß Luther, den Ansichten der römischen Kirche, die er notwendig kennen muste, und die ihm zum großen Teile auf das bestimteste entgegengesetzt wurden, daß Luther, diesen Ansichten der Kirche gegenüber, unerschütterlich an der Autorität der heiligen Schrift hielt, war nur möglich durch die große Kraft und Unmittelbarkeit seines Glaubens; denn ohne diese Eigenschaften würde er in diesem Kampfe bei seinem übrigens so persönlichen Hervortreten sich notwendig kritisch gegen die heiligen Schriften gewendet haben. Der unmittelbare göttliche Trib, in dem er handelte, und die Aussprüche des Evangelii waren ihm aber zu deutlich identisch; und nur so ist es erklärlich, wie ihm der Mut kommen konte, auch an solchen richtigen Lehren festzuhalten, deren Folgerungen doch im entschidensten Widerspruche mit der actuellen Kirchenlehre stunden, z. B. an der Lehre von den guten Werken, die er in Folge des Ablaßstreites weiter entwickelte, und in Beziehung auf welche er behauptete: daß alles Gute, was der Mensch tue, ihm nichts zur Seligkeit helfe, sondern allein der lebendige Glaube, und daß der lebendige Glaube allein die Vergebung der Sünden bewirke, zu der es keines Priesters, sondern nur wider eines gläubigen Christen bedürfe.

Die Streitschriften Luthers und seiner Gegner wurden noch überal mit der größten Begirde gelesen, und jenes Mannes Unerschütterlichkeit hob bald wider algemein den Mut seiner Partei. Der Pabst behandelte den lutherischen Streit in Deutschland als unerheblich*).

*) Luthers Ausdrücke selbst musten Leo X. in dieser Ansicht bestärken. So sagte jener unter anderen in der lateinischen Zuschrift der resolutiones disputationum de indulgentiarum virtute im Frülinge 1518: „Porro, quodnam fatum urgeat has solas meas disputationes prae caeteris, non solum meis, sed omnium magistrorum, ut in omnem terram paene exierint, mihi ipsi miraculum est. Apud nostros et propter nostros tantum sunt editae et sic editae, ut mihi incredibile sit, eas ab omnibus intelligi. Disputationes enim sunt, non doctrinae, non dogmata, obscurius pro more et aenigmaticos positae: alioquin si praevidere potuissem, certe id pro mea parte curassem, ut essent intellectu faciliores. Nunc quid faciam? Revocare non possum, et miram mihi invidiam ex ea invulgatione video conflari: invitus venio in publicum periculosissimumque ac varium hominum judicium, prae-

Er achtete wol Luthers Geisteskraft, suchte aber die Unruhe, die aus diesem Streite erwuchs, formel zu dämpfen, d. h. nicht durch verständige Widerlegung, sondern durch eine juristische und politische Behandlung der ganzen Angelegenheit.

Luther ward zunächst im August 1518 nach Rom citirt, um sich vor einem Gerichte zu verantworten. Wahrscheinlich hatte diese Citation nur den Zwek, Luther zu erschrecken und zum Widerrufe zu bewegen. Die Universität Wittenberg intercedirte für ihn, und der Kurfürst ersuchte den päbstlichen Legaten in Deutschland, den Dominicaner Thomas de Vio von Gaeta (Cajetanus), um Abmachung der Angelegenheit in Deutschland, wozu sich dieser im Allgemeinen als bevolmächtigt ansehen durfte. Luther erschin mit kaiserlichem freiem Geleite, in Folge einer Vorladung vor Cajetan im October 1518 in Augsburg zu Ende des daselbst eben gehaltenen Reichstages. Der Cardinallegat suchte Luther zu imponiren; was er Luther aber auch sagte, um diesen von der Autorität, welche derselbe der heiligen Schrift im Gegensatze der Kirchenlehre beilegte, abzubringen, Alles war vergebens; immer berief sich Luther wider auf die heilige Schrift *), und verlangte aus dieser selbst widerlegt zu sein, wärend seine Gegner sich auf päbstliche Decrete, Concilienschlüße und anerkante Kirchenlehrer berufen musten. Endlich ward der Legat erzürnt, durch diese Art den Streit zu füren; ihm erschin Luther als hart-

---

sertim ego indoctus, stupidus ingenio, vacuus eruditione, deinde nostro florentissimo saeculo, quod pro sua in literis et ingeniis felicitate etiam Ciceronem cogere possit ad angulum, lucis et publici alioqui non ignavum sectatorem. Sed cogit necessitas, me anserem strepere inter olores. Itaque quo et ipsos adversarios mitigem et desideria multorum expleam: emitto ecce meas nugas, declaratorias mearum disputationum."

*) Wenigstens in Beziehung auf den einen Punct, daß nur allein der Glaube die Rechtfertigung bewirke — in Beziehung auf diesen Cardinalpunct alles Protestantismus wolte Luther in keiner Weise nachgeben, er werde denn aus der Schrift widerlegt. Im übrigen sprach er sich gegen Cajetan, namentlich schriftlich, gelinder aus, ja sogar demütig: „Ideoque omni humilitate supplico, R. P. tua dignetur ad sanctissimum Dominum nostrum Leonem X. istam causam referre, ut per ecclesiam haec dubia determinata ad justam vel revocationem vel credulitatem possint compelli. Nihil enim aliud cupio, quam ecclesiam audire et sequi. Nam mea super dubiis et indeterminatis revocatio quid faciat ignoro, nisi quod merito mihi objici posse timeo, me nec quid asseruerim nec quid revocarim scire."

näckiger Trotzkopf, und es ließ sich allenfals bei Kaiser Maximilians Wilfärigkeit ein ähnliches Ende erwarten, wie Hußens und Savonarola's. Deshalb entfloh Luther, mit Hilfe des Augustinerprovincials Staupitz und des augsburgischen Ratshern von Langenmantel, am 20sten October früh vor Tagesanbruch durch ein Mauerpförtchen zu Pferde; rit sofort 8 Meilen weit, und setzte dann glüklich seine Reise nach Wittenberg fort. In Augsburg hinterließ Luther eine Berufung von dem übel unterrichteten Pabste an den beßer zu unterrichtenden, die aber der damit beauftragte Mönch dem päbstlichen Legaten nicht einzuhändigen wagte, und die deshalb ein Notar an öffentlichem Markte anschlug. Auch Staupitz und andere Freunde Luthers flohen von Augsburg.

Der Cardinallegat verlangte hierauf von dem Kurfürsten Fridrich die Ausliferung Luthers oder, wenn er dies nicht wolle, wenigstens dessen Austreibung aus seinem Lande. Der Kurfürst war in Verlegenheit. Luther wolte Wittenberg verlaßen und nach Paris gehen, wo er gegen Rom bei der Universität, die auf den Concilien so kräftig aufgetreten war, Schutz zu finden hofte. Er hielt eine Art Abschidspredigt *), und saß eben noch einmal mit seinen Freunden (das letzte Mal, wie er glaubte) zusammen, als ihm der Kurfürst durch ein Schreiben seine Unzufridenheit zu erkennen geben ließ, daß er nicht schon das Land geräumt habe. Nach diesem Schreiben scheint den Kurfürsten eine Scham überkommen zu haben, daß er den tapferen Man im Stiche laße; ehe Luther noch vom Male aufstund, kam eine zweite Botschaft: er solle in Wittenberg bleiben. Luther ließ nun in Wittenberg sogar einen Bericht drucken über seine Verhandlungen mit dem Legaten in Augsburg, was man vorher auch nicht hatte zugeben wollen.

Um diese Zeit (im August 1518) war ein junger, höchst gelehrter Verwandter Reuchlin's aus Tübingen nach Wittenberg als Professor der griechischen Sprache gekommen; es war Philipp Melanchthon. Die älteren Professoren mochten zum Teil gegen den 21jährigen neuen Collegen eine Apprehension haben; aber Luther nam sich seiner an, und gewan sich in ihm einen treuen und bei tausend Gelegenheiten nützlichen Freund, der ihm sowol an huma-

*) „Falsum est, quod audisti, me dixisse vale populo Wittembergensi: sed in hunc sensum dixi, satis incertus sum et instabilis concionator, sicut experti estis: quoties repente vobis insalutatis recessi? quod si aliquando fieret idem, vale dixisse volo, si non fuero reversus.“ Schreibt über diese Predigt Luther am 9ten December 1518 an Spalatin.

nistischer Bildung, als an Kentnissen in der Scholastik weit überlegen war. Daß Luther sowol von landesherlicher, als von gelehrter Seite feste Stützen erhielt, war aber auch die höchste Zeit, denn bis zu diesem Puncte hatte der Streit noch immer innerhalb der katholischen Kirche stat gehabt; Luther hatte sich von dieser nicht getrent, sondern vilmehr behauptet, seine Gegner wären hinsichtlich gewisser Grundlehren der Kirche im Irtume. Aber gerade dies, was Luther angefochten hatte, als nicht kirchliche Lehre, ließ sich nun Pabst Leo X. bewegen, durch eine Bulle auf das bestimteste als Kirchenlehre zu erklären, und nun blib für Luther nichts übrig, als entweder nachzugeben und zu widerrufen, oder sich gegen die römische Kirche zu wenden. Die Bulle war, ohne Luther zu nennen, gegen dessen Aeußerungen gerichtet. Der Pabst hofte so und durch die Uebersendung der goldenen Rose durch Karl von Miltiz an den Kurfürsten diesen, und durch ihn Luther zu beschwichtigen.

Als Miltiz die in Augsburg mit Luther abgebrochenen Unterhandlungen wider aufnam, war Luther allerdings in allen Hauptpuncten seinen früheren Ueberzeugungen treu gebliben; auch hatte seine Schrift über die Augsburger Verhandlungen von neuem die algemeine Opposition belebt, und der Kurfürst erklärte und Miltiz sah es selbst ein, daß mit Gewalt nichts mehr gegen Luther auszurichten sei. Doch war Luther noch immer nicht gesonnen, sich von der Kirche zu trennen, und Miltiz konte bei einem Gespräche mit Luther im Januar 1519 zu Altenburg von ihm erreichen, daß er erklärte, er wolle schweigen und den Handel von selbst ausbluten laßen, wenn seinen Gegnern auch Schweigen geboten werde *). In einem Briefe an den Pabst (3ten März 1519) erklärte überdies Luther, er sei zu heftig gewesen; es tue ihm leid; er habe die Absicht nicht gehabt, der römischen Kirche zu nahe zu treten, sondern nur dieselbe verteidigen wollen **).

---

*) „Zum ersten, wollt ich verheißen dieser Materien hinfurter stille zu stehen, und die Sach sich selb zu Tod bluten (sofern der Widderpart auch schweige) dann ichs dafur acht, hätt man mein Schreiben laßen frei gehn, es wäre längest alles geschwigen und ausgesungen, und ein iglicher des Liedlins müde wurden."

**) „Et quod unum in ista causa facere possum, promittam libentissime Beat. Tuae, istam de indulgentiis materiam me deinceps relicturum penitusque taciturum (modo et adversarii mei suas vanas ampullas contineant), editurum denique in vulgus, quo intelligant et moveantur, ut Romanam Ecclesiam pure colant et non illorum temeritatem huic imputent: neque meam asperitatem imi-

Miltiz zog dann auch Tezel, der in Leipzig, aus Furcht vor dem Volke, sich im Paulinum eingeschloßen hielt, zur Rechenschaft, und behandelte ihn auf das härteste, so daß Tezel bald nachher, aus Gram über die erlittene Behandlung, starb.

Alles schin so von neuem beruhigt; — aber Dr. Eck von Ingolstadt war zu eitel, um sich dem Gebote des Stilschweigens fügen und Ruhe halten zu können; er war ein arger disputax jener Zeit, und oft schon aus feierlichen Disputationen als Siger hervorgegangen; und nicht der Wahrheit wegen, sondern, wie ihm Luther selbst vorwarf, nur noch eines Siges wegen, rürte er die Streitsache von neuem auf *). Schon wärend Luther in Augsburg war, hatte Eck durch Luthers Vermittelung eine Disputation mit Andreas Bodenstein von Karlsstadt, einem der Wittenberger Gelehrten und Freunde Luthers, verabredet; im November hatte Luther ihn in Bodensteins Auftrage aufgefordert, Zeit und Ort zu bestimmen, und zulezt hatte man Leipzig und die Zeit nach Johannis zu diesem gelehrten Zweikampfe bestimt. Eck wälte zu Thematen für die Disputation Sätze, welche Luthers früher geäußerten Meinungen schnurstraks entgegen waren, so daß Luther in der ganzen Disputation einen Fehdehandschuh sah, den man ihm vorgeworfen, und daher auch zu seinem gelehrten Schwerdte grif **). Je weniger Glük Luther wärend des Ganges der Disputation hatte,

---

tentur adversus Romanam Ecclesiam, qua ego usus sum, imo abusus, et excessi adversus balatrones istos: si qua tandem gratia Dei, vel eo studio rursum sopiri queat excitata discordia. Nam id unicum a me quaesitum est, ne avaritiae alienae foeditate polluëretur Ecclesia Romana mater nostra, neve populi seducerentur in errorem et charitatem discerent posthabere indulgentiis."

*) Luther sagte ihm auch: Non quod vincere proposuerim, sed quod post victorias tuas Pannonicas, Longobardicas, Bajoaricas — modo tibi credamus — occasio tibi fiam obtinendi nominis, quo et Saxonicus et Misnicus triumphator ac si voles semper Augustus saluteris in aeternum.

**) Man lese die Entschuldigung Luthers deshalb in dem Schreiben an den Kurfürsten vom 13ten März: „Nun aber Doctor Ecke unverwarneter Sach mich also angreift, doß er nit mein, sundern der ganzen E. K. G. Universität zu Wittenberg Schand und Unehr suchen vermerkt wird, und vil tapferer Leut achten, er sel zu der Sachen erkouft: hat mir solche wetterwendische, hinterlistige Griffe nicht wollen gebüren zu verachten, noch die Wahrheit in solchem Spot stecken zu laßen. Dann solt man mir das Maul zubinden, und einem iglichen andern auftun, kon E. F. G. wol ermeßen, daß dann auch der wol an mich fallen wurde, der sonst villeicht mich nit ansehen durfte."

deſto aufregender ward ſie für ihn, und durch dieſelbe ward er zuerſt und entſchiden zu offener Empörung gegen die römiſche Kirche fortgetriben.

Herzog Georg von Sachſen gab die Erlaubnis zu Abhaltung des gelehrten Zweikampfes in Leipzig, und die päbſtlichen Legaten in Deutſchland taten eben ſo wenig, als Miltiz etwas dagegen; weil dergleichen Disputationen im academiſchen Leben zu häufig vorkommende, durchaus nicht auffallende Dinge waren. Die Disputation ward vom 27ſten Juni bis zum 16ten Juli 1519 zwiſchen Bodenſtein und Luther einerſeits und Eck andrerſeits gehalten.

Der Biſchof von Merſeburg hatte noch nach Eck's Ankunft, und als eben Luther auch angelangt war*), in Leipzig die Disputation durch öffentlichen Anſchlag verbieten laßen; allein der Leipziger Magiſtrat war zu eifrig kirchlich geſint, und verhängte ſogar über den, welcher den Anſchlag angeheftet hatte, eine Strafe. Die Disputation hatte ſtat in einem Sale auf der Pleißenburg, und Herzog Georg war wärend der ganzen Disputation früh und nach Mittag mit ſeinem Hofſtate gegenwärtig. Anfangs bezog ſich die Disputation auf die Freiheit des Willens, wobei Luther des heiligen Auguſtin Anſicht, daß der menſchliche Wille für ſich allein zum Guten untüchtig und der Menſch unfähig ſei, durch ſeine Tugenden und Leiſtungen Gottes Wolgefallen zu erhalten (liberom arbitrium sine gratia nihil valet, nisi ad peccandum), gegen die rationaliſtiſchere Auffaßung der römiſchen Kirche verfocht, und einen harten Stand hatte. Als man nachher auf das Kirchenregiment kam, beſchuldigte Eck Luther nochmals des Hußitismus, was Luther noch mit Abſcheu von ſich wis. Noch war es ihm zu tun um die kirchliche Eintracht, nur ſeine Ehre hatte er retten und der öffentlichen Ausforderung ſich ſtellen wollen; Eck aber wis ihm unter den von dem Conſtanzer Concile verdamten Sätzen Hußens mehreres nach, was ganz mit Luthers Anſichten übereinſtimte. Luther konte das nicht ableugnen, und erklärte nun: unter Hußens Sätzen ſeien allerdings auch einige ächt-chriſtliche geweſen**). Dieſe Aeußerung

*) Primom com advenissemos (ſchreibt Luther) mox eadem hora antequam curro descendissemos; affixa est valvis ecclesiarum inhibitio Mersburgensis episcopi, ne dispotaretnr, allegata in hanc rem nova illa declaratoria et adjuncta. Haec contemta est, et is qui affixerat, per senatum (quia sine ejos scitu fecerat) in vincola conjectus est."

**) Et tandem de concilii quoque aoctoritate disputatom. Ego palam fassos snm, esse aliquot articulos inique damnatos ot qui essent Pauli, Aogustini, denique ipsios Christi, apertis et claris verbis docti. Hic vero intumoit vipera, et exaggeravit meum scelus et paene insanivit adulando Lipsiensibus. Tandem probavi ex ipsius concilii verbis, non omnes articulos, ibidem damnatos, esse haereticos et erroneos, ideo nihil eum effecisse suis probationibus et sic pendet ista res." (Aus Luthers Brief an Spalatin.)

hielt Eck fest, und warf Luther vor, er erkenne die Autorität des Constanzer Conciles nicht an. Luther muste am Ende (was er vor der Disputation schwerlich von sich ausgesprochen hätte) zugeben, und, da er es zugegeben, zur großen Verwunderung und Bestürzung Herzog Georgs weiter vertheidigen, daß er in vilen Puncten mit Huß übereinstimme. Doch ließ Luther allerdings gelten, daß dem Apostel Petrus, wenn auch nicht der Primat der Macht, doch der der Ehre zukomme; und der Principat des apostolischen Stules sei in Folge davon immer bei der römischen Kirche gewesen. Nur eine damit verbundene kirchliche Oberhoheit bestrit er. Diese sei, so wie die Macht Roms, nicht aus göttlichem, sondern aus menschlichem Rechte entsprungen. Endlich ward auch noch über die Heilsordnung disputirt, und indem Eck behauptete, die Absolution hebe nicht die kirchliche Strafe (die äußere Buße) auf, behauptete Luther, quod quilibet sacerdos absolvat a poena et a culpa. Zuletzt began Bodenstein noch einmal die Disputation über den freien Willen, und stelte nun die lutherische Ansicht in den schroffsten, und dem Misverstande Unverständiger ganz blosgegebenen Faßungen heraus: „daß der Gerechte sogar in seinen guten Werken sündige *)." Dies Ende der Disputation, wobei sich alle Zuhörer, die noch nicht tiefer über die Natur der Erbsünde und des menschlichen Willens nachgedacht hatten (und deren waren zu allen Zeiten Legion), natürlich auf Eck's Seite wendeten; so wie die verlegene Situation, in welcher sich Luther befunden hatte, Dinge von sich zugeben zu müßen, die er zuerst selbst geleugnet, ließen Eck als Siger in den Augen der durchaus überwiegenden Mehrzal aus dieser Disputation hervorgehen. Herzog Georg war zuletzt fast der einzige, der die Wittenberger Theologen in Leipzig noch ehrte, und weiter privatim sich mit Luther über Mehreres besprach. Luther gab auch in einem Briefe an seinen Freund und Gönner, Spalatinus, selbst zu, daß seine Disputation schlecht für ihn abgelaufen sei **). Die gekränkte Eitelkeit war nun auf Seiten Luthers,

*) „quod facere quod in se est, sit peccare; et quod liberum arbitrium sine gratia nihil nisi peccare possit, et quod in omni opere bono sit peccatum; et quod facere, quod in se est disponenti ad gratiam, sit ipsa gratia."

**) „interim tamen ille placet, triumphat et regnat, sed donec ediderimus nos nostra. Nam quia male disputatum est, edam resolutiones denuo." Luther ließ nachher in Beziehung auf diese Disputation eine Schrift ausgehen, worin er eben jene hußitischen Sätze über das Kirchenregiment weiter verfocht, unter dem Titel: „Resolutio super propositione XIII. Propositio Lutheri: Romanam Ecclesiam aliis Ecclesiis fuisse superiorem probatur ex frigidissimis decretis Romanorum pontificum, contra quae sunt textus divinae scripturae, historiae approbatae mille centumque annorum et decretum Concilii Nicaeni omnium sacramentissimi. — Luther erklärte namentlich die Schriftstellen, auf welche die römische Kirche ihre Oberhoheit stützte, ganz abweichend, und behauptete, es sei unstathaft, ein anderes Oberhaupt der Kirche anzunemen, als Christus,

denn man hatte ihm vollends in Leipzig verweigert, nach seiner Disputation seine Ansicht noch einmal in einer Predigt darzulegen, während Eck viermal gegen ihn predigen durfte. Höchst aufgereizt verließ Luther Leipzig. Schon im August ließ er die resolutiones super propositionibus suis Lipsiae disputatis drucken *).

Nach der Disputation in Leipzig hatte Eck an den Kurfürsten geschriben, und diesem vorgestelt, was er als Fürst zu verantworten habe, wenn er die neue Form alter Irlehren Platz greifen laße. Leider hatten Luther und Bodenstein ihr Vorhaben, in Leipzig zu disputiren, dem Kurfürsten gar nicht angezeigt. Luther muste sich also verantworten, und auf die Verantwortung antwortete Eck mit einem neuen Schreiben aus Ingolstadt; und ersuchte den Kurfürsten um Veranstaltung einer Provincialsynode, welche die lutherische Sache untersuchen könte. Der Kurfürst ward in seiner Gunst in der Tat schwankend; aber ein Schreiben des Erasmus von Rotterdam, der zwar persönlich an Luthers Wesen nicht eben Gefallen haben konte, aber bei Gelegenheit dieser Streitigkeiten, da der ganze Unwille der Clerisei gegen die Humanisten wider erwacht war, nicht eben geschont ward, befestigte den Kurfürsten wider.

Erasmus erklärte, er habe Luthers Schriften zu lesen noch keine Zeit gehabt, allein ein Fürst dürfe keinen seiner Untertanen unter dem Vorwande der Religion so ruchlosen Leuten preis geben, wie diese mönchischen Gesellen und Ketzermacher seien. Wir dürfen bei dieser Förderung Luthers durch Erasmus jedoch nicht verschweigen, daß in letzterem ein Lebendiggewordensein des Christentums keineswegs zu finden, daß er ein ganz in seiner und formaler, humanistischer Bildung und eitler Gelehrsamkeit aufgehender Mensch war. Seine Vorzüge erkante Luther gern an, doch war er nicht blind gegen das von Got abfürende Wesen dieses Mannes, dessen Rum damals die gebildete Welt erfülte **).

der verheißen habe, bis an's Ende der Tage bei seiner Kirche zu verharren. Der Pabst habe die Hoheit nicht aus göttlichem, sondern aus menschlichem Rechte.

*) Selbst in der Zuschrift dieser resolutiones an Spalatin sagt aber Luther, daß er dem Pabste sein Recht, als aus menschlichen Rechten stammend, nicht antasten wolle: „Nihil enim minus quaero, quam ne a summa sede S. Petri et Pauli ulla causa quisquam recedat, aut obedientiam debitam subtrahat."

**) So sagt Luther in einem Briefe vom 1sten März 1517: „Erasmum nostrum lego, et indies decrescit mihi animus erga eum: placet quidem, quod tam religiosos quam sacerdotes non minus constanter quam erudite arguit et damnat inveteratae hujus et veternosae in-

Kurfürſt Fridrich ward durch dies Schreiben um ſo mehr beſtimt, Luther ſeinen Weg gehen zu laßen, als damals das Reich durch Kaiſer Maximilians Tod (12ten Januar 1519) erledigt geweſen, und noch der neue Kaiſer in Deutſchland nicht erſchinen war. Der päbſtliche Hof, bei der Wal öffentlich für Frankreich tätig, hatte in's Geheim ſowol von der Wal Franzens von Frankreich, als Karls von Spanien abgeraten, und die deutſchen Fürſten hatten Fridrich von Sachſen ſelbſt einige Zeit im Auge. Dieſer aber lehnte die Würde ab, wegen zu geringer Hausmacht, und ſchlug Karl von Spanien, Maximilians Enkel, vor, der dann auch am 28ſten Juni 1519 erwält ward; jedoch ſo, daß er eine Walcapitulation eingehen muste, zu Sicherung der Freiheit der Reichsſtände.

Die Walcapitulation war ein Vertrag der Kurfürſten mit dem Kaiſer über die Art, wie er die Regirung füren ſolte; daß er bald nach Deutſchland kommen, keinen deutſchen Reichstag außer Deutſchland ausſchreiben, keinen Reichsſtand vor ein Gericht außer dem Reiche ziehen, und ohne Einwilligung der Stände keine fremden Truppen in's Reich bringen ſolle; daß er die Reichsſtände bei hergebrachter Freiheit und alle Streitſachen im ordentlichen Wege Rechtens laßen, die Acta der Reichsvicare beſtätigen und ein Reichsregiment einrichten; daß er ohne Beirat der Kurfürſten ſich nicht Namens des Reiches in fremde Bündniſſe einlaßen; nichts veräußern, keinen Krieg anfangen, keine neuen Zölle, noch Zollbefreiungen aufrichten, u. ſ. w. ſolle. Daß er „alle unzimliche, häßige Bündnus, Verſtrickung und Zuſammentun der Untertanen, des Adels und gemeinen Volkes" aufheben, und die großen Geſelſchaften der Kaufleute (wie der Fugger), „ſo bishero mit ihrem Gelt regirt, ihres Willens gehandelt und mit Teurung dem Reich, deſſen Inwonern und Untertanen merklichen Schaden, Nachteil und Beſchwerung eingefürt," abtun ſolle. (Vergl. Eichhorn's deutſche St. u. R. G. §. 477.)

---

scitiae: sed timeu, ne Christum et gratiam Dei nun satis promoveat, in qua multo est quam Stapulensis ignurantior: humana praevalent in eo plus quam divina. Quamquam invitus eum judico, facio tamen, nt te praemuneam, ne omnia legas, imu accipias sine judiciu. Tempura enim sunt periculosa hodie, et video, quud nun ideo quispiam sit Christianus vere sapiens, quia Graecus sit et Hebraeus, quando et beatus Hierunymus quinque linguis munoglosson Augustinum nun adaequarit, licet Krasmo aliter sit lunge visum. Sed aliud est judicium ejus, qui arbitriu huminis non nihil tribuit, aliud ejus qui praeter gratiam nihil novit."

Erst im Herbste des Jahres 1520 kam Karl nach Deutschland, wo er am 22sten October zu Achen die Krone erhielt. Zunächst also war das Reich ohne anwesendes Haupt, und Fridrich war in einem großen Teile des Reiches Vicar.

Der üble Ausgang der Leipziger Disputation hatte inzwischen nur in der nächsten Umgebung gewirkt; in der weiteren dagegen regte der hochmütige Triumph Eck's und seiner Freunde von neuem alles auf, und überal nam man wider für Luther Partei, von dessen dogmatischen Sätzen man weniger Notiz nam, und in dem man nur den Vorfechter gegen die Anmaßung der römischen Geistlichkeit sah. Ulrich von Hutten, Erasmus, alle Humanisten sprachen oder schriben für ihn. Franz von Sickingen und Sylvester von Schaumburg boten ihm zum Schutze ihre Burgen; und letzterer, der wie Sickingen damals schon mit den größten Planen für eine politische Reform Deutschlands umgieng, erklärte, hundert fränkische Reichsritter würden sich Luthers annemen. Luther schrib am 15ten Januar 1520 an den Kaiser, und begleitete dies Schreiben mit einer Protestation dagegen, daß man ihn ungehört verdamme *). Während er aber in diesem Briefe den Kaiser noch als die Stütze der Gerechtigkeit anrief, ließ er sich bis Anfang Juni so weit in die Tendenzen jener Ritter hineinziehen, daß er den Plan der Schrift an den deutschen Adel faßte, in welcher er in der Tat in seinem Eifer über alle Schranken, die er hätte achten müßen, ausschlug.

Die hauptsächliche Tendenz der Schrift: An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Beßerung, gieng dahin, zu zeigen, wie keineswegs die Lehre und die Einsicht in die Glaubenssubstanz eine der Geistlichkeit reservirte Sache sei, wie vilmehr die Geistlichkeit sich nur dadurch von den Laien unterscheide, daß ihr gewisse Geschäfte übertragen seien **). Es grif diese Schrift das ganze bestehende Kirchenregi-

*) „Nolo defendi, si impius et haereticus inventus fuero. Unum peto, ne damnetur sive veritas sive falsitas inaudita et inconvulsa."

**) „Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rümen, daß es schon Priester, Bischof und Pabst geweihet sei; ob nun wol nicht einem jeglichen zimet solch Amt zu üben. Denn wenn wir gleich alle Priester sind, muß sich niemand selbst hervortun, noch sich unterwinden ohne unser Bewilligen und Erwälen das zu tun, des wir alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein ist, mag niemand ohne der Gemeinde Willen und Befehl an sich nemen." — Von dieser unglücklichen Ansicht über

ment in ſeinen Grundveſten an. Man ſolle die in Folge von Misbräuchen in der Kirche aufgekommenen Abgaben an den päbſtlichen Stul nicht mehr verabfolgen laßen; man ſolle dem Pabſte ſeinen weltlichen Stat und ſeine Oberlehnsherlichkeit über Neapel u. ſ. w. nemen, und ihm Bibel und Gebetbuch als das ihm zukommende Territorium überweiſen *). Die Pfarrer ſolten ſich wider verehelichen dürfen **); keine neuen Bettelklöſter ſolten angelegt; Seelen-

---

die Bedeutung, Stellung und Entſtehung des Prieſtertums durch einen Auftrag der Gemeinde kam Luther bald genug ſelbſt großentells zurük.

*) Dieſer ganzen Anſicht, daß ſich die päbſtlichen Obligenheiten in der Kirche nicht mit einer fürſtlichen Stellung vertrügen, ligt offenbar eine wunderliche, durch Leidenſchaft hervorgebrachte Einſeitigkeit zu Grunde. Gerade wee ſich im Glauben ganz Got hingegeben und mit menſchlichen Intereſſen wahrhaft gebrochen, gerade der ſolte einer fürſtlichen Stellung, unſerer Anſicht nach, vorzugsweiſe würdig genügen können, und daß die katholiſche Kirche die Möglichkeit dieſer Vereinigung eines auf Gottes und ſeiner Kirche Ehre gerichteten Gemütes mit großer Gewalt gewärte und gewärt, iſt ein wahrhaftiger Vorzug derſelben vor den proteſtantiſchen Kirchen. Freilich hat nicht geeade oft die Vereinigung wirklich ſtat gefunden, und die Päbſte und Caedinäle waren oft am tiefſten in weltlichen Intereſſen zefangen; aber wo ſie es nicht waren, wo Naturen wie Gregor VII., Innocenz III., Ximenes u. ſ. w. zu ſolchen hohen fürſtlichen, auf die Regirung der Welt beſtimmenden Einfluß übenden Stellen gelangten, ſind auch Zile erſteedt und erreicht worden, zu denen die neuere Politik die Augen nicht erheben darf. Hinſichtlich Neapels hatte Luther übeedies, auch wenn man die Sache bloß äußerlich betrachtet, Unrecht, wenn er ſich folgendermaßen ausſprach: „Zum Zehenten, daß ſich der Padſt enthalte, die Hand aus der Suppen ziehe, ſich keines Rituls unterwinde des Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben ſo viel Recht daean, als ich, will dennoch Lehensherr darüber ſein. Es iſt ein Raub und Gewalt, wie faſt alle andere ſeine Güter ſind; darum ſolte ihm der Kaiſer ſolches Lehens nicht geſtatten, und wo es geſchehen wäre, nicht mehr verwilligen; ſondern ihm die Bibiien und Betbücher dafür anzeigen, daß ee weltliche Herren laße Land und Leute regiren, ſonderlich die ihm niemand geben hat (?); und er predige und bete. Solche Meinung ſolte auch gehalten werden über Benonien, Imola, Faienz, Raben und Alles, was dee Padſt in der Ancenitaner Mark, Romandiol und mehr Länder Wälſchlandes mit Gewalt (?) eingenommen, und mit Unrecht beſitzt, dazu wider alle Gebote Chriſti und St. Pauli ſich drein menget. Denn alſo S. Paulus 2 Tim. II. 4.: „Niemand wickelt ſich in die weltlichen Geſchäfte, der göttlicher Ritteeſchaft warten ſol.“ Nun ſol der Padſt das Haupt und der Erſte ſein in dieſer Ritterſchaft; und menget ſich mehr in weltliche Geſchafte, denn kein Kaiſer noch König: ja ſo müßte man ihm heraushelfen und ſeiner Ritterſchaft warten laßen.“ — Die hier von Luther angefürte Stelle iſt offenbar ganz übel angeeacht, denn ob ein Geſchäft eine πραγματεία τοῦ βίου iſt oder nicht, das hängt doch nur von dem es begleitenden Sinne ab, und daß jemand als Padſt, als Fürſt, kurz! recht tief in Handhabung politiſcher Mache verwickelt, gerade wenn er die perſönliche Kraft und den Glauben hat, ein vorzüglicher στρατιώτης Ἰησοῦ Χριστοῦ ſein könne, iſt ſonnenklar.

**) „Alſo leenen wir aus dem Apoſtel klärlich, daß in der Chriſtenheit ſolte alſo zugehen, daß eine jegliche Stadt aus der Gemeinde einen gelehrten frommen Bürger erwählete, demſelben das Pfarramt beföhle, und ihn von der Gemeinde ernärete, ihm freie Willkür ließe, ehelich zu werden oder nicht, der neben ihm mehr Prieſter oder Diaron hätte, auch ehelich oder wie ſie wolten, die den Haufen und Gemeinde hülfen regiren mit Predigen und Sacramenten; wie es denn noch bliben iſt in der griechiſchen Kirchen.“ — Hiebei überſieht Luther ganz, daß nur jene Freimachung der Cleriſei aus ehelichen Verhältniſſen im Stande geweſen iſt, die Kirche vor gänzlichem Verderben durch rohe Einflüße weltlicher Gewalt im Mittelalter und bis auf ihn hin-

messen, Vigilien und Interdict solten abgetan werden. Auch alle Festtage solten auf die Sontage verlegt, Fasten und Walfarten solten aufgehoben werden. Auch alle geistlichen Stiftungen zu bestimten Gebeten und Messen solle man aufheben: „Ich rede aber hie mit nichten von den alten Stiften und Domen, welche ohne Zweifel darauf sind gestift, daß dieweil nicht ein jeglich Kind vom Adel, Erbbesitzer und Regirer sein soi, nach deutscher Nation Sitten*) in denselben Stiften möchten versorget werden, und aida Got frei dienen, studiren und gelehrte Leute werden und machen."

Es ist klar, daß die Art und Weise, wie Eck Luther des Hußitismus, vor welchem derselbe bis dahin Abscheu an den Tag gelegt, überfürt hatte, ihn, nachdem er zuerst zu billigende Richtungen Hußens anerkant, auch hinsichtlich der nicht zu billigenden auf einige Zeit in dessen Bahnen warf; — es ist ferner klar, daß Luther, wärend er selbst alles nur auf den Glauben stelte, doch in dieser Schrift zu seinen gegründeten Forderungen an die Kirche eine böse Zutat zusetzte, um den Kaiser durch die Aussicht: „wenn er sich der lutherischen Partei anneme, könne er den Kirchenstat und das Lehenzverhältnis Neapels einziehen," zu gewinnen; um auch in Deutschland den Fürsten, dem Adel und den Städten in der Behauptung, der hundertste Teil des gegenwärtigen Kirchengutes sei hinreichend zu der Kirche Erhaltung, so wie in der anderen, daß man die päbstlichen Einkünste aus Deutschland inhibiren müße, eine Lokspeise aufzustecken; um die nidere Geistlichkeit, durch die Aussicht auf Verheiratung, der Reformation günstig zu stimmen. Er schmeichelte dem Haße des Adels gegen die geistlichen Fürsten, und streicheite dessen Interesse bei Erhaltung der Domstifter, kurz! es ist diese Schrift Luthers an den christlichen Adel deutscher Nation eine solche, in der die besten und die bösesten Motive, durch ihre Aeußerungen, eine höchst widrige Mischung hervorbringen**); und auf ihr besonders ruht die spätere Beraubung und gesellschaftliche Herabdrükkung der Kirche in den Gegenden Deutschlands, wo der Protestantismus gesigt hat. Allerdings haben auch diese Erscheinungen ihre heilsamen Folgen gehabt, wie denn der Herlichkeit Gottes überal

durch zu bewaren, und er hat nur die Zweckmäßigkeit des Momentes vor Augen. Aber auch, ganz vom Mittelalter abgesehen, gibt es gewiß für einen Geistlichen kein tiefer aus den Regionen, in denen sein Geist leben solte, herabdrückendes und seine Seelenentwickelung hemmendes Gewicht, als eine nicht vollkommen geistlich gesinte Ehefrau. Bei einer wenigstens anders bedingten Ehe der Geistlichen, als die der übrigen Menschen ist, dürfte sich auch die protestantische Kirche beßer stehen und gestanden haben.

*) Dieser Entschuldigungsgrund kante fast für jedes Recht der Geistlichkeit mit gleichem Fug angefürt werden.

**) Gerade diese Schrift gefält aber am meisten denen, die in der Reformation nichts sehen, als ein Werk des Strebens für Zuchtlasigkeit des Geistes, als ein Werk der Entheiligung, die sie Freiheit nennen.

auch die Sünde dient *), aber deshalb braucht man sich doch nicht zu scheuen, das Böse bös zu nennen.

Mit der Schrift an den deutschen Adel sagte sich Luther zuerst und entschiden öffentlich von der römischen Kirche los; — allein er tadelte durch diese Schrift nicht mehr bloß die Misbräuche, die sich in das Institut, was man bis dahin als die christliche Kirche betrachtet hatte, eingeschlichen hatten, sondern er grif dies Institut selbst in seinen Grundvesten an. Um des Misbrauchs willen verwarf er die Sache. Von dieser Zeit an ändert sich notwendig das Urteil über Luthers Kampf; denn wenn er früher großenteils nur unwißende, oder wenn auch gelehrte, dann doch wenigstens eitle, in äußerlichen Tendenzen aufgehende Männer und schlechte Interessen unmittelbar gegen sich hatte, muste sich nun auch gar manches ehrenwerte Interesse in der römischen Kirche in Notwer gegen Luther keren; es muste sich so auf beiden Seiten Recht und Unrecht, tüchtiges Wollen und persönlich-egoistisches, leidenschaftliches Wesen verteilen. Es ist völlig unmöglich, daß Luther die Vorstellung hat haben können, daß das, was er in jener Schrift verlangte, irgend einmal rein durchgefürt werden könte; — es ist aber auch unmöglich, daß er sich verhelen konte, daß notwendig daraus die größte Verwirrung und die Zerstörung des hergebrachten Rechtszustandes im Reiche folgen muste. Allerdings war die Belebung des christlichen Glaubens in der Kirche und in der Gemeinde und der Kampf gegen die verfüreriſchen Misbräuche der ersteren eine Sache von so hohem Werte, daß man sich in letzter Instanz über das Zugrundegehen des früheren Rechtszustandes im Reiche, über das Zertrümmern des Kirchenbaues trösten kan; aber nur mit Mühe wird man in sich die Frage los: ob nicht jenes Zil auch auf minder zerstörende Weise hätte erreicht werden können? ob nicht Luther durch jenes demagogische Buch, trotz seines unschätzbaren Verdienstes um die Kirche, eine schwere Verantwortung auf sich geladen habe?

*) „Naturas igitur omnes Deus fecit, non solum in virtute atque justitia permansuras, sed etiam peccaturas; non ut peccarent, sed ut essent ornaturae universum sive peccare, sive non peccare voluissent.“ S. Augustinus de libero arbitr. III. 11.

Mit gewaltiger, kämpfender Faust schlug er in ein Kunstwerk des menschlichen Geistes, an welchem derselbe, oft unter Gottes sichtbarer Leitung, ein Jahrtausend gebaut hatte, und dessen Herlichkeit und innere Tiefe zu durchschauen, Luther vil zu beengt in Bildung und Wesen war. Das, was uns ihn auch hier allein noch achtungswürdig erscheinen läßt, ist nur der erste gute Grund, der in ihm waltete, als er in den Streit gefürt ward, und der tapfere Mut, der Glaube, der ihn fortwärend beseelte, und ihm in den Ansichten, welche Not und Leidenschaft in ihm erzeugten, die reine evangelische Wahrheit sehen ließ, wärend diese doch nur mit seinem Zile, nicht immer mit seinen Mitteln im Einklange war.

Dr. Eck war inzwischen zu Anfange des J. 1520 nach Rom gegangen, und hatte Mittel und Wege gefunden, vile der Einflußreichsten am Hofe zu überzeugen, daß nur Strenge im Stande sei, den neu sich bildenden schroffen Hußitismus und das Unglük, was daraus entstehen werde für die Kirche, abzuwenden. Diese bestimten den Pabst Leo X., der immer noch Scheu trug, seine ganze Autoriät an diesen Mönchsstreit zu setzen, endlich, am 14ten Juni 1520, eine Bulle ausgehen zu laßen, welche 41 Sätze Luthers als ketzerisch bezeichnete, und über alle, die diese Sätze annemen würden, den Ban verhängte. Luther selbst ward eine Frist von 60 Tagen gegönt, unter sicherem Geleite nach Rom zu kommen und zu widerrufen; von Stund an der Kentnisname von der Bulle aber solte er das Predigen und Lehren unterlaßen, seine Bücher und Schriften verbrennen oder zum Verbrennen auslifern.

Die Bulle selbst ist in milden, väterlich-betrübten Ausdrücken abgefaßt, und solte durch den Erzbischof Albrecht von Mainz, als Primas des Reiches, in Deutschland publicirt und vollstrekt werden; allein in Deutschland hatte man so Partei für Luthers Schrift an den deutschen Adel genommen, daß der Erzbischof es für unmöglich hielt, die Bulle zu vollstrecken. Außerdem, daß so die Bulle ihre ganze Wirkung für die Kirche verfehlte, brachte sie durch die nidrige Freude, welche der eitle Eck unverholen darüber an den Tag legte, indem er sie selbst überal verkündigte und ausposaunte, noch eine sehr übie Stimmung weiter gegen die Kirche hervor. Daß Eck zu dieser Publicatlon vom Pabste selbst einen Auftrag

hatte, mit Uebergehung der Bischöfe in den einzelnen Sprengeln verletzte auch diese, und bewog sie, wenig zu Unterstützung der Bulle zu tun. Eck ward in Leipzig von den Studenten verhöhnt, und als 150 Wittenberger noch herüberkamen, verstekte er sich im Paulinum. Die angeschlagene Bulle ward mit Koth beworfen. In Erfurt ließ die Universität die Bulle gar nicht anschlagen *). In Wittenberg verhinderte es der Kurfürst. Außerdem verschafte Eck Luther noch wackere Mitstreiter dadurch, daß er als Anhänger lutherischer Meinungen, und als also von der Bulle getroffene Leute, mehrere bezeichnete, die der Pabst noch gar nicht genant hatte: so die beiden Wittenberger Professoren Bodenstein und Dolscius: ferner Willibald Pirkheimer und Lazarus Spengler in Nürnberg u. s. w.

Luther fur fort in der eingeschlagenen Bahn. Er ließ eine Schrift de captivitate Babylonica Ecclesiae, die er (6ten October 1520) an den Professor Tulich in Wittenberg richtete, drucken, in welcher er seine, einige Jahre früher ausgesprochenen, der römischen Kirchenlehre noch näher stehenden Ansichten vom Ablaß zurüknam **), und zu zeigen suchte, daß auch in der gesellschaftlichen Verfaßung der Kirche kein Institut zu dulden sei, als was schon in der ältesten evangelischen Gemeinschaft der Christen seine Wurzel habe. In Folge davon waren natürlich die Sacramente auf die der Taufe, Buße und des Abendmals zu beschränken. Die Messe ließ er zwar im Algemeinen gelten, bestrit aber: daß sie ein Opfer sei und etwas durch sich helfe, — nur der Glaube helfe.

Ohngeachtet wir uns mit dieser Ansicht von der Messe einverstanden erklären müßen, können wir doch jenen Grundsaz, dem zufolge die Kirche zu einem ewigen Kindheitszustande verurteilt wäre, und den Luther selbst unmöglich später bei seiner neuen Kir-

*) Und der Magistrat und Senat straften die Studenten nicht, die sie aus den Buchläden mit Gewalt entfernten: „Bulla Erfordiae excusa venumque exposita, a studiosis discerpta, et in aquam projecta, dicentibus: Bulla est, in aqua natet. Accusati a bibliopola et damni resarciendi acti, nihil passi sunt, dissimulante consulatu haec omnia.“ Luther in einem Briefe vom 30sten October. — „Erfordiensis Academia requisita ab Eccio imperiosissime, non admisit Bullam, causans illegitime insinuatam, Babenbergensis Episcopus eandem simili causa recusavit. Adolescentes Erfordiae armati Eccium obsederunt. et bullas excusas frustulatim in aquam jecerunt.“ — Luther am 4ten November.

*) „Haerebam enim id temporis magna quadam superstitione Romanae tyrannidis, unde et indulgentias non penitus rejiciendas esse jcensebam, quas tanto hominum consensu cernebam comprobari.“

durchfüren konte, nicht als einen richtigen anerkennen. Etwas jenem urſprünglichen Leben der erſten Kirche widerſprechendes war freilich nicht zu dulden; aber dieſem Leben entſprechendes von ſpäterem Datum war ſogar notwendig, und iſt es auch bei der lutheriſchen Kirche zu jeder Zeit geweſen.

Troz dieſer Schriften, die Luther mehr und mehr von der römiſchen Kirche losrißen, verſuchte Miltiz, der über Ec'ß Handlungsweiſe, welche alle Früchte ſeiner Unterhandlungen zerſtört hatte, empört war, nochmals, Luther durch Unterhandlungen zum Nachgeben und zu einer Ausgleichung zu bewegen. Er traf perſönlich in Lichtenberg mit Luther zuſammen noch im Sommer 1520, und gewan ſo vil über ihn, daß dieſer verſprach, nochmals an den Pabſt zu ſchreiben, und einen Schrit zur Ausgleichung ſeinerſeits zu tun. Allein Luther war nun mit ſeinem ganzen Gemüte in eine ſolche kirchlich-revolutionäre Stimmung hineingeraten, daß dieſes Schreiben nur Oel in's Feuer goß *). Nur gegen den Pabſt ſelbſt, an den er eben ſchrib, und den er kurz zuvor in ſeinen Schriften ſelbſt den Endechriſten genant hatte, ſuchte er höflich zu zu ſein, indem er ihn als „ein Schaf unter den Wölfen und gleichwie Daniel unter den Leuen und mit Ezechiel unter denen Scorpion" ſizend bezeichnete. Dem Briefe legte nun Luther aber gar ein Büchlein bei: de libertate christiana.

Inzwiſchen erhielt Karl V. in Achen die Krone, und in Cöln drangen die Nuntien des Pabſtes in den Kurfürſten Fridrich, er ſolle die Bulle in ſeinen Landen ausfüren laßen. Der Kurfürſt beſprach ſich über das, was zu tun ſei, mit Erasmus, der eben in Cöln zugegen war, und Erasmus war den Gegnern Luthers zu abgeneigt, als daß

*) Man bedenke nur den Eindruk, den ſolche Stellen in Rom machen mußten: „Sedem autem tuam, quae Curia Romana dicitur, quam neque tu, neque ullus homo potest negare, corruptiorem esse quavis Babylone et Sodoma, et quantum ego capio, prorsus deploratae, desperatae atque conclamatae impietatis, sane detestatus sum; indigne tuli, sub tuo nomine et praetextu Romanae Ecclesiae, ludi Christi populum: atque ita restiti, resistamque, dum spiritus fidei in me vixerit. Non quod ad impossibilia nitar, et sperem mea solius opera, tot repugnantibus furiis adulatorum, quidquam promoveri in ista Babylone confusissima: sed quod debitorem me agnoscam fratrum meorum, quibus consuli a me oportet, ut vel pauciores, vel mitius a Romanis pestibus perdantur. Neque enim aliud e Roma jam a multis annis inundat (quod non ignoras ipse) quam vastitas rerum, corporum, animarum et omnium pessimarum rerum pessima exempla Luce enim haec omnia clariora sunt, et facta est e Romana Ecclesia, quondam omnium sanctissima, spelunca latronum licentiosissima, lupanar omnium impudentissimum, regnum peccati, mortis et inferni, ut ad malitiam quod accedat, jam cogitari non possit, ne Antichristus quidem, si venerit."

er ihnen die Freude hätte machen und dazu raten sollen. Der Kurfürst erklärte hierauf, Luthers Sache müße erst durch billige, fromme, unverdächtige und gelehrte Schidsrichter untersucht und seine Lehre erst aus der Schrift widerlegt werden.

Der Kaiser ließ in den Niderlanden, die geistlichen Fürsten ließen in einigen ihrer Territorien Luthers Schriften verbrennen; aber algemein fand diese Verbrennung entfernt nicht stat, und an Luthers Gefangennemung oder Auslifferung war nicht zu denken.

Luther erließ im November 1520 als Antwort auf die Bulle eine Appellation an ein algemeines Concilium *) in gerichtlicher Form, welches eine durch das Constanzer Concil verbotene Procedur war. Luther aber achtete des Verbotes nicht, und warf nun, kurz nachdem er in seinem Briefe den Pabst Leo noch ein Schaf unter den Wölfen genant, auch die letzte Rükksicht bei Seite, und erklärte: „er berufe sich von dem Pabste Leo, als von einem frevelen, gewaltvermeßenen, ungerechten Richter, indem daß er ihn unüberwunden und unangezeigten Grundes verurteilt habe; zum Anderen als von einem verstokten, irrigen, in aller Schrift verdamten Ketzer und Abtrünnigen, indem daß er ihm geboten, den christlichen Glauben in den Sacramenten zu verleugnen; zum Dritten als von einem Feinde, Widersacher, Unterdrücker der ganzen heiligen Schrift, indem daß er seine eignen bloßen Worte gegen alle götlichen Worte öffentlich und unverschämt setze; zum Vierten als von einem Verräter, Lästerer und Schmäher der heiligen christlichen Kirche und eines freien Conciles, indem daß er vorgebe und leugne mit seinen unchristlichen Vorfaren Pio II. und Julio II., ein christlich Concilium sei nichts; so er wol wiße, daß, wiewol es noch nicht versammelt sei, doch diejenigen vorhanden seien, die in ein Concilium gehören, d. i. die christliche Gemeinde; gleich als wenn das römische Reich oder einer jeglichen Stadt Rat nichts solte heißen, wenn die Fürsten und Herren, so darein gehören, nicht versammelt wären" **).

*) Appellatio F. M. Lutheri a Pontifice Leone X. ad Concilium denuo repetita et innovata.

**) Luthers sämtliche Schriften. Ausg. von Walch. B. XV. S. 1914.

Dieſer Appellation war zimlich gleichzeitig eine in demſelben, aber in noch künerem, Tone abgefaßte Schrift: Wider die Bulle des Endechriſts. Und um nun durch eine Tot Alles, was ihn noch an die römiſche Kirche knüpfte, unwiderruflich zu zerreißen, ſchiug er am 10ten December früh am ſchwarzen Brette an, er werde um 9 Uhr Vormittags die päbſtliche Bulle mit den Decreten verbrennen. Von Magiſtern und Studenten begleitet, erſchin er zur beſtimten Zeit vor dem Elſtertore, wo ein Magiſter einen Scheiterhaufen baute, teils aus Holz, teils aus Eck's Schriften und den kanoniſchen Rechtsbüchern. Dann ward dieſer Stoß angezündet, und Luther warf die Bulle in's Feuer mit den Worten: „Weil Du den Heiligen des Herrn betrübet haſt, ſo betrübe und verzere Dich das ewige Feuer.“ Dieſem Acte *) folgte dann abermals eine Schrift, die da begint **): Ich, Martinus Luther genant, Doctor der heiligen Schrift, Auguſtiner zu Wittenberg füge männiglich zu wißen, daß durch meinen Willen, Rat und Zutat auf Montag nach St. Nicolai im 1520ſten Jahr verbrennet ſind die Bücher des Pabſtes von Rom und etlicher ſeiner Jünger“ u. ſ. w.

Was der Menſch wünſcht, das glaubt er gern. Da nun aus weltlichen Intereſſen ein großer Teil der Nation gegen die Kirche geſtimt war, und ein Man, der zu der Geiſtlichkeit dieſer Kirche ſelbſt gehört hatte, von dem man alſo annemen konte, er kenne deren Gebäude und Bedeutung, mit ſolcher Zuverſicht gegen dieſelbe auftrat, fand er immer mehr algemeinen Glauben, und dieſer algemeine Beifal erhob ihn wider zu um ſo größerer Zuverſicht. Er ſchrib im Frülinge (März) 1521 gegen den Ambroſius Catharinus, und bewis in ſeiner Weiſe, daß die römiſche Hierarchie das Reich des Endechriſt ſei.

Neben Luthers ſchwerer Kriegsmanſchaft bewegte ſich zugleich gegen die Macht der Kirche ein zaireiches, leichtbewafnetes Geſindel von Carricaturen, Volksliedern, Flugſchriften aller Art. Namentlich zeichnete ſich durch ſeine Fruchtbarkeit und Geſchiklichkeit in Aufſtellung und Leitung dieſer leichten Truppen Ulrich von Hutten

*) Luther ſelbſt berichtet den Vorgang an Spalatin mit folgenden Worten: „Anno MDXX, decima Decembris, hora nona, exusti sunt Wittembergae ad orientalem portam, juxta S. Crucem, omnes libri Papae: Decretum, Decretales, Sext. Clement. Extravagant. et Bulla novissima Leonis X.: item summa Angelica, Chrysoprasus Eccii, et alia ejusdem autoris, Emseri et quaedam alia, quae adjecta per alios sunt: ut videant incendiarii Papistae non esse magnarum virium libros exurere, quos confutare non possunt:

**) Der Titel iſt: „Warum des Pabſts und ſeiner Jünger Bücher von Dr. M. Luther verbrant ſind“ u. ſ. w. — Luthers ſämtliche Schriften B. XV. S. 1927 ff.

aus, der jedoch wahrhaft blind-eifrig, und mehr vom humanistischen, als vom christlichen Standpuncte gegen die Kirche operirte. Auf der entgegengesetzten Seite schwigen die Meisten, teils noch in einem Gefüle von Sicherheit, teils weil erst almälig und während des Kampfes die der römischen Kirche treu bleibenden Geistlichen sich geistig aufraften, teils endlich aus Stolz; und die Wenigen, welche, wie Eck, kämpfend hervortraten, waren bald wegen Eitelkeit oder wegen eigennüziger Absichten verrufen.

Karl V. hatte nämlich zu Anfange d. J. 1521 seinen ersten Reichstag in Worms eröfnet, wo man zunächst Reichsangelegenheiten verhandelte, aber in höchster Spannung war auf die daselbst ebenfals vorzunemenden Kirchenangelegenheiten im Reiche. Die Legaten des Pabstes hatten eine Zeitlang Einfluß genug auf den Kaiser, ihn zu der Ansicht zu bestimmen, Luther dürfe vor den versammelten Reichsfürsten, als gebanter Ketzer, kein Gehör bekommen, sondern erst, wenn er in Wittenberg widerrufen haben werde; und der päbstliche Legat, Aleander, erwirkte sogar noch eine neue Bulle vom 3ten Januar 1521, welche Luther und alle seine Anhänger und Gönner in den unbedingtesten Kirchenban erklärte, und es jedem rechtgläubigen Christen, dem es um seine Seligkeit zu tun sei, zur Pflicht machte, die verketzerte Schar der Lutheraner zu meiden. Aleander machte die Bulle am 13ten Februar in Worms öffentlich bekant, und hielt dabei vor den versammelten Reichsständen eine feierliche Rede, worin er Luthers Richtung vom Standpuncte der römischen Kirche aus zu characterisiren suchte. Alles dies stund nun aber so im Widerspruche mit der Stimmung der Nation, daß, als auf Aleanders Andringen der Kaiser den Reichsständen eine Verordnung vorschlug zu Verbrennung von Luthers Schriften durch das ganze Reich, die Reichsstände erklärten: man gehe der größten Gefahr entgegen, wenn man gegen Luther etwas unterneme, ohne ihn vorher gehört zu haben. Sie trugen darauf an, daß man Luther sicheres Geleit geben, und ihn nach Worms kommen laßen müße. Zu gleicher Zeit erhoben die Reichsstände selbst in 105 Artikeln *) Beschwerde gegen den rö-

*) Luthers sämtliche Schriften. Ausg. von Walch. B. XV. S. 2058.

mischen Hof. Sogar sonst eifrig katholische Fürsten, wie Herzog Georg von Sachsen, erklärten sich auf das stärkste über Ablaßunfug, Verdorbenheit der Geistlichen und Entartung der Kirche. So muste also der Kaiser, troz des Widerstrebens der Legaten, Luthern am 6ten März 1521 einen Geleitsbrief ausfertigen, welchem (zu mehrerer Sicherheit) auch der Kurfürst und die Herzoge Johan und Georg von Sachsen, so wie Landgraf Philipp von Heßen ihre Geleitsbriefe beifügten. So sicher gestelt, trat Luther seine Reise an, deren Verfolg seine Anhänger unter allen Ständen des Volkes außerordentlich mehrte, aber doch den Achtspruch über ihn herbeifürte.

Durch die Geleitsbriefe sicher gestelt, trat Luther die Reise an, die für ihn eine Art Triumphzug ward. Ueberal, wo es schikliche Gelegenheiten gab, predigte er, und machte einen hinreißenden Eindruk durch seine zuversichtliche Persönlichkeit. In Worms kam er am 16ten April an. Unzälbare Volkshaufen waren ihm entgegengeströmt; nur langsam konte sein Wagen in die Stadt und zu seinem Absteigequartire gelangen. Auch hier angelangt, erhielt er bis tief in die Nacht Besuche von den vornemsten weltlichen Herren, Fürsten und Grafen; und der freie Adel des Reiches zeigte sich ihm besonders zugetan. Der Reichserbmarschal, von Pappenheim, fürte ihn Tags darauf persönlich vor die auf dem Rathause versammelten Reichsstände.

Vor der Reichsversamlung muste er zuerst seine Schriften recognosciren. Als er dies getan, solle er widerrufen. Es scheint nun, daß die Reise ihn angegriffen, daß die vilen Besuche ihn zerstreut und ermüdet, daß endlich die versammelten Reichsstände ihm imponirt hatten; — er verlor einen Moment seine zuversichtliche Haltung und bat um Bedenkzeit. Man gewärte sie, indem man bemerkte: er habe gewust, weshalb er berufen worden, und habe also im Grunde schon genug Bedenkzeit gehabt. Als er hierauf abtrat, war er den Fürsten schwächlich erschinen. In der Entfernung war er dem Kaiser imposant, nun ohne persönliche Größe erschinen. Luther mochte das selbst fülen; er mochte fülen, daß er sich schwach gezeigt habe, daß er etwas gut zu machen habe. Die Abspannung der Reise verließ ihn, und als er am folgenden Tage wider vor den Fürsten auftrat, um eine definitive Antwort zu erteilen, wis er den Widerruf zuerst in einer deutschen, dann, weil der Kaiser nur niderdeutsch geläufig verstund, in einer lateinischen Rede entschiden von sich. Er schloß damit, daß er mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen

überwiſen ſein wolle, wenn er widerrufen ſolle; denn gegen ſein Gewißen werde er nicht handeln *).

Karl V. war durch Luthers Rede nicht in ſeinem Gemüte ergriffen. Daß eine Kirche gar keinen Beſtand haben könne, und ſich in ihre Atome auflöſen müße, wo jedes Glid verlangt auf ſeinem ſubjectiven Standpuncte, aus der heiligen Schrift, und zwar in Harmonie mit ſeiner ſubjectiven Auslegung und Anſicht, von dem ſubjectiven Gehalte der Kirche erſt weitläuftig überzeugt zu werden, war ihm einleuchtend; von dem objectiven Grunde, der ſich aus der wißenſchaftlichen Betrachtung der Quellen der Entſtehung und der Entwickelung der chriſtlichen Lehre in der Theologie feſter gewinnen läßt, als durch einzelne Geſetze und Machtgebote irgend einer einzelnen Kirche, hatte er natürlich keine Ahnung; da er eine andere Theologie, als die von der römiſchen Kirche repräſentirte, nicht kante und zugab. Der Kaiſer richtete deshalb am 19ten April an die Stände des Reiches ein Schreiben, worin er ſich entſchiden als Schirmer der römiſchen Kirche erklärte. Er ſei entſchloßen, das gotloſe Vorhaben Luthers, was nur der deutſchen Nation zu ewiger Schande gereiche, mit ſeiner kaiſerlichen Macht zu hindern. Er gebiete, Luther ſofort heimzufüren; auch ſolle Luther, dem Inhalte des Geleitsbriefes zufolge, nirgends predigen. Nach Ablauf des freien Geleites ſolle gegen Luther als gegen einen offenbaren Ketzer verfaren werden. Als von Seiten eifriger Katholiken aber der Vorſchlag gemacht ward, das Geleit zu brechen, wis Karl dies entſchiden von ſich.

Hätte übrigens damals der Kaiſer das Geleit auch nicht halten wollen; es wäre ihm in der Tat faſt unmöglich geweſen, es zu brechen; auf jeden Fal unmöglich, Luther öffentlich verbrennen zu laßen. Die Reichsſtände verlangten, nach jenem Schreiben des Kaiſers, für Luther noch drei Tage Bedenkzeit, und Zeit zum Unterhandeln. Der Kaiſer gewärte ſie; — aber da Luther ſtandhaft blib, war alle Verſtändigung unmöglich, und auf den Antrag des Erzbiſchofes von Trier, Luther ſelbſt möge ein Mittel angeben, wie man zur Ausgleichung gelange, antwortete Luther durchaus einſichtig: „Iſt das Werk aus Menſchen, ſo wirds bald untergehn; iſts aber aus Got, ſo werdet Ihr es nicht dämpfen.“ Man ſchlug nun nochmals ein Concil vor; aber Luther erklärte, auch das werde vergeblich ſein, wenn man nicht auf ſeinen Standpunct eingehe.

---

*) „Es ſei denn, daß ich mit Zeugniſſen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Urſachen überweiſet werde, denn ich glaube weder dem Pabſte, noch den Concilien allein nicht, weil es offenbar am Tage iſt, daß ſie oft geirt und ſich ſelbſt widerſprochen haben, und ich alſo von den Sprüchen, die von mir angezeiget und eingefürt ſind, überzeugt und mein Gewißen in Gottes Wort gefangen iſt, ſo kan und will ich nichts widerrufen, weil weder ſicher noch geraten iſt, etwas wider das Gewißen zu tun.“

Luther erhielt hierauf seine Entlaßung, und zur Rükreise 21 Tage freies Geleit, mit der Bedingung, weder zu lehren, noch zu schreiben; wogegen aber Luther protestirte: er wolle Gottes Wort frei treiben und bekennen überal. Am 26sten April reiste er ab, und seine Heimreise glich der Hinreise, bis ihn der Kurfürst von Sachsen, um nicht Kaiser und Reich offenbar trotzen und Luther in Wittenberg schüzen zu müßen, am 4ten Mai in der Nähe von Gotha aufheben, und ihn, als Ritter verkleidet, auf die Wartburg füren ließ *). Hier arbeitete er in seinen theologischen Studien, indeß man in Deutschland glaubte, die Papisten hätten sich seiner bemächtigt, und seine Anhänger dadurch nur in noch größere, hie und da in fast fanatische Spannung gerieten.

Die meisten Fürsten entfernten sich von Worms, ehe der Kaiser die Urkunde der Reichsacht, welche über Luther verhängt ward, vorlegte. Nur die wenigen hinterbleibenden unterzeichneten diese Urkunde. Noch während des Kaisers Anwesenheit in Worms wurden aber ungescheut und offen Luthers Schriften verkauft, und mehrfach kam es darüber zwischen den den Kaiser begleitenden Spaniern und den Deutschen zu blutigen Händeln, in denen bald die eine, bald die andre Partei sigte.

Da Luther durch die Maßregel seiner Aufhebung und Abfürung nach der Wartburg zunächst persönlich den Augen der eifrigen Katholiken entrükt war, glaubten vile von diesen, die Sache werde bald zu Ende gehen. Der Kaiser verließ noch im selben Jahre die eigentlich deutschen Lande und gieng nach den Niderlanden. Spanische und türkische Angelegenheiten beschäftigten ihn und seinen Bruder Ferdinand, und zugleich hatten Kämpfe mit Franz I. von Frankreich in dem Navarresischen, an den Grenzen der Niderlande und vorzüglich in Italien begonnen. Der Kaiser tat also nichts. Leo X. starb in diesem Jahre, und dessen Nachfolger paste weder zu Italienern, noch zu Lutheranern, hatte aber mit jenen unmittelbarer zu tun, namentlich in Folge der von ihm beabsichtigten Reformation des päbstlichen Hofes. Als Karl V. im Früjahre 1522 nach Spanien zurükgieng, schin in Deutschland Alles auf sich zu beruhen; denn er blib nun sieben Jahre lang in Spanien, und bezeigte gar keine Neigung, seinen Besuch in Deutschland zu erneuern.

*) Natürlich hatte dies mit Luthers Verwißen und Bewilligung stat, der am 28sten April auf der Reise an Granach schrib: „Meinen Dienst, lieber Gevatter Lucas. Ich segene und befehle euch Gott: ich laß mich eintun und verbergen, weiß selbst noch nicht, wo."

Für ihn fürte das Regiment in Deutschland einstweilen ein dazu von den Reichsständen und von dem Kaiser angeordnetes Collegium, das s. g. Reichsregiment. In demselben ward der Kaiser durch einen Stathalter und zwei Räte; das Kurfürstencollegium durch einen persönlich anwesenden Kurfürsten und 5 Räte vertreten. Außerdem gehörten zu diesem Collegio des Reichsregimentes noch Ein geistlicher und Ein weltlicher Reichsfürst in Person; Ein östreichischer und Ein burgundischer Rat; Ein Prälat und Ein Graf oder Freiherr in Person; zwei Abgeordnete der Städte und sechs Ritter und Doctoren als Vertreter der sechs alten Kreise des Reiches. Die Gewalt des Reichsregimentes war aber sehr gering, betraf besonders Reichslehens- und Reichsfridenssachen, und es war das Collegium an die Kurfürsten, oder im Notfalle an einen ohne den Kaiser abzuhaltenden Reichstag, hinsichtlich wichtigerer Angelegenheiten, verwisen. In allen wichtigeren Reichsangelegenheiten hatte sich der Kaiser die Entscheidung selbst vorbehalten; sie musten also vom Reichsregimente nach den Niderlanden, nachher nach Spanien gesandt werden. Stathalter des Kaisers war sein jüngerer, ganz spanisch erzogener Bruder, Ferdinand, der, ohngeachtet er die deutsch-habsburgischen Erbländer erhielt, bei der Teilung im April 1521 doch nicht einmal deutsch verstund. Als Gehülfe war ihm der Pfalzgraf beigeordnet, der aber in der Stille selbst den Reformatoren zugetan war.

Das Reichsregiment konte, seiner Stellung und Zusammensetzung nach, nicht das mindeste gegen Luthers Anhänger unternemen. So fand der Achtspruch auch nur da Volziehung, wo die Landesfürsten und Behörden ohnehin gegen Luther waren. In Wittenberg waren Luthers Anhänger nun kün genug, den öffentlichen Cultus nach Luthers Ansichten umzuändern, ohne Autorisation durch eine Behörde. Geistliche und Volk änderten, was und wie es ihnen Luthers Grundsätzen angemeßen schin; dabei ward aber zum Teil grober Unfug getriben.

Der Pabst, der damit umgieng, die Kirche selbst zu reformiren, erteilte seinem Nuntius beim Reichsregimente in Nürnberg den Auftrag, sich bei einem Reichstage, den dasselbe für den ersten September 1522 ausgeschriben hatte, dahin zu erklären, daß der Pabst die Kirchen-Reformation vornemen wolle; dagegen von den Reichsständen Vorschläge verlange zur Unterdrückung des lutherischen Anhanges. Durch diese Erklärung richtete Adrian in der Kirche nichts aus; gab aber den Lutheranern selbst Waffen in die Hände, und die Reichsstände erklärten: man habe gegen Luther weder Ban, noch Acht volstrekt, weil der Beschwerden gegen den

päbſtlichen Stul vile, und zum Teil durch Luthers Schriften erſt recht aufgedekte ſeien *). Man ſei ſehr erfreut, wenn der Pabſt ſeinen Hof reformiren und die Concordaten halten wolle; doch möge er nun auch die Annaten abſchaffen, und binnen Jahresfriſt ein freies, chriſtliches Concilium zu Beilegung der lutheriſchen Streitigkeiten halten. Zugleich wurden achtzig Beſchwerdeartikel aufgeſetzt, und der Legat verließ den Reichstag, ehe dieſer im März 1523 geſchloßen ward. Im Herbſte dieſes Jahres ſtarb dann Adrian, nachdem er ſich durch dieſe ſeine Schritte beim Reichstage die Cleriſei ganz zu Feinden gemacht hatte.

Um dem Unfuge ſeiner Anhänger bei Einrichtung ihres neuen Cultus zu ſteuern, hatte inzwiſchen Luther im März 1522 ſein Aſyl auf der Wartburg verlaßen, und war plötzlich wider in Wittenberg erſchinen; gegen die früheren Befehle und letztlichen Abmanungen des Kurfürſten, der indeſs, da ſich inzwiſchen durch die Entfernung des Kaiſers die Verhältniſſe geändert, nicht darüber erzürnt war. Ohne Mitwirkung des Landesherrn ſtelte ſich nun der lutheriſche Gottesdienſt feſt, ſo daß die Meſſe deutſch geleſen ward, und nur wenn ſich Communicanten dazu meldeten. Die Privatmeſſe ward ganz aufgehoben, und die deutſche Sprache für die ganze Liturgie eingefürt. Nur ließ man lateiniſche Kirchengeſänge abwechſelnd mit den deutſchen. Das Abendmal ward, wie von den Hußiten, in beiderlei Geſtalt ausgeteilt, und die Predigt ward Hauptſtük des Gottesdienſtes.

Zu gleicher Zeit mit dieſer Veränderung des Gottesdienſtes gieng darin eine algemeine Veränderung vor, daß Luthers Schriften über das Mönchsweſen, und die Anſichten, die ſich, teils dadurch, teils durch anderes angeregt, über das Kloſterweſen im Volke bildeten, alle Mönche und Nonnen, denen es in ihren Klöſtern zu enge ward, zu dem Wunſche brachten, ihre Feßeln zu brechen. Noch

*) — „Denn alle Stände deutſcher Nation ſeien durch mannichfaltige Misbräuche des Hofes zu Rom und geiſtlicher Stände ſo unerträglich beſchwert; und jetzt durch Luthers Schreiben ſo vil unterrichtet, wo man dagegen mit Ernſt oder der Tat, nach Inhalt gemeldeter Urteil oder Mandate, handeln ſolte, daß es gewislich bei ihnen dafür geachtet würde, als wolte man durch Tyrannei die evangeliſche Wahrheit verdrucken und unchriſtliche Misbräuche handhaben; daraus denn unzweifelich eine groſe Empörung, Abfal und Widerſtand wider die Obrigkeit erwekt würde.“ Bei Walch XV. S. 2553.

während Luther auf der Wartburg war, hielten die Augustiner (zu Ende 1521 und Anfange 1522) in Wittenberg eine Synode, erklärten (indem die jüngeren die älteren überstimten) die Gelübde für nicht bindend: so daß Jeder, dem es nicht gefalle, das Kloster verlaßen könne, und hoben die Bettelei auf. — Auf diese, sich lauter und lauter an vilen Orten äußernden, Wünsche der Klosterleute hatte offenbar den größten Einfluß Luthers im November 1521 geschribene Abhandlung: de votis monasticis, die er seinem Vater, Hans Luther, dedicirte. Vile Religiosen verließen nun ihre Klöster; auch ward den Weltgeistlichen und Stiftsherrn der Cölibat drückend, und da die Autorität der Kirche nun überhaupt in sich zusammenbrach, hatte es — noch während Luthers Anwesenheit auf der Wartburg — der Probst zu Kemberg, Bartholomäus Bernhardi, gewagt, sich ein Eheweib zu nemen.

Während die Reformation eine breitere Basis im Volke gewan, ließ Luther selbst nicht nach im Kampfe; und je sicherer er nun in dem Gefüle ward, von seinem Landesherrn geschützt zu sein, jemehr durch das unmittelbare Zusammentreffen mit dem Kaiser und mit den versammelten Reichsständen und durch die Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit ihres Tuns in Beziehung auf die Reformation ein Schleier zerrißen worden war, hinter welchem bis dahin Luther noch eine Reihe mächtiger Gestalten gewänt: desto kecker trat er heraus, und behandelte bald Fürsten als seines Gleichen, ja! als ihm nicht einmal gemeßen.

Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, der in Halle residirte, ließ sofort, nach dem Achtspruche über Luther, wider Ablaß vertrödeln. Luther, der weder sein weltlicher, noch sein geistlicher Vorgesetzter war, schrib an ihn: er solle das unterlaßen. Sein Bote erhielt einen Empfang, wie er ihm zukam; da wolte Luther eine Schrift noch von der Wartburg ausgehen laßen: Wider den Abgot zu Halle, aber der Druk ward von Seiten des Kurfürsten inhibirt. Hierauf aber schrib Luther im November 1521 nochmals an den Erzbischof, in einem in der Tat vermeßenen Tone; worauf er eine Antwort erhielt, deren Haltung entweder durch Albrechts eigne politische Plane (von denen weiterhin die Rede sein wird) bestimt ward, oder die davon Zeugnis ablegt, daß der Erzbischof sich von Luthers Auftreten imponiren ließ: denn ein ironischer Sin läßt sich, Alles wol erwogen, nicht gut annemen. Auch nam Luther den Brief nicht ironisch, sondern schrib sofort noch einmal an des Erzbischofs Beichtvater, den Wolfgang Fabricius Capito, und klagte auf das heftigste über den gleißnerischen Inhalt des erzbischöflichen Schreibens.

Luthers Kraft und persönliche Zuversicht war freilich in aller Weise nötig, um seiner neuen Kirche nur irgend eine Art objectiver Basis zu schaffen; denn da er Gerüst und Grundlage der katholischen Kirche für seine Anhänger zerbrochen hatte, sich selbst dabei aber fortwärend auf sein Gewißen und auf die heilige Schrift in seiner Weise der Auslegung berufen hatte, gab er dadurch einer Reihe subjectiver Ansichten und Richtungen eine außerordentliche Berechtigung, die er ihnen nur dadurch wider rauben konte, daß er mit einer despotischen Zuversicht einstweilen die subjective Weise, wie Er von kirchlichen Dingen dachte, für objectiv und allein richtig erklärte; obgleich seine Ansicht selbst noch in einem Entwickelungsproceſſe begriffen war, so daß er z. B. in einem Briefe an Amsdorf im Januar 1522 dem Fegfeuer noch eine Stelle in seiner Dogmatik zugesteht.

In Zwickau war ein ehemaliger Tuchmacher, Nicolaus Storch, an die Spitze der einer Reformation Günstigen getreten, und diese neue kirchliche Gesellschaft hatte sich eine Verfaßung gegeben, ganz nach evangelischem Muster. Das Haupt umgaben 12 Vorsteher und 72 Untervorsteher. Storch sprach, wie es mit der Stellung, die er einnam, fast notwendig verbunden war, in prophetischer Weise, und so, daß er den Begin der Reformation als den Anfang des Reiches Gottes auf Erden darstelte. In dieser Weise grif er, den lutherischen Grundsätzen der Kirchenverbeßerung consequenter folgend, als Luther selbst, eine Reihe von Gesellschaftsformen an, die Luther aus subjectiven Gründen nicht angegriffen hatte, namentlich die Kindertaufe. Melanchthon sah ein, daß die Leute nur ganz consequent verfüren, und wuste ihnen nichts entgegen zu setzen. Bodenstein schloß sich fast geradezu diesen Widertäufern an, und blib bei der Anerkennung evangelischer Gesellschaftsformen nicht auf halbem Wege stehen, wie Luther, der darin (im Widerspruche mit einzelnen, vorher algemeiner ausgesprochenen Forderungen) mehr Tact für das wirkliche Leben bewis. Diese Neuerer behaupteten nun, die Geistlichen müsten sich ihr Brot mit Händearbeit verdienen, und Bodenstein gieng so weit, daß er sich von Handwerkern die Schrift erklären ließ; weil Got (nach Math. XI. 25.) den Einfältigen offenbaret habe, was den Weisen und Klugen verborgen gebliben sei.

Diese Bewegungen besonders bestimten Luther, die Wartburg zu verlaßen. Zu des Kurfürsten Rechtfertigung vor Kaiser und Reich sandte er diesem ein (von jenem vorher durchgesehenes und nach dessen Bemerkungen geändertes) Schreiben, worin er die Gründe

seiner Räthe angab *). Luther stelte sehr bald durch sein Auftreten in Wittenberg das juste milieu zwischen schonungslosem Reformiren und Fortbestehenlaßen des Alten her, indem ihm dabei nicht bloß seine Persönlichkeit (vor welcher Leute wie Bodenstein und die Zwickauer zurüktraten), sondern auch die Wünsche der Weltlich-Verständigeren und Weltlich-Mächtigeren zu Hilfe kamen. Wunderbar despotisch war freilich die Ausdrukswelse, wenn er den Widertäufern, die sich auf ihren Geist beriefen, erklärte: ihren Geist haue er über die Schnautze. Wenn auch nicht ganz überzeugt, räumten diese Leute in Wittenberg das Feld. Gegen Bodenstein verfur Luther noch despotischer, denn wärend er gegen ihn predigte, schrib und drucken ließ, um den Eindruk, den er (Luther) persönlich in Wittenberg hervorbrachte, auch auf fernerwonende Anhänger der Reformation auszudehnen, sorgte er dafür, daß Bodenstein das Predigen verboten, der Druk von dessen Schriften untersagt ward **).

Wolte Luther ähnlichen Irrungen für die Zukunft vorbeugen, so muste er nun selbst daran gehen, der Kirche bei seinen Anhängern eine neue Gestaltung zu geben, wobei nun auch die Beibehaltung oder Nichtbeibehaltung des Cölibats entscheidend zur Sprache kommen muste. Der Cölibat konte allerdings nur dann der Kirche dienstlich sein, wenn sie bedrot war durch Einmischung weltlicher Gewalt, wie zur Zeit Gregors VII.; war aber das Verderben (das Abkommen von christlicher Haltung) unter der Geistlichkeit selbst zu suchen, so war der Cölibat eher schädlich, und diese aus der momentanen Lage der Sache hervorgehende Ansicht wuste Luther auch in seiner Weise hinlänglich durch biblische Stellen, als die überhaupt richtige, darzustellen. Doch behauptete Luther gegen Bodenstein noch die Gültigkeit des Cölibates für die Klostergeistlichen***); wol weil es ihm noch subjectiv gegen sein Gefül gieng, eine Lebensbedingung aufzugeben, die er selbst lange als heilig getragen hatte.

*) Diese waren: „Zum ersten, daß unleugbar ist, daß durch mich das Wesen angefangen ist, und ich mich muß bekennen für einen untertänigen Diener der Versamlung zu Wittemberg, zu der mich Got gesandt hat. — Zum andern, daß zu Wittemberg durch mein Abwesen der Satan in mein Hürden gefallen ist, und, wie itzt alle Welt schreiet, und auch wahr ist, etliche Stuk zugericht hat, die ich mit keiner Schrift stillen kan, sondern mit selbwartiger Person und lebendigem Mund und Ohren da handeln muß. — Zum dritten hat mich bewegt, daß ich mich übel gefürcht hab (und besarge, ich sei sein leider alzu gewiss) für einer großen Empörung in deutschen Landen, damit Got deutsche Nation strafen wird." —

**) Wir folgen in der Darstellung aller dieser Wittenberger Verhältnisse vornämlich Menzel's Zusammenstellung, deren Vortreflichkeit wir einzelner Misgriffe im historischen Materiale und einiger bedeutenderen Abweichungen von der Gesinnung, die sie durchdringt, ohngeachtet in aller Weise anerkennen und rümen müßen.

***) „Bone Deus, nostri Wittembergenses etiam monachis dabunt uxores! At mihi non obtrudent uxorem" Brief an Spalatin vom 6ten August 1521. Nondum persuadetis, idem esse de sacerdotum et monachorum voto statuendum etc. vom 1sten Aug. an Melanchthon.

Als er aber zu der Betrachtung kam, alle Gelübde hätten nur den Sin, durch eine höhere Werkheiligkeit einen höheren Grad der Seligkeit zu gewinnen, verwarf er (seiner Lehre von der Kraft der guten Werke getreu) auch die Gelübde *).

In Folge der früher erwänten Schrift Luthers über die Gelübde, verließen sehr vile Mönche ihre Klöster, namen Weiber, und wolten sich plözlich für langgeduldete Einschränkungen entschädigen, so daß sie, wie Luther selbst sich ausdrükt, großen Gestank in den guten Geruch des Evangelii brachten.

Ueber die neuen Einrichtungen, die almälig auch außer Sachsen hie und da Beifal fanden, belehrte Luther seine Anhänger in mehreren Schriften, in denen er namentlich die Ansicht durchzufechten suchte: die christlichen Gemeinden selbst hätten das Recht, über die Lehre zu urteilen (natürlich nur in lutherischer Weise), und sich Lehrer zu setzen und abzusetzen, und daß die weltliche Gewalt keine Befugnis habe, dergleichen zu hindern.

Bei dem Ansehen, was Luther persönlich in seiner Kirche behauptete, und was er im Notfal mit hinlänglich despotischen Maßregeln zu schüzen und zu befestigen wuste, war der Umstand, daß er bereits im J. 1521 das Neue Testament in deutscher Sprache zu Wittenberg drucken, und dann bis 1534 almälig alle übrigen heiligen Bücher folgen ließ, nicht sowol eine Inständsezung des Volkes, selbst über den Inhalt der Schrift und ihre Bedeutung zu forschen, wozu in der Tat auch eine dem Volke nicht gemeine Bildung erforderlich gewesen wäre, sondern es diente diese Uebersezung vilmehr nur dazu, die Autorität der neuen Kirchenlehrer (deren Auslegung zu bestreiten, nicht leicht jemand aus dem Volke hinlängliche Gewandtheit hatte), zu befestigen. Es muste sich, wenn Luther auch im Ganzen (wie sich nachher auch algemein wißenschaftlich bewärte) und in den Hauptsachen im Rechten war, doch in vilen einzelnen Fällen die Auslegung besonderer Stellen bei den neuernden, so gut subjectiven Auffaßungen, wie auf der katholischen Seite dem Ansehen des römischen Hofes fügen. So zog Luther

*) Gelübde haben allerdings auch noch einen anderen Sin; und daß der Mensch vor allen Dingen auch lerne, Knecht sein seines eignen Wortes, und frei sein in dieser Knechtschaft, ist etwas sitlich unendlich Wichtiges; wie dies auch Luther vorher zum Teil anerkante. Große Persönlichkeiten, reine, allen politischen Frictionen gewachsene Charactere, die für ihre Grundsaze ihr Leben feil haben, gibt es sicher mehrere unter Völkern, wo dem Gelübde seine Ehre geblieben ist, als bei uns, wo man sie schon den Kindern als sinlos darstelt. Wer möchte sagen können, wie unendlich Luther selbst durch die Knechtschaft unter dem Gelübde sitlich gewonnen hat? Welcher Teil der Kraft, mit welcher er die Reformation, troz aller Hinderniße, durchfürte, in solcher Schule gewonnen ist? — Bequemer lebt sich's freilich, wenn nur die momentane Ueberzeugung gilt.

das Evangelium Johannis den anderen vor, und nante den Brief Jakobi, weil er gegen seine Ansicht von der Nichtsnützigkeit der guten Werke angefürt werden konte, eine stroherne Epistel ohne evangelische Art.

Durch diese (den Cultus und die Verbreitung der heiligen Schrift in der Muttersprache angehende) Tätigkeit Luthers breitete sich nun in der Tat die Reformation in bestimten kirchlichen Formen über einen großen Teil Deutschlands aus. Die Verfolgung einzelner Lehrer durch eifrig katholische Fürsten oder Magistrate goß nur Oel in's Feuer; und des Erasmus Polemik gegen Luthers Ansicht vom menschlichen Willen und von der Gnade Gottes war um so wirkungsloser, je mehr sie wirklich den ursprünglichen Lehren entgegen war.

So stund die Reformationssache im Algemeinen bis 1525. Außer den Landschaften des Kurfürsten von Sachsen ward die Reformation durchgefürt in Magdeburg, in Folge einer Vorstellung, welche die Bürgerschaft am 23sten Juni 1523 an den Magistrat richtete, und welcher der Magistrat in allen Punkten nachgab. Das Domcapitel, welches entgegen war, muste die Stadt verlaßen. In Nürnberg, unter den Augen des Reichsregimentes, bekanten sich mehrere Prediger zur Reformation, und als der Pabst darauf antragen ließ, sie verhaften und nach Rom ablifern zu laßen, faßte der Magistrat den Beschluß, sie mit Gewalt zu befreien, fals das Reichsregiment wirklich darein willige.

Der Cardinallegat, Campeggio, der 1524 von Clemens VII. nach Nürnberg gesandt ward, ward, als er auf der Durchreise durch Augsburg herkömlicher Weise dem Volke den Segen erteilen wolte, verspottet, weshalb das Reichsregiment ihn bat, in Nürnberg dergleichen gar nicht zu unternemen. Der Legat drang auf Volziehung des Wormser Edictes; davon war am Ende die Folge die Ausschreibung eines neuen Reichstages nach Speier, und das erneuerte dringende Verlangen der Berufung eines algemeinen Concilii nach Deutschland. Da Luther in dem früheren Wormser Edict als ein „von Gottes Kirche abgesondertes Glid, verstokter Zertrenner und offenbarer Ketzer" in des Reiches Acht und Aberacht erklärt worden war; das Schreiben Kaiser Karls aber zu Berufung des Reichstages nach Speier anordnete: „daß ein jeder Kurfürst, Fürst und Stand und sonderlich auch die, so in ihren Oberkeiten hohe Schulen haben, mitlerzeit etlichen gelehrten, ehrbaren und verständigen Personen Befehl tun solle, des Luther und Anderer neue Lehre, Predigten und Bücher vor Handen zu nemen, dieselbigen mit höhestem Fleiß zu examiniren, zu disputiren, einen Aus-

zug zu machen, das Gute von dem Bösen abzuscheiden" u. s. w. — ward Luther über diesen Widerspruch zornig und ließ beide Kaiserbriefe mit Bemerkungen drucken, welche leichtlich das gröbste enthalten, was einmal einem deutschen Kaiser gesagt worden ist. Unter anderen äußert Luther: „Schändlich lautet es, daß Kaiser und Fürsten öffentlich mit Lügen umgehen; aber schändlicher lautet es, daß sie auf einmal zugleich widerwärtige Gebote laßen ausgehen; wie Du hierinne sihst, daß geboten wird, man solle mit mir handeln nach der Acht zu Worms ausgegangen, und dasselbige Gebot ernstlich volfüren; und doch daneben auch das Widergebot annemen, daß man auf künftigem Reichstage zu Speier sol allererst handeln, was gut und böse sei in meiner Lehre. Da bin ich zugleich verdamt, und aufs künftige Gericht gespart: und sollen mich die Deutschen zugleich als einen Verdamten halten und verfolgen; und doch warten, wie ich verdamt sol werden. Das müßen mir ja trunkene und tolle Fürsten sein! Wolan! wir Deutsche müßen Deutsche und des Pabstes Esel und Märtyrer bleiben; ob man uns gleich im Mörser zerstieße (wie Salomon spricht) wie einen Grützen; noch will die Torheit nicht von uns laßen!"*).

Sogar gegen seinen Landesherrn, gegen den Kurfürsten, brauchte Luther wenig Rükſicht mehr, da er einmal sah, wie dieser nur geschehen ließ, nicht selbsttätig fördernd eingrif, und wie er zuletzt sogar einzelne Teile des alten Gottesdienstes, die ihm besonders wert waren, zu schützen suchte. Als das Kapitel der Stiftskirche in Wittenberg die Messe in der alten Form erhalten wißen wolte,

*) Der Schluß der Schrift ist in der Tat zu merkwürdig, als daß wir ihn nicht mitteilen solten: „Am Ende bitte ich alle lieben Christen, wollen helfen Got bitten für solche elende, verblendete Fürsten, mit welchen uns ohn Zweifel Got geplaget hat in großem Zorn, daß wir ja nicht folgen wider die Türken zu ziehen, oder zu geben, sintemal der Türke zehnmal klüger und frömmer ist, denn unsere Fürsten sind. Was solt solchen Narren wider den Türken gelingen, die Got so hoch versuchen und lästern? Denn hie sihest Du, wie der arme sterbliche Madensack, der Kaiser, der seines Lebens nicht einen Augenblik sicher ist, sich unverschämt rümet, er sei der wahre, oberste Beschirmer des Christlichen Glaubens. Die Schrift sagt, daß der Christliche Glaube sei ein Fels, der dem Teufel, Tod und aller Macht zu stark ist, Matth. XVI. 18. und eine göttliche Kraft ad Rom. I. 16. Und solche Kraft sol sich beschirmen laßen von einem Kinde des Todes, den auch ein Grind oder Blatter kan zu Bett werfen. Hilf Got, wie unsinnig ist die Welt! Also rümet sich auch der König von Engelland einen Beschirmer der Christlichen Kirchen und des Glaubens, ja! die Ungarn rümen sich Gottes Beschirmer, und singen in der Litania: Ut nos defensores tuos exaudire digneris: Du wolltest uns, Deine Beschirmer erhören. Ach daß etwa auch ein König oder Fürst wäre, der Christi Beschirmer würde, und darnach ein andrer, der den heiligen Geist beschirmet, ja, meine ich, ware die heil. Dreifaltigkeit und Christus samt dem Glauben nicht übel bewaret. Solches klage ich aus Herzensgrund allen frommen Christen, daß sie sich mit mir über solche tolle, törichte, unsinnige, rasende, wansinnige Narren erbarmen. Solte einer doch zehnmal lieber todt sein, denn solche Lasterung und Schmach göttlicher Majestät hören; ja, es ist der verdiente Lohn, daß sie das Wort Gottes verfolgen, darum sollen sie mit solcher greiflicher Blindheit gestraft werden und anlaufen. Got erlöse uns von ihnen, und gebe uns aus Gnaden andere Regenten, Amen."

und ſich auf einen Befehl des Kurfürſten berief, erklärte Luther: „Was gehet uns in dieſem Falle des Fürſten Befehl an. Der Fürſt iſt ein weltlicher Regent, welchem gebürt das Schwerdt und nicht das Predigtamt zu verſorgen.“ Als es der Stiftsdechant, Becavius, im November 1524 wagte, einer kranken Frau das Abendmal in der alten katholiſchen Weiſe zu reichen, erließ Luther einen Drobrief an das Kapitel. Das Kapitel nam davon keine Notiz. Hierauf wiegelte Luther einen Teil der Univerſität, des Rates und der Bürgerſchaft von Wittenberg gegen die groſe gräuliche Läſterung des Meſſeleſens in alter Weiſe in der Stiftskirche auf. Dieſe reichten eine bedrolich fordernde Schrift ein, und in der Nacht wurden dem Dechanten die Fenſter eingeworfen. Dieſe Gewaltſamkeiten wirkten, und am Chriſtabend began der neue Gottesdienſt auch in der Stiftskirche.

Inzwiſchen war es aber auch dem päbſtlichen Legaten geglükt, durch die Verbindung zwiſchen dem Stathalter des Kaiſers und zwiſchen den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Baiern im Juli 1524 einen Stok zu bilden einer Vereinigung gegen Luther; welcher ſich dann die Biſchöfe von Salzburg, Trident, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Conſtanz, Baſel, Freiſingen, Paſſau und Brixen anſchloßen. Sie verbanden ſich zu Volziehung des Wormſer Edicts, zu Vertreibung verheirateter Geiſtlichen, zu Abberufung aller in Wittenberg ſtudirenden Landeskinder und zu Ausrottung der Ketzerei in ihren Landen.

Der Weiterentwickelung der Reformation drote übrigens eine weit größere Störung durch die Fortwirkung der damit notwendig verbundenen geiſtigen Aufregung im Volke, als durch irgend eine kirchliche oder landesfürſtliche Gegenmacht.

Luther hatte in ſeiner Schrift an den deutſchen Adel die Anſicht aufgeſtelt, die weltlichen Gewalthaber ſeien befugt und verpflichtet, das ſchlechte Kirchenregiment zu beßern, da ſie die Gewalt dazu hätten, und da die Verpflichtung dazu überhaupt in der Gemeinde ſei, welche ihre Prediger ein- und abzuſetzen habe. Die Macht, die dieſer Anſicht zufolge plötzlich dem vornemſten Teile der Gemeinde beigelegt ward, in Beziehung auf den den Fürſten und dem Adel ſo vilfach gleichgeſtelten Stand der Geiſtlichkeit, und die achtungsloſe Weiſe, mit welcher Luther ſich nicht entblödete, die Fürſten, ja! den Kaiſer ſelbſt zu behandeln, wenn ihm nicht zu Willen gehandelt ward, hatte eine algemeine Aufregung des gemeinen Volkes, und namentlich an den Or-

ten eine Ausdehnung von Luthers Ansichten auch auf das weltliche Verhältnis zu Folge, wo die weltliche Gewalt in den Händen kleiner geistlicher Fürsten, und die Mehrzal der Untertanen evangelisch angeregt, der Fürst aber dieser Anregung nachzugeben nicht geneigt war. Hier fehlte es in der Regel an Vermittelnden, Höhergestelten von hinlänglicher Unabhängigkeit, und das Volk traf überal unmittelbar mit den widerstrebenden Fürsten zusammen. Wenn nun in Kirchensachen die historische Entwickelung und der vörligende Rechtszustand nichts galt, warum solten diese Bestimmungsmotive noch in weltlichen Dingen geachtet werden? Das war eine zu nahe ligende, aufgeregten Sinnen zu schwer zu entscheidende Frage. Wenn dort die evangelische Lehre und die evangelische Gemeinschaft der ersten Christen als Fundament und Vorbild hingestelt ward, warum nicht hier? wo so Vieles in seiner Notwendigkeit und Rechtmäßigkeit nicht nur, sondern sogar in seiner Zwekmäßigkeit nur von denen erkant ward, die größere Zeiträume der deutschen Geschichte und weitere Bereiche des deutschen Statslebens übersahen; nicht aber von denen, die mit einer an irgend ein algemeines Verhältnis sich anlehnenden, besonderen Bedrängnis zu kämpfen hatten, und die nicht unterrichtet genug waren, um jenseit ihres engen persönlichen Kreises etwas richtig beurteilen zu können.

Ueberal regte sich deshalb der Sin des damals im Ganzen wolhabenderen und in seiner Wolhabenheit üppigen Landvolkes gegen weltliche Belastungen und Beschränkungen. Luthers spätere Eiferung gegen diese Bewegung fundirte nur auf dem Satze: «Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist», wärend nicht bloß die weltliche Obrigkeit in den Reichslanden, also der Repräsentant des Kaisers, sehr oft ein Glid der hohen Geistlichkeit — also in dubio ein Glid der Rotte der Anhänger des Pabstes, (in lutherischer Auffaßungsweise: des Endechrists) — war; sondern wärend auch fast unzälige Stellen der Bibel, wenn man sie aus dem Zusammenhange riß und mit leidenschaftlich erregtem Gemüte interpretirte, sich anfüren ließen, die directen oder indirecten Tadel über obwaltende Lebensverhält-

nisse aussprachen. Es waren im Neuen und im Alten Testamente gar manche Aussprüche über den Character gesellschaftlicher Ordnungen, welche im schärfsten Widerspruche stunden mit obwaltenden Anordnungen; und so kam endlich das Landvolk fast naturnotwendig darauf, den göttlichen Rechten einen Beistand tun, und gegen die bestehenden Verhältnisse das Evangelium handhaben zu wollen.

In der Nation war damals noch ein ritterlicherer Geist durch alle Stände hindurch, besonders in dem südlichen Deutschland und am Rheine, wo die vilen und fast unzäligen kleinen Reichsstände bis zum ewigen Landfriden (und in einzelnen Fällen selbst hernach noch) das Fehderecht geübt hatten, vorzugsweise durch die Beihilfe von Leuten aus dem Bauernstande. Das Beispil der Schweitz war in den oberrheinisch-donauischen, das von Frisland in den niderrheinisch-maasischen Gegenden ein steter Aufregungsstof durch das 15te und durch das 1ste Viertel des 16ten Jahrhunderts. Der Käs- und Brotskrieg in Holland (1491, 1492), ein ähnlicher Aufstand im Elsaß (1493), der Bundschuh am Mittelrhein (1502), der arme Kunrat in den Neckargegenden (1514) waren nur die letzten und bedeutendsten Erscheinungen, die aus solchen Wurzeln sproßten. Die Bauern waren überal erlegen, Verhältnisse waren nicht geändert worden, noch weniger aber auch die Sinnesart, die sich dagegen sträubte. Nun kamen Luthers Aufregungen hinzu, der die Fürsten tolle, trunkene Menschen, den Kaiser einen sterblichen Madensack nante, und in einer weitverbreiteten Schrift Got bat, er möge Deutschland von so elenden Regenten befreien.

Kein Wunder, daß bei solchen Vorbildern die Bauern, denen eine feine Unterscheidungsgabe für Luthers höhere und ihre nidere Berechtigung nicht zuzumuten war, nicht zurükbleiben wolten, und daß fast auf allen Seiten Deutschlands*) das Feuer des großen Bauernkrieges entbrante.

*) Das heißt, des ächten Deutschlands; denn das auf slawischem Boden angesidelte und eingemischte Deutschland hatte großen Teils andere Lebenselemente, und ward von dieser Bewegung wenig berürt.

Es ist hier natürlich nicht der Ort, alle diese Bewegungen des Landvolkes in's einzelnste zu verfolgen, wie sie von Lotringen bis Krain hin statt hatten. Wir behalten vilmehr nur die beiden Hauptmassen dieses Kampfes im Auge, den schwäbisch-fränkischen und den heßisch-düringischen Aufstand.

a) Der Aufstand in Schwaben und Franken began im Sommer 1524; in Franken zuerst nur mit Weigerung der Untertanen im Deutschordens-Gebiete in Ellingen, bisherige Dienste zu leisten; in Schwaben mit Empörung der Untertanen des Abtes von Reichenau, der ihnen keinen lutherischen Prediger gestatten wolte, also recht eigentlich im lutherischen Sinne. Die Bewegung verbreitete sich über den Hegau, über die Landgrafschaft Stühlingen und über einen Teil des Schwarzwaldes; doch waren längere Zeit noch alle aus dieser Bewegung hervorgehende Taten nur wie einzelne, abgerißene Acte; es waren Befreiungen gefangener Geistlichen; Auflehnungen gegen hergebrachte Lasten u. dergl. Als der von Kaiser Fridrich III. gestiftete schwäbische Bund *) (bei welchem man glaubte, die Bauern hätten die Absicht, den vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg zu restituiren) ein Einsehen tun wolte bei diesen Volksbewegungen, erhielt er den Bescheid von den Aufrürern, sie wolten Niemand beleidigen, nur das Evangelium handhaben und den göttlichen Rechten einen Beistand tun. Almälig bildeten sich in Schwaben drei Bauernhaufen. Der eine aus dem Allgau (Untertanen des Bischofs von Augsburg, des Abts von Kempten, der Grafen von Montfort, Truchseß von Waldburg und kleinerer Edelleute); der andere war der s. g. Baldringer Hause

*) Um das J. 1487 waren die beiden Fürsten des bairischen Hauses, Georg von Landshut und Albrecht von München, von sehr unternemenden Sinnen und für Kaiser und Reich bedrolich. Jener suchte in Oberschwaben und in einigen Gegenden nördlich der Donau die kleineren Stände seiner Lehensherlichkeit zu unterwerfen; dieser nam Regensburg ein, und brachte die Reichslandvogtei in Schwaben an sich. Solchen Bestrebungen suchte Fridrich III. durch Einigung der kleineren Stände in Schwaben einen Dam entgegen zu bauen. Die Unterhandlungen darüber wurden zuerst auf einem Tage zu Eßlingen im Sommer 1487 gefürt, dann zu St. Valentinstag 1488 ebendaselbst so geschloßen, daß die Rittergesellschaft zu St. Georgen-Wappenschild (oder als Turnirgesellschaft: „vom Fisch und Falken" auch „Sewer und Schnaitholzer" genant, s. T. II. S. 196.) die Grundlage der neuen Einigung bildete, der sich 22 Reichsstädte und Graf Eberhard von Würtemberg, so wie Erzherzog Sigismund von Oestreich anschloßen. Anfangs hieß die ganze Vereinigung zu St. Georgen Schild, nachher der schwäbische Bund. Er handhabte den Landfriden im Lande und schützte die kleineren, demselben angehörigen Reichsstände bei ihrem Rechte gegen die mächtigeren. Die Markgrafen von Brandenburg in ihren fränkischen Territorien; die Erzbischöfe von Mainz und Trier und die Rittergesellschaft zum Löwen in Baiern schloßen sich dem Bunde an, der auch unter Maximilian fortbestund, und bald nach dessen Tode den Herzog Ulrich von Würtemberg, der durch Einname der Stadt Reutlingen den Landfriden brach, von Land und Leuten vertrib. Das Herzogtum verpfandete dann der Bund für Ersatz der Kriegskosten (220,000 fl.) an Kaiser Karl, der sich anfangs Erbherr von Würtemberg nante, und im September 1530 seinen Bruder Ferdinand damit belehnte.

(Untertanen der Aebte von Ochsenhausen und Roth, und viler anderer Gotteshäuser und Edelleute) unter Ulrich Schmid von Sulingen; der dritte der Seehaufen (aus dem Hegau, der Landvogtei Schwaben und vom Bodensee), unter Eitelhans Ziegelmüller von Teuringen).

Wärend diese drei Bauernhaufen aufstunden, rükte Herzog Ulrich mit 6000 Schweitzer-Söldnern in Würtemberg ein, kam auch nach Stuttgart, verlor aber durch die Aengstlichkeit der Schweitzer*) und durch die Tätigkeit des schwäbischen Bundes sein Land abermals. Wärend der Bund gegen ihn gewendet war, hatte derselbe nicht gegen die Bauern kräftig auftreten können, so daß sie sich mehr und mehr verstärkten, und nun ihre 12 Artikel aufstelten.

Diese Artikel berürten so algemeine Wünsche der Bauern, daß nun erst der Zulauf von allen Seiten zunam. Als diese Artikel im März nach Rötenburg an der Tauber gebracht wurden, war hier Bodenstein schon mit Gleichgesinten zu evangelischer Aufregung des Volkes tätig gewesen, und bald kam es zu einer Empörung gegen den Rat, der das Regiment niderlegen muste, was die Aufrürer auf dem Lande außerordentlich ermutigte; im Deutschordenschen folgte man dem Beispile der Rotenburger, und die odenwälder Bauern zogen unter Anfürung des Georg Metzler von Ballenberg heran. In der Nähe von Heilbron stunden die Bauern auf unter einem Anfürer, Jäcklein Rohrbach; und auch nach dem Gebiete von Schwäbisch-Hall schin sich der Aufstand ausbreiten zu wollen, doch zeigten sich hier die Bürger dem Rate treu.

Im benachbarten Hohenlohischen trat ein Man an die Spitze von nahe an 60 Jahren, der den Grafen als Secretarius lange gedient hatte, aber endlich wegen Bedrückungen, die er sich in seinem Amte erlaubte, mit den Grafen in Streit geraten, und von diesen abgefunden und seines Amtes entlaßen worden war. Er hieß Wendel Hipler, und war später in pfälzische Dienste getreten und Landschreiber zu Neustadt an der Hardt geworden. Dann verließ er auch diese Dienste wider, und lebte zur Zeit des Bauernaufstandes in Wimpfen, von wo aus er fortwärend die Grafen anfeindete, und deren Widersachern als Rechtsanwalt diente. Er scheint sich bald mit Metzlern in Rapport gesetzt zu haben, und wiegelte nun die hohenlohischen Untertanen auf. Männer aus den angesehensten Familien im Hohenlohischen, aber teils in zerrütteten Vermögensumständen, teils in Haß gegen mächtigere Männer, boten ihm dazu die Hand. In der Nacht vom 3ten auf den 4ten April brach in Oehringen der Aufstand aus. Durch ihren Oberamtman, Caspar Schenk von Winterstetten, unterhandelten hierauf die Grafen mit den Aufrürern, die Jäcklein Rohrbachs Haufen (1500 M.) an sich zogen, Oehringen besetzen ließen, und übrigens alle sich mit Metz-

*) Der Sig, den Karls Heer bei Pavei erfocht, erschrekte sie, so daß sie ihre Leute aus Ulrichs Diensten abriefen.

ler vereinigten, der mit seinem Haufen am 4ten April das reiche Cisterciencerermönchskloster Schöntal besetzt hatte. Die Bauern aus dem Gebiete von Hall waren inzwischen von den Bürgern aus Hall geschlagen worden, und flohen ebenfals dahin; Stephan Menzinger fürte die Rotenburger herbei.

Wärend seines Aufenthaltes in Schöntal nam der Haufe einen neuen Geist auf. Er fand hier große Vorräte; unter andern 21 Fuder Wein, den sie auszechten; und im Rausche plünderten und branten sie, schlugen in den Kirchen die gemalten Fenster und andere Kunstwerke entzwei, raubten das Geräte und entweihten alle Heiligtümer. Die Beute ward so schonungslos gemacht, daß metallene Orgelpfeifen u. dergl. die Beuteanteile einzelner Bauern bildeten. Sie wolten später Abt und Mönche todt schlagen, wurden aber zum Abzuge veranlaßt, und schlepten den Abt nach Oehringen, wo er sich lösen muste *). Die Grafen von Oehringen unterhandelten vergebens auf andere Bedingungen, als daß sie die 12 Artikel annämen. Endlich am 10ten April zog der ganze Schöntaler Haufe (8—10,000 M.) nach Neuenstein, besetzte das Schloß, und erklärte den Grafen: „man werde weder vom Reiche, noch von den Kreisen eine Ordnung annemen, sondern bloß das achten, was der helle Haufe der Bauern aufrichte. Wolle man ihnen nicht nachgeben, so würden sie ohne Erbarmen alles Eigentum der Grafen und Fürsten verwüsten" **). So von der Not überwältigt, willigten die Grafen endlich in Alles, und erhielten von den Bauern eine mit Metzlers Sigel ausgefertigte Urkunde, daß sich die hohenloher Herren mit den Bauern vertragen hätten.

Die Bauern zogen endlich am 12ten weiter; ein Teil (die Odenwälder, Neckartäler und Hohenlohischen) nach dem Cisterciensер Frauenkloster Lichtenstern. Die Nonnen flohen nach Löwenstein; das Kloster ward geplündert und ausgebrant. Der andere Teil (Rotenburger und Deutschordensuntertanen) zog gegen den Taubergrund. Jener Metzlersche Haufe wendete sich von Lichtenstern auf Löwenstein, und nötigte auch diese Grafen zum Vertrage; dann am Charfreitage nam er das Deutschordens-Städtchen Neckar-Sulm. Die Bauern hatten früher im Rausche geschworen, Mönche und Pfaffen zu vertreiben, nicht mehr zu fronen, die großen Gülten nicht mehr zu geben, den Edelleuten und Fürsten nur ein zim-

*) Von der Gesinnung dieser Leute gibt einen Beleg, daß sie einen hohenlohischen Beamtten mit nach Schöntal genommen hatten, und hier seinen Glauben prüfen und danach mit ihm verfaren wolten. Es war ein Fasttag; aber man setzte ihm Braten vor; hätte er nicht davon gegessen, so war man übereingekommen, ihn selbst zu spießen und zu braten. Er war aber heimlich gewarnt, und aß.

**) Sie nanten die Grafen kurzweg: „Bruder Albrecht" und „Bruder Georg"; versicherten ihnen, sie seien nur Bauern wie sie, und der helle Haufe sei Herr in Hohenloh. Graf Albrecht ward von ihrer Frechheit so betroffen, daß er weinte; zumal er von keiner Seite Hilfe, aber im Süden und Norden überal heranziehende Bauernhaufen wuste.

liches Auskommen zu laßen, und deren übrige Güter, zusamt denen der Kirche unter sich zu teilen. Diese Gesinnung steigerte sich in dem wüsten Leben immer mehr, und ward zu wilder Leidenschaft, als sie erfuren, der Graf von Helfenstein suche seine Untertanen mit Drohungen und Gewalt vom Haufen zu halten. Während des Zuges auf Neckar-Sulm ward also der Plan gefaßt, Weinsberg, wohin der Graf von Helfenstein mit seinen Rittern gekommen war, einzunemen; von den Untertanen des Grafen in der Stadt ward ihnen dabei Hilfe zugesagt. Am heiligen Osterfeste zogen über sechstausend Man gegen Weinsberg. Der Graf Ludwig Helferich von Helfenstein hatte schon vom schwäbischen Bunde Hilfe ohne Verzug gesucht; sah aber nun die Unmöglichkeit, sich (da diese Hilfe noch nicht angekommen war) in Weinsberg zu halten, indem ihm die Bürger entgegen waren. Die Bauern stürmten, und waren bald des Ortes Herren. Von den Rittern des Grafen wurden vier getödtet; er selbst mit den übrigen und mit seinen Knechten ward gefangen und gebunden. Nur drei Knechte entkamen. Ehe sich der Bauernhaufe noch zu einem Beschluße ordentlich sammelte, bewog Jäcklein einen Teil derselben, der ihm anhieng, die Gefangenen durch die Spieße zu jagen *). Auch an dem Morden der Kriegsleute und Pfaffen hatte man noch nicht genug; an den Leichnamen ward zum Teil noch Frevel geübt. Das Schloß ward geplündert.

Bei der Versamlung, welche hierauf die Bauern hielten, erklärte der Hauptman der zum Haufen gestoßenen fränkischen Bauern, Florian Geier: „man müße alle Burgen und Schlößer ausbrennen; ein Edelman dürfe hinfüro nicht mehr als Eine Türe haben, gleich den Bauern; man solle alle Klöster abtun; die Mönche könten arbeiten, wie die Bauern." Dieser neue Kirchenstat, der sich immer ideeller in den Köpfen ausbildete, ward „die christliche Vereinigung" genant; und da Geiers's Vorschläge Beifal fanden, beschloß man zuvörderst, die Stadt Heilbron in die christliche Vereinigung zu bringen; sodan gegen den Bischof von Würzburg zu ziehen. Heilbron ward am Osterdienstage so leicht genommen, wie früher Weinsberg; denn auch hier war eine starke Partei gegen den Rat in der Stadt. Das Eigentum von Stadt und Bürgern achteten die Bauern; die Klöster aber brandschatzten sie, und beschädigten sie dann dennoch. — Um diese Zeit namen die Bauern im Brackenheimer Amte die Deutschordensburg Stocksberg, wo sie vil Kriegsvorrat fanden. Kleinere Abteilungen bemächtigten sich von Heilbron aus benachbarter Oerter und Burgen. Sie brachten Neidenau in die christliche Vereinigung, plünderten und branten Burg Scheuerberg aus; fanden auch hier schönen

*) Ein gewisser Urban Metzler von Waldbach gab dem Grafen den ersten Stoß, nachdem derselbe herausgeführt war und dem Pfarherweser, Jacob Lenz, von Winzenhofen gebeichtet hatte. Melchior Nunnenmacher blies dazu die Pfeife.

Kriegsvorrat; ebenso Schloß Horneck bei Gundelsheim. Bei Gundelsheim sammelten sich alle diese kleineren Haufen wider, und Wendel Hipler, der zwar keiner der Hauptleute, aber der klügste und der eigentliche Leiter des ganzen Haufens war, sah ein, daß die Bauern es auf diese Weise nicht lange forttreiben könten; daß sie einen tüchtigen Anfürer aus dem Ritterstande haben müsten, wenn sie zu Ordnung und Ansehen kommen solten. Er hatte ihnen schon in Neckar-Sulm vorgeschlagen, sie solten Götz von Berlichingen kommen laßen; damals war aber der Haß der Bauern gegen den Adel zu groß gewesen. Nun hatte Hipler inzwischen Metzler und andere Hauptleute bearbeitet, und in Gundelsheim, als der Haufe wider beisammen war, gieng der Vorschlag durch. Götz verweigerte die Anname der Anfürerstelle in Gundelsheim, erhielt aber nur Einen Tag Bedenkzeit, und muste sich verpflichten, sich in Buchheim dem Haufen wider zu stellen. Hier weigerte er sich abermals, sah aber in Folge dieser Weigerung sein Leben in Gefahr, und die anwesenden mainzischen Räte redeten ihm zu, weil er so am besten Gelegenheit habe, Uebles zu hindern. Endlich willigte er ein, der Bauern Hauptman zu werden, mit der Bedingung, daß sie sich gegen ihre Obrigkeiten halten solten, als wie frommen, gehorsamen Untertanen und Hintersaßen wol anstehe und gebüre, und daß sie keines Fürsten oder Edelmans Haus beschädigen oder verbrennen solten. Schwerlich konte er sich darüber teuschen, daß diese Bedingungen nur formelle Bedeutung und gar keine Folge haben würden *).

*) Ueber Götzens Anteil am Bauernkriege steht inzwischen fest, daß er keineswegs ein Freund der Bauern, nur gezwungen ihr Anfürer war. Als die Bauern noch bei Schöntal lagen, waren Götzens und seines Bruders Hans Untertanen ihnen zugelaufen. Götz kam von Hornberg, wo er eben war, selbst mit seinem Bruder nach Schöntal, und suchte sich mit seinen Untertanen zu vertragen und sie zur Rükker zu bewegen; erreichte aber nichts. Da Götz in Schöntal erfur, die Bauern wollten vornamlich gegen die Besitzungen der Bischöfe von Würzburg und Mainz, setzte er die würzburgischen Amtleute davon in Kentnis, und riet dem Bischoffe, sich vorzusehen, da die Bauern in der Stadt Würzburg Anhänger hätten. Zugleich tud er mit mehreren benachbarten Freiherren die fränkischen Rittercantone ein, eine bewafnete Zusammenkunft zur Errettung des Adels zu halten. Diese ward durch das rasche Vordringen der Bauern vereitelt, und als letztere, nach der Einname von Weinsberg, Götzens Gütern ganz nahe waren, unterhandelte er wider zu Rettung seiner Güter mit ihnen. Er rit, da er damit nichts ausrichtete, in Begleitung anderer Ritter und Edelknechte nach Mosbach, um durch den pfälzischen Marschall, Wilhelm von Habern, seine Vorräte und besten Vermögenssachen Neckarab nach Heidelberg retten zu laßen; zugleich erbot er sich dem Pfalzgrafen ohne Sold zum Dienste gegen die Bauern. Die Absicht Götzens, seine Habseligkeiten auf diesem Wege zu retten, scheiterte inzwischen am Eigensinne seiner Schwiegermutter, die (weil Götzens Frau im Wochenbette lag) das Regiment auf der Burg fürte, und nichts einpacken ließ, wärend Götz am Neckar vergebens auf das Schif harte. Götz suchte nun Leute zusammen zu bringen, um sein Schloß vertheidigen zu können, aber Alles war umsonst, weil Alle fürchteten, es möge ihm gehen, wie dem Grafen von Helfenstein. Als er endlich unverrichteter Sache heimkerte, fragte er, ob noch kein Brief vom Kurfürsten von der Pfalz da sei auf seinen Dienstantrag; ein solcher war wirklich da; aber die Frau Schwiegermutter hatte ihn gele-

Trotz seiner Hauptmanschaft, sah sich Götz bald nur zu einer passiven Rolle im Rate der Bauern verurteilt, und alle waren, trotz der eingegangenen Bedingungen, der Meinung, dem Erzbischofe von Mainz „ein Häuferer drei herumzurucken." Wendel Hipler verlangte, alle Bischöfe müsten abgetan werden, und weiter wolte er, die Bauern solten mehrere Haufen Landsknechte, die ihre Dienste anboten, in Sold nemen. Dagegen waren die Bauern aus Haß, wie früher gegen Götzens Hauptmanschaft, und dieselben Landsknechte traten nun in die Dienste des Kurfürsten von der Pfalz, der ein Heer gegen die Bauern sammelte, welche inzwischen von Buchheim auf Amorbach kamen, wo sie am 30 April ankamen.

Amorbach war eine reiche Benedictinerabtei im Odenwalde, und die Bauern verlangten sofort, sich mit dem Abte und mit den Mönchen über die Reformation zu besprechen; aber wärend nun Abt und Mönche in einem Sale mit mehreren der Bauernanfürer beisammen waren und sich berieten, drang der große Hause in das Kloster, und began Plünderung und Verwüstung unter hundert Freveln. Diese Begebenheiten zeigten den Hauptleuten deutlich, wie wenig sie, selbst wo sie wolten, Unordnung verhüten konten; und so wurden, um dem Ganzen eine klarere Grundlage zu geben, stat der zum Teil unklaren und polemischen, bisher auch bei diesem schwäbisch-fränkischen Haufen geltenden 12 Artikel der oberschwäbischen Bauern 13 neue aufgesetzt, zum Teil disciplinarischer Art. Diese Umarbeitung rürte vorzüglich von Götz und Hipler, welche Metzlern und andere Hauptleute auf ihre Seite gebracht hatten, her; allein die nächste Folge war, daß der Haufe sie verwarf, Götz und Hipler mit dem Tode bedrote, und den Beschluß faste, alle Fürsten, Herren und Edelleute, die ihre Reformation nicht annemen würden, todt zu schlagen. Zugleich kamen Aufforderungen aus der Stadt Würzburg an den Haufen, er solle auf Würzburg und gegen den Bischof ziehen, der jedoch Götzens Lehensherr war. Dieser hatte nur die Wal, seinen Lehenspflichten treu zu bleiben, dann war seine Ermordung die nächste Folge; oder aber dem Haufen weiter nachzugeben und dem Bischofe die Lehen aufzukündigen. Dies tat er, und seinem Schreiben an den Bischof legten die Bauern ein zweites bei, worin sie den Bischof einluden, „er möge in die Vereinigung treten; sonst sei es ihre Menschenpflicht, seine Untertanen mit Gewalt zu befreien." Die Bauern betrachteten sich als ein evangelisches Kreuzheer, und jeder hatte sich auch mit einem weißen Kreuze bezeichnet.

Der Bischof war nicht daheim, sondern in Heidelberg beim Kur-

---

sen, hatte gesehen, daß Götz seine Burg verlaßen und in des Kurfürsten Dienste treten wolte, und verleugnete deshalb den Brief. Götz wuste so durchaus nicht, woran er war und wie er sich gegen die Bauern halten solle, und in dieser Verlegenheit traf ihn die Ladung der Bauern nach Gundelsheim.

fürsten von der Pfalz. Der Domprobst (Markgraf Fridrich von Brandenburg) antwortete ausweichend, was die Bauern nicht annamen, und auf Miltenberg zogen. Ueberal schon in der Umgegend, vom Kraichgau bis in das Würzburgische, hatten die Edelleute fast alle ein Abkommen mit den Bauern gesucht, und ihnen geloben müßen, fals man ihrer bedürfe, gerüstet zum Bauernheere zu stoßen, und dieses mit Kriegsmaterial und Proviant unterstützen zu wollen. Sobald nun Graf Georg von Löwenstein-Wertheim Geschütz hergegeben hatte, beschloßen alle, gegen Würzburg zu ziehen, die Stadt zu nemen und den Frauenberg zu belagern.

Inzwischen hatte sich in und bei Mergentheim ein neuer Haufe gebildet, welchen der große Leonhard, das Pfäflein von Leuzenbron und andere fürten. Dieser hatte ringsum die Ordensschlößer geplündert, aber eine strengere Lagerordnung durchgefürt, als Götz und Hipler bei ihren Leuten durchzusetzen im Stande waren. Mit diesem Haufen ließ der Fürstbischof von Würzburg, auf den Rat des Domcapitels, unterhandeln; aber er erhielt nur die Antwort: was das Evangelium aufrichte, solle aufgerichtet, was es niderlege, nidergelegt werden. Trotz eines Vertrages, den die hohenloher Grafen auch mit diesen Bauern schloßen, zerstörten sie ihnen die Schlößer Bartenstein und Schillingsfürst. Als der Haufe nach Ochsenfurt kam, war er 6000 M. stark. In Schwarzach, welches Kloster sie am 3ten Mai niderbranten, stießen die Bauern vom Steigerwalde und aus dem Amte Dettelbach dazu; dann zogen sie wider auf Ochsenfurt, wo die Bauern aus dem Grabfeld und von der Rhön sich anschloßen, und endlich am 7ten Mai vereinigte sich dieser fränkische Haufe mit dem Odenwälder- und Neckartäler-Haufen dahin, sie wolten zusammen nach Würzburg ziehen, und kein Teil den anderen verlaßen, bis die Frauenbergveste genommen sei. Die weiteren Unterhandlungen beider Haufen wurden dann in Würzburg in der Kapitelstube des neuen Münsters gehalten, und auch Andreas Bodenstein kam dahin, konte aber durchaus zu keinem Ansehen gelangen. Wendel Hipler ward bei diesen Beratungen wider durch Florian Geier gehindert, Zweckmäßiges durchzusetzen, indem den letzteren die Würzburger unterstützten. Wendel Hipler wolte nicht nur eine vertragsmäßige Einigung aller Bauernhaufen in Franken, Schwaben, Elsaß und am Rhein, und Anordnung einer gemeinschaftlichen Regirungscanzlei in Heilbron, sondern er wolte auch den Adel in das Interesse der Bauern ziehen.

Franz von Sickingen war nämlich, nach einer im J. 1522 zu Landau veranstalteten Verschwörung des Adels, als dessen Hauptman er hiebei auftrat (und wobei der Plan war, die Erzbistümer Mainz und Trier zu säculariſiren; ersteres dem Kurfürsten Albrecht als erbliches Gebiet zu laßen, letzteres aber an Franz als erbliches Fürstentum zu geben), wahrscheinlich unter Mitwißen-

schaft des Erzbischofs Albrecht von Mainz und Magdeburg, im Herbste gegen Trier gezogen. Er war deshalb in die Reichsacht erklärt, und nachher, da er vor Trier nichts ausgerichtet, vom Landgrafen Philipp, Pfalzgrafen Ludwig und Kurfürsten Richard von Trier seit Ende April 1523 auf seiner Burg, Nannstuhl, belagert worden, wo er kurz nach der Uebergabe, in Folge einer Wunde, am 7ten Mai starb *). Auch wurden die übrigen Burgen

*) „Als der Herold des Kurfürsten von der Pfalz zu Sickingen kam, erwiderte dieser: „er höre, daß sein gnädiger Herr neues Geschuz habe; er habe neue Mauern: sie walten sie beide versuchen; die Fürsten würden mit Unlust von dannen ziehen, wie er von Trier." Vergebens rieten ihm seine Freunde, sich hier (in Nannstuhl) nicht einzuschließen; die Fürsten glaubten auch, er sei entfernungen, als es ihm bei einem verstellten Ausfalle gelang, einen Teil der überflüßigen Pferde an der andern Seite unter seinem Sohne, Franz Konrad, nach Sargemünd zu senden. Sickingen verließ sich auf die erprobte Festigkeit seiner Mauern, von denen einige mehr als 20 Fuß dik waren. Aber die Fürsten hatten einen Maurer bei sich, der Sickingens Burgen kante, an deren Befestigung er gearbeitet hatte. Mit 600 Schüßen begrüßten sie die Burg; am 3ten Tage stürzte der höchste Turm mit solchem Gewölke zerstäubter Trümmer, daß man die Veste nicht mehr sah. Die dikste Mauer war durchbrochen. Sickingen, dem dies unglaublich vorkam, ließ sich von seinem Büchsenmeister herausführen; er lit seit einiger Zeit an der Fußgicht. Er stund einem Felsen gegenüber, den die Feinde inne hatten, umgeben von Pfälen, deren Spizen im Feuer gehärtet waren. Da geschah ein Schuß aus einer Notschlange, der ihm Mauersteine und Pfäle in die linke Seite des Leibes schlug. Zerschmettert und fast erdrükt (nur an den Warten: hört meine Stimme! erkante ihn sein Capellan) ward er in sein Gemach, dann in eine verborgene, mauerfeste Wöhdung getragen, wo er einen leisen Verdacht über Verrat äußerte. Als der Arzt seine Wunde untersuchte, stürzte einer seiner Freunde ohnmächtig zur Erde: er befahl, ihm zuerst zu helfen. Er unterschrib auch noch einen Brief an den Grafen Wilhelm von Fürstenberg, dem er die Lager der drei Fürsten meldete, die hier nicht stark wären, leicht überrumpelt werden könten; das Schießen sei unerhört, aber er habe erst Einen Man verloren, und noch ein unverzagt Gesinde. Der Graf möge sein Versprechen halten. Dieses in Chiffern abgefaßte Schreiben, welches den Fürsten in die Hände fiel, gab die erste Gewisheit, daß er nicht entgangen sei. Als keine Hilfe kam, verlangte Sickingen ein gütliches Gespräch (der Trommelschläger, der seinen Brief an die Fürsten brachte, hatte ein weißes Stäbchen in der Hand). Seine Bitte um freien Abzug der ganzen Besazung gegen Uebergabe der Burg Nannstuhl ward abgeschlagen, aber ihm mit allen seinen Rittern (ohngefähr 23) ritterlich Gefängnis zugesagt; das andere Kriegsvolk verpflichtet, binnen drei Monaten gegen die drei Fürsten nicht zu dienen: die Burg selbst mit Eigentum und Rupung den Abgeordneten der drei Fürsten — übergeben; unter den Vertrag sezte nach Sickingen seine Handschrift. Hierauf traten die Fürsten, den Ehrenhald voran, in's Schloß; Sickingen lag sterbend in einer finsteren Mauthöle, den Kopf nach der Wand gekert. Sie sprachen freundlich mit ihm, der Landgraf zuerst. „Franz (sagte einer der Diener) da ist mein gnädiger Herr, der Landgraf." Sickingen suchte sich aufzurichten, zog sein rothes Baretlein ab, und sprach: „gnädiger Herr Landgraf." Da nam ihm Wilhelm von Ronneberg das Gelübde des Gefängnis ab. „Franz, was ist Dir geschehen? bist Du hart troffen?" fragte ihn der Landgraf. Sickingen zeigte ihm, wie und wo er verwundet. Als ihn der Landgraf an den Ueberfal in seinen unmündigen Jahren erinnerte, antwortete Sickingen: „gnädiger Herr, es fänget mancher eine Sache an, und meinet, es solle ihm wol ersprießen, und fehlet ihm dennoch." Er könne jezt nicht vil berichten; wäre ihm ein längeres Leben beschiden, hätte er auf Mittel zum doppelten Ersaze gedacht. Hierauf trat der Kurfürst von der Pfalz hinzu. Als dieser dem Sterbenden angezeigt ward, wandte er sich mühsam um, suchte sich aufzurichten, grüßte ihn ehrerbietig (der Pfalzgraf bat ihn, sich zu bedecken und ruhig ligen zu bleiben); nimmermehr, sagte er, habe er geglaubt, ein so elendes Ende

Sickingens genommen und Kallenfels, wo die Gaverben Urfehde schwören musten. Schon im October vorher war Hartmut's von Kronberg Veste, Kronberg, und wenige Zeit hernach Frowen's von Hutten Veste, Salmünster, genommen worden. Der Adel, der, wärend Sickingen in Nannstuhl belagert ward, in Wertheim zusammenkam, zog sich gröstenteils von der Verbindung zurük, und gab seine kirchlich-politische Reformation auf; doch waren von Sickingen her unter dem Volke, wie unter dem Adel gar vile politische Reformationspläne gebliben, und Wendel Hipler rechnete darauf, noch einen Teil des Adels für die Reformation der Bauern gewinnen zu können. Wärend nun der Franenberg belagert ward, und Hipler mit den anderen Räten in Heilbron die Canzlei einzurichten suchte, giengen an diese eine Reihe Reformationspläne von Privatleuten ein, so daß man deutlich siht, wie die revolutionäre Stimmung damals fast über alle Stände verbreitet war. Aber alle Versuche Hiplers, den Adel herbeizuziehen, scheiterten am Haße der Bauern.

Inzwischen war ein tapferer, gewandter Man, der Feldhauptman des schwäbischen Bundes, Georg Truchseß von Waldburg, gegen die Bauern gezogen, welche den allgauischen Haufen (unter Hurlewegen von Lindau) bildeten, nnd hatte den Aufrur gedämpft. Die vom See waren früher bedeutet worden, und hatten sich zerstreut. In Schwaben war Anfangs Mai nur noch das Heer der Schwarzwälder, denen sich die Würtemberger anschloßen, unter den Waffen. Sie waren nach und nach 30,000 M. stark geworden, hatten einen Edelman, Bernhard Schenk von Winterstetten, an ihre Spitze gestelt, und trafen am 12ten Mai mit dem schwäbischen Bundesheere bei Böblingen zusammen. Sechs- bis achttausend Bauern kamen um; die anderen flohen, zerstreuten sich, und überal unterwarfen sie sich auf den Dörfern vereinzelt von neuem.

Der geringe Rest moralischer Kraft, der bis dahin noch bei dem odenwäldisch-fränkischen Haufen zu finden gewesen war, gieng durch die Nachricht von dieser Niderlage der Oberschwaben verloren. Hipler hatte einen Eilboten von Heilbron sofort nach Würzburg gesandt, um zeitig genug bei Weinsberg, teils durch neue Aufgebote,

zu nemen. „Nichts ohne Ursache," sprach er zum Erzbischofe von Trier, der ihm seinen feindlichen Ueberzug vorrükte. Bald darauf, als die Fürsten im Schloßhofe beratschlagten, meldete ihnen Sickingens Capellan, daß sein Herr im Sterben begriffen sei. Landgraf Philipp gieng zu ihm, und bat ihn, daß er sich um Got bekümmern, und beichten möchte. Sickingen sprach eine offene Beichte, dann verschid er vor den Augen seiner Sieger. Sie beteten ein Vaterunser. Sickingens Leichnam ward von einigen Bauern und den Köchen des Landgrafen mühsam in einen Kasten gedrükt (Kopf und Knie gebogen); an einem Seile von der hohen Mauer herunter gelaßen, und in einer benachbarten Capelle beigesetzt. So fiel die unerschütterliche Wand, an die sich alle Verfolgte lehnten; ein trotziger Geist, wie ihn die entrüstete Zeit verlangte, und der noch jetzt in dem Andenken Viler lebt." v. Rommel Philipp der Grosm. I. S. 92 ff.

teils durch Zusammenziehen zerstreuter kleiner Haufen, eine Bauernmacht zu vereinigen, und die Belagerung des Frauenberges gegen das schwäbische Bundesheer zu decken. Allein während nun wirklich dieser Bauernhaufe bei Weinsberg sich bildete, und Abgeordnete bei Laufen versprengte Flüchtlinge aus der Böblinger Schlacht sammelten, unterhandelten die Städte in diesen Gegenden schon mit dem Bunde, und hinderten das Betreiben der Bauern. Als diese Ansicht fehl schlug, beschloß man die Belagerung des Frauenberges aufzugeben, und auch die Bauern von Würzburg nach Weinsberg zu bescheiden. Dieser Anordnung wolte man aber in Würzburg nicht folgen, und nach langer Uneinigkeit ließ man 4,000 M. vor dem Frauenberge, und wolte 20,000 M. nach Krautheim senden, um daselbst ein eignes Lager zu errichten.

Der Hauptman des schwäbischen Bundes ließ inzwischen Würtemberg von neuem huldigen, und bis zum 20sten früh erschinen seine Reisigen vor Weinsberg. Alle Männer waren aus dem Städtchen entflohen; es ward nidergebrant. Alle Rechte, Priolegien und Gemeindegüter der Stadt wurden ihr zur Strafe genommen. Neckar-Sulm, Stockheim und Gundelsheim huldigten am 21sten und 22sten wider dem deutschen Orden. Nachher zog der Truchseß nach dem Kraichgau, wo der Pfalzgraf mit 1200 Reisigen und 3000 Fußknechten zu ihm stieß.

Inzwischen waren die Reihen der Würzburger auf dem Zuge gegen Krautheim schon dünner geworden; doch drangen sie bis zum 27sten wider nach Neckar-Sulm vor. Diesen vorderen Haufen bildeten die Odenwälder; die Franken stunden in Wallenberg. Ueberal hin war aber das Unglük der Bauern, ihre Insubordination nämlich, gefolgt. Sie suchten in dieser Selbstverlaßenheit Hilfe bei den benachbarten, der lutherischen Lehre zugetanen Ständen; allein Luther hatte inzwischen sehr heftig gegen sie geschriben, und ihre Sache dadurch in den Augen der ihm anhängenden Fürsten glüklich von der seinigen getrent; niemand also wolte helfen, weder der Markgraf Kasimir von Brandenburg, noch die Grafen von Henneberg, Hohenlohe und Löwenstein, noch die Städte Nürnberg und Hall. Ueberalher ertönte die Antwort: ihr Vorhaben sei nicht evangelisch, sondern vom Teufel. — Zu gleicher Zeit suchten die Bauern die Ueberrheiner zum Angriffe auf den Pfalzgrafen zu bewegen, um, wie sie sagten, ihre Feinde zwischen zwei Feuer zu nemen; allein da die lotringischen Bauern kurz zuvor vom Herzoge Anton von Lotringen gedemütigt worden waren, war den Ueberrheinern aller Mut entfallen. Auch an den, von dem schwäbischen Bunde abermals vertribenen, Herzog Ulrich schriben sie, und forderten ihn auf, der Zeit warzunemen, und ihnen gegen den Truchseß zu Hilfe zu ziehen. Inzwischen suchten sie, um Antwort auf solche Gesuche abwarten zu können, Unterhandlungen mit dem schwäbischen Bunde anzuknüpfen; Truchseß aber gab keine Antwort, sondern drang,

vom Pfalzgrafen Otto Heinrich, vom Kurfürsten von Trier (einem Freiherrn von Greiffenklau-Vollrath) und vom Bischofe Konrad von Würzburg (einem Freiherrn von Thüngen) begleitet, mit etwa 9000 M. gegen die Bauern vor. Die Besatzung von Neckar-Sulm muste sich am 29sten ergeben. Dreizehn Aufrürer wurden sofort enthauptet; 60 von denen, die früher mit in Weinsberg gewesen, wurden geknebelt abgefürt. Die Stadt ward gebrandschatzt; Mauern und Tore wurden gebrochen. Die Bauernhaufen zogen sich indeß, ohne inneres Vertrauen, immer nur auf einen Sig durch ungeheure Ueberzal rechnend, gegen Krautheim zurük. Vile entfernten sich heimlich. Auch Götz von Berlichingen entkam ihnen in der Nacht vom 28sten bis 29sten bei Adolzfurt *). Das Heer des Truchseß kam bis zum 1sten Juni über Oehringen und Möckmühl auf Ballenberg. Alle Bauern, welche man auf diesem Zuge einzeln fieng, wurden enthauptet oder an Bäumen aufgehängt. Die Mergentheimer suchten durch den Comthur von Bibra Gnade in Ballenberg, und wurden auf Gnade und Ungnade aufgenommen, ihre Bestrafung aber dem Orden anheim gestelt. Am Sontage Exaudi (2ten Juni) trafen endlich das bündische und das Bauernheer bei Königshofen auf einander. Die Bauern waren etwa 10,000 M. stark, und hatten 38 St. Geschütz; als sie aber das bündische Geschütz ankommen sahen, erschraken sie so, daß an kein Halten mehr zu denken war. Sie flohen nach dem Oberbalbacher Walde, und die verfolgenden Reisigen stachen wol 2000 von ihnen nider. Die in den Wald wirklich entronnenen, und sich hier verteidigenden, wurden vom Fußvolke angegriffen, und bis auf 300, welche sich zulezt ergaben, nidergehauen. Im Ganzen hatten die Bauern etwa 6000 M. verloren; die übrigen zerstreuten sich. Hipler war ohngefähr zu gleicher Zeit mit Götz entflohen **). Metzler entkam aus der Schlacht.

*) Götz fürchtete, nachdem der Bauernaufrur gedämpft, die Feindschaft des schwäbischen Bundes, und schikte von Hornberg aus den versammelten Haupteuten und Räten des Bundes eine Schrift nach Ulm, in welcher er sich zu rechtlichem Verhöre erbat. Er erhielt keine Antwort. Er schrib nach Nördlingen; abermals umsonst. Bei den Hauptleuten des fränkischen Kreises, die im August in Schweinfurt zusammen traten, entschuldigte er sich ebenfals schriftlich, ebenso beim Bischaffe von Würzburg und bei mehreren Fürsten. Als dann im Juni 1526 der Reichstag in Speier eröfnet ward, kam Götz dahin, und vertheidigte sich vor einer Commission, erlangte aber keinen Bescheid, der ihm Sicherheit gab. Von Hornberg aus rit er öfter nach Stuttgart. Auf einer dieser Farten ward er überfallen und gezwungen zu schwören, sich zu stellen überal, wohin der schwäbische Bund ihn laden würde. Endlich erhielt er diese Ladung nach Augsburg. Graf Georg von Wertheim warnte ihn; aber Götz verließ sich auf seine Unschuld, und hielt seinen Eid. In Augsburg angekommen, legte man ihn in's Gefängnis und hielt ihn dort. Allein man konte ihm nichts beweisen, was ihn schuldig gemacht hatte, und nach 2 Jahren muste ihn der Bund freigeben, nachdem er sich verpflichtet hatte, die Markung von Hornberg nicht zu verlaßen; — sein Lebtag kein Pferd mehr zu besteigen; keine Nacht außerhalb Burg Hornberg zuzubringen u. s. w.

**) Er entkam nach Ratweil. Graf Albrecht von Hohenlohe ließ ihn hier vor dem Rath durch einen Doctor anklagen. Er behauptete, anfänglich nur im Auftrage von Edelleuten, deren bestellter Diener er gewesen, mit den Bauern gehandelt zu haben.

Truchseß wäre nach diesem Sige gern sofort auf Würzburg gezogen; aber seine Fußknechte verlangten auf das ungestümste Sold, und waren zu keinem Aufbruche zu bewegen. Am 4ten Juni zog er mit den Reisigen gegen Heidingsfeld hin weiter, und traf unterwegs auf etwa 6000 Bauern unter Florian Geier, welche den bei Königshofen geflohenen noch zu Hilfe ziehen, und sie wider sammeln wolten. Truchseß forderte nun sein Fußvolk zum Nachrücken auf; aber es verlangte zuvor Geld. Endlich zogen ihm doch die Hauptleute, Venner und Doppelsöldner des Fußvolkes zum Teil — im Ganzen etwa 800 M. — zu, und mit diesen, den Reisigen und dem Geschüz grif er den Hausen Geiers an, zwischen Sulzdorf und Ingolstadt. Auch hier flohen die Bauern, ohne einen eigentlichen Angrif zu erwarten, nach allen Seiten, und wurden tausendweis erschlagen. Sechshundert flohen in die ausgebrante Burg bei Ingolstadt, und verteidigten sich hier gegen Geschüz und Stürme auf das verzweifeltste, — bis im 3ten Sturme die Mauer genommen, und Alle, bis auf 17, nidergewürgt wurden.

Die Stadt Würzburg ergab sich am 7ten Juni auf Gnad und Ungnad. Truchseß rükte dann auch in das Bambergische; dann zog er wider nach dem Allgau, wo sich von neuem Bewegungen zeigten, und beruhigte, in Verbindung mit Jürg von Frundsberg, Alles. Ueberal kamen (ganz abgesehen von den Plünderungen, Brandschazungen und Niderbrennungen,) die Bauern und Kleinbürger durch den Aufstand in gedrüktere Lage, als in welcher sie früher gewesen. Hinrichtungen und Confiscationen folgten fast allenthalben; sogar in Gegenden, die gar nicht vom Aufrure berürt worden waren, wo sich nur einer oder der andere beifällig geäußert. Die übertribene Strenge einiger Regirungen kam auf den nächsten Reichstagen nachdrüklich zur Sprache.

Beiträge zue Geschichte des Bauernkrieges in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden. Aus handschriftlichen, meistens archivalischen Quellen geschöpft und herausgegeben von Ferd. Feidr. Oechsle. Heilbron. 1830. 8vo.

b) Wärend Franken, Schwaben und Rheinland durch den eben beschribenen Bauernaufstand bewegt wurden, bliben auch Düringen und Heßen, die von den norddeutschen Landen in Sprache und Art der Einwoner noch am meisten den süddeutschen Landschaften ähnlich waren, ebensals nicht ruhig. In Düringen aber war es besonders der Bürgerstand, welcher von revolutionärem Triben ergriffen war, und namentlich Erfurt war seit der Regimentsänderung

---

Erst als er Verhaftung von den Bauern besorgt, habe er, um sich und das Seine sicher zu stellen, sich den Bauern angeschloßen. Da sein Vorgeben Niemand glaubte, floh er endlich aus Rotweil, trib sich im Reiche umher, und sol unter andern 1526 mit verstelter Nase und in anderer Kleidung in Speier beim Reichstage gewesen sein. Er wurd spätre von pfälzischen Beamteten erkant, verhaftet und starb im Gefängnisse in Neustadt an der Hardt.

im ſ. g. tollen Jahre (wo man die Stadtjunker vertrib) fortwährend in Spannung und Unruhe.

Mit Bodenſtein und den Zwickauer Schwarmgeiſtern, deren bereits oben gedacht worden iſt, war in den nächſten Verbindungen geweſen Thomas Münzer, ein Man von küner Phantaſie, der ſchon früher als Schullehrer in Halle einen Bund zur Reformation der weltlichen Verhältniſſe in Deutſchland gemacht hatte. Als dieſe ſchwärmeriſche Partei von Luther in deſſen nächſter Umgebung verdrängt ward, gieng Münzer nach Aiſtädt in Düringen, wo er als Prediger aufgenommen ward, und nun (wie Bodenſtein an anderen Orten) darauf hinarbeitete, nicht bloß einen Teil kirchlicher Verhältniſſe, ſondern alle Lebensverhältniſſe dem Evangelium und der Schrift gemäß einzurichten. Das Leben der Jünger in der apoſtoliſchen Zeit ſolte algemein als Muſter dienen. Münzer nam aber bald einen dämoniſcheren Aufflug; denn Luther, indem er ſich auf die Schrift berief, und ihr eine zum Teil ſubjective Erklärung gab, ſuchte dieſe doch dadurch zu begründen, daß es die Auslegung ſein ſolte des einfältigen, nüchternen Menſchenverſtandes, der dabei von philologiſchen Kentniſſen unterſtüzt würde. Dagegen Münzer glaubte und lehrte eine unmittelbare göttliche Begeiſtung zu Auslegung der Schrift, wodurch natürlich dieſe Auslegung nicht bloß dem ſubjectiven Weſen, ſondern auch dem ſubjectiven Weſen in dämoniſcher Erregung anheim fiel. Um mit dieſer dämoniſchen Kraft begeiſtet zu werden, lehrte er, müße der Menſch nicht bloß (wie Luther wolte) einfach gottesfürchtig wandeln, ſondern ſich durch Faſten und Kaſteiungen und andere dergleichen Laſten dazu geſchikt machen. Er dachte ein förmliches Ritual aus, wie Got ſich zwingen laßen müße, ſich zulezt des armen Menſchen anzunemen, und fiel ſo in denſelben Irtum zurük, hinſichtlich der göttlichen Gnade und der menſchlichen Freiheit, gegen welchen Luther in der katholiſchen Kirche geeifert hatte.

In dieſem Sinne ſprach und ſchrib er, und ließ es in Aiſtädt drucken. Er dehnte ſeine Anſichten von einem theokratiſchen Regimente, was er durch die Goterfülten und namentlich durch ſich ſelbſt in der Kirche herſtellen wolte, auch auf die weltlichen Verhältniſſe aus, und erklärte: ſelbſt vernünftigen Fürſten dürfe Niemand gehorchen, denn man könne nicht zweien Herren dienen; der Eine wahre aber ſei Got. Es werde ein großer Stoß in der Welt geſchehen; die Stolzen werden ernidriget, die Nidrigen erhöhet werden. Beſonders ſchalt Münzer auf Luther, und warf ihm vor: er ſchmeichle den Fürſten, und er würde ohne Zuſpruch der Ritter in Worms widerrufen haben.

Den erſten künen Schrit tat Münzer, indem er an der Spiße der Aiſtädter nach der benachbarten Walfartskirche zu Mellersbach zog, und dieſe zerſtörte: „denn in dieſer Kirche werde der Teufel unter

dem Namen der Jungfrau Maria angebetet." Münzer ward deshalb nach Weimar beschiden, wo des Kurfürsten Bruder, Herzog Johan, residirte; und er verteidigte sich bei seinem Vornemen treflich durch Bibelstellen, so daß man ihm bei der Achtung, die Luther dieser Art der Verteidigung verschaft hatte, unangetastet heimkeren laßen muste. Herzog Georg von Sachsen klagte in dieser Zeit bei dem Kurfürsten auf eine ernstlich-bedroliche Weise über den Unfug der Reformatoren, und da der Kurfürst es mit dem Herzoge nicht verderben, aber auch Luther nicht hindern wolte, gab er Münzer preis, und schikte den Alstädtern Befehl, ihren Prediger zu entfernen. Münzer war schon vorher gewichen und nach Nürnberg gegangen; ward aber hier sofort weggewisen, und gieng nun nach der düringischen Reichsstadt Mühlhausen, wo ihn eine Gemeinde zum Prediger bestellen wolte, aber vom Magistrate gehindert ward. Hier war nun (schon von Alstädt aus) Münzers Einfluß so fest begründet, daß der Magistrat durch diese Hinderung sich in den Geruch der Unchristlichkeit brachte. Die Bürgerschaft setzte den Magistrat ab, setzte einen neuen an, und Münzer selbst leitete dessen Tätigkeit, „denn alles Recht habe seine Quelle in der Bibel"; diese Rechtsquelle aber wuste Münzer sehr gewandt für seine Zwecke zu handhaben.

Gemeinschaftlichkeit der Güter war die Grundlage des neuen States (*τοῦ δὲ πλήθους τῶν πιστευσάντων ἦν ἡ καρδία καὶ ἡ ψυχὴ μία· καὶ οὐδὲ εἷς τι τῶν ὑπαρχόντων αὐτῷ ἔλεγεν ἴδιον εἶναι, ἀλλ' ἦν αὐτοῖς ἅπαντα κοινά.* Act. IV. 32). Wo die Reichen den Armen ihre Bedürfnisse nicht verabreichen wolten, namen diese mit Gewalt, oder der neue Magistrat half ihnen dazu. Er selbst, Münzer, hatte das Ritterhaus der Johanniter inne, und lebte von deren Gütern. Da in Mühlhausen keine Gewalt der seinigen gewachsen war, alle Nachbarn aber mit sich zu vil zu tun hatten in dieser verwirten Zeit, regirte Münzer die Stadt über ein Jahr. Hätte er sich auf Mühlhausen beschränkt, wer weiß in welcher eigentümlichen Weise er sich behauptet hätte; aber der süddeutsche Bauernaufstand machte ihm ein neues Geblüt. Er sprach von der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden; „die Zeit der Erfüllung sei nahe kommen." Auch war er zu den süddeutschen Aufrürern gereist, hatte die Absichten derselben aber zu beschränkt gefunden. Er ließ nun in Mühlhausen selbst kriegerische Anstalten treffen. Ringsum stund das Landvolk auf, und schloß sich ihm an. Prediger in seinem Sinne kamen ihm auf mehreren Seiten in Düringen zu Hilfe. Einer von diesen, ein entlaufener Cistercienserмönch, Namens Pfeifer, brachte endlich auch in Düringen den ofenen Kampf zum Ausbruche, gegen Münzers Willen, der noch warten und sehen wolte, wie Alles in Süddeutschland gehe. Pfeifer behauptete, im Traume erfaren zu haben, es sei Zeit zum Auszuge; und wolte nun Münzer nicht selbst die Mittel zerstören, durch

die er regirte: so muste er nachgeben, und erlauben, daß Pfeifer mit dem Kriegszuge, der sich gebildet hatte, von Mühlhausen auf das Eichsfeld gieng, um sich den Mansfeldern zu nähern, die schon Unruhen begonnen hatten.

Pfeifer zerstörte auf dem Eichsfelde Kirchen und Klöster, und plünderte diese und die Schlösser des Adels. Ohne sich mit den Mansfeldern zu vereinigen, kerte der Haufe beutebeladen vom Eichsfelde heim. Auf allen Seiten aber stunden die Bauern auf; durch ganz Düringen bis nach Heßen, nach dem Braunschweigischen, nach dem Meißnischen und Voigtländischen hin. Zu Anfange Mai 1525 rükte endlich Münzer von Mühlhausen aus, trat seine „morgenländische Reise" an und vereinigte sich in Frankenhausen mit den vom Grafen Albrecht von Mansfeld geschlagenen Mansfelder Aufrürern.

Im Buchwalde waren, von Franken her angeregt, schon bald Bewegungen unter den Bauern entstanden; wol 10,000 waren zusammengekommen, hatten den Adel dieser Gegenden zum Eintritte in die christliche Vereinigung gezwungen, Bach und Heringen genommen und den Coadjutor im Stifte (einen Grafen von Henneberg) zum Vertrage gezwungen. Ein anderer Haufe von 8000 hauste im Hennebergischen, und hatte Schmalkalden, Salzungen, Meinungen und Wasungen inne *). Auch Hersfeld ward bedrot, und dem Landgrafen zugemutet, in die christliche Vereinigung zu treten, wenn er Friden wolte. Wirklich muste der Abt Krato von Hersfeld die Artikel der Bauern unterschreiben, und an alle heßische Städte ergiengen Einladungen, sich anzuschließen. Da war endlich Landgraf Philipp auf mit seinen Heßen und zog wider die Aufrürer, welche Hersfeld räumten, und zu Ostern den Coadjutor in Fulda zu ihrem Fürsten machten. Ueber Hünfeld rükte der Landgraf heran. Bei und in Fulda erlitten die Bauern eine volständige Niderlage; der obriste Feldhauptman (ein Uhrmacher), ein Prediger und noch zwei, die die Empörer gefürt, wurden enthauptet. Bach und Fridewald wurden den Bauern bald hernach entrißen, und die Stadt Schmalkalden muste auf ihre reichsstädtischen Träume verzichten.

Nach diesen Taten im Buchwalde und im Hennebergischen zog der Landgraf nach Düringen, eroberte, nachdem er sich mit Herzog Heinrich von Braunschweig vereinigt hatte, Eisenach, und rükte dann auf Langensalza und gegen Frankenhausen hin vor, in dessen Nähe auch Herzog Georg von Sachsen mit seinen Reisigen zu ihm stieß. Der Haufe der Aufrürer war der Zal nach überlegen, und hatte auch durch Münzers persönliches Ansehen eine etwas beßere Ordnung, als die süddeutschen Haufen. Aber es fehlte an Geschüz;

*) v. Rommel a. a. O. S. 107.

die Wagenburg, welche Münzer schlagen ließ, ward schlecht hergestelt; ein großer Teil des Haufens verlor den Mut, ehe es zum Treffen kam. Die Fürsten verlangten Münzers Ausliferung, und vile schwankten schon, als Münzer durch eine begeisterte Rede, die ihm die Not abdrang, die Sigeszuversicht von neuem im Haufen erwekte. In der Schrift heiße es: Got wolle den Armen und den Frommen helfen und die Gotlosen ausrotten. Sie seien die Armen und Frommen, die nichts begerten, als das Wort Gottes. Die Fürsten seien die Gotlosen, die in lasterhafter Pracht der Armen Schweiß und Blut verzerten. Er versicherte, er wolle alle feindlichen Büchsensteine in den Aermeln seines Chorrockes auffangen; und ein Regenbogen, der sich eben am Himmel zeigte, kam dem Schluße seiner Rede treflich zu statten. Die Kriegslust ergrif den Haufen wider, und da Münzer sah, daß er für seine Person keine Gnade mehr zu hoffen hatte, wolte er auch Andern den Rüktrit unmöglich machen, und verleitete sie, einen Jungen von Adel, der von den Fürsten zur Botschaft in das Lager gesandt ward, den Junker Maternus von Gehofen, niderzustechen *).

Hätte Münzer die erste fanatische Aufregung seiner Leute zu einem Angriffe auf die Fürsten benuzt, villeicht hätte er wenigstens gleicher gekämpft, keine eigentliche Niderlage erlitten, und sich almälig eine kriegerische Schar gebildet. Allein er erwartete nun den Angrif auf der Wagenburg, wo ihm die Ueberzal nicht das mindeste half; wo im Gegenteile hinsichtlich der einzelnen angegriffenen Puncte die Ueberzal auf Seite der Angreifenden sein konte, und wo jeder Sig der Angreifenden auf irgend einem einzelnen Puncte eine Niderlage für den ganzen Haufen zur Folge haben muste. Die Fürsten benuzten die sitliche Empörung ihres Heeres über den an Gehofen verübten Mord sofort zum Angriffe auf die Bauern, die auf ihren Wagen sangen, ohne sich eigentlich zu weren, und, als die ersten Schüße des angreifenden Heeres nicht trafen, der Meinung wurden, sie seien schußfest. Sobald dann die Reiterei in die Wagenburg eingebrochen war, war die Niderlage notwendig algemein. Ueber 5000 fanden in der Schlacht, auf der Flucht und in Frankenhausen den Tod. — Der Tag dieses Treffens war der 15te Mai. Münzer versteckte sich in Frankenhausen, ward aber durch seine Briefstasche verraten. Er disputirte dann noch mit dem Landgrafen, der auch bibelfest war, und schwig zulezt in Trotz. Auch in der Tortur zeigte sich sein trotziger Mut immer zwischen den Augenblicken der Nervenüberwältigung, so daß er auf Verhönungen lachte und eingestund: es sei sein Wille gewesen, Fürsten und Herren hinrichten zu laßen, und ein neues, auf Gleichheit der äußerlichen Güter gegründetes Gemeinwesen einzurichten.

*) Dieser Vorgang ist Controverse. Man sehe darüber v. Rommel a. a. O. II. S. 77.

Der Kurfürst Fridrich war am 5ten Mai gestorben, und sein Bruder, Johan, trat an seine Stelle. Er verband sich mit den anderen drei Fürsten, und zog mit ihnen vor Mühlhausen, wo inzwischen Pfeifer das Regiment leitete. Die Mehrzal der Einwoner war für Uebergabe; — Pfeifer zog also über Nacht mit 400 aus. Die Stadt ergab sich auf Gnade, zalte eine große Summe Kriegskosten, liferte Waffen und Vorräte aus, und unterwärf sich, mit Vorbehalt der Rechte von Kaiser und Reich, dem Kurfürsten, Herzog Georg, und dem Landgrafen. Auch einen jährlichen Tribut muste die Stadt zusagen; Mauern und Türme niderzureißen versprechen, und der Geistlichkeit ihre Güter und Besitzungen zurükzugeben.

Pfeifer ward bei Eisenach mit ohngefähr 100 seiner Gesellen gefangen, und nach Mühlhausen gebracht. Sie wurden hier enthauptet. Pfeifer starb trotzig und gefaßt, ohne die Sacramente der römischen Kirche, die man ihm bot. Münzer ward ebenfals nach Mühlhausen gebracht, und da enthauptet. Herzog Heinrich von Braunschweig säuberte, im Auftrage des Erzbischofs von Mainz, das Eichsfeld. Hinrichtungen der Rädelsfürer hatten dann durch ganz Düringen stat; selbst in Leipzig ließ man Bürger wegen ihrer Teilname an diesen Bewegungen enthaupten.

Alle diese Bauernaufruren, die zugleich die Städte ergriffen hatten, und den unverholenen Haß gegen Fürsten und Herren an den Tag legten, würden ohne Zweifel die Reformation, mit der sie doch in dem unleugbarsten Zusammenhange stunden *), erdrükt haben, wäre nicht der neue Kurfürst von Sachsen, Johan, ganz für die Reformation entschiden gewesen, so daß ihn das Aufrurwesen nicht irte. Luther fand nun an seinem Landesherrn selbst den eifrigsten Förderer bei Gestaltung seiner Kirche; er reformirte also auch in der Schloßkirche zu Wittenberg den Gottesdienst gänzlich, und weihte am 14ten Mai den ersten evangelischen Geistlichen. Auch Landgraf Philipp von Heßen, ohn-

*) Der Streit hierüber ist wahrhafter Wortstreit. — Allerdings haben die Lehren von der Gnade, von der menschlichen Freiheit und der Rechtfertigung den Bauernkrieg nicht erzeugt; und in sofern ist dieser Kern der Reformation völlig unzusammenhängend mit dem Bauernkriege. Aber die Unruhe der Bauern erhielt doch durch die Reformation und durch deren Interessen zuerst ostensible Vorwände und Puncte der Vereinigung, Anziehungspuncte für ganze Menschenmassen, wie grob sich dann auch das Misverständnis der wahren Reformationsinteressen dabei zeigen mochte. Auf die zum Teil lange vor der Reformation statfindenden Bauernbewegungen sol man sich nicht berufen, denn die fanden vorzugsweise in demselben fortschreitenden Maße stat, als sich die Klage über Misbräuche im Kirchenregimente und über unchristliches Leben der Fürsten und Herren lauter hören ließ, also nur in dem Maße, in dem sich die Reformation vorbereitete.

geachtet er früher mit dem der Reformation anhängenden rheinischen Adel, dann mit den aufrüreriſchen Bauern zu kämpfen hatte, war für die Reformation, die von nun an aber ihren früheren freien Character verlor, und ſich in beſtimteren, aber auch engeren, Formen entwickelte. Die ſelbſtſtändige Teilname des Adels- und Bauernſtandes, deren Intereſſe für Luther dieſen allein früher geſchützt und ermutigt hatte, war nun zu Ende. Sickingen war todt; Berlichingen verſtrikt; Hartmut von Kronberg und Frowen von Hutten waren ihrer Güter großenteils beraubt; die Macht des fränkiſchen Adels hatte zuerſt (als die Fürſten gegen Sickingen zogen) der ſchwäbiſche Bund, dann der Bauernaufrur gebrochen; Ulrich von Hutten war ſchon 1523 armſelig auf der Inſel Uffnau im Zürcher See geſtorben. Auch die Humaniſten hatten von Luthers Weſen nicht vil mehr zu hoffen. Das ganze äußerliche Reſultat der Reformationsbewegungen war alſo nur die Ausbildung einer ärmeren, ſchwächeren Kirche und die Vervolſtändigung der Territorialherſchaft deutſcher Fürſten. Wäre nicht dieſe äußerlich ärmere Kirche zugleich eine Bewarerin wahrhaft evangeliſcher, von der römiſchen Kirche verdunkelter oder gar geleugneter Wahrheiten, und in ſofern allerdings ein unendlicher Fortſchrit und ein Erſatz für Alles, was durch die Trennung von der alten Kirche Herliches verloren gieng, geweſen: ſo würde man nur mit tiefer Betrübnis auf die deutſche Reformation zurükblicken können.

Das Jahr 1525, welches in dem Ausbruche und der Dämpfung des Bauernaufrurs ſo augenſcheinlich zu Veränderung von Luthers Stellung beitrug, war zugleich durch den öffentlichen Schrit eines geiſtlichen Fürſten zu entſchidener Aufname der Reformation begleitet, der nicht nur Aufſehen erregte, ſondern auch noch weiteren Einfluß auf Luther übte. Der Erzbiſchof Albrecht von Mainz zwar wagte nicht nach dem Unterligen Sickingens, die Schritte zu tun, die er höchſt wahrſcheinlich mit dieſem verabredet hatte, aber Albrechts Vetter, der Hochmeiſter des deutſchen Ordens, kam in Folge ganz anderer Verhältniſſe dazu, einen ähnlichen Schrit zu tun, d. h. auf ſeine geiſtliche Stellung zu verzichten, ſich für die Reformation zu erklären, und das Ordensland in Preuſſen als weltliche, erbliche Herſchaft für ſich in Anſpruch zu nemen. Der Hochmeiſter Albrecht *)

*) S. über ihn T. II. S. 194.

war 1511 zu dieſer Würde gelangt, hatte Preuſſen in Lehensabhängigkeit von Polen gefunden; hatte dann die Huldigung verſagt, und um Geld zu dem Kriege, der mit Polen deshalb bevorſtund, zu erhalten, hatte er dem Heermeiſter der Schwerdtbrüder in Livland, Walter von Plettenberg, die Selbſtſtändigkeit verkauft. Von den brandenburgiſchen und ſächſiſchen Fürſten ward ihm 1518 Hilfe zugeſagt; aber der Krieg, der 1519 began, lief dennoch unglüklich für den Orden, und Albrecht erhielt mit Mühe im April 1521 einen vierjährigen Waffenſtilſtand. Albrecht ſelbſt kam nun nach Deutſchland, um Hilfe zu ſuchen; ward wahrſcheinlich von ſeinem Vetter, dem Kurfürſten von Mainz, mit den Planen der Säculariſation von Trier und Mainz und der Anſchließung an die Reformation bekant gemacht, und ergrif wol dieſe Plane, obwol er auf ſie erſt zurükkam, als andere Wege dem Lande Preuſſen zu helfen, ſich ungangbar zeigten. Er trat in nahe Verhältniſſe zu einem nürnbergiſchen Geiſtlichen, der Luthers Freund war, zu Oſiander, und ſprach Luther ſelbſt, der ihm ebenfals zuredete, zu heiraten und Preuſſen für ſich zu behalten. Ohne ſich damals über ſeinen Entſchluß zu erklären, gieng er nach Preuſſen zurük, fürte hier aber 1524 die Reformation durch, und ſchloß im April 1525 einen Friden mit König Sigismund *) zu Krakau, durch welchen er Preuſſen als polniſches Lehen, aber als weltliches, in ſeiner Familie vererbbares Herzogtum erhielt. Die Stände willigten alle ein, bis auf den Comthur Erich (von Braunſchweig) zu Memel. Im Jahre darauf heiratete der neue Herzog die däniſche Prinzeſſin Dorothea.

Natürlich muſten Pabſt und Kaiſer gegen dieſes Verfaren proteſtiren; und auch der deutſche Orden, ſoweit er in Deutſchland poſſeſſionirt war, und unter dem Deutſchmeiſter, Dietrich von Kleen, ſtund, proteſtirte. Kleen legte nachher ſeine Stelle nider, und der neue Deutſchmeiſter wolte die Adminiſtration Preuſſens, nachdem die Reichsacht gegen den ehemaligen Hochmeiſter ausgeſprochen war, übernemen; aber da der letztere bei ſeiner neuen Herzogswürde an Polen einen Rükhalt fand, hatte die Acht nicht die mindeſte Folge. In Deutſchland wagte der Erzbiſchof Albrecht nicht, was ſein Vetter in Preuſſen getan hatte; allein er hatte ſich wider wärend der Bauernaufruren dazu geneigt bezeigt, das Erzbistum Magdeburg, wo die Reformation zimlich überal durchgefürt war, zu ſäculariſiren, und hatte Luther die Begünſtigung der Reformation von ſeiner Seite hoffen laßen, ja! er hatte Luther gebraucht, die Welt ſchon auf Schritte dieſer Art vorzubereiten **). Als dann aber der Bauernaufrur gedämpft, die Reichsverfaßung geſichert war,

*) Deſſen Schweſterſohn er war.

**) Man vergleiche Luthers in Druk gegebenes Sendſchreiben an den Kurfürſten Albrecht vom 2ten Juni 1525, und die Briefe an Dr. Rühel vom 3ten und 5ten Juni.

wagte Albrecht nicht nur nichts weiter zu tun, sondern, um bei den Anhängern der alten Kirche sein früheres Schwanken vergeßen zu machen, trat er vilmehr als eifriger Freund des Katholicismus auf. Luther ward darrüber auf's höchste ergrimt, und ließ seiner Galle gegen den Kurfürsten freien Lauf, wo er nur Gelegenheit dazu fand.

Bei jenen Vorbereitungen des Publicums auf eine Verheiratung des Cardinals-Kurfürsten, welche die Säcularisation von Magdeburg begleiten solte, hatte Luther gewissermaßen sich zugleich so ausgesprochen, daß er die Welt auf seine eigne Verheiratung vorbereitete*). Katharina von Bora, eine gewesene Nonne im Kloster Nimpschen, war mit anderen acht Klosterschwestern am 7ten April 1523 (Luther nent sie, ihrer armseligen Umstände halber, in einem Briefe vom 10ten April: vulgus miserabile) nach Wittenberg gekommen. Sie wurden teils durch Luthers und seiner Freunde Vorsorge verheiratet, teils sonst ehrlich untergebracht. Die Katharina von Bora heiratete er am Ende selbst am 13ten Juni 1525 **).

Wärend Luther seine Reformation auf immer weiterem Terrän durchfürte, fieng er schon an zu sehen, wie er politisch damit einer mechanisch-rationalistischen Richtung in die Hände arbeitete. Er suchte zwar dieser Richtung zu begegnen; allein was er auch in dieser Absicht tat, fürte nur jener Richtung weiter zu. Er gründete nämlich neue Bildungsanstalten, deren Aufgabe besonders war, sprachliche Gelehrsamkeit zu verbreiten; drang auch darauf, daß die weltlichen Obrigkeiten sich dieser Institute annämen, die aufgehobenen Klöster und geistlichen Institute dazu verwendeten, und das Kirchenwesen unter ihre Obhut nämen; das hieß mit anderen Worten: die bischöflichen Rechte aufhöben. Dazu bequemte sich der Kurfürst selbst indes nur langsam, und setzte zu Feststellung und Controlirung der kirchlichen Verhältnisse in seinen Landen endlich eine gemischte Commission an, unter welcher geistliche Superat-

*) Es scheint sogar, als hätten jene Verhältnisse zum Kurfürsten nach unmittelbarer auf Luthers Entschließungen gewirkt; dieser nämlich schreibt an Rühel: „und ob Sr. Kurf. Gnaden abermal würde sagen, wie ich zuvor auch gehöret hab', warum auch ich nicht näme, der ich jederman dazu reize: sollet ihr antworten, daß ich immer noch gefürchtet, ich sei nicht tüchtig genug dazu. Doch, wo meine Ehe Sr. Kurf. Gnaden eine Stärkung sein möchte, walt ich gar bald bereit sein, Sr. Kurf. Gnaden als Exempel vorher zu traden" u. s. w.

**) Das erste Kind in dieser Ehe ward am 7ten Juni 1526 geboren, was wir zur freilich überflüßigen Widerlegung gewisser, in katholischen Kreisen immer neu zum Vorschein kommender Verleumdungen anfüren.

tendenten einzelne Sprengel zu beaufsichtigen hatten. Daraus entwickelte sich dann später die ganze lutherische Consistorialverfaßung, deren wesentliches Resultat die Aufhebung der Selbstständigkeit und Freiheit der Kirche, und die Uebertragung der bischöflichen Rechte auf den Landesherrn war.

So lange die Commission und die Superattendenten ganz von seinen Winken abhängig waren, war Luther mit diesen neuen Einrichtungen wol zufriden; allein asmälig ward den Leuten doch auch hier seine, wenn auch großenteils zweckmäßige, doch tyrannische Art zuwider, und namentlich die juristischen Mitglider der kurfürstlichen Commission machten die bestimtesten Einwendungen gegen die Art, wie Luther einzelne Angelegenheiten behandelt wißen wolte. Nachher, im J. 1536, fieng Luther nachträglich wider an von Trennung geistlicher und weltlicher Gewalt zu sprechen *), da ja diese Gewalten und ihre Aemter von Anfang an von Christo gesondert worden seien. Auch den Kirchenban wolte Luther wider durchfüren, und berief sich auf den Apostel Paulus. Zu Handhabung dieser geistlichen unabhängigen Gewalt verlangte Luther die Einrichtung neuer Consistorien; allein diese Reue kam zu spät; er konte der Kirche die Freiheit, welche sie durch das ganze Mittelalter hindurch bewart, und zum Heil bewart hatte, und um welche sie in seinen Kreisen sein Eifer gebracht hatte, nicht wider erwerben. Offenbar war Luther später hinsichtlich gar mancher neuen Einrichtung unsicher, und mit sich in Widerspruch geraten. Melanchthon sorgte 1527 für einen „Unterricht der Visitatoren an die Pfarherren im Kurfürstentume Sachsen", welches ein Inbegrif der neuen Lehre war, in welchem (ohngeachtet er mit Luthers Billigung ausgieng) doch schon so vil an Luthers heftigen, schroffen Aeußerungen geändert war, daß der Beichtvater König Ferdinands an Melanchthon schrib, er möge doch ganz eine Partei verlaßen, an deren Richtung er sichtbarlich irre werde; und die eifrigeren Anhänger

*) In einem Briefe, den Er, Bugenhagen und Spalatin an Leonhard Beier abgehen ließen vom 24sten Juli 1536: „Nachdem unser Evangelium und Lehre aufs Höheste dahin dringet, daß man die zwei Regiment, weltlich und geistlich, wol unterscheide, und ja nicht unter einander menge, wo nicht die hohe Not oder Mangel der Personen solches erzwinget, das ist, wo Personen da sein, die das Rathaus und Stadtregiment und wiederumb, wo Personen da sein, die das Pfaramt und Kirchen versorgen: sal keines dem andern in sein Amt greifen oder fallen, sondern einem jeglichen das seine auf Gewißen laßen befohlen sein, wie S. Petrus leheet, wir sollen nicht alienorum curatores vel inspectores sein; wie denn im Anfang solche zwei Aemter von Christo gesondert sein, auch die Erfarung alzuvil zeuget, daß kein Fride sein kan, wo der Rat oder Stadt in der Kirche regiren will." — „Weltlich Regiment hat für sich zu tun genug, darf sich nicht nötigen mit unnötigem Regiment zu beladen." — Auch auf diesen Brief sind wir aufmerksam geworden durch Menzels Darstellung, welche solche characteristische Züge sehr gut hervorhebt, so daß wir ihr in den meisten Fällen nachgehen.

Luthers, wie Amsdorf, Agricola u. A., erklärten sich so gegen diese melanchthonische Schrift, daß Luther vermitteln muste.

Uebrigens kam Luther in eine eigentümliche Lage dadurch, daß teils von Wittenberg ausgegangene Lehrer, wie Bodenstein, teils unabhängig von ihm aufgetretene, wie Zwingli, die Reformation in einer Weise fortfürten, die mit der seinigen nicht übereinstimte. Gegen diese abweichenden Lehrer machte Luther am Ende selbst die Untrüglichkeit und Einheit der alten katholischen Kirche geltend, und berief sich auf Christi Worte: „Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende," und auf Pauli Ausspruch: „die Kirche Gottes sei eine Säule und Grundfeste der Wahrheit." Nachdem er in seinem ersten heftigen Auftreten gegen die römischen Misbräuche die subjective Schriftauslegung und Lehrfreiheit für sich in Anspruch genommen, und anfangs für Alle verlangt hatte, sah er nun wol ein, daß hierin ein Misgrif lige, daß die Schriftauslegung allerdings einer objectiven Grundlage (die nur teils in den Sprachwißenschaften, teils in der Dogmengeschichte der alten Kirche gegeben sein konte) bedürfe. In dieser Einsicht suchte er der wilkürlichen Interpretation wider Schranken zu setzen, und wenigstens einigermaßen die kirchliche Autorität in dem Kreise herzustellen, wo er sie der römischen Kirche genommen hatte.

Von den Anhängern aller abweichenden Reformationshäupter traten Luther keine ansehnlicher entgegen, als die Huldreich Zwingli's, dessen Leben und Lehre deshalb auch hier ausfürlichere Berüksichtigung verdient.

Huldreich Zwingli war im oberen Toggenburg von wolhabenden Landleuten in der Gemeinde Wildhaus geboren. Er hatte noch 6 Brüder und wenigstens noch Eine Schwester. Am meisten gewan Einfluß auf seine Jugendbildung eine fromme Großmutter, die vile Legenden zu erzälen wuste, und ein Oheim, welcher Geistlicher und Decan in Wesen am Wallenstädter See war. Hier erhielt er den ersten weiteren Unterricht, und ward dann nach Basel zu einem Freunde des Oheims gesandt. Bei Heinrich Lupulus in Bern fieng der junge Zwingli die alten Sprachen an zu studiren, und gieng dann, nachdem er einige Fortschritte gemacht, 15 Jahre alt, nach Wien, wo er die damaligen philosophischen Studien vollendete. Von Wien kerte Zwingli nach Basel zurük, ward hier Leh-

rer an der Martinsschule und lernte selbst noch unter Thomas Wittenbach, einem für die damalige Zeit sehr freisinnigen theologischen Lehrer der Universität. Schon damals kam Zwingli in den Geruch, ein halber Ketzer zu sein; und auch er, gleich Luther, fülte das Bedürfnis eines festen Rükhaltes bei seinen Angriffen auf die Misbräuche und Mislehren der herschenden Kirche, und sah diesen Rükhalt, gleich jenem, in der heiligen Schrift. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit durchdrang indes die Schweitz, und als der Pfarrer Stucki in Glarus starb, ward Zwingli (erst 22 Jahre alt) zu dessen Stelle von einer überaus großen Gemeinde berufen, ehe er noch zum Priester geweiht war.

Damals war Abt von Einsiedlen Konrad von Rechberg, der aber lieber ritterlichem Wesen nachgieng, und die Leitung des Klosters dem Pfleger Diebold von Geroldseck überließ. Dieser, selbst ein milder, an wißenschaftlichem Wesen Freude habender Man, zog Zwingli an sich, und als Zwingli in Glarus von der französischen Partei des Cantons Widrigkeiten besorgte, gieng er als Leutpriester nach Einsiedlen. Hier, in schöner Muße und Zurükgezogenheit, studirte er die heilige Schrift, und vor allem aus das Neue Testament. Durch dies Studium und durch seinen Beruf als Beichtvater und Seelsorger trat er in strenge Opposition mit den Gebrechen der Kirche in Lehre und Verfaßung. Er wandte sich um Abhilfe dieser Gebrechen an den Bischof von Constanz, an den Cardinalbischof von Sitten (Schinner), und suchte selbst, obwol vorsichtig, in Predigten auf Beßerung zu wirken, und mit Geroldsecks Beistand einzelne Uebelstände abzustellen.

Da um diese Zeit die Stelle des Leutpriesters beim großen Münster in Zürich vacant ward, und einen in jeder Hinsicht einladenden Beruf bot, folgte Zwingli der Einladung, sie zu übernemen, am Schluße des Jahres 1518. Er erklärte sofort bei der Uebernahme den Chorherrn, er werde nicht mehr fragmentarische Textesabschnitte, sondern das Neue Testament im Zusammenhange erklären, und berief sich dabei auf die Heiligen Hieronymus und Augustinus. Am 1sten Januar 1519 feierte er gerade seinen 36sten Geburtstag und den Antrittstag seines Amtes, und began die Erklärung des Evangelii Matthäi. Außerordentlicher Beifal ward ihm zu Teil. Ueber schwierigere, misverstandene Puncte ließ er ausfürlichere Abhandlungen drucken, in denen er zugleich unumwunden das Verderben der Kirche darstelte. Er verfur dabei anfangs mäßig; — ward aber durch Verleumdungen seiner Gegner und durch deren boshafte Leidenschaften in ähnlicher Weise, wie Luther, auch zu leidenschaftlicherem Benemen fortgetriben.

Freilich war das, was er verlangte, zum Teil zu sehr im Gegensatze mit den Interessen der Kirche im Algemeinen, als daß es zugestanden werden konte. Er forderte unter anderen vom Bischofe

von Constanz die Gestattung der Priesterehe. In diesem Wirken bildete er sich einen Kreis entschloßener Freunde, und einen außerordentlichen Anhang in Stadt und Land, und entwickelte in dieser Umgebung immer klarer und deutlicher seine Lehre. — Auch Zwingli sah den wahren Glauben als die einzige wirksame Vermittelung an zwischen Got und den Menschen, weshalb abzutun seien: gedungenes Lohngebet, bezalter Chorgesang, Messen, Vigilien und die ganze Litanei und Liturgie in fremder Sprache, so wie der Bilderdienst. Auch solten abgetan werden alle kirchlichen Menschensatzungen, als Fasten, Walfarten, Gelübde, geistliche Brüderschaften und Orden *). Die Kirche sei erstens die Gemeinschaft aller Frommen über die ganze Erde, welche Got allein kenne; sodann auch der äußere Verband der Gemeinden, der schon in den ältesten Zeiten zu Uebung der Andacht und Liebe, und der zwei einzigen äußeren Handlungen, welche das Evangelium fordere, der Taufe und des Gedächtnismales an Leiden und Tod des Erlösers, bestund, und die Angehörigen der Gemeinden versammelte. Nicht Herren oder Richter der Gemeinden, sondern ihre Beamtete und Diener seien die Bischöfe gewesen, und solten das auch in Zukunft nur sein. Das Evangelium stehe Allen offen, und solle keinem Laien unter keinem Vorwande entzogen werden **). Das Unnatürliche

*) Daß die protestantischen Kirchen (aber die reformirte noch in höherem Grade, als die lutherische) in Beziehung auf diese Dinge das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, haben wir bereits früher (S. 92. 109 in den Noten) hinsichtlich einiger erwänt. Ob nicht neben unseren Predigten, Gemeindegesängen, Betstunden und Kinderlehren auch täglich offene, mit den Bildern derjenigen, die Blut, Leben, Ehre und Eigentum, die saure Angst und Mühe an die Fortpflanzung und Erhaltung der Lehre Gottes gewagt, geschmükte Kirchen, ob nicht auch Vigilien, Chorgesang und anderes dergleichen, was in den Kirchen die stille Andacht des anwesenden Individuums, ohne Eingreifen der Persönlichkeit des Geistlichen, erlaubt und begünstigt, schön und von heiliger Wirkung wäre, wollen wir hier nicht weiter erörtern.

**) Diese Lehre von der Gestaltung der Gemeinde und von der Stellung des Geistlichen zu ihr ist (trotz dem, daß auch wir zugeben, das Evangelium dürfe Niemandem entzogen werden) falsch, und zugleich die Wurzel aller, die menschliche Gesellschaft in den letzten Jahrhunderten bedrohenden Lehren geworden. In der Stellung eines Lehrers, zumal eines Religionslehrers, ligt etwas durchaus monarchisches; er ist der frühere, und seine Schüler sind nur durch ihn. Diese Stellung ist in einem gewissen Grade von Christo auf seine Jünger und auf die späteren Lehrer seiner Religion notwendig übergegangen, und nichts kan diese mit Recht dieser Stellung berauben, als die Depravation der Lehre selbst; denn dadurch verlieren sie die Basis ihrer höheren Stellung. Ueber diese Depravation kan aber nicht die Gemeinde urteilen, sondern es trit dieselbe zu Tage entweder durch die Correction der Kirchenoberen und der Kirche, d. h. in diesem Falle der höheren Lehrer oder der Gesamtheit der Lehrer — oder, wo diese Correction ausbleibt, durch völlige Verwirrung der Lehre und Verhältnisse (wie kurz vor der Reformation); wo dann aber auch nicht die Gemeinden als solche, sondern die Lehrer, die Theologen, in denen Christi Lehre und Geist wahrhaft wonen geblieben ist, die Kirche bessern. Es ist eine der verderblichsten Auffassungen, einer der verderblichsten Misgriffe in der Reformationszeit, daß man hie und da die Geistlichen nicht als Beamtete und Diener der Kirche, sondern als Beamtete und Diener der Gemeinde (deren Lehrer, Fürer und *geistige Herren* sie sein sollen) zu betrachten angefangen hat. — Als sich die katholische Kirche (und mit Recht) gegen solche Stel-

solle aber nicht von dem Geistlichen gefordert werden, keine Ehelosigkeit; eben so wenig wie Ablaß. Bei den Alten sei nie zweierlei Herschaft gewesen; da aber die Kirche ein Oberhaupt bedürfe, und dies nicht mehr in der Geistlichkeit finden könne, müße die christliche Obrigkeit dies Oberhaupt bilden. Daß die Obrigkeit sich als eine christliche wirklich verhalte, habe der Geistliche sie zu ermanen.

Die Gegner, welche diese Lehre über Glauben, Heilsordnung und Kirchenverfaßung bald in der Schweitz erhielt, dehnten, sobald päbstliche Strafserlaße gegen Luther gegeben wurden, diese auch auf Zwingli aus. Jene Strafserlaße hatten in den Tälern der Schweitz, wo man Luther nur durch sie kennen lernte, ihre Wirkung nicht verfehlt, und sobald Zwingli als Luthers Anhänger erschin, hielten ihn Vile sofort für einen zu fliehenden Irlehrer. Besonders waren es die Dominicaner, welche weit und breit in der Schweitz Zwingli entgegen arbeiteten. Mehr aber, als die Dominicaner, hinderten Zwingli einzelne stürmischere Anhänger unter der Geistlichkeit, welche extravaganter auftraten. Unter allen Hinderungen aber verbreitete sich Zwingli's Lehre. Der Pfarvicar von Wytikon bei Zürich, Wilhelm Röubli, war der erste reformirte Geistliche, welcher (28sten April 1523) sich verheiratete. Wenige Monate später heiratete der Capellan am großen Münster, Hans Schmied, eine Nonne aus dem Kloster Oedenbach; endlich Zwingli (April 1524) selbst die Witwe Hans Meyers von Knonau. Es waren diese Schritte viler Geistlichen um so wichtiger, da in ihnen die entschidenste Lossagung von der bestehenden Kirchenverfaßung ausgesprochen war. Gleichzeitig fand übrigens auch in der Schweitz mancherlei Unfug stat gegen Kirchenbilder und andere Heiligtümer.

Zu gleicher Zeit, wo nun Zwingli in Zürich fortfur zu lehren, breitete der Franciscaner Sebastian Meyer aus Neuenburg dessen Ansichten im Badischen, und Berchtold Haller, der Leutpriester am St. Vincentz-Stift, in Bern aus, und gewannen ihnen Anhang. Auch der Probst Nicolaus von Wattenwyl, Sohn des Schultheißen in Bern, fiel ihnen bei, und diese Regirung war der neuen Lehre nicht entgegen. Weniger, als in Bern, gelang es in Lucern eine Gemeinde für die Reformation zu gewinnen. Die Geistlichen dieser Stadt waren fast alle in Frankreich und Italien gebildet, und der Adel hieng an den alten Verhältnissen, und fürchtete deren Trübung durch kirchliche Neuerung. In Basel waren bürgerliche und wißenschaftliche Parteien in buntem Kampfe; doch mit sichtbarem Uebergewichte der neuen Lehre. Wolfgang von Wißenburg, Johan Haus-

lung der Geistlichkeit werte, gaben ihre Vertreter unglüklicher Weise zu, daß das, was die Reformatoren von der Gestaltung kirchlicher Verhältnisse behaupteten, nur von der Gestaltung weltlicher Verhältnisse ausgesagt werden könne; und so entstund (wie wir weiterhin ausfürlicher entwikeln werden) jene ganz unglükliche Theorie von der Souveränität des Volkes und von der Beamteten- und Dienerstellung derjenigen, welche die öffentlichen Verhältnisse leiteten, der Fürsten und Obrigkeiten.

ſchein (Oecolampadius) aus Weinsberg und Andere traten hier als Lehrer auf. Aehnlich war es in Schaffhauſen, bis Sebaſtian Wagner, ein Freund Zwingli's, deſſen Partei die Oberhand verſchafte und Erasmus Ritter, der ihn bekämpfen ſolte, ſeines Glaubens ward. Auch auf St. Gallen dehnte ſich der Einfluß von Zwingli's Freunden und Anhängern aus; weniger, doch auch ſchon einigermaßen, auf Appenzell und Glarus.

In allen dieſen Städten und Gebieten, wo die Partei des Alten durch Neuerer geſtört ward, wendete ſich ihr Haß beſonders gegen Zwingli in Zürich. Die Züricher hatten dadurch zu leiden, und einige Zünfte in der Stadt wurden dadurch bewogen, ſich ungünſtiger gegen Zwingli zu ſtellen, namentlich die Fleiſcher, die erklärten, wie ihr Beruf ſie vilfach in andere Cantone füre, wo ſie dann ausbaden müſten, was Zwingli in Zürich einſchütte. — An der Spitze von Zürich ſtunden damals als Bürgermeiſter zwei graue Helden: Marx Röuſt, den wir früher als Fürer der Schweitzer in den italieniſchen Kriegen haben kennen lernen *), und Felix Schmied, der ebenfals in Italien Schweitzer befehligt hatte. Den Bürgermeiſtern glich der Senat, alles tapfere, in Statshandlungen und auf dem Schlachtfelde längſt bewärte Männer. Als im April 1522 zuerſt eine Geſandtſchaft des Biſchofs von Conſtanz nach Zürich kam, um ſich über Zwingli's Beſtrebungen zu beſchweren, hörte ſie der Rat nur in Gegenwart der Leutprieſter, und es ward nichts entſchiden. Am 29ſten Januar 1523 ordnete der Rat ein Religionsgeſpräch beider Parteien in Zürich an, wobei der Conſtanzer Generalvicar, Johan Faber, erſchin, nebſt anderen Begleitern, und woſelbſt man über 67 von Zwingli aufgeſtelte Theſes diſputiren ſolte; aber nicht diſputirte, weil Niemand eigentlich als wiſſenſchaftlicher Gegner Zwingli's auftrat. Hierauf beſtätigte der Rat Zwingli's Lehre, und erlaubte allen Geiſtlichen, nur ſchriftgemäß zu predigen. Immer jedoch giengen die enthuſiaſtiſchen Anhänger Zwingli's einen Schrit über das zugeſtandene hinaus; und Nicolaus Hottinger, ein Züricher Schuſter, verſchafte ſich durch Vertrag ein groſes hölzernes, öffentlich aufgeſtelltes Crucifix, und ſtürzte es mit ſeinen Genoßen am hellen Tage um. Die Täter wurden zwar feſtgeſetzt; aber nicht ſobald beſtraft. Ein zweites Religionsgeſpräch ſolte erſt über die Grundſätze in Beziehung auf ſolche Aeußerlichkeiten entſcheiden. Dies hatte ſtat am 26ſten October 1523. Diesmal ward wirklich heftig diſputirt, und die Folge war, daß nun der Züricher Rat in ſeinem Gebiete die oberſte Leitung der geiſtlichen Angelegenheiten übernam, und nicht weiter der biſchöflichen Rechte achtete. Zwingli muste eine Anleitung zu Verkündigung des göttlichen Wortes rechtfertigen. Die weitere Folge war dann die immer mehr um ſich greifende Verbreitung von

*) S. oben S. 46.

Zwingli's Lehre in einem Teile der Schweiz (namentlich in Bern und Schaffhausen), so wie am Oberrheine, und die Bildung einer Opposition durch das Zusammentreten von Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg in einem der Reformation feindlichen Sinne.

Inzwischen gieng dieselbe Stimmung, welche in Deutschland den Bauernkrieg erzeugt hatte, auch in die benachbarten schweitzerischen, damals von Deutschland noch gar nicht so getrennten Lande über. Balthasar Hubmeier, Pfarrer in Waldshut; Wilhelm Röubli, der mit Münzer in Briefwechsel stund; Georg Blaurock u. A. wolten auch in der Schweiz die weltlichen Verhältnisse reformiren. Der Aufstand brach aus im Dorfe Zollikon bei Zürich mit Bildersturm. Zwingli und Leo Judä, der ihm zur Seite wirkte, wurden falsche Lehrer genant. Die östreichische Stadt Waldshut nam einen der Aufrürer zum Pfarrer auf, und als sie von der Regirung gezwungen werden solte, halfen ihr die Züricher. Die Regirungen von Zürich, Basel, Schaffhausen suchten zu vermitteln; aber gegen diese Regirungen selbst began (im Februar 1525) der Aufstand; zuerst im Zürichschen, wo es dem Voigte von Kyburg, Rudolf Lavater, gelang, den Sturm wider zu beschwichtigen, ohne daß Blut vergossen ward; im Juni. Die Aufrürer in Basel und Schaffhausen legten sich hierauf von selbst zum Zile. Inzwischen war Zürich mit den katholischen Waldstädten in Krieg geraten, und die Unruhigen fanden hier einen Ausweg für ihre Tapferkeit.

Geschichte der Eidgenoßen wärend der Zeiten der Kirchentrennung, von J. J. Hottinger. 2 Bande. Zürich. 1829. 29. 8vo.

Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte herausg. von J. J. Gottinger und H. H. Vögeli. Frauenfeld. 1838. 1840. 3 Bde. 8vo.

So stunden die Sachen, als sich in Deutschland almälig Verhältnisse entwickelten, durch welche ein Zusammentreffen mit Luther notwendig ward.

Bodenstein war auf den Gedanken gekommen, es sei das Sacrament des Altares in der Weise, wie Luther es beibehalten, ein papistischer Götzendienst. Es sei zum Teil nur eine andere Form der Messe, wie die Consecration der Hostie und des Kelches deutlich zeige. Auch verwarf Bodenstein die leibliche Gegenwart Christi im Abendmale. Christus komme nur zum Gericht wider. Luther verfolgte Bodenstein dieser, allerdings sehr schroff und mit den Worten des Evangelii nicht wol vereinbar hingestelten Lehre wegen, vertrib ihn von Orlamünde, wo er ein Unterkommen gefunden hatte, und trug dann die ärgerliche, störrige Stimmung, in welche ihn dieser Streit mit Bodenstein versetzte, überhaupt auf die Verhandlungen über die Abendmalslehre über, wo er freilich auch mehr Recht hatte, als seine Gegner. Die ganze oberrheinisch-schweitzerische Gelehrtenpartei nam im Wesentlichen für Bodensteins Ansicht Partei, und Luther war darüber auf's höchste betroffen. Bucer und Capito erklärten, sie teilten zwar nicht Bodensteins Auslegungsart der

Abendmalsſtelle, aber die Anſicht; und dieſe Anſicht ſtüze ſich auf das Recht der neuen Art von Schriftauslegung, welches Luther ja ſelbſt geltend gemacht habe. Luther ſah ein, daß die Richtung, die das Sacrament der Abendmalsfeier zu einer bloßen Erinnerungsfeier macht, zulezt mit Aufhebung des Weſentlichen in der chriſtlichen Religion enden müße, wenn man conſequent fortgehe.

Bodenſtein geriet inzwiſchen durch ſeinen Anteil am Bauernkriege in unſägliches Elend. In dieſer Not wandte er ſich an Luther um Hilfe, und dieſer half ihm unter der Bedingung, daß er weder predigen, noch ſchreiben, noch diſputiren durfte. Bodenſtein nährte ſich drei Jahre in Kemberg als Krämer; dann ward ihm das unerträglich; da wolte ihn Luther feſtſezen laßen; er aber entfloh 1528 nach der Schweiz, und lehrte nachher in Baſel. Die Abendmalslehre trente dann auch Zwingli's Kreis von Luther, indem offenbar eine größere Neigung, die Offenbarung als Gegenſtand endlich-verſtändiger Erkentnis zu behandeln, auf Seiten von Zwingli's Anhängern ſichtbar war, welcher Luther nun in aller Weiſe glaubte entgegen treten zu müßen. Auf Veranlaßung des Landgrafen von Heßen ward in den erſten Tagen des October 1529 zu Marburg ein Religionsgeſpräch gehalten zwiſchen Luther und Zwingli; aber eine nähere Zuſammenfürung der beiden Fürer der deutſchen Reformation ward dadurch keineswegs erreicht.

Seit dem Jahre 1525 geſtaltete ſich die Reformation in Deutſchland und der Schweiz immer beſtimter aus der vorher herſchenden unbeſtimteren und algemeineren religiös-politiſchen Aufregung heraus; um ſo ungehinderter, da Kaiſer Karl wärend dieſer ganzen Zeit aus Deutſchland abweſend war, und erſt nachdem er in Italien obgeſigt, die Kaiſerkrone in Bologna erhalten, und ſeine Macht, wie lange keiner ſeiner Vorgänger, geltend gemacht hatte, wider nach Deutſchland kam. Hier hatten die Kurfürſten Albrecht von Mainz und Joachim von Brandenburg und die Herzoge Heinrich und Erich von Braunſchweig und Georg von Sachſen ſich inzwiſchen näher geeinigt, und dadurch auch den Kurfürſten Johan von Sachſen und den Landgrafen Philipp von Heßen bewogen, Ende Februar 1526 zu Gotha ein Bündnis zu Verteidigung der neuen Lehre zu ſchließen *), was am 4ten Mai d. J. vom Kurfürſten von Sachſen zu Torgau ratificirt ward, und deshalb gewönlich

*) „zur Aufrechthaltung des heiligen Wortes, zur Abſtellung der Misbräuche des Gottesdienſtes, gegen alle Widerſacher auf Leib und Gut, Land und Leute" — v. Rommel a. a. O. S. 140.

das Torgauer Bündnis genant wird. Diesem Bunde traten nachher am 12ten Juni zu Magdeburg Herzog Philipp von Braunschweig-Grubenhagen, die Herzoge Otto, Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg, Heinrich von Meklenburg, Wolfgang von Anhalt, die Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld und die Stadt Magdeburg, so wie nachher in einem besonderen Vertrage der Herzog von Preussen bei, ohngeachtet die Wittenberger Theologen ein solches Bündnis ganz widerrieten. Es ward dies Bündnis aber dadurch besonders wichtig, daß im Juni desselben Jahres zu Speier, unter Vorsitz Erzherzog Ferdinands, ein Reichstag eröfnet ward, wo die neuverbündeten Fürsten eine sehr entschidene Sprache fürten; auch öffentlich in abweichender Weise, ohne Fasten und Messe, lebten. Der Reichstagsabschid vom 27sten August enthielt die Bedingung, daß ein algemeines freies Concil, oder wenigstens eine deutsche Nationalsynode in Einem Jahre oder in anderthalb in Deutschland gehalten werden müße, um die kirchlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Bis dahin solte sich jeder Reichsstand so verhalten, wie er es gegen Got und kaiserliche Mayestät zu verantworten gedächte.

Um die katholische Partei so nachgibig zu machen, hatten besonders die Fortschritte der türkischen Waffen gewirkt. An der Spitze des türkischen Reiches stund damals (seit Sept. 1520) Suleiman II., der, nachdem sein Vater, Selim I. **), die türkischen Waffen mehr gegen Asien gewendet, nun aus allen Kräften auf Ungarn drängte, wo man seinen, Tribut fordernden, Gesandten mishandelt und erschlagen hatte. Ungarn aber war in höchster Schwäche, indem sich unter einem unreifen Könige Alles in Parteien aufzulösen drote. Belgrad ward 1521 erobert, und wärend des letzten (oben erwänten) Reichstages von Speier fiel der König von Ungarn in der Schlacht bei Mohacz, am 29sten August 1526. Ganz Ungarn lag dem Siger offen. Durch Ludwigs Tod waren die Kronen von Ungarn und Böhmen eriedigt, und in Folge eines noch von Maximilian mit Ludwigs Vater, Wladislav, geschloßenen Vertrages, folgte in diesen Reichen das habsburgische Haus. Wirklich gelang es dem Erzherzoge Ferdinand, zuerst die böhmischen, dann auch die ungarischen Stände zum Teil zu Anerkennung dieser Erbfolge zu bewegen; er erhielt am 29sten Febr. 1527 die böhmische Krone zu Prag;

**) Die Reihe der türkischen Sultane seit Mahomed II. ist: Mahomed — Mai 1481; Bajesid II. — Mai 1512; Selim I. — Sept. 1520.

im Mai d. J. huldigte ihm Schlesien; am 3ten Nov. ward er auch in Stuhlweißenburg zum Könige von Ungarn gekrönt; wovon die Folge nun aber war, daß der Türkenkrieg unmittelbar einen deutschen Fürsten traf.

Im Frühjahre 1529 erschin Suleiman abermals mit einem Heere in Ungarn. Johan Zapolya, der Wolwode von Siebenbürgen und Nebenbuler Ferdinands hinsichtlich der ungarischen Königswürde, kam in das Lager bei Mohacz, und huldigte Suleiman, der dann Ofen nam und am 22sten September 1529 vor Wien erschin, welches vom Grafen Nicolaus von Salm verteidigt ward. Die Verteidigung ward so tüchtig geleitet, daß Suleiman am 16ten October abzog*); aber in Ungarn hielt sich sein Vasall Zapolya gegen Ferdinand.

Die Gefahr durch die Türken versammelte im Frühjahre 1529 die deutschen Reichsstände abermals in Speier. Luther hatte 1528 in einer Schrift an den Landgrafen („vom Kriege wider die Türken") Alles aufgeboten, auch seinen Anhängern die Hilfe gegen die Türken nahe zu legen. (Im Oct. 1529 ließ er dann noch eine Heerpredigt wider die Türken drucken.) Trotz dem, daß so für den Hauptzwek des Reichstages beide Parteien gleichen Enthusiasmus zu haben schinen, fehlte doch vil, daß man in Einigkeit zusammen gekommen wäre, denn nicht bloß einfach verfolgt worden waren inzwischen in einigen deutsch-katholischen Ländern die Anhänger der neuen Lehre, sondern man hatte in Baiern und im Cölnischen Geistliche, welche die neue Lehre verbreiteten, verbrant, und glaubte, im Mai 1527 hätten sich mehrere katholische Fürsten, an ihrer Spitze König Ferdinand, zu Breslau, wo letzterer sich als König von Böhmen huldigen ließ, zu einem gemeinsamen Angriffe auf die lutherische Partei verbunden. Auch hatte die katholische Partei sich wirklich so verstärkt, daß sie auf dem Reichstage in Speier im Frühjahre 1529 den Landgrafen von Heßen und den Kurfürsten von Sachsen mit Geringschätzung behandeln konte. Gegen eine interimistische Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten, welche das Reichsregiment beabsichtigte, und welche den Anhängern der neuen Lehre in ih-

*) Da sich die Belagerung in die Länge zog, murten die Janitscharen; klagte die asiatische Mannschaft über Kälte, das ganze Heer über Mangel an Verpflegung; und diese Stimmung zwang zum Aufgeben der Unternemung. v. Hammers Gesch. d. osman. Reichs. III. 94.

rem Bereiche freies Walten ließ, aber weiteres Reformiren untersagte, legten die Anhänger der neuen Lehre am 19ten April 1529 die berümt gewordene Protestation ein, von welcher sie nachmals den Namen Protestanten erhielten.

Luther billigte übrigens, und mit Recht, das im Reichstagsabschide vorgeschribene Verfaren gegen die Widertäufer mit Feuer und Schwert, so wie das Verbot des Predigens der abweichenden Lehre vom Sacramente des Abendmales. Die Protestation hatten unterzeichnet der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Markgraf Georg von Brandenburg (fränkischer Linie), Herzog Ernst und Herzog Franz von Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt, so wie die Städte: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Constanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbron, Reutlingen, Isni, St. Gallen, Weißenburg und Windsheim. Um den Kaiser milder für diese Protestanten zu stimmen, ward ihm eine Deputation nach Italien entgegen gesandt. Sie traf den Kaiser am 22sten September bei Piacenz. Sie muste 4 Wochen auf Antwort harren, und ward geringschäzig behandelt, dann ward ihr kaiserliches Misfallen eröfnet. Sie übergab hierauf eine Appellation, die schon in Speier verabredet war, an ein algemeines freies Concilium. Den Kaiser erbitterte dies so, daß er die Deputirten festsezen ließ. In Parmen wurden sie dann wider freigelaßen. — Die Protestanten hatten inzwischen schon im Juni 1529 zu Rotach im Kaburgischen eine strengere Verbindung verabredet; nicht gegen Kaiser und Reich, sondern nur zu Abwer etwaigen Angriffes der Religion wegen; die Verbindung ward aber durch die Wittenberger Theologen rükgängig. Sie protestirten besonders diesmal auch deswegen dagegen, weil man sich mit Anhängern Zwingli's verbinden wolte. Es war aber gut, daß die Theologen den gräßeren Einfluß diesmal behaupteten, denn der Kaiser trat wirklich weit milder auf, als man erwartet hatte.

Der Kaiser Karl lud von Italien aus die deutschen Stände zu einem Reichstage ein, der am 8ten April 1530 in Augsburg gehalten werden solte. Da es vom Kaiser dem Kurfürsten zur Pflicht gemacht worden war, zu erscheinen, ließ sich dieser, um nicht in Sachen, die Seel und Seligkeit betrafen, zu irren, von seinen Theologen diejenigen Puncte aufzeichnen, in welchen der ganze Grund der christlichen Wahrheit enthalten sei. Es sind dies die Torgauer Artikel. Es begleiteten außerdem Spalatin, Melanchthon und Justus Jonas den Kurfürsten selbst zum Reichstage. Der Kaiser kam spät. Die eifrig katholischen

Stände reisten ihm entgegen. Den Kurfürsten von Sachsen lud er selbst ein; dieser aber antwortete auf das standhafteste auf alle Eröfnungen kaiserlicher Mayestät, wobei ihn besonders sein Kanzler, Brück, leitete. Als der Kaiser am 15ten Juni kam, neigten sich die Protestanten nicht dem Segen des Cardinal Campeggio. Am folgenden Tage nahmen sie keinen Teil an der Fronleichnamsprocession. Der Kaiser verlangte von ihnen ein schriftliches Bekentnis ihres Glaubens und ein Verzeichnis der Misbräuche, die sie an der römischen Kirche tadelten. Melanchthon hatte schon, da der Kaiser so spät kam, und man Aenliches erwartete, die Torgauer Artikel weiter ausgearbeitet. Am 20sten Juni ward der Reichstag eröfnet. Der von Melanchthon verfaßte, von Luther gebilligte Aufsatz ward von den Fürsten*) unterschriben und am 25sten Juni verlesen.

Diese s. g. augsburgische Confession enthielt nun in der Tat den alten Grund des christlichen Dogma's, wie er teils in den Evangelien, teils in der ältesten Tradition und durch die Bestimmungen der ersten algemeinen Concilien feststund; wie er auch von der katholischen Kirche eingeschloßen, und freilich hie und da verhüllt, doch neben Misbildungen auch mit enthalten gewesen war. Dieser christliche Grundinhalt des Dogma's war aber in Worte gefaßt und aufgestelt worden nicht von Luther, sondern von dem mit weniger mächtiger Subjectivität **) begabten Melanchthon, und in Folge früherer Besprechungen und Beratungen der ausgezeichnetsten Theologen lutherischer Seite. Er trug also kein subjectives, sondern ein wahrhaft objectives Gepräge auch in der Form. Die Lutherischen erkanten und erklärten durch diese Confession, so gut als die katholische Kirche, alle Manichäer, Arianer, Pelagianer u. s. w. für Ketzer. Die Lehre Luthers von den guten Werken war zwar beibehalten, aber weniger schrof aufgestelt: daß man allerdings gute Werke tun solle, aber nicht um dadurch sich ein Verdienst zu erwerben, sondern um Gottes willen, und daß die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung nur durch den Glau-

*) Es waren der Kurfürst Johan der Beständige von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, Markgraf Georg von Anspach, die Herzoge Ernst und Franz von Lüneburg und Fürst Wolfgang von Anhalt. Ihnen schloßen sich die Städte Nürnberg und Reutlingen an.

**) Könte man Erfolge ohne Motive und also die Bewegung, die Luther hervorgebracht hat, ohne das teilweise fast dämonische Wesen in ihm (was aber eben zu dieser Hervorbringung notwendig und von Gott sichtbar angeordnet war) haben wollen, dann möchte man von Luther mit Calvin sagen: „Hanc intemperiem, quae ubique ebullit, utinam magis frenare studuisset.“

den an Christum erlangt werde *). Die Lutherischen waren auch so überzeugt von ihrer Uebereinstimmung mit der katholischen Lehre in diesen Grundwahrheiten, daß dieser erste, den Glauben betreffende Teil der Confession in der ersten Abfaßung mit den Worten schließt: „Haec fere summa est doctrinae apud nos, in qua cerni potest nihil inesse, quod discrepet a scripturis vel ab ecclesia catholica vel ab ecclesia Romana, quatenus ex scriptoribus nota est. Quod quum ita sit, inclementer judicant isti, qui nostros pro haereticis haberi postulant."

Diesen Glaubensartikeln waren sodan in dem zweiten Teile eine Reihe Artikel über die Verbeßerung der Misbräuche in der Kirchenverfaßung beigegeben, welche allerdings auch (da diese Misbräuche durch neuausgebildete Dogmen unterstüzt wurden) in die Dogmatik der katholischen Kirche eingriffen, und ganz vorzüglich in dem, was über die bischöfliche, also indirect auch über die päbstliche Gewalt gesagt war. Zwar wolten die Lutheraner die weltliche Gewalt der geistlichen Fürsten nicht anfechten, denn diese besäßen sie nicht in ihrer Eigenschaft als Geistliche, sondern in ihrer Eigenschaft als Beamtete des Reiches (si quam habent episcopi potestatem gladii, hanc non habent episcopi ex mandato evangelii, sed jure humano, donatam a regibus et imperatoribus ad administrationem civilem suorum bonorum. Haec interim alia functio est, quam ministerium evangelii) —; allein der Grundsaz blib doch, daß kein Kirchenlehrer etwas lehren dürfe gegen die Lehre des ersten Lehrers, gegen das Evangelium (— quod episcopi non habent potestatem statuendi aliquid contra evangelium). So wie sich nun die Lehre Luthers durch die Einwirkung einer sichtbar von Got bewegten Zeit und einsichtiger Freunde gestaltet und gewissermaßen auf ihren aller-ersten Character einer Verbeßerung des verdorbenen katholischen Kirchenregimentes mit Beibehaltung des wahrhaft christlichen Fundamentes zurük gefürt hatte, kan man sie als eine wahre und wesentliche Verbeßerung und als das geistig-wahrste und tiefste Resultat der kirchlichen Bewegungen der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts betrachten; ohne daß man darauf zu verzichten braucht, mit Bedauern auf die im Gefolge der Reformationsbewegungen stat habende Verminderung des Reichtums und der Selbstständigkeit der Kirche in Deutschland zu schauen, und auch manche äußere kirchliche Sitte der früheren Zeit zurük zu wünschen.

Gegen die augsburgische Confession ließ hierauf der Kaiser eine

*) Item docent, quod fides illa debeat bonos fructus parere, et quod oporteat bona opera, mandata a Deo facere, propter voluntatem Dei, non, ut confidamus, per ea opera justificationem coram Deo mereri. Nam remissio peccatorum et justificatio fide apprehenditur, sicut testatur vox Christi: „Cum feceritis haec omnia, dicite: Servi inutiles sumus."

Art Widerlegung, die s. g. Confutation, verfaßen, und am 3ten Auguſt vorleſen; ein Werk ohne alle Wirkung. Der Landgraf, welcher verſtektere Plane des Kaiſers fürchtete, entfernte ſich plözlich am 6ten Auguſt von Augsburg, und Luther ward endlich über Spalatin's und Melanchthon's Weichheit *) bei den weiteren Unterhandlungen wild, ſo daß zu fürchten war, er werde das Reſultat der Unterhandlungen nicht anerkennen, zumal er ſich gegen Widereinfürung der Meſſe und der Klöſter (in alter Weiſe) ſchon ſträubte. Zu Anfange November verließen nicht nur die heßiſchen und ſächſiſchen Geſandten den Reichstag, ſondern der Reichstagsabſchid erklärte ſich auch auf das gereizteſte gegen die Lutheraner. Sie ſolten unbedingt in den Schoß der Kirche zurükkeren, und die Beurteilung ihrer Lehren einem ſpäteren Concil anheim geben. Die Meinung, daß kein freier Wille ſei, ſei ein viehiſcher Irtum; alle verehelichten Prieſter ſolten ſofort ihrer Stellen entſezt ſein, und nur wenn ſie ihre Weiber von ſich täten und Abſolution erhielten, ſie wider bekommen; alle Stifter und Klöſter ſolten hergeſtelt werden u. ſ. w. Bis zum 15ten April 1531 ward den Lutheranern vom Kaiſer Bedenkzeit gegeben; wärend derſelben ſolten ſie aber nicht weiter reformiren und den katholiſchen Gottesdienſt nicht hindern.

Die Städte Weißenburg, Kempten, Heilbron und Windsheim ſchloßen ſich auf dem Reichstage den Lutheriſchen an; die Städte Straßburg, Lindau, Memmingen und Conſtanz dagegen, welche im Ganzen an der bodenſteiniſch-zwingliſchen Abendmalslehre hiengen, unterſchriben die augsburgiſche Confeſſion nicht mit. Zwingli ſelbſt erklärte ſich über die Abendmalslehre in einer ſo rationaliſtiſchen Weiſe, daß Melanchthon an Luther ſchrib, er glaube, Zwingli ſei verrükt geworden. Jene Städte aber ſprachen ſich in der Confeſſion, die ſie apart einreichten, etwas gemäßigter aus, als Zwingli. Sie wurden jedoch noch härter, als die Lutheriſchen, und früher als dieſe (am 17ten October), abgefertigt, und ward ihnen zulezt geſagt, ſie ſolten von ihren gefährlichen Irtümern und Verbrechen zur Vernunft und zur alten Religion zurükkeren.

Am Schluße dieſes augsburgiſchen Reichstages ſtunden nun die kirchlichen Richtungen in Deutſchland feſt.

*) Melanchthon zeigte ſich nämlich beſonders deshalb ſo nachgibig gegen die Katholiken, weil er die Bedrükung vorausſah, die nach Auflöſung der bisherigen Kirchenverfaßung gegen die Kirche geübt werden würde. Er ſchrib damals an ſeinen Freund Camerarius: „Utinam utinam possim non quidem dominationem confirmare, sed administrationem restituere episcoporum. Video enim quatem simus habituri ecclesiam, dissoluta πολιτεια ecclesiastica. Video postea multo fore intolerabiliorem tyrannidem, quam antea unquam fuit. Semper ita sensit Lutherus, quem nulla de causa quidam (alſo auch Melanchthon wuſte, daß die Reformation unter andern auch nichtswürdige Anhänger hatte), ut video, amant, nisi quia beneficio ejus sentiunt se episcopos excossisse, et adeptos libertatem minime utilem ad posteritatem.“

Die Lutherischen konten annemen, daß sie allenfals zur Lossagung von der augsburgischen Confession durch die Waffen gezwungen werden solten; und so schloßen sie noch im December 1530 zu Schmalkalden auf 6 Jahre, zu ihrer gegenseitigen Verteidigung bei ihrem Glauben, eine Verbindung. Die Stände der lutherischen Partei, welche hier noch nicht beitraten, schloßen sich dann im Februar 1531 der Verbindung, die da im Grunde erst förmlich und urkundlich zu Stande kam, an *). Die Theologen aber, welche ihrer Sache keinen Flecken der Ungerechtigkeit und Empörung gegen das gesetzmäßige Reichsoberhaupt zufügen laßen wolten **), gaben ihre Beistimmung zu dieser Verbindung erst, als die Rechtsgelehrten erklärt hatten, es sei ein solches Bündnis nicht gegen die Reichsverfaßung. Der Kaiser inzwischen hatte sich eigentlich so streng nur gegen die Lutherischen erklärt, weil er gehoft hatte, sie auf diese Weise einzuschüchtern und von selbst zum Nachgeben zu bewegen. Als er sich überzeugte, daß bei dieser Partei mit Machtsprüchen nichts auszurichten sei, knüpfte er Unterhandlungen mit dem schmalkaldischen Bunde an; und am 23sten Juli 1532 kam es dann in Nürnberg zu einem neuen Vergleiche: daß bis zu einem algemeinen Concile, oder bis zu einem neuen Reichsschluße kein Reichsstand den anderen des Glaubens halber vergewaltigen solle; daß auch alle fiscalische und andere Processe, den Glauben belangend, ein-

*) Die damaligen Mitglider waren außer Sachsen und Hessen: Philipp, Ernst und Franz von Lüneburg, Wolfgang von Anhalt, Gebhard und Albrecht von Mansfeld; von den Stadten: Straßburg, Ulm, Constanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Isny, Magdeburg, Bremen und Lübeck. Markgraf Georg von Brandenburg, Nürnberg und einige andere Stadte schloßen sich erst später an. Heinrich von Mekkenburg hatte den augsburgischen Reichsabschid unterzeichnet, und fand darin einen Grund, die Teilname abzulehnen. Barnim von Pommern schloß sich 1532 an und von den Städten dann noch Braunschweig, Goslar, Göttingen, Gimbeck, Eßlingen, Nördlingen, Schwabisch-Hall und Hamburg. Vgl. v. Rommel a. a. O. II. 269.

**) Den richtigen Tact Luthers in dieser Hinsicht sieht man aus einer Aeußerung in einem Briefe vom 15ten Januar 1531 an Wenc. Link. — „sed quando quidam fuerunt, qui palam dicerent, non oportere theologos hic interrogare aut curare, sed juristas, qui dictarent id licere, ego pro mea parte dixi: ego consulo ut theologus: sed si juristae possent docere legibus suis, id licere, ego permitterem eos suis legibus uti, ipsi viderint. Nam si Caesar hoc statuit in suis legibus, ut in hoc casu liceat sibi resisti, patiatur legem quam tulerit, modo ego non consulam aut judicem de ista ipsa lege, sed maneam in mea theologia.“ Auch den Brief vom 15ten Februar an Spengler vergleiche man.

gestelt werden solten. Auf diese Weise ward also der augsburgische Schluß wider aufgehoben.

Bald nach diesem Vergleiche, am 16ten August 1532, starb Kurfürst Johan zu Wittenberg, und sein Sohn, Johan Fridrich, folgte ihm. Bis zu dieser Zeit traten im schmalkaldischen Bunde manche böse Verhältnisse ein. Philipp von Hessen neigte sich seit dem Marburger Religionsgespräche mehr und mehr auf Zwingli's Seite, und klagte über Luthers Hartnäckigkeit. Dadurch ward aber der Landgraf auch vom Kurfürsten entfernt. Die sächsischen und hanseatischen Städte wolten keine Bundes-Beiträge mehr zalen, und was dergleichen mehr war. Nur der Eifer gegen die Türken, die um diese Zeit die Donau wider herauf zogen, vereinigte den Kaiser mit den Protestanten, und brachte ein herliches Reichsheer von 67,000 M. zu Fuß und 11,000 Reitern zu Wege.

Der schmalkaldische Bund erhielt inzwischen bald einen bedeutenden Zuwachs in Süddeutschland, denn es war, trotz aller Bemühungen der kaiserlichen Commissarien, dem Landgrafen von Hessen gelungen, den schwäbischen Bund im J. 1533 zur Auflösung zu bewegen. Der Bund enthielt viele, teils lutherische, teils reformirte Städte und Herren, welche sich gern von einem Institute trenten, welches eine wesentliche Stütze kaiserlicher Auctorität in Süddeutschland bildete. Das von dem Bunde dem Herzoge Ulrich von Würtemberg entrißene Herzogtum war in Folge von Unterhandlungen an das Haus Oestreich gekommen *); und dieses hatte nun mit den schwarzwäldischen, algauischen und anderen schwäbischen Erbbesitzungen eine ganz außerordentliche Macht in Südwestdeutschland, durch welche die baierischen Besitzungen in die Mitte genommen, alle die kleinen schwäbischen Reichsstädte und unmittelbaren Herschaften bedrot waren. Dies war für die katholischen Glider des Bundes vorzüglich auch ein Grund der Trennung vom Bunde gewesen, und die Opposition gegen Oestreich fürte selbst die Katholiken in diesen Gegenden dem Landgrafen Philipp zu, welcher (ein alter Freund und ein Blutsverwandter Herzog Ulrichs) dem östreichischen Hause Würtemberg wider zu entreißen, und es Ulrich zurükzugeben wünschte, aber durch keine friedlichen Unterhandlungen dazu gelangen konte. Sogar der König von Frankreich ward **) zur Unterstützung bewogen, und zalte dem Landgrafen Subsidien, der dann im Frühjahre 1534 eine Heeresmacht von 4,000 Reitern und 16,350 zu Fuß beisammen hatte, und mit dieser und mit dem Herzoge Ulrich am 23sten April aus Cassel auszog, Würtemberg zu erobern. Der östreichische Statthalter, Pfalzgraf Philipp, ward am 13ten Mai bei Lausen geschlagen, und zu Ende Mai's war Ulrich restituirt. Der

*) S. oben S. 115 in der Anmerkung.

**) Der Landgraf kam im Januar 1534 mit ihm in Herzogen-Bar (Bar-le-Duc) zusammen.

Kaiser wagte nicht, sich in einen Krieg im Reiche zu verwickeln; und Ferdinand schloß am 29sten Juni 1534 zu Kadan in Böhmen einen Vergleich mit dem Kurfürsten von Sachsen ab, welcher dem Herzoge Ulrich sein Herzogtum Würtemberg garantirte, wenn der Kurfürst (was er bis dahin abgelehnt) ihn, Ferdinand, als römischen König erkennen, und Landgraf Philipp und Herzog Ulrich den Kaiser fußfällig um Verzeihung bitten wolten. Ulrich fürte sofort die Reformation in Würtemberg durch, und bezalte von eingezogenen geistlichen Gütern seine Schulden und des Landgrafen Kriegskosten. Philipp brachte es dann im folgenden Jahre bei dem schmalkaldischen Bunde zu Einrichtung einer festen Kriegsverfaßung (der Landgraf und der Kurfürst waren abwechselnd Bundeshauptleute, und unter ihnen stunden 2,000 Reiter und 10,000 zu Fuß, die durch Beiträge des Bundes erhalten wurden); und man verständigte sich inzwischen über die an ein algemeines Concil von Seiten des Bundes zu machenden Forderungen. Im J. 1537, als der Bund auf 10 Jahre verlängert ward, traten die Herzoge von Würtemberg und Pommern und vile kleine Reichsstände bei.

Um dieselbe Zeit bereitete sich jedoch im Süden Deutschlands auch eine festere Opposition gegen den schmalkaldischen Bund vor; denn so lange das östreichische Haus sich durch Ländererwerb bedrolich ausbreitete, hatten die in die Mitte genommenen bairischen Fürsten an dem Kurfürsten von Sachsen einen Rükhalt gesehen, und gleich diesem Ferdinands am 5ten Januar 1531 stat gehabte Erwälung zum römischen Könige nicht anerkant. Als aber Sachsen von diesem Bunde abfiel, und in dem Vergleiche von Kadan Ferdinand als König anerkante; als auch durch die Restitution Würtembergs ein großer Teil der Besorgnisse Baierns wegfiel: schloß sich das Fürstenhaus dieses Landes wider innig an Oestreich an, und betrib entscheidende Schritte gegen die Protestanten. Nur des Kaisers Scheu, sich in einen Reichskrieg zu verwickeln, zügelte den Eifer Herzog Ludwigs, und erhielt in Deutschland den Friden.

In diese Zeit fält übrigens auch der Unfug, welchen die Reste der münzerischen Partei in Münster triben. — Zwischen den evangelischen Einwonern der Stadt Münster und dem Bischoffe hatten schon 1532 feindliche Verhältnisse stat gefunden, die unter heßischer Vermittelung ausgeglichen wurden. Allein die münsterischen Lehrer der evangelischen Partei wurden zum Teil, namentlich Bernhard Rothmann, von der Lehre der Zwickauer Widertäufer angestekt; indem ein Schüler Münzers, Melchior Hofmann, 1528 aus Holstein nach Emden gekommen war, hier andere Reste der münzerischen Partei fand, und eine neue Gemeinde gründete. Ein Schüler Hofmanns, Jan Trypmaker, kam (aus Emden vertriben) nach Amsterdam, wo er eine neue Gemeinde stiftete (die Melchioriten), unter der ein Bäcker aus Harlem, Jan Mathyszon, hervortrat; dessen Schule erstrekte ihren Einfluß auf Münster, indem neben dem

durch Strapeda bewirkten Uebertritte Rothmanns zur widertäuferischen Lehre auch die Einwanderung niderländischer Handwerker diese religiöse Richtung in Münster hob. Was auch die hessischen Theologen zu Bekämpfung der Irlehre taten, Alles fruchtete nichts; und, wie früher in Mühlhausen, ward auch in Münster der alte Magistrat endlich gestürzt, und ein widertäuferisches Regiment, unter Leitung Jan Bockold's von Leyden, hergestelt. Die Vilweiberei, Gütergemeinschaft und Verbrennung aller Bücher auser der Bibel characterisirte diesen neuen Stat, der sich mit tyrannischen Maßregeln behauptete, bis die Stadt am 24sten Juni 1535 dem Bischoffe, der von einem Reichs- und Kreisheere unterstüzt ward, wider in die Hände fiel, und gerechte Strafe die überlebenden Rädelsfürer traf.

Bis zum J. 1537 waren die Lutherischen einig über die Puncte, die sie einem künftigen Concilio übergeben wolten, und brachten sie in Artikel. Es sind dies die s. g. articuli Schmalcaldici. Der Kaiser nämlich selbst betrib endlich beim Pabste eifrig die Berufung eines algemeinen Concilii, und Clemens gieng wenigstens scheinbar auf des Kaisers Wünsche ein, und willigte im Januar 1533 in den Antrag, wärend er dann durch den König von Frankreich auf den Landgraf von Hessen zu wirken suchte, um dem Concilio von Seiten der Protestanten Schwierigkeiten zu bereiten. Die Schmalkaldner verlangten zunächst ein deutsches Nationalconcil, und ein solches, wo nicht nach päbstlichen Decreten und Schulmeinungen, sondern nach der heiligen Schrift erkant würde. Clemens starb inzwischen, und nach längeren Unterhandlungen war dann endlich am 2ten Juni 1536 die päbstliche Bulle seines Nachfolgers (Pauls III.) zu Berufung des Conciles erfolgt, und dieses solte am 23sten Mai 1537 in Mantau eröfnet werden. Einige Monate später erließ der Pabst eine zweite Bulle, in welcher die Reformation der Stadt und des Hofes von Rom angekündigt ward. Es geschah auch allerdings Einiges, um diese Reform einzuleiten; aber zu einem wichtigen Resultate kam man vor dem Concile doch nicht. Dieselbe Bulle hatte aber darauf hingewisen, daß das Concil in Mantau bestimt sei, die lutherische Ketzerei überal auszurotten. Dies wirkte in Deutschland und wirkte auch auf die Abfaßung der schmalkaldischen Artikel, welche Luther selbst verfaßte, und den schmalkaldischen

Ständen zur Genemigung und Unterschrift vorlegen ließ im Januar 1537.

In dem Artikel, der vom Pabstume handelte, brachte Luther Pabst und Teufel nun fast in eine Kategorie *), indem er den Pabst des Teufels Apeseel nante. Alle früheren Bemühungen Melanchthons, eine Art Aussönung mit der Kirche möglich zu machen, waren somit gescheitert, — und am Ende mit Recht: denn bei der Sinnesart des römischen Hofes wäre doch nur ein Halbes, wäre neue Verwirrung daraus gefolgt. Wärend der Ausarbeitung der Artikel hatte Luther sehr an Steinschmerzen gelitten, die ihn auch sehr verbitterten und reizbarer stimten. Merkwürdig war, daß auch die Theologen der oberländischen Städte sich den schmalkaldischen Artikeln anschloßen. Bucer aus Straßburg, der die Unterhandlungen zwischen den Schweitzer Theologen und Luther gefürt, hatte jenen eine annähernde Erklärung abgewonnen, und war dann, als er persönlich nach Wittenberg kam, von Luther ganz überwältigt worden. Melanchthon setzte eine Concordienformel auf (sub signis exhibitivis exhiberi corpus et sang. Christi essentialiter, vere et substantialiter), und Bucer nam in Wittenberg selbst das Abendmal am 29ſten Mai 1536. Es war dann Bucer gelungen, auch die oberländischen deutschen Städte überhaupt auf seine Seite zu ziehen, ohgeachtet im Grunde zwischen der bei ihnen geltenden Lehre und der lutherischen noch eine wesentliche Differenz war: denn sie behaupteten die Gegenwart Christi im Abend-

*) Dies findet sich schon im ersten Artikel, wo es nach Vortrag der Fundamentallehre von der Unnützlichkeit der guten Werke und von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben an Christum heißt: „De hoc articulo cedere, aut aliquid contra illum largiri aut permittere nemo piorum potest, etiamsi coelum et terra ac omnia corruant. Non enim est aliud nomen hominibus datum, per quod salvari possimus, inquit Petrus Actorum IV. (12) et per vulnera ejus sanati sumus, Jesaiae LIII. (5). Et in hoc articulo sita sunt et consistunt omnia, quae contra papam, diabolum et universum mundum in vita nostra docemus, testamur et agimus.“ Sodan im vierten Artikel: „Hinc sequitur, omnia quae papa ex tam arrogante, temeraria, mendace, blasphema et furto arrepta potestate suscepit et fecit et adhuc facit, fuisse et esse mere diabolica acta et instituta, — excepta politici regni administratione, ubi Deus saepe etiam per tyrannos et perfidos nebulones populo aliqui benefacit, — ad perditionem totius sanctae ecclesiae catholicae et Christianae, quantum in ipso est, et ad destructionem primi et praecipui articuli de redemtione facta per Jesum Christum.“ — Und weiterhin: „Haec doctrina praeclare ostendit, papam esse ipsum verum Antichristum, qui supra et contra Christum sese extulit et evexit, quandoquidem Christianos non vult esse salvos sine sua potestate, quae tamen nihil est, et a Deo nec ordinata nec mandata est.“ Endlich in demselben Artikel: „Quare sicut diabolum ipsum non possumus adurare et pro domino et Deo colere: ita nec ejus apostolum, papam seu antichristum, in regno ejus ut caput et dominum ferre possumus“ etc. Den früheren deutschen Text findet man in der Altenb. Ausg. von Luthers Werken B. VI. Bl. 1227 ff.

male im Glauben; Luther aber nicht bloß im Glauben, sondern auch in der Wirklichkeit, so daß Christus auch dem Ungläubigen gegenwärtig, und ihm zum Verderben, wie dem Gläubigen zum Heile sei. Bucer hatte die Concordienformel eigentümlich vermittelnd erklärt, und dadurch die oberländischen Städte gewonnen, indem er unter Ungläubigen nicht ganz Ungläubige, sondern nur im Glauben nicht Feste verstund. Die Schweitzer verlangten dann aber eine ausdrükliche Erklärung von Luther, daß er diese Erklärung der Concordienformel anerkenne; dieser aber, obwol er nicht ganz auf Bucer's Verfaren eingieng, sprach sich doch diesmal milder gegen die Schweitzer aus, weil er glaubte, es sei vor allen Dingen Einigkeit gegen den gemeinschaftlichen Feind vonnöten.

Um diese Zeit gestaltete sich Alles mehr und mehr zu einem Reichsbruche, denn die Protestanten erkanten das Kammergericht so gut als nicht mehr an, und erklärten, alle (auch neuerdings erst) zum schmalkaldischen Bunde tretende Stände gegen Execution schützen zu wollen. Zugleich unterhandelten die Häupter des schmalkaldischen Bundes mit den Königen von Frankreich und England um Hilfe gegen den Kaiser, fals es zum Kriege wegen der Religion komme. Der Reichsvicekanzler, Held, reiste hierauf im Reiche umher bei den katholischen Ständen, und brachte unter ihnen eine besondere Einigung, die s. g. christliche Einung, zu Stande am 10ten Juni 1538 zu Nürnberg. Kaiser Karl, König Ferdinand, die Bischöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Baiern, Herzog Georg von Sachsen und Erich der ältere und Heinrich der jüngere von Braunschweig waren bei dieser Einung, deren Glider alle für Einen Man stehen, und sich beim alten Glauben schützen wolten. Der Bund teilte sich in zwei Teile: im oberländischen war Ludwig von Baiern, im sächsischen Heinrich von Braunschweig Director.

Diese Bewegungen der Katholiken waren es vornämlich, welche Luther milder gegen die Schweitzer stimten, — ja! so mild, daß er selbst zugab, daß später (1540) in der neuen Ausgabe der augsburgischen Confession die ältere Formel: „quod Corpus et Sanguis Christi vere adsint et distribuantur in coena“ von Melanchthon ganz zweckmäßig geändert ward in: „quod cum pane et vino vere exhibeantur Corpus et Sanguis Christi.“ Dies ließ eine weitere Erklärung zu, wie denn sicherlich auch die alte christliche Kirche, auf deren Dogma Luther sich hinsichtlich der Abend-

malslehre berief, keine Veranlaßung gehabt hatte, an eine so haarscharfe Unterscheidung und Auffaßung zu denken, wie sie jetzt, wo dies Dogma Controverspunct geworden war, verlangt ward. Die unbestimmtere Formel stimte namentlich auch mit der Darstellung der Abendmalslehre, welche der damals in Straßburg angesidelte Calvin *) gab, und welche, die Klippe der Preisgebung des Mysteriums an den gemeinen Verstand des Menschen vermeidend, doch das, was Substantielles in der lutherischen Aufrechthaltung eines Restes des Transsubstantiationsdogmas war, auch enthielt. Calvin erklärte sich auch bei dem 1539 in Frankfurt gehaltenen Religionsgespräche im Wesentlichen mit Luther und mit der augsburgischen Confession einstimmig. Dadurch schin aller Zwist gehoben. Da aber bei den der zwinglischen Richtung Ergebenen doch eine andere Erklärung des Abendmalsdogma's im Grunde blib, war die Vereinigung in der Tat nur palliatio, und von diesem Gesichtspuncte aus hatten die lutherischen Theologen Recht, die melanchthonische Aenderung der augsburgischen Confession zu tadeln, da durch diese Aenderung, obwol sie zu gutem Zile und zweckmäßig stat hatte, doch dies Zil nicht volständig erreicht, und dagegen der Vorstellung von unabänderlicher Stätigkeit, die sich mit einer Fundamentalurkunde irgend einer menschlichen und namentlich einer kirchlichen Gemeinschaft, verbinden muß, Eintrag getan ward. Die Nachkommen müßen von solchen Urkunden sagen können: *μὴ μέταιρε ὅρια αἰώνια, ἃ ἔθεντο οἱ πατέρες σου.*

Inzwischen hatten die Erklärungen der Protestanten **),

*) Er drükte sich in der Christianae religionis institutio folgendermaßen aus: „Caeterum, tametsi carnem suam a nobis sustulit et corpore in coelum ascendit: ad dexteram tamen Patris sedet, hoc est in potentia, majestate et gloria Patris regnat. Hoc regnum nec ullis locorum spatiis limitatum, nec ullis dimensionibus circumscriptum, quin Christus virtutem suam ubicunque placuerit in coelo et in terra exserat, quin se praesentem potentia ac virtute exhibeat, quin suis semper adsit, in iis vivat, eos sustineat, confirmet, vegetet, conservet, non secus ac si corpore adesset: secundum hanc rationem corpus et sanguis Christi in sacramento nobis exhibetur, secundum priorem minime. Docendi causa dicimus, vere et efficaciter exhiberi, non autem naturaliter. Quo scilicet significamus, non substantiam ipsam corporis seu verum et naturale Christi corpus illic dari, sed omnia, quae in suo corpore nobis beneficia Christus praestitit. Ea est corporis praesentia, quam sacramenti ratio postulat.“ Später im J. 1545 in seiner Schrift über das Abendmal erklärte er sich dahin, daß Brot und Wein sichtbare Zeichen seien, Fleisch und Blut genant, weil sie Werkzeuge sind, durch welche der Herr Jesus uns diese mitteilt; daß, obgleich wir weder mit den Augen, noch mit dem Geiste die Gemeinschaft begreifen könten, die wir mit dem Leibe Christi haben, diese doch deutlich im Genuße des Brotes und Weines dem Auge gezeigt werde; daß in dieser Gemeinschaft ein geistiges Geheimnis enthalten sei, welches weder mit dem Auge gesehen, noch mit dem menschlichen Geiste gefaßt werden könne.

**) Namentlich vom März 1537 aus Schmalkalden: „Nicht um sich von der wahren

und die Forderung des Herzogs von Mantau, der Pabst solle, wenn er das Concil in Mantau halten wolle, eine größere Besatzung in der Stadt besolden, zur Folge, daß der Pabst am 10ten April 1537 das anberaumte Concil wider absagte, und auf den November nach einem anderen noch zu bestimmenden Orte verlegte. Es blib dann einstweilen verschoben. König Ferdinand hatte in dieser ganzen Zeit in Ungarn fortzukämpfen, und so konte sich die Reformation in Deutschland fast ungehindert ausbreiten.

Der Erzbischof von Cöln, Hermann (ein Graf von Wied), war durch den Erzieher seiner Brudersöhne (Peter Mettmann) für die Reformation gewonnen worden, und beschid 1539 Melanchthon zu sich, um ihm bei einer im Cölnischen vorzunemenden Kirchenverbeßerung zu raten. Am 17ten April 1539 starb Herzog Georg von Sachsen, ein eifriger Gegner der Reformation. Sein Sohn war bereits vor ihm gestorben. Sein Bruder Heinrich, ein eifriger Freund der Reformation, folgte, und reformirte nun auch in Dresden und Leipzig, troz des Widerspruchs der theologischen Facultät in letzterer Stadt. Der Erzbischof von Mainz und Magdeburg und Bischof von Halberstadt, Cardinal Albrecht, der zeither in Halle residirt, und wenn auch nicht überal gehindert, doch vilfältig die Reformation in den Stiftslanden von Magdeburg und Halberstadt aufgehalten hatte, gab nun nach; verließ Halle; zog nach seinen mainzischen Territorien, und ließ seine magdeburgischen Stände, gegen Uebername seiner Schulden, machen in Kirchenangelegenheiten, was sie wolten. Markgraf Joachim I. von Brandenburg, ein eifriger Gegner der Reformation, war ebenfals 1535 schon gestorben. Seine Gemahlin, der lutherischen Lehre eifrig zugetan, hatte ihn in den letzten Lebensjahren verlaßen, und in Sachsen gelebt; nun folgte Joachim II., durch seine Mutter und durch den Bischof von Brandenburg (Mathias von Jagow) ein eifriger Anhänger der Reformation. Er trat zu dieser seit dem 1sten November 1539 entschiden über.

Unterdeß war (April 1539) in Frankfurt am Main ein Tag

Einigkeit der algemeinen rechtgläubigen Kirche zu trennen; nicht aus Neuerungssucht, denn ihre Lehre sei die alte christliche und apostolische; nicht aus Zanksucht, denn sie wüßten wol, daß dies menschliche Wesen allenthalben im öffentlichen und bürgerlichen Leben noch so schwach sei, daß man Fridens halber manches dulden müße; nicht aus Furcht oder Lichtscheue, das zeigten alle ihre Schriften und der Tag zu Augsburg; waren sie zu dieser in der christlichen Kirche nicht unerhörten Maßregel (der Verwerfung des Conciles) geschritten; sondern weil die, welche man selbst des Aberglaubens und der Ketzerei anklagen müße, nach einem schon gefälten Verdammungsurteile zugleich ihre Ankläger und ihre Richter sein wollten. Zu einem unparteiischen, wahrhaft freien Concilium, das zu betreiben jezt der christlichen Könige Pflicht sei, wären sie stets bereit." v. Rammel a. a. O. I. S. 419. 420.

gehalten worden, wo man bestimt hatte, daß 15 Monate Stillstand im Reiche sein, und weder die schmalkaldische, noch die christliche Einung weiter Mitglider annemen solle, daß die Kammergerichtsprocesse gegen Protestanten inzwischen ruhen, und Anstalten zu kirchlicher Ausgleichung in Deutschland getroffen werden solten. Die nächste Zeit der Ruhe ward dann dadurch merkwürdig, daß der Vicekanzler Held plözlich des Kaisers Gnade verlor. Held hatte eifrig für die katholische Partei gesorgt. Sein Nachfolger im Vertrauen des Kaisers, Granvella, war durchaus für den Friden.

Unter den Protestanten giengen übrigens wunderbare Dinge vor. Landgraf Philipp von Heßen heiratete am 4ten März 1540 bei Lebzeiten seines Ehegemahls, und ohne von ihr geschiden zu sein, mit ihrer Bewilligung, und in Gegenwart Bucers und Melanchthons, zum großen Entsetzen des frommen Kurfürsten Johan Fridrich von Sachsen, noch eine zweite Frau (zur linken Hand), Margaretha von der Saal. Er wolte die Bigamie und überhaupt die Polygamie aus der Bibel rechtfertigen. Alle sächsische Fürsten entbranten in Zorn; — auch hatte, außer Bucer (dem Bemäntler), keiner der lutherischen Theologen den Schrit gut geheißen. Nur bei dringender Notwendigkeit hatten sie eine Dispensation zuläßig gefunden. Es erschin damals von einem Pseudonymus ein Buch zu Verteidigung der Doppelehe, worauf Luther erklärte: Wer diesem Buben und Buche folgt, und mehr dann eine Ehefrau nimt, und will, daß es ein Recht sein sol, dem gesegne der Teufel das Bad im Abgrunde der Hölle. — Trotz alledem behielt der Landgraf beide Weiber, und zeugte mit beiden Kinder*).

Im Mai 1540 solte ein Religionsgespräch in Speier gehalten werden auf Veranstaltung des Kaisers, ward aber nachwals nach Hagenau, dann (am 15ten Aug.) nach Worms verlegt. Eck und Melanchthon disputirten dabei über die Erbsünde; aber am Ende vertagte man die Fortsetzung auf einen zu Regensburg zu haltenden Reichstag, der im April 1541 eröfnet ward, und wozu der Kaiser selbst nach viljähriger Abwesenheit nach Deutschland kam. Vorher aber hatte schon die Feindschaft Philipps von Heßen und Heinrichs von Braunschweig die Schmalkaldner in böse Händel verwickelt. Ein von Heinrich nach Mainz gesandter Secretair (Stephan Schmidt) ward vom Landgrafen Philipp (als dieser am Montage nach Christtag 1539 in den Kauffunger Wald zur Wolfsjagd rit) unterwegs in Heßen aufgegangen. Im J. 1540 war ein Reichskammergerichtsspruch für Heinrich gegen Goslar, früher

*) Gegen Heinrich von Braunschweig, (der damals, wie im Texte sofort weiter erwähnt werden wird, mit Philipp hart verfeindet war, und über das Scandal, welches Philipp gab, jubelte), ließ sich dann leicht anfüren, daß er seinerseits seine Geliebte, Eva von Trote, scheindar in Gandersheim hatte begraben laßen, und nun mit ihr im Ehebruche auf dem Schloße Staufenberg lebte.

einer für die Mindner katholische Geistlichkeit gegen die lutherische Stadt Minden ergangen. Goslar und Minden waren schmalkaldische Bundesstädte, und während sich Heinrich nun einerseits rüstete zur Execution gegen Goslar, rüstete sich der Bund zum Schutze der beiden Städte. Alles das solte in Regensburg ausgeglichen werden.

Um die Bedeutung, welche dies Regensburger Religionsgespräch in der Geschichte der Reformation hatte, und die Hofnungen, welche sich von verschidenen Seiten daran knüpften, wol zu übersehen, müßen wir nun auf die Resultate der neuesten Forschungen über die Geschichte des Pabsttumes *) hinweisen, welche deutlich ergeben, daß (zum Teil sicher durch die Einwirkung der Reformation, zum Teil villeicht auch in Folge persönlich-eignen Bedürfens) im Schoße der katholischen Kirche ein Kreis ausgezeichneter Männer zu ganz ähnlichen Ueberzeugungen von der Natur der Sünde und des Glaubens gekommen waren, als von welchen Luther bei dem Beginne seiner Reformation ausgieng, und welche er immer als die Grundpfeiler der Kirchenverbeßerung betrachtete.

Schon zur Zeit Leo's X. regte sich unter einem Teile der Geistlichkeit in Rom ein wahrhaft christliches Verlangen, welches die davon ergriffenen zu Stiftung eines Oratoriums der göttlichen Liebe zusammenfürte **). Ein Teil der Genoßen dieser Gesellschaft fand sich später in Venedig wider zusammen, wo sie mit Florentinern, die noch von Savonarola's Nachwirkungen bewegt waren (wie Nardi und der Bibelüberseßer Brucciolì), mit frommen Venedigern (wie Gregorio Cortese Abt von San Giorgio Maggiore, wie Luigi Priuli und der Benedictiner Marco von Padua waren), selbst mit religiös bewegten Männern des Auslandes (wie der Engländer Reginald Poole) in Beziehung traten; und es scheint unter ihnen war man mit dem, was das geistige Centrum der Reformation bildet, mit der augustinischen Rechtfertigungslehre einverstanden.

*) Ranke die römischen Päbste. B. I. S. 129. ff

**) „Noch zu Leo's Zeiten wird ein Oratorium der göttlichen Lehre erwänt, das einige ausgezeichnete Männer in Rom zu gemeinschaftlicher Erbauung gestiftet haben. In Trastevere, in der Kirche S. Silvestro und Dorotea, unfern von dem Orte, wo man glaubte, daß der Apostel Petrus gewont, und die ersten Zusammenkünfte der Christen geleitet habe, versammelten sie sich zu Gottesdienst, Predigt und geistlichen Uebungen. Es waren ihrer funfzig bis sechzig. Contarini, Sadolet, Giberto, Caraffa, die nachmals samtlich Cardinäle geworden; Gaetano da Thiene, den man canonisirt hat; Lippomano, ein geistlicher Schriftsteller von vil Ruf und Wirksamkeit, und einige andere namhafte Männer waren darunter. Julian Bathi, Pfarrer jener Kirche, diente ihnen zum Mittelpuncte ihrer Vereinigung." Ranke a. a. O. S. 133.

Von dieſem Kreiſe aus verbreitete ſich dies Dogma über einen großen Teil Italiens. Auch in Neapel ward es, und zwar von einem Spanier (Juan Valdez), gelehrt; und in einem Buche del beneficio di Christo, was ein Schüler von ihm ſchrib, ward um das J. 1540, die Lehre von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben auch dem Volke geboten. Die mittleren Stände, einige auch von hohem Adel, vile Hunderte *), die Schulen vorſtunden, ſchloßen ſich ihr auf. Namentlich ließ ſich der Biſchof von Müden, Morone, die Verbreitung des genanten Buches angelegen ſein. Dieſe chriſtlich geſinten Italiener erhoben aber nirgends ihre Hand zu Zertrümmerung der Kirchenverfaßung; ſie blibn in der Kirche **). Als nun Paul III. Pabſt geworden, erhob er Glider jener Geſelſchaft des Oratoriums der göttlichen Liebe, und Männer, die dieſen in Venedig befrenndet geworden, zu Cardinälen; zuerſt den Contarini; bald auch Caraffa, Sadolet, Poole, Giberto (Biſchof von Wälſch-Bern). Mit Hilfe ſolcher Leute wolte Paul die Stadt und den Hof von Rom reformiren, und katholiſcher Seits konten vile der herlichſten und tüchtigſten Männer eine Hofnung der Widervereinigung der Kirche mit um ſo mehr Recht ſchöpfen, als ſie ſelbſt von lauterem Willen durchdrungen waren. In die Zeit dieſer Hofnungen fält das Regensburger Religionsgeſpräch.

Auch dem Kaiſer muste, als er das Religionsgeſpräch in Regensburg anordnete, das Wichtigſte vor allen Dingen ſein, hinſichtlich der Lehre zwiſchen Lutheranern und Katholiken, wenn es irgend möglich wäre, eine Ausgleichung zu treffen; nur ſo ließ ſich eine Herſtellung der deutſchen Kirchenverfaßung, nur durch dieſe eine Befeſtigung der Reichsverfaßung denken. Um zu ſeinem Zwecke zu kommen, ernante der Kaiſer Melanchthon, Piſtorius aus Nidda und Bucer proteſtantiſcher, Dr. Eck, Julius Pflug und Johan Gropper katholiſcher Seits zu Collocutoren; mit Ausname Ecks alles verſtändige, im guten Sinne gemäßigte Männer. Die Wal war Allen angenem, und der Pabſt beſtimte den geeignetſten Man aus dem Cardinalscollegium, den gelehrten, von der Wahrheit der auguſtiniſchen Rechtfertigungslehre durchdrungenen Gaspar Contarini ***) zu

*) „Der Beicht der Inquiſitien ſcheint faſt zu zu übertreiben, wenn er 3000 Schullehrer zälen will" — Ranke. S. 140.

**) Wodurch deutlich unſre früherer Ausſpruch oben S. 64: „daß für ein Gemüt, was ſich formet nicht zufriden ſtellen wolte, Seitens der katholiſchen Kirche beim Beginne der Reformation nichts im Wege ſtund, ſich in den wahrhaft chriſtlichen Geiſt zu verſenken," bewiſen wird.

***) „Die Natur laßt das einfach gegliderte Gewächs nicht ohne den Schmuk der

ſeinem Legaten bei dieſem Geſpräche, bei welchem der Pfalzgraf Fridrich und Granvella den Vorſitz fürten, und deſſen Verhandlungen niemand außer den dazu beſtelten Abgeordneten und Zeugen beiwonen ſolte.

Grundlage der am 5ten April **1541** eröfneten Disputation ward ein Aufſatz, deſſen Autor unbekant iſt und der den Namen des Regensburger Interim fürt. Dieſer Aufſatz berürte alle ſtreitigen Puncte der Glaubenslehre, über welche man mit Contarinis Bewilligung (obwol gegen deſſen Inſtruction) ſich zuerſt beſprach, die Kirchenverfaßungspuncte bis zuletzt aufſparend. Bei der Beſprechung ſelbſt fand ſich (unter den angegebenen Umſtänden natürlich, obwol zum Erſtaunen faſt Aller) daß ſich Lutheraner und Katholiken wirklich weit näher ſtunden, als man geglaubt hatte. Contarini leitete die Aeußerungen der katholiſchen Collocutoren; ſogar Eck muſte in ſeinen Sin eingehen, und bis zum 10ten Mai vereinigte man ſich über die 4 erſten Artikel von der menſchlichen Natur, von der Erbſünde, von der Erlöſung, und von der Rechtfertigung. Die Katholiken bekanten ebenfals, daß die Rechtfertigung nur durch den lebendigen Glauben ſtat habe. Contarinis edle Freunde

---

Blüte, in dem ſein Daſein athmet und ſich mitteilt. In dem Menſchen iſt es die Geſinnung, welche von allen höheren Kraften ſeines Lebens zuſammen hervorgebracht wird, und ihm dann ſeine moraliſche Haltung, ſeiner Erſcheinung ihren Ausdruk verleiht. In Contarini war es Milde: innere Wahrheit: keuſche Sitlichkeit; beſonders die tiefere religiöſe Ueberzeugung, die den Menſchen beglükt, indem ſie ihn erleuchtet. Wol von dieſer Geſinnung, gemäßigt, mit den Proteſtanten in dem wichtigſten Lehrſtücke faſt von der gleichen Anſicht, erſchin Contarini in Deutſchland; mit einer Regeneration der Lehre von eben dieſem Puncte aus, der Abſtellung der Misbrauche, hofte er die Spaltung beilegen zu können." Ranke. S. 155. Den Wünſchen dieſer durch Contarini repraſentirten Partei unter der katholiſchen Geiſtlichkeit kam ohne Zweifel der Landgraf von Heßen am meiſten entgegen. Er hatte ſich ſchon im Jahre vorher über die Bedingungen einer Widervereinigung der Kirche ausgeſprochen: „Widerherſtellung der Kirchengüter (zu frommen Zwecken), und Beibehaltung der Biſchöfe, ſelbſt ihrer weltlichen Herſchaft, ſo bald ſie nur mit gelehrten und gewißenhaften Unterbiſchöfen oder Paſtoren verſehen würden, den alten Regeln und Vatern der Kirche gemäß regirten, und den Kirchendienſt beßer beſtelten; wozu man nur die verdorbenen geringeren Stifter und Klöſter aufzuheben brauche (die doch nur Bauern-Knebel ernarten). Dagegen wünſchte er, daß ſie die reine Lehre von der Rechtfertigung (welche den Werken der Scheinheiligen die Wurzel abſchnit) annämen, nach und nach die Meſſe nach dem Sinne der heiligen Schrift, nicht ohne Communicanten, einfürten, das Sacrament in beiderlei Geſtalt, die Pfaffenehe zuließen, und den Pabſt, zu deſſen Anerkennung das gemeine Volk in Deutſchland nicht mehr zu bringen ſei (und den man den Walſchen als einen Gat anzubeten überlaßen müße) reſervirten." v. Rammel a. a. O. S. 443.

waren vol Freude über dieſen Fortgang des Vereinigungswerkes.

Allein, daß ſich in Regensburg die beiden verwandteſten Richtungen der katholiſchen und der proteſtantiſchen Welt begegneten, und im wahren Chriſtentume einig fülten, beweiſt nur daß auch nach der äußeren Kirchentrennung der Herr die Glider ſeiner ewigen Kirche in den verſchidenen Kreiſen der ehemals einigen Kirche wälte, nicht daß ſich die äußeren Schwierigkeiten, und die auseinander ziehenden Gewichte durch dieſe ſich begegnenden völlig überwinden ließen. Vilmehr ſcheiterte bald das ganze Werk durch die mistrauiſche Stellung, die einerſeits Luther, andrerſeits der päbſtliche Hof dazu einnam.

Luther, der, wie es ſcheint, durch ſeine früheren Begegnungen mit Eck zu der Ueberzeugung gekommen war, dieſer Man könne es nicht redlich mit einer Vereinigung meinen, nam wol, weil er dieſen Man unter den katholiſchen Collocutoren ſah, an, es ſei bei dieſem Religionsgeſpräche nur darauf angefangen, zunächſt die Proteſtanten zu einer gewiſſen Fügſamkeit zu bringen, um ihnen dann almälig das ganze Netz der alten misbräuchlichen Lehren und Verfaßungsformen wider über den Kopf zu ziehen. Er glaubte das Werk ſeines Lebens gefährdet, und erklärte die verglichenen erſten Artikel in einem Schreiben an den Kurfürſten vom 10ten Mai für trügeriſches Flikwerk *), ohngeachtet die Katholiken ſolche Zugeſtändniſſe gemacht hatten, daß alle weſentlichen Puncte der proteſtantiſchen Rechtfertigungslehre denſelben zufolge zur Kirchenlehre erhoben werden ſollen. Da der Landgraf der Vereinigung ſich in aller Weiſe günſtig zeigte, ward Luther (ſo ſcheint es) bange, wenn der Kurfürſt perſönlich den Reichstag beſuche, möge es dem Kaiſer gelingen, auch dieſen zu gewinnen. Er riet alſo dieſem in demſelben Schreiben in jeder Hinſicht ab **), nach Regensburg zu gehen. Der Kurfürſt erklärte hierauf, er werde die ſtatgehabte Vermittelung

*) „Denn wir auch aus Magiſter Philippus Schrift, die wir hiemit überſchicken, wol vermerken, wie es ſei zugegangen, nämlich daß Mag. Philippus zuerſt eine rechte Notel geſtellet hat, wie wir (Röm. III.) allein durch den Glauben, ohn Werk, gerecht werden. Dieſe haben jene nicht leiden können, und eine andre geſtelt: der Glaube (Galat. V.) iſt tätig durch die Liebe; dieſe hat Mag. Philippus auch verworfen. Zuletzt haben ſie beide Notel zuſammengereimet und geleimet: daraus iſt dieſe weitläuftige geſtikte Notel kommen, darin ſie Recht und wir auch Recht haben." —

**) „Wir haben zwar zuvor immerdar — herzlich gewünſcht, auch Gel gebeten, daß E. K. F. G. ja nicht perſönlich auf den Reichstag zöge, in dieſer ſchwinden, fahrlichen Zeit; denn E. K. F. G. Perſon iſt der rechte Man, den der Teufel für andern Fürſten ſuchet und meinet." —

nicht annemen, und sandte den magdeburgischen Prediger Nic. Amsdorf nach Regensburg, um Melanchthon zur Seite zu stehen. Dieser war inzwischen mit den Katholiken auch hinsichtlich der Lehre von der Kirche völlig einig geworden; aber alle Einigkeit hatte ein Ende, als Amsdorf ankam, und die schroffe Seite der lutherischen Lehre überal herauskerte, und allein anerkant wißen wolte.

In Rom waren es weniger religiöse als politische Motive, welche mit einem Male das Regensburger Vereinigungsgeschäft als gefährlich betrachten ließen; denn der Kaiser, in Italien schon übermächtig, hätte an der Spitze eines einigen Deutschlands eine wahrhaft bedroliche Macht gehabt *). Franz I. klagte über die Fürung des Religionsgespräches, wie sie katholischer Seits stat habe; die Cardinäle Caraffa und S. Marcello, die ohnehin mit dem dogmatischen Inhalte des Vergleichs nicht wol einig wurden, fürten eine Partei, welche nun die französischen Klagen unterstützte. Unter den deutschen Katholiken regte sich Eifersucht auf das Ansehen, in welches Landgraf Philipp beim Kaiser gekommen war. Alles dies wirkte auf Rom; von hier aus wurden nun Anordnungen getroffen, welche Contarini die Hände banden, und man versagte die Bestätigung der bereits besprochenen Artikel **). Alle fridfertige vergleichende Stimmung schwand. Der Kaiser tat noch alles Mögliche, durch persönliche Erklärungen zur Einigkeit zurükzufüren; — Alles umsonst. Am 22sten Mai ward das Interim dem Kaiser zurükgestelt. So weit man einig geworden war (4 Artikel) in den angenommenen Formeln; das Uebrige (10 Artikel) in den alten Worten mit Bemerkungen. Der Kaiser verlangte nun von den Reichsständen wie vom Pabste, sie solten einstweilen die (4) verglichenen Puncte annemen; dagegen aber waren die strengen Lutheraner, wie der Pabst und die geistliche Fürstenbank.

Da in Ungarn schwer mit den Türken gekämpft werden muste, wünschte endlich Ferdinand, um die Hilfe der Reichsfürsten zu erlangen, einen Reichsabschid, welcher dann erschin und den Nürnberger Reichsfriden bestätigte. Alle Decrete des Kammergerichts gegen schmalkaldische Bundesgenoßen wurden („durch eine einseitige, anfangs selbst dem Primas des Reiches verborgene Declaration") suspendirt, und die Schmalkaldener solten zu ihrem Bunde aufnemen können, wen sie wolten, und katholische Stifter in ihren Landschaften reformiren dürfen.

Dieser Reichsabschid ward den 29sten Juli 1541 publicirt. Ehe die Reichshilfe in Ungarn kam, war Ferdinands Heer von den Türken geschlagen, Ofen von ihnen besezt worden. Der Kaiser dachte an eine Expedition gegen Algier; außerdem war ein neuer Krieg mit Franz von Frankreich, der neue Ansprüche auf Mailand er-

*) Ranke a. a. O. S. 164.
**) Ranke a. a. O. S. 167.

hob, und den Herzog Wilhelm von Cleve bei seinen Erbansprüchen auf Geldern gegen den Kaiser nach Karl van Egmonds Tode *) unterstützte, im Werden, und Franzens Gesandte an den Sultan (mit welchem das französische Kabinet Verbindung suchte) wurden am 3ten Juli bei Pavet, als sie sich durch habsburgisches Gebiet nach Venedig durchschleichen wollten, und sich bei der Verhaftung zur Were setzten, getödtet.

Karl gieng, als der kirchliche Vereinigungsversuch gescheitert war, von Regensburg zu einer Besprechung mit dem Pabste nach Luca; er schifte sich dann nach Algier ein, und erlit hier durch Unwetter, Seesturm und dadurch begünstigte Angriffe der Feinde eine völlige Niderlage im October. Der Kaiser muste sich unter unsäglichen Gefahren und Entberungen durchschlagen, und kam erst am 1sten Dec. 1541 nach großen Mühseligkeiten wider nach Cartagena.

Die katholische Partei war gewissermaßen in ihrer Kraft gebrochen, als König Ferdinand am 9ten Februar 1542 zu Speier abermals einen Reichstag eröfnete. Ein päbstlicher Legat kündigte hier endlich das algemeine Concilium zum 15ten August an, und brachte Kammerich oder Trident als Versammelungsorte dafür in Vorschlag. Die Protestanten ließen sich in gar keine Verhandlungen kirchlicher Art ein, und die sächsischen Gesandten durften nur Türkenhilfe zusagen, wenn die gänzliche Niderschlagung aller Kammergerichtsprocesse wegen kirchlicher Angelegenheiten, und die Genemigung der Einsetzung eines protestantischen Superintendenten an der Stelle des verstorbenen Bischofs von Naumburg durch den Kurfürsten von Sachsen als Kirchenvoigt **) zugesagt würde. — Diesen sächsischen Forderungen war am hartnäckigsten entgegen Herzog Heinrich von Braunschweig. Mit Mühe brachten es der Kurfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf Fridrich dahin, daß in dem Reichstagsabschide vom 11ten April Türkenhilfe zugesagt ward, um das Königreich Ungarn dem Hause Oestreich wider zu erobern.

*) S. oben S. 39. Not.

**) Natürlich auch die Genemigung der Uebername der Administration der bischöflichen Lande durch den Kurfürsten. Der Kurfürst hatte bereits jenen eifrigen magdeburgischen Geistlichen, Nic. Amsdorf am 20sten Jan. als Superintendenten in Naumburg einsetzen lasen.

Kurfürst Joachim selbst ward Feldhauptman des Reiches. Der Krieg ward 1543 und 1544 unglüklich gefürt, und zuletzt muste sich Ferdinand dazu verstehen, für das kleine ihm bleibende Stük von Ungarn dem Sultan Tribut zu zalen.

Der Pabst schrib indeſs am 22sten Mai 1542 das Concil wirklich nach Trident, und für den 1sten Nov. aus. Der Kaiser war in offenem Kriege mit Frankreich. Unter diesen Umständen taten die Schmalkaldener, was sie wolten. Ihr Verhältnis zu dem Herzoge Heinrich von Braunschweig war durch eine Schrift Luthers: wider Hanswurst aufs höchste verbittert worden. Der Herzog bedrängte die schmalkaldischen Städte Goslar und Braunschweig; da brach um die Mitte Juli ein schmalkaldisches Heer von 4000 Reitern und 16,000 zu Fuß (nach förmlicher Absage als an einen Landfridensbrecher) in das Braunschweigische ein. Die Klöster wurden verhert; der Herzog ward vertriben; eine neue Landesverwaltung ward eingesetzt und erklärt, gegen Bezalung von 1000000 Fl. für die Kriegskosten wolle man das Land räumen, doch dürfe dies nicht an den schlechten Herzog, sondern nur an dessen Söhne zurükgegeben werden. Da das Kammergericht diese Erklärung nicht annam, sagten sich die Schmalkaldener am 4ten Dec. völlig von dieser Behörde los. Dies Auftreten der Schmalkaldener bewog nun aber eine Reihe Städte und Stände weiter zur Reformation: Regensburg namentlich und Hildesheim; Pfalzgrafen Otto Heinrich von Neuburg und Herzogen Wilhelm von Cleve. Der Erzbischof von Cöln reformirte troz Widerspruchs von Magistrat und Capitel von Cöln sein Erzstift seit Anfang 1542 mit Bucers (seit December 1542) und Melanchthons (seit Frühjahr 1543) Hilfe. Auch Bischof Franz von Minden, Münster und Osnabrück, der früher die Widertäufer in Münster unterdrükt hatte, wendete sich nun der Reformation zu, und der Rat der deutschen Reichsstadt Metz suchte bei den Schmalkaldnern Hilfe gegen den Bischof, indem auch er die Reformation durchfüren wolte.

Hätten damals die protestantischen Fürsten einig gehandelt, so würden sie leicht die Reformation in ganz Deutschland teils haben durchfüren, teils zur Durchfürung begründen können; allein es fehlte ihnen gerade damals an Einigkeit. Joachim von Brandenburg war nie dem schmalkaldischen Bunde beigetreten. Der Landgraf Philipp und der Kurfürst von Sachsen waren in gespantem Verhältnisse. In den Ländern weiland Herzog Georgs, die an dessen Bruder Heinrich gekommen waren, war durch den Tod des letzteren (18ten Aug. 1541) dessen Sohn Moritz gefolgt, der sich am 21sten Jan. 1542 vom schmalkaldischen Bunde trente, und wegen Wurzen mit dem Kurfürsten im April 1542 in Fehde geriet. Die Art und Weise der cölnischen Reformation war Luther so zu-

wider, daß er sich auf das härteste äußerte; Melanchthon wolte deshalb Wittenberg ganz verlaßen *).

Zu Anfange des Jahres **1543** beschloß Karl V. die Rükker nach Deutschland mit einem italienisch-spanischen Heere. Die Gestaltung der Verhältnisse in den Rheinlanden durch das Bündnis des Herzogs von Cleve mit Frankreich und durch die Reformationen im Cölnischen und Clevischen bewogen ihn dazu, denn er fürchtete nun für seine Niderlande. Pabst Paul III. hatte Parmen und Placenz damals schon seinem natürlichen Sohne Pier Luigi da Farnese als weltliches, erbliches Fürstentum zugedacht **); diese Intentionen machten ihn in jeder Weise dem Kaiser hingegeben, und dieser sprach ihn auf dem Zuge von Jenau (wo er gelandet war), nach Deutschland. In Trident waren, als das Concil eröfnet werden solte, wol päbstliche Legaten erschinen; aber die Eröfnung hatte nicht stat gehabt, und Paul hatte das Concil wider verlegt. Auch von dieser Seite her hatte also der Kaiser keine Hemmung zu erwarten; und obwol mit mächtiger Rüstung doch mit freundlicher Gesinnung kam Karl in Deutschland an.

In Stutgart war er gnädig gegen Herzog Ulrich; in Speier sehr freundlich gegen die Gesandten des schmalkaldischen Bundes. Bald aber, schelut es dann, wusten Leute im braunschweigischen Interesse den Kaiser zu gewinnen. Er belobte natürlich den Magistrat von Cöln, der Reformation widerstanden zu haben; machte dem Erzbischofe Vorwürfe, sie eingefürt zu haben, und nötigte ihn seine Hofgeistlichen (Bucer, Hedio und Sarcerius) zu verabschiden.

In Bonn hatte der Kaiser 8000 Reiter und 30000 M. z. F. beisammen; mit diesem Heere unterwarf er das ganze clevische Land. Am 7ten Sept. suchte Herzog Wilhelm fußfällig Gnade, und erhielt sie gegen Entsagung aller Ansprüche auf Geldern und gegen Lossagung von dem Bündnisse mit Frankreich. Er versprach Aufhebung der Refor-

*) Uebrigens fallen in diese Zeiten auch Todesfalle einiger für die früheren Begebenheiten wichtiger Personen. Bodenstein war am Weihnachtstage 1541, Dr. Eck am 10ten Febr. 1543 gestorben.

**) S. oben S. 68. Oder vielmehr verfolgte er in dieser Zeit noch den Plan, den Kaiser zu bestimmen, das Herzogtum Mailand dem Pier Luigi zu übertragen; und erst als der Friede von Crespy alle Hofnung auf Erfüllung dieses Wunsches abschnit, gab der Pabst Herrn Pier Luigi wenigstens Parmen und Placenz, welche Gebiete früher wol auch mit dessen mailandischen Herzogtume zu vereinigen die Absicht war.

mation in seinem Lande und treues Halten zur alten Kirche. Den Metzern ließ der Kaiser gebieten, sie solten sofort ihre protestantischen Geistlichen fortschicken. Nach solchen Vorgängen muste der nach Speier ausgeschribene Reichstag Außerordentliches erwarten laßen. Der Kurfürst von Sachsen *) und der Landgraf von Heßen erschinen persönlich. Der Kaiser kam im Februar 1544 an, und auch nun war sein Zil noch Widervereinigung der Kirche. Er suchte zu diesem Ende die Schmalkaldener mit Milde und Freundlichkeit zu gewinnen. Die Eröfnung der Verhandlungen hatte am 20sten Febr. stat, und sie dauerten bis zum 10ten Juni, an welchem Tage der Reichsabschid erfolgte. Der Reichskrieg solte an Frankreich erklärt werden. Wegen der Religion solle bei nächstem vom Kaiser wider ein Reichstag gehalten, und bis dahin durch gelehrte, gute, ehr- und fridliebende Personen eine christliche Reformation entworfen werden als Grundlage freundlicher Vergleichung bis zu wirklicher Erlangung eines Generalconcils im heiligen Reiche deutscher Nation. Der Landfride solte unverbrüchlich gehalten werden; die braunschweigische Sache einstweilen suspendirt bleiben.

Dieser Reichsabschid enthielt in der Tat die äußersten Zugeständnisse, die man vom Kaiser erwarten konte. Die Schmalkaldener unterstützten ihn dafür treulich in dem, was er für's Erste als die Hauptsache ansah, in dem Kriege gegen Frankreich. Sie waren erbittert über die Verfolgungen, welche ihren Glaubensgenoßen in Frankreich widerfuren, und brachen alle Verbindungen mit König Franz ab. Der Kaiser drang, nachdem er den Reichstag geschloßen, über Lützelburg in Frankreich ein. Sein Verbündeter, König Heinrich von England, solte von Calais aus gegen Paris vordringen, hielt sich aber mit der Belagerung von Boulogne und Montreuil auf, so wie der Kaiser mit der von St. Disier an der Marne. Endlich kam der Kaiser nach Vitry, gieng aber, weil ihn die Engländer nicht hinlänglich unterstützten, auf eine von Franz gebotene Fridensunterhandlung ein, wärend deren er noch bis Chateau Thierry vordrang.

Der Fride mit Frankreich ward am 18ten Sept. 1544 zu Crespy geschloßen. Beide Monarchen vereinigten sich in

*) — „schon damals so stark beleibt, daß er nur mit Hilfe einer Leiter zu Pferd steigen konte."

dieſem Vertrage zu gemeinſchaftlicher Bekriegung der Türken und Ketzer. Franz entſagte (wie ſchon öfter) den Anſprüchen auf Neapel, Mailand, Flandern und Atrecht (Artois); Karl den ſeinen auf das Herzogtum Burgund. Ohngeachtet die Fridensbedingungen nicht eben alle ſtreng erfült wurden, kam es doch zwiſchen Karl und Franz nicht wider zum Kriege, und erſterer konte nun ungehinderter in die deutſchen Angelegenheiten eingreifen.

Sobald die deutſchen Fürſten ſich Kaiſer Karl in Einigkeit dachten mit Franz, war ihr Gedanke algemein der, er werde in Deutſchland entſchiden herſchen wollen, wie in Italien; und ſogar die bairiſchen Fürſten ſuchten ſich in Beſorgnis etwaigen Verluſtes gröſſerer Fürſtenfreiheit an die Schmalkaldener anzunähern. Inzwiſchen erließ der Pabſt am 18ten Nov. 1544 wider eine Bulle, durch welche er verſprach, ſich am nächſten 13ten März 1545 entweder ſelbſt in Trident einzufinden, oder einen Bevolmächtigten dahin zu ſenden, um das Concil zu eröfnen; und dem Kaiſer war dies ganz erwünſcht. Er ſtund in Deutſchland in einer Kriegsmacht da, wie nie zuvor; er war vor Frankreich ſicher, und dagegen war Luther, deſſen Anſehen ſo oft nur die proteſtantiſchen Fürſten zuſammen gehalten hatte, von Alter, Steinkrankheit und Hypochondrie gebrochen. Die Schmalkaldener Bundesgenoßen waren unter einander höchſt uneinig, und ſehnten ſich nach dem Ende der 10 Jahre, auf welche im Febr. 1537 der Bund erneuert worden war. Den Biſchof von Münſter, Osnabrück und Minden, der ſich 1544 zur Aufname meldete, wis man ganz ab.

Im März 1545 ſolte ein neuer Reichstag in Worms gehalten werden. Der Kaiſer war in Brüſſel gichtkrank; ſein Bruder eröfnete alſo den Reichstag. Auf die Erklärung, die Religionsſachen wolle man dem Concil überlaßen, behaupteten die Proteſtanten, das beabſichtigte tridentiniſche Concil ſei ein papiſtiſches, und ſie könten es nicht anerkennen. Die Verhandlungen hierüber hinderten alle Tätigkeit des Reichstages, bis der Kaiſer am 18ten Mai ſelbſt kam. Er ſprach freundlich mit den Proteſtanten, und ſuchte in aller Weiſe güllich zu Einigkeit im Reiche zu kommen. Sogar der päbſtliche Legat, welcher ankam, um den Kaiſer zu ſtrengeren Maßregeln hinſichtlich des Conciles, welches aus Mangel an Anweſenden nicht eröfnet werden konte, zu bewegen, erhielt abweiſende Antwort, weil der Kaiſer beſorgte, durch energiſche Schritte die Proteſtanten zum Kriege zu reizen. Die Verteilung der wildeſten Schriften Luthers gegen Concilien und Pabſttum beim Reichstage brachte den Kaiſer nicht aus der Faßung; er erklärte den Proteſtanten, er könne (nachdem es nun ſo oft verlangt worden) das Concil nicht hindern; ſie möchten ſelbſt vorſchlagen, was er mit Ehren für ſie

tun könne; er werde weder sich, noch den Ständen das geringste von ihren Rechten durch das Concilium abbrechen laßen. Endlich übertrug der Kaiser die Verhandlung mit den Protestanten dem Kurfürsten Fridrich von der Pfalz, der in seinem Lande selbst reformirt hatte, und sich auf dem Reichstage gleich dem Erzbischofe von Cöln persönlich zu den Protestanten hielt, so daß die Katholiken nur noch drei Kurfürsten auf ihrer Seite hatten. Der Kurfürst von Sachsen war aber, aller Bemühungen des Kaisers ungeachtet, unbeweglich, und erklärte ausdrüklich, er wünsche die Vereitelung aller Vereinigung. Der Reichsabschid vom 4ten August erklärte, daß die Union nicht habe bewirkt werden können, und daß in Folge dessen zu Anfange des nächsten Jahres ein neuer Reichstag zu Regensburg gehalten werden solle. Der Kaiser, der in der Tat mit großer Geduld und Milde seinen politischen Zilen in Deutschland zugieng, ordnete zu diesem Reichstage in Regensburg wider ein Religionsgespräch an, und wolte dazu den Präsidenten und 4 Collocutoren ernennen; die Stände der augsburgischen Confession solten 4 andere ernennen. Diese solten schon im November zusammen kommen, und dann über das Ergebnis ihrer Discussion dem Reichstage berichten. Das Conkil ward im Reichsabschide gar nicht erwänt.

Hinsichtlich Braunschweigs war beschloßen worden, das Land solle dem Kaiser übergeben, und dann von zwei Reichsständen in dessen Auftrag nach bisheriger Weise verwaltet werden. Dies erkante Herzog Heinrich nicht an, und mit französischem Gelde ward er in seines Bruders (des Bischofs von Bremen und Verden) Lande 1500 R. und 8000 M. z. F. Der Kaiser hatte ihn bei der Pön des Landfridens zur Ruhe ermant; dennoch brach er im September in's Wolfenbüttelische ein; aber nun zogen die Schmalkaldner gegen ihn, und namen ihn, als er trozig alle Vermittelung des Herzogs Moritz von Sachsen abwis, und dieser sich selbst mit seinen Feinden vereinigte, mit seinem Sohne Karl Victor am 22sten Oct. 1545 gefangen, in der Schlacht bei Kahlfeld in den Leinegegenden.

Der Kaiser indeß, der auf dem letzten Reichstage alle seine Freundlichkeit und Milde an Johan Fridrichs von Sachsen religiöser Bestimtheit hatte scheitern sehen, dachte nun (weil er von seinem Standpunete aus des Kurfürsten Benemen nur für geistlichen Eigensin halten konte) daran, seine Gegner im Reiche nötigenfals militärisch zu brechen, und einen Zustand, wie er ihn für den angemeßenen hielt, fals er ihn nicht mit Güte erreichen könne, zu erzwingen. Der Landgraf allein hielt den Schmalkaldner-Bund aufrecht, von welchem sich Johan Fridrich getrent hätte; Philipp wuste die Wittenberger Theologen für seine Ansicht zu gewinnen. Doch geschah auch so nichts von den Schmalkaldnern, als daß sie einigen Hauptleuten Wartegelder aus der Bundeskasse zalen ließen, um sie sofort zu ihrer Disposition zu haben.

Der Kaiser bestelte für das Religionsgespräch in Regensburg den

Bischof Moritz von Eichstädt und den Grafen Fridrich von Fürstenberg zu Präsidenten. Collocutoren wurden katholischer Seits: ein spanischer Dominicaner, Malvenda; ein Cölner Carmeliter, Eberhard Billik; der Augustiner-Provincial, Johan Hofmeister und Johan Cochläus, der nach Ecks Tode besonders als Vorkämpfer der römischen Kirche aufgetreten war. Es war so schwierig gewesen, diese geeigneten *) Personen aufzubringen, daß es schon Ende Januar 1546 war, als sie zusammen kamen. Schmalkaldischer Seits wurden Dr. Major, Bucer, Schnepf und Brenz zu Collocutoren bestimt; keiner darunter, den der Kurfürst von Sachsen (dem an der ganzen Veranstaltung nichts gelegen war) für bedeutend gehalten hätte. Bucern war seiner Instruction zufolge durchaus nicht gestattet, eigne Meinungen vorzubringen, und überhaupt waren sie angewiesen, sich an die augsburgische Confession zu halten.

Am 27sten Januar 1546 ward das Colloquium eröfnet; nicht als ein öffentlicher Act, aber so, daß darüber katholischer und protestantischer Seits von jenen durch einen vereidigten Notar, von diesen durch einen Theologen ein Protokoll gefürt ward. Durch ein kaiserliches Rescript vom 3ten Februar ward am 26sten Februar Julius von Pflug zum dritten Präsidenten bestelt, und sonst noch Einiges angeordnet, worüber die protestantischen Collocutoren Meinung einziehen wolten. Inzwischen ward also das Religionsgespräch abgebrochen. Die Folge war, daß die protestantischen Collocutoren, ohne daß man zu irgend Etwas gekommen war, am 20sten März abgerufen wurden **).

Wärend des Religionsgespräches in Regensburg war Luther am 18ten Februar 1546 gestorben zu Eisleben. Er war in der letzten Zeit seines Lebens in harter Entzweiung mit sich gewesen, da er den Untergang der Selbstständigkeit der Kirche und das mächtige Schalten der weltlichen Gewalt in Kirchensachen im Geleite seiner

*) oder auch: „nicht geeigneten" denn zur Vereinigung konte es nicht günstig stimmen, daß gerade Billik, der als Schriftsteller in gehäßiger Weise aufgetreten war, sich unter den Collocuteren befand. Auch des Spaniers Anwesenheit war gewiß nicht von Segen. Doch scheint überhaupt dies Gespräch nur eine Handlung des Scheines gewesen zu sein (wenn auch nicht nach dem Willen Karls), und dann waren diese Personen am Orte.

**) Das Greuenvolle der Regensburger Handlung ward noch durch *folgende Untat* erhöht. Johannes Diaz war ein der Buchdruckerkunst beflißener in den *Academien* seines Vaterlandes wolgebildeter Spanier, der, zu Paris und Genf in die evangelische Lehre eingeweiht, Bucer zum Regensburger Gespräch begleitete, wo er manche schlaflose Nacht hindurch die Eintracht der Kirche erflehte. Malvenda, der ihn als verstekten Ketzer erkante, benachrichtigte den Beichtvater des Kaisers. Alsobald erschin Diaz Bruder Alfons, Advocat der römischen Curie, und ein Complot der schandlichsten Verstellung endigte mit einem wolüberlegten, ungerechten Brudermord. Alfons und dessen Henker flohen von Neuburg, wo diese Tat (am 27sten März) geschah, nach Inspruck. Vergebens drangen Otto Heinrich und der Pfalzgraf auf die Auslifserung der Mörder; die evangelischen Fürsten, welche L. Philipp in Bewegung sezte, erhielten die kalte Antwort, der Kaiser habe keine Gewalt über seinen Bruder." v. Rommel a. a. O. 499. 500.

Reformation hereinbrechen sah, und jenen Uebeln nicht zu steuern wuste, ohne der Reformation zu schaden.

Es war diese Zeit überhaupt reich an Todesfällen von Personen, die für die Geschichte der Reformation von Bedeutung gewesen waren. Am 24sten Sept. 1545 war der Cardinal Erzbischof von Mainz, Albrecht, gestorben; am 16ten Januar vorher Spalatin.

Das Concil von Trident war inzwischen endlich wirklich am 13ten Dec. 1545 eröfnet worden. Der päbstliche Hof hatte früher sich dagegen gesträubt, dann es zu vereiteln, endlich aufzuschieben gesucht weil er bei der algemeinen Stimmung in der Reformationszeit fürchten muste, der Kaiser werde an der Spitze derer, die eine Reform innerhalb der katholischen Kirche forderten, eine zu große Macht durch dasselbe in kirchlichen Dingen erlangen. Dies war jetzt weniger mehr zu besorgen, denn Karl stund am Ende des Jahres 1545 schon in so gespantem Verhältnisse zu den Protestanten, daß eher zu erwarten war, er werde, um diese im Reiche zur Fügsamkeit zu bringen, sich gern auf die Kirche stützen. Dennoch hielt es der Pabst für geraten, nicht (wie der Kaiser wünschte) zuerst über die Reform der Kirchenverfaßung in Trident unterhandeln zu laßen, sondern über die Dogmen, die zum Teil in katholischen Kreisen selbst Controverspuncte geworden und angezweifelt waren *). In diesen Absichten kam auch Paul volkommen zu seinem Zile.

Neben der heiligen Schrift (hinsichtlich deren man nicht auf die Grundtexte, sondern auf die Vulgata als auf eine authentische Uebersetzung hinwis) erkante man in Trident auch die ungeschribene Tradition als Quelle der Lehre an. Ganz hat sich dieser Quelle auch Luther nicht erwert; aber das stund ihm doch fest, und muß in jeder reinen christlichen Lehre feststehen, daß aus der Tradition nichts angenommen werden kan, was mit dem Geiste sowol als mit bestimten Aussprüchen der Schrift in Widerspruch steht. Die Tradition muß an der Schrift ihre Regel haben. Auch auf dem Concilium übrigens vernam man eine Stimme, die nur das Evangelium als Grundlage gelten laßen wolte, es war Nachianti, der Bischof von Klotsch (Chiozza).

Auch für die (freilich ein wenig modificirte) augustinische Rechtfertigungslehre, für dieses Grundthema der protestantischen Dogma-

*) Ranke a. a. O. S. 197.

tik erhoben ſich Stimmen in Trident *); namentlich der Cardinal Poole; der Erzbiſchof von Hohen-Sinne; der Biſchof della Cava; der Biſchof von Bellaun (Giulio Contarini) u. a. Doch ward die Aufname auch dieſer modificirten Dogmen abgewiſen, und den guten Werken des Menſchen (alſó ſeinem Verdienſte) eine weſentliche Mitwirkung zur Rechtfertigung beigelegt **).

Die entſchidene Beibehaltung der kirchlichen Tradition als Quelle der Lehre mit gleicher Autorität als der heiligen Schrift, und die Anname einer ſemipelagianiſchen Rechtfertigungslehre ſtelte auch das ganze katholiſche Dogma von den Sacramenten und in dieſem die Herſchaft der Geiſtlichkeit über das ganze Leben feſt.

Der Kaiſer hofte, als er die Unmöglichkeit erkante, auf dem von ihm eingeſchlagenen Wege durch Religionsgeſpräche zu einer Vereinigung zu kommen, das Concil in Trident werde dieſe Vereinigung herbeifüren, zumal da die den Proteſtantismus entſchiden zurükſtoßenden Beſtimmungen über das Dogma erſt 1547 erfolgten und die Reſultate der erſten Seſſionen noch eine Uebereinkunft mit den Proteſtanten denkbar ließen. Auf der Reiſe zu dem Reichstage traf Karl am 28ſten März 1546 noch mit dem Landgrafen von Heßen zuſammen, und bot hier Alles, was ihm an freundlichen Gründen zu Gebote ſtund auf, dieſen Fürſten zu Beſchikkung des Conciles zu bewegen. Der Landgraf beſtund aber (und vom proteſtantiſchen Geſichtspuncte aus mit Recht) auf, einem deutſchen Nationalconcile, und ſchid vol Mistrauen von Karl. Am 10ten April kam letzterer nach Regensburg, wo noch kein Fürſt eingetroffen war; nur wenige Geſandte waren zugegen. Erſt ein Ausſchrei-

*) Ranke a. a. O. S. 198.

**) Es war beſonders die ſechſte Seſſion (13ten Jan. 1547), die nachher dieſe Dogmen feſtſtelte; da heißt es cap. 10: „Sic ergo justificati et amici Dei ac domestici facti, euntes de virtute in virtutem renovantur, ut Apostolus inquit, de die in diem: hoc est, mortificando membra carnis suae et exhibendo ea arma justitiae in sanctificationem, per observationem mandatorum Dei et Ecclesiae, in ipsa justitia per Christi gratiam accepta, cooperante fide bonis operibus crescunt atque magis justificantur, sicut scriptum est: Qui justus est, justificetur adhuc Et iterom: ne vereatis usque ad mortem justificari. Et rursus: videtis, quoniam ex operibus justificatur homo et non ex fide tantum (ep. Jacobi II.)“ — und ſodann can. IX. „Si qnis dixerit sola fide impium justificari, ita ut intelligat nihil aliud requiri, quod ad justificationis gratiam consequendam cooperetur, et nnlla ex parte necesse esse, eum suae voluntatis motu praeparari atque disponi; anathema sit“. — und die meiſten dabei ſtehenden Canones könten ebenfals angefürt werden.

den brachte nach und nach den Reichstag zusammen, so daß dieser erst am 5ten Juni eröfnet ward. Der Kaiser beklagte sich bitterlich in der Eröfnungsrede. Die Erklärungen der Protestanten namen ihm bald alle Hofnung fridlich zu Ende zu kommen, und nun sandte er schon am 9ten Juni den Cardinal Madruzzi (Bischof von Trident) nach Rom, um mit dem Pabste ein Bündnis zu schließen. Dies ward am 22sten Juni in Rom unterzeichnet. Es war geschloßen, weil die Schmalkaldner die Anerkennung des Conciles verweigert, und dadurch ihren Eigensin, der keine fridliche Vermittelung mehr zulaße, documentirt hätten. Der Kaiser verpflichtete sich nun, (und der Pabst wolte ihn dabei unterstützen) die alte Kirche in Deutschland mit Gewalt der Waffen herzustellen.

Der Krieg, der sich in Deutschland vorbereitete, galt übrigens nur den hartnäckigen Hinderern der Beschickung des Conciles, den Schmalkaldnern. Der Kurfürst von Brandenburg, die brandenburgischen Markgrafen von Küstrin und Baireuth, so wie der Pfalzgraf bei Rhein lagen ganz außerhalb des Zieles und der Richtung desselben. Herzog Moritz von Sachsen, den Karl auf dem Zuge in Frankreich persönlich lieb gewonnen hatte, und der mit Johan Fridrich fortwärend in Zwist gewesen war, ward vom Kaiser ganz gewonnen. Er war ohnehin schon nicht der Meinung gewesen, daß man das Concil unbedingt reeusiren müße; und schloß am 19ten Juni einen förmlichen Vertrag, worin er die Anerkennung der Aussprüche des Conciles versprach in dem Maße, als sie überhaupt von den Reichsfürsten anerkant werden würden. Der Kaiser übertrug ihm die Administration der durch den Tod des Cardinal Albrecht erledigten Stiftslande von Magdeburg und Halberstadt.

Karl ließ um diese Zeit alle Hauptleute, die er auf Wartegeld zeither in Dienst gehabt, Truppen werben, und ließ sein Heer aus den Niderlanden herbeifüren. Die Städte Straßburg, Nürnberg, Augsburg und Ulm *), der Herzog van Würtemberg, und der Erzbischof von Cöln wurden über das Vorhaben des Kaisers durch eigne Briefe belehrt; angemant, keinen sonstigen Gerüchten zu trauen und Friden zu halten. Die sächsischen Gesandten verließen den Reichstag.

Die protestantischen Stände und Städte Süddeutschlands wendeten sich an Venedig: die Republik solle den kaiserlichen Truppen den Zuzug aus Italien durch ihr Gebiet versagen; ebenso an die

*) Diesen Städten meldete der Kaiser: „er wolle einige ungehorsame, ungetreue und widerspenstige Verauber und Zerstörer gemeinen Fridens und Rechtes zur Ordnung, Deutschland zu seiner hergebrach'en Libertat und Freiheit zurükbringen." v. Rommel S. 515.

Schweitz. Der Herzog von Würtemberg, der an der Spitze dieser süddeutschen Protestanten stund, hatte binnen 4 Wochen ein größeres Heer beisammen, als der Kaiser bei Regensburg. Das würtembergische Heer befehligte Hans von Heideck; das städtische Schärtlin von Burtenbach. Letzterer nam am 10ten Juli die Ehrenberger Klause und wolte das tridentische Concil auseinander jagen; suchte dazu aber erst bei den Bundesräten in Ulm um Erlaubnis nach. Diese erhielt er nicht, und die Tyroler Landschaften erklärten sich feindlich; so muste er sich mit Besetzung der Klause begnügen und vereinigte am 20sten Juli sein Heer mit dem Heidecks; worauf er nach Donauwert zog und diese Stadt stürmte.

Am 4ten Juli 1546 kamen der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Heßen (welche jetzt von den Kurfürsten von Brandenburg und Cöln, von den Herzogen von Meklenburg und Pommern, von der Stadt Nürnberg und vom Herzoge Moritz von Sachsen verlaßen, und also unter ihren Glaubensverwandten nur auf einen Teil der Glider des schmalkaldischen Bundes hingewisen waren) in Ichtershausen zusammen, und machten den Plan, westlich des Düringer Waldes ein Heer von 16000 z. F. und 9000 R. zusammenzubringen. Am 16ten Juli erließen sie eine Schutzschrift zu Verteidigung ihres Benemens gegenüber von Kaiser und Reich. Damals war der Kaiser noch in Regensburg und hatte hier erst 3000 Spanier z. F. und 5000 deutsche Landsknechte und 700 Reiter beisammen. Er antwortete auf die Schutzschrift der Schmalkaldner mit einer Achtserklärung. Der Pabst versprach durch eine Bulle allen denen den reichsten Ablaß, welche den Kaiser bei Volstreckung der Acht gegen die lutherischen Ketzer unterstützen würden. Bis zum 20sten Juli hatten der Landgraf und der Kurfürst wirklich etwa 20000 z. F. und 5000 R. zusammengebracht, und zogen damit von Meiningen auf Donauwert, wo sie sich mit Schärtlin und Heideck vereinigten. Nach dieser Vereinigung hatte der schmalkaldische Bund am 4ten August 47000 M. und schönes Geschütz beisammen, also eine Macht, mit welcher sie den Kaiser trotz aller seiner kriegerischen Anstalten erdrücken konten; allein des Landgrafen und Schärtlins Verlangen energischeren Handelns drang nicht durch. Im Lager der verbündeten Protestanten entwickelte der Name: „Geächteter" seine inneren Strafen,

indem fortwärend Zweifel im Gange bliben, ob man nicht durch den Krieg gegen Kaiser und Reich gegen das Gewißen handele. Bei der Unsicherheit, die in Folge davon mehr oder weniger die Fürsten ergrif, und die bald dies, bald jenes zum scheinbaren Vorwande nam, entstund notwendig auch Uneinigkeit in den Absichten und Fürungen. So bekam der Kaiser in den Donaugegenden wider die Oberhand; der Landgraf und der Kurfürst zogen über den Main zurük und die süddeutschen Protestanten musten noch vor Ende des Jahres Karls Gnade suchen.

Der Kurfürst und der Landgraf teilten gewissermaßen das Heer; an jenen schloß sich Heideck, an diesen Schärtlin an. Karl war am 3ten August von Regensburg nach Landshut aufgebrochen, um daselbst seine wälschen Truppen zu erwarten; und wirklich kamen unter Ottavio da Farnese (10000 z. F. und 500 R.) päbstliche Truppen nebst Contingenten von Florenz und Ferrär. Es kamen unter Phillpp von Lanoi 6000 Spanier aus Mailand; 1600 wurden unter deutschen Anführern (den Markgrafen Johan und Albrecht von Brandenburg, und dem Hochmeister des deutschen Ordens, Wolfgang von Mülchling) dem Kaiser zugefürt. Sobald er diese Truppen an sich gezogen, gieng Karl nach Regensburg zurük am 16ten Aug.: dann bis zum 26sten Aug. den Verbündeten entgegen nach Ingolstadt. Diese waren noch nicht aus ihrer Unentschloßenheit und Planlosigkeit herausgekommen. Endlich war dem Kurfürsten eine Angst angekommen, der Kaiser möge unmittelbar seine sächsischen Länder angreifen; und so war das Bundesheer bereits dahin durch das Eichstädtische im Abzuge, als der Kaiser nach Ingolstadt kam. Nun wandte es sich wider gegen Ingolstadt. Da lagerte man längere Zeit einander gegenüber, bis es den Fürsten zu gewagt schin, Alles auf das Spil einer Schlacht zu setzen, die sie selbst gegen das Lager des Kaisers wagten. Sie wolten diesen durch eine Canonade zu einer Schlacht in offenem Felde bewegen. Die Canonade fürte aber zu nichts, und so ward doch ein Angrif auf das kaiserliche Lager beschloßen. Anfangs gieng Alles treflich von statten, bis Uneinigkeit im Rate Difficultäten erzeugte, und namentlich der Kurfürst in seinem Gelelte wie fast immer gänzliche Unentschloßenheit herbeifürte. Der Kaiser, als er das resultatlose Handeln seiner Gegner sah, war bald frohen Mutes. Inzwischen kam um diese Zeit Nachricht an, der Graf van Buuren sei mit niederländischen Völkern troz eines ihm entgegengestellten protestantischen Heerhaufens im Mainzischen über den Rhein gegangen, und die Verbündeten giengen ihm am 4ten Sept. entgegen; er aber wich ihnen gut aus, und kam über Nürnberg und Regensburg am 15ten Sept. nach dem kaiserlichen Lager, welches nun abgebrochen und

nach Neuburg verlegt ward. In diesen Gegenden zogen beiderseitige Truppen noch längere Zeit nahe an einander herum; bis endlich Schärtlin, unwillig, einem Rufe der Augsburger zum Schutze ihrer Stadt folgte, von wo aus er dann den Kaiserlichen Abbruch genug tat und ein kleines Heer für sich zusammenbrachte.

Ueber diesem zwecklosen zu Felde Ligen gerieten der Kurfürst und der Landgraf auch in Geldmangel, und ihre Söldner giengen ihnen teils davon, teils forderten sie auf das ungestümste Besoldung. Unterdessen zog ein böhmisches Heer an die sächsische Grenze, und Herzog Moritz, durch dasselbe verstärkt, wolte in Sachsen die Acht gegen den Kurfürsten geltend machen, seinem Bündnisse mit dem Kaiser zufolge. Die sächsischen Stände schriben am 21sten Oct. in das Lager der Schmalkaldner, der Kurfürst und Landgraf möchten zugeben, daß die kurfürstlichen Länder von Herzog Moritz besetzt würden, damit wenigstens kein Fremder die Acht vollstrecke, der dann schwer zu beseitigen sein, und allenfals auch der Religion Abbruch tun möchte. Nachher am 11ten Nov. hörte der Kurfürst Freudenschüße im kaiserlichen Lager, und erfur, es geschähe zu Ehren der Besetzung Sachsens durch Herzog Moritz, der wirklich die dem Kurfürsten gehörigen Städte Torgau, Schneeberg, Zwickau und Altenburg eingenommen hatte, ohne Hinderung durch die Untertanen. Der Kurfürst verlangte nun vom schmalkaldischen Bundesrate, der in Ulm gehalten ward, dringende Hilfe, und daß sie nicht eher Vertrag mit dem Kaiser schlößen, bis er wider in Besitz des Seinigen sei. Man wuste aber nicht zu helfen, und wolte am Ende durch Unterhandlungen mit dem Kaiser aus der Sache zu kommen suchen. Am 13ten Nov. gieng ein Trompeter ins kaiserliche Lager mit einem Schreiben an den Markgrafen Johan von Brandenburg; doch beharte nun der Kaiser auf dem Verlangen der Ergebung der Schmalkaldner auf Gnade oder Ungnade.

Das wolten sie nicht; und am 23sten Nov. zogen der Kurfürst und der Landgraf auf Würzburg zurük, dessen Gebiet so wie das Bambergische sie brandschatzen wolten. Heldecks und Schärtlins Leute allein bliben dem Kaiser gegenüber. Der Landgraf eilte dann, ohne sich im Würzburgischen aufzuhalten, durch das Würtembergische nach Hause; und der Kurfürst, der im Bambergischen schon den Grafen van Buuren wider traf, wendete sich nun rasch auf Frankfurt am Main, wo er am 12ten Dec. ankam, und von wo er ungehindert nach seinen düringisch-sächsischen Landschaften zog. Der Landgraf und der Kurfürst machten sich dann einander die bittersten Vorwürfe über ihre Zaghaftigkeit an der Donau; und so gieng das Jahr zu Ende.

Die kleinen protestantischen Reichsstädte in Schwaben musten sich hierauf alle dem Kaiser ergeben: Boysingen, Nördlingen, Dinkelsbühl, Rothenburg, Heilbron, Hall u. s. w. Am 14ten Dec. for-

derte der Kaiser durch ein Schreiben Herzog Ulrich von Würtemberg zur Unterwerfung auf. Der Herzog verlor alle Faßung; floh nach Ballingen und schikte dem Kaiser am 20sten Dec. ein demütiges Gnadengesuch; wartete aber keine Antwort ab, sondern floh weiter auf Hohentwiel. Der Kaiser war in Hall gichtkrank, und hier besuchte ihn Pfalzgraf Fridrich, um sich wegen des Vorschubes, den er den Schmalkaldnern getan, mit Tränen zu entschuldigen. Die Abgeordneten von Ulm taten einen Fußfal, um Gnade zu erhalten, und von Heilbron aus, wo der Kaiser zu Weihnachten war, erhielt auch der Herzog Ulrich Gnade unter der Bedingung fußfälliger Abbitte vor kaiserlicher Mayestät, und des weiteren Beistandes gegen den Landgrafen von Hessen und den Kurfürsten von Sachsen *). Von Heilbron gieng Karl am 18ten Jan. 1547 nach Ulm. Inzwischen, als sich alles Land ringsum unterworfen hatte, ward den sonst eifrigen protestantischen Kaufleuten in Augsburg Angst vor dem Gedanken vereinzelten Widerstandes. Auch sie giengen also den Rat an, er solle kaiserlicher Mayestät Gnade suchen. Schärtlin suchte einen feigen Beschluß zu hindern; aber die Fugger unterhandelten einen Vertrag mit dem Kaiser, dem zufolge Schärtlin entlaßen, und eine kaiserliche Besatzung in die Stadt genommen ward. Am 29sten Januar zog Schärtlin ab. Dann machten auch die Straßburger ihren Friden mit dem Kaiser. Am 4ten März leistete Herzog Ulrich in Ulm die fußfällige Abbitte.

Um diese Zeit rükte ein kaiserliches Heer aus den Niderlanden in Westfalen ein, und alle schmalkaldischen Bundesgenoßen in diesem Kreise musten sich vom Bunde trennen, und sich dem Kaiser wider unterwerfen. Erzbischof Herman von Cöln war durch eine päbstliche Bulle abgesetzt worden; er muste das Fürstentum aufgeben, und lebte die noch übrigen 6 Jahre seines Lebens in der Grafschaft Wied. Sein Nachfolger war ein Gr. von Schaumburg. Bucers Reformation im Cölnischen ward gänzlich abgetan.

Der Kurfürst von Sachsen hatte sich nach seiner Heimker sowol in Proclamationen als mit Heeresmacht gegen seinen Vetter Moritz gewendet. Am 28sten Dec. ward Halle, wo der neue Erzbischof von Magdeburg, Johan Albrecht, residirte, und was Moritz zur Strafe für die Unterstützung der Schmalkaldner hart gebrandschatzt hatte, überfallen, und am 30sten wider unter die kurfürstliche Schirmvoigtei gebracht. Am 4ten Jan. 1547 brach der Kurfürst gegen Leipzig auf, was er lange belagerte. Der Kaiser

*) so wie der Auslifrung aller von den Schmalkaldnern zurükgelaßenen kriegerischen Rüstung, der Zalung von 300,000 Fl. Kriegskosten und der Uebergabe der Vesten und Städte von Hohenasperg, Schorndorf u. s. w.

ſandte inzwiſchen 7000 M. unter dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg dem Herzoge Moritz zu Hilfe; Albrecht aber ward am 3ten März bei Rochlitz überfallen, und gefangen genommen. Moritz hatte faſt ſein ganzes Land verloren, als am 13ten April der Kaiſer mit ſeinem Bruder Ferdinand von Eger heranzog, und durch die Mühlberger Schlacht am 24ſten April Johan Fridrichs Heer nicht nur aus dem Felde ſchlug, ſondern ihn ſelbſt gefangen nam, und bis zum 18ten Mai auch Wittenberg zur Uebergabe brachte.

Als das kaiſerliche Heer heranzog, gieng der Kurfürſt bei Meißen auf das rechte Elbufer, ließ die Brücke zerſtören, und hatte die Abſicht, bei Wittenberg in feſter Stellung den Kaiſer zu erwarten, machte dann aber bei Mühlberg halt. Durch einen Nachtmarſch kam ihm das kaiſerliche Heer hier gegenüber zu ſtehen. Als am 24ſten April früh 8 Uhr der Nebel fiel, ſah Karl das rechte Elbufer höher und mit Batterien beſetzt. Ein Uebergang ſchin unmöglich. Man fieng an aus Hakenbüchſen zu ſchießen, und die Spanier gerieten bei dieſem Harceliren ſo in Leidenſchaft, daß 10 Musketire mit den Degen zwiſchen den Zähnen über die Elbe ſchwammen, und Kähne herüber holten. Der Müller Strauch zeigte außerdem eine Furt, und die kaiſerlichen Reiter (jeder mit einem Man vom Fußvolke auf dem Pferde) giengen über; man brachte inzwiſchen auch eine Schifbrücke zu Stande, und das Heer ſetzte über den Fluß, ehe es der Kurfürſt nur ahnete, der unterdeſs in Mühlberg andächtig die Predigt hörte, und nun raſch verſcheucht ward. Auf der Lochauer Heide ließ er halt machen; die nachziehenden Kaiſerlichen griffen ſofort an, und das ſächſiſche Heer ward geſchlagen und zerſtreut. Johan Fridrich ward eingeholt; werte ſich; erhielt von einem ungariſchen Reiter einen Hieb über die Backe und muste ſich endlich dem Thilo von Trott, einem herzoglich ſächſiſchen Ritter, ergeben. Vor den Kaiſer gefürt, wolte er dieſem die Hand küßen; Karl aber machte ihm harte Vorwürfe. — Herzog Ernſt von Braunſchweig, ein Graf von Beichlingen und drei Grafen von Gleichen waren mitgefangen worden.

Wittenberg ward von der Kurfürſtin Sibylle und zalreicher Beſatzung verteidigt; an eine leichte Einname war nicht zu denken. Der gefangene Kurfürſt ſolte den Seinigen die Uebergabe der Stadt befehlen; das tat er nicht; ſelbſt nicht als ihm mit dem Tode gedrot ward. Ohne des Markgrafen von Saluz Abraten hätte der Kaiſer in ſeinem Zorne den Kurfürſten hinrichten laßen. Das Todesurteil wegen Landfridensbruch und Rebellion war ſchon ausgefertigt und ward am 10ten Mai dem Kurfürſten vorgeleſen; dieſer aber ließ ſich dadurch nicht einmal abhalten, eine Schachpartie, die

er angefangen hatte mit Ernst von Braunschweig, zu Ende zu führen *). Der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, Herzog Wilhelm von Cleve, wahrscheinlich auch Herzog Moritz vereinigten endlich ihre Vorstellungen mit denen des Markgrafen von Saluz, und der Kaiser ward für mildere Maßregeln gewonnen. Da aber inzwischen auch von Philipp von Hessen keineswegs ermutigende Nachrichten einliefen, fügte sich die kurfürstliche Familie dem Kaiser, und am 18ten Mai kam die s. g. Wittenberger Capitulation zu Stande, und ward am folgenden Tage von Johan Fridrich und dem Kaiser unterzeichnet.

Der Kurfürst überließ sein ganzes Fürstentum und die beiden Festen: Wittenberg und Gotha, dem Kaiser; gab alle Ansprüche auf Magdeburg, Halle und Halberstadt auf, und unterwarf sich von neuem dem Kammergerichte. Die Länder Johan Fridrichs wurden als eingezogene Reichslande dem Herzoge Moritz von Sachsen nebst der Kur übergeben; doch unter der Bedingung, daß von ihm den Kindern des Kurfürsten ein anständiges Einkommen von jährlich 50,000 Mfl. gegeben würde. Zu diesem Ende ward ihnen eine Reihe Aemter in den düringischen Landschaften, die ihrem Vater gehört hatten, gelaßen. Am 23sten Mai zog die kurfürstliche Besatzung aus Wittenberg ab, und an demselben Tage die kaiserliche (Karls Versprechen zufolge nur Deutsche) ein. Am 6ten Juni besetzte Moritz die Stadt. Ueberal wie im südlichen Deutschland, so auch in Sachsen ließ Karl den protestantischen Gottesdienst ungekränkt. Da das tridentinische Concil in der Zwischenzeit jene Beschlüße gefaßt hatte in Beziehung auf die guten Werke und die Rechtfertigung durch den Glauben, von denen bereits oben die Rede war, und die alle Möglichkeit einer Wiedervereinigung der lutherischen Kreise mit der römischen Kirche aufhoben, war der Kaiser, der nun alle seine Bemühungen für Kircheneinigung scheitern gesehen, aufgebracht, und nicht geneigt die päbstlichen Plane gegen den Protestantismus energisch zu verfolgen. Der Pabst hatte in Folge dieses feindseligen Verhältnisses seine Truppen bereits wider von des Kaisers Armee abgerufen, als sich nun das Concil im Frühjare 1547 auf das Gerücht von einer in der Stadt ausgebrochenen pestartigen Seuche zerstreute, nachdem es seine nächste Sitzung zum 21sten April nach Bologna verlegt hatte. Karl war noch in Nördlingen, als er von dieser Auflösung des Conciles Nachricht erhielt; und sein mildes Verfaren gegen die Protestanten ward nun auch durch den Unwillen über das Benemen der päbstlichen Partei bedingt. Als hernach die Nachricht von der Schlacht von Mühlberg nach Rom gekommen, und kurz vorher Franz I. von Frankreich gestorben († 30sten März 1547) war, ward der Pabst doch bange

*) Wer freilich aus dringender Seele ein so herliches Lied dichten kan, wie des Kurfürsten: „Wie's Gott gefällt, gefällt mir's auch" — für den hat der Tod seine Schrecken verloren.

wegen der Macht des Kaisers, und machte Vorschläge, das Concil wider nach Trident zu verlegen. Die Väter in Bologna vertagten inzwischen ihre Sitzungen in der ersten bis zum 11ten Juni, und sodan auf Befehl des Pabstes bis zum 6ten Sept.

Unterdessen war nach der Unterwerfung des übrigen Westfalens das aus den Niderlanden gekommene kaiserliche Heer vor Bremen gerükt, und belagerte diese Stadt, die noch allein Widerstand leistete. Sie zu entsetzen brachten die Städte Hamburg, Braunschweig und Magdeburg ein Heer auf unter Graf Albrecht von Mansfeld. Hans von Heideck und der Graf von Oldenburg schlossen sich diesem Heere an; ein Teil des kursächsischen Heeres hatte sich durch die kaiserlichen Truppen durchgeschlagen und vereinigte sich ebenfals mit dem Heere des Mansfelder. Am 23sten Mai ward des Kaisers Heer bei Drackenburg zum Teil überfallen und zerstreut. Die Nachricht der Wittenberger Capitulation veranlaßte dann aber dies niedersächsisch protestantische Heer, sich auch zu zerstreuen und alle Glider des schmalkaldischen Bundes im ganzen nördlichen Deutschland unterwarfen sich dem Kaiser; nur der Magistrat von Magdeburg nicht. Alle Aufforderungen des Herzogs Moritz und des Kaisers bliben ohne Erfolg. Karl wendete sich nicht unmittelbar selbst gegen Magdeburg, sondern zog von Wittenberg auf Halle, was dem Herzoge Moritz wider als Schirmvoigte von Magdeburg huldigte. Am 10ten Juni kam Karl mit dem gefangenen Kurfürsten dahin. In Naumburg ward nun an Amsdorfs Stelle Julius von Pflug als Bischof eingesetzt; eine Besatzung ward nach Gotha geschikt und mit dem Landgrafen von Hessen ward über dessen Unterwerfung unterhandelt.

Der Landgraf war in seinen Planen sehr herabgestimt aus Süddeutschland zurükgekommen *), und suchte durch die Vermittelung seines Schwiegersohnes, des Herzogs Moritz von Sachsen, vom Kaiser Friden. Die Niederlage des Kurfürsten machte Philipp, der ohnehin immer versönlicher zu der alten Kirche gestanden, sehr fügsam, und er kam, noch wärend der Kaiser vor Wittenberg lag, nach Leipzig. Es ward aber verlangt, er solle alle seine Vesten und Geschützstücke und sich selbst auf Gnade oder Ungnade dem Kaiser ergeben. Das war ihm zu arg; denn er fürch-

*) „Philipp, in einem durch mehrmalige Schatzungen erschöpften Lande, ohne Geld, ohne Credit (weil weder die alten Reiter noch die zu den Festungen gewordenen Knechte bezalt waren), ohne Hilfe weder im Süden noch im Norden von Deutschland, von Baiern, von England und Frankreich, wo beide Könige um diese Zeit starben, hingehalten und endlich verlaßen, seines eignen Landes-Adels nicht sicher (dessen vornemste Mitglieder durch Kurt von Boyneburg und Reinhart von Solms sich an den Kaiser wandten) hatte nichts als seine Vesten." — v. Rommel a. a. O. S. 532.

tete, Karl, den er schwer gereizt, möge ihn hinrichten laßen, oder sonst hart über sein Schikſal entscheiden. Er reiste also wider nach Cassel. Er erhielt hierauf gelindere Bedingungen und einen Geleitsbrief; er solle sich auf Gnade oder Ungnade zwar einstellen, und die fußfällige Abbitte tun; auch den gefangenen Herzog Heinrich von Braunschweig frei geben, werde aber dann vom Kaiser gnädige Behandlung und kein Gefängnis noch Schmälerung seiner Lande zu gewärtigen haben, und von seinen Vesten Ziegenhain und Cassel behalten, die übrigen selbst schleifen dürfen *). Am 18ten Juni kam Philipp nach Halle, und des andern Tages (Sontags) nach der Predigt solte er sich dem Kaiser **) zu Füßen werfen. Nach diesem Acte ward er begnadigt; aber doch auf der Moritzburg (wo Alba wonte) gefangen behalten, und der Kaiser entschuldigte sich damit, er habe bloß zugesagt, den Landgrafen nicht in ewiger Haft halten zu wollen; daß er ihn überhaupt nicht in Haft halten wolle, habe er nirgends versprochen. Als Gefangener folgte der Landgraf (dem man die Wal ließ, ob er etwa lieber den ganzen Vertrag zurüknemen und frei, aber in des Reiches Acht sein wolle) dem Kaiser nach dem südlichen Deutschland.

Am 22sten Juni zog Karl von Halle nach Naumburg, nnd über Koburg nach Nürnberg. Auf dem Zuge ward der Kurfürst von Sachsen ganz leidlich gehalten, hatte gute Gesellschaft und ward von seinen eignen Leuten bedient. Der Landgraf hingegen ward als eigentlicher Gefangener gehalten, und blib dann in Donauwert in ganz strengem Gewarsam zurük, wärend der Kurfürst den Kaiser nach Augsburg begleitete, wo er am 23sten Juli einzog. Hier ward am 27sten Juli die Reichsacht gegen die Ratmänner, Innungsmeister und die ganze Gemeinde der Stadt Magdeburg er-

*) Der Kurfürst Joachim und Herzog Moritz, die für Philipp die Unterhandlung fürten, hatten in der Betrunkenheit einen Vertrag unterzeichnet, in welchem, wie sie wänten, des Kaisers Zusage stund, es solle die Ergebung Philipp nicht zu einiger Gefangnis gereichen, in der Tat aber gesagt war: nicht zu ewiger Gefängnis.

**) Der in der s. g. Residenz bei der Domkirche wonte. — Durch die Unterhandlung über die Unterwerfungsacte, welche den Passus enthielt, daß sich der Kaiser die Erklärung aller einzelnen Puncte vorbehalte, zog sich der Act hinaus, und erst nach 4 Uhr kam Philipp vor den Kaiser, der von deutschen, spanischen und italienischen Großen umgeben auf dem Throne saß. Im Herantreten sprach Philipp mit dem Kurfürsten von Sachsen; als er lächelte, sagte der Kaiser: „Wel! ik zal u leeren lachen!“. Erschrecken darüber tat Philipp den Fußfal, und der hessische Kanzler (Tileman von Günterode) las die Abbitte ab.

klärt. Die Magdeburger ließen sich nicht dadurch irren, und beschloßen tapfere Verteidigung.

Am 1sten September ward in Augsburg der Reichstag eröfnet, auf welchem bald alle 7 Kurfürsten zugegen waren, und der sich sonst durch zalreichen Besuch und Glanz auszeichnete. Zugleich ward über das Concil unterhandelt, und der Kaiser versprach dafür zu sorgen, daß es in Trident wider fortgesetzt werde, und daß die Gesandten der augsburgischen Confessionsverwandten zum Zuge dahin und davon, so wie dort selbst freies Geleit hätten. Das Kurfürsten- und Fürstencollegium (mit einziger Ausname des gefangenen Kurfürsten von Sachsen) erklärten sich bereit, die Beschlüße des Conciles anerkennen zu wollen. Die Städte verclausulirten sich.

Um dieselbe Zeit aber erklärte Pabst Paul III., das Concil könne ohne Verletzung seiner Würde nicht nach Trident zurükkeren; und alle Bemühungen des Kaisers bliben zunächst fruchtlos. Als sich bis zum Januar 1548 der Kaiser von dieser Fruchtlosigkeit hinlänglich überzeugt hatte, schlug er am 14ten d. M. den deutschen Ständen einen Religionsvergleich vor. Drei Männer wurden, als die Stände ihre Zufridenheit bezeugt hatten, vom Kaiser zu Ausarbeitung dieses Vergleiches erwält: Julius v. Pflug (der Bischof von Naumburg); Michael Heldung (mainz. Weihbischof) und Johan Agricola (brandenb. Hofprediger). Der letztere scheint einen Hauptanteil an der Arbeit, die zu Stande kam, und den Namen des augsburgischen Interim fürt, gehabt zu haben.

Dies Interim gab den Lutheranern weniger nach, als ihnen in den früheren Religionsgesprächen nachgegeben worden war, und für wahre Einigkeit ward durch diese halbe Maßregel gar nichts gewonnen. — Am 24sten Febr. ward Herzog Moritz feierlich in Augsburg unter freiem Himmel mit der Kurwürde belehnt. Er aber auch blib dabei, daß er das Interim nicht annemen könne, wenn nicht seine Theologen einstimten. Der Kaiser argwönte, Melanchthon vorzüglich möge ihm beim Kurfürsten Moritz hinderlich sein, und verlangte dessen Ausliferung; aber Moritz trat entschiden als Melanchthons Schützer auf. Die sächsischen Geistlichen, Melanchthon an der Spitze, erklärten sich gegen das Interim; aber auch päbstlicher Seits war man damit nicht zufriden. Der Reichs-

abschid erfolgte am 30sten Juni. Der Kaiser erklärte sich darin nochmals bereit, für Fortsetzung des tridentinischen Conciles sorgen zu wollen, und forderte die augsburgischen Confessionsverwandten auf, das Concil mit ihren Gesandten zu beschicken. Er reiste hierauf nach den Niderlanden; und in Süddeutschland ward das Interim durchgesetzt. Allein in Sachsen fand sich eine mächtige Opposition dagegen, an deren Spitze der wittenbergische Theolog Flacius Illyricus (aus Albona in Dalmatien) hervortrat. Dieser verließ endlich Wittenberg; reiste im nördlichen Deutschland umher; suchte Alle gegen das Interim zu erbittern, und ließ sich zuletzt zu Magdeburg nider, wo die größten Eiferer der lutherischen Partei beisammen waren. Schmähschriften und Schandbilder wurden von Flacius, Amsdorf und Gallus verbreitet, und das Volk nicht bloß in Magdeburg, sondern auch an anderen Orten Niderdeutschlands gegen das Interim fanatisirt. Noch immer war nichts gegen Magdeburg geschehen, als am 18ten Mai 1549 Karl von Brüssel aus der Stadt alle Regalien, Freiheiten und Privilegien nam; aber auch nun erklärten die Kreisstände dem Kaiser, sie könten die Acht gegen Magdeburg nur volstrecken, wenn das Reich sie dabei unterstütze.

Der Erzbischof fürte im Bunde mit den Grafen von Mansfeld und mit märkischen Edelleuten einen kleinen Raubkrieg gegen die Magdeburger, was diese ihrerseits reichlich vergalten. Dies Verhältnis dauerte auch fort, als am 17ten Mai 1550 Erzbischof Johan Albrecht starb. Das Domcapitel und die Ritterschaft namen den Herzog Georg von Meklenburg gegen Magdeburg in Dienste, und dieser bedrängte die Stadt allerdings schon härter.

Am 10ten Nov. 1549 war inzwischen Pabst Paul III. gestorben; Julius III. folgte, und zeigte sich den Absichten des Kaisers wider geneigter; am 14ten Nov. 1550 erließ er eine Bulle, durch welche er das Concil für den Monat Mai 1551 wider nach Trident verlegte. Ein neuer Reichstag zu Augsburg schloß am 13ten Febr. 1551 mit einem Reichsabschide, der die Erörterung der streitigen Religionspuncte dem Concile anheim gab, und den lutherischen Gesandten zum Concile freies Geleit zusagte. Das Interim ward weiter empfohlen; sonst aber hatte es sein Bewenden.

Inzwischen war der Krieg gegen Magdeburg dem Kurfürsten Moritz von Reichs wegen übertragen worden. Er hatte im Nov. 1550 die Neustadt überrumpelt, und die Magdeburger (die durch einen Ueberfal am 19ten Dec. noch den Herzog Georg von Meklenburg gefangen namen) wurden auf das härteste bedrängt. Doch änderte Moritz almälig seine Politik, denn er hatte erreicht, was

er für sich wollen konte; der Kaiser aber hatte ihn nicht nur bei der Gefangennemung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp, unredlicher behandelt, als er erwartet, sondern auch den letzteren länger und härter gefangen gehalten, als sich ohne Unwillen tragen ließ. Endlich schin Karl sogar damit umzugehen, seinem Sohne Philipp die Kaiserkrone zu verschaffen. Trotz der großen Streitkräfte Moritzens hielten sich die Magdeburger noch bis zum 3ten Nov. 1551, wo sie capitulirten und versprachen, sich in kein Bündnis gegen Kaiser und Reich einzulaßen, das Kammergericht anzuerkennen, dem Erzbischofe und Capitel zu Recht zu stehen, die Vestungsarbeiten zu schleifen, und eine bedeutendere Strafsumme zu zalen.

Bis zu der Zeit, wo er gegen Magdeburg die Reichsacht volstrekt hatte, war des Kurfürsten Moritz Politik schon dem Kaiser so feindlich geworden, daß er nun sich anschikte als Vorkämpfer der Protestanten aufzutreten. Um bei seinem Unternemen so sicher zu gehen als möglich, verbündete sich Moritz durch Vermittelung des Bischofs von Bayonne mit Heinrich II. von Frankreich, welcher nach Paul des Dritten Tode Stützpunct aller dem Kaiser in Italien und in Deutschland feindlichen Parteien ward *) und „die antiöstreichischen Plane seines Vaters nochmals aufnam."

Noch während der Belagerung von Magdeburg war der Vertrag zu Stande gekommen am 5ten Oct. 1551. Um Kaiser Karl zu hindern die deutsche Freiheit gleich der spanischen **) zu unter-

*) Ranke S. 272. 273.

**) Zu Erklarung hievon fügen wir gelegentlich hier folgendes bei: Karls niederlandische Umgebung, erhöhte (auch, mit Bewilligung des Padstes, an die Geistlichkeit gerichtete) Geldforderungen desselben, so wie dessen durch die Annahme der deutschen Königs- und römischen Kaiserwürde vorauszusehende oftmalige und längere Entfernung aus Spanien und gewissermaßen Entfremdung hatten schon 1520 in der pyrenaischen Halbinsel zu Klagen und Vorstellungen gefürt; auch mit dem politischen Gebrauche, der von dem Inquisitionsinstitute gemacht ward, war man hier nicht überal zufriden. Ein portugisischer Schuster hatte am 5ten März in Valladolid, wo Karl eben war, die Sturmglocke gezogen, und schon einen Auflauf des unzufridenen Volkes veranlaßt. Karl verließ in der nächsten Nacht die Stadt; fand aber in den Cortes Castiliens, die er nach S. Jago de Compostella berufen, Widerspruch bei seinen Forderungen durch die Abgeordneten Toledo's und anderer Städte. Die niederländischen Rate Karls bewogen ihn zu in Spanien unerhörten Maßregeln gegen die Abgeordneten Toledo's. An die Spitze der Unzufridenen in dieser Stadt traten hierauf zwei Männer von castilischem Adel Hernando d'Avalos und Juan Padilla; letzterer besonders durch sein kühnes Weib, Maria Pacheco, ermutigt. Der Kaiser forderte sie an seinen Hof; dahin zu kommen, wagten sie nicht, und ihre Anhänger unter der Geistlichkeit (die über die Ernennung Wilhelms de Croy, eines Niederländers, zum Erzbischofe von Toledo erbittert waren) regten das Volk zu ihren Gunsten auf, um ihnen die Reise zu sparen. Als d'Avalos und Padilla am 17ten Apr. 1520 scheinbar abreisen wollten, entstund ein Auflauf des gemeinen Volkes, welches sie in der Stadt fest hielt; bald nachher den

drücken, und um den Landgrafen von Heßen zu befreien, habe er, Moritz, nebst Markgraf Georg Fridrich von Brandenburg-Anspach, Herzog Johan Albrecht von Meklenburg und Landgraf Wilhelm von

---

königlichen Corregidor vertrib, und eine revolutionäre Stadtregirung einrichtete. Städte und Adel erhoben in den Cortes manche Beschwerde; Karl aber, sobald er die Mittel dazu leidlich erhalten, reiste nach den Niderlanden ab. Im Juni kam es in Madrid, Burgos, an vilen anderen Orten zu Unruhen; in Segovia schon Ende Mai's zu Bluttaten. Die Maßregeln, welche die Regirung gegen diese Vorgange ergrif, goßen Oel in's Feuer. Am 29sten Juli 1520 trat eine Junta der empörten Stadte in Avila zusammen. Medina, welches Geschüz zu Segovias Belagerung geben sollte, weigerte sich, ward beschoßen, und eine Feuersbrunst, die dadurch veranlaßt ward, verzerte 900 Hauser, und vile zu beorstehender Messe bestimte Kaufwaaren von Bürgern anderer Stadte. Die Erbitterung ward algemein, fast alle Stadte Castitiens schloßen sich der Empörung an, und sogar solche Manner wie Antonio de Acuña, der sechzigjährige Bischof von Zamora, der selbst zu Roß 400 bewafnete Geistliche fürte. Padilla bemächtigte sich am 2ten Sept. der geisteskranken Mutter Karls, Johanna, die eigentlich Königin in Castilien, und durch deren Geisteskrankheit nur Karl König war. Es ward nun behauptet, sie sei keineswegs so krank, daß sie nicht regiren könne; sie muste Padilla zum Feldhauptmanne des Reiches ernennen, und die Cortes nach Tordesillas berufen. Während Castilien so in vollem Aufstande war; war auch Aragonien unruhig, und in Valencia kam es zur Empörung, da das Ausbrechen einer Seuche im August 1519 die Entfernung fast aller höheren Obrigkeiten aus der Stadt verantaßt und dem Volke Raum gegeben hatte. Auch hier ward eine neue Stadtverfaßung eingerichtet; dagegen war der Adel mit den Prälaten und verweigerte dem Könige Karl die Huldigung, weil derselbe im Königreiche Valencia das Volk mehr zu begünstigen schin, als dem Adel genem war, und die hergebrachte Verfaßung zuließ. Karl gieng nun auf verständige Vorstellungen des Bürgerstandes um so mehr ein. So stund die Sache, als Karl abreiste, und die starre Unnachgidigkeit der beiden ersten Stande auch in Valencia den Bürgerstand zur Empörung fortriß, denn der Stadthalter, Diego de Mendoza, gieng auf die Ansichten des Adels ein. Er ward aus der Stadt Valencia vertriben, der sich fast alle anderen Stadte des Königreiches anschloßen, und ebenfals den Adel austriben. Was der Kaiser in dieser Not seiner pyrenaischen Reiche auch versprechen mochte; man hielt Alles nur für Aeußerung der Not des Augenblikes, berief sich auf die alten Freiheiten der Königreiche, und machte hinsichtlich der Zukunft Forderungen, deren Gewarung den ausgedehntesten Freiheitsbrief hergestelt haben würde. Man sol sogar an Errichtung einer Republik in Castilien gedacht haben. Doch die andalusischen Stadte vereinigten sich im entgegengesezten Sinne für Karl im Jan. 1521; Biscaya, Guipuscoa und Asturien namen keinen Anteil an den Unruhen. Unter den Empörern selbst entstunden Misverhaltnisse; in den einzelnen empörten Stadten vilfach Anarchie. Der Connetable von Castilien Inigo Hernandez de Velasco und der Admiral von Castilien Federique Enriquez, Herzog von Medina de Rioseco (die mit diesen Angelegenheiten vom Kaiser beauftragt wurden) gewannen Terran gegen die Rebellen; Burgos trente sich von der Junta; der Adel muste almalig auch in Castilien eine demokratische Richtung unter den Empörern fürchten, und schloß sich großenteils dem Connetable wider an. Pedro Giron fürte das Heer der Junta; des Connetables Sohn Pedro, Graf de Haro, das königliche. Lezterer stürmte am 6ten Dec. 1520 Tordesillas, und bemächtigte sich Johannens wider. An Pedro Giron's (der alles Vertrauen verloren) Stelle trat, durch den Willen des Heeres, Padilla. So gieng der Krieg fort; aber am 23sten Apr. 1521 focht Padilla bei Torrelodaton unglüklich gegen die Königlichen; sein Heer, obwol es nur 100 Todte und 400 Verwundete zalte, ward zerstreut, er selbst gefangen, und am andern Tage hingerichtet. Mit ihm schwand die Seele der Empörung; die Junta löste sich auf, und eine Stadt ergab sich nach der anderen, nur Toledo widerstund noch unter Padillas Witwe. Als aber nach Croys Tode ein Spanier Erzbischof ward, wandte sich die Geistlichkeit Toledo's zum Frieden, brachte die Fürerin in den Geruch, eine Hexe zu sein, und diese flüchtete am 3ten Febr. 1522 nach Portugal. Im Königreiche Valen-

Heßen den Beschluß gefaßt, dem Kaiser Widerstand zu leisten, und mit Heinrich II. von Frankreich ein Bündnis zu schließen, wobei sie darein willigen, daß der König von Frankreich die zum deutschen Reiche gehörigen, aber französisch-redenden, Städte Kammerich, Metz, Tul und Virten (Verdun) besetze, und als Vicar des Reiches behalte, sich aber ausbedingen, daß er ihnen in Deutschland helfe.

Kaiser Karl verließ gegen Ende Octobers Augsburg, und ward auf das künstlichste durch die mit Frankreich Verbündeten in Teuschung gehalten. Inzwischen waren sächsische Gesandte nach Trident gekommen, und übergaben gleich den würtembergischen ihre Forderungen; aber Widerwille von beiden Seiten und geringschätzige Behandlung begegneten sich so, daß trotz aller Bemühungen der kaiserlichen Gesandten zu Gunsten der Protestanten kein Resultat erwartet werden konte. Wärend nun Karls Gesandte in Trident sich abmüheten zum Friden, wärend er selbst nicht glaubte, daß es möglich wäre, daß ihn Moritz in diesem Grade teuschen könne, zog letzterer das Kriegsvolk, was er noch von der Belagerung von Magdeburg her gerüstet hatte, in Düringen zusammen (20000 z. F. und 5000 R.), und wendete sich plötzlich gegen den Kaiser nach Insbruck.

In Bischofsheim kam am 23sten März 1552 der junge Landgraf, dann in Rothenburg der Markgraf Albrecht von Brandenburg dazu. Ueber Donauwert zogen sie auf Augsburg; Manifeste, daß man vorhabe, „die deutsche Libertät acerrime zu vindiciren," wurden verbreitet. Am 1sten April stunden sie vor Augsburg. Am 4ten April muste die kaiserliche Besatzung abziehen, und die evangelische Religionsübung in Augsburg ward, wie sie vor dem Interim gewesen, hergestelt. Am 19ten Mai kam Moritz in Besitz der Ehrenberger Klause, also des Passes auf Insbruck, wo Karl eben war. An demselben Tage erfur Karl von dem Heranrücken der Protestanten. Dem gefangenen Kurfürsten ward nun die Versicherung erteilt, ihn, Moritz möge weiter sigen oder nicht, der Haft zu entlaßen. Johan Fridrich war erbittert auf Moritz, und nun dem Kaiser ergeben. Karl und sein Bruder Ferdinand musten dann noch denselben Abend über das Gebirg flüchten nach Villach;

---

eia dauerte die Empörung etwas länger; bis in dem Sept. 1522 sich Xativa und Xleira ergaben. Karl war im Juli 1522 wider nach S. Ander gekommen, und das Unterligen der Empörer, die frühere harte Bestrafung ihrer Fürer; dann die großmütige Amnestie die Karl am 1sten Nov. in Valladolid verkünden ließ (nur etwa 80 Pers. blieben ausgenommen) unterwarfen ihm die pyrenaische Halbinsel unbedingter, als irgend einer seiner Vorfaren darüber geherscht hatte. v. Raumer Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jhs. 1r B. S. 113—175.

der Kaiser gichtkrank in der Sänfte. Johan Fridrich folgte ihnen. Moritz besetzte am 23 Mai Insbruck.

Da der Kaiser wol einsah, daß Moritz im Notfalle auf den Beistand der meisten protestantischen Stände rechnen könne, kam im August 1552 der s. g. Paßauer Vertrag zu Stande zwischen Moritz und König Ferdinand, durch welchen der Landgraf ebenfals seiner Haft ledig gesprochen, und allen Protestanten hinsichtlich der Religionsübung Sicherheit gegeben ward. Die übrigen Verhältnisse solte ein Reichstag noch in demselben Jahre schlichten. Im Reiche ward dadurch die Ruhe hergestelt; mit Frankreich aber dauerte der Krieg fort.

Markgraf Albrecht von Brandenburg wolte allein den Paßauer Vertrag nicht annemen, und zog in Lotringen, Westfalen und Franken brandschatzend umher. Das Kammergericht sprach endlich die Acht gegen ihn aus, und übertrug die Execution an Moritz. Dieser schlug ihn am 9ten Juli 1553 bei Sieversshausen, und starb selbst zwei Tage nachher an einer Wunde. Hierauf kam ein neuer Vertrag zwischen Johan Fridrich und zwischen Moritzens Bruder August zu Stande, in welchem August die Kurwürde und den Kurkreis behielt, dagegen alle düringisch-fränkischen Länder des meißnischen Hauses wider an die ernstinische Linie gab. Den Franzosen konten Metz, Tul und Virten (Verdun) nicht wider entrißen werden. Die Türken drangen zugleich tief in Ungarn ein.

Der Reichstag, welcher im Paßauer Vertrage festgesetzt worden war zu Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten von Deutschland, ward erst 1555 gehalten, und auf demselben schloß Ferdinand im Namen des Kaisers und der katholischen Stände mit den evangelischen den s. g. augsburgischen Religionsfriden. Noch immer wolte der Kaiser die Widervereinigung der Lutheraner und Katholiken nicht ganz für unmöglich halten, sprach seine Hofnung aber freilich in dem Friden sehr limitirt aus, und so, daß der Fride auf jeden Fal stat haben, und in Geltung bleiben solle, auch wenn das tridentinische Concilium keine Vereinigung zu Stande bringe. Kein Reichsstand katholischer oder augsburgischer Confession solte hinsichtlich seines Glaubens oder hinsichtlich der damit zusammenhängenden Verhältnisse beunruhigt werden können. Wo die Reformation eingefürt war, solte sie bleiben, und wo ein Landes-

herr die Einfürung geſtatten wolte, ſolte ſie ſtat finden können, ſo daß von jener Zeit an den deutſchen Landesherrn im deutſchen Statsrechte das jus reformandi beigelegt worden iſt. In katholiſchen Landſchaften, wo die Proteſtanten von den Landesherren freie Religionsübung nicht erlangen könten, ſolten ſie wenigſtens das Recht der freien Auswanderung haben. Außer den Anhängern der katholiſchen Kirche und der augsburgiſchen Confeſſion ſolte jedoch keine chriſtliche Secte in Deutſchland geduldet werden.

Es ſchin durch dieſen auf durchaus gleiche Stellung der katholiſchen und proteſtantiſchen Stände berechneten Vertrag wirklich ein dauernder Fride gegründet; allein es ward ein Artikel durch König Ferdinand eingerükt, den die evangeliſchen Stände nicht anerkanten, und der gleichwol ſpäter neue Spannung erzeugen muste. Es war dies das ſ. g. reservatum ecclesiasticum *). Es ſolte nämlich hinſichtlich der mittelbaren Stifter den evangeliſchen Landesherren die Einziehung frei ſtehen, und in den ſchon eingezogenen ſolte ihr Beſitzrecht nicht angefochten werden; hingegen ſolte in unmittelbaren Stiftern, ſobald der geiſtliche Landesherr einen Verſuch zur Reformation mache, er eo ipso ſeiner Würde und ſeines Reichslehens verluſtig und ſein Capitel berechtigt ſein, ſofort einen Nachfolger zu erwälen.

Ungeachtet dieſes beſchränkenden Artikels kan man mit dem Reichstagsabſchilde von 1555, der den Religionsfriden enthielt, die Reformation als durchgefürt betrachten. Ein eigentümliches Verhältnis trat in ſolchen geiſtlichen Territorien ein, wo die Stände die Reformation begannen,, und dann das Capitel und der Biſchof dazu übertraten. Hier verloren der Biſchof und das Capitel die geiſtlichen Functionen, weil ſie ſich mit den proteſtantiſcher Seits geforderten Tätigkeiten (Predigtamt und Seelſorge) nicht abgeben mochten, und die anderen Functionen, wie Meſſeleſen, Bitgänge hal-

*) Reichsabſchid von 1555. §. 18. „Demnach haben wir in Kraft hochgedachter K. K. Mayeſtat uns gegebenen Volmacht und Heimſtellung erklart und geſetzt, tun auch ſolches hiemit wißentlich alſo, wo ein Erzbiſchof, Biſchof, Prälat oder ein anderer geiſtlichen Stands von unſer alten Religion abtreten würde, daß derſelbig ſein Erzbistum, Bistume, Prälatur und andere Beneficia, auch damit alle Frucht und Einkommen, ſo er davon gehabt, alsbald ahn einige Verwiderung und Verzug, jedoch ſeinen Ehren unnachteilig, verlaßen, auch den Capituln, und denen es aon gemeinen Rechten oder der Kirchen und Stift Gewohnheiten zugehört, ein Perſon der alten Religion verwandt, zu walen und zu ordnen, zugelaßen ſein, welche auch ſamt der geiſtlichen Capituln und anderen Kirchen, bei der Kirchen und Stift-Fundationen, Electionen und Praſentationen, Confirmationen, altem Herkommen, Gerechtigkeiten und Gütern, ligend oder farend, unverhindert und fridlich gelaßen werden ſollen, jedoch künftiger, chriſtlicher, freundlicher und endlicher Vergleichung der Religion unabgreiflich."

ten u. ſ. w. wegfielen. Es wurden alſo aus den geiſtlichen Landesherrn weltliche Adminiſtratoren der Stiftslande; die Capitelſtellen wurden bloße Verſorgungsſtellen für den Adel, und die ſo verſorgten benuzten dann die Adminiſtratorenſtelle in der Regel, um einem jüngeren Prinzen aus benachbartem Fürſtenhauſe ebenfals eine Verſorgung zu verſchaffen.

Die deutſche Reformation hatte auf das europäiſche Völkerleben den ausgebreitetſten Einfluß; und wie viles auch von der Art in ihrem Geleite gieng, daß wir es nur mit Betrübnis betrachten können, hat ſie doch Ein Reſultat geboten, welches allein hinreicht, ſie nach allen Seiten zu rechtfertigen, das iſt die Zurükweiſung der Kirche von den todten Werken auf den lebendigen Glauben; die Zurükweiſung des ſitlichen Menſchen an die Gnade Gottes; die Verdammung der Werkheiligkeit und Hervorhebung der ewigen Grundlehren des Chriſtentums von der Sünde und von der Erlöſung. Wie oft es auch ſeitdem von der katholiſchen Kirche, von Arminianern, von Deiſten, von Rationaliſten u. ſ. w. verſucht worden iſt, den Semipelagianismus oder gar den reinen Pelagianismus zur Herſchaft zu füren, aus der Weltgeſchichte ſelbſt wird man das Jahrhundert nicht vertilgen können, wo die Höchſten und chriſtlichfreieſten Männer gegen dieſe Richtungen gekämpft haben, wo die pauliniſch-auguſtiniſchen Auffaßungen der chriſtlichen Dogmen recht eigentlich der Heerd waren, auf welchem alle Geiſter branten; und ſo lange das ſechzehnte Jahrhundert mit ſeinen Werken im Andenken der Menſchen bleiben wird, wird es gleich den pauliniſchen Briefen die, welche es näher kennen lernen und welche chriſtlichen Sin genug in ſich bewart haben, immer wider den Krallen des Pelagianismus entreißen, und neue Kirchen und Gemeinden auf dem unvergänglichen Boden ſtiften, der damals erobert ward.

Uebrigens wenn auch die katholiſche Kirche keineswegs das Grundthema der evangeliſchen Dogmatik, die Lehre von der alleinigen Erlöſung durch den Glauben, in dieſer Weiſe aufgenommen hat, wie es Luther und Calvin und ihre Anhänger und Freunde als ſolches anerkanten; hat doch die ganze proteſtantiſche Reaction auch auf die katholiſche Kirche die ſegensreichſte Rükwirkung gehabt, und

keinesweges hat sie jener heilige Geist, der sie gegründet und in ihr allen unseren germanischen Kirchen eine Mutter und ein Fundament des Daseins gegeben, ganz verlaßen. Auf jeden Fal enthält der Catechismus der römischen Kirche fast alle Fundamente des christlichen Glaubens; wärend man in der rationalistischen Dogmatik danach vergebens suchen, und stat ihrer nur Trümmer der auf jenen Fundamenten erwachsenen Consequenzen finden dürfte. Ja! wenn man siht, wie wenig lebendig mehr jene Lehren in der Masse der s. g. Glider der protestantischen Gemeinden sind, jene Lehren, welche im sechzehnten Jahrhundert als die Grundvesten des Protestantismus betrachtet wurden und durch welche allein Männer wie Melanchthon, wie Philipp von Heßen von einer Widervereinigung zurükgehalten wurden, könte man auf den Gedanken kommen zu beklagen, daß damals die Widervereinigung nicht wirklich zu Stande gekommen ist, die doch sicher eine weniger der Verlockerung ausgesetzte Kirchenverfaßung auch für die jetzt protestantischen Gegenden hergestelt haben würde. Allein siht man auf der anderen Seite, wie äußerlich doch die katholische Kirche fortwärend gebliben ist; wie die Menschen bei der Zucht dieser Kirche den lebendigen Quel der christlichen Forschung und Wißenschaft eingebüßt haben; wie die beßere, wider im Jansenismus sich bildende Richtung der katholischen Kirche von Rom und dessen Anhängern behandelt worden ist, und wie erst in neuester Zeit durch die abermalige Rükwirkung der protestantischen Welt, zum Teil vornämlich durch ehemalige Protestanten, ein tieferes, ein wißenschaftlicheres Geistesleben sich in der katholischen Kirche zu regen anfängt: so wird es klar, daß eine Vereinigung allerdings damals unzeitig und unheilbringend gewesen wäre, und daß der Kurfürst Johan Fridrich in seiner tüchtigen Bornirtheit und religiösen Characterfestigkeit ein wahres Werkzeug Gottes gewesen ist; denn Er vornämlich war es doch, der den Gegensatz lebendig erhielt.

Von der größten Wichtigkeit ward für die weitere Lebensentwickelung in Deutschland der Bruch der alten kirchlichen Verfaßung; nicht bloß wie oben erwänt ist nach der segensreichen Seite, sondern auch nach der zerstörenden; denn wenn der Sin der weltlichen

Beamteten im 16ten Jahrhunderte auch so religiös aufgeregt war, daß die protestantischen Kirchen anfangs auf strengere Zucht hielten als die katholische, so verloren doch diese Kirchen ganz die politische Unabhängigkeit der katholischen Kirche, und in hohem Grade sogar ihr selbstständiges Güterwesen, welches durch die in Folge der Reformation stat findende Spoliation nicht nur ohnehin verringert, sondern durch die nun mit der Priesterehe eintretende Sorge der Geistlichen für ihre Familien noch unzureichender gemacht ward. Anfangs freilich, so lange die Gesinnung und das Gotvertrauen der lutherischen Zeit noch wirkte, hinderte diese Abhängigkeit und Gebrochenheit des kirchlichen Zustandes keinen Geistlichen, seine Stimme gegen unchristliches Wesen zu erheben, mochte es ausgehen, von wannen es wolte, und wir werden im weiteren Verlaufe dieser Darstellung sehen, wie mehr als einmal protestantische Theologen in großer Anzal lieber ihre Stellen aufgaben, und im Auslande dem Elende entgegen giengen, als einen Schrit von ihrem Glauben wichen; auf die Dauer aber blib diese Energie nicht in der Kirche lebendig; großenteils sahen die Geistlichen ihre Stellen nicht als einen Beruf, sondern als eine Versorgung an; und wo sie die Sache nicht selbst so betrachteten, taten es ihre Frauen, und bearbeiteten sie in schwierigen Lagen in diesem Sinne; weltliche Tendenzen brachen ein; die ganze kirchliche Strafgewalt ward gelämt; und kirchliche Disciplin in dem alten Umfange, wie sie die Reformatoren noch als zum Bestehen der Kirche notwendig erachteten, gehört nun unter die Dinge, die nur der hundertste Protestant in Deutschland von Hörensagen kent. —

Eine zweite Consequenz der Reformation nach der auflösenden Seite ist der Bruch der alten Reichsverfaßung; indem die Fürsten in den religiösen Streitigkeiten ein höheres Recht gegen das Reich gewannen, und dem Könige der Könige mehr gehorchen wolten, als der Majorität des Reichstages, ward (da man nicht sofort sich klar war, und sein konte, über die Schranken einer solchen Berufung von der irdischen Obrigkeit an Got) überhaupt die Vorstellung von der Reichsordnung durchbrochen. Der Kaiser, stat das Recht der protestantischen Fürsten in seiner Tiefe anzuerkennen, es aber streng auf die Sphäre zu beschränken, die ihm seinem Begriffe nach zukommen konte, suchte demselben in macchiavellistischer Weise und äußerlich mit diplomatischen Unterhandlungen und klugem Bequemen, zuletzt mit kriegerischer Uebermacht zu begegnen. Durch dies Verfaren dehnte der Kaiser den Bruch der Reichsverfaßung nur aus, und der Religionsfride begründete dann vollends die fürstliche Selbstständigkeit der deutschen Landesherrn. Die Zerbrochenheit selbst der größeren, weltlichen Territorien durch geistliche hörte mehr und mehr auf, und die äußerliche Abrundung ward dann gegen die kleineren Stände zum Teil mit Gewalt auf den Grundsatz des territorii clausi hin geltend gemacht. Die landesherrliche Ge-

walt vollendete sich auf diese Weise. Der Adel sowol als der gelehrte Stand verlor in den vilen aufgehobenen Stiftern und Klöstern ein wesentliches äußeres Fundament seines unabhängigeren Bestehens.

Was Karls V. letzte Lebenszeit anbetrift, so hatte er in Italien die Oberlehnsherlichkeit des Reiches geltend gemacht, und selbst neue Landschaften dort in einem Maße erworben, wie vor ihm noch keiner. In den Niderlanden hatte er die burgundischen Territorien völlig geschloßen, denn auch der Bischof von Utrecht hatte ihm die weltliche Hoheit in seinen Stiftslanden überlaßen. Der Kaiser brachte in Folge davon im Juni 1548 einen Vertrag mit dem Reiche zu Stande dergestalt, daß die burgundischen Niderlande (inclusive Geldern, Zutphen und Utrecht) zwar noch deutsche Reichslande, aber gleich der Schweitz von der Gerichtsbarkeit des Kammergerichts eximirt sein solten. Dadurch traten diese Landschaften mit Italien zimlich in gleiches Verhältnis zum Kaiser.

Aus Deutschland selbst etwas Einiges und Großartiges zu bilden, verlor Karl glüklicher Weise nach Moritzens Treulosigkeit allen Mut. Der Paßauer Vertrag machte ihm die deutschen Angelegenheiten so zuwider, daß er seitdem deren Anordnung ganz seinem Bruder Ferdinand überließ. Im J. 1556 resignirte er auf die tätige Stellung zu Deutschland ganz zu Gunsten Ferdinands, der ihm in der kaiserlichen Würde folgte. Er hatte noch den Waffenstillstand von Vaucelles mit Frankreich geschloßen, und war des Regirens müde. Auch seine anderen Königreiche und Fürstentümer hatte er an seinen Sohn Philipp II. abgetreten, und zog sich in das Kloster St. Justi bei Placenzia in Estremadura zurük, wo er starb am 21sten Sept. 1558.

§. 4. Die französischen Religionskriege.

I. A. Thuani historiarum sui temporis libb CXXXVIII. (Die unten vorkommenden Citate sind nach der Frankfurter Ausgabe von 1617).

Mémoires de Messire Michel de Castelnau seigneur de Mauvissiere et de Concressant, baron de Jonville etc. (In der Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France tom. 33. Paris 1823. 8vo).

Mémoires de très-noble et très-illustre Gaspard de Saulx seigneur de Tavannes etc. (In der Collection compl. tom 23—25 Paris 1822. 8vo).

Das Leben Johan Calvins, des großen Reformators, mit Benutzung der handschriftlichen Urkunden u. s. w. von Paul Henry. Erster Band. Hamburg 1835. Zweiter Band ebendaselbst. 1838. 8vo.

Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili. Von Fr. Chr. Schloſſer. Heidelberg 1809. 8vo.

Faſt in allen neueren Geſchichtsbüchern trägt die Geſchichte der franzöſiſchen Religionskriege eine falſche Färbung, indem man annimt, die Religion und die kirchlichen Verhältniſſe ſeien dabei wirklich Haupthebel geweſen, wie es in Deutſchland bei den Reformationskriegen mehr oder weniger der Fal war. Vilmehr bildet das kirchliche Verhältnis in Frankreich (troz dem daß dies Land in jener Zeit eine Anzal der chriſtlich-geſinteſten Männer unter den Proteſtanten, einige auch unter den Katholiken, und den geiſtig-bedeutendſten Man in der Reihe der Reformatoren aufzuweiſen hat) nur die Maske, welche ganz anderen politiſchen und perſönlichen Intereſſen vorgehalten ward.

Es iſt im Algemeinen einiger Unterſchid zwiſchen Geiſteskämpfen in Deutſchland und in Frankreich, wenn es auch einzelne Deutſche geben mag, die ſich wie Franzoſen, und einzelne Franzoſen, die ſich wie Deutſche gebaren; — es iſt einiger Unterſchid und zwar ein dem alten Unterſchide des galliſchen und germaniſchen Weſens entſprechender. Die keltiſche Race, wie ſie in Irland, in Frankreich und anderwärts erſcheint, hat in ſich eine Art thieriſchen Tribes zum Handeln, eine Energie die zu einer äußeren Betätigung kommen muß; Petulanz in allen Adern zeichnet ſie aus. Wärend wir in Deutſchland nur handeln, wenn uns eigne Not oder die Gefahr, die einem uns heiligen Verhältniſſe, einem uns heiligen Gedanken drot, dazu zwingt, und wir ſonſt gern Ruhe haben, uns unſrer Verhältniſſe und Gedanken zu freuen, haben unſere galliſchen Nachbarn an dem Handeln allein ſchon Freude genug, um nicht Ruhe halten zu können; und wie dem Trunk Ergebene, jeden Grund, den ein andrer vernünſtiger Menſch zum Trinken erwartet und an ſich kommen läßt, mit Begirde an ſich reißen, um ihrer Leidenſchaft unter einigem Anſcheine von gutem Weſen frönen zu können, ſuchen dieſe Menſchen Alles, was andere, wenn es zum Unglücke ungeſucht kömt, zum Handeln zwingt, ſelbſt auf, um ihrer Unruhe eine Maske, einen Titel zu gewinnen. Ueberal aber bricht unter

dieſer Maske wider das ſie belebende wirkliche Auge, die perſönliche Unruhe und die mit dieſem perſönlichen Uebergefül notwendig verbundene Arroganz und Eitelkeit mächtig hervor, und zeigt deutlich, daß die titelgebenden Motive eben nur Titel ſind *) Sogar eine ſo edle Natur, wie Coligny, muste dieſer Natur ſeines Volkes nachgeben, und erlebte (obwol ſelbſt von würdiger chriſtlicher Haltung) die Demütigung, nicht lange vor der Bartholomäusnacht in des Königs Rate erklären zu müßen: Je ne peux plus tenir mes parisans, il leur faut une guerre espagnole ou civile.

Ein anderer Grund, der dieſe franzöſiſchen Kriege deutſchen Leſern oft in einem falſchen Lichte erſcheinen läßt, iſt, daß letztere ſich nicht klar genug den Unterſchid halten zwiſchen dem Frankreich, wie es damals war, und dem Frankreich, wie es kurz vor der franzöſiſchen Revolution war. Allerdings war auch damals ſchon die königliche Gewalt in einem hohen Grade durch einige ſtehende Truppen, durch die Eitelkeit und Habſucht der Großen, die durch den königlichen Hof nur volle Befridigung finden konte, und alſo den König mit Fügſamkeiten umgab; endlich durch die politiſche Macht, welche großer eigner Beſitz und Anhänglichkeit der Großen des Landes einem Fürſten geben können, fundirt; und die Bienen-Natur des keltiſchen Stammes, die überal im Kleinen und Großen, in Verhältniſſen wie unter Perſonen Clanbildungen hervortreibt, hatte ſchon damals den König unter den Großen, Paris unter den Städten **), wie die Weiſel unter den Bienen

*) Weshalb denn auch der herbe de Saulx vollkommen richtig von ſeinen Landsleuten ſagt: „C'est merveille que les François suivent l'exemple des singes, lesqoels montent de branche en branche jusqu'ao dessus des arbres, et puis monstrent le cul.“ —

**) Memoires de Castelnau L. I. ch. 4. — „Paris est la capitale de toot le royaume et des plus famenses du monde, tant pour la splendeur du parlement, qui est nne compagnie illustre de cent trente juges, suivis de trois cents avocats et plus, qui ont reputation envers tous les peuples clrestiens d'estre les mieux entendus aux lois humaines et au fait de la justice; qoe pour la faculté de Theologie et les autres langues et sciences, qui reluisent plus en cette ville qu'en autre du monde, ootres les arts méchaniques et le trafic merveilleux, qui la rend fort peuplée, riche et opulente; de sorte que les autres villes de France et toos les magistrats et sujets y ont les yeux jettez, comme sur le modelle de

gehoben; allein aus der früheren Zeit, wo die germaniſche Art des Adels und eines großen Teiles der übrigen Bevölkerung ſich noch reiner hatte geltend machen können, waren doch die politiſchen Hauptverhältniſſe noch übrig; namentlich eine große und ſtolze perſönliche Unabhängigkeit des Adels, der ſich zum Teil als älter im Lande und in ſeinen Verhältniſſen wuste oder glaubte, als die königliche Familie ſelbſt; von deſſen Mitglidern die kräftigeren Naturen deshalb auch bei allem Streben nach Marſchalſtäben, nach Hof- und Kirchenehren den Glidern der königlichen Familie ſehr ſtolz entgegentraten; auch bildete in jener Zeit nicht nur die oft ſehr zalreiche nidere Dienerſchaft der reichen Barone ſtets ein bewafnetes Corps, ſondern die reicheren Familien närten auch in ihrer Umgebung vile junge Männer von ärmerem Adel als Pagen, Stalmeiſter, Junker, Geſelſchafter u. ſ. w., die alle ebenfals ein bewafnetes ritterliches Gefolge ausmachten. Der Adel unter ſich nam das Waffenrecht in Anſpruch, und an Duellen namen oft die Secundanten und das Gefolge Teil, ſo daß ſie zu kleinen Treffen erwuchſen. Das Fehderecht des Adels war alſo im Grunde in lebendigſter Uebung. Ferner halten vile von den Städten, die unmittelbar unter dem Könige ſtunden, manche auch in den Herſchaften des Adels, eine außerordentlich freie Verfaßung, durch die ſie den deutſchen Reichs- und berechtigteren Landſtädten vergleichbar waren. Die bewafneten Bürgerſchaften waren ſtolz auf ihre Privilegien, und mit dem Adel, der die königlichen Stathalterſchaften (Landvoigteien ſolte man lieber ſagen, denn jenes Wort erwekt falſche moderne Vorſtellungen) in den Provinzen, und

leurs jugemens et administrations politiques, qui est un grand moyen de conserver l'Estat et la religion par tout le royaume, parceque le peuple fait jugement que cette ville, pleine de si grands et sçavans personnages, ne peut faillir; joinct aussi que les sept autres parlemens du royaume se conforment ordinairement à celui-là, qui sont en tout comme huit colomnes fortes et puissantes, composées de tous estats, sur lesquelles est appuyée cette grande monarchie; les édicts ordinaires n'ayans point de force et n'estans approuvez des autres magistrats, s'ils ne sont reçus et verifiez ésdicts parlemens; qui est une reigle d'Estat, par le moyen de laquelle le Roy ne pourroit, quand il voudroit, faire des lois injustes, que bientost après elles ne fussent rejettées."

andere Aemter verwaltete, in der Regel in gutem Vernemen, was sich nach freundlicher Verwaltung eines Mannes oft noch über dessen Leben hinaus mit seiner Familie fortsetzte. Der vorneme Clerus endlich hatte Herschaften, wie der Adel, und stund, wenn auch nicht ganz so reichsfürstenmäßig wie in Deutschland, doch in hoher und freier Stellung neben dem Könige.

Unter solchen Umständen muß es begreiflich sein, wie (obzwar Geistlichkeit, Adel uud Städte im Algemeinen bemüht waren, die königliche Gnade zu erwerben und zu benutzen) doch aus allen am Hofe beleidigten, zurükgesetzten oder sonst durch den Hof unzufriden gemachten Individuen und Corporationen sofort drohende Oppositionselemente im Lande erwuchsen. War nun Krieg mit dem Auslande, so fand die vorhandene Tatkraft, die üble Stimmung und die Eitelkeit einen natürlichen Ausgang, und man konte im Kriege auch wol durch ausgezeichnete Taten seine Gegner beschämen, und Ehren gewissermaßen persönlich erzwingen, die man auf anderem Wege umsonst zu suchen bemüht gewesen war. Aber wenn dieser natürliche Ausgang fehlte, blib der ganze Unruhestof im Lande und muste hier einen Ausgang suchen. Es begreift sich, wie unter solchen Verhältnissen Weiber und Bündnisse von größter Wichtigkeit werden musten; jene, weil, wo persönliche Motive die Entscheidung gaben, ihre Macht zu allen Zeiten außerordentlich groß war. Welche Elemente aber französische Frauen, wo sie freie Hand bekommen, in die Politik verschleppen, hat de Saulx sehr richtig zu beurteilen gewust: Vengeance, colere, amour, inconstance, legereté, impatience les rendent incapables du maniement des affaires: elles déplacent les plus braves pour les plus beaux, comme si les armes estoient des habits voluptueux, et les champs de bataille des salles de bal.

Bündnisse, Liguen, lagen in der Natur solcher Verhältnisse. Wie der Reichtum und das Ansehen eines adeligen Herrn ihm Diener und Genoßen, die Protection eines Großen ihm einen ganzen Anhang gewan, so ließen sich noch größere Massen vereinigen, wenn man denen, die ein-

ander nicht dienen, noch zu einander in Protections- und Clientelverhältnis ſtehen konten, die Möglichkeit einer Vereinigung ihrer Kräfte für ſolche Zwecke ſehen ließ, an die ſie die Erreichung ihrer Privatzwecke anknüpfen zu können hoffen durften; und dies nun, ein ſolcher vereinigender, ſcheinbarer Zweck zu ſein, das iſt, im Allgemeinen die Bedeutung, die in den franzöſiſchen Religionskriegen der Religion ſelbſt zugeteilt war *).

Es iſt dies eine der wunderlichſten Selbſtteuſchungen, die den Deutſchen widerfaren iſt, daß ſie ſich ſo lebhaft-gemütlich für die eine oder die andere der Parteien dieſer Religionskriege intereſſiren. Nur einzelne Perſonen, ganz einzelne wie Calvin, Beza, beſonders d'Andelot und ſeine Brüder und einige andere verdienen das, ſo wie einzelne Gemeinden — im Ganzen aber gilt vilmehr hier, (trotz dem daß die vornemſten Leute handelten), daß nur die erſcheinen-

*) Das wuste man auch von allem Anfange an, und betrachtete die Kirchenſache vornämlich von der politiſchen Seite. Caſtelnau ſpricht ſich an zwei Stellen darüber aus; auch de Saulx an einer: Caſtelnau L. I. ch. 3 „Or tout le clergé de France et presque toute la noblesse et les peuples qui tenoient la religion romaine: jugeoient que le Cardinal de Lorraine et le duc de Guise estoient comme appelez de Dieu pour la conservation de la religion catholique, establie en France depuis douze cents ans; et leur sembloit non seulement impieté de la changer ou alterer en sorte quelconque, mais aussi impossible sans la ruine de l'Estat, comme à la verité ces deux choses sont tellement conjoinctes et liées ensemble, que le changement de l'une altere l'autre. Ce que prevoyant le feu roy Henry avoit fait un edict au mois de juin 1559 estant à Escoüan, par lequel les juges estoient contraints de condamner tous les luthériens à la mort; lequel fut publié et verifié par tous les parlemens, sans limitation ni modification quelconque, avec defenses aux juges de diminuer la peine comme ils avoient fait depuis quelques années auparavant.“ Man beſtrafte alſo die Lutheraner eigentlich als Hochverräter, als Glider einer politiſchen Oppoſitionspartei. Sadan L. I. chap. 6. „Avec la couleur de ces religions se mestoient les factions par toute la France, qui ont suscité et entretenu les guerres civiles de ce royaume, lequel, depuis, a esté exposé à la mercy des peuples voisins et de toutes sortes de gens qui avoient desir de malfaire, ayans de la prins une habitude de piller les peuples et les rançonner de tous aages, qualitez et sexes, saccager plusieurs villes, raser les eglises, emporter les reliques, rompre et violer les sepultures, brûler les villages, ruiner les chasteaux, prendre et s'emparer des deniers du Roy, usurper les biens des ecclesiastiques, tuer les prestres et religieux et bref, exercer par toute la France les plus detestables cruautez qu'il estoit possible d'inventer. Endlich de Saulx zum Jahre 1558: Le Roy hayt les Hugenots plus pour son estat, que pour la religion, en crainte que les estrangers s'aydassent de ses subjects contre luy ainsi que s'estaient aydez les princes lutheriens d'Allemagne, subjects de l'Empereur, contre celuy-même.

den Unternemungskräfte nicht die Motive, durch die sie getriben werden, Achtung verdienen.

Das Erwachsen der Parteiungen in Frankreich zu solcher Macht, daß die s. g. Religionskriege notwendig daraus hervorgehen musten, hat offenbar die Regirung des Königs Heinrich II. verschuldet, unter welcher man zuließ, und sogar selbst förderte, daß sich die sonst mannichfachen Parteiinteressen in zwei große Massen sammelten. Mehr und mehr brachte die guisische Linie des lotringischen Hauses (welches als selbst von Karl dem Großen stammend die Könige aus dem Geschlechte der Capetinger gern als Usurpatoren behandelt hätte) den höchsten Einfluß in ihre Hände, und ward dadurch Ursache, daß alle mit der actuellen Regirung unzufridenen Elemente an den Prinzen aus den Seitenlinien des capetingischen Geschlechtes, namentlich an den Prinzen des Hauses Bourbon-Vendôme, Fürer und Vertreter fanden.

Als Franz I. im März 1547 starb *), warnte er seinen Sohn und Nachfolger, Heinrich II., auf dem Todbette vor dem Geschlechte der Guise **). Heinrich II. war aber schwach, und hieng ganz von der ehemaligen Geliebten seines Vaters, Diana von Poitiers (aus dem Geschlechte der Grafen von St. Vallier, Witwe Louis's von Brézé), die dann die seinige ward, ab ***). Heinrich war 1533

*) de Saulx sagt beißend, aber wahr: les dames plus que les ans lny causèrent la mort.

**) Thuanus p 54. „monuit insuper filium, nt a Guisianorum ambitione sibi caveret, quos si ad regni administrationem admitteret, providebat fore, ut spoliatis aliquando ipsius liberis populum Galliae omni re exutum ad extremas miserias essent redacturi.“

***) Thuanus p. 55. — „sed praecipue Dianae Pictaviensi superbi et impotentis animi foeminae, apud quam plurimum gratia valebant Lotaringi fratres et Santandreanns. ea illustri loco nata ad Pictonum comites genus referebat; nec ambigebatur. patrem habuit Joannem Pictaviensem Sanvalerium, qui Caroli Borbonii conjurationis particeps cum apud sacerdotem secreto rem confessus esset, a sacerdote delatus et ad mortem damnatus est. cum ad supplicium duceretur, ex pavore in tam acutam febrem incidit, ut venia in gratiam filiae, quae pulchritudine sua multorum procerum gratiam demernerat, a Francisco impetrata, vix ad mentem et sanitatem saepius misso sanguine reduci potuerit. unde Sanvaleriana febris apud nos in proverbium abiit. amisso viro, is fuit Ludovicus Brezaens magnus Normanniae senescallus, cum jam inclinata esset aetate, philtris et magicis, ut creditur, artibus adeo sibi animum Henrici devinxit, ut is nunquam alienata voluntate ad exitum usque vitae in amore illo constanter perseveraverit.

mit Caterina de' Medici, die damals 14 J. alt war, vermält worden. Troz viler persönlicher Vorzüge liebte Heinrich sie nicht, woran das Verhältnis zu Diana Schuld sein mochte. Erst nach zehn J. bekam sie Kinder, und dann eines nach dem anderen. Caterina's Bildung war ganz machiavellistisch d. h. um einzelne Zwecke zu erreichen, suchte sie die zwekmäßigen Mittel ohne Rükſicht auf einen lezten und höchsten Zwek. Die Zile selbst, denen sie zustrebte, wurden ihr von äußeren Verhältnissen und Beziehungen gegeben, und einen geistigen Mittelpunct von dem aus sie hätte Haltung gewinnen können, hatte sie nicht. Sinlicher Genuß in schöner Form war das belebende Element ihrer Umgebung; der ganze französische Hofluxus ward unter ihrer Wirksamkeit begründet, und überhaupt war sie ein recht lebendiges Bild des ganz veräußerlichten Kirchenlebens, wie man es katholischer Seits füren konte, denn sie bewegte sich bei alle dem in frommen, der Kirche genügenden Formen.

Heinrich, ohne den Rat seines Vaters zu achten, begünstigte bald die Guisen in aller Weise, offenbar durch die Klugheit der Glider dieses reichen und angesehenen Fürstenhauses ebenso sehr als durch Diana's Einfluß dazu bestimt. An der Spize dieser Familie stunden Franz, Herzog von Guise, und Karl, Cardinal von Lotringen *).

Julius III. war inzwischen gestorben; er hatte nach dem Scheitern der Plane Karls V. in Deutschland nicht mehr gewagt in politische Angelegenheiten bestimmend einzuwirken **). Ihm folgte am 11ten April 1555 der Car-

*) Castelnau L. I. ch. 3. „François duc de Gnise et Charles cardinal de Lorraine, son frère, disposoient entièrement des affaires du royaume, de la volonté et consentement du Roy. Car comme le clergé de France, le premier et plus riche des trois estats, dependoit presque dudit cardinal de Lorraine, aussi la pluspart de la noblesse et des capitaines s'appuyoient sur la faveur et autorité dudit duc de Guise, tous deux bien unis et en bonne intelligence avec leurs autres frères, à sçavoir: le duc d'Aumale, grand capitaine; le card nal de Guise, bon courtisan; le marquis d'Elboeuf (René de Lorraine) et le grand prieur de France (François de Lorraine) general des galeres, auquel la mort en la fleur de son age a envié l'honneur d'une infinité de beaux desseins, qu'il m'a souvent communiquez, tous enfans de Claude de Lorraine, duc de Guise et d'Antoinette de Bourbon, princesse très-vertueuse."

**) „Vor der Porta del Popolo besucht der Fremde noch immer die Villa di Papa Giulio. In Vergegenwärtigung jener Zeit steigt man die geräumigen Treppen zu der Gallerie hinauf, von der man Rom in seiner ganzen Breite von dem Monte Mario her und die Krümmung der Tiber überſieht. In dem Baue dieses Pallastes, in der Anlegung dieses Gartens lebte und webte Julius III. Er hat selbst den ersten Entwurf gemacht: aber niemals ward man fertig; alle Tage hatte er neue Einfälle und Wünsche, die dann die Baumeister zur Ausfürung zu bringen eilten. Hier lebte der Pabst seinen Tag, und vergaß die übrige Welt." Ranke a. a. O. S. 275.

dinal Marcello Cervini als Marcellus II.; ſtarb aber ſchon nach drei Wochen. Paul IV., ein katholiſch-chriſtlich geſinnter Man, aber von vulcaniſchem Temperamente, aus dem neapolitaniſchen Hauſe Caraffa folgte am 23ſten Mai 1555 („der ſtrengſte aller Cardinäle"), und war dem öſtreichiſchen Hauſe in aller Weiſe entgegen. Dieſem Pabſte misfiel deshalb auch der Waffenſtillſtand von Vaucelles, und die Guiſen ſtimten hierin mit ihm überein. Bald kam durch ihren Einfluß ein Offenſiv- und Defenſiv-Bündnis zwiſchen dem Pabſte und dem Könige von Frankreich zu Stande, und die Feindſeligkeiten gegen Karl V. oder vilmehr nun gegen deſſen Sohn Philipp II. begannen von neuem.

Wir ſind dem Pabſte Paul IV. (Giampietro Caraffa) bereits früher als einem Mitglide jenes Oratoriums der göttlichen Liebe (S. 159 Not.) und als Cardinal (S. 159. 162) begegnet. Er war trotz ſeiner chriſtlichen Geſinnung von Natur der auguſtiniſchen Faßung der Rechtfertigungslehre ferner ſtehend, und legte auf die Segnungen, die er mit der äußeren Kirche verbunden ſah und annam, einen vil zu hohen Wert, als daß er um jenes Dogma's willen eine Störung in den Verhältniſſen der Kirche geſtattet hätte. Sein chriſtlicher Eifer wendete ſich alſo denjenigen Regenerationstriben in der römiſchen Kirche zu, die keine innere Verwandtſchaft mit dem Proteſtantismus verrieten, und ſtat ſich zu Gunſten eines inneren Glaubenslebens gegen die Auswüchſe des Prieſtertumes zu wenden, ſuchte er vilmehr das letztere dem Principe der römiſchen Kirche gemäß wider feſt zu bilden, indem er den Glauben hatte, daß auf dieſe Weiſe auch für ein inneres, chriſtliches Leben am beſten geſorgt werde. Das Gefül aber, daß in der Kirche ein Verderben eingebrochen ſei, dem man abhelfen müße, hatte, wie es Caraffa ergriffen hatte, auch vile andere bewegt; und ſchon 1522 hatte Paolo Giuſtiniani in dieſem Sinne den Orden von Camaldoli in einer neuen Congregation (der die Trennung der Mönche in einzelne Zellen eigentümlich war) umzubilden geſucht*); eine Erneuerung des Franciscanerordens hatte durch die Stiftung der Capuciner ſtat. Folgenreicher aber ward, was in dieſer Richtung der eifrige Caraffa und ſein milder Freund Gaetano da Thiene (ſ. oben S. 158 Not.) volbrachten. Beide trafen in der Ueberzeugung zuſammen, daß wahre Ruhe nur „im Umgange mit himliſchen Dingen" zu finden ſei, und daß nur auf dieſem Wege auch anderen Fride zu bringen, die Kirche zu verbeßern ſei; da ſtifteten ſie den Teatiner Orden**), gaben ihre hohen, einfluß-

*) Ranke S. 170. 171.
**) Ranke S. 172 u. ff.

reichen Aemter auf, und legten mit einigen anderen Genoßen jenes mehrfach erwänten Oratoriums der göttlichen Liebe am 14ten Sept. 1524 die Gelübde ab: sie wolten nichts beſitzen, auch nicht betteln, nur Almoſen erwarten; das Evangelium wolten ſie ſtudiren und es predigen*). Ein zweiter Orden nach dieſem Muſter, der ſich aber beſonders der Waiſen annam, Waiſenhäuſer ſtiftete und ſich der Erziehung widmete, ward von dem venetiſchen Senator Girolamo Miani geſtiftet; es war die Congregation der regularen Cleriker di Somasca. Ein dritter Orden regularer Cleriker ward in dem damals ſo unglüklichen Mailand von Zaccaria, Ferrari und Morigia vornämlich zur Krankenpflege geſtiftet; es waren die Barnabiten. Als der Orden aber, der recht eigentümlich ſelbſt aus der Zeit geboren, die Richtung der eigentümlichen Widerbelebung chriſtlicher Lebenselemente in der römiſchen Kirche repräſentirt, muß der der Jeſuiten genant werden**).

Don Iñigo Lopez de Recalde aus dem vornemen adeligen Geſchlechte Loyola in Guipuscoa war auf dem Schloße Loyola (zwiſchen Azpeitia und Azcoitia) geboren und fürte („aufgewachſen am Hofe Ferdinands des Katholiſchen") ein Leben, wie es junge Edelleute damals in ritterlicher Weiſe zu treiben pflegten. Bei der Verteidigung Pampelona's gegen die Franzoſen (1521) ward er verwundet, und dann ſchlecht geheilt. Das Leben Chriſti und einiger Heiligen, die er in dieſer Zeit las, entzündeten ſeine Begeiſterung für geiſtliches Tun, für ein Rittertum unter Chriſti Fahne. Er gab ſein weltliches Rittertum auf und beichtete und büßte; da aber, indem er ſeine Augen auf die Wege Gottes und auf ſeine eignen Wege richtete, ſah er auf den letzteren nur ein Fortgehen

*) „Sie nanten ſich nicht Mönche, ſondern regulare Cleriker: ſie waren Prieſter mit Mönchsgelübden. Ihre Abſicht war, eine Art von Prieſterſeminar einzurichten. Das Breve ihrer Stiftung erlaubte ihnen ausdrüklich, Weltgeiſtliche aufzunemen. Eine beſtimte Form und Farbe der Tracht legten ſie ſich urſerüngtich nicht auf: der Gebrauch der Landesgeiſtlichkeit ſolte dieſelbr beſtimmen. Auch den Gottesdienſt wolten ſie allenthalben nach landüblichen Gebräuchen halten. Und ſo machten ſie ſich von vilem frei, was die Mönche feßelte; ſie erklarten ausdrüklich: weder in Leben noch Gottesdienſt ſolte irgend ein Gebrauch das Gewißen verpflichten; dagegen wolten ſie ſich den clericaliſchen Pflichten widmen, der Predigt, der Verwaltung der Sacramente, der Beſorgung der Kranken. Da ſah man wider, was in Italien ganz außer Gebrauch gekommen, Prieſter auf den Kanzeln erſcheinen: mit dem Barettr, dem Kreuze und der clericaliſchen Cotta. Zunächſt in jenem Oratorium: eſt auch in Form der Miſſion in den Straßen. Caraffa ſelbſt predigte: er entwikelte jene überſtrömende Beredtſamkeit, dir ihm bis zu ſeinem Tode eigen gebliben. Er und ſeine Gefärten, meiſtens Männer die zu dem Adel gehörten, und ſich der Genüße der Welt hätten erfreuen können, fiengen an, die Kranken in Privathauſern und Spitalern aufzuſuchen, den Sterbenden brizuſtehen. Eine Wiederaufname der clericaliſchen Pflichten, die von großer Wichtigkeit iſt. Zwar ward dieſer Orden nicht eigentlich ein Seminar von Prieſtern: dazu war er niemals zalreich genug: allein er bildete ſich zu einem Seminar von Biſchöfen aus. Er ward mit der Zeit der eigentlich adelige Prieſterorden." — Ranke S. 173. 174.

**) Vgl. hinſichtl. des Folgenden Ranke S. 177 ff.

von Sünde zu Sünde. Zuerst ward ihm die Substanz klar, in der wir alle leben, aus der uns nur der Glaube an Christum erlöst; auch er fand in dieser heiligen Zuversicht des Glaubens allein seinen Frieden, indem er die End- und Trostlosigkeit des Grübelns über seinen Sünden erkant hatte, und den Entschluß faßte, „über sein ganzes vergangenes Leben abzuschließen." Der gute Geist, der nun über ihn gekommen, erschin ihm als der Heiland, den er in verzükten Momenten selbst zu erblicken glaubte. Er walfartete nach Jerusalem; als er aber in Spanien nun als geistlicher Lehrer auftreten wolte, verlangte man von ihm, er solle erst 4 Jahre Theologie studiren. Dieser Aufgabe lebte er auf der Universität von Paris, wo er zuerst seine beiden Stubenburschen in dem Collegium S. Barbara gewan: Peter Faber aus Savoyen*) und Franz Xaver aus Pampelona**). „Er machte sich beide ganz zu eigen, und teilte ihnen seine Gesinnung mit." Diesen dreien schloßen sich noch drei Spanier an: Salmeron, Lainez, Bobadilla. In der Kirche von Montmartre las ihnen Faber, der Priester war, eine Messe; dann taten sie ihre Gelübde***). Auf der Walfart nach Jerusalem, die sie mit noch drei Genoßen, die sich ihrer Verbindung angeschloßen hatten, unternamen, fanden sie in Venedig Hindernisse, weil damals (1537) Venedig mit der Pforte im Kriege war. Inigo wonte bei den Teatinern, diente ihnen in Spitälern, und erhielt durch ihr Institut einen lebhaften Eindruk. Nun namen alle seine Genoßen mit ihm in Venedig die priesterlichen Weihen, sofern sie dieselben nicht schon hatten, und er began die Predigt****). Als sie aus dem oberen Italien nach Rom giengen, um des Pabstes Anordnungen einzuholen, nanten sie sich die Compagnie Jesu (den sie als ihren Hauptman im Kampfe mit dem Satan betrachteten). Sie fanden in Rom wenig Geneigtheit bei den Behörden; aber Einzelne traten ihnen mehr und mehr bei. Zu den früher getanen Gelübden der Keuschheit und Armut, füg-

*) „ein Mensch, bei den Heerden seines Vaters aufgewachsen, der sich einst des Nachts unter freiem Himmel Gut und den Studien gewidmet hatte" —

**) „der nur begirig war, der Reihe seiner durch Kriegstaten berümten Vorfaren, die von 500 J. her auf seinem Stambaume verzeichnet waren, den Namen eines Gelehrten hinzuzufügen; er war schön, reich, vol Geist, und hatte schon am königlichen Hofe Fuß gefaßt."

***) „Sie gelobten Keuschheit; sie schwuren nach vollendeten Studien in völliger Armut ihr Leben in Jerusalem der Pflege der Christen oder der Bekerung der Sarazenen zu widmen; sei es aber unmöglich dahin zu gelangen oder dort zu bleiben, in diesem Falle dem Pabste ihre Bemühungen anzubieten, für jeden Ort, wohin er ihnen zu gehen befehle, ohne Lohn noch Bedingung."

****) „In Vicenza began er (Inigo) nach vierzigtagigem Gebete mit dreien von ihnen zu predigen An dem namlichen Tage zur nämlichen Stunde erschinen sie in verschidenen Straßen, stigen auf Steine, schwangen die Hüte, riefen laut und fiengen an zur Buße zu ermanen. Seltsame Prediger, zerlumpt, abgeharmt; sie sprachen ein unverständliches Gemisch von Spanisch und Italienisch. In diesen Gegenden blieben sie, bis das Jahr, das sie zu warten beschloßen hatten, verstrichen war. Dann drachen sie auf nach Rom."

ten sie nun das des unbedingten Gehorsams gegen den Pabst. Dies wirkte zu ihren Gunsten; im J. 1540 wurden sie bedingt, im J. 1543 unbedingt bestätigt. Dies ist der Anfang des Jesuitenordens, in welchem nun durch sechs der ältesten Mitglider der erste Vorsteher erwält ward, der „Grade und Aemter nach seinem Gutdünken verteilen, die Constitution mit Beirat der Mitglider entwerfen, in allen anderen Dingen aber allein zu befehlen haben solle." Sie wälten einstimmig Iñigo (oder Ignatius), der „sie alle in Christo erzeugt und mit seiner Milch genärt habe." — Es war ein Orden von regularen Clerikern, ohne klösterliche Tracht, ohne gemeinschaftliche klösterliche Andachtsübungen, ganz der Predigt, der Beichte, dem Unterrichte der Jugend gewidmet. — Dieser Orden muste durch die unbedingte Feßelung an den Pabst und dessen Interessen notwendig auf Abwege geraten, und war schon durch diesen Gehorsam in abstracto auf einem Wege des Verderbens, so wie noch mehr dadurch daß er mit menschlichem Handeln und zum Teil mit äußerlichen Instituten erzwingen wolte, was bis auf einen gewissen Grad allezeit Got allein vorbehalten gebliben ist; doch ist nicht zu leugnen, anfangs hatte er unter andern auch ein wahrhaft christliches Lebenselement, und lange hat er in romanischen Ländern vorzugsweise Herzen und Köpfe den christlichen Richtungen gewonnen; Tüchtiges gepflanzt und erhalten, wärend er selbst seinem geistigen Verderben entgegen gieng. —Wie wilkommen ein solcher Orden Caraffa sein muste, läßt sich denken, wenn man weiß, daß dieser Man als Cardinal, damals als das Regensburger Religionsgespräch zu keinem Resultate fürte (oben S. 161. 162) dem Pabste, der nun durch die in Italien verbreitete Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben der Kirche Gefahren drohen sah, riet, er solle diese dem Protestantismus verwandten, der Kirche gefährlichen Lehren durch eine strengere Inquisition bekämpfen; welchen Rat auch der Cardinal von Burgos (Juan Alvarez de Toledo) unterstützte. Auch Iñigo unterstützte den Vorschlag, und durch eine Bulle vom 21sten Juli 1542 ward nach dem Muster der spanischen Inquisition vom römischen Stule eine algemeine Inquisitionscommission gegründet, an deren Spitze sechs Cardinäle stunden *). Unter diesen Cardinälen trat wider am bedeutensten hervor Caraffa, der sofort aus eignen Mitteln ein Haus für die Inquisition in Rom mitete, Beamtetenwonungen und Gefängnisse darin einrichtete, und der Meinung war,

*) „Jederman, Niemand ausgenommen, ohne Rücksicht auf irgend einen Stand, irgend eine Würde sol ihrem Richterstule unterworfen sein; die Verdächtigen sollen sie ins Gefangnis werfen, die Schuldigen selbst am Leben strafen und ihre Güter verkaufen. Nur eine Beschränkung wird ihnen auferlegt. Zu strafen sol ihnen zustehen: die Schuldigen, welche sich bekeren, zu begnadigen, behält der Pabst sich vor. So sollen sie alles tun, anordnen, ausfüren, um die Irtümer, die in der christlichen Gemeine ausgebrochen sind, zu unterdrücken und mit der Wurzel auszurotten." Ranke S. 206.

man müße rasch und ohne Ansehen der Person in Glaubenssachen zugreifen, keinem Trotze auf den Schutz mächtiger Personen weichen, sondern nur der Bekerung Gnade angedeihen laßen, sich aber durch Toleranz gegen Ketzer nicht herabwürdigen *).

Die schwächeren, dem Protestantismus zuneigenden, Gemüter in Italien beugten sich dieser controlirenden Behörde; die kräftigeren verfielen ihr, oder flohen. Unter den Geflüchteten war der bedeutendste ohne Zweifel Peter Maetyr Vermigli aus Florenz. Seit 1543 durfte, so weit die Gewalt dieser römischen Inquisition reichte, (und das war, wenn auch in den einzelnen Gebieten modificirt, durch ganz Italien der Fal) kein Buch gedrukt werden ohne Erlaubnis der Inquisitoren; es entstund almälig der index librorum prohibitoeum. — Dieser negirenden Tätigkeit der Inquisitoren stund die positive der Jesuiten zur Seite, die sich nun auf allen Seiten in Italien, mehr noch in Spanien festsetzten und Schulen stifteten. Auch in Portugal, in den spanischen Niderlanden, in Brasilien, Ostindien, Japan fanden sie Eingang **). Sie bildeten dann aber ihr Institut dahin aus, daß neben der zuerst entstandenen Classe der regularen Cleriker im Orden, (der Professen, wie sie heißen) eine zweite Classe entstund, die der Scholastiker, welche an Universitäten und anderen Bildungsanstalten Collegien begründeten, und jenes Gelübde nicht leisteten, welches die Professen zu steten Reisen im Dienste des Pabstes verpflichtete. Auch die geistlichen Coadjutoren, die zwar ebenfals dies Gelübde nicht leisteten, und gleich den Scholastikeen festen Wonort hatten, aber regulare Cleriker, wie die Professen waren, bildeten eine eigne Classe, deren Glider der Orden in bestimten Fällen entlaßen konte. Und endlich kam eine vierte Classe, die der weltlichen Coadjutoren hinzu, welchen Geschäfte für die Herbeischaffung der äußeren Mittel, deren die Gesellschaft bedurfte, übertragen wurden.

Wer in diesen Orden eintrat, solte demselben ganz verfallen; nur ihn um seiner Zwecke willen lieben, und der Liebe zu seinen Verwandten sogar entsagen. Seine ganze Correspondenz muste den Oberen offen ligen; sein Leben durch die Beichte ihnen überal überschaulich sein, und die höchste Pflicht des Ordensgliedes war Gehorsam in abstracto gegen seine Oberen ***). Diese Oberen

*) Ranke S. 208.

**) Ranke S. 215. 216.

***) Ranke. S. 219. 220. „Mit völliger Verleugnung alles eignen Urteils in blinder Unterwürfigkeit sol man sich von seinen Obern regiren laßen, wie ein leblofes Ding, wie der Stab, der Demjenigen, der ihn in seinen Händen hat, auf jede beliebige Weise dient." — „Welch eine Gewalt, die nun der General empfieng, der auf Lebenslang, ohne irgend Rechenschaft geben zu müßen, diesen Gehorsam zu leiten bekam." — „Nur zur Veränderung der Constitution und zur Auflösung einmal eingerichteter Häuser und Collegien bleibt eine Beratung notwendig. Sonst ist ihm alle Gewalt übertragen, die zur Regierung der Gesellschaft nüzlich sein möchte." — „Nach

Oberen hatten alle erſinnliche Gewalt, und nur damit ſie dieſelbe nicht gegen das Princip des Ordens gebrauchen könten, waren ſie nicht bloß in ihren äußeren Lebensweiſen ſtrengen Vorſchriften, ſondern auch der Controle durch dazu beſtelte Aſſiſtenten unterworfen, die bei großen Fehltritten die Generalcongregation berufen, und durch dieſelbe den Ordensgeneral abſetzen laßen konten.

Derſelbe Caraffa nun, deſſen rükſichtsloſer Eifer in römiſch-chriſtlicher Geſinnung ihn zum Stifter der Teatiner, zum Begründer der italieniſchen Inquiſition, zum Gönner und Förderer der Jeſuiten und auf dem tridentiniſchen Concile zum vornämlichen Werkzeuge des Pabſtes bei Feſtſtellung der alten Kirchenlehre im Gegenſatze des Proteſtantismus (ſ. oben S. 170. 171) gemacht hatte, beſtig (wie oben geſagt iſt) im Mai 1555 unter dem Namen Paul IV. den päbſtlichen Stul. Die Widerherſtellung des alten Glaubens war bisher dieſes Mannes Lebensaufgabe, die ihn durchdringende Leidenſchaft geweſen, und die päbſtliche Würde änderte nichts in ſeiner Seele. Wie ihn aber in kirchlicher Hinſicht die Liebe zu dem alten Zuſtande durchdrang, ſo auch in politiſcher Hinſicht *), und hier musten ſich alle Tribe in ihm gegen das öſtreichiſche Haus wenden. Es blib nicht bei Feindſeligkeiten gegen die Colonna's und andere Anhänger des Kaiſers unter den päbſtlichen Lehensleuten, bei der Verweigerung der Anerkennung der Abtretung der kaiſerlichen Krone an Ferdinand und bei anderen dergleichen untergeordneteren Angriffen, ſondern Paul verband ſich mit Frankreich in der Hofnung, die von Karl V. in Italien gegründete Macht des öſtreichiſchen Hauſes wider zu vernichten. Der Herzog von Ferrär, die Unzufridenen aus Toscän und Neapel ſchioßen ſich ihm an. Unwilkürlich musten vor dieſen leidenſchaftlichen politiſchen Beſtrebungen die kirchlichen zurüktreten.

Alba, der von Neapel her in den Kirchenſtat eintrat, würde ſo-

---

Gutdünken ernent er die Vorſteher der Provinzen, Collegien und Häuſer; nimt auf und entläßt, diſpenſirt und ſtraft: er hat eine Art von päpſtlicher Gewalt im Kleinen."

*) Ranke. S. 282. 283. „Paul IV. hatte Italien noch in der Freiheit des funfzehnten Jahrhunderts geſehen (er war 1476 geboren): ſeine Seele hieng an dieſer Erinnerung. Einem wolgeſtimten Inſtrumente von vier Saiten verglich er das damalige Italien. Neapel, Mailand, Kirche und Venedig nante er die vier Saiten; er verwünſchte das Andenken Alfonſo's und Ludwigs des Mohren „unſelige und verlorene Seelen," wie er ſagte, deren Entzweiung dieſe Harmonie zerſtöre. Daß nun ſeitdem die Spanier Herren geworden, hatte er noch immer nicht ertragen lernen. Das Haus Caraffa, aus dem er ſtamte, gehörte zu der franzöſiſchen Partei; — „zu dieſem Parteihaße aber kam noch ein anderer. Caraffa hatte immer behauptet, Carl V. begünſtige aus Eiferſucht gegen den Pabſt die Proteſtanten: den Fortgang dieſer Partei ſchrib er dem Kaiſer ſelbſt zu. Wol kante ihn dieſer. Er ſtieß ihn einſt aus dem für die Verwaltung von Neapel gebildeten Rate; er ließ ihn nie zu ruhigem Beſitze ſeiner neapolitaniſchen Kirchenämter gelangen; überdies hat er ihn zuweilen wegen ſeiner Declamationen in dem Conſiſtorium ernſtlich bedeutet. Um ſo heftiger, wie man denken kan, ſteigerte ſich der Widerwille des Caraffa. Er haßte den Kaiſer als Neapolitaner und Italiener, als Katholik und als Pabſt. Neben ſeinem reformatoriſchen Eifer hegte er keine andere Leidenſchaft als dieſen Haß."

fort des Pabstes Widerstand haben erdrücken können, wäre er nicht zu guter Katholik gewesen; so hielt sich Paul, bis Guise's französisches Heer über die Alpen kam, und nun vereint mit den päbstlichen Truppen im April 1557 in das Neapolitanische eindrang. Die festen Plätze dieses Königreiches wurden aber diesmal wol gewert; nirgends zeigte sich ein bedeutender Abfal von Spanien; Alba hatte überal hinreichende Mittel in Händen, während sich Guise beklagte, daß er päbstlicher Seits nicht tractatenmäßig unterstüzt werde, und auf das römische Gebiet zurükgieng. Auch hier aber hielt er nicht aus, als er Nachrichten vom unglüklichen Fortgange der französischen Waffen in den Niderlanden erhielt. —

Wärend Franz von Guise in Italien so wenig Lorbeeren zu erwerben im Stande gewesen war, hatte der Admiral Gaspard de Coligny (aus dem Hause Chatillon), welcher die Stathalterschaft der Picardie verwaltete, die Feindseligkeiten an den niderländischen Grenzen begonnen. Da aber Guise die besten französischen Truppen nach Italien gefürt hatte, da überdies die besten deutschen und italienischen Truppen Karls nun Philipp II. in den Niderlanden dienten, ward Coligny bald in St. Quentin belagert. Ein Heer, was zum Entsatze herbeieilte, erlit in der Nähe eine gänzliche Niderlage (am 10ten Aug. 1557) und St. Quentin muste sich ergeben. Nach Guises Rükzug aus Italien suchte, und erhielt aber Pabst Paul einen Friden von Philipp II.; denn der Angrif auf Neapel war abgeschlagen, der Kirchenstat den Feinden ganz Preis gegeben, und die Römer, die eine ähnliche Plünderung der Stadt wie unter Bourbon fürchteten, waren in größter Aufregung. Seinen Haß gegen die Oestreicher gab der Pabst darum nicht auf; aber fügen muste er sich.

Wie Caraffa überhaupt zu den gewaltigsten Päbsten gehört, so muß man auch die Kraft, mit der er sich dem Unabwendbaren fügte; die Kraft, mit der er die eine Zeitlang zurükgestelten kirchlichen Reinigungsbestrebungen dann wider aufnam, und zunächst gegen seine eignen nächsten Verwandten (deren Uebeltaten, als er sie erfur, sein Herz mit bitterem Leide erfüllten) wider aufnam, durchaus hochachten und anerkennen. „Die weltlichen Geschäfte (im Kirchenstate) wurden von oben bis unten anderen Händen anvertraut.“ *) — „Seit undenklichen Zeiten war nun Paul IV.

*) Ranke S. 302. — Ebend. S. 304. „Keinen Tag, wie er sich rümte, ließ er vorübergehen, ohne einen auf die Widerherstellung der Kirche zu ihrer ursprünglichen Reinheit bezüglichen Erlaß bekant zu machen. In vilen seiner Decrete erkent man die

der erſte Pabſt, der ohne Nepoten regirte." — Den Cardinälen empfahl er die Inquiſition noch auf dem Todbette (er ſtarb am 18ten Aug. 1559); aber unmittelbar nach ſeinem Verſcheiden ſtürmte das römiſche Volk das Inquiſitionsgebäude, und zerſtörte das ihm errichtete Denkmal.

Da England durch ſeine Königin Maria mit deren Gemahl Philipp II. gegen Frankreich verbündet war, engliſche Truppen den Sig bei St. Quentin mit erfochten hatten, ſolte das nächſte Zil von Guiſes Tätigkeit, ſobald dieſer aus Italien zurükgekert war, die Einname von Calais ſein. Am 1ſten Januar 1558 erſchin Franz von Guiſe unerwartet vor Calais, wo nur 700 M. als Beſatzung lagen. Am 8ten Januar muste ſich die Stadt ergeben. Die engliſchen Einwoner wanderten aus, und die Stadt ward wider franzöſiſch coloniſirt. Ham, Guines und Diedenhofen (Thionville) wurden bis zum Juni erobert. Der Marſchal de Tromes nam Dünkirchen, erlit aber am 13ten Juli durch den Grafen von Egmond eine harte Niderlage bei Gravelingen. Von beiden Seiten war man endlich des Krieges, der vil koſtete ohne bedeutende Reſultate zu gewären, überdrüßig, und am 3ten April 1559 kam nach längeren Unterhandlungen der Fride von Chateau-Cambreſis zu Stande *). Die Guiſen waren erzürnt über den Friden; doch verſönte ſie die Vermälung des Dauphins Franz mit einer Nichte derſelben, der ſchottiſchen Princeſſin, Maria Stuart; und in einem Puncte begegneten ſich Philipp II., Heinrich II. und die Guiſen gleichmäßig: in dem Wunſche nämlich, die Reformation, die ſich doch mehr und mehr in Frankreich ausbreitete, zu unterdrücken.

Grundzüge zu den Anordnungen, denen bald nachher das tridentiniſche Concil ſeine Sanctionen gab."

*) Wir heben von den Fridensbedingungen folgende aus: [Ponti Heuteri Delfii rerum Austriacarum lib. XV. (Lovanii 1643. fol.) p. 356.] — — „Rex Philippus regi Henrico Fanum S. Quintini, Chastelettum, Hamam quaeque inde dependent, omniaque alia oppida, arces ac munitiones Francicae ditionis, a se aut Caesare Carolo ab anno 1551 usque ad hoc tempus occupatas restituito. Rex Henricus regi Philippo Theonvillam, Mariaeburgum, Jvosium, Damvillerum, Mommedium cum iis, quae huc spectant reddito, omniaque oppida, arces, castella ac munitiones quae a dicto anno in hunc usque diem rex Henricus ejusque legati occupavere: neque licitum sit munitiones hinc inde factas diruere nec minuere, sed tantum e singulis commeatum apparatumque belli omnem libere auferre."

Man hielt am französischen Hofe (was auch vollkommen richtig war) die Sache der Kirche und des States für untrennbar, und eine kirchliche Reformation erschin hier nicht wert genug, um durch politische Umgestaltungen erkauft zu werden. Ein Gespräch König Heinrichs II. mit Franz d'Andelot (Colligny's Bruder) über diese Religionsangelegenheiten *) endete so, daß d'Andelot sofort von der königlichen Tafel in Haft gefürt ward.

In einer Parlamentssitzung vom 10ten Juni 1559 überzeugte sich Heinrich, daß seine Befehle über Verfolgung der Reformirten an Parlamentsgliedern selbst Gegner hatten, und er ließ sofort fünf dieser Anhänger der Reformation, unter ihnen den Annas du Bourg, ins Gefängnis bringen. Annas du Bourg ward am Tage vor Weihnachten 1559 wegen Ketzerei hingerichtet.

Im Juni (27sten ff.) ward durch ein glänzendes Turnir die Heirat der Schwester Heinrichs mit Emanuel Philibert von Saveien und der ältesten Tochter Heinrichs mit Philipp II. von Spanien, der inzwischen Witwer geworden, gefeiert. Auf diesem Turnire traf der beste Kämpfer, der Graf de Montgomery, Capitain der Garde, den König mit einem abgebrochenen Lanzenschafte beim Rennen ins Auge, und Heinrich starb in Folge davon am 10ten Juli 1559. Er hinterließ vier Söhne: Franz, Karl, Heinrich und Franz Hercules.

Die Guisen waren in dieser Zeit mit zwei Familien vornämlich verfeindet, mit der des Connetable de Montmorency und mit der bourbonischen Linie des königl. Hauses **).

*) d'Andelot antwortete dem Könige: „Sire, en matière de religion je ne puis user de deguisement, ni tromper Dieu; disposez à votre gré de ma vie, de mes biens, de mes charges; mais mon ame n'est soumise qu'au createur, de qui je lai reçue, et à qui seul je dois obéir comme au maitre le plus puissant; en un mot, j'aime mieux mourir que d'aller à la messe."

**) Jean Comte de Vendôme.

- Louis I. prince de la Roche sur Yonne, duc de Montpensier.
  - Charles de Bourbon, prince de la Roche sur Yonne.
  - Louis II. de Bourb. duc de Montpensier
    - François. de Bourbon.
- François, comte de Vendôme.
  - Charles de Bourbon, duc de Vendôme.
    - Antoine de Bourbon roy de Navarre.
      - Henry de Bourbon.
    - Charles de Bourbon.
    - Louis de Bourbon, prince de Condé.
      - Henry pr. de Condé.
      - François pr. de Conti.
      - Charles de Bourbon.

Mit Montmorency waren aber nahe verwandt (ihre Mutter war seine Schwester) die drei Brüder de Chatillon (de Coligny, d'Andelot und der Cardinal); auch diese also waren Gegner der Guisen. — In St. Quentin gefangen und krank, hatte Coligny damals die Bibel fleißig gelesen, und war dadurch für die Reformation gewonnen worden. — Als nun der Dauphin Franz, kaum 15 Jahre alt, seinem Vater folgte, schwächlich und untüchtig an Geist und Körper, erhielten die Oheime seiner Gemahlin, die Guisen, noch überwiegenderen Einfluß, als sie bereits unter König Heinrich gewonnen hatten.

Da Caterina de' Medici den Anne de Montmorency (der früher während ihrer Kinderlosigkeit ihrem Gemahle zur Scheidung geraten, und nachher geäußert hatte, keiner von des Königs Prinzen gleiche ihm) haßte, war sie bald auch mit den Guisen darin einverstanden, die montmorencysche Partei vom Hofe zu entfernen. Dies gelang, und die beiden Guise und die Königin Mutter brachten alle Gewalt in ihre Hände. Auch die Bourbonen, nämlich Anton König von Navarra und sein Bruder Louis von Condé wurden beseitigt, jener durch eigne Schwäche, dieser durch eine Gesandtschaft an den spanischen Hof.

Der letztere mit den Montmorencys nahe verschwägert und verwandt, erklärte sich endlich entschiden gegen die Herschaft der Guisen und sprach aus, man müße gegen solche Gewalthaber dem schwachen Könige mit Gewalt der Waffen zu Hilfe kommen. Es kam zu einer Beratung der Misvergnügten zu Vendôme, und auch d'Andelot war für Gewaltmaßregeln *). Anfangs widersprach Coligny; nach-

*) Castelnau liv. I ch. 6. „Mais voyans que le roy de Navarre, qui leur avoit promis de les assister, s'estoit retiré en sa maison après avoir mené la reine Elisabeth en Espagne, ils s'addresserent à Gaspard de Coligny, admiral de France, et au cardinal de Chastillon et d'Andelot ses freres, qui estoient aussi de cette religion; et mesmes ledit d'Andelot, colonel de l'infanterie française, l'avoit fait precher publiquement dès le temps du feu roy Heury II., dont il fut en peine et prisonnier au chasteau de Melun; et n'eust esté la faveur du connestable Anne de Montmorency, son oncle, il estoit en grand danger d'estre mal traitté. Ils avoient aussi le prince de Portian (Antoine de Croy, prince de Porcien) et quelques autrès seigneurs et gentils-hommes qui

her aber ſah er ein, wie man mit dieſer Hofpartei auch der Reformation, und mit der reformirten Partei dieſen Intereſſen der Hofleute zu Hilfe kommen könte, und bei einer zweiten Beratung ſtelte er dies für den zu unternemenden Kampf als Aufgabe, daß man die franzöſiſchen Proteſtanten dafür intereſſire.

Die Reformation ward in Frankreich beſonders repräſentirt durch Johan Calvin (Jean Caulvin), der zu Noyon am 10ten Juli 1509 geboren, Sohn des Procureur fiscal und Secretairs des Bistums Gérard Caulvin, Enkel eines Böttchers im benachbarten Dorfe Le Pont l'Evêque war. Er war von Jugend auf von ausgezeichneten Gaben, und ward (namentlich von der frommen Mutter) ſehr gottesfürchtig erzogen. Mit den Söhnen der Familie de Mommor bezog er die hohe Schule zu Paris, um Theologie zu ſtudiren, und erhielt bereits in ſeinem 18ten Jahre die Pfarrei in Pont l'Evêque. Dieſe Stelle jedoch gab er auf ohne, wie es ſcheint, die Weihen zu nemen, und entſchloß ſich, die Rechtswißenſchaft zu ſtudiren; er beſuchte nun außer Paris auch die Univerſitäten von Orleans und Bourges. Am letzteren Orte lernte er den Melchior Wolmar aus Rotweil kennen, der ihm griechiſch lehrte, nnd ihn ſchon ſehr der Reformation geneigt machte. Von Deutſchland aus hatten ſich die Gedanken der Reformation ſchon vilfach in Frankreich verbreitet, und ergriffen bald Calvin mit aller geiſtigen Gewalt, ſo daß er 1532 ſeine juriſtiſchen Studien wider ganz aufgab, und trotz der Verfolgungen, welche damals die Evangeliſchen in Frankreich erfuren, entſchiden als Verbreiter evangeliſcher Lehren auftrat. Er ließ damals ſein erſtes Werk, einen Commentar zu Senecas Büchern de clementia drucken. Nicht lange nachher arbeitete er für den neuerwälten Rector der Sorbonne, Nicolas Cop aus Baſel, eine Rede zum Feſte Allerheiligen aus, in welcher er vom Evangelium] und von der Rechtfertigung durch den Glauben ſprach. Cop las die Rede ab, erfur aber ſo üble Folgen davon, daß er nach Baſel fliehen muste, und auch Calvin muste ſich durch die Flucht retten. Er gieng nach der Landſchaft Saintonge, dann nach Nérac an den Hof des Königes von Navarra, wo er den 95jährigen Jacques le Fevre d'Eſtaples (Faber Stapulensis) traf, den Erzieher der Kinder des Königes, der von 1523—1530 die ganze Bibel franzöſiſch überſezt und vilfach zur Pflanzung der reineren Lehre in Frankreich gewirkt hatte. Auch in Angoulême bei ſeinem Freunde Louis du Tillet blib er eine Zeit,

commençoient à adherer à cette religion et sur tous Louis de Bourbon, prince de Condé, frere du roy de Navarre, qui avoit aussi sa femme (Elénore de Roye, de la maison de Maitly) de cette religion, instruite en icelle par la dame de Roye sa mere, soeur de ceux de Chastillon."

und kerte dann mutig im J. 1533 wider nach Paris zurük. Troz der vilen drohenden Gefahren gab er 1534 sein Werk über den Seelenschlaf (psychopannychia) zu Orleans heraus; dann aber wich er, und kam 1535 nach Basel, wo er noch unter Wolfgang Capito die hebräische Sprache studirte.

In der Schweiz hatten sich bereits im J. 1524 die fünf Orte (Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Lucern) zu einer katholischen Opposition verbündet, welche den Reformirten, an deren Spize vor allen Zürich auftrat, überal hinderlich entgegenstund. Die fünf Orte, die in ihrem Narungsstande von fremder Zufur abhiengen, fürchteten natürlich am meisten, daß es der Reformation gelingen könne, sie rings zu umschließen, wenn Wallis und Graubündten zu der neuen Kirche traten. Dieß zu hindern, schlossen sie mit Wallis Burg- und Landrecht ab. In Graubündten solte ihnen der Castellan von Musso *) dienen, dessen Schwester 1528 mit dem Grafen Wolf Dietrich von Hohen-Ems vermählt ward, und dessen Bruder (nachmals Pabst Pius IV.) eine Zeitlang einen Plan auf das Bistum Chur, aber unglüklich betrib. Gesandtenmord und ein Angrif auf das Veltlin durch die Leute des Castellans erbitterten die Graubündner aufs äußerste, und die Eidsgenoßen mit Ausname der fünf Orte beschloßen Hilfe, die auch gewärt ward. Alles das entzweite die beiden Kirchenparteien in der Eidsgenoßenschaft immer härter, zumal da die oberen Cantone das Reislaufen nicht aufgeben wolten, gegen welches Zwingli auf das heftigste eiferte. Am 16ten Mai 1531 kam es endlich so weit, daß die reformirte Partei den fünf Orten den Ankauf von Lebensbedürfnissen bei sich untersagte; worauf nach einigen vergeblichen Vermittelungen die fünf Orte Krieg gegen Zürich und Bern beschloßen,

*) — „Erst sein Vater Bernardin war nach Mailand gezogen, und hatte sich durch Statsrachtungen ein kleines Vermögen erworben. Die Söhne musten sich jedoch noch ziemlich ärmlich behelfen: der eine, Giangiacamo, der sich dem Soldatenstande widmete, nam anfangs Dienste bei einem Edelmanne: der andere, Johan Angelo, studirte, aber unter sehr beschränkten Verhältnissen. Ihr Glük hatte folgenden Ursprung. Giangiacomo, verwegen und unternemend von Natur, ließ sich von den damaligen Gewalthabern in Mailand brauchen, einen ihrer Gegner, einen Visconti, Manfignorin genant, auf die Seite zu schaffen. Kaum war aber der Mord vollbracht, so wolten die, welche ihn veranstaltet, sich auch des Werkzeugs entledigen, und schikten den jungen Man nach dem Schloße Mus, am Comer See, mit einem Schreiben an den Castellan, worin sie diesem auftrugen, den Ueberbringer zu tödten. Giangiacomo schöpfte Verdacht, öfnete den Brief, sah was man ihm vorbereitet hatte, und war sofart entschlossen. Er wälte sich einige zuverlaßige Begleiter: durch den Brief verschafte er sich Eingang: es gelang ihm sich des Schloßes zu bemächtigen. Seitdem betrug er sich hier als ein unabhängiger Fürst: Mailänder, Schweizer und Venezianer hielt er von diesem festen Puncte aus in unaufhörlicher Bewegung: endlich nam er das weiße Kreuz und trat in kaiserliche Dienste. Er ward zum Marchese von Marignana erhoben: er diente als Chef der Artillerie in dem Kriege gegen die Lutheraner: und fürte das kaiserliche Heer vor Siena an." Ranke S. 314. 315. — Der Familienname dieses künen Mailänders war Medici; Verwandtschaft mit den florentinischen Medici hat man später gefabelt.

und am 9ten October gegen ihre Feinde auszogen. Die Züricher, um die angegriffene Landschaft zu schützen, zogen ihnen nach Kappel entgegen, wo sie am 11ten Oct. eine Niderlage erlitten, und wo Zwingli selbst, der beim Zuge war, den Tod fand *). Der noch einige Zeit ohne entscheidende Erfolge anhaltende Krieg ward doch den fünf Orten durch die damit verbundene Not um Lebensmittel zu drückend, als daß nicht auch sie einen Friden mit Zürich gewünscht hätten, der nun beide Parteien hinsichtlich der Religion in ihrem Gebiete ungekränkt sicher stelte, und außerdem im Ganzen den status quo befestigte (15ten Nov.); auf dieselbigen Bedingungen trat Bern dem Friden bei (24sten Nov.). Basel, Schaffhausen, die Stadt St. Gallen und Mühlhausen musten dann ihren Friden von den fünf Orten erkaufen. Der Decan Bullinger muste Bremgarten verlaßen; die Klöster von Rheinau, Wettingen, Muri, Einsidlen, Münsterlingen und Katharinental wurden, so wie die Herschaft des Abts von St. Gallen volkommen restaurirt. Da Oekolompadius (Hausschein) schon wenige Wochen nach Zwinglis Tode Gram und Krankheit erlegen war, war der 28jährige Bullinger entschiden theologisches Haupt der Reformirten in der Schweitz geworden, der zugleich am 9ten Dec. Nachfolger Zwinglis als Pfarrer am großen Münster ward.

So traf noch im wesentlichen Calvin die Verhältnisse der Schweitz, und bald zeigte sich's, daß Calvin nicht bloß für Frankreich, sondern auch für die Schweitz, für die protestantische Welt in ihrem weitesten Umfange einer der bedeutendsten Männer **) werden solte; denn als Franz I. von Frankreich, um den Makel seiner Beziehungen zu dem ketzerischen Heinrich VIII. von England, zu den Lutheranern und sogar zu dem Sultan aufzuwiegen, in Frankreich härtere, systematischere Verfolgungen über die Protestanten verhängte, gab Calvin nun das Werk, für welches er in den letzten Jahren vorgearbeitet, und welches eines der festesten Fundamente des Protestantismus ward, die christianae religionis institutio (August 1535) zu Basel heraus, und dedicirte sie dem Könige Franz, den er durch die Zuschrift für das Evangelium zu gewinnen und zu Gunsten des Protestantismus umzustimmen suchte. Diese Zuschrift ist eines der schönsten Denkmale seines erhabenen und feinen Geistes. Allerdings kömt Calvin zu Gute, daß er erst schrib, als bereits die erste geistige Gärung, die die Reformation begleitete, überstanden war; aber auch so noch ist die Kraft, mit der Got seinen Geist zum Heile seiner ewigen Kirche ausgestattet, erstaunenswert.

Damals (seit 1532) hatte Guillaume de Farel aus Gap im Delfinat, ein Schüler le Fevre's, in der burgundischen Reichsstadt

*) Die Schlacht bei Kappel, Huldreich Zwinglis Todestag. Zürich 1831. 8vo.

**) Joseph Scaliger sagt von ihm: „O quantus vir! nemo veterum est ipsi comparabilis.“

Genf der protestantischen Lehre Eingang verschaft, wobei ihm der Eindruk, den die Sittenlosigkeit der ihn verfolgenden katholischen Geistlichkeit an diesem Orte machte, treflich zu statten kam. Die Annahme der Reformation fürte Genf mit dem Schirmvoigte des dasigen Bistums, mit dem Herzoge von Savoien, der es 1536 belagerte, in Krieg; da wendeten sich die Genfer um Hilfe nach Wälschneuenburg und Bern, und die Berner halfen nicht nur durch einen Heereszug unter dem Seckelmeister Hans Nägeli, sondern eroberten auch das Bistum Losanne gegen Savoien und dessen Verbündete und zogen des geflohenen Bischofs Einkünfte und Gerichte an sich. Am 7ten August schloßen Bern und Genf ein 25jähriges Burgrecht, welches die Reformation in Genf und im Waadlande feststelte.

Calvin kerte von einer Reise nach Ferrâr, die er im Frühjahre 1536 zu der der Reformation ergebenen Herzogin Renata von Ferrâr machte, von der Inquisition verfolgt, nach Noyon zurük, wo er seine Vermögensverhältnisse ordnete, und dann wider nach Genf floh.

Als Calvin nach Genf kam, und weiter ziehen wolte, da die engen Verhältnisse Genfs seiner Weiterbildung nicht förderlich zu sein schinen, drote ihm Farel mit dem Fluche Gottes, der ihn treffen müße, weil er nicht Gottes sondern seine Ehre suche. Dieser Vorwurf hielt Calvin fest; er ward Prediger und Lehrer der Theologie in Genf, und bildete hier mit Farel, Viret*) und de Beze**)

*) Pierre Viret 1511 zu Orbe geboren, studirte in Paris, und war dann in der Schweiz als Reformator tätig. Farel rief ihn 1536 nach Genf, von wo er nachher als neuer Pfarrer nach Losanne gieng, und dort blib, bis ihn 1557 eine Anklage wegen Disciplinarsachen wider nach Genf verscheuchte. Später war er Pfarrer in Nemis (Nismes) und Wälsch-Leyden; er starb 1571 als Lehrer der Theologie in Orthez.

**) Theodore de Beze (Beza), am 24sten Juni 1519 in Vezelay in Bourgogne geboren, wo sein Vater Bailli war. Seines Vaters Bruder war Parlementsrat in Paris, und nam ihn als unmündiges Kind zur Erziehung an sich. Er war von ausgezeichneten Gaben, deren Ausbildung von 1528 dem Rotweiler Melchior Wolmar in Orleans, und als derselbe nach Bourges gieng, in Bourges überlaßen ward. Im J. 1535 kam Wolmar als würtemb. Rat nach Tübingen; de Beze aber bezog nun die Universität in Orleans um Jura zu studiren. Vier Jahre später gieng Beze nach Paris zurük, wo er bald im Besitze ansehnlicher Pfründen, jung und schön wie er war, ein ziemlich lockeres Leben fürte. Eine Leidenschaft, die in ihm sich entzündete, fürte zu einer heimlichen Verheiratung, und diese Lage endlich, so wie eine schwere Krankheit, in welche er 1548 verfiel, wirkten so auf ihn, daß der von Wolmar in sein Herz gestreute Same des Protestantismus keimte und aufgieng. Am 22sten Oct. reiste de Beze, der sich nun zur Reformation bekante, nachdem er seine Beneficien zum Teil verkauft, mit seinem Freunde Crispin nach Genf, um hier mit ihm eine Buchhandlung zu gründen; gab aber diesen Plan wider auf, und wandte sein Studium den theol. Wißenschaften zu, besuchte auch Wolmar in Tübingen. Calvin verschafte ihm dann 1549 noch die Stelle eines Lehrers der griechischen Sprache in Losanne, und wuste recht wol die große Rednergabe und Lebensgewandtheit seines jüngeren Freundes zu schätzen. Im J. 1558 kam de Beze nach Genf, wo man eine neue Academie gründete, und ihn auf Calvins Betrib 1559 zum Rector ernante. Als Calvin am 27sten Mai 1564 starb, trat er ganz in dessen für die ganze reformirte Kirche so wichtige Stelle ein. Er starb am 13ten Oct. 1605.

einen Freundesbund, der vornämlich den Grund für die reformirte Kirche in den französisch redenden Ländern legte. Unter dem Einfluße dieser Männer bildete sich in Genf ein streng-sittlicher Geist des ganzen Lebens aus, der von hier aus mehr oder weniger die ganze calvinistisch-reformirte Kirche ergriffen und sich an vilen Orten treu bewart hat in der alten wie in der neuen Welt. Die Bürger beschworen das neue Glaubensbekentnis, und wer in seinem Leben nicht das Bild dieses Glaubens zeigte, ward als wortbrüchig geistlich und weltlich bestraft. Wer dem Bekentnisse nicht beitrat, verlor sein Bürgerrecht. Es war natürlich, daß die sitlichen Forderungen Farels und Calvins, als sie dieselben streng durchzufüren suchten, in Genf alle lockeren, sinlicheren Naturen zu einer Oppositionspartei vereinigten; die Parteiung brachte Unruhe; die damit verbundene politische Aufregung machte auch ernstere besorgt, und den Predigern abgeneigt; endlich erklärten Calvin, Farel und der alte blinde, aus Paris gekommene Prediger Coraud zu Ostern 1538, daß „sie in solcher Stadt, die sich keiner kirchlichen Disciplin fügen wolle, das Mal des Herrn nicht austeilen könten." Die Folge war, daß die Behörden diese unabhängige geistliche Gewalt (obwol sie von dem Principe und Begriffe selbst der Kirche gefordert wird) nicht dulden wolten, und die drei Geistlichen verurteilten, innerhalb dreier Tage Genf zu verlaßen. Calvin und Farel giengen über Zürich nach Basel, letzterer nach Neufchatel, wo er Prediger ward; ersterer als Prediger der französischen Gemeinde nach Straßburg. Coraud fand bald nachher seinen Tod; wie Calvin argwönte, durch Mord. In Genf aber ließen die entfeßelten sinlichen Leidenschaften ihr Reich sehen, und erfülten die Stadt mit so bösem Geruche, daß bald bei den Beßeren eine innige Sehnsucht nach den verbanten Predigern entstehen muste, wärend Calvin in Straßburg auch Vorlesungen hielt; 1539 das Bürgerrecht daselbst erwarb, aber fortwärend auf Genf seine kirchlich-sorglichen Augen gerichtet hielt. Von Straßburg aus reiste Calvin zu Besprechungen mit den deutschen Protestanten (unter denen ihm Melanchthon der werteste war), 1539 nach Frankfurt; 1540 nach Hagenau und Worms; sogar nach Regensburg *). Inzwischen war in Genf die Sehnsucht nach Calvin immer höher gewachsen; einer seiner hauptsächlichsten Gegner, des Aufrurs überwisen, brach auf der Flucht den Hals; ein zweiter war wegen Mordes enthauptet worden; zwei musten wegen Verrates gegen die Stadt diese meiden. Dringende Botschaft lud 1540 Calvin zur Rükker; am 1sten Mai 1541 ward das Verbannungsdecret aufgehoben. Calvin kerte nun nach Genf zurük, und mit ihm natürlich derselbe sitlich-ernste Geist, der früher Grund zu seiner Vertreibung geworden

*) In diesem Jahre heiratete Calvin auch Idelette de Bures, Witwe eines gewissen Störder aus Lüttich. Sie starb 1549. Ein Sohn aus dieser Ehe starb auch vor dem Vater.

war. An die Stelle der Ausgelaßenheit trat bald heilsame Strenge, und Calvin übte eine außerordentliche geistliche Gewalt über seine Gemeinde. Ein Bürger Jacques Gruet verlor trotz alles bürgerlichen Ansehens das Leben, weil er lüderliche und gotlose Verse und ein blasphemisches Werk gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelien geschriben, und Michael Servet (oder Servede), ein Arzt aus Villa nueva in Aragonien, ward als Gotteslästerer im Oct. 1553 hingerichtet, weil er das Mysterium der Dreieinigkeit in einem gedrukten Werke bestritten hatte *). Calvin hatte, sobald er erfur, Servede sei auf seiner Reise nach Genf gekommen, den la Fontaine, seinen Secretair, als Ankläger desselben auftreten laßen, und die Volziehung des Todesurteils hatte erst stat, als auch die anderen evangellschen Schweitzercantone sich billigend geäußert. Beza rechtfertigte später diesen Schrit Calvins durch die Ausfürung, daß wer das Gebäude der positiven Glaubenslehre erschüttere, ohne etwas Beßeres an die Stelle setzen zu können, ein größerer Verbrecher sei, als der, welcher das sinliche Eigentum seines Nächsten beeinträchtige; eine Ansicht, der man nur beipflichten kan. Auch Melanchthon billigte die obrigkeitliche, hochnotpeinliche Bestrafung

*) Um das Verfaren Calvins gegen Servet begreiflich zu finden, ist notwendig zu wißen, welches die Grundlehren der abscheulichen Rotte der religiösen Libertiner, mit denen Calvin in Genf in einen Kompf auf Leben und Tod verwikelt ward, und unter deren Vertreter auch der im Texte erwönte Gruet gehörte, waren, und in welchem Verhältnisse dazu Servets Trinitatslehre stund. Nach der sitlichen Seite machte der losere Teil der Partei gewissermaßen zum Grundsteine ihrer Lehre, daß Christus das ehebrecherische Weib nicht habe richten wollen. Sie stellten einen falschen Begrif der christlichen Freiheit auf, um ein ungebundenes Leben auf dem Boden der christlichen Lehre zu begründen: sie stellten die Emancipation des Fleisches als einen Teil der christlichen Dogmatik hin: die Gemeinschaft der Heiligen vollende sich in der liebevollen Darbietung des Leibes zum Genuße, denn die Gemeinschaft sei eine volkommene, wenn alles gemein sei, die Güter, die Häuser und auch die Leiber, und diese Gemeinschaft könne niemandem verboten werden, selbst nicht den nächsten Blutsverwandten. Wenn irgend ein Man oder irgend eine Frau diese Vereinigung wünschten, könne ihr Wunsch nicht ohne Frevel verworfen werden, da das erste Gebot, welches Got den Menschen auf Erden gegeben habe, gewesen sei: wachset und mehret Euch auf Erden! — und da Man und Weib nach der Schrift nur Ein Leib seien. Den Stellen, die man gegen diese Lehre aus der Bibel anfürte, setzten sie eine allegorische Auslegung der Schrift entgegen. Nicht bloß diese losere Partei aber, sondern alle Libertiner sagten wie die Hegelingen, es sei nur Ein Geist, der in allem lebe, in Natur und Menschen, in Got und Teufel. Das Böse sei nur die Negation, nur die Schranke, und sei so notwendig als das Gute; auch die Sünde habe ihren Platz im göttlichen Leben. Die Auferstehung gehe schon in diesem Leben vor; der Geist kenne kein Jenseits. Einige wie Gruet giengen noch weiter und bezweifelten die Wahrheit der Schrift ganz; nicht in der Art, daß sie gegen deren Authentieität Einwendungen gemacht hatten, sondern so daß das neue Testament als Werk der Lüge gefaßt ward. Die früheren Propheten seien phantastische Naeren, Christus und die Apostel aber absichtliche Betrüger gewesen. Bis zu dieser consequenten Roheit kamen freilich nur wenige, und die All-Einslehre trat zum Teil in sehr gebildeten Formen auf. Nun bestund aber eben die Trinitatslehre Servets in einem Hinneigen zu dieser All-Einslehre, wovon die consequente Folge war, daß er auch die Seelen der Menschen als Ausflüße des Einen göttlichen Geistes faßte, und den Unterschid der Personen in Got zu einem bloßen dogmatischen Verhaltnisse machte, als wirkliches aber leugnete.

der Gotteslästerer, und eine so gotvergeßene Toleranz, wie sie in unserer Zeit im Namen eines abstracten Wahngeschöpfes, fälschlich Humanität genant, verlangt wird, kante jene gesunde Zeit nur etwa in socinianischen Umgebungen.

Calvin, als Theolog, gehört zu den höchsten Erscheinungen der christlichen Kirche. In der Lehre von der Erbsünde, von der menschlichen Freiheit, von der Rechtfertigung und der Gnade schloß er sich gleich Luther der strengen, augustinischen Faßung an. Hinsichtlich der Abendmalslehre erklärte er sich, wie früher *) erwänt ward, so, daß er Luther bei weitem näher stund als Zwingli, und seine Anhänger sich nachher wol in Deutschland der veränderten augsburgischen Confession vilfach anschließen konten; was aber die Gemeinden, die sein geistiger Athem durchdrang und leitete zu seinem unverwelklichen Rume auch vor den lutherischen im Algemeinen auszeichnet, ist der große sitliche Ernst, der wenn er auch oft zu einem zu Aeußerlichen fürte, doch auch unberechenbare innere Segnungen über die, die ihn in sich anfnamen, ausgoß. — Calvins Anhänger galten in Frankreich, so wie Calvin selbst, für Lutheraner, bis wenige Jahre vor Calvins Tode seine Anhänger (de Beze an ihrer Spitze) in dem Religionsgespräche zu Poissy (1561) sich doch ganz gegen die Transsubstantiation, auch gegen das, was davon in Luthers Faßung übrig blib, erklärten, von welcher Zeit an dann der Name: Calvinisten in Gang kam. — Calvin starb am 27sten Mai 1564.

Da die calvinistische Richtung, die im französischen Protestantismus obsigte, eine weit sitteneifrigere war, als die lutherische, und da andrerseits am königlichen Hofe in Frankreich sich ein Vereinigungspunkt für lockere Sitten gebildet hatte, dessen Einfluß sich nur wenige Vorneme entzogen, wärend das Leben der deutschen Fürsten und des deutschen Adels überal volksmäßiger, einfacher war, fürte die Reformation in Frankreich zu einer weit innigeren, leidenschaftlicheren Feindschaft beider Parteien; die zu Grunde ligende Gesinnung war überal extremer, und da man weltliche, politische Zwecke mit der Parteiname für oder wider die Reformation verband, hatte die Verfolgung der letzteren überal einen gehäßigeren Charakter.

Nach Heinrichs II. Tode wurden die Protestanten in Frankreich auf das heftigste verfolgt; besonders im Süden und in Paris. Alle Versamlungen derselben wurden untersagt **). Häuser wo

*) S. oben S. 155.

**) Castelnau l. I. ch. 5. „mais pour retourner aux assemblées secrettes que faisoient les protestans en France, l'on n'y

dennoch dergleichen ſtat fänden, ſolten dem Erdboden gleich gemacht werden. Bei den Parlamenten wurden chambres ardentes gegen die Ketzer errichtet. Die ausgelaßenen Katholiken beſchuldigten die Proteſtanten in Frankreich ähnlicher Ausgelaßenheit im Verborgenen; bei ihren Zuſammenkünften ſolten ſie ſich derſelben hingeben*). Um die Proteſtanten zu entdecken, ward der Gruß der Marienbilder an den Straßenecken algemein**). In Paris waren alle Gefängniſſe vol; und Todesſtrafen und Verbannungen in Menge wurden decretirt. Vile wanderten freiwillig aus; dann verkaufte und conſiscirte man ihre hinterlaßene Habe. Die Proteſtanten dagegen behaupteten, Caterina und die Guiſen handhabten eine uſurpirte Gewalt, und ſuchten dieſe Anſicht durch kleine Schriften überal zu verbreiten ***). Es verbreitete ſich, da König Franz unwol ward und üble Ausſchläge bekam, die Sage, um dies Uebel zu heben, würden am Hofe kleine Kinder geſchlachtet, und der König

---

traittoit pas seulement de la religion, ains des affaires d'Estat, chose très-pernicieuse en toute republique et monarchie" — — „fut fait un edict en France au mois de novembre 1559, que tous ceux qui feroient ou assisteroient aux conventicules et assemblées, seroient mis à mort. sans esperance de moderation de peine, et les maisons rasées et demolies sans jamais les pouvoir redifier."

*) Thuanus: p. 440. b. u. 441. a. — „nam non solum nocturnos conventus haberi, sed etiam in iis promiscuos concubitus extinctis lucernis exerceri ajebant: quoque majorem fidem facerent, iis se, cum forte in aedibus cujusdam advocati in Mauberti platea, quo magnus virorum ac foeminarum omnis conditionis numerus confluxerat, haberentur, interfuisse, et post appositum atque Paschalis agni instar a singulis degustatum porcum lactentem, sublato lumine cunctos in vagam libidinem effusos, et unum quidem ex ipsis cum advocati illius filia bis terque rem habuisse impudenter affirmabant. iis quamvis turpitudinem suam fatentibus fides habita, ex eoque longe maximum odium in Protestanteis apud nos conflatum, accepta pronis auribus calumnia."

**) Thuanus p. 447. a. nam ubique ac Lutetiae praesertim erectae Sanctorum ac B. Virginis Mariae locis profanis per vicos ac compita imagines, ad quas omni cultu exornatas candelae interdiu accendebantur, et cantica more insolito a turpibus personis utpote bajulis et aquariis non sine sacrae disciplinae et sacerdotalis ordinis dedecore decantabantur, appositis per vias arculis, in quas transeuntes pecuniam ad cereos ac candelas in eum usum coëmendas erogare importunis hominum ad id destinatorum prensationibus cogebantur. quod tributum si quis pendere recusaret, aut eas imagines insalutatus quamvis incogitanter pertransiisset, aut non denique ad insuaveis illos modos venerabundus substitisset, in eum tanquam suspectum impetus a plebe fiebat; belleque is secum actum putabat, si tantum pugnis caesus ac pedibus in coeno conculcatus, ceterum salva vita in carcerem truderetur.

***) — „nimirum, ut iisdem artibus, quibus olim Carolus Martellus ac Pipinus, ad quos illi falso genus suum referunt, ad regni fastigium grassati sunt, a Capevingis, a quibus majores suos spoliatos mussitant, illud extorqueant."

in ihrem Blute gebadet*). Dann ſolten die Calviniſten dieſes Gerücht verbreitet haben; ſie aber beſchuldigten die Guiſen, welche den König verhaßt zu machen ſuchten, um ihn zu ſtürzen. Der Gegenſatz aber gegen den lüderlichen, tyranniſchen Hof fürte den Proteſtanten auch aus bloß politiſchen Gründen fortwärend mehr Anhänger zu trotz aller Verfolgungen.

Die Häupter der proteſtantiſchen Partei fragten endlich wirklich bei den berümteſten Rechtsgelehrten und Theologen ihrer Partei in Frankreich und Deutſchland an, ob Widerſtand gegen den Hof mit den Waffen nicht gegen Recht und Gewißen ſei. Die Rechtsgelehrten antworteten zulaßend, aber ein Prinz von Geblüt müße an der Spitze des Widerſtandes ſtehen. Der mutige, von Haß gegen die Guiſen entflamte Prinz von Condé war das natürliche Haupt der Proteſtanten; zunächſt aber ließ er für ſich handeln einen geringeren Edelman: Godefroy de Barry dit de la Renaudie aus dem Limouſin. Ein unglüklich endender Verſuch der condéſchen Partei ſich des Königs zu bemächtigen, und der Guiſen zu entledigen, war das Reſultat von de Barrys Tätigkeit.

De Barry reiſte durch einen großen Teil von Frankreich, und beſchid alle, die mit ihm die Waffen ergreifen wolten zum 1ſten Febr. 1560 nach Nantes. Hier fanden ſie ſich ein, und ſchwuren den Krieg gegen die angemaßte Gewalt der Guiſen. Es ward beſtimt, es ſolte dem Könige in Blois eine Bitſchrift um Glaubensfreiheit eingereicht werden, von unbewafneten; wolle er ſo nichts gewären, ſo ſolle den 10ten März der Aufſtand losbrechen. Alles blib im Geheimniſſe, bis de Barry in Paris durch einen ängſtlichen Freund **), bei dem er wonte, verraten ward. So wie der Hof Nachricht erhielt, gieng er auf den Rat des Franz von Guiſe nach der feſteren Stadt Amboiſe, und der ſchwache König machte Franz von Guiſe zum Generalſtathalter des Königreiches. Durch dieſe Erhebung des Herzogs Franz ward aber die Königin Mutter be-

*) Thuanus l. c. p. 444. b.

**) Castelnau l. l. ch. 8. — „puis il s'en alla à Paris, où il communiqua tout le secret à son hoste nommé des Avenelles, qui trouva cet expedient fort bon, aussi estoit-il protestant. Mais, ayant bien consideré, que l'entreprise estoit de merveilleuse consequance, l'execution fort difficile, et l'issue encore plus dangereuse, craignant que, si les choses ne pouvoient reussir, il fust en danger de perdre la vie et les biens, il revela le tout à un des secretaires du cardinal de Lorraine, dont il fust grandement recompense."

sorgt, und von ihm etwas entfernt; sie beriet sich mit Coligny und mit dem Canzler Olivier, und da ganz deutlich am Tage war, daß die Bedrückung der Protestanten einerseits, die übermäßige Macht des Hauses Guise am Hofe andrerseits allein Schuld seien an der Verschwörung, kam eine Amnestie in Vorschlag, welche so von der Königin Mutter unterstützt ward, daß die Guisen nachgeben musten. Am 12ten März registrirte das Parlament ein Edict, welches Amnestie wegen des Vergangenen zusagte, und zu Untersuchung der französischen Kirchensache ein französisches Nationalconcil versprach. Dabei schloß man aber von der Amnestie aus die protestantischen Prediger und die Verschworenen. — Dies Edict war eben nur hinreichend, die Guisen gegen die Königin Mutter zu erbittern; nicht aber, de Barry auf seinen Plan verzichten zu machen. Er verschob nur den Ausbruch der Empörung bis zum 16ten. Bis dahin wusten seine Anhänger (etwa 500 Edelleute zu Pferd und 100 bewafnete Männer zu Fuß) sich leidlich verborgen in der Nähe von Amboise nahe beisammen zu finden. Sechzig Officire des Prinzen von Condé solten sich in die Stadt, dreißig in die Citadelle schleichen. So hofte man sich der Stadt, des Königs und der Guisen zu bemächtigen. Dagegen sammelten sich um den Herzog von Guise wol 800 Officire, Waffengenoßen von ihm, auf sein Aufgebot bei Amboise, und wurden in Hinterhalte verteilt, von welchen aus es ihnen leicht gelang, sich der heranziehenden Leute de Barry's, ehe sie sich vereinigten, zu bemächtigen. Die Gefangenen wurden nach kurzem Verfaren zum Teil an den Zinnen des Schloßes von Amboise aufgeknüpft. De Barry selbst ward bei einem Zusammentreffen mit dem Baron de Pardaillan erschoßen, und sein Leichnam auf der Brücke in Amboise aufgehängt mit der Inschrift am Halse:. chef des rebelles. Der Prinz von Condé, der an den Hof gekommen war, ward in Amboise streng bewacht. Er erbot sich, seine Unschuld durch einen Zweikampf zu erweisen, und der Herzog von Guise (der vorher seine Hinrichtung zu erwirken gesucht hatte) war klug genug, sich ihm nun zum Secundanten zu erbieten. Niemand wagte gegen Condé aufzutreten.

Seit die Calviniſten in dieſer Zeit in Frankreich zu dem Anhange der bourboniſchen Prinzen, namentlich des Prinzen von Condé, entſchiden gerechnet wurden, erhielten ſie den Namen Hugonotten *). Von Wichtigkeit für

*) Man hat den Namen mannichfach abgeleitet, namentlich auch ihn für eine Verrumpirung aus Eidgenoßen, Eidgenoten, Eugeneten erklärt; eine wie uns scheint ganz verwerfliche Ableitung. Alle gleichzeitigen Erklärungen zeigen auf den Namen Hugo Capet als auf die Wurzel des Namens Hugonotten hin. Castelnau l. II. ch. 7. „qui depuis s'appellerent Huguenots en France: dont l'etymologie fut prise à la conjuration d'Amboise, lors que ceux qui devoient présenter la requeste, comme eperdus de crainte.

die Verhältniſſe am Hofe war, daß der Kanzler Olivier ſtarb, und daß durch Caterina's Einfluß Michel de l'Hopital an ſeine Stelle trat; denn dieſer war entſchieden der königlichen Familie zugetan, und ſcheint auf Caterinas weiteres Benemen ſehr eingewirkt zu haben *). In den Provinzen, beſonders des Südens, kamen inzwiſchen vilfach Proteſtanten und Katholiken in blutigen Kampf. Seit die Hugonotten eine politiſche Partei geworden, mehrten ſich die Proteſtanten, und die Schriften gegen die Guiſen vervilfachten ſich trotz aller Verfolgungen. Der Cardinal von Guiſe ſchlug vor, die römiſche Inquiſition einzufüren; de l'Hopital wuste es zu verhindern. Dann hielt der Hof vom 20ſten Auguſt an einen Hoftag zu Fontaineblau, auf

---

fuyoient de tous costez. Quelques femmes des villages dirent que c'estoient panvres gens, qui ne valloient pas des huguenots, qui estoit une fort petite monnoye, encore pire que des mailles, du temps de Hugues Capet; d'où vint en usage que par moquerie l'on les appelloit huguenots, et se nommerent tels quand ils prirent les armes, comme nous dirons en son lieu." Thuanus l. c. p. 472. a. „nec de nihilo suspecta erat Caesarodunensium in ea re fides, quippe quorum plerique novam religionem amplectebantur, adeo ut ab eo loco tuno primum Hugonoti ridiculum simul et odiosnm nomen innotuerit, qno, qui antea Lutherani dicebantur, passim postea in Gallia vocari coepere. hujus autem haec origo fuit, quod cum singulae urbes apud nos peculiaria nomina habeant, quibus mormones, lemures, manducos et cetera hujusmodi monstra inania anilibus fabulis ad incutiendum infantibus ac simplicibus feminis terrorem vulgo indigeant, Caesaroduni Hugo rex celebratnr, qui noctu pomeria civitatis obequitare et obuios homines pulsare ac rapere dicitur. ab eo Hugonoti appellati, qui ad ea loca ad conciones audiendas ac preces faciendas itidem noctu, quia interdiu non licebat, agminatim in occulto conveniebant." — Das Gemeinſame ziemlich aller verſchidenen gleichzeitigen Auslegungen iſt, wie erwänt, die Hinweiſung auf Hugo Capet; ſollte nun nicht der Name Hugenotten den angeblich carolingiſchen Guiſen gedient haben, ihre Gegner, die Anhänger der bourboniſchen Linie des capetingiſchen Hauſes zu bezeichnen, die ihnen den Thron natürlich ſtreitig machten, ſelbſt wenn es ihnen gelang die regirende Linie zu beſeitigen?

*) de Saulx z. J. 1560. — „la Royne, estourdie du coup d'Amboise, s'en revient, tient secreltement unis les princes du sang, ceux de Montmorency et les Huguenots pour se parer de la grande authorité de MM. de Guise; en apparence elle se jette à eux, en effect aux antres. Lesdicts sieurs de Guise, pensant la gagner, luy permettent de donner les sceaux au sieur de L'Hospital, qui favorisoit les Huguenots, comme faisoient tous les malcontents, seul remede de leur defaveur. Tout se faisoit au profit de cette religion, sous couleur de laquelle la Royne obtint une assemblée, pour divers pretextes, des principaux seigneurs du royaume, esperant que le roy de Navarre et le connestable reprendroient l'authorité. Navarra's feige Unentſchloſſenheit ließ ihn nicht nach Fontaineblau kommen, wo dann ſeine Partei die ſchwächere war.

welchem die bourboniſchen Prinzen gar nicht erſchinen, wol aber Montmorency, Coligny, Andelot und 800 wolbewafnete Edelleute ihrer Partei. Man beſprach ſich frei und unumwunden *); aber die Guiſen ſigten und der König kündigte in Folge der auf dieſem Hoftage ausgeſprochenen Wünſche eine Ständeverſamlung an, die er den 9ten Dec. in Meaux halten wolle. Die bourboniſch-montmorencyſche Partei bereitete eine neue Empörung vor; auch dies aber ward entdekt, und die Prinzen widerſtunden allen Aufforderungen an den Hof zu kommen. Der Ständetag ward dann nicht in Meaux, ſondern in Orleans (welche Stadt man vorher entwafnete **) gehalten. Da zu dieſer Verſamlung die bourboniſchen Prinzen kommen wolten, ließ ſich der König von zalreichem Militair begleiten. Er kam ſchon am 18ten Oct. an. Der Cardinal d'Armagnac dagegen beredete die bourboniſchen Prinzen, ihre 800 M.

*) Castelnau l. II. ch. 3. — „Estant eschen de parler à Marillac, evesque de Vienne, il suivit aucunement l'opinion dudict evesque de Valence et emporta la reputation, comme il estoit eloquent, d'avoir très-bien dict. Son opinion estoit de faire assembler un concile national de toutes les provinces de France, puisque le Pape avoit refusé à l'Empereur Charles cinquiesme le concile general, lorsqu'il fut à Boulogne la Grasse: et après avoir deduit plusieurs moyens pour reformer les abus de l'eglise, et pour retenir le peuple en obeissance du Roy, conclut qu'il seroit necessaire d'assembler les Estats de France, pour ouyr les plaintes et doleances du penple, en remonstrant les inconveniens qui adviendroient par faute d'assembler lesdicts estats. L'Admiral approuva la harangue et resolution dudict Marillac et toucha un point, qui luy sembloit le plus important de tous, disant que c'estoit une chose de perillense consequence de tenir telles gardes que celles qui estoient pour lors auprès du Roy, qui ne servoient qu'à faire du desordre, consommer beaucoup d'argent et le mettre en defiance et crainte de son peuple, monstrant que sa Majesté n'estoit point haïe de ses sujets, et que s'il y avoit quelques uns autour de sa personne qui eussent crainte d'estre offencez, ils en devoient retrancher l'occasion: concluant aussi qu'il falloit faire droict sur la requeste des protestaus et leur permettre l'exercice public de leur religion en quelques endroits qui leur seroient assignez seulement par provision, jusqu'à tant que l'on peust assembler le concile national."

**) Castelnau l. II. ch. 10. — „lequel (sc. Mr. de Sipierre) estant arrivé à Orleans au commencement d'Octobre avec lettres patentes portans mandemens de luy obeir, d'abord avec quelque pretexte commença à desarmer les habitans, et fit loger les garnisons ès maisons suspectes de la nouvelle opinion, et par ce moyen s'asseura de la ville: et qnand bien les protestans eussent voulu, ils n'eussent pu rien executer."

ſtarke Begleitung in Verteuil zurükzulaßen *). Bei ihrer Ankunft (am letzten Oct.) in Orleans wurden ſie keinesweges ihrem Range gemäß behandelt, aber von der Königin mit Herzlichkeit empfangen. Condé ward, nachdem ihm der König einige Vorwürfe gemacht, und er mutig darauf geantwortet hatte, verhaftet; der König von Navarra wie ein Gefangener beobachtet **).

Eine Commiſſion des Parlamentes, Chriſtoph de Thou an der Spitze, verhörte Condé am 14ten Nov. Dieſer aber antwortete nicht. „Er ſtehe nur unter dem Parlamente, wenn die Pairs ſelbſt zugegen ſeien und der König vorſitze," erklärte er, und appellirte gegen dieſes Verfaren an den Geheimen-Rat, der ſich aber gegen ihn erklärte. Endlich, nachdem er noch vorher vom übel berichteten König an den beßer zu berichtenden appellirt hatte, verſtund er ſich unkluger Weiſe zu einer Verteidigung. Inzwiſchen hatten der Cardinal Guiſe und der Marſchal de St. André einen Plan ausgeſonnen, den König von Navarra ermorden zu laßen. Der König hatte aber nicht Energie genug, dem milden Könige von Navarra gegenüber den Plan zu verfolgen. Eine Commiſſion ***) verurteilte indeſs den Prinzen von Condé zum Tode; man wolte aber das Urteil nicht ſofort publiciren und vollſtrecken, um auch Montmorency, der in kleinen Tagereiſen herankam, zu fangen.

Plötzlich wendete ſich des Königs Franz Kränklichkeit zum Tode. L'Hopital wuste in dieſer Lage der Königin vorzuſtellen, welchen Gefahren ſie entgegen gehe, wenn ſie dem Andringen der Guiſen zu Folge die bourboniſchen Prinzen noch vor dem Tode des jungen Königes tödten laße. Caterina machte nun den Plan, ſich mit Hilfe der Bourbons bei der Herſchaft zu halten, und die anmaßenden Guiſen herabzudrücken. Sie beſprach ſich mit dem Könige von Navarra, und als Franz II. am 5ten Dec. 1560 ſtarb (in

*) Thuanus p. 496.

**) Castelnau l. II. ch. 10. „Et mesme le roy de Navarre n'estoit gueres plus asseuré que ledict prince de Condé, parcequ' il se voyoit eclairé de fort près, et environné de la garde et de plusieurs compagnies de gens de pied qui estoient en la ville."

***) Castelnau l. II. ch. 11. „Sur cela l'on assembla grand nombre des chevaliers de l'ordre (de St. Michel) et quelques pairs de France avec plusieurs autres conseillers du privé conseil par l'advis desquels, ainsi que plusieurs estimoient, nprès avoir veu les charges et informations, il fut condamné à la mort, dont l'arrest auroit esté signé de la plus grande partie."

einem Alter von noch nicht 18 Jahren), kam Montmorency an; ward Condé frei; Caterina ward Regentin und der König von Navarra Generalſtathalter. Die Guiſen musten für's erſte zurüktreten. Karl IX. folgte.

Der Königin Caterina lag an einer Geſtaltung der Dinge nichts, bei welcher ſie entweder den Bourbonen oder den Guiſen Preis gegeben war. Sie ſuchte alſo überal Trennungen zu Wege zu bringen und namentlich Montmorency, der ein ſtrenger Katholik in ſeinem Glauben und deſſen Gemalin den Chatillons feind war, von den leztern abzuziehen *). Es gelang wirklich troz aller Warnungen des Sohnes des Connetables, des Marſchals Franz von Montmorency; es gelang, und der Connetable verband ſich mit dem Herzoge von Guiſe und dem Marſchal von St. André ſo, daß man ſie das neue Triumvirat nante. Doch war dies mehr als Caterina gewolt hatte, denn ihre Abſicht war nur, zu trennen. Nun ward zu Beauvais das Oſterfeſt auf eine widrige Weiſe geſtört; es genoß nämlich der Cardinal von Chatillon in ſeinem biſchöflichen Pallaſte nebſt den Anhängern des Proteſtantismus in der Stadt das Abendmal unter beiderlei Geſtalt. Hierauf rottete ſich das Volk zuſammen; tat zwar dem Cardinale nichts zu Leide, plünderte aber Häuſer in der Stadt und ermordete einen Geiſtlichen, welcher ketzeriſche Lehren verbreiten ſolte **).

---

*) Thuanus p. 530. — „nec cessabat interea Magdalena Sabanda A. Momorantii uxor, quae protestantium religioni supra modum infesta et alioqui occulta invidia Colinios prosequens, quod ii fratribus suis in dignitatibus et honoribus adipiscendis semper u viro praelati essent, odiis ob religionem natis sedulo facem admovebat“ etc.

**) Thuanus p. 532. 533. „Bellovaci vero Castellionaeus Cardinalis civitatis episcopus et alioqui plebi percarus feriis Paschalibus ob eandem causam in periculo versatus fuerat. nam cum non in matrice Ecclesia B. Petro sacra, more majorum sed in privato palatii sacrario cum nonnullis civibus domesticisque sacrum peragente L. Buticulario Theologo Coenam Dominicam sub utraque specie sumsisset. sparsa de ea re per urbem fama. plebeculae mentes ita exacerbatae sunt, ut aliquot juvenes ex iis, quorum res fidesque in manibus sitae sunt, praecipueque ii, qui lanificio victum quaeritant, paschalium feriarum otio ab opere vacui, per urbis vicos discurrentes in nonnullorum domos involarent; inter alios Hadrianum Forraeum presbyterum, qui elementarias preces novae religionis ritu pueros docere vulgo credebatur, corripiunt domoque exturbatum protrahunt, affligunt, mactant atque in publica platea, ubi sontes judicio damnati plecti solent, comburendum sistunt. ad tumultum carnifex adcurrit. et velut interdicto cum illis agens miseri hominis cadaver invadit et cum magno furentium adplausu indemnatum supplicio adfecit. eo spectaculo accensi plures palatium episcopi jampridem adversus similes civium conatus urbibus moenibusque munitissimum circumsistunt et Cardinalem flagitant. a quibus quum per fenestras purpurato habitu conspe-

Nach langen Unterhandlungen, die in Folge der vorgekommenen Gewaltſamkeiten zwiſchen Katholiken und Proteſtanten von den bei der Regirung beteiligten gepflogen wurden, erließ der Hof das Edict vom Juli (1561) wodurch für Vergangenes nochmals Amneſtie zugeſagt ward, alle Kirchen- und Glaubensſachen der Geiſtlichkeit überwieſen und alle Verſamlungen der Proteſtanten verboten wurden *). Außerdem ward ein Religionsgeſpräch zwiſchen den angeſehenſten Häuptern der beiden kirchlichen Parteien verabredet. Das Geſpräch began am 9ten September in Anweſenheit des Königs und des Hofes zu Poiſſy. Es namen 6 Cardinäle, 36 Biſchöfe und Erzbiſchöfe und eine Anzal Doctoren der Sorbonne, andrerſeits 12 proteſtantiſche Geiſtliche und 22 Deputirte der proteſtantiſchen Gemeinden daran Teil. An der Spitze der letzteren ſtund, durch Lebensgewandtheit und Beredſamkeit ausgezeichnet, Theodor de Beze. An der Spitze der katholiſchen Geiſtlichkeit trat beſonders der Cardinal von Lotringen durch Gelehrſamkeit und feine Gewandtheit hervor. Die vorhergehenden Unterhandlungen ließen, wie früher in Regensburg, ſchon die Hofnung faßen einer möglichen Vereinigung oder wenigſtens einer Duldung der augsburgiſchen Confeſſion in Frankreich; aber Beza erklärte ſich nun ſo über die Abendmalslehre der Reformirten, daß ſie nicht mehr für die lutheriſche gelten konte, und der Cardinal von Lotringen trat auch in Beziehung auf ſchon Halbzugegebenes zurük **). Das Geſpräch endete ohne Reſultat.

---

ctus esset, eorum furor statim posuit et imminente nocte in suas quisque domos dilapsi sunt.“

*) Castelnau l III. ch. 3. „Mais à la fin, les advis d'un chacun estans receullis, l'on fit un edict, lequel depuis fut appellé l'edict de jouillet, par lequel estoient faites deffenses expresses de s'injurier ny mal faire sous ombre de religion, et aux predicateurs et ministres d'esmouvoir les peuples à sedition, sur peine de la hart, et pareilles deffenses sous mesme peine de faire assemblées en public ny en particulier, et de ne faire exercice d'autre religion que de la catholique, apostolique et romaine, remettant la cognoissance du fait de la religion aux juges ordinaires de l'eglise, horsmis ceux qui seroient livrez au bras seculier encore le tout par maniere de provision, jusqu' à la décision d'un concile general. Et pour le passé l'edict portoit une generale abolition.“

**) Die Geſchichte dieſes Geſpräches hat beſonders ausfürlich Schleßer behandelt in dem oben angefürten Leben Bezas. Da heißt es in Beziehung auf den entſcheidenden

Philipp II. von Spanien und der Pabſt waren über dies Religionsgeſpräch höchſt aufgebracht, und Caterina ordnete eine beſondere Geſandtſchaft ab, erſteren zu beſänftigen. Bei dieſer Gelegenheit entdekte ſich, daß ein Teil des hohen Adels von Frankreich und die Geiſtlichkeit vor dem Religionsgeſpräche zu Poiſſy ein Schreiben an Philipp II. geſandt, und ihn aufgefordert hatte, nötigen Fals als Schützer des wahren Glaubens in Frankreich aufzutreten. Dies gab aber Philipp bei ſeiner Schwiegermutter, der Königin Caterina, ein beſonderes Gewicht.

Ein Geſandter Philipps, der in dieſer Zeit, um den Wünſchen des Pabſtes zu wilfaren *), an den franzöſiſchen Hof abgeordnet ward, wuſte den ſchwachen König von Navarra wider ganz für die katholiſche Partei zu gewinnen **). Wärend aber am Hofe die katholiſche Partei ſich

---

Moment S. 120 u. 121: „Dann ſetzte rr (Beza) mit Wärme die Lehre der Reformirten und ihre Gründe auseinander, und ward von den Biſchöfen ſelbſt mit oiler Aufmerkſamkeit angehört, bis er wärmer und wärmer ward, und in der Abendmalslehre die heimlichen Lutheraner unter den Biſchöfen und die öffentlichen unter den Großen beleidigte und um einer Redefigur willen ein Aergernis zu geben ſich nicht ſcheutr. Er wolte mit einer zirlichen Wendung die Lehre der Calviniſten über die Gegenwart Chriſti im Abendmole ausdrücken und ſagte: „„Fragt ihr uns, ob wir Chriſtus vom Abendmale ausſchließen, ſo antworten wir: Nein. Iſt aber dabei vom Orte und der Entfernung des menſchlichen und göttlichen Chriſtus die Rede, ſo behaupten wir, daß ſein Leib ſo weit vom Brode und Weine entfernt ſei, als der Himmel von der Erde.““ Sodald er dieſe Worte geſprochen hatte, ſprang der Cardinal Tournon, der freilich zum Kaiphas am beſten paßte (?) und der größte Teil der Prälaten mit ihm von ihren Sitzen und riefen: „er hat Gotteslästerung geredet!“ — Was konten ſie auch anderes ſagen, wenn ſie Katholiken waren? Uebrigens handelt es ſich hier keineswegs um eine bloße Redefigur und zirliche Wendung, ſondern daß Chriſti Leib ſeit ſeiner Himmelfart bis zu ſeiner Widerkunft zum Gerichte nur im Himmel ſei, war ſtehendes Argument der Reformirten gegen die ſtreng-lutheriſche Faßung der Abendmalslehre. S. oben S. 155. Not. *).

*) Thuanus p. 548. „postremo tanquam ex machina Philippus Hispaniarum Rex in scenam producitur, implorata ejus a pontifice ope; isque misso Antonio Toletano sedulo apud reginam egit, ut ad concilium Tridentinum Galliae praesules ac Theologos ablegaret et interea ne scissurae via aperiretur nationalis celebrandi consilium omitteret.“ — Toledo ſtarb nachher; „in ejus locum Joannea Manrices suffectus est.“

**) de Saulx z. J. 1562. „Le Roy de Navarre, par les menaces des Espagnols et promesses qu'ils luy faisoient du royaume de Sardaigne (als Erſatz für das frühere von Hernando von Aragonien eroberte Navarra; ſ. oben S. 47.) par sa legereté et par ses serviteurs gagnez par MM. de Guise se joint avec eux et avec le connestable; il se separe de son frere, le prince de Condé, lequel en fait de mesme de luy par ambition et offence recente de sa prison.“ — — „Ny la promesse qu'il avoit faicte à la Royne, ny les voluptez où elle l'avoit plongé en l'amour de la demoiselle de Roüet, ny l'amitié de son frere, et moins les supplications de sa femme, n'eurent pouvoir de le divertir, et se joignait precipitément à MM. de Guise et connestable.“

durch Philipps Einfluß befeſtigte, breitete ſich der Proteſtantismus unter dem Volke reißend aus, und fürte nicht ſelten zu bilderſtürmeriſchen und anderen Unordnungen, die mit Mord und Todſchlag verknüpft waren. Um dieſen Unordnungen Einhalt zu tun, ward zum Jan. 1562 eine Verſamlung der Notablen berufen nach St. Germain. Die Folge der Verhandlungen dieſer Verſamlung war das Edict vom Januar, dem zu Folge die Proteſtanten die uſurpirten Kirchen räumen musten, und ihnen bei Todesſtrafe weitere Zerſtörung kirchlicher Gebäude unterſagt ward. Außer den Städten wurden den Proteſtanten Verſamlungen zugeſtanden, und die Obrigkeiten wurden angewieſen, ſie vor Beleidigungen zu ſchützen *).

Das Edict regte nur die Leidenſchaften noch mehr auf, denn die Katholiken gönten den Proteſtanten dieſe Zugeſtändniſſe nicht. In dieſer Zeit berief der König von Navarra, um den Katholiken ſeinen Eifer zu beweiſen, den Herzog von Guiſe nach Paris, um mit ſeiner Hilfe Condé aus Paris, wo er den Proteſtanten ſehr förderlich war, zu entfernen. Guiſe kam mit bewafneter Begleitung, und auf dem Zuge gerieten ſeine Leute mit den Proteſtanten in Waſſy, die ſich am 1ſten März zu ihrem Gottesdienſte in einer Scheune verſammelt hatten, in Wortwechſel und Handgemeng, wobei die Proteſtanten den Kürzeren zogen **).

*) Castelnau l. III. ch. 5. — „qui fut cause que la Reyne, mere du Roy, ayant fait acheminer à St. Germain un nombre de personnages des plus suffisans du royaume et de tous les parlemens, pour, avec le conseil privé du Roy, faire quelque bon edict, et trouver remede au mal qui croissoit, et à l'alteration qui estoit entre les catholiques et protestans, il en fut fait un le dix-septiesme de janvier, portant qu'il seroit permis aux protestans de faire l'exercise de leur religion hors les villes seulement, et sans aucunes armes, avec injonction à tous de se comporter modestement et à tous les magistrats et officiers du Roy, de tenir la main à l'execution dudict edict, lequel n'estoit aussi que provisionnel, non plus que l'edict de juillet, fait auparavant."

**) Da dieſer Vorfal ſchlechthin unter dem Namen des Blutbades in Waſſy in hiſtoriſchen Tabellen paradirt, ſo iſt er freilich ſehr geeignet, ſchon durch ſeinen Namen aufzuregen. Der ehrliche, einfache Caſtelnau erzält die Tatſache folgendermaßen I. III. ch. 7.: „Et, le premier jour de mars, qui estoit un dimanche, il alla disner à Vassy, où les officiers qui alloient devant, trouverent que les protestans y faisoient leur preche en une grange près de l'eglise. Et y pouvoit avoir environ six ou sept cens personnes de toutes sortes d'aages. Lors, comme m'a souvent dit le duc de Guise, aucuns de ses officiers et autres, qui estoient allés devant, curieux de voir telle assemblée et nouvelle forme de precher, sans autre dessein s'approcherent jusques à la porte du lieu, où il s'emeut quelque noise aveo paroles d'une

Das s. g. Blutbad von Vassy regte die Protestanten überal von neuem auf. Sie erklärten, das Edict vom Januar sei vernichtet; nichts könne mehr helfen, als die Waffen. In Rouen, Angers, Vendôme, Blois, Tours, Poitiers, Angoulesme, Wälsch-Leyden, fast im ganzen Delfinat und in einem großen Teile von Languedoc und Guienne waren die Protestanten die Ueberzal, und zerstörten nun auf das wildeste die katholischen Heiligtümer. Die Katholiken vergalten dies an anderen Orten. Frankreich war endlich in offnem Kriegszustande.

Die Königin Caterina, welche eine entschidene Vereinigung des Königs von Navarra und der Guisen in diesem Falle fürchtete, suchte alle getrent zu halten; aber alle ihre Plane scheiterten an der Keckheit des Triumvirates. Guise, Montmorency und St. André zogen in Paris ein. Es gelang dieser Partei mit Hilfe des Königes von Navarra (welcher geltend machte, der Hof sei in Fontainebleau nicht sicher genug) den König nach Paris und also in ihre Gewalt zu bringen. Sofort aber trat nun der aus Paris durch seinen Bruder entfernte Prinz von Condé als erklärtes Haupt der Hugonotten offen auf, und bemächtigte sich mit d'Andelot's Hilfe der Stadt Orleans *). Durch ein

part et d'autre. Aucuns de ceux de dedans qui gardoient la porte jetterent des pierres et dirent des injures aux gens du duc de Guise, les appellant papistes et idolastres. Au bruit accoururent les pages, quelques gentils-hommes et autres de sa suite: s'estans eschauffez les uns les autres avec injures et coups de pierres, ceux de dedans sortirent en grand nombre, repoussans ceux de dehors. Ce qu'estant rapporté au duc en se mettant à table, et que l'on tuoit ses gens, il s'en alla en grande haste, où, les trouvant aux mains à coups de poings et de baston, s'approchant du lieu où se faisoit le presche, luy furent tirez plusieurs coups de pierres, qu'il para de son manteau: et lors se voulant advancer plus près de la grange, tant pour se mettre à couvert que pour appaiser ce desordre, il se fit plus grand; dont il advint, comme il disoit, qu'à son grand regret quelques uns de ceux qui estoient audit presche furent blessez et tuez, dequoy chacun faisoit diverse interpretation."

*) Castelnau l. III. ch. 8. „Lors le prince de Condé et l'admiral de Chastillon et ceux de leur party, ayans failly leur dessein et se voyans pressez, recoururent à leurs forces, et à trouver moyen de se loger, de peur de tomber entre les mains de leurs ennemis, qui faisoient des levées, et faisoient bailler commissions aux capitaines et gens de guerre catholiques; et n'ayant pas les moyens autrement de resister ny se mettre en campagne,

Schreiben wurden alle protestantischen Gemeinden zur Geld- und Waffenhilfe aufgerufen, und ein Manifest *) erklärte Condés Schrit als das einzige Mittel, die beabsichtigte Unterdrückung der Protestanten abzuwenden. Auch bei den protestantischen Fürsten Deutschlands suchte er Hilfe, und legte dem Gesuche ein Zeugnis der calvinistischen Häupter bei, daß sie ihn als Anfürer anerkenten, und Treue und Gehorsam im Kampfe gegen das Triumvirat gelobten.

Ein Heer der Triumvirn und des Königs von Navarra, was sich bei Paris gesammelt hatte (4000 z. F. und 3000 schw. R.) gieng nach Chateaudun an der Loire. Condé (mit 6000 z. F. und 2000 R,) zog von Orleans aus. Caterina und Condé hatten Anfangs Juni noch eine Zusammenkunft, und etwas später eine zweite; aber diese Vermittelungsversuche waren fruchtlos, da zu vile von Anfang an nicht aus religiösem Interesse den Krieg wolten, sondern nur persönlicher Interessen oder um sein selbst willen. Diese

ils surprirent la ville d'Orleans par la diligence et bonne conduite de d'Andelot, colonel de (toute) l'infanterie françoise, lequel fit entendre aux habitans, après avoir gagné les portes, que ce qu'il faisoit estoit pour le service du Roy et la conservation particulière de leur ville, en laquelle il y avoit grand nombre de protestans auxquels l'on faisoit entendre qu'ils estoient ruinez et perdus s'ils ne tenoient la main à l'entreprise, et leur disant qu'il estoit pour maintenir les edicts de la paix. Avec ces pretextes il se fit le plus fort; et de vray il intretint quelque temps les edicts et la paix entre les catholiques et les protestans: ainsi cette ville là fut une retraite à tous les protestans; ce qui leur vint fort à propos, parce qu'elle est forte d'assiette, et aussi bien située que ville de France." — Da die Städte vil freistädtisches Wesen und in ihren Magistraten wahre Obrigkeiten, nicht bloß executive Beamtete der Regirung hatten, war die Haltung der Einwoner für das Schikal der Stadte in dieser Zeit von durchaus entscheidendem Einfluße; wil man aber die Verbreitung der hugenottischen Partei recht deutlich sehen, so braucht man nur bei Castelnau (l. III. ch. 9.) zu lesen, wie vile und welche Städte und Landschaften sie bald für sich hatte: „ce que voyans les huguenots, commencerent à s'emparer des villes de Blois, Poictiers, Tours, Angers, Baugency, Chaalon-sur-Saosne, Mascon, La Rochelle, Rouen, Ponteau-de-Mer, Dieppe, Le Havre-de Grace, Bourges, Montanban, Castres, Montpellier, Nismes, Castelnaudary, Pezenas, Beziers, Agen, la forteresse de Magnelone, Aiquesmortes, le pays de Vivarès, les Sevenes, Orange, Pierre Latte, Mornas et presqne de tont le comté Venaissin autour d'Avignon, Lyon, Grenoble, Montelimar, Romans, Vienne, Cisteron, Gap, Tournon et Valence." —

*) de Saulx z. J. 1562. „Le prince de Condé pnblie nne justification de la prise des armes, qni contenoit que le Roy et la Royne la mere estoient prisonniers entre les mains de ceux de Guise et du connestable de Montmorency, sans faire mention de son frere le roy de Navarre, lequel estant premier prince du sang, rendoit d'autant plus sa cause injuste."

Stimmung der Maſſen influirte aber auf die Häupter. Im Heere der Proteſtanten war noch einige Zeit die ſtrengſte kirchliche Disciplin *); bald hatte noch während des erſten Krieges auch dieſe Mäßigung ein Ende. Von beiden Seiten nam man einander wider einzelne Städte. Das Parlament von Paris erließ ein Edict gegen die Proteſtanten, und auf dieſe Aufforderung galten die Hugonotten, wo ſie die ſchwächeren waren, als vogelfreie Leute. Gräuel und Frevel aller Art beſudelten den Boden Frankreichs von einem zum andern Ende. Beſonders im ſüdlichen Frankreich war die Grauſamkeit der Verfolgung grauenhaft **).

---

*) Thuanus p. 571. — „magna inter eos modestia et disciplina exacta initio servabatur; nam pastoribus per cohortes distributis cottidie statis ad preces conveniebant, et mane ac vespere, cum excubiae disponebantur, solemnes preces concipiebantur, nulla dejeramenta inter milites, nullae rixae audiebantur, cantibus psalmorum tantum castra personabant. non aleae lusus, aut focariarum usus erat; tuti mercatores, rustici et hospites ab omni injuria erant. non miles a signis discedebat ant pabulationis vel denique rapinae causa longius, ut fit hodie, discurrebat, maleficia severissime castigabantur; unus poenae exemtus est Gabriel Bullinvillerius Cortenaei regulus, qui rustici filiae stuprum per vim intulerat, quod multorum indignationem concitavit, verum is postea ob alia crimina captus Lutetiae capite luit, inultum Deo non sinente, quod homines dissimulaverant.“

**) In der Provence war der Graf de Tende Gouverneur und den Hugonotten geneigt; ſein älteſter Sohn, der Graf de Sommerive, trat als Führer der Katholiken auf. Die Grauſamkeiten begannen in den Kämpfen beider Parteien um Orange; dann wuchſen ſie aber von Tage zu Tage, und beſonders ward dadurch der Baron des Adrets, der die Hugonotten in dieſen Gegenden führte, berüchtigt: Castelnan l. IV. ch. 2.: — „Qui fut cause que le baron des Adrets reprit les villes que le comte de Suze avoit ostées aux hugaenots au comté Venaissin, et entr' autres Mornas, où environ 200 catholiques qui avoient composé de rendre la ville, s'estoient retirez au chasteau, estimans que la capitulation leur seroit tenue, de sortir la vie et les bagages sauves; neantmoins, sans avoir esgard à la foy jurée et pubiique, le baron des Adrets (nach anderen: Montbrun) les fit cruellement precipiter du haut du chasteau, disant que c'estoit pour venger la cruanté faite à Orange (hier hatten die Katholiken unter Sommerives Führung Proteſtanten aus den Fenſtern geworfen, und bei den Beinen aufgehängt). Aucuns de ceux qui furent precipitez et jettez par les fenestres, où il y a infinies toises de haut, se voulans prendre aux grilles, ledict baron leur fit couper les doigts avec une très-grande inhumanité. Il y eut un desdicts precipitez qui, en tombant du haut en bas du chasteau, qui est assis sur un grand rocher, se prit à une branche, et ne la voulut jamais abandonner; quoy voyant, luy furent tirez infinis coups d'arquebuse et de pierres sur la teste, sans qu'il fut possible de le toucher. Dequoy ledict baron estant esmerveillé, luy sauva la vie, et reschappa comme par miracle. — — — Le mesme baron des Adrets: quelques temps après, assiegea et prit Montbrison en Forest, et en fit precipiter encore cinquante, disant pour toutes raisons que quelques uns des siens avoient esté tuez en capitulant pour la reddition de la ville.“ — Eigentlich zwang des Adrets die Gefangenen in Montbriſon, ſelbſt in den Abgrund zu ſpringen, während er dabei diniirte.

Dem Triumvirate zog der Rheingraf Philipp von Salm, zog ein tractatenmäßiger Haufe aus der Schweitz, zögen Navarresen zu. Der Prinz von Condé erhielt Beistand von der Königin Elisabeth von England. Diese englischen Truppen solten Havre, Dieppe und Rouen besetzen. Um die Besetzung Rouens zu hindern, zog die Triumviratsarmee, welche den Namen der königlichen fürte, dahin, und kam am 28sten Sept. vor Rouen an (16000 z. F. und 2000 R.) Die Stadt ward verteidigt von dem Grafen de Montgomery, von 800 tüchtigen Soldaten und den im Ganzen protestantisch gesinten Einwonern der reichen Kaufstadt. Alles Stürmen war lange umsonst. Der König von Navarra, welcher zugegen war, und neben sehr geringem sitlichen Mute einen großen militärischen besaß, erhielt einen Schuß in die Schulter. Die Wunde zeigte sich als eine tödtliche, und er starb (nachdem er sich noch zuletzt über die Absichten des Triumvirates in Beziehung auf seine Person entteuscht), als er sich nach einem Schloße in der Nähe von Paris bringen laßen wolte, zu Andely am 17ten Nov. 1562. Inzwischen war durch einen erneuten Sturm am 26sten October Rouen doch unter Leitung des Herzogs von Guise genommen und geplündert worden. Montgomery entkam glüklich auf einem Farzeuge.

Der Verlust Rouens würde für Condé empfindlicher gewesen sein, hätte ihm nicht eben d'Andelot 4000 M. deutsche Miettruppen zugefürt. Er rükte nun, während die königliche Armee in der Normandie war, gegen Paris vor. Alle Unterhandlungen Caterinas bliben ohne Resultat, außer daß dadurch für das königliche Heer Zeit gewonnen ward, von Rouen herbeizukommen.

Auf dem Abzuge nach Havre machte Condé's Armee bei Ormy an der Eure Halt, und nun beschloßen die Fürer der königlichen Armee ein Treffen, indem sie in der Nacht vom 18ten und 19ten December über die Eure giengen, und dann bei Dreu schlugen.

Montmorency ward verwundet und gefangen; die königliche Armee war schon auf dem Puncte zu fliehen, als die Schweitzer das

Einer kerte nach dem ersten Anlaufe um: Quoi? tu en fais à deux fois! sagte des Adrets. „Monsieur! je vous le donne en dix“ — war die Antwort, die des Adrets so gefiel, daß er diesen allein begnadigte.

Treffen wider herstelten, und der Herzog von Guise die Gegner in die Flucht trib. Condé ward gefangen. St. André, der schon von den Hugonotten gefangen war, ward von einem Manne, den er unwürdig behandelt hatte, aus Rache nidergeschoßen *).

Coligny fürte die Reste der calvinistischen Armee (da sich die deutschen Reiter am andern Tage weigerten, den Kampf zu erneuen) vom Schlachtfelde nach Orleans, dessen Verteidigung er d'Andelot überließ. Die deutschen Miettruppen und einen Teil des hugonottischen Heeres fürte er dann nach der Normandie, um die von England zu erwartenden Gelder in Empfang zu nemen. Dies gelang; und auch Caen nam der Admiral. Unterdeſs war Guise am 5ten Februar 1563 vor Orleans angekommen, um diesen Hauptplatz der Protestanten zu erobern. Wärend er davor lag, fand er den Tod.

Als er am 18ten Februar nach seiner Wonung im Schloße Corney rit, und um sich ungestört mit einem Officir besprechen zu können, sein Gefolge etwas vorausschikte, ward er durch einen Schuß aus einem benachbarten Gebüsche tödtlich verwundet. Er starb am 24sten. Der Mörder wär Jean de Merey genant Poltrot, Edelman aus dem Angoumois, der, um diesen Fürer der Katholiken ermorden zu können, zu der königlichen Armee übergegangen war. Poltrot behauptete nachher, um sein Schikſal zu mildern, von Coligny veranlaßt zu seyn, und Beza habe seine Tat gebilligt. Vor seinem Tode widerrief er dies. Er ward den 13ten März in Paris gevierteilt. Guise war, als er starb, erst 44 J. alt, und hinterließ 3 Söhne, deren ältester Heinrich, Herzog von Guise, war.

Am 7ten März ward in der Nähe von Orleans eine Zuſammenkunft gehalten, an welcher die gefangenen Condé und Montmorency Teil namen, und hier ward Condé mit der weiteren Fridensverhandlung beauftragt. Dieſer fand

*) Thuanus p. 641. — „Santandreanus captus et mox a Bobinio atroci olim injuria, dum in comitatu suo esset, exacerbato, occisus.“ Die Beleidigung war, daß St. André des Mannes Vater Geld schuldete, und diesen selbst unter seiner Dienerschaft hatte. Als der Gläubiger nicht weiter für St. André Bürgschaft übernemen wolte, ließ letzterer dessen Sohn durch einen seiner Edelleute tätlich beleidigen, und als derselbe klagte, sagte er ihm: es tue ihm das Geschehene Leid, doch von Satisfaction könne nicht die Rede sein, da der Beleidigte nicht Edelman sei. Der Beleidigte nam später dafür durch Ermordung des Edelmans Rache, ward deshalb in contumaciam zum Tode verurteilt, sein Vermögen ward confiscirt und vom Könige St. André geschenkt, und dieſer erlit dafür, als er eben gefangen aus der Schlacht gefürt werden solte, den Tod; denn sein ergrimmter Feind begegnete ihm zufällig und drükte ihm die Büchse auf den Kopf ab.

die Geistlichen seiner Partei völlig unnachgibig, brachte aber unter Beistimmung der Edelleute das s. g. Pacificationsedict von Amboise zu Stande, was am 19ten März 1563 ratificirt ward *).

Als Coligny am 23sten März aus der Normandie nach Orleans zurükkam, tadelte er (ohngeachtet Frankreich in den elendesten Zustand schon durch den kurzen, alle Kreise durchdringenden Krieg **) geraten war) den Abschluß dieser Pacification höchlich, und die Ausführung derselben in den Provinzen ward, wie man voraussehen konte, vilfach beeinträchtigt. Klagen darüber fürten zu neuen Verfolgungen. Ueberdies war bei dem Abschluße der Pacification nicht an England gedacht worden, und Havre war noch in den Händen einer englischen Besatzung. Elisabeth weigerte die Räumung, und Caterina erklärte Namens des Königes, ihres Sohnes, den Krieg. Nach achttägiger Belagerung ergab sich Havre, und dann erst folgte ein Fride am 9ten April 1564. Um für Karl IX. um so ungehinderter regiren zu können, ließ ihn Caterina majoren erklären am 17ten August 1564.

In diesem Jahre 1564 kam eine Partei unter den Katholiken am Hofe darauf, mehrere Häupter der Protestanten mit einem Streiche zu vernichten. Man sieht wie Poltrots Meuchelmord Früchte trug. Man wolte die verwitwete Königin von Navarra, Johanna

*) Die hauptsächlichsten Artikel dieses Edictes sind folgende (Castelnau l. IV. ch. 12.): „Qu'en tous les bailliages et seneschaussées, il y auroit une ville assignée aux huguenots pour l'exercice de leur religion, outre les villes esquelles l'exercice se faisoit auparavant le septiesme jour de mars; qui fut le jour que l'edict fut conclu: sans toutesfois qu'il fust permis aux huguenots d'occuper les eglises des catholiques, qui devoient estre restituez en leurs biens, avec toute liberté de faire le service divin, comme il se faisoit auparavant les guerres; qu'en la ville et prevosté de Paris il ne se feroit aucun exercice de la religion reformée, que l'on appelloit pour lors ainsi; et neantmoins que les huguenots y pourroient aller avec seureté de leurs biens, sans estre recherchez au fait de leurs consciences; — — — que le prince de Condé et tous ceux qui l'avoient suivy, seroient tenus et reputez comme bons et loyaux sujets du Roy, et qu'ils ne seroient recherchez pour les deniers et finances de sa Majesté par eux prises durant la guerre, ny pour les monnoyes, poudres, artilleries, demolitions faites par le commendement du prince de Condé ou des sieus à son adveu; — que l'edict seroit lu, publié et enrigistré en tous les parlemens du royaume." Diese letzte Bedingung war wesentlich, weil ohne sie die Ausführung des ganzen Edictes problematisch war in den einzelnen Provinzen. Die Parlamente von Paris, Rouen, Toulouse, Bordeaux und Provence protestirten wirklich.

**) Castelnau l. V. ch. 1. „et le pis estoit qu'en cette guerre les armes, que l'on avoit prises pour la deffence de la religion, aneantissoient toute religion et pieté, et produisoient, comme un corps pourry et gasté, la vermine et pestilence d'une infinité d'atheistes."

d'Albret, eine rifrige Protestantin, die mit ihren Kindern Heinrich und Katharina zu Pau in Béarn lebte, gefangen nemen und der spanischen Inquisition übergeben, wozu Philipp von Spanien die Hand bot. Der Plan scheiterte *). Caterina wünschte dann den jungen Karl IX. den Bewonern des Südens zu zeigen, und mit ihrer Tochter, der Königin von Spanien, zusammen zu kommen in Bayonne. Karl sah auf dieser Reise überal die Verwüstungen des Bürgerkrieges, und überal wurden ihm die Protestanten als die einzig schuldigen Urheber genant; der ärgste Abscheu wurzelte in seinem Gemüte. Schon das Edict von Rousillon**) vom 4ten August 1564 (angeblich eine Erläuterung der früheren über das Verhältnis der Katholiken und Protestanten erlaßenen Anordnung) verschlimmerte die Lage der Protestanten bedeutend. Condé protestirte, und bewis der Königin, daß die Pacification so schlecht gehalten werde, daß seitdem 132 Mordtoten an Protestanten verübt und großenteils nicht bestraft worden seien; aber weder diese Protestation, noch die vilen Vorstellungen der Protestanten wärend der Reise des Königes im J. 1564 und im Frühjahre 1565 fürten zu irgend Etwas. Am 9ten Juni 1565 kam Karl IX. mit seiner Mutter nach Bayonne. Scheinbar lebte man hier nur den Freuden des Widersehens und den Hoffesten; hier aber wor es, wo Alba und Caterina Plane für die Zukunft besprachen, denn Alba war mit Philipps II. ausgedehntesten Volmachten versehen noch Bayonne gekommen. Nach dreiwöchentlichem Beisammensein trente man sich, und der französische Hof gieng nach Blois.

Am 1sten Januar 1566 gieng der Hof nach Moulins, um hier eine Besprechung über die Angelegenheiten des Reiches zu halten. Es kamen die Oberpräsidenten der Parlamente und die Großen des Reiches. Die Guises, die fortwärend die Chatillons und namentlich Coligny des Mordes beschuldigt hatten ***), versönten sich hier formel; aber

*) Weil der Unterhändler in Madrid erkrankte, und hier in der Schwäche einem Manne, der ihn pflegte, das ganze Vorhaben verriet, so daß Gegenmaßregeln getroffen werden konten. Thuanus p. 674 sq.

**) Castelnau l. V. ch. 10. „et par un edict que l'on appella l'edict de Rousillon, il fut deffendu expressement à toutes personnes, de quelque religion, qualité et condition qu'elles fussent, de se molester les uns les autres, ny de rompre et briser les images, ny toucher aux choses sacrées snr peine de la vie; et qu'en certains lieux non suspects seroit fait exercice de la religion des huguenots, avec deffence aux magistrats de ne la permettre qu'ès lieux specifiez. Outre ce, fut deffendu aux huguenots de ne faire synodes ny assemblées, sinon en la presence de certaines gens et officiers du Roy, qui seroient tenus d'y assister: qui estoient deux articles de grande importance, pour coupper la voye aux conspirations et monopoles contre le Roy."

***) Coligny gab in seiner Apologie auch zu, daß, als Poltrot, den er als Spion

die Lage der Proteſtanten ward täglich drückender und kleinliche Chicanen, Beſchimpfungen, Verletzungen hatten ohne Zal ſtat, freilich vice versa ebenſo. Die Mauern der proteſtantiſchen Städte wurden eingerißen, dagegen wurden Citadellen gebaut. Die Schweitzerſöldner wurden vermehrt; kurz! man ſah, es waren Gewaltmaßregeln gegen die Proteſtanten im Werke. In dieſem Zuſtande der Notwer*) bereiteten ſich Condé, Coligny und Andelot zum Widerſtande mit den Waffen und zu Erneuerung des Bürgerkrieges.

Man machte den Plan, ſich einiger feſten Plätze zu bemächtigen, und eine leicht bewegliche Armee, die Hauptſchlachten ausweichen könne, zu bilden; wo möglich ſich aber der Perſon des Königs zu bemächtigen. Der Hof war damals in Monceaux, und der König machte oft mit geringer Bedeckung von da aus Jagdpartien. Caterina ward aber, ehe man bei einer ſolchen Gelegenheit den König entfüren konte, von Caſtelnau gewarnt, und, ohngeachtet ſie (weil ſie den gegebenen Notizen erſt nach mehrfachen Beſtätigungen glaubte) einige Zeit mit Zaudern verlor, entkam ſie doch noch mit Hilfe der herbeigerufenen Schweitzer glüklich mit dem Könige nach Paris; Ende Sept. 1567. Condé hatte die Schweitzer auf dem Zuge nach Paris vergeblich angegriffen **), und ſo den zweiten Bürgerkrieg wirklich eröfnet.

---

brauchte, daß letztemal bei ihm geweſen, dieſer ihm geäußert, es ſei leicht, den Herzog von Guiſe zu ermorden. Coligny erklärte weiter: „Je n'insistai jamais sur ce propos; je l'estimois pour chose du tout frivole, et je n'ouvris jamais la bonche pour l'exciter à l'entreprendre". — Aber um die Sache zu hindern, oder ſeine Mißbilligung auszuſprechen, öfnete er den Mund auch nicht. In dem Briefe an Caterina, welcher dieſe Apologie begleitete, ſagte Coligny: „Cependant, ne pensez pas que ce que j'en dis soit pour regret que j'aie à la mort de M. de Guise; car j'estime que ce soit le plus grand bien qui pouvoit advenir à ce royaume et à l'église de Dieu, et particulièrement à moy et à toute ma maison; et aussy que, s'il plait à Votre Majesté, ce sera le moyen pour mettre ce royaume en repos."

*) Notwer war im Grunde auf beiden Seiten; denn daß die eine Partei, welche eben regirte, eine ſo mächtige, gerüſtete und retulante Partei, wie die andere war, in Ruhe nicht ſich ausbreiten und Terrän gewinnen laßen konte, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, iſt ſonnenklar.

**) Castelnau l. VI. ch. 5. — „Et, comme les huguenots envoyoient quelques uns pour recoignoistre et escarmoncher, il se trouvoit des courtisans qui faisoient le mesme. Sur quoy les huguenots firent divers semblans de vouloir approcher pour combattre les Suisses qui couvroient le Roy et sa cour, lesquels estoient aussi bien disposez à les recevoir, et monstroient en toutes les occasions, non-seulement beaucoup de volonté de bien faire, mais encore une grande esperance de victoire, s'ils fussent venus aux mains. Or enfin le prince de Condé et l'Admiral, qui n'avoient que les pistolets, espées et cuirasses, se contenterent de faire

Durch Unterhandlungen gewan Caterina Zeit, und als der Connetable Montmorency hörte, Andelot und Montgomery mit einer bedeutenden Anzal condéſcher Truppen ſei dem mit ſpaniſchen Truppen *) heranziehenden Grafen von Aremberg nach Poiſſy entgegen gegangen, beſchloß er Condé anzugreifen (er hatte 16000 z. F., 3000 R. und 14 Kan.; Condé nur 1500 R., 1200 z. F. und gar kein Geſchüz). Am 9ten Nov. trafen ſie bei St. Denys auf einander. Der Connetable **) fiel aber in der Schlacht, und nur die Schweizer hinderten, daß Condés kleines Häuflein den Sig nicht davon trug.

Unverfolgt zog ſich Condé wegen Mangels an Lebensmitteln nach Lotringen zurük, den deutſchen Hilfstruppen entgegen, die ihm der Pfalzgraf Johan Caſimir, Sohn des Kurfürſten Fridrich, zufürte. Mit der königlichen Armee vereinigten ſich die Spanier unter Aremberg. Im Delfinat, in der Provence und im Languedoc wütete inzwiſchen der Bürgerkrieg fort, während ſich Condés und des Königs Armee noch einige Zeit in der Gegend von Paris wider gegenüber ſtunden.

Endlich ward dieſer 2te Bürgerkrieg am 23ſten März 1568 durch den (vorzüglich von de l'Hopital betribenen) Friden von Lonjumeau beendigt, welcher das Pacificationsedict vom Januar ohne alle Einſchränkung erneuerte, die fremden Truppen aus dem Reiche entfernte, und die Proteſtanten die genommenen Städte räumen ließ.

Der Fride von Lonjumeau hatte bei der Lage der Verhältniſſe in Frankreich nur die Folge, daß man ſich nicht mehr in ofnem Felde ſchlug; denn die Feindſchaft der Religionspartelen und die Parteileidenſchaft der Großen blib, und in ihrem Gefolge Meuchelmord und Verfolgung aller Art. Vile Proteſtanten traten in die Dienſte der gegen Philipp II. empörten Niderlande; auch räumten die Proteſtanten keineswegs alle feſten Plätze, die ſie dem Friden zu Folge räumen ſolten ***); auch rüſteten ſie Schiffe und trafen

---

bonne mine, et le Roy cependant s'advança à Paris. Le Connestable demeura avec les Suisses, qui coucherent au Bourget, et le lendemain entrerent à Paris."

*) Dieſe Truppenhilfe hatte der Hof durch eine beſondere Geſandtſchaft von Alba ſuchen laſen.

**) — „lequel n'avoit jamais tourné la teste en combat où il se fust trouvé" — Castelnau.

***) Castelnau l. VII. ch. 1. „Mais la defiance mutuelle des catholiques et des huguenots, jointe à l'ambition des grands

andere Vorkehrungen. Coligny und Condé hüteten sich absichtlich, an Einem Orte zusammen zu sein; als dies aber doch einmal geschah, besetzte der Herzog von Montpensier sofort alle Uebergänge über die Loire; Heinrich von Guise besetzte die Grenzen der Champagne und anderen Orts hatten Truppenbewegungen stat, so daß deutlich war, mit welchem Mistrauen sich beide Parteien beobachteten.

Die Königin Caterina hatte sich damals ein geheimes Conseil gebildet, in welchem ihr jüngerer Sohn, Heinrich von Anjou, der Canzler de l'Hopital *), die Bischöfe von Orleans, und Limoges, der Präsident de Mesme und der Statssecretär Villeroi waren. Von diesem Conseil aus ergieng an den Marschal de Saulx, Herrn von Tavannes, der Befehl, Noyers, wo Condé und Coligny zusammen waren, zu umzingeln. Tavannes lehnte diesen Dienst ab, und warnte die bedroten **). Diese mit 150 Reitern ent-

et au ressouvenir qne l'on avoit à la Cour de l'entreprise de Meaux, fit bientost renaistre d'antres nouveaux troubles, autant ou plus dangereux que les premiers et seconds; les fondemens desquels d'aucuns attribuoient à la desobeysance de quelques villes qui ne vouloient absolument se soumettre à la puissance de Sa Majesté, entre lesquelles le plus mutines estoient Sancerre, Montauban, et quelques autres de Quercy, Vivarez et Languedoc, comme aussi La Rochelle, qui ne voulut recevoir les garnisons que Jarnac, son ancien gouverneur, y voulut mettre, et depuis, le mareschal de Vieilleville, par le commandement de Sa Majesté, ny souffrir qne les catholiques y fussent restablis en leurs biens, charges et offices, et jouissent de l'edict de pacification; au contraire, contrevenant à iceluy, continuoit ses fortifications, equipoit grand nombre de navires de guerre" etc. Man muß solche Notizen hervorheben, weil bei der in Deutschland vulgären Darstellung der französischen Religionskriege die Katholiken fast allezeit allein die Ruhestörer, die Bedrücker sind, die keinen Frieden halten können.

*) Der aber bald nachher sein Amt aufgab, und sich auf sein Landgut Vigney bei Etampes zurükzog, wo er am 7ten Oct. 1568 die Sigel abgab. Seine friedliche Ansicht stimte mit dem, was die Königin in den lezten Jahren betrib, zu wenig mehr überein.

**) de Saulx z. J. 1568. „Il (nämlich Tavannes) respond que la Royne estoit conseillée plus de passion que de raison, et que l'entreprise estoit dangereuse, proposée par gens passionnez et inexpers, que luy n'estoit propre pour telles surprises;" — — — „Cognoissant qu'il en seroit pressé davantage, et qu'il y avoit des forces sur pied a ces effect. que les regiments qui n'estoient entrez à la Rochelle rebroussoient du long de Loire, conclut donner alarme au prince de Conde pour le sortir de son gouvernement, où il ne vouloit qu'un autre que luy fust employé, et ne jugeoit devoir faire ceste entreprise. Il fait passer des messagers procte Noyers avec lettres qui contenoient „„Le cerf est aux tolles, la chasse est preparée."" Les portenrs de lettres sont arrestez, comme il desiroit, par le prince de Condé, qui, fortifié d'autres advis qu'il avoit, part soudain en alarme avec toute sa famille et passe Loire près Sancerre."

kamen auf einer Furt durch die Loire, und flüchteten sich nach la Rochelle, welches ganz protestantisch war, und außerdem das Privilegium hatte, nur mit Bewilligung der Bürger eine königliche Besatzung aufnemen zu dürfen.

Da de l'Hopital im geheimen Conseil der ganzen Maßregel widersprochen hatte, glaubte Caterina, er habe die geflohenen gewarnt, und war ihm ungnädig. Er aber war froh dieser Ungnade; denn sie gab ihm Gelegenheit aus einem Amte zu scheiden, was ihm nur lästig war. An seine Stelle als Canzler kam nun der Bischof von Orleans, Jean de Morvilliers.

Inzwischen war auch Johanna d'Albret, die Königin von Navarra, mit ihren Kindern nach la Rochelle geflüchtet. Im Sept. 1568 folgten dann, sechs Monate schon nach Abschluß des Fridens von Lonjumeau, drei Edicte gegen die Protestanten. Eines immer strenger als das andere; indem das zweite schon Confiscation des Vermögens und Lebensstrafe auf das öffentliche Bekentnis des Calvinismus setzte, das dritte aber von allen Beamteten einen Eid verlangte, daß sie den Grundsätzen der katholischen Kirche anhiengen. Alle protestantischen Geistlichen solten innerhalb 14 Tagen über die Grenze. Diese Edicte waren eine offenbare Kriegserklärung, und Condé und Coligny beschloßen nun ein großes Heer zu sammeln und einen Hauptschlag zu versuchen. So kam es zu der Schlacht von Jarnac, in welcher Condé den Tod fand.

Andelot *) fürte, als die Rüstungen begannen, die im Osten und Norden Frankreichs gesammelten calvinistischen Truppen auf einer Furt über die Loire; aus dem Delfinat und der Provence kamen Hilfszüge; Elisabeth von England schikte 100,000 Goldtaler **) und Kanonen, und die Hugonotten brachten so 20,000 z. F. und 10,000 R. zusammen. Auf beiden Seiten mit ohngefähr gleichen Kräften ward nun mit unsäglicher Erbitterung und Leidenschaft gestritten; aber erst am 5ten März 1569 begegneten sich beide Heere zu einer Hauptschlacht bei dem Dorfe Jarnac im Angoumois.

*) Castelnau l. I. c. 1. „D'Andelot, Montgommery, le vidame de Chartres, La Noue, Barbesieux et autres chefs huguenots, ayant aussi assemblé huit cens chevaux et deux mille hommes de pied, qu'ils avoient levez en Bretagne, Anjou le Maine et autres endroits, s'acheminerent pour joindre le prince de Condé." —

**) Auch verkauften die Hugonetten jetzt in dem Bereiche, wo sie Herren waren, die Güter der katholischen Kirche und brachten so Geld zusammen. Castelnau l. c. ch. 2.

Condé und Heinrich von Anjou waren die beiden Hauptfürer der feindlichen Heere. Condé drang ſigreich vor, ward in Folge davon abgeſchnitten und gefangen, aber von einem hinzukommenden Hauptmanne de Montesquiou erſchoßen *). Um Mitternacht noch, als die Nachricht in Metz, wo der Hof war, ankam, ward ein Te deum gefangen.

Mit Condés Tod, ſo ſchin es, musten die Proteſtanten alle Einheit der Anfürung verlieren. Des Königs von Navarra nachgelaßener Sohn, Heinrich von Béarn, war erſt 16; des Prinzen von Condé nachgelaßener älteſter Sohn, Heinrich von Condé, erſt 17 Jahre alt. In Tonnai-Charente trafen dieſe, von der Königin von Navarra gefürt, mit Coligny und Andelot **), welche an der Spitze des proteſtantiſchen Heeres ſtunden, zuſammen. Johanna's Mut richtete alle wider auf; ſie ſtelte die beiden Prinzen den proteſtantiſchen Hauptleuten als ihre neuen Fürer vor, und Heinrich von Navarra ward Oberbefehlshaber der Proteſtanten. Bald nachher war Herzog Wolfgang von Zweibrücken mit 6000 deutſchen Reitern und 5000 Landsknechten auf dem Anzuge, um den Proteſtanten in Frankreich zu helfen.

Der Herzog von Aumale, ein Bruder des Franz von Guiſe, muste ihm entgegengeſtelt, und dadurch die königliche Armee gegen Heinrich von Béarn geſchwächt werden. In der Franche-comté war

*) Thuanus p. 844. — „nullumque non solum ducis sed militis officium, hortando, pugnando et ordines circumeundo praetermittit, tandem desertus a suis equo suffosso et supraincumbente oppressus est. ibique eparchum Tisonem Argentium et Sanianium conspicatus et quis esset, reducta galea professus, eorum se fidei permisit. verum illi cum de vita salva fidem vicissim interposuissent, quominus eam servare potuerint, in causa fuit Montesquius Andini stipatorum ductor, qui mox non sine occultis, ut creditur, mandatis advenit, et cum ipsis colloquentem Condaeum a tergo aggressus scloppeto in cervicem adacto confecit.“

**) d'Andelot ſtarb bald nachher im Mai plötzlich. Thuanus p. 846. — „inde ostentatis tantum per provinciam viribus, Andelotus Mediolanum Santonum revertitur, ubi febre ardenti ac pestilenti correptus, quales fere eo tempore passim grassabantur, incertum an ex veneno, ultimum diem clausit VI. Kalend. Jun. vir prudentia, aequitate ac rei militaris scientia inter Gallos praecipuus et cujus morte ut nuper Condaei summopere labefactatas protestantium vireis cum cuncto merito existimarent, tamen Colinii, in quem totum belli onus recumbebat, virtute restituta res est, qui nec primarii principis, nec conjunctissimi fratris amissione animo fractus, se summae rerum sustinendae, cujus partem antea tantum attingere putabatur, vel inimicorum judicio parem ostendit.“

noch Prinz Wilhem von Oranien mit 1200 M. aus den Niderlanden zu Wolfgang gestoßen, und etliche Tausend Man unter französischen calvinistischen Edelleuten kamen dazu. Ohne Schwertschlag kam das Heer über die Saône. Aumale verband sich wider mit dem Heere Heinrichs von Anjou, um den Uebergang über die Loire zu hindern; aber durch calvinistische Fürer kam das deutsche Heer durch eine Furt über den Fluß. Am 11ten Juni vereinigte sich dies deutsche Heer mit der Hauptmacht der französischen Protestanten. Da Wolfgang auf dem Zuge am Fieber gestorben war, und Volrât von Mansfeld das Heer weiter gefürt hatte, stund es nun um so entschidener unter Coligny's Fürung. Inzwischen hatte sich das Heer Anjous durch Krankheit und Desertion außerordentlich gemindert *); er war der Macht der Protestanten in keiner Hinsicht mehr gewachsen. Die Königin Caterina muste selbst ins Lager kommen, um durch ihre Gegenwart den Mut und die Ordnung zu erhalten, bis vom Pabste und vom Herzoge von Tuscien Zuzüge aus Italien, unter dem Markgrafen von Baden Zuzüge aus Deutschland, unter dem Grafen Ernst von Mansfeld Zuzüge aus den Niderlanden angekommen sein würden.

Bald nach dieser Zeit stünden sich beide Parteien schlagfertig gegenüber. Die bourbonischen Prinzen machten noch Fridensvorschläge; gegen zugesicherte Religionsfreiheit wolten sie die Waffen niderlegen; aber die Bedingungen des Königes waren so, daß sich darauf nicht eingehen ließ. Da die königlichen Anfürer hierauf einer Schlacht auswichen, zog sich der Krieg in Belagerungen in die Länge, wärend deren in den einzelnen Städten gegen die unterligenden Parteien die ärgsten Grausamkeiten geübt wurden.

Coligny belagerte vom Juli an Poitiers; muste aber zuletzt abziehen, um einen anderen eingeschloßenen Teil des protestantischen Heeres zu entsetzen. Neben Coligny trit nun als Fürer der Hugonotten besonders Montgommery hervor. Im Sept. erklärte das Parlament Coligny für einen Rebellen und des Todes schuldig, und der König setzte 50,000 Goldgulden auf seinen Kopf, wenn er lebendig gefangen oder getödtet würde. Auch Montgommery ward auf ähnliche Weise in die Acht erklärt **). Endlich als auch dies

*) Castelnau l. VII. ch. 6. — „la pluspart aussi des soldats se desbandoient tous les jours, tant à faute de payement que pourceqn'ils avoient grandement paty en l'armée, en partie à cause de l'hyver, qui avoit esté fort grand cette année et de beaucoup de maladies qu'ils avoient reçues, dont grand nombre estoient morts; en sorte que l'infanterie estoit reduite à une moitié, la cavallerie au tiers, à qui il estoit deu près de trois mois de leurs services." —

**) Castelnau l. VII. ch. 8. „En ce mesme temps la cour

Mittel nicht helfen wolle, entschloß sich der Herzog von Anjou zu einer Schlacht mit bedeutend überlegenen Streitkräften.

Am 3ten October trafen beide Heere bei Montcontour in Poitou auf einander, indem die deutschen Mietvölker Coligny zum Schlagen zwangen, sonst würden sie abziehen. Die deutschen Landsknechte und die Schweitzer, die sich in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts in den französischen, wie in der ersten Hälfte in den italienischen Kriegen begegneten, trafen in alter Wut auf einander. Coligny ward durch einen Pistolenschuß im Gesichte verwundet. Endlich sigte auch diesmal das königliche Heer. Von 4000 deutschen Landsknechten des calvinistischen Heeres bliben alle bis auf 500 auf dem Schlachtfelde *). Die Reste des calvinistischen Heeres zogen sich auf Niort zurük.

Coligny allein hielt jezt den Mut der Calvinisten aufrecht, und tröstete sie mit Montgommerys heranziehenden Truppen. Boten wurden nach Deutschland und England gesendet um weiteren Beistand, und indem man alle Orte des flachen Landes aufgab, und nur die Vesten la Rochelle, St. Jean d'Angely und Angoulesme besezte, faßte man den Plan, die übrigen Truppen sich in den Gebirgen von Auvergne, Languedoc und Gascogne halten zu laßen, bis die deutschen und englischen Hilfstruppen kämen. Der hereinbrechende Winter hinderte die Bewegungen der königlichen Armee, und so konte diese nur St. Jean d'Angely nemen. Aus Mangel an Geld muste ein Teil der königlichen Truppen zum 1sten Jan. 1570 verabschidet werden.

---

du parlement de Paris, à la requeste du procureur general Bourdin, donna arrest de mort contre l'Admiral et le comte de Montgommery et vidame de Chartres, comme rebelles, atteints et convaincus de crime de leze-majesté; et le mesme jour furent mis en effigie. Larrest aussi portoit promesse de 50,000 escus à celuy qui livreroit l'Admiral au Roy et à la justice, soit estranger ou son domestique, avec abolition du crime par luy commis s'il estoit adherant ou complice de sa rebellion; lequel arrest fut depuis, à la requeste du procureur general, interpreté, mort ou vif, pour oster le doute que ceux, qui voudroient entreprendre de le representer, en pourroient avoir." —

*) Castelnau l. VII. c 9. — „et lors ne pouvant mieux (nämlich Coligny und Mansfeld), ils prirent party pour faire la retraite avec dix cornettes de reistres ensemble, où il y avoit quelques François, abandonnans les lanskenets, qui s'estoient jusques-là maintenus mieux que l'infanterie françoise, à la merey des Suisses, leurs anciens ennemis, si bien qu'à peine de quatre mille s'en sauva-t-il cinq cens, à beaucoup desquels le duc d'Anjou donna la vie, sur la promesse qu'ils luy firent de servir le Roy fidelement, et renoncer au party des princes-"

Im Frülinge 1570 drangen die Hugonotten (6000 z. F. 2000 R.) wider gegen Paris vor. Da der Herzog von Anjou krank war, stund der Marschal von Cossé an der Spitze der königlichen Armee, ein unentschloßener Man, von dessen Fähigkeiten Caterina nicht vil hofte. Sie bot also den Hugonotten einen Friden: Sie solten Amnestie, Gewißensfreiheit, Cultusfreiheit überal außer Paris und außer der Stadt, wo sich der Hof aufhielt, und auf zwei Jahre zur Sicherheit vier feste Städte (la Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac) haben. Auch solten sie aller Aemter fähig, und alle wärend des Krieges gegen sie erlaßenen Urteile solten annullirt sein. Ohngeachtet Coligny (so wie andrerseits der päbstliche Nuntius und der spanische Gesandte) gegen den Friden war, ward er doch von den Protestanten angenommen zu St. Germain en Laye am 18ten Aug. 1570 *). Coligny und die beiden protestantischen Prinzen giengen nach la Rochelle; die deutschen Truppen zogen ab.

Coligny hatte recht geargwönt. Der Hof schloß den Friden nur, um auf andere Weise die Protestanten zu verderben. Anfangs freilich hatte es ganz das Ansehen, als zehe man aufrichtig auf ein fridliches Verhältnis ein, und des Königs Gemüt scheint wirklich dahin geneigt zu haben. Er vermälte sich am 26sten Nov. 1570 zu Mezières mit Elisabeth, der Tochter des in Deutschland den Protestanten so günstigen Maximilian II., und eine Verheiratung des Hauptes der französischen Protestanten, Heinrichs von Navarra, mit König Karls Schwester Margarethe ward vorbereitet. Coligny ward Hofnung gemacht, daß man, um den Fridenszustand im Reiche ganz herzustellen, die noch im Lande vorhandenen Kriegsleute durch Teilname an dem Kriege der Niderländer und Spanier zu Gunsten der ersteren, zu entfernen suchen werde. Fast alle von Abgeordneten der Protestanten vorgetragenen Bitten wurden freundlich zugestanden.

Der im ganzen Lande rükkerende Anschein des Fridens machte endlich alle Häupter der Protestanten sicher, und Coligny selbst widerstund den dringenden Einladungen des Hofes nicht länger; er kam im Sept. 1571 nach Blois, wo ihn der König huldreich und mit den (später

*) Kanzler war damals schon René de Biraque, an welchen kurz zuvor Morvilliers die Sigel freiwillig abgegeben. Thuanus l. c. p. 897.

zweideutig gefundenen) Worten empfieng: „Nun habe ich Sie, und Sie sollen uns nicht mehr entweichen, wenn Sie auch wollen; das ist der glüklichste Tag meines Lebens!" — Der König gieng fast auf alle politischen Absichten Colignys ein; es schin der französischen Politik eine gänzliche Revolution bevorzustehen. Schon waren mit den deutschen protestantischen Fürsten, mit der Königin von England nähere Verbindungen angeknüpft; und ein französischer, von protestantischen Edelleuten gefürter, Kriegszug bemächtigte sich Bergens (Mons) im Hennegau. Coligny ward ganz sicher, und machte andere sicher; er traute keiner ihm zugehenden Warnung mehr. Endlich im März 1572 kam auch die Königin von Navarra an den Hof, ward mit größten Ehren empfangen, und auf das wolwollendste behandelt; bald nachher langten Heinrich von Navarra und Heinrich von Condé an, und am 11ten Apr. ward der Ehecontract zwischen ersterem und der Prinzessin Margaretha unterzeichnet.

Wärend die Königin Johanna aus Blois nach Paris gieng, um die weiteren Anstalten für die Vermälung zu treffen, ward sie von einem heftigen Fieber befallen, und starb nach fünftägigem Krankenlager am 8ten Juni. Man dachte sofort (und ganz unwahrscheinlich ist es nicht, obwol keinesweges erwisen), daß Gift ihrem Leben ein Ende gemacht. Die Vermälung ward durch diesen Todesfal *) bis in den August verschoben. Coligny, der auf Eröfnung des Krieges gegen Spanien drang, ward hingehalten.

Am 17ten August hatte die Vermälung Heinrichs von Navarra mit der Prinzessin Margarethe zu Paris, wohin Heinrich und Condé (von einem großen Teile des protestantischen Adels begleitet) gekommen war, stat. An dem darauf folgenden Freitage (es war der 22ste August), als Coligny vom Louvre, wo er dem Balspile des Königes zugesehen, nach Hause gieng, und in Papiren, die ihm übergeben worden waren, las, ward aus einem benachbarten Hause auf ihn geschoßen **). Der König, der von diesem

*) Auch hatte Pabst Pius V. die Dispensation für diese Heirat verweigert. Er starb am 1sten Mai 1572. Sein Nachfolger Gregor XIII. erteilte sie.

**) Zwei Kugeln verwundeten ihn; die eine an der rechten Hand; die andere traf ihn in den linken Arm. Nicolas Louviers de Morcoel war der gedungene Mörder, der durch eine Hintertüre entkam. — Tags vor diesem versuchten Morde waren, nicht

Anſchlage der guiſiſchen Partei, wie es ſcheint, nichts wuste, ward ganz zornig. Mit den größten Flüchen verſprach er den bourboniſchen Prinzen Strafe des Mörders und aller Heler und Anſtifter. Zugleich droten aber auch die zalreich in Paris noch anweſenden proteſtantiſchen Edelleute, wenn man den Mörder nicht ſtrafe, würden ſie ſelbſt Rache nemen. Am 23ſten Auguſt hielt die Königin Mutter (die ſich ſchon mit ihrem Sohne Heinrich von Anjou verſtändigt und mit den nächſten Freunden beſprochen hatte) geheimes Conſeil, wo ſie Karl zu überzeugen ſuchte, die Proteſtanten giengen mit feindlichen Planen gegen ihn um *), und ihm bekante, daß ſie um den Anſchlag auf Colignys Leben gewust habe. Sie wuste ihrem Sohne einleuchtend zu machen, daß die Proteſtanten nie zu überzeugen ſein würden, eine ſo küne Tat, wie der Schuß auf Coligny, ſei ohne ſeine Einwilligung unternommen worden; daß von nun an ſein Leben ſtets bedrot ſein werde, wenn man dieſe Partei nicht ganz zu Grunde richte. Nun willigte Karl in der Königin Plane, und es fragte ſich nur, ob (wie der Marſchal de Saulx de Tavannes wolte) bloß die Häupter, oder ob alle erreichbaren Individuen der hugonottiſchen Partei zu verderben ſeien. Albert de Gondy (Marſchal de Retz) beſtimte durch pſychologiſch fein berechnete Aeußerungen den König zu letzterem Beſchluße, und ſofort wurden die Anſtalten zu Ausfürung deſſelben (die der Anhang der Königin ſchon vorbereitet haben mochte und die durch die Stimmung der Katholiken ſehr erleichtert wurden) für die Nacht vom 24ſten Auguſt getroffen. Nur die beiden bourboniſchen Prinzen, die mit Coligny verwandten Montmorencys und der Marſchal de Biron, den man unter Colignys Freunde zälte, ſolten geſchont werden.

Colignys Freund, der Vidame de Chartres Jean de Ferrieres, drang nach Colignys Verwundung nochmals nachdrüklich auf deſſen Entfernung; allein teils geſtatteten die Wunden nicht wol eine

ohne ihn nochmals dringend zur Entfernung vom Hofe aufgefordert zu haben, mehrere Freunde Colignys abgereiſt.

*) es ſeien wenigſtens 8000 Hugenotten in Paris, und Krone und Leben des Königes ſtehe auf dem Spile. Allerdings hatten die Hugenotten eine ſehr feindliche Haltung angenommen; aber nicht gegen den König, den ſie für Colignys Schüzer hielten, ſondern gegen Heinrich von Guiſe.

Reise, teils sprachen sich die bourbonischen Prinzen zu zuversichtlich über die Gesinnungen des Königes selbst aus, der Coligny auch noch besucht und sich auf das gnädigste gegen ihn genommen halte. Inzwischen ward das Volk unruhiger in der Stadt, und Coligny, der Nachricht davon bekom, bat um Schutz; ihn in's Louvre zu schaffen, gestatteten die Aerzte nicht; da ward auf den Vorschlag des Herzogs von Anjou (der schon in den Mordplan, ehe er im Conseil mit dem Könige besprochen ward, eingeweiht war) eine Compagnie der Leibwache nach Collgnys Wonung gesandt; aber unter Colignys Feinde, dem Obrist Cosseins, der sie fürte. Die protestantischen Edelleute, die noch um Coligny und um die bourbonischen Prinzen in Paris gebliben waren, erhielten alle Wonungen in der Nähe Collgnys; scheinbar, um diesen beßer bei irgend einem Vorfalle verteidigen zu können; in der Tat, um leichter mit ihm zugleich geschlachtet werden zu können. Alle Anzeichen, die sonst die Häupter der Protestanten von dem vorhabenden Schlage erhalten hatten, waren durch Vorspigelungen ausgeredet worden, so daß es, als später am 23sten der König zu Einstimmung in den Blutplan fortgetriben ward, nur kurzer weiterer Anordnungen bedurfte, um noch das Morden beginnen zu können. Der Herzog von Aumale und Heinrich von Gulse, beide vom Könige noch in Misstimmung über den Mordversuch gegen Collgny entlaßen, waren heimlich in der Stadt gebliben, und letzterer mit Tavannes übernam es, die unmittelbarsten Vorbereitungen zu treffen, zu welchem Ende sie Marcel, den ehemaligen, und Charron, den damaligen Prévôt des marchands von Paris kommen ließen; so daß rasch die Bürgermiliz der Stadt unter ihren Viertelsmeistern nach dem Rathause aufgeboten werden konte. Die Schweitzertrabanten durften keinen der bourbonischen Diener aus dem Louvre laßen; Cosseins niemand aus Collgnys Hause. Eine weiße Binde um den linken Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hute solten Erkennungszeichen der Katholiken in der Nacht sein. Ueberal solte Licht in die Fenster gestelt werden.

Gegend Abend am 23sten August schin den König eine Reue und Kleinmütigkeit in Beziehung auf den gefaßten Beschluß anzuwandeln; Caterina ließ ihm sülen, sie halte ihn für zu feig, wodurch seine Eitelkeit erregt, und er ihr wider zugestimt ward; doch ordnete sie nun das Mordzeichen schon nach Mitternacht und etwas früher, als die Absicht gewesen, an.

Als König Karl IX. nach Mitternacht des Bartholomäustages den ersten Schuß in der Nähe des Louvre hörte, geriet er in große Angst, und ohngeachtet er selbst in die den Protestanten bereitete Mordnacht nur gewilligt, wenn man keinen am Leben laße, der ihm deshalb einen Vorwurf

machen könne, wolte er nun doch nicht nur selbst den Grafen Rochefoucauld, sondern Caterina, von seiner Angst mitergriffen, wolte Coligny noch retten. Der Herzog von Guise aber ließ sagen, es sei zu spät; und als keine Art Umker übrig gelaßen war, ergrif wilde Lust an dem angestelten Blutbade selbst die eben noch davor schaudernden von neuem. An 2000 Protestanten wurden in dieser Nacht in Paris, und (da sich ähnliche Scenen in vilen Provinzen widerholten) etwa 30,000 in den nächsten Tagen noch und fast durch ganz Frankreich ermordet.

Coligny als er das Schießen in den Straßen, zuletzt in seinem Hofe hörte, sprang vom Lager auf und betete. Indem war Guiss, dem der Admiral zu Uebung der Blutrache wegen Ermordung seines Vaters überlaßen war, seibst vor Colignys Wonung angelangt, und der Obrist Cosseins verlangte vom Haushofmeister die Oefnung des Hauses. Als letzterer öfnete ward er sofort nidergestoßen. Schweitzer aus Heinrichs von Navarra Garde verteidigten noch die Treppe — bald war auch das umsonst. Als Coligny den nahenden Tumult hörte, schikte er Geistliche und Wundärzte, die bei ihm waren, fort, und ein Böhme aus Guises Dienerschaft, Namens Dianowicz, schri, in die Türe einbrechend, dem Admiral zu: Bist Du der Admiral? Dieser antwortete: „Ich bin's, junger Man! Du solltest Achtung haben vor meinen grauen Haaren." Worauf der Böhme ihm den Degen durch den Leib stieß. Als Guise, der im Hofe gebliben war, sich selbst überzeugen wolte, daß Coligny todt sei, warf man ihm den Leichnam durch ein Fenster hinab. Der Bastard von Angoulême wischte ihm das Blut aus dem Gesichte, erkante den Admiral, und ließ die Leiche in einen Stal werfen, von wo sie dann der Pöbel holte, um Mutwillen damit zu treiben, bis der Marschal Montmorency sie in der Nacht vom 26sten zum 27sten Aug. von dem Galgen, an den man sie mit den Beinen geknüpft hatte, wider abnemen und zur Beerdigung nach Chantilly schicken ließ. Der abgeschnittene Kopf war der königl. Familie zugesandt worden, die ihn balsamirt dem Pabste zufertigte.

Die Pariser Bluthochzeit. Dargestelt von Dr. Ludwig Wachler. Leipz. 1826. 8vo.

Nach diesem Morde Colignys folgte nun erst das eigentliche Morden in der Stadt. Im Louvre musten alle im Pallaste befindlichen Protestanten sich im Hofe sammeln. Hier entwafnete man sie, und trib sie auf die Straße, wo Mörder ihrer harten. Ueber 200 Edelleute aus der Begleitung der bourbonischen Prinzen, oder Schutz bei diesen suchend, wurden so in und vor dem Louvre nider-

gemacht *). Rache und Habſucht ſuchten ſich auch eine Menge Opfer unter den Katholiken. Petrus Ramus, der Philoſoph, ward von den Schülern ſeines ariſtoteliſchen Gegners Jean Charpentier ermordet.

Wärend des Blutbades ergrif Karl IX. nun ſelbſt eine fieberhafte Wut des Mordens, und als ſich verfolgte Proteſtanten in Kähnen über die Seine retten wolten, rief er zu, ſie zu tödten **); ja! er ſol ſich ein Jagdgewer haben laden laßen, und ſelbſt auf ſie geſchoßen haben.

In den nächſten Tagen giengen nach allen Seiten Eilboten an die Stathalter der Provinzen ab, um hier ähnliche Scenen hervorzurufen, wie in Paris; die Schuld der Pariſer Gräuel wolte der König Anfangs vor der Welt auf die Guiſen werfen, dann aber (als ſeine Mutter ihm vorſtelte, daß er ſich ſelbſt dadurch für ohnmächtig erkläre und überdies villeicht auch die Guiſen zur Empörung forttreibe) nam er ſie auf ſich ſelbſt. Er ließ nachträglich vom Parlamente Unterſuchungen anſtellen wegen einer angeblichen Verſchwörung der Hugonotten, welche dem ganzen Verfaren zum Motive gedient haben ſolte. Die Grafen de Tende und de Gordes, Stathalter in der Provence und im Delfinat, machten die königlichen Erlaße gegen die Hugonotten nicht bekant; der Vicomte d'Orthe in Bayonne machte ſie bekant, freute ſich aber, niemanden zu finden, der die Vogelfreiheit der Hugonotten zu Gräueln benutzen wolte. Auch in anderen Gegenden ahmte man das Beiſpil von Paris nicht nach, wärend man in Wälſch-Leyden Menſchenfett pfundweiſe verkauft haben ſol.

Wärend der Vorgänge in Paris ließ der König die beiden bourboniſchen Prinzen zu ſich rufen, eröfnete ihnen, daß Coligny auf ſeinen Befehl ermordet worden ſei; daß er ihnen, die Gleiches verdienten, in Betracht ihrer Jugend und Verwandtſchaft verzeihen wolle, aber ſie müsten ſofort

*) Wachler S. 76. Von den Anführern der Mörderrotten waren Marſchal Tavannes und die Herzoge (Gonzaga) von Nevers und (Bourbon) von Montpenſier die gefülteſten; die Herzoge von Aumale und Guiſe, nachdem ſie ihre Rachluſt an Coligny befridigt hatten, bewiſen Menſchlichkeit und Mäßigung; vile Proteſtanten verdankten ihnen ihre Erhaltung; vom Könige ward nur Wenigen, Bans, dem Stalmeiſter Heinrichs von Navarra, Duras und dem Herzoge von Grammont das Leben geſchenkt. Mehrere Edelleute, welche in der Vorſtadt St. Germain wonten, unter andern J. de Ferrières, der Vidame von Chartres, Graf Montgommery, Beauvais le Nocle, Fontenay entkamen durch eilige Flucht, und retteten ſich nach England." —

**) Thuanus p. 995. hat etwas Aehnliches: „tormentique ictu ex opposita ripa jussu regis, ut creditur, diploso, socii fugae capessendae consilium capiunt, et antequam illi adventarent, jam multum viae emensi sunt." Es iſt da von Montgommerys Flucht die Rede.

wider Katholiken werden. Heinrich von Navarra war ganz bestürzt. Condé aber antwortete, er könne nicht glauben, daß Karl sein königliches Wort brechen werde; überdieß laße sich Religion nicht befehlen. Der König ward wütend, und erklärte ihm wenn er in drei Tagen nicht nachgebe, werde er ihn hinrichten laßen *).

In Menge flüchteten nun die französischen Protestanten nach den protestantischen Nachbarländern. Andere behaupteten sich in la Rochelle, Montauban, in Nemis (Nismes), in den Burgen der Sevennen u. s. w. Zwei Söhne Colignys und ein Sohn Andelots retteten sich nach Bern. Durch Schmeichelei und Schrecken brachte man endlich die beiden bourbonischen Prinzen zum scheinbaren Uebertritte zur katholischen Kirche. Das Parlament erließ nachher ein furchtbares Edict gegen Coligny, daß er als Maj stätsverbrecher nur gerechte Strafe gefunden **).

Die Protestanten in Frankreich schinen vernichtet, denn auch die wenigen Vesten, die sich noch hielten, solten ihnen genommen werden. So began der vierte Religionskrieg, der aber am 1sten Juli 1573 mit einem Vergleiche endigte, in welchem im Wesentlichen der Hof alle von der

---

*) Thuanus p. 995. — ad haec Navarrus, primum demisso admodum animo, vim a corporibus et conscientia deprecari: de caetero se in ejus fide futuros dicere, ac paratos ei omnibus in rebus satisfacere. Condaeus vero addere, sibi persuaderi non posse, regem qui fidem suam tam solemni jurejurando universis regni sui protestantibus obligaverit, ulla ratione ab ea discessurum, aut adversariis ac inimicis suis ea in re auscultaturum. quantum ad religionem attinet, eam imperari non posse; de capite suo ac fortunis in regis potestate esse, ut arbitrio suo statuat; religionis, cujus notitiam a Deo acceperit, Deo uni rationem sibi reddendam scire: itaque ratum apud se fixumque esse, nunquam ab ea religione, quam veram esse certo norit, ne praesenti quidem vitae discrimine recedere. qno responso rex ultra modum exacerbatus contumacem, seditiosum, perduellem ac perduellis filium Condaeum appellitans, ei denunciat, nisi intra treis dies resipiscat, futurum, ut pervicaciae suae poenas capite luat.“ de Saulx z. J. 1572. „Il (der König) leur (den beiden Prinzen) propose la messe ou la mort, menace le prince de Condé, qui ne se pouvoit feindre.“

**) Thuanus p. 1009. — „ac tandem VI. Kal. IXbr. horrenda contra Coliniuni mortuum fertur sententia, qua tanqnam majestatis reus, pacis et tranquillitatis publicae hostis et initae adversus regem conspirationis auctor et instigator damnatur, bonis omnibus fisco addictis, ejus memoria infamatur, nomen in perpetuum aboletur decerniturque, ut corpus illius, si uspiam inveniri posset, aut si minus, imago crati imposita a carnifice per urbis vias raptetur et in Ripensi foro ad patibulum suspendatur“ etc.

Batholomäusnacht gehoften Vorteile aufgab; man hatte keinen Gewin von jener Schandtat als Haß und Verachtung im In- und Auslande.

Der erste Platz, der genommen ward im 4ten Kriege, war la Charité. Er kam durch Ueberrumpelung in die Hände der Königlichen. In Montauban und la Rochelle, wo Aehnliches versucht ward, gelang es nicht. Bald erschin la Rochelle durchaus als der wichtigste Punct, indem besonders die Besorgnis eintrat, die daselbst bedroten Protestanten möchten den Platz der Königin von England übergeben. Man machte nun der Stadt milde Vorschläge; niemand vertraute diesen mehr. La Noue *), der vom Könige nach la Rochelle gesandt ward, um durch die Ernennung eines protestantischen Commandanten die Einwoner zu gewinnen, erklärte sich, so wie er in la Rochelle war, so, daß er sagte, er habe die Stelle vom Könige nur angenommen, um die Uebergabe der Stadt an die Engländer zu hindern; nicht aber, um die Bürger zu irgend etwas Weiterem zu nötigen. Der Marschal Biron und der Admiral Strozzi solten hierauf la Rochelle von der Land- und Seeseite einschließen. Die Stadt aber war sehr fest von Natur und durch die Kunst; und unnembar ward sie durch die Gesinnung der Einwoner und der protestantischen Besatzung. Ein entschloßener Man, der Kaufman Henri, stund als Maire mit eisernem Willen an der Spitze der Stadt. Die Belagerung began im Dec. 1572. Im Febr. 1573 übernam der Herzog von Anjou die Leitung der Arbeiten. Montgommery schafte troz aller Vorkerungen Vorräte von der Seeseite in die Veste; aber die Aussicht, daß Montgommery bald mit einer Flotte ankommen, und den Oberbefehl übernemen werde, trib la Noue, dessen Feind er war, aus der Stadt. Dieser flüchtete zum Herzoge von Anjou, ohne daß dadurch der Entschluß der Rocheller geändert worden wäre. Inzwischen ward nach dem Tode Sigismunds III., des letzten jagellonischen Königes von Polen, der Herzog von Anjou zum Könige von Polen erwält, und da er die Ehre, diesen Krieg beendigt zu haben, keinem anderen überlaßen wolte **), bewilligte und verschafte er den Protestanten Fridensbedingungen, wie sie sie kaum hatten hoffen dürfen. Auch hatte der protestantische Adel Polens, der eine sehr bedeutende Partei bildete, die Bedingung nicht weiterer Verfolgung der

*) Er war wärend der Massacren außer Frankreich im Hennegau (s. oben S. 241.) gewesen, und hatte als er zurükkerte, beim Könige, der ihn brauchen konte, gnädige Aufname gefunden.

**) de Saulx kert die Sache um: König Karl habe seinem Bruder nicht gegönt, den Krieg durch die Einname von la Rochelle zu beendigen, und habe ihn durch die Aereise nach Polen los zu werden gewünscht — „luy estant resté ceste opinion que les Huguenots luy avoient gravée, qu'il ne seroit absolu qu'il n'en fust dehors." — Die Gesinnungen, die so beiden Brüdern beigelegt werden, schließen übrigens einander nicht aus.

Protestanten in Frankreich ausdrüklich der Anerkennung dieser Wal zugefügt. Am 1sten Juli 1573 genemigte der König den vom Herzoge von Anjou geschloßenen Vergleich, der den Protestanten eine algemeine Amnestie, freie Religionsübung in la Rochelle, Montauban und Nemis, und in den Schlößern der Edelleute, welche hohe Gerichtsbarkeit hatten, verwilligte, und außerdem zusagte, jene drei Städte solten keine königliche Besatzung erhalten. Außer la Rochelle, in welche Stadt 35000 Kugeln geschoßen worden waren, war auch Saneerre auf das härteste bedrängt worden. Selbst die furchtbarste Hungersnot vermochte die Männer dieser Stadt nicht zu bezwingen, und erst als nach acht Monaten die Pacification von la Rochelle geschloßen war, ohne daß Saneerre in dieselbe aufgenommen worden wäre, kam diese Stadt am 19ten August in die Hände des Herzogs von Anjou, fand aber am polnischen Gesandten einen nachdrüklichen Beschüzer, so daß sie Gewißensfreiheit behielt, und nicht geplündert, sondern nur gebrandschazt und der Mauern beraubt ward.

Hoffeste zur Feier der Besteigung des polnischen Thrones durch Heinrich von Anjou fülten die nächste Zeit. Polen war damals ein Siz seiner, vilfach auch gelehrter Bildung, und die 250 Edelleute, welche den Gesandten begleiteten, überstralten den französischen Adel, der damals in Zügellosigkeit und innerer Roheit aufzugehen schin *). Am 28sten Sept. reiste Heinrich nach Polen ab.

---

*) Man lese nur Sittenzüge wie der folgende bei Thuanus l. c. 1078. „Paullo ante adventum legatorum res intervenit probrosa et quae in speciem levis silentio praeteriri poterat, nisi ab aliis prodita esset, de qua certiora tradam. habebat aedeis in Augustinianorum cajo ex adverso Luparae medio Sequana Antonius Pratensis Nantolietus. Antonii cardinalis Pratensis olim Franciae cancellarii et Pontificii in Gallia legati nepos, homo locuples et caelebs; is de illustri puella, quam Henricus (v. Anjou) in deliciis habuerat et honesto matrimonio elocare cupiebat. nuptiis sollicitatus non solum se excusaverat, sed insuper addiderat, non se eum esse qui decus suum pro pudicitiae alienae pretio in solutum dari ulla conditione pati posset. quod ad animum revocans Henricus, puella de injuria expostulante convenit, ut contumelia repulsam ulciscerentur. itaque ex compacto rex ipse, qui Nantolieto minus bene vellet, Henricus novus Poloniae rex, Henricus Navarrae rex, Henricus Engolismensis nothus, Gnisius et alii ex juventute proceres noctu domum cum sororiis communem, et ideo semper fere apertam per lasciviam intrant, et Nantolietum contumeliose habitum omni re spoliant, laceratis lecto et aulaeis: tum qui sequebantur ad praedas versi suppellectilem argenteam, ac postremo pecuniam scrinio effracto rapiunt.“ etc. Diesen Sitten der Männer waren die der vornemsten Frauen nur zu entsprechend. Man erstaunt in der Tat, wenn man in Jean de Serres's Geschichtsbuch (commentarii de statu rellgionis et reip. in regno Galliae) Nebenumstände, wie folgende, von den Massacren der Bartholomäusnacht liest: „Subizius, vir nobilis, frigidae et minime ad procreandam sobolem aptae naturae esse dicebatur:

Nach Abreise des Königes von Polen waren am Hofe die Guisen wider die mächtigsten Männer, denn der König von Polen (um durch seinen jüngeren Bruder Franz Hercules von Alençon später, wenn Karl IX. kinderlos stürbe, nicht gehindert zu sterben) hatte selbst Heinrich von Guise seiner Mutter und seinem Bruder, dem Könige dringend empfohlen. Von neuem aber war der gegenseitige Haß der Familien Guise und Montmorency entbrant, und die Montmorencys suchten nun gerade den Herzog von Alençon zu heben, und an die Spitze einer Partei im Reiche zu stellen. Ueberdies hatte sich, seit de l'Hopital die Canzlerstelle niedergelegt, unter dem katholischen Adel selbst eine beßer gesinte Oppositions-Partei gebildet, die bei der fortgehenden fanatischen Feindschaft der guisischen und hugonottischen Factionen den Ruin des States vor Augen sah, und diesen durch eine günstigere Behandlung der Protestanten abzuwenden hofte. Die schlechte Regirung, das tyrannische Auftreten des Hofes hatte diese Partei der s. g. Politiker oder Malcontenten täglich verstärkt, und die Montmorencys stunden nun an deren Spitze, namentlich der Marschal Franz von Montmorency, dem sich auch der Marschal de Cossé und der Feldzeugmeister de Biron anschloßen. Diese Partei verlangte Berufung der Reichsstände und Reform des Hofes und der Regirung *). Seit der Herzog von Alençon eine Art Stützpunct dieser den Protestanten günstigeren Partei der Politiker geworden, ward er natürlich am Hofe genau beobachtet, um zu hindern, daß er den Hof verließe, und sich an die Spitze einer bewafneten Opposition stelte. Auf diese Weise entdekte man, daß der Herzog von Alençon wirklich Aehnliches im Sinne gehabt, und die Protestanten dabei (im März 1574) schon unterstützend durch einen Zug von 200 Reitern in der Nähe von S. Ger-

illius cadaver jussit investigari Regina (Caterina) et pudenda illius cum suorum pedissequorum numeroso comitatu inspicit non sine magno et effuso risu."

*) Thuanus p. 1089. „edictorum regiorum violatione et prava reipublicae administratione vulgo ac palam querebantur, eamque convocatis regni comitiis corrigi et emendari petebant, illorumque factio Politicorum et Malcontentorum ob id sibi nomen sumsit."

main (der den Hof zur Flucht von da bewog) eingegriffen hatten. Prinz Heinrich von Condé, der sich nun in die Untersuchung über die geheimen Anschläge Alençons verwickelt sah, muste um sich zu retten, nach Straßburg fliehen, wo er wider entschiden als Protestant, und also von neuem als Haupt der Hugonotten auftrat. Die Protestanten in Frankreich griffen wider zu den Waffen; erklärten, daß sie annemen müsten, der Hof denke nur auf ihren Untergang, und bald waren der Delfinat, Languedoc, Guienne, und andere Provinzen wider des Krieges vol. Auch der König ließ zu Bekämpfung der Hugonotten in diesem fünften Bürgerkriege vier Heere rüsten *).

König Karl IX. war inzwischen seit der Bartholomäusnacht in stetem Siechtume des Leibes und der Seele gewesen, und gieng seiner Auflösung sichtbar entgegen. Von Natur nervenreizbar hatte Karl diese krankhafte Anlage durch unvorsichtiges Hingeben beim Balspile, Tanz, auf der Jagd oder beim Waffenschmiden (einer seiner Liebhabereien) noch mehr gesteigert; auch sein Gemütsleben erhielt daher Einflüße, und kurze Aufregungen zur Wut, wie die, in welcher er in die Bartholomäusnacht gewilligt, stürzten ihn hernach in aufreibende Seelenzustände. Es war ein ganz hysterisches Wesen in ihm. Unter diesen Umständen ist eine auszerende Krankheit nur zu erklärlich **). Am 18ten Mai 1574 erklärte er, die Regirungsgeschäfte nicht länger besorgen zu können; am 30sten starb er.

Unmittelbar nach Karls Tode giengen Eilboten ab an Heinrich in Polen. Die Nachricht, die sie brachten, kam hier dem Könige höchst wilkommen, denn außerdem daß die

*) In diesem Kriege ward Montgommery gefangen, gefoltert und hingerichtet am 26sten Juni 1574.

**) Thuanus p. 1097 — „nam cum a venationibus cessabat, aut ascobolo aut saltationibus immodicis aut denique fabricandis armis et ferro, malleo ac forcipe versando desudabat; eo minus in venerem mollis, ut qui unicam puellam Aurelianensem adamasse toto vitae tempore compertus sit, ex qua Carolum Arvernorum comitem suscepit, modicus ut cibi sic et somni, quem etiam nocturni horrores post casum Sambartholomaeum plerumque interrumpebant, et rursus adhibiti symphoniaci pueri expergefacto conciliabant; inter eas ab humanitate abhorrentes exercitationes musica et poëtica summopere delectabatur“ etc.

beiden Brüder sich nicht eben geliebt hatten, gefiel Heinrich auch das Leben in Polen nicht im mindesten. Des Königs französische Günstlinge stimten für augenblikliche Entfernung, und wie ein Flüchtling reiste Heinrich plözlich in der Nacht des 18ten Juni von Krakau ab.

Die polnischen Großen, welche ihm nacheilten, konten ihn durchaus nicht zur Umker bestimmen. Ueber Wien, Venedig und Turin reiste er nach Frankreich, dessen Grenzen er erst am 5ten Sept. erreichte; so lange hatten ihn Schwelgereien in Venedig und Lustbarkeiten in Turin aufgehalten. Er fürte, wie früher, auch als König ein sehr verächtliches Leben *), und erschin in seiner Unsichtbarkeit dem Volke bald wie ein orientalischer Despot. Keiner der alten angesehenen Beamteten in Stat und Heer vermochte etwas über ihn, oder erhielt auch nur leicht Zutrit. Bitschriften wurden nicht beantwortet, und seine Mignons waren Herren am Hofe.

Frankreich blib auch nach König Heinrichs III. Ankunft in die hugonottische, politische und Hof-Partei geteilt. Die letzte war z. T. fanatisch-katholisch und erschin in dieser Fraction insofern entschiden guisisch, als die Guisen stets Vorkämpfer dieser Gesinnung gebliben waren, und der Sig dieser Gesinnung von dem bleibenden Einfluße der Guisen sichtbarlich abhieng. Zum Teil suchte die Hof-Partei doch Ruhe und Fride. Unter solchen Umständen hielt man sofort, als König Heinrich nach Frankreich zurükgekert war, eine Beratung in Wälsch-Leyden. Die guisische Partei sigte auf diesem Tage, und die Fortsetzung des Krieges gegen die Protestanten ward beschloßen. Bald nachher starb (im Dec. 1574) der Cardinal von Lotringen, und Heinrich von Guise war nun ganz entschiden Haupt seines Hauses. Heinrich III. vermälte sich, nachdem er am 15ten

*) v. Raumer Gesch. Europas B. II. S. 270. „Ausschweifungen richteten seine Gesundhrit zu Grundr, und er ward zulezt in Venedig von einer Hurr so angestekt, daß ihm dir Haare ausfielen und auf Nachkommen keine Aussicht blib. Trez dieser Schwäche ergab er sich allen Lüsten, ließ sich von unwürdigen Lieblingen immerdar beherschen, entfernte alle tüchtigeren Männer und erhöhte dir öffentlichr Not durch unsinnige Verschwendung. Mit Putzen, Einrichten und Zuschneiden von Kleidern, so wie mit Geschwäz über diesr geringfügigsten Dinge, konte der König ganze Tage verbringen. Dir Erziehung von Papageien, Hunden und Affen kostete ihm ungtaublich vil Zeit und Geld, und in späteren Jahren trug er die jungen Bestien in einem, an der Leibbinde befestigten, Korbr mit sich umher. Und zwischen diesen Possen, Narheiten und Zuchtlosigkeiten giengen Pilgerungen, Gottesdienst, Büßungen und Geiselungen bunt, frech und finles durch einander."

Febr. 1575 in Rheims feierlich gekrönt worden, mit einer Verwandtin der Guiſen, mit Louiſe von Lotringen, Tochter des Grafen von Vaudemont.

Als der König nach ſeiner Krönung und Vermälung nach Paris zurükgekert war, erſchinen die Abgeordneten der Proteſtanten am Hofe, die zuvor mit des Königes Bewilligung ſich in Baſel mit dem Prinzen von Condé beſprochen hatten, und legten am 6ten April in 90 Artikeln Geſuche *) vor, über welche Heinrich ſehr erzürnt ward; doch entließ er ſie ohne beſtimten Beſcheid. Der Krieg dauert inzwiſchen fort bis zu einem Waffenſtilſtande im November.

La Noue, der ſeit Montgommerys Tode wider bedeutend als Fürer der Proteſtanten hervortrat, gewan manche Vorteile. Neben ihm zeichnete ſich bald auch Lesdiguières aus. Da der Herzog von Alençon am Hofe zurükgeſezt und von den Mignons beinahe verhönt war, benuzte derſelbe einen vorgeblichen geheimen Liebeshandel und entfloh nach Dreux, wo er ſich an die Spize einer katholiſchen Oppoſitionspartei ſtelte, und die Berufung der Reichsſtände verlangte. Auch der Prinz von Condé ſammelte deutſche Truppen in den Grenzlanden, und der Hof gerlet nun in die größte Beſtürzung. Wärend ſich aber um Alençon alle Fürer der dem Hofe feindlichen Parteien **) in Frankreich ſammelten, ward die-

*) Thuanus t. II. p. 51. „prolatis petitionibus, cum Arenius prolixa oratione Condaei ac sociorum paratum ad omnia obsequium regi officiose detulisset tantumque ut conscientiarum libertati, ipsorum dignitati et publicae tranquillitati idonee caveretur demisse petiisset, Rex ad ea perbenigne respondit et suam jam ab initio, ex quo regnum adiit, mentem fuisse testatus est, ut omnes apertis ulnis obvia humanitate complecteretur, et modo sibi non tantum lingua, sed re fidi essent, aequitatis suae beneficium cunctis suae ditioni subditis populis impertiretur. tum in procoetonia paulum concedere jussos, postquam petitiones a Bernhardo Fixa uno ex IV viris ab epistolis recitatae sunt, et multa in iis capita, quae ad religionem ac liberam ejus professionem, jurisdictionem promiscuam, ad munera publica admissionem, ac cautiones alias spectabant, iniquiora viderentur, quam ut concedi possent, mox revocatos in consistorium Rex acerbe increpat, ac facta dictis non respondere dicit; et primum praecipue petitionum caput exagitat, quo Protestantes petebant, liberam omnibus locis ubicumque toto regno sine ulla exceptione et speciatim Divioduri in Mediomatricibus, Viroduni, Tulli, in Saluciensi principatu, Dumbaribus et Ambaris, etiam ad tintinnabuli pulsum conveniendi, psalmos vernaculos cantandi per tabernas et in custodiis publicis, sacramenta ritu inter eos recepto administrandi, mortuos media luce efferendi, consistoria, colloquia ad disciplinam conservandam ac synodos celebrandi facultatem.“

**) Thuanus l. c. p. 64. „Interim Alenconius in Pictones processerat, ad quem mox evocati venerunt Franciscus Lanouius,

sem selbst vor seiner Stellung bange. Inzwischen riet Caterina auch dem Könige zum Frieden, und dieser gab nun die längere Zeit gefangen gehaltenen Marschälle Montmorency und Cossé frei, von denen der erstere zwischen Alençon und dem Könige die Vermittelung übernam. Endlich ward ein siebenmonatlicher Waffenstillstand; vom 22sten Nov. 1575 an abgeschloßen, und der König machte sich, um diesen Waffenstillstand zu erlangen, anheischig, die deutschen Kriegsleute Condés zu bezalen; den vereinigten Protestanten und Politikern Angoulème, Niort, Saumur, Bourges, la Charité und Mezières als Sicherheitsplätze zu geben; und (mit Ausname der Schweitzer und Schotten) selbst seine fremden Truppen zu entlaßen.

Als die Protestanten erfuren, daß der König wärend des Waffenstillstandes große Werbungen in Deutschland betreiben ließ, ergrif alle von neuem der heftigste Unwille, und selbst die Stadt Paris und das Parlament machten im December die dringendsten Vorstellungen gegen Fortsetzung des Krieges. Der König gieng nicht darauf ein; und so drangen der Prinz von Condé und Prinz Casimir von der Pfalz bald nach dem Beginne des Jahres 1576 auf Alençons Aufforderung von Lotringen her in Frankreich ein. Ende Februars entfloh auch Heinrich von Navarra vom Hofe, erklärte seinen Uebertrit zur römischen Kirche für erzwungen, und trat in Guienne wider als Haupt der Protestanten auf. So dauerte der (sechste) Bürgerkrieg wider bis in den Mai 1576, wo eine Pacification auf kurze Zeit zu Stande kam.

Condé vereinigte sich mit Alençon und stelte sich unter dessen Oberbefehl. Sie hatten nach dieser Vereinigung 30,000 M., wärend der König unter dem Herzoge von Mayenne (einem Bruder des Herzogs von Guise) nur 18000 hatte. Auch der König von Navarra und der Herzog d'Anville, ein Bruder des Marschals Montmorency, namen an den Entschlüßen ihrer Partei in Moulins, wo Condé und Alençon waren, Teil, und es begannen von hier aus wider Unterhandlungen, die dann im Namen des Königes von Caterinen gefürt wurden. Endlich kam am 6ten Mai in

---

Gilbertus Levius Ventadurius clientelis et opibus in Lemovicibus potens Damvillae sororius, is CCC equites et MCC pedites secum adduxit, Henricus Turrius Turenae Vicecomes juvenis impiger Helionorae alterius Damvillae sororis filius, magno omnes comitatu, operamque suam et opes paci, ut ajebant, in regno constituendae deferunt"

der Abtei Beaulieu das erwänte Pacificationsedict zu Stande. Die Proteſtanten erhielten Amneſtie und die uneingeſchränkteſte Religionsfreiheit; nur in Paris und zwei Meilen im Umkreiſe nicht. In jedem Parlamente ſolte eine Chambre mi-parties ſein, und die Proteſtanten erhielten nun 8 neue Sicherheitsplätze: Beaucaire, Aigues-mortes, Perigueux, Verdun an der Garonne, Nions, Serre, Iſſoire und Seyne bei Toulon. Der Prinz von Condé ſolte die Stathalterſchaft in der Picardie erhalten; der Herzog von Alençon bekam das Herzogtum Anjou.

Da die Bedingungen dieſer Pacification nicht ſofort volzogen wurden, machte Caſimir von der Pfalz auf ſeinem Abzuge in Burgund wider Halt. Die Katholiken waren über dieſe Pacification im höchſten Grade erbittert, und ſuchten den König zur Nichtvolziehung oder zum Bruche zu bewegen. Da Heinrich das, was er für die Hauptſache anſah, erreicht, nämlich ſeinen Bruder von den Proteſtanten wider getrent hatte, wünſchte er auch den Krieg gegen die Proteſtanten zu erneuern. Das guiſiſche Haus aber benutzte den Grim über dieſe Pacification zu innigerer Verbindung der eifrig katholiſchen Fürſten und Edelleute in Frankreich, ja ſelbſt der Katholiken geringeren Ranges, und brachte ſo die ſ. g. Ligue zu Stande, deren Plan ſchon länger gehegt worden war *).

*) Die Beſorgnis, Condé möge wirklich die Picardie als Stathalterſchaft erhalten, und er möge in dieſer Provinz den Proteſtantismus begründen, gab Veranlaßung, daß ſich in dieſen Gegenden zuerſt durch den Commandanten von Peronne d'Humieres die Ligue ausbreitete. Thuanus p 102. — „foederis in ea sanciendi auctor fuit, quod praemisso sanctae et individuae Trinitatis nomine principes, reguli, nobiles, oppidani sacramento interposito inituri essent, ad restituendam in integrum legem Dei, conservandum sanctissimum ipsius cultum juxta formam et ritum S. R. E. abjuratis ac rejectis omnibus erruribus ei adversantibus, ad tuendum regem Henricum III. salvis obsequio, cultu ac reverentia, quae illi a subditis debentur, prout in capitibus, quae proximis comitiis offerrentur, fusius continebitur. insuper ad assereuda singulis regni provinciis earumque ordinibus jura, praerogativas, immunitates et antiquas libertates, quales erant tempore Cludovaei, qui primos religionem christianam in Franco-Gallurum principatu fundavit. foederi additae hae leges: ut socii fidem obstringant, si quis foederi contradicere aut re ausus sit, se non solum facultates, sed propriam vitam impensuros ad impediendos adversantium conatus et operam daturos ut omnia quae foedere continentur, plane impleantur; et si quis ex sociis a quoquam injuria afficiatur, non facultatibus, non vitae parcituros, donec illatam injuriam sive ordinaria magistratus via, sive extra ordinem etiam sumptis armis nulloque personarum respectu habito ulciscantur. quod si quis post datam fidem, quovis praetextu, quud Deus

Zu dieſem Schritte der Gründung einer eignen vom Könige unabhängigen Macht in Frankreich durch eine Verſchwörung der eifrigen Katholiken kamen Herzog Heinrich, und ſeine Brüder und Oheime vornämlich durch die geringſchätzige Behandlung, die ſie am Hofe durch jene nichtswürdigen Günſtlinge des Königes, die ſ. g. Mignons, erfuren. Durch die Geſtaltung der Ligue war ein Königtum in Frankreich neben dem Königiume gegründet, und da die Guiſen ſchon lange in Umlauf geſetzt hatten, daß ſie von Karl dem Großen abſtamten, erſchin ihr Recht ſogar Vilen beßer als das der Capetinger. Man ließ anfangs das Volk glauben, der König ſelbſt habe dieſe Verbindung veranlaßt, und obwol Heinrich III. nichts davon gewust, war er doch in dem Beſtreben ſich von der Pacification los zu machen, ſo verblendet, daß er dieſe Verbindung nun begünſtigte. Gefährlicher noch, als durch ſeine innere Einrichtung, ward aber dieſer Bund dadurch, daß er mit Philipp II. in die nächſte Verbindung trat, weil dieſer die Fortdauer der Religionskriege in Frankreich wünſchen muste, um nicht durch die Unterſtützung der gegen ihn aufgeſtandenen Niderlande von Seiten franzöſiſcher Proteſtanten den Krieg in den Niderlanden noch gefahrdrohender für die ſpaniſche Herſchaft werden zu laßen. Ueberal wurden nun in Frankreich die Proteſtanten von den Gliedern der Ligue, die ſich raſch ausbreitete, von neuem mishandelt. Doch bewog der Hof den Prinzen Caſimir teils durch wirkliche Zalungen, teils durch Sicherheit für künftige, zu völligem Abzuge, und der Prinz von Condé erhielt ſtat der Stathalterſchaft in der Picardie, St. Jean d'Angely und Cognac.

Die Verhaftung des den Proteſtanten günſtig geſinten Guillaume de Thoré, Bruders des Herzogs d'Anville (alſo eines Montmorency) brachte zuerſt wider Languedoc unter die Waffen. Wärend hier aber ſchon der ſiebente Bürger-

---

avertat, foederi renunciet, is tanquam refractarius Dei voluntati et perduellis omni severitate poenas luat; et qui poenas debitas ab hujusmodi emansoribus exegissent, non propterea privatim aut publice torqueri possint. foederis praefectus creetur, cui universi promtam obedientiam et obsequium sine conditione praestare teneantur. Si quis officio non satisfecerit, aut tergiversatus ulla in re fuerit, ad praefecti arbitrium, cui cuncti se submittent, puniatur. omnes sive in agro sive in urbibus et oppidis ad subscribendum sancto foederi invitentur, et societati nomine dato promittant, pecuniam, viros et arma pro viribus suppeditaturos; qui foederi ascribi recusabunt, pro hostibus habeantur, sociisque jus sit praefecti mandatu eos armis persequi. socii de controversiis, rixis aut litibus ad praefectum referant, nec nisi petita ab eo venia apud magistratum querelam possint instituere. qui contra fecerit, a praefecto pro arbitratu multetur aut castigetur. addicta foederi jurisjurandi formula praescriptis verbis concepta, quam socii tactis sacrosanctis Evangeliis pronunciare tenebantur."

krieg begonnen hatte, kamen im December 1576 die Stände des Reiches endlich in Blois zusammen, und machten nun solche Forderungen, daß sie im Grunde die Anordnung und Leitung der ganzen Regirung an sich zu nemen schinen. Dabei bildete aber das eigentliche Agens in dieser Versamlung die Ligue.

Die Gesinnungen der ligulstischen Partei waren zum Teil offenbar geworden durch ein Schreiben einiger ihrer fanatisirtesten Anhänger an den Pabst, welches vornämlich von der Besorgnis ausgieng, daß das Königreich an ketzerische Prinzen kommen känte. Denn Heinrich III. war ebenso wie sein Bruder Franz Hercules von Anjou, durch frühere Ausschweifungen so geschwächt, daß Nachkammenschaft nicht mehr zu erwarten war; und dann war das nächst-berechtigte Haus das der bourbonischen Prinzen. Im Gegensatze dieser präsumtiven Thronfolger hob jenes Schreiben ganz besonders hervor, daß es noch Karolinger gäbe (nämlich die Guisen). Der König konte, da ihm von Spanien her ähnliche Notizen zugiengen, an den Absichten der Ligue nicht zweifeln, und war im höchsten Grade bestürzt. Er wagte aber nicht gegen die Ligue aufzutreten, und erklärte nur, um doch etwas zu seinem Schutze zu tun, sich selbst zum Haupte der Ligue *).

Da die Ständeversamlung von Blois in Beziehung auf die Religion einmütig war (Protestanten waren auf derselben gar nicht erschinen), so faßte sie am 15ten Dec. 1576 den Beschluß, hinfüro solle nur die römisch-katholische Confession in Frankreich geduldet werden **). Aber vor einem Bürgerkriege, wie er in Folge dieses Beschlußes ausbrechen muste, fürchtete sich Heinrich III. ebenfals, und so suchte er noch mit den Häuptern der Hugonotten zu unterhandeln, und eine Vermittelung herbeizufüren. Heinrich

*) Thuanus p. 110. — „itaque Rex cum nec foedus omnino abolere, nec a Sangoartio tanto viro et extra omnem suspicionem posito monitus periculum, quod ex eo impendebat, negligere vellet, mediam viam ex Morvillerii sententia institit et principatum foederis, quod conjurati in Guisium transferre satagebant, sibi sumsit, ac per Carolum Meduanae ducem, qui per Guisii fratris absentiam comitiis intererat, cum ordinibus agit, ut id ab omnibus reciperetur, legibusque perscriptis ipse subscripsit, et post eum proceres.“

**) Thuanus l. c. — „decretum, ut ad unitatem catholicae apostolicae Romanae religionis omnes regiae ditioni subditi populi revocarentur, initio addita clausula, dum id citra bellum et publicae quietis perturbationem fieret, sed postea tenuit, ut nulla conditione apposita id quavis ratione fieret.“

von Navarra, ohngeachtet er seinen Entschluß, bei den Protestanten ausharren zu wollen, zu erkennen gab, trat doch milder auf; Condé aber wolte des Königs Beauftragte gar nicht annemen, und entließ sie dann, als er es tat, mit sehr entschidenen Aeußerungen *). Feindseligkeiten waren schon vor dem Beschluße der Stände in einem großen Teile des südlichen Frankreichs im Gange; der Beschluß steigerte sie rasch zu einem Religionskriege durch fast ganz Frankreich, und Heinrich von Navarra besetzte eine Reihe Städte des Königes in Guienne und Poitou. Ein königliches Heer unter Franz H. von Anjou nam la Charité und zerstörte Issoire.

um die Mittel zu Fürung dieses Krieges zu gewinnen, wolte der König für 100,000 Kronltr. Domänen verkaufen; dies hinderten die Stände. Es sei gegen die Verfaßung (quippe patrimonii coronae rex tantum sit usufructuarius). Auch bei neuen Steuern hinderten sie den König. Heinrich III. sah nun, wie wenig ihm die Verbindung mit der Ligue förderlich war. Beide Parteien im Reiche bekämpften sich auf Leben und Tod; er selbst war gewissermaßen eine überflüßige Person geworden.

Der Parlamentspräsident de Thou, dessen Rat ins Geheim vom Könige gesucht, und dann befolgt ward, riet zum Friden, und da auch Condé, durch das Glük der königlichen Heere bestimt, den Friden wünschte, und der König von Navarra schon seines milderen Naturels wegen, kam der Fride so zu Stande, daß die Protestanten von den ihnen in dem letzten Pacificationsedicte zugestandenen großen Rechten nur einen kleinen Teil verloren. Stat in allen Parlamenten, behielten sie nur in fünf derselben chambres mi-parties, und an der Stelle der früher eingeräumten Sicherheitsplätze erhielten sie zum Teil neue. Dieser Fride ward geschloßen am 17ten Sept. 1577 zu Bergérac.

Trotz des Fridens dauerten in einem Teile des südlichen Frankreichs die Feindseligkeiten beider Parteien fort. Nach dem Abschluße desselben knüpfte deshalb die Königin Mutter neue Unterhandlungen mit Heinrich von Navarra in Nérac an, denen zu Folge noch weitere Bestimmungen getroffen wurden. Den Protestanten wurden zur Sicherheit wegen Ausfürung des Fridens noch 14 Städte auf mehrere Monate eingeräumt. In der Nacht des

*) Thuanus p. 114.

15ten Febr. 1578 entwich dann Franz von Anjou plötzlich vom Hofe, wo er mit seinem Bruder, dem Könige, fortwärend in Zwist gelebt hatte. Weder dieser noch andere Vorgänge vermochten den König zu ernsterer Teilname an den Angelegenheiten des Reiches zu bewegen; und das Einzige was in dieser Zeit einigermaßen noch seine politische Tätigkeit bezeichnet, war die Stiftung des Ordens vom heiligen Geiste am 1sten Jan. 1579. Uebrigens hatte auch die Flucht des Herzogs von Anjou wegen des leichtfertigen Wesens dieses Mannes nichts zu bedeuten, und er selbst suchte später Versönnung und die Erlaubnis, um die Hand der Königin Elisabeth von England werben zu dürfen. — Inzwischen ward die Art und Weise, wie Regirung und Hofleben gefürt wurden, den Provincialständen zum Teil unerträglich, und namentlich die von Burgund (wie es scheint, von dem Gouverneur der Provinz, dem Herzoge von Mayenne, einem der Guisen, dabei gefördert) machten Remonstrationen, denen der König nachgeben muste. Die Guisen stigen besonders in den östlichen Provinzen des Reiches außerordentlich im Ansehen.

Am 6ten April 1579 starb der Marschal Franz von Montmorency *). Ihn beerbte sein Bruder, der Herzog d'Anville, der nun den Namen Montmorency fürte, und sich dem Hofe wider näher anschloß. Er solte von dem Könige von Navarra die zuletzt übergebenen Sicherheitsplätze abfordern. Dieser aber, obgleich die Zeit, für welche sie übergeben waren, abgelaufen war, verweigerte die Rükgabe, weil die königlichen Gouverneure den Friden nicht treu bewarten. So began ein neuer (der achte) Bürgerkrieg.

Der König von Navarra nam Cahors am 5ten Mai 1580, und bald war eine Reihe fester Plätze in Guienne, Poitou und Languedoc in den Händen der Hugonotten. Im Delfinat, wo Lesdiguières an der Spitze der Protestanten stund, war der Krieg beinahe ein Kampf des meist katholischen Adels und der Geistlichkeit gegen die anderen Stände, namentlich gegen die Bauern, die in Masse aufstunden. Der Prinz von Condé betrib an den auswärtigen protestantischen Höfen Hilfe; der König aber stelte den Streit-

*) Thuanus p. 201. „Vir fuit omnium procerum, qui tunc in aula erant, regia gratia dignissimus, et in quo sive eximiam erga Deum ac patriam pietatem, sive animi magnitudinem, liberalitatem, fortitudinem, ingenium praestans et quod rarum in illa fortuna apud nos, non mediocribus literis instructum, constantiam et recti justique improbum amorem spectes, nihil merito desiderare posses, praeter feliciora tempora et aequiorem principum mentem atque longiorem ipsi a Deo vitam concessam.“

kräften der Proteſtanten drei Heere entgegen: eins unter Biron im Weſten, eins in Delfinat unter Mayenne, und ein drittes unter dem Marſchal Matignon, welchem nördlicher als Mayenne's Heer ein Kriegstheater zugewieſen war. Biron und Mayenne errangen bald große Vorteile, und Heinrich von Navarra ſuchte jetzt Friden vom Hofe durch den Herzog von Anjou. Der Herzog vermälte aber dieſen Auftrag mit ſeinem eignen Intereſſe, indem er dem Könige vorſtelte, um einen haltbaren Friden im Inneren Frankreichs zu gründen, ſei durchaus notwendig, daß ein auswärtiger Krieg begonnen werde. Heinrich III. ſolle als Schützer der Niderlande gegen Philipp II. auftreten. Wolle er aber dies nicht wagen, ſo möge er ihm (dem Herzoge) erlauben, ſeinerſeits gegen Philipp für die Niderlande zu kämpfen und das Kriegsvolk aus Frankreich zu füren. Heinrich III. willigte darein, und verſprach ſogar ſeinem Bruder große Summen; gieng dann auch auf die weiteren Fridensunterhandlungen ein.

Zu Fler im Perigord ward am 12ten Sept. 1580 der Fride von Bergérac mit geringen Abänderungen widerholt; worauf dann endlich einmal über vier Jahre Fride in Frankreich blib. Dagegen wütete nun die Peſt; Räuberbanden bildeten ſich, als Nachwehen des Krieges. Der König lebte ſein Sündenleben fort, und die Proteſtanten, wenn auch im Friden, wurden doch von allen Aemtern im State und Heere und vom Hofe fern gehalten. Die Unverſchämtheit der Mignons überſtig alle Vorſtellung.

Franz von Anjou ward inzwiſchen 1582 von den Niderländern als Herzoge von Brabant gehuldigt, und Philipp II. überzeugte ſich, daß die Niderlande doppelte Kräfte gegen ihn gewönnen, wenn in Frankreich Fride ſei. Er reizte deshalb den Herzog Heinrich von Guiſe zu neuen kriegeriſchen Planen. Ein Spanier, Salſeda, früher ſchon wegen Verbrechen in Frankreich verurteilt, aber begnadigt, ward von Guiſe gewonnen, den Herzog von Anjou in den Niderlanden zu tödten; denn nur wenn dieſer beſeitigt war, durfte der Herzog von Guiſe als Preis einer Empörung gegen Heinrich III. die Krone Frankreichs hoffen. Salſeda ward aber verhaftet, und bekante die Abſichten der Guiſen *). Anjou benachrichtigte ſofort Heinrich III., der auf das heftigſte erſchrak. Salſeda ward an ihn ausgelifert, gefoltert und gevierteilt; ſonſt aber geſchah nichts, denn Heinrich III. verſank immer wider in Wüſtheit und Sorgloſigkeit. Auch ſorgte nun die Ligue dafür, daß er nach ganz an-

*) Er erklärte jedoch ſpäter dieſe Ausſagen für abgezwungen, und beſtätigte ſie nur auf der Folter. Was ſein Verhältnis noch unklarer macht, iſt, daß er wegen des Todes ſeines Vaters eigentlich Rache an den Guiſen zu nemen hatte.

deren Seiten hin geängstigt ward, indem ihre Anhänger glaubhaft zu machen wusten, die Protestanten rüsteten sich zu einem neuen Kampfe.—

Der Herzog von Anjou suchte sich in den Niderlanden bald eine Macht zu gründen, wie die Niderländer sie ihm nicht zu gewären gedachten; durch einen versuchten Gewaltstreich verdarb er sein Verhältnis hier unwiderbringlich, und bald nachdem er im Sommer 1583 nach Frankreich zurükgekert war, starb er an ähnlicher Krankheit wie König Karl IX. Nun war also das, was der Herzog von Guise hatte herbeifüren wollen, von selbst gekommen. Heinrich von Navarra war nächstberechtigter Thronerbe, und da er sich standhaft der katholischen Kirche abgeneigt zeigte, schrie die Ligue, die Religion sei in Frankreich in Gefahr. Ueberal begannen wider Unruhen im Lande, auch waren die kriegerischen Leute, die der Herzog von Anjou nach den Niderlanden gefürt hatte, größtenteils zurükgekert.

Wärend das Land einem neuen Bürgerkriege entgegen gieng, trib Heinrich III. sein Wesen in Maskeraden und in anderen läppischen oder übermütigen Dingen fort. Heinrich von Guise dachte darauf, zunächst dem Könige von Navarra einen anderen Prinzen von Geblüt entgegenzustellen, unter dessen Schutz er für seine weiteren Plane Vorbereitungen treffen könte. Es war dies der Cardinal Karl von Bourbon, Navarras Oheim, der nur durch seine geistliche Würde von der Thronfolge ausgeschloßen war, aber auf diese Würde verzichten konte. Ein italienischer Dr. jur. Zampini muste eine Schutzschrift für die Rechte des Cardinals herausgeben, und der Cardinal suchte vom Pabste Dispensation von seiner geistlichen Würde und dachte, obwol schon bei Jahren, an Verlobung mit Guises Schwester Katharina, verwitweter Herzogin von Montpensier.

Die Königin Caterina selbst begünstigte Guises Plane, denn er spiegelte ihr vor, wenn zuerst unter dem Vorwande der Religion der König von Navarra ausgeschloßen sei, könne der Cardinal von Bourbon auch nicht gerade lange leben, und dann solle der Sohn des Herzogs von Lotringen und der Lieblingstochter Caterinas, Claudia, König werden. Den Spaniern gestund Guise ganz offen, er arbeite nur zum Scheine für den Cardinal und für den Herzog von Lotringen; — wenn man einmal von der rechten Thronfolge abgehe, müße ein mächtigerer Fürst in Frankreich König werden. Um das Volk in Frankreich für seine Plane zu gewinnen, ließ es Guise durch eine Menge Geistliche, Kupferstecher und Schriftsteller,

die in seinem und Philipps II. Solde stunden, bearbeiten. Am Schluße des J. 1584 gieng endlich Heinrich von Guise mit Philipp II. ein Bündnis ein, Karl von Bourbon als präsumtiven Thronfolger anzuerkennen, nur die römisch-katholische Kirche zu dulden; Spanien in den Niderlanden zu unterstützen, dagegen den Ketzern die Sicherheitsplätze zu nemen. Philipp II. sotte zu dem Kriege in Frankreich monatlich 50000 Kronen zalen, und Karl von Bourbon diese Gelder einst zurükzalen, wenn er König würde. Für die erste Zeit solte aber alles Das Geheimnis bleiben.

Kurz nachdem sich der Herzog von Guise zu Verfolgung seiner Plane auf das innigste an Spanien angeschloßen hatte, kamen Deputirte der Niderländer an den französischen Hof, um bei Heinrich III. Hilfe gegen Spanien zu suchen, und der spanische Gesandte türte bei dieser Gelegenheit eine so stolze Sprache, daß der König, darüber aufgebracht, ihn zurecht wis. Der Gesandte verlangte nun, Guise solle zu den Waffen greifen, und sofort zog Guise Schweitzer und deutsche Truppen an sich, und trat an die Spitze des liguistischen Adels in Champagne und Burgund. Karl von Bourbon stelte sich an die Spitze des liguistischen Adels in der Picardie. Heinrich III. untersagte zwar durch ein Edict vom 29sten März alle Truppenwerbungen im Reiche; aber Guise began den (neunten) Krieg mit einem Angriffe auf Metz, Tul und Virten (Verdun), und eroberte die beiden letzteren Städte. Am 31sten März erließ auch Karl von Bourbon eine offene Erklärung im Interesse des Katholicismus und der Ligue. Wälsch-Leyden und vile andere Städte wurden von den Liguisten besetzt.

Der König Heinrich wuste nicht, was er anfangen, ob er sich Guise fügen, oder ob er sich dem Könige von Navarra in die Arme werfen sotte. Der eine seiner Mignons, la Valette, den er zum Herzoge von Epernon und Pair von Frankreich gemacht, war gegen die Guisen; der andere, Arques, den er zum Herzoge von Joyeuse und ebe fals zum Pair von Frankreich gemacht, war aus Eifersucht auf Epernon für die Guisen. So war der König rattos. Endlich wolte er sich doch an Navarra anschließen, wenn dieser katholisch würde; das aber lehnte dieser auf Zureden seines Freundes, Philipp von Mornay, entschiden ab. Inzwischen hatte die Ligue schon verbreitet, der König habe sich mit den Ketzern verbündet, und unter den ungünstigsten Umständen entschloß sich Heinrich nun, doch mit der Ligue unterhandeln zu laßen.

Die Vermittelung zwischen der Ligue und dem Könige übernam nun wider des letzteren Mutter, Caterina, die ihrer alten Künste der Trennung pflog und Karl von Bourbon begreiflich machen ließ, daß er nicht Haupt der Ligue, sondern deren elendes Werkzeug sei. Karl ward zwar nicht überzeugt, aber doch unsicher. Zugleich ließ der König ein Heer besonders durch einen starken Zuzug aus der Schweitz bilden, und so gewannen die Unterhandlungen täglich ein beßeres Ansehen. Troz dem enthielt der endlich diese Unterhandlungen beschließende Vergleich von Nemours (vom 7ten Juli) noch sehr ungünstige Bedingungen für die Stellung und Absichten des Königes: Der König duldet nur die römisch-katholische Kirche in Frankreich, und nie kan ein Anhänger einer anderen Kirche König werden; alle Protestanten müßen binnen sechs Monaten das Land räumen. Wer künftig Protestant wird, wird hingerichtet, und seine Güter werden confiscirt. Der König erklärt den Protestanten, wenn sie diese Gesetze nicht anerkennen wollen, den Krieg, und dessen Fürung wird der Ligue anvertraut. Die Ligue erhält 11 Sicherheitsplätze, und der König zalt der Ligue zu ihren weiteren Rüstungen Subsidien und übernimt einen Teil der Besoldung ihrer Miettruppen.

Ohngeachtet König Heinrich durch diesen Vertrag von Nemours sich entschlden genug politisch zu stellen schin, fehlte doch vil, daß er dieser Entschldenheit Nachdruk gegeben hätte; denn obwol mit den Gulsen verbündet, haßte er diese doch nicht weniger als die Hugonotten. Es wurden von dem Könige und der Ligue drei Armeen aufgestelt, deren Anordnung ganz dem Herzoge von Gulse anheim fiel. Der Herzog von Mayenne erhielt die Anfürung der einen dieser Armeen in Guienne; um ihn zu controliren, ernante aber der König den Marschal de Matignon als Unterbefehlshaber dabei. Der Herzog von Joyeuse befehligte die Armee in der Auvergne und in Languedoc, der Herzog von Epernon die in der Provence. Die Armee des Herzogs von Mayenne ward durch die Königlichen absichtlich in Mangel und Verlegenheit gebracht; die der Herzoge von Joyeuse und von Epernon ward von den Gulsen gehindert.

Pabst Gregor XIII. hatte der Ligue fortwärend verweigert, eine bestimte Banbulle gegen den König von Navarra zu erlaßen; nun folgte ihm im J. 1585 Sixtus V.,

und diese Bulle war bald ausgewirkt *). Trotz dem sammelten sich um Heinrich zalreiche Kriegshaufen, und bald stund er auf das beste gerüstet und zu Allem bereit seinen Feinden gegenüber.

Condé, der einen Teil der protestantischen Truppen befehligte, gieng über die Loire und suchte Angers zu gewinnen. In der Unmöglichkeit die Stadt zu nemen und abgeschnitten von dem Hauptheere, löste er seinen Heerhaufen auf, um die Einzelnen sich durchschleichen zu laßen, und flüchtete sich mit 12 Begleitern durch die Normandie nach England, von wo er nach la Rochelle zurükkerte. Ein neues Edict des Königes, ganz im Sinne der Ligue, war inzwischen ergangen, und regte auch die friblichsten Protestanten auf; denn binnen 14 Tagen solten sie alle das Königreich räumen. So began das Jahr 1586. Mayenne ward von Krankheit befallen; Matignon hielt hin, hinderte wo er konte, während Heinrich von Navarra überal angrif und seinen Gegnern keine Ruhe ließ. Da die Herzöge von Joyeuse und Epernon beßer mit Geld versehen waren, und mehr Ehren verteilen konten, eilte ihnen vorzüglich der französische Adel zu, und ihre Armeen waren für die Protestanten weit drohender. Diese aber erhielten nun aus Deutschland bedeutende Zuzüge, und König Heinrich III. ward dadurch so erschrekt, daß er mit Heinrich von Navarra Unterhandlungen anknüpfte. Caterina machte dem letzteren bei einer Zusammenkunft im December zu Brie den Vorschlag, sich von ihrer Tochter Margaretha scheiden zu laßen, und dagegen mit ihrer Lieblingsenkelin, der Tochter des Herzogs von Lotringen, zu vermälen; wogegen dieser Herzog von der Ligue abtreten, und es leicht sein würde, den König von Navarra gegen die Guisen zu halten. Die Veränderung der Religion und die Rükker an den Hof, die man forderte, ließen den König von Navarra dies Project entschiden ablehnen.

Das Jahr 1586 vergieng unter großem Kostenaufwande, ohne daß das mindeste von Bedeutung von einer der beiden Seiten gewonnen worden wäre. Krankheit und Desertion waren die größten Feinde, mit denen man zu kämpfen hatte. Erst am 20sten Oct. 1587, nachdem Heinrich III. selbst den Herzog von Joyeuse einen Poltron gescholten, kam es zu einer Schlacht bei Coutras an der Dronne zwischen Libourne und Riberac. Heinrich von Navarra erfocht einen glänzenden Sig über den doppelt überlegenen Feind. Der Herzog von Joyeuse war unter den Gefallenen.

*) am 9ten Sept.

Da Joyeuse bereits in des Königs Gunst gesunken und Epernons Feind war, sah der König von Frankreich seinen Fal nicht ganz ungern, zumal Joyeuse auch der Ligue sehr ergeben war. Heinrich von Navarra benutzte aber auch den Sig von Coutras im Grunde nur, um den Seinigen Ruhe zu gönnen. Der Herzog von Guise wendete sich inzwischen gegen das anrückende deutsche Heer, welches von Casimir von der Pfalz, von einem Freiherrn von Dohna und von Wilhelm von der Mark, Herzog von Bouillon, gefürt ward. Das Heer, obwol an 40,000 Man stark, war ohne Disciplin; die Fürer waren nicht einig. Zweimal überfiel sie Guise auf ihrem Zuge; beidemale sigte er, und zulezt unterhandelten die Deutschen nur um den freien Rükzug.

Zu Weihnachten 1587 kerte Heinrich III., der sich längere Zeit (um dem Kriegsschauplatze näher zu sein) in Wälsch-Leyden aufgehalten hatte, nach Paris zurük; und hier bildete sich eine neue feindliche Macht gegen ihn in der s. g. Ligue der Sechzehner.

Charles Hotman de Rocheblond, ein Herr de Rousseau und einige Geistliche stunden an der Spitze dieser neuen Verbindung, die sich öffentlich zum Zile setzte, die katholische Kirche trotz der Hinneigung des Königes zu den Hugonotten aufzurichten, — die in der Tat aber eine algemeine Umwälzung der Verhältnisse in Frankreich wolte. Paris hatte 16 Quartire, und an der Spitze eines jeden derselben stund ein Haupt des Bundes; daher der Name. Sonst leitete diese Ligue ein Rat von 10 Männern. Leute aus dem gemeinsten Volke namen in Menge an dieser Verbindung Teil, und besonders ward dieselbe durch Geistliche gefördert. Nachdem diese Verbindung zu einiger Macht gekommen war, trat sie mit der schon länger bestehenden katholischen Ligue in Verhältnis, und wendete sich deshalb an den Herzog von Guise, der gute Zusagen gab. In der Verbindung waren noch einige Mitglider, die es aus Eigennutz oder aus wahrem Interesse für den König wagten, trotz ihrer Mitglidschaft, dem Hofe alle Anschläge der Verbindung gegen seine Person zu hinterbringen, und so die Gefangennemung des Königes, die man beabsichtigte, zu verhindern. Die Sechzehner bemerkten endlich, daß sie verraten seien; aber Guise zögerte, sich ihrer anzunemen, und erhielt von Heinrich III. den strengsten Befehl, nicht nach Paris zu kommen.

Die Häupter der früheren Ligue hatten sich mitlerweile im Febr. 1588 zu Nanzig versammelt, und forderten den König auf, weiter für ihre Verbindung aufzutreten, ihnen die Erlaubnis zu Anlegung von Citadellen in den ihnen übergebenen festen Plätzen zu geben, die Inquisition

einzufüren u. ſ. w. Der König nam dieſe Forderungen, ſo übertriben ſie waren, gleichgültig auf, und tat gar nichts darauf. Epernon galt nun Alles, und dieſer ſchin Heinrich von Navarra und deſſen Partei zu begünſtigen.

Am 5ten März 1588 ſtarb inzwiſchen plözlich Prinz Heinrich von Condé zu St. Jean d'Angely. Es zeigte ſich, er war vergiftet; wahrſcheinlich durch Charlotte Catherine de la Trémouille, ſeine Gemahlin, die mit einem Pagen in ehebrecheriſcher Verbindung lebte. Ihre Schuld konte ihr freilich nicht vollſtändig erwiſen werden; inzwiſchen blib ſie doch 6 Jahre in Haft. Das Kind, mit welchem ſie beim Tode ihres Gemahls ſchwanger war, war Heinrich II. von Condé. An dem verſtorbenen Prinzen hatten die Proteſtanten einen ihrer tüchtigſten Fürer verloren.

In dieſer Zeit ſandte der Herzog Guiſe den Sechzehnern in Paris Officire zur Anfürung, und man rechnete an 20,000 Menſchen, die an dieſer Verſchwörung Teil namen. Am 9ten Mai endlich kam Guiſe ſelbſt nach Paris, um dem Zaudern und den Unſchlüßigkeiten ein Ende zu machen. Er rit nur mit geringer Begleitung in die Stadt, ward aber bald vom Volke erkant, und von Scharen umringt, die ihm Lebehochs zuriefen. Er verlangte Audienz bei Caterinen, und dieſe begleitete ihn nach dem Louvre, indem ſie vorher den König von der unerwarteten Ankunft des Herzogs noch unterrichten ließ. Der König war bei dieſer Nachricht ſehr betroffen, und ließ ſeine Mutter bitten, ſie möge den Beſuch verzögern, wie ſie könne; er ſelbſt dachte einen Augenblik daran, Guiſe niderſtoßen zu laßen; aber die Verzögerung war gering und Guiſe überraſchte den König; ward indeſs ſelbſt überraſcht, als auf ſeine freundlichen Grüße keiner der Gardiſten ein Beifalszeichen gab. Erſchrocken trat er beim Könige ein, und dieſer empfieng ihn ſo mit Vorwürfen, daß er froh war, ſich raſch wider beurlauben zu können. Die ganze Nacht hindurch bewafnete er nun ſeinen Anhang, ſo daß Paris bald zwei feindlichen Lagern glich; denn auch im Louvre bewafnete man, ſo vile man konte. Von mehr als 400 adeligen Anhängern umgeben, kam Guiſe am anderen Tage wider nach dem Louvre, und ſprach im Verlaufe des Tages in ganz anderer Haltung mit dem Könige, der nun nachgab,

so daß der Herzog schon glaubte ihn eingeschüchtert zu haben; allein Heinrich III. ließ am 11ten Mai die Schweitzersöldner und die französischen Garden alle nach Paris kommen, um mit ihrer Hilfe gegen die Sechzehner zu verfaren. Diese verbarricadirten am 12ten die Straßen und griffen zu den Waffen, überal ertönten die Sturmglocken. Die neuangekommenen, auf solche Vorgänge nicht sofort gefaßten Truppen waren bald getrent, aus einander geworfen, und da der König ihnen verboten hatte, Gewalt zu brauchen (avec commandement exprès de ne ferir) wurden sie zum Teil werlos geschlachtet, alle entwafnet. Heinrich wagte nicht, sich dem Volke zu zeigen, und verteidigte sich nur im Louvre. Guise aber ließ den günstigsten Zeitpunct vorübergehen, und stat seinen Sig sofort auf das äußerste zu verfolgen, stelte er selbst die Ruhe wider her, und gab den gefangenen Truppen die Waffen zurük. Er glaubte nun wenigstens den König ganz eingeschüchtert zu haben, um von ihm selbst erreichen zu können, was er wolte. Er trug seine Wünsche der Königin Caterina, die zu ihm kam, vor: Generalstathalter des Reiches wolte er werden; Ausschließung der Bourbonen von der Succession verlangte er; Verbannung des Herzogs von Epernon und der Marschälle Retz und Biron; u. s. w. Aber wärend er mit Caterina unterhandelte, entfloh der König aus Paris, und Guise hatte so den größten Vorteil, der in seinen Händen war, verloren. Indeß beschloß er, Paris zu behaupten; besetzte die Bastille und gab der Stadt einen neuen Magistrat. Er schaltete hier wenigstens als König und Herr.

Der König war längere Zeit völlig ratlos. Er traute niemandem. Endlich drängte ihn die gedrükte Lage, in welcher er sich neben Guises politischer Uebermacht im Reiche befand, auf einen gewaltsamen Ausweg hin; er beschloß den Herzog von Guise ermorden zu laßen, und wuste diesen Vorsatz mit größter Klugheit auszufüren.

Als der König nach seiner Flucht aus Paris sah, wie es ihm dennoch unmöglich sein werde, sich ohne Anschließen an eine der beiden großen Parteien in Frankreich bei einigem Ansehen zu erhalten, wendete er sich wider an seine Mutter, die eine Zeit lang von Guises Herschaft wider einen größeren Einfluß, als sie in der letzten

Zeit bei der Herschaft der Mignons genoßen, gehoft, aber sich schon in dieser Hinsicht entteuscht hatte. Er bat sie, sie solle einen Vertrag mit Guise abschließen, so gut sie könne; er wolle die Hugonotten ausrotten. Fast alle dem Herzoge von Guise verhaßten Personen in seiner Umgebung entfernte er von sich, und unterzeichnete dann am 9ten Juli 1588 einen Vergleich mit der Ligue, der den Namen des Reunionsedictes fürte. Durch dies Edict stelte er sich an die Spitze der Ligue, und hieß alle ihre Absichten gut; der Herzog von Guise ward in Folge dieses Edictes am 12ten Aug. Generalissimus mit unbeschränkter Volmacht; Guise stelte sich als könne er diese zu große Begünstigung nicht annemen, und der König muste ihm die Anname befehlen, da er doch, wenn der König sie nicht befohlen, sich eine ähnliche Stellung erzwungen haben würde. Im October solte eine Ständeversamlung gehalten werden. Der König traf vorher in Chartres mit Guise zusammen, und sie schinen volkommen versönt. Am 27sten Sept. kam der König nach Blois, wo die Stände zusammen treten solten; und diese machten das Reunionsedict zum Grundgesetze des Reiches; wärend in la Rochelle eine zweite Versamlung der dem Könige von Navarra ergebenen Stände den König Heinrich III. für einen Gefangenen der Ligue erklärte, und Heinrich von Navarra als dessen Stellvertreter betrachtete. Niemand am Hofe, mit Ausname der von Heinrich III. ins Geheimnis Gezogenen, schin übrigens den inzwischen durch das anmaßende Benemen Guises und durch seinen dominirenden Einfluß unter den Ständen zur Reise gebrachten und vom Könige in seiner Ratlosigkeit gefaßten Beschluß eines Mordanschlages gegen Guise zu ahnen (auch Caterina wuste nichts davon); und Guise selbst, obwol von einem Mitwißenden gewarnt, hielt die Ausfürung einer solchen Tat für unmöglich; so ward er am 24sten Dec. im Vorzimmer des Königes umgebracht. Alle bedeutenderen Anhänger des Herzogs wurden zur selben Zeit in der Stadt verhaftet; unter anderen auch der Cardinal von Bourbon. Am folgende Tage ward auch des Herzogs Bruder, der Cardinal von Guise, ermordet. Caterina war krank gewesen in dieser Zeit. Als sie sich etwas erholte, machte sie dem Cardinale von Bourbon einen Besuch, und dieser überhäufte sie mit Vorwürfen. Ihre Krankheit kerte verschlimmert wider, und sie starb am 5ten Jan. 1589, ein und siebenzig Jahre alt. Die Verhafteten waren inzwischen bis auf den Cardinal Bourbon, den Herzog von Elboeuf und den Erzbischof von Wälsch-Leyden wider entlaßen; diese drei wurden auf das Schloß nach Amboise gebracht.

Als am 24sten Dec. 1588 gegen Abend die Nachricht von der am Tage zuvor bei Hofe stat gehabten Ermordung des Herzogs von Guise nach Paris kam, war alles bestürzt. Bald erholte man sich, und die liguistischen Prediger nan-

ten den König auf den Kanzeln einen Mörder und Ketzer. Man trug ein Bild des ermordeten Herzogs, welches ihn mit Wunden bedekt darstelte, in Paris herum, und die Geistlichen riefen dabei zur Rache auf. Als dann die Ermordung auch des Cardinals von Guise bekant ward, fragten die Sechzehner bei der Sorbonne an, ob man einem solchen Könige noch Treue schuldig sei. Die Sorbonne erklärte am 7ten Jan., das Volk sei seiner Pflichten ledig, und könne zu den Waffen greifen. Ueberal riß man des Königs Wappen ab, tödtete seine Anhänger; und Schmähschriften, Aufrurschriften aller Art wurden in Menge verbreitet. Am 16ten Jan. besetzten die Sechzehner das Parlamentsgebäude, und namen alle königlich gesinten Parlamentsglider gefangen. Auch Orleans, Chartres, eine Reihe anderer Städte empörten sich und erklärten sich für die Ligue. Ganz Frankreich war auf das wildeste zerrißen.

Der König inzwischen entließ die Stände, nachdem er Steuererlaße bestätigt hatte. Er schrib einen schimpflich kriechenden Brief an den Herzog von Mayenne, der gewarnt der Ermordung entgangen war, und bot ihm, wenn er an den Hof kommen wolte, den Oberbefehl an. Mayenne aber gieng natürlich nicht an den Hof, sondern kam am 10ten Febr. nach Paris, und trat an die Spitze des empörten Landes. Inzwischen kamen auch Nachrichten, wie Sixtus V. gar nicht zu besänftigen sei wegen des Mordes des Cardinals.

In dieser Not schloß Heinrich III. endlich eine Verbindung mit Heinrich von Navarra auf ein Jahr von 3ten April an. In Plessis-lès-Tours hatten dann beide Könige eine Zusammenkunft, und nach stat gehabter Verständigung ließen sie in der Schweitz und in Deutschland neue Truppen werben.

Der Pabst hatte unterdeß in einem Consistorium ein Schreiben erlaßen an Heinrich III., und ihn ermant, den gefangenen Cardinal von Bourbon frei zu geben binnen 10 Tagen, oder der Excommunication gewärtig zu sein. Heinrich von Navarra riet, sofort vor Paris zu ziehen, dessen Einname wol die Versönung mit dem Pabste erleichtern könte. Dreißigtausend Man stark kamen die vereinigten königlichen Heere vor Paris an, und dies war bald so be-

drängt, daß sich der Herzog von Mayenne mit 4000 M. durchzuschlagen versuchen, und die Stadt ihrem Schikſale überlaßen wolte. Aber gerade in dieſem kritiſchen Zeitpuncte verwundete ein junger Menſch von 22 Jahren, Jacques Clement, aus dem Dorfe Sorbonne bei Sens gebürtig und von Dominicanern in Sens erzogen, ſelbſt Dominicaner, den König Heinrich III. tödtlich am 1ſten Aug. 1589. Der Mörder ward ſofort von des Königs Leuten nidergeſtoßen. Mit der Ermanung, den König Heinrich von Navarra als ſeinen Nachfolger zu erkennen, ſtarb Heinrich III. am Abende desſelben Tages, an welchem er verwundet worden.

Die Liguiſten priſen laut Clements Tat, und wolten ihm eine Bildſäule in der Notredamekirche errichten. Die Armee dagegen vor Paris war durch den Tod Heinrichs III. in die größte Beſtürzung verſetzt. Die Anfürer beſchloßen ſchon in der Nacht des 1ſten Auguſt, Heinrich von Navarra als König anzuerkennen, da lange ſchon in dieſen Kriegen die Religion nur Dekmantel für andere Abſichten ſei. Eine andere Partei wolte Heinrich IV. nur dann anerkennen, wenn er katholiſch werde. Heinrich antwortete, er wolle binnen 6 Monaten ein Concil berufen, und ſich hinſichtlich der Religion dem Ausſpruche desſelben unterwerfen; am 4ten Auguſt huldigte ihm die Armee zu St. Cloud als König. Nur der Herzog von Epernon mit 7000 M. trente ſich von Heinrich IV. und vereinigte ſich mit den Liguiſten.

Nachdem er die Belagerung von Paris noch einige Zeit fortgeſetzt, hob Heinrich IV. dieſelbe auf, und wendete ſich der Normandie zu, um die Verbindung mit England herzuſtellen. Bei Arques in der Nähe von Dieppe bezog er ein feſtes Lager. Mayenne bedrängte ihn vergebens im September. Aus England kam Verſtärkung, und am 31ſten Oct. erſchin Heinrich wider vor Paris, konte aber die Stadt nicht nemen, und zog nach Tours, von wo aus er Anjou, Maine und Touraine unterwarf. Der Herzog von Mayenne ließ am 21ſten Nov. den in Fontenay gefangen gehaltenen Cardinal von Bourbon zum Könige ausrufen unter dem Namen: Karl X.; ſich ſelbſt ließ er zum Generallieutenant des Königreiches ernennen *). Philipp II.,

*) v. Raumer a. a. O. S. 338. „Noch nachteiliger wirkte gegen Heinrich IV. der päbſtliche Abgeſandte, Kardinal Gaetano, welchen man am 5ten Jan. 1590 mit höchſter Feierlichkeit in Paris einholte. Sixtus wolte nämlich Anfangs auf alle Weiſe die Erhebung des Cardinals von Bourbon befördern, dann (von den Verhältniſſen

auf welchen die Ligue gerechnet, ließ inzwiſchen zu deutlich ſeine Abſicht durchblicken, ſich Frankreichs zu bemächtigen, und dies vorzüglich fürte mehr und mehr Heinrich dem Vierten auch ſeine bisherigen Feinde zu und von der Ligue ab. Bei Ivry in der Normandie an der Eure kam es zu einer Schlacht am 14ten März 1590, in welcher Heinrich IV. entſchiden ſigte. Am 7ten Mai began er dann abermals eine vergebliche Belagerung von Paris.

Mayenne war nach den Niderlanden gegangen. Die Liguiſten wusten das Volk in Paris völlig zu fanatiſiren und Heinrich wolte nicht die härteſten Mittel eines Belagerers anwenden *). Der Herzog von Parma zog indeſs mit 15000 M. in ſpaniſchem Solde aus den Niderlanden heran, vereinigte ſich mit Mayennes Truppen am 22ſten Auguſt, und Heinrich muste von Paris abziehen. Mayenne und Parma ſtimten nicht überein, und am 9ten Mai 1591 ſtarb der Cardinal Bourbon. Der noch im Gefängniſſe gehaltene Sohn des ermordeten Herzogs von Guiſe, Karl von Guiſe, entkam am 15ten Aug. aus ſeiner Haft, trat nun an die Spitze der eifrigen ſpaniſch-ſechzehneriſchen Partei im Reiche und trug nachher die Krone Philipp II. an, entweder für Philipp ſelbſt oder für den zu wälenden Gemahl von Philipps Tochter Iſabella, oder vilmehr für letztere ſelbſt. Hierauf gieng Philipp ein. Guiſe dachte dabei an ſich; Philipp dachte an den Erzherzog Ernſt als künftigen Gemahl Iſabellens; Mayenne aber war gegen beides, weil er hofte, ſein Sohn ſolle Iſabellas Gemahl werden. Auch auf dieſer Seite waren alle wider einander. Das Parlament faßte dann am 28ſten Juni 1593 den Beſchluß, das ſaliſche Geſetz müße beobachtet, keine Prinzeſſin dürfe Thronbeſitzerin werden. In die verſchidenartigſten

beſſer unterrichtet) nur auf Einheit des Reiches und rechtgläubige Anordnung der kirchl. Angelegenheiten dringen. Gaetano übertrat aber dieſe gemäßigten Anweiſungen und nam leidenſchaftlich für die Ligue oder noch mehr für die Spanier Partei. Unter ſeinem Einfluße erneute die Sorbonne ihren heftigen Beſchluß wider Heinrich; er zalte dem Herzoge von Mayenne bedeutende Summen zur Kriegfürung, verbot allen Prälaten ſich einer königl. Aufforderung gemäß nach Tours zu begeben, um an Heinrichs Bekerung zu arbeiten, und ließ am 11ten März alle Stadtbeamteten und Schöppen in Paris ſchwören: dem Könige Karl und dem Herzoge von Mayenne bis in den Tod zu gehorchen."

*) v. Raumer a. a. O. S. 342. „Selbſt das Ekelhafteſte, Hunde, Leder, Baumrinde ward genoßen, aus Todtenknochen Brot gebacken, ja! in der Verzweiflung manches Kind geſchlachtet und gegeßen. Dennoch ſtarben Viele aus Hunger und täglich fand man Todte in allen Straßen; binnen drei Monaten kamen 12000 Menſchen ſo elend ums Leben. Hätte Heinrich nicht gefürchtet, eine gewaltſame Einname möchte ſeine Hauptſtadt und ſeinen Ruf gleichmäßig zu Grunde richten, die Erſchöpften, Mutloſen würden ihm ſchwerlich widerſtanden haben; doch beſaßen wilde Eiferer noch ſolch Uebergewicht, daß ſie Bürger, welche in dieſer höchſten Not von Friede und Uebergabe ſprachen, kurzweg aufhängen oder ins Waſſer werfen ließen."

Parteien zerrißen, rang Frankreich ſo mit ſich. Der Herzog von Parma war unterdeſs am 3ten Dec. 1592 *) geſtorben.

Heinrich IV., um Frankreich endlich zu beruhigen, nam Unterricht in den katholiſchen Glaubenslehren, und trat am 25ſten Juli 1593 durch Anhörung der Meſſe in St. Denys über **). Er erhielt, trotz aller Hinderungen durch den Pabſt, am 27ſten Februar 1594 in Chartres (Rheims war in den Händen der Ligue) die Krone, und in der Nacht vom 21ſten zum 22ſten März öfneten ihm Briſſac, der Commandant, und L'Huillier, der Prevôt von Paris, die Tore. Nach und nach unterwarf ſich das ganze Reich ***). Noch widerſtrebte der Herzog von Mayenne mit ſpaniſcher Hilfe, und Heinrich erklärte dem Könige Philipp am 17ten Jan. 1595 den Krieg, der dann mit abwechſelndem Glücke in den Niderlanden gefürt ward. Pabſt Clemens VIII. löſte am 17ten Sept. 1595 Heinrich vom Banne, und im Jan. 1596 erkante auch Mayenne Heinrich IV. als König. Der ſpaniſche Krieg ward am 12ten Juni 1598 durch den unter päbſtlicher Vermittelung zu Stande gekommenen Friden von Vervins beſchloßen, der den status quo zwiſchen beiden Reichen, wie zur Zeit des Fridens von Chateau-Cambreſis, beſtätigte. Für die Si-

*) J. B. de Tassis comment. I. VII. c. 73 — „Parmensis post triginta dierum aquae Spadanae usum ad tantam redactus fuit debilitatem, ut de vita desperaretur: quamobrem aquae illius usu relicto, cum aliquantulum convaluisset, Bruxellam se contulit. — — tandem, etiamsi vere semimortuus, Bruxellam reliquit et Atrebatum est profectus, ubi paucis post diebus secunda Decembris anni 1593 vita excessit.“ — Die Ungenauigkeit des Datums, indem der 3te Dec. 1592 an die Stelle zu ſetzen iſt, erörtert der Herausgeber der Memoiren des Taxis, C. P. Heyndt van Paxendrecht, in einer Note zu dieſer Stelle.

**) de Tassis l. VIII c. 19. „Actus procul dubio rebus suis accommodatissimus, Ligaeque mortalis.“

***) de Tassis l. c. c. 20. „Usus est Henricus ad reductionem eorum, qui contra eum stabant, summa arte ac prudentia; universaliter omnibus, etiam communitatibus publico edicto omnia condonavit absque aliqua restrictione aut poena. — — Et quod maxime mirum, quum primum se unusquisque, qualiacumque contra eum egisset, reconciliasset, ita humaniter ac confidenter cum illo egit et facere perrexit, tanquam si in nihil praeteriti unquam incidisset; qua clementia admirabili unumquemque ita allexit, ut non remanserit tandem in regno (d. h. daß keiner im Königreiche übrig war) qui non libenter ejus obedientiae se submiserit. Exemplum non indignum posteritati relinquendum, ut sciant principes, plus in generali culpa saepius valere mansuetudinem quam rigorem.“

cherheit der Rechte der Protestanten sorgte Heinrich IV. noch vor Abschluß des Fridens von Vervins durch das Edict von Nantes am 13ten April 1598 *), welches jedoch, da es den eifrig Katholischen eben so wenig wie den eifrigen Protestanten genug tat, erst im Febr. 1599 vom Parlamente registrirt ward.

Eine recht gute (leider nur durch Drukfeler und kleine Nachläßigkeiten entstelte) übersichtliche Darstellung der Zeit der französischen Religionskriege, größtenteils mit Zugrundelegung der Erzälung des Thuan gewärt:

A. L. Herrmann Frankreichs Religions- und Bürgerkriege im sechzehnten Jahrhunderte. Leipzig 1828. 8vo.

Mannichfaltiger ist die Quellenbenuzung bei Behandlung desselben Gegenstandes in v. Raumers öfter citirtem 2ten Bande der Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrhs.

Zweites Kapitel.

Hereinziehung des scandinavischen Nordens in die algemeinen europäischen Statsverhältnisse.

§. 1. Schwedens Seldstandigkeit. Ausdehnung der Reformation auf den scandinavischen Norden.

Geschichte Schwedens. Von E. G. Geijer. Aus der schwedischen Handschrift des Verfaßers übersezt von S. P. Leffler. 2r B. Hamb. 1834. 8vo.

Als in Schweden Sten Sture dem Könige Christian von Dänemark im J. 1519 erlag **), war ein junger Schwede, edler Abkunft, dem Hause der Sture entschiden zugetan, und in dem vorhergehenden Kampfe gegen Dänemark durch Einsicht und Heldenmut ausgezeichnet, aber in

*) Wir geben den Inhalt nach v. Raumers auszüglicher Zusammenstellung: „Für alles Vergangene trit Vergeßenheit ein, — die katholischen Kirchen und Kirchengüter werden nach näheren Vorschriften zurükgegeben, und die Altgläubigen dürfen aller Orten ungestört Gottesdienst feiern. In Paris und wo der Hof sich aufhält, findet kein protestantischer Gottesdienst stat. Adelige, welche hohe Gerichtsbarkeit haben, halten ihn nach Belieben in ihren Wonerten; andere Adelige nur für ihre Familie und höchstens 30 nicht dazu gehörige Personen. In allen Stadten, wo 1586 und 1587 protestantischer Gottesdienst bestund, bleibt er fernerhin und Landbewoner dürfen ihn besuchen; für andere Stadte, Vorstädte, Flecken und Dörfer treten nähere und zwar beschränkende Vorschriften ein. Nur in den Orten, wo protestantischer Gottesdienst erlaubt ist, dürfen protestantische Schulen angelegt werden. Zu allen Synoden ist Erlaubnis der Obrigkeit erforderlich. — — — Die Protestanten haben ein Anrecht auf alle öffentlichen Aemter; Recht für Geistliche, Kirchen und Schulen zu erwerben; ein Recht in katholischen Schulen, Universitaten, Armen- und Krankenhäusern aufgenommen zu werden. Es ist verboten, sie wegen der Religion zu enterben, oder ihnen ihre Kinder wegzunemen, um sie katholisch zu taufen und zu erziehen." — —

**) vgl. B. II. S. 464.

Folge einer Treuloſigkeit von den Dänen gefangen, Guſtav Erikſon (Waſa), dem Erik Bannér auf Kallö im ſüdlichen Jütland zur Bewarung übergeben geweſen; er war aber im Sept. 1519 nach Lübek entkommen, und fand hier acht Monate lang Schutz durch den Bürgermeiſter Brömſen und andere angeſehene Männer, die ihn nicht nach Dänemark ausliferten, ſondern nach Schweden entließen. Im Mai 1520 kam Guſtav heimlich nach Calmar, was ſich noch gegen Dänemark hielt, aber eben in Begrif war zu capituliren. Bedrot ſchid er von dannen; es blib ihm nichts übrig, als ſich in den ſmäländiſchen Gebirgen, dann in Südermanland zu verhalten, da König Chriſtian wider gewaltig über Schweden herſchte.

Am 7ten Sept. 1520 zog Chriſtian in Stockholm, was ſich ihm durch Capitulation ergeben hatte, ein, richtete die Regirung vorläufig ein, und reiſte ſodan nach Dänemark zurük. Bald darauf kam er abermals nach Stockholm, wohin er die Stände des Reiches beſchiden hatte. Am Allerheiligentage fragte der Biſchof Jens Beldenacke von Odenſee (nach öffentlicher Rede in Stockholm), ob das Volk Chriſtian als ſeinen rechtmäßigen König anerkenne. Wenige Tage nachher am 4ten Nov. ward Chriſtian gekrönt. Er hatte ſich mit Räten umgeben aus den nideren Claſſen des Volkes, die ſich für frühere Geringſchätzung an dem Adel rächen wolten, und einer der Geiſtlichen (der ehemalige Barbirgeſell, nachmalige Biſchof von Skara, endliche Erzbiſchof von Lund), Dietrich Slaghök hatte den König überzeugt: um in Schweden ſicher zu regiren, ſei es nötig den Adel zu brechen. Unter dem Vorſitze des Erzbiſchof Guſtav Trolle von Upſala ward alſo Gericht gehalten wegen Verletzung des Kirchengutes gegen die ſturiſche Partei (an deren Spitze nach der Capitulation noch die Witwe Stures, Chriſtina Gyllenſtjerna ſtund). Stures Anhänger wurden als Ketzer verfolgt, und alle Angeklagten, die Biſchöfe von Strengnäs und Skara, die Edelleute, Ratsherrn und Bürger von Stockholm wurden verhaftet. Am 8ten Nov. bei Tagesanbruch rief ein Herold in Stockholm aus, niemand ſolle vor einem gewiſſen Zeichen ſeine Wonung verlaßen. Zu Miltag brachte man die als Ketzer Verurteilten auf den großen Markt, wohin die Bürger beſchiden waren, und wo nun die Verurteilten (wie der däniſche Ritter Lücke den Anweſenden eröfnete: auf des Erzbiſchofs Trolles inſtändiges Bitten) enthauptet wurden *). — Nachdem dann Chriſtian die Re-

*) Geijer B. II. S. 250. „Handwerker ſchleppte man von ihrer Arbeit weg und zum Tode. Zuſchauer wurden in den Kreis der Henker gezogen und getödtet, weil man ſie weinen geſehen. Die Brüder Olaus und Laurentius Petri entgiengen dieſem

girung weiter angeordnet, faſt überal Anhänger Trolles an die Spitze geſtelt hatte, gieng er nach Dänemark zurük; auf der Reiſe aber ließ er noch vile Hinrichtungen vornemen, die ſeinen Weg bezeichneten und ein fürchterliches Bild von ihm in den Herzen des Volkes entſtehen ließen.

Guſtav Waſa war noch auf ſeinem väterlichen Gute Räfsnäs, wohin er zuletzt gegangen war, als ihn die Nachrichten von dieſen Hinrichtungen trafen. Er ſelbſt war bedrot, ein Preis ſchon längere Zeit auf ſeinen Kopf geſetzt. Er rettete ſich nach den Dalarne. Auch der letzte Diener beſtal und verließ ihn auf dieſer Reiſe, und zuletzt blib ihm nur übrig, ſich als Taglöner bei einem reichen Bergmanne zu verdingen. Als ihn dieſer endlich erkante, behielt er den gefährlichen Gaſt nicht. Die Dänen erfuren durch einen Verräter *) die Gegend, wo er ſich aufhielt, und

---

Schikſale nur dadurch, daß ein Deutſcher, der ſie in Wittenberg gekant, verſicherte, ſie ſeien nicht Schweden. Klaus Magnus ſah vier und neunzig Perſonen enthaupten. Andere wurden gehängt oder auf martervollr, ſchrekliche Weiſe umgebracht. Des Nachts wurden die Häuſer der Getödteten ausgeplündert und ihre weiblichen Angehörigen genetzüchtigt. Das Morden ward den 2ten und 3ten Tag fortgeſetzt, nachdem öffentliche Kundmachung des Fridens und der Sicherheit neur Schlachtopfer hervorgelokt. Die Leichname lagen drei Tage auf dem großen Marktplatze, bevor ſie aus der Stadt gefürt und auf Südermalm (da wo jetzt die Katharinenkirche erbaut iſt) verbrant wurden."

**) Geijer B. III. S. 14. „Jener (der Verräter Arendt Perſſon) war ein Adeliger, Eigentümer vom Freigute Ornäs, wohin Guſtav von der Raukhytta ſich begab. Ein goldgeſtikter Hemdekragen unter dem wollenen Wams hatte hier einem Dienſtmädchen den vornemen Dreſcher kentlich gemacht, da dann der Hausvater, der reiche Bergman Anders Perſſon, ihn nicht längrr bei ſich zu behalten wagte. Arendt Perſſon hattr, ſo wie der eben genante Bergman, mit Guſtav gemeinſchaftlich zu Upſala ſtudirt, und empfieng ihn jetzt mit wolwollenden Werten und Verſicherungen, gieng aber noch den nämlichen Tag zum Vengt Brunsſon, dem Voigte des Königs dort am Orte, und kerte den folgenden Morgen mit ihm und zwanzig Männern zurük, um ſeinen Gaſt zu ergreifen. Daß er dieſen nicht fand, ſol er nachher ſeinem Weibe, Bardro Stigstochter, nie haben verzeihen können, die, des Mannes Hinterliſt ahnend, wärend der Nacht Guſtav warnte, ihm Pferd, Schlitten und Wegweiſer gab, mittels deren er zum Prediger-Herrn Jon in Swärdſiö entfloh. In ſeiner Nachbarſchaft wontr der Kronſchütze Sven Elfsſon, der mit ſeinem Weibe dem verfolgten Flüchtlingr nun Schuz erteilte; auch ihn ſodan zu ſeinen Freunden Ner und Mats Oloſsſöhnen in Marnäs begleitete, die ihn im Walde verborgen hielten. Dieſe Fart war es, auf welcher er, in einem Fuder Stroh verſtekt, welches die Ausgeſandten des Voigtes mit ihren Spießen durchſtachen, verwundet ward, und er wäre durch das auf den Schnee tropfende Blut verraten worden, hätte nicht der treue Schütze ſein Pferd unvermerkt in den Fuß geſchnitten, ſo daß dieſer blutete. Daß Guſtav wärend dieſes flüchtigen Zuſtandes, ſeiner Sicherheit wegen auch Blut hadr vergießen müßen, darf, als Beweis ſowol der Gefahren als der Sitten jener Zeit, nicht verſchwigen werden. Seine Ankunft in Dalekarlien war ruchtbar geworden. Unter denen, welche des Königs Stathalter auf dem Schloße zu Weſteras, Heinrich von Melen, dahin abgeſandt hatte, „„um ihn beim Haifr zu ergreifen oder zu tödten oder ihm wenigſtens Uebles bei den Talbauern zu bereiten,"" war Nils der Weſtgote, Untervoigt in Dalekar-

ſuchten ihn. Er entkam überal mit Gottes ſichtbarer Hilfe. Endlich wolte Guſtav auswandern; da eben kamen die Nachrichten von den Hinrichtungen auf Chriſtians Reiſe, die auch Leute gemeineren Standes getroffen hatten, in die Dalarne, und das Volk fieng nun an, ſich zu fürchten und an Widerſtand zu denken. Boten eilten Guſtav nach: er ſolle das Land nicht verlaßen; er ſolle ſich an die Spitze der Empörung ſtellen. Dies tat er und machte reißende Fortſchritte, nachdem ihn zu Mora die vornemſten und mächtigſten Bauern aller Kirchſpile in den öſtlichen und weſtlichen Tallanden zum Herrn und Hauptmanne ihrer und der Gemeinden des ſchwediſchen Reichs erwält hatten.

Bald bot die däniſche Partei Guſtav Amneſtie an; allein er gieng nicht darauf ein und erließ, ſobald ſein Haufe ſtark genug war, einen Abſagebrief an König Chriſtian, obwol dieſer Guſtavs Mutter und Schweſtern in ſeiner Gewalt hatte. Der Adel ward dann zum Teil neidiſch auf Guſtavs Macht und Anſehen. Durch ſolche Hinderungen zog ſich der Kampf ohne rechte Entſcheidung in die Länge. Doch wurden bis zum J. 1522 zimlich alle bedeutenden Stützen der däniſchen Partei in Stockholm zuſammengedrängt und hier belagert. Der Erzbiſchof Guſtav Trolle und die Biſchöfe Slaghök und Beldenacke verließen Schweden und giengen nach Kopenhagen. Inzwiſchen war das kirchliche Verfaren in Schweden zu Rom laut bar geworden. Francesco da Potenza, ein Franciscaner, ward mit der Unterſuchung beauftragt, und König Chriſtian, um ſich zu reinigen, ſchob alle Schuld auf Slaghök, der nun dafür hingerichtet ward. Chriſtian hatte inzwiſchen durch Erhöhung und Vermehrung der Zölle die Hanſe erbittert, und als Guſtav in Lübek um Hilfe bat gegen die Dänen, fürten ihm Fridrich Brun und Hans Stamel deutſche Truppen und Hilfsmittel aller Art von Lübek aus zu. Dann vereinigten ſich dieſe und andere hanſiſche Schiffe unter Bernhard Baumhauer und Herman Plönnies mit den Schiffen der Empörer in Schweden, und beſigten eine däniſche Flotte unter Thomas Wolf, welche Stockholm verproviantiren wolte. Im Mai 1522 eroberten die Lübecker Bornholm, branten Helſingör nider und im folgenden Jahre ſagten ſie dem Könige geradezu ab. Herzog Fridrich von Holſtein-Schleswig verbündete ſich mit den Lübeckern gegen ſeinen Neffen den König, und erſt der Vergleich von Bordesholm, in welchem der König dem Herzoge faſt alles zugeſtund, was dieſer wolte, ſtelte den Fridenszuſtand zwiſchen beiden wider her am

lien. „„In der Zeit"" heißt es, „„hatte Rasmus der Füte, ein däniſcher Man, vormals Soldat bei Sten Sture, jezt in Dalekarlien wonhaft, ſich an Guſtav ergeben. Sie überfielen den Voigt im Könsmanshof zu Mora, und ſchlugen ihn todt.""

13ten August 1522. Auch mit seinen eignen Ständen in Dänemark stund Christian übel, und kam zuletzt in solche Bedrängnis, daß er (ohngeachtet der Anhänglichkeit der niderern Stände, die er gegen Adel und Geistlichkeit geschützt und gehoben) aus Dänemark nach Holland floh am 20sten April 1523. Herzog Fridrich hatte am 26sten März eine Capitulation mit den Ständen geschloßen und unterschriben, welche Geistlichkeit und Adel in alle alte und in neue Rechte einsetzte, und ihn selbst zum Throne berief.

Christians Flucht aus Dänemark nam seiner Besatzung in Stockholm alle Hofnung auf Entsatz; doch machte sie noch solche Bedingungen der Uebergabe, daß man nicht darauf eingieng. Ein Reichstag, der zu Pfingsten 1523 zu Strengnäs zusammentrat, sprach die Meinung aus, man müße einen König haben, und wälte am 7ten Juni Gustav Wasa, der nach längerem Weigern die Krone annam. Gustav ernante, sobald er König geworden, eine Anzal seiner Freunde zu Reichsräten; außerdem bliben die früheren, Christians Verfolgung entgangenen. Die Hansen, namentlich Lübecker und Danziger, erhielten neue Freiheiten und Rechte, und endlich übergab die Besatzung von Stockholm diese Stadt gegen freien Abzug. Am 23sten Juni zog Gustav als König in seine Hauptstadt ein. Die Dänen hielten sich nur noch kurze Zeit in Finland, und zu Ende des Jahres war Alles in Gustavs Händen.

Um die Unzufridenheit über die Abgaben der letzten Zeit zu heben, machte Gustav eine Rechenschaft der Finanzverwaltung öffentlich bekant. Doch sah er ein, daß er notwendig zur Regirung und zu seiner eignen Befestigung mehr brauche, als das erschöpfte Land für den Augenblik tragen könne *); und hatte nun das kirchliche Verfaren gegen die patriotische Partei in Schweden schon mit Haß gegen die römische Kirche erfüllt, so lag jetzt auch König Gustav das Interesse nahe, sich durch Einfürung der Reformation und

*) Geijer II. 45. „Drei Monate nach Erhebung des Königes auf den Thron, als er beim Jahrmarkte in Westerås den 8ten Sept. 1523 vor dem Volke Rechenschaft ablegte über die Einkünfte des Reiches, gab er die Unkosten des Krieges zu 960,000 Mark an, weshalb er sich mit großen Schulden habe beladen müßen. Die Schulden an Lübek, wie sie am Reichstage in Strengnäs anerkant worden, betrugen 68,681 lübische Mark für Kriegsbedürfnisse, nebst 8689 Mark in baren Vorschüßen, ungerechnet 200,000 Fl. zur Ablohnung der Kriegsleute, die aber noch im nämlichen Jahre mit dem Silber der Kirchen mochten bezalt worden sein; denn von dieser Schuld ist nachher nicht die Rede. Hiezu kamen noch die Unkosten für die Eroberung Finlands, der Zug gegen Gotland für die zu bekämpfenden Aufstände und eine neu zu errichtende und zu unterhaltende Regirung."

durch Aufhebung der Klöster aus der augenblicklichen Finanzverlegenheit zu ziehen.

Damals als Gustav den Thron des zerrütteten Reiches befestigen hatte, breiteten zwei seiner ausgezeichneteren Anhänger, Olof und Lorenz Pedersöhne, Brüder aus Oerebro, die 1519 aus Wittenberg (wo sie Luthers Schüler gewesen) zurükgekert waren, die Lehren und Ansichten der Reformation in Schweden aus. Ohne daß sich Gustav selbst öffentlich für diese Richtung entschid, gewärte er ihr doch Schuz, und schrib selbst an Luther. Er bestelte den Olof Pedersson zum Prediger und Stadtschreiber in Stockholm; dessen Bruder Lorenz zum Professor in Upsala. Die Bischöffe reizten das Volk gegen diese Verkünder einer neuen Kirche auf; allein die bei der Regirung einflußreichsten Männer traten auf die Seite der letzteren.

So namentlich der Kanzler Lorenz Andersson. — Vile erleichterten Gustav die Verhältnisse der Zeit; so konte er, weil sie zu entschiden die dänische Partei gehalten, die Dominicaner aus dem Reiche treiben. Hierauf wigelte der erwälte Bischof von Westerås (Peder Sunnanwäder) die Dalarne auf, weil Gustav den Nils Sture um das Reich gebracht und die Kirche bedrükt habe. Diese Vermischung kirchlicher und politischer Interessen machte es Gustav leicht, gegen einen Teil der Geistlichkeit zu verfaren, ohne daß es noch den Anschein hatte, daß er die Reformation einfüren wolle. Die Geistlichkeit ward fortwärend zu Abhilfe der gemeinen Not stark mit Steuern in Anspruch genommen: die Not stig aber durch Miswachs in den Jahren 1527 und 1528, so daß Vile Hungers starben, und das Volk Gustav den Hunger- und Rindenkönig nante *). Die Geistlichkeit behandelte natürlich diese Calamitäten als Strafen Gottes für die Bedrückung der Kirche. Gustavs Stellung ward dadurch doch auch sehr erschwert. Dazu kam, daß gleich anfangs auch die Auswüchse der Reformation Schweden nicht fremd bliben, indem Knipperdolling (nachmals eines der Häupter der Widertäufer in Münster **)) und Melchior Rink, durch das Lesen der Offenbarung Johannis aufgeregt, in Stockholm im Spätjahre 1524 bilderstürmerischen Unfug begannen, dem zwar der König durch ihre Verweisung steuerte, der aber ungünstig für seine kirchlichen Plane weiter wirkte.

Fridrich von Dänemark verlangte inzwischen von den schwedischen Ständen, sie solten ihn der calmarschen Union gemäß als König

*) Wegen des Brodes aus Baumrinde.
**) s. oben S. 151 f.

anerkennen; die Stände aber erklärten die Union für nicht weiter bindend, und ihren Vorsatz, Gustav treu zu bleiben. In Dänemark selbst drängten in Folge der bevorrechtenden Capitulation Adel und Geistlichkeit auf das übermütigste auf Bürger und Bauern. Diese erklärten sich mehr und mehr für Christian, für welchen sich Malmö und Kopenhagen noch verteidigten. So hatte Fridrich in seinem Lande selbst alle Hände vol zu tun. Malmö und Kopenhagen ergaben sich dann im Jan. 1524. Noch hatten die Dänen die Insel Gotland. Ueber diese und über die Grenze auf dem Festlande began, sobald sich Fridrich fester gesetzt hatte, neuer Streit. Bernhard von Melen nam im Sommer 1524 Gotland bis auf Wisby für Schweden. Dann kam es zu langen Unterhandlungen, wobei die Hanse vermittelte.

Gustav rechnete darauf, die durch die Geistlichkeit und durch die Landesnot entstandene Unzufridenheit durch persönliches Erscheinen beseitigen zu können, und beschloß also die Eriksreise durch Schweden. Vorher ließ er zu Weihnachten 1524 durch den Doctor Peder Galle, Domprobsten zu Upsala, und durch Olof Pedersson eine Disputation halten, nach welcher 12 Fragen als Themata für die Beratung und den Beschluß einer künftigen schwedischen Kirchenversamlung aufgestelt und dadurch die Reformation eingeleitet ward. Im folgenden Jahre 1525 heiratete Olof Pedersson, obwol Geistlicher, und verteidigte diesen Schrit in einer schwedischen Schrift, und der Magistrat von Stockholm schafte in dieser Stadt die lateinische Messe ab *). Um bei seinen Schritten für die Reformation einen mächtigen Verbündeten zu haben, „ließ Gustav dem Adel gewar werden, was er durch Reduction der Klostergüter gewinnen könne." Ein Kloster nach dem andern brachte Gustav unter seine Verwaltung, und mischte sich nun nach allen Seiten in die Administration des Kirchengutes. Die Reise durch das Reich, selbst durch die unzufridensten Teile desselben, hatte die Wirkung, daß das Volk wider gewonnen, daß mit den

*) Geijer a. a. O. S. 55. 56. „Von der Nutzlosigkeit des lateinischen Gottesdienstes und des Mönchslebens sprach Gustav selbst, zu Pferde sitzend, auf einem der Upsala-Hügel, mit dem umherstehenden Volke, am Jahrmarkte des Erichstages 1526. Er begab sich ins Domcapitel und fragte, „„mit welchem Rechte die Kirche ihre weltliche Macht besitze, und ob irgend ein Grund ihrer Privilegien in der heiligen Schrift zu finden,"" von welcher letztern das neue Testament, von Laurentius Andreä (Lorenz Andersson) übersetzt, durch des Königs Veranstalten dies Jahr im Druk erschin."

Talmännern zu Tuna im Herbste 1525 ein Vergleich getroffen ward.

Dieser Vergleich war von kurzer Dauer; denn zu Anfange 1527 trat, noch ehe Nils Sture (Sten's ältester Sohn) gestorben, ein junger Man *) in den Tälern auf, der sich für ihn ausgab, und Ansprüche auf die Krone machte. Er fand einen großen Anhang, und man nante ihn nur den Taljunker. Bei der Geistlichkeit, auch von Norwegen her fand er Unterstützung. Er ließ Geld prägen. Als ihn Stures nachgelaßene Witwe, die Christina Gyllenstjerna, für einen Betrüger, nicht für ihren Sohn erklärte, behauptete er, er sei ein älterer Sohn derselben, sie schäme sich seiner, denn sie habe ihn vor ihrer wirklichen Trauung mit Sten Sture geboren. Doch wurden seine Anhänger wankend; sie unterhandelten, und wolten sich Gustao wider unterwerfen, wenn derselbe Amnestie gewäre, die neue Religion nicht einfüre, den Taljunker sicher abziehen laße, die neuen Kleidermoden abschaffe, und Alle verbrennen laße, die die Fasten nicht hielten. Amnestie und des Taljunkers Abzug wurden am Ende bewilligt; sonst nichts.

Um die Klagen der Geistlichen und die Unordnungen in den Verhältnissen des Reiches zu heben, ward im Juni 1527 ein Reichstag zu Westeräs versammelt. Der Adel erschin in den Waffen und von seinen Dienern begleitet. Gustav rechnete auf ihn am meisten, und noch vor Eröfnung des Reichstages nam er den Geistlichen die Ehrenplätze an der Tafel und gab sie den Räten, als den Vornemsten der Ritterschaft. Einige vom Clerus wurden dadurch völlig eingeschüchtert, und wolten sich für die lutherische Kirche erklären. Allein an die Spitze des übrigen Clerus trat Brask, der mutige Bischof von Linköping, der den Grundsatz aussprach, nur der Gewalt weichen, nie in der verlangten Art in das Aufgeben von Rechten willigen zu wollen.

Als sich ein kleiner Teil des Adels auf dem Reichstage doch für die Opposition der Geistlichen erklärte, wolte Gustav die Krone niderlegen **). Der Adel und die Bür-

*) Geijer S. 58. „Der falsche Sture war ein Bauerknecht aus dem Kirchspile Biörksta in Westmanland, unehelicher Sohn einer Häuslerin, bedeutend älter als der von ihm vorgestellte, jedoch von zartem und schönem Ansehen, verschlagen, wolredend, (er redete so, daß die Talmänner weinten) und nicht ohne Welterfarung, denn er hatte an Herrenhöfen gedient."

**) Geijer a. a. O. S. 64. „Dann, brach Gustav aus, mögen wir auch euer König nicht länger sein. Einer anderen Antwort waren wir von euch gewärtig, können

ger waren erschrocken, und verlangten, der ganze Kirchenstreit solle auf dem Reichstage verhandelt werden. Der Clerus widersprach, drang aber nicht durch. Peder Galle und Olof Pedersson musten abermals öffentlich disputiren, und diesmal erzwang letzterer und das anwesende Laienvolk die Anwendung der schwedischen Sprache. Bauern und Bürger zwangen die vom Reichshofmeister Ture Jönsson (Roos) gefürte Adelspartei, sich mit ihnen zu einer Deputation an den König zu vereinigen, daß er die Krone behalten möge. Dreimal muste man Gustav bitten, ohne ihn nachgibig zu finden; endlich als man fußfällig und mit Tränen zu ihm flehte, sagte er zu, wider in die Versamlung kommen zu wollen. Er kam, und erreichte nun Alles, was er verlangte.

„Des Reichsrates Brief über den Westerås-Recess (Reichstagsbeschluß) enthält: 1) Gemeinschaftliche Verpflichtung, jedem Aufrur zu widerstehen, und ihn zu bestrafen, auch die gegenwärtige Regirung wider einheimische und ausländische Feinde zu verteidigen. 2) Berechtigung für den König, die Schlösser und Schanzen der Bischöffe sich anzueignen, und die Einkünfte der letzteren, so wie jene der Domkirchen und der Kanoniker, zu bestimmen, die bisher an die Bischöffe erlegten Strafgelder zu erheben, und selbst über die Klöster zu verfügen, „„in denen eine geraume Zeit ein erbärmlich Regiment gewesen."" 3) Berechtigung des Adels, wider zu bekommen, was von seinem Erb- und Eigentume seit K. Carl Knutssons Reduction im J. 1454 an die Kirchen und Klöster gebracht worden, wofern der Erbe durch 12 Männer Eidschwur sein Geburtsrecht dazu bei dem Ting bekräftigen könne. 4) Recht der Prediger, das reine Wort Gottes zu verkündigen, „„nicht aber ungewisse Wunderzeichen, Menschenerfindungen und Fabeln, wie es bishero vil geschehen.""

Dieser Westerås-Recess erhielt später noch einen Zusatz, die Westerås-Ordonnanz: „es solle ein Register über sämtliche Zinseinnamen der Bischöffe, Domkirchen und Kanoniker errichtet werden, und der König möge ihnen vorschreiben, wie vil sie davon behal-

uns aber nun nicht wundern, daß uns das gemeine Volk allen Ungehorsam und Verdruß erzeige, da es solche Anstifter hat. Bekommen die Leute nicht Regen, so ist es unsere Schuld; fehlt ihnen Sonnenschein, so ist es desgleichen; kommen schwere Jahre, Hunger und Pest, so werden wir beschuldigt: alle wellet ihr uns meistern; Mönche und Priester und Creaturen des Pabstes setzet ihr uns über das Haupt; und für all' unser Bemühen zu euerem Wole haben wir keinen anderen Lohn zu erwarten, als daß ihr es gerne sähet, es möchte die Axt uns im Genicke sitzen, wenngleich keiner von euch den Stil selbst fassen wil. Solchen Lohn können wir so gut entberen wie einer von euch. Wer wolte unter solchem Beding euer König sein? Nicht der Schlimste in der Hölle, vil weniger ein Mensch."

ten, wie vil sie an ihn für den Bedarf der Krone abgeben sollen; es dürften geistliche Aemter, nicht nur die höheren, sondern auch die geringeren, inskünftige nur mit des Königs Einwilligung besetzt werden, so daß zwar die Bischöffe ihre erledigten Kirchspile mit Predigern versehen mögen, dies aber nur unter Aufsicht des Königs geschehen dürfe, dem es frei stehe, solche des Amtes zu entsetzen, die er für dasselbe nicht geeignet finde; es sollen in weltlichen Dingen die Priester unter weltlicher Gerichtsbarkeit stehen, und bei ihrem Sterben solle kein Teil ihres Nachlaßes den Bischöffen anheimfallen; endlich solle das Evangelium nach diesem Tage in allen Schulstuben gelesen werden, dieweil sie ja christliche Schulen sind."

Die Beschlüße des Reichstages von Westerås wurden sehr streng ausgefürt. Da Gustav selbst aus einer der angesehensten Familien des Adels war, bereicherte ihn die Reclamation der adeligen Güter von der Kirche außerordentlich. Nächst dem Könige gewan der Adel überhaupt; überdies wurden nun Klöster mit ihren Herschaften als Lehen ausgegeben, und die Lehensträger übernamen nur die Ernärung der eben vorhandenen Klostergeistlichen bis zu deren Absterben. Es ist eine Reformation, die fast ganz auf der Dringlichkeit sinlicher Bedürfnisse, auf der Geldnot des Königes, der (um ihr abzuhelfen) mit dem Adel teilen muste, ruht.

Bischof Brask floh nach einiger Zeit nach Danzig, wohin der Erzbischof Johan Gothus aus der Familie Sture (Magnus) schon geflohen war, und nam einen Teil der Kirchenschätze mit sich. — Die kirchlichen Veränderungen gaben dem Könige wirklich die Mittel in die Hände, vilen Unzufridenheiten im Reiche abzuhelfen. Die Talmänner, die den Reichstag von Westerås nicht besucht, und fortwärend eine aufrüreriſche Sprache gefürt, wurden zur Zusammenkunft mit dem Könige nach Tuna beschiden; hier von des Königs Heer umringt; ihr Anfürer ward hingerichtet, die andern wurden begnadigt.

Im Januar 1528 hielt Gustav einen Reichstag in Upsala, und nachdem die Stände auf die Frage, ob sie noch Klagen gegen die Regirung hätten, verneinend geantwortet, ließ er sich am 12ten Jan. feierlich krönen. Nachher im J. 1529 versuchten Ture Jönsson und der Bischof Magnus aus Skara einen Aufstand, nicht nur in Westgotland, sondern weit und breit im Lande zu organisiren; allein Gustav wuste sich so geschikt zu nemen, daß die bei-

den Herren über die Grenze nach Dänemark fliehen mus-ten. Bald bereiteten sich neue Aufstände vor. Auf einem Herrentage in Upsala, der Anfangs 1530 gehalten ward, beschloß man nämlich zu Erleichterung der Schuldenzalung an Lübek, den Stadtkirchen im Reiche einen Teil ihrer Glocken zu nemen. Als man im nächsten Jahre diesen Beschluß auf die Landkirchen ausdehnte, erhoben sich die Talbauern zu neuem Aufstande, und sprachen Freiheiten an, die der König einstweilen ihnen nicht bestreiten konte, weil damals gerade Gefahr drote durch den früher vertribenen König Christian.

Im Oct. 1527 war schon nach längeren, erneuten Unterhandlun-gen ein Bündnis zwischen Gustav von Schweden und Fridrich von Dänemark zur Abwer Christians geschloßen worden. Da der ver-tribene König Christian an seinem nahen Verwandten, dem Kaiser Karl V., einen Rükhalt hatte, so daß er wol zu fürchten war, und da das Beispil von Gustavs Verfaren lokte, war es natürlich, daß auch Fridrich von Dänemark von dem J. 1527 an (wo der Reichs-tag von Odensee eine der Reformation zimlich nachgebende Haltung annam) sich mehr und mehr für die Reformation entschid. In Holstein ward dieselbe in der nächsten Zeit durchgefürt. Am we-nigsten fand sie Eingang in Norwegen, wo überhaupt der Verker nicht so lebhaft, auch das Verderbnis der Geistlichkeit nicht so groß war. So bildete sich also ganz natürlich das Verhältnis dahin aus, daß Christian seine Hofnungen auf Norwegen zu setzen an-fieng. Auch alle schwedischen Misvergnügten und Landflüchtigen sammelten sich in den Niderlanden um Christian, dem der Kaiser endlich den Rükstand des Brautschatzes seiner verstorbenen Schwe-ster zalte, die Holländer Schiffe gaben, um ihn und sein wildes Volk los zu werden. Ende Oct. 1531 gieng er von Medemblick in See mit 25 Schiffen; er fürte etwa 8000 M., wolte auf See-land landen, ward aber durch Stürme zur Landung in Norwegen bei Opslo gezwungen, wo er mit der größten Freude empfangen, und von der Geistlichkeit in aller Weise, sogar mit dem Silberge-räte der Kirche unterstützt ward. Nur Bergen, Bohus-Län und Aggerhuus hielten sich für Fridrich, dem der norwegische Rat am 30sten Nov. den Gehorsam aufkündigte. Fridrich hatte das Jahr zuvor den Lutheranern in seinen Landen volle Gewißensfreiheit zu-gesichert, und war nun mit König Gustav gegen den gemeinschaft-lichen Feind auf das innigste verbunden. Auch die Hanse half ge-gen Christian schon aus Eifersucht gegen die Holländer. Christian war bald in der Lage, am 1sten Juli 1532 mit den Dänen einen Vergleich abschließen zu müßen, dem zu Folge er freies Geleit nach

Dänemark zu Friedrich, und falls er sich mit diesem nicht einigen könte, freien Abzug aus dem Reiche erhielt. Als dann Christian in Kopenhagen war, erklärte man, die Uebereinkunft sei ohne königliche Volmacht geschloßen, und setzte ihn zu Sonderburg ins Gefängnis, wo er blib bis zu seinem Tode. Sein Anhang zerstreute sich. Eine neugeschloßene ewige Vereinigung der Reiche Dänemark und Norwegen folgte aus dem Unterligen Christians. Da sich aber die katholische Geistlichkeit vornämlich für ihn interessirt hatte, ward nun die lutherische Richtung im dänischen Reiche durch Fridrichs entschidenes Einschreiten die herschende.

Die Talmänner in der Meinung, die ihnen von Gustav wärend der von anderen Seiten drohenden Gefahren bewisene Milde sei in des Königs Gesinnung selbst, und nicht bloß in seinem politischen Verstande motivirt, freuten sich trotz des statgehabten Aufrurs im Gefüle der Sicherheit ihrer in Anspruch genommenen Freiheiten. Gustav aber sammelte Anfangs 1532 eine Kriegsmacht bei Westerås, wendete sich rasch gegen die Tallande, und brach mit Hinrichtungen und harten Strafen ihren Trotz *).

Bald nachdem die Talmänner zur Unterwürfigkeit gebracht waren, gaben die inneren Entwickelungen Lübeks Gustav Veranlaßung, alle Vorrechte Lübeks aufzuheben, und sich dadurch im Wesentlichen von der mercantilen Herschaft der Hanse frei zu machen. Die Lübecker nämlich hatten nach Christians Unterligen die Anfeindung der Niderländer durch die Könige von Dänemark und Schweden verlangt, weil dieselben Christian unterstützt, in der Tat weil sie der Lübecker Handelsrivalen waren. Darauf giengen Fridrich und Gustav nicht ein (ohngeachtet sie dem Beistande der Lübecker vornämlich die Abwer Christians verdankten), und Gustav geriet überdies über die Abtragung seiner Schuld an Lübek mit dieser Stadt (die hierin wol zum Teil ungerechte Forderungen erhob) in Streit. Lübek ward seitdem Stützpunct aller älteren und neueren Unzufridenen in Dänemark und Schweden. Marx Meier, ein talentvoller Hamburger (ehemals Hufschmid), früher in Christians

*) d. h. er machte ihrer althergebrachten Freiheit ein Ende, und verwandelte sie in Untertanen. Unter den Hingerichteten war auch Anders Persson auf Rankhytta, in dessen Scheune ehemals Gustav, als er landflüchtig war, als Bauerknecht gedroschen. — Wer mag Gustavs Verfarungsweise gegen die katholische Kirche und gegen die Talmanner in seiner Lage notwendig gewesen ein, wenn aus Schweden das werden solte, was daraus geworden ist: ein in sich einiges, in die Geschicke Europas mächtig eingreifendes Reich. Allein dem Ausländer, dessen Bewusstsein keine stiftische Beziehung zu Schwedens Größe hat, muß der große Mangel an Rechtssinn bei überwiegendem Zweckmäßigkeitssinne in dem Verfaren Gustavs einleuchten, und seinen Character zu einer so widrigen Erscheinung machen, als die Wilhelms von Oranien in den Niderlanden und ähnlicher Naturen anderwärts ist.

Heere, dann (nachdem er von den Lübeckern gefangen) lübischer Fähndrich, war von Lübek zum Hauptmanne der 800 Man erkoren worden, die die Stadt 1532 dem Kaiser als Reichshilfe gegen die Türken sandte. Lübek war damals ganz demokratisch regirt, indem der frühere Rat, das Domkapitel, die Junker und die Kaufherren lange der Reformation (in deren Geleite sie auf allen Seiten demokratische Aufregung erblikten) entgegen gewesen waren, bis das gesteigerte Verlangen der Gemeinde nach kirchlicher Reformation und die Geldverlegenheit des Rates die Wege bahnte, und erstere im April 1530 die Sistirung des katholischen Gottesdienstes erzwang. Die Gemeinde, vertreten durch einen Ausschuß von 64 aus ihrer Mitte, blib aber nicht dabei stehen, sondern kaum hatte der aus Wittenberg berufene Dr. Bugenhagen mit Hilfe der 64er die neue Kirchenordnung im Winter 1530—31 gegründet, als die letzteren ihren Einfluß so bedrückend gegen die alten Verhältnisse entwickelten, daß die beiden Bürgermeister Brömsen und Plönnies zu Ostern heimlich die Stadt verließen. Die Mandate des Kaisers gegen den neuen Zustand in Lübek wurden nicht geachtet. Bei dieser neuen demokratischeren Richtung Lübeks kam Marx Meier nach seiner Rükker aus dem Türkenkriege rasch zu großem Ansehen, und da das Nichterlangen der an die Könige von Dänemark und Schweden in Beziehung auf den niderländischen Handel gestelten Forderungen besonders der Schlafheit der Reste des alten Rates und seiner Partei zugeschriben ward, setzte die demokratische Partei am 21sten Febr. 1533 die Wal ihres Fürers, des Jürgen Wullenweber zum Bürgermeister durch, und dieser betrib nun den Kampf, der mit Schweden und Dänemark ausbrach, auf das kräftigste, und wuste Marx Meier den Befehl des Kriegsvolkes auf der Flotte zu verschaffen.

Inzwischen starb Fridrich I. von Dänemark am 10ten April 1533 mit Hinterlaßung eines erwachsenen Sohnes (Christian) und dreier unmündiger. Aus diesen 4 Prinzen hatten die Stände den Nachfolger zu wälen, und die katholische Partei in denselben haßte den ältesten. Endlich vereinigten sie sich, die Königswal ein Jahr lang aufzuschieben, und das Land durch Reichsräte regiren zu laßen. Dieser Reichsrat gieng durchaus nicht auf die Ansichten und Forderungen Lübeks ein, und Wullenweber faßte nun den Gedanken, König Christian aus seinem Gefängnisse zu befreien, und zum Könige von Dänemark zu machen, einen jüngeren Sohn des alten Sture, den Swante Sture aber dem Gustav entgegenzustellen. So began die s. g. Grafenfehde — so genant, weil Lübek an die Spitze seines Angrifs auf Dänemark den Grafen Christoph von Oldenburg stelte. Ein großer Teil Dänemarks erkante bald wider den gefangenen Christian als König, aber zu befreien vermochte man diesen nicht; aus den südlichen Teilen der skandinavischen Halbinsel schlug dann Gustav Lübeks Kriegsvolk heraus, Schweden und Dänen

besigten die lübische Flotte; auf Fünen erlit die lübisch-dänische Partei eine Niderlage und endlich muste sich auch Kopenhagen im April 1536 nach langer Belagerung von der empörten Partei wider trennen und an Fridrichs Sohn, Christian III., der inzwischen (am 4ten Juli 1534) zum Könige gewält worden war*), ergeben. Lübek wärend solches Kriegsunglückes ward auch vom Reiche bedrot. Der schmalkaldische Bund übernam aber die Vermittelung zwischen Dänemark und Lübek. Am 14ten Febr. 1536 ward der Fride geschloßen, der zugleich ein Fride mit Lübeks Verbündeten Danzig, Wismar und Rostock teils war, teils ward. Meier, der sich auf Vardbierg ergeben muste, ward die im Mai geschloßene Capitulation nicht gehalten. Er ward hingerichtet. Wullenweber hatte im Lande Hadeln wärend des Krieges im Herbste 1535 neue Truppen werben wollen, ward aber auf Befehl des Erzbischofs Christoph von Bremen, weil er ohne Geleit reiste, gefangen und an Herzog Heinrich von Braunschweig ausgelifert, der ihn im Sept. 1537 hinrichten ließ. Der Krieg zwischen Lübek und Schweden hatte nach dem Friden mit Dänemark auch aufgehört; allein aller Einfluß der Hanseaten in Schweden hatte seitdem ein Ende.

Noch wärend des Krieges war im Dec. 1533 auch ein ewiger Verein zwischen Schleswig, Holstein und Dänemark geschloßen worden, jedoch ohne irgend die Verfaßung der erstgenanten Landschaften zu ändern. Christian III. hatte in Dänemark mit Hilfe des Adels gesigt; mit Hilfe des Adels fürte er nun auf dem Reichstage von Kopenhagen im Aug. 1536 die Reformation der Kirche durch, ganz in ähnlicher Weise, wie Gustav in Schweden, nur daß sich der Adel in Dänemark mehr noch als der König, auf Kosten der Kirche bereicherte. Die Einrichtung der neuen lutherischen Kirchenordnung hatte besonders unter dem Einfluße Bugenhagens stat, und da Norwegen in dieser Zeit seinen Reichsrat verlor, und unter den dänischen (aus welchem nun die Bischöffe entfernt wurden) gestelt ward, dehnte sich die Reformation in derselben Weise auch über Norwegen, ja! über das entfernte Island aus, wohin die Gebrechen des katholischen Clerus fast gar nicht gedrungen waren, und wo die Einwoner so an den alten Verhältnissen hiengen, daß die Einfürung der Reformation als ein gewaltsamer Act bezeichnet werden muß. In Dänemark und Schweden bildete sich durch den politischen Einfluß der Reformation die Aristokratie fest aus; denn die Reformation, die neue Gestalt der Verfaßung, ja! in Dänemark die neue Dynastie selbst waren unter Beihilfe des Adels festgestelt worden. In Schweden erhob sich unter der Fürung eines wegen Mordes in den Wald geflohenen Bauern, des Nils Dacke, 1542 ein Aufstand der Bauern gegen

*) Er war Gustavs Schwager; beide hatten lauenburgische Prinzessinnen zu Gemahlinnen.

den übermütigen Adel. Dieser Bauernkrieg, der nicht wie der Deutsche im Reformationsinteresse, sondern in dem der alten Kirche und des alten Rechts stat hatte, ward von neuem ein Anhaltepunct aller noch aus den vorhergehenden Zeiten landflüchtigen Schweden für ihre Operationen gegen König Gustav. Doch ward letzterer im Sommer 1543 Sieger; und da schon 1540 vom Reichsrate die Anerkennung auch der Söhne Gustavs als zum Throne berechtigter Prinzen statgehabt hatte, ward im Jan. 1544 auf dem Reichstage zu Westerås die Succession der männlichen Erben des Königes nach Erstgeburtsrecht als Reichsgesetz festgestelt. Vom J. 1545 an wurden in Schweden alle noch übrigen Kirchengüter (gegen Ersatz vom Kronzehnten an die Geistlichkeit) eingezogen. Die Plünderung (wie es die Schweden selbst nanten) der Kirche ward dadurch vollständig, und die weltliche Gewalt der Könige in einer Weise hergestelt, wie man sie früher in Schweden nie gekant hatte. Die Regalien erhielten eine bis dahin unerhörte Ausdehnung, und die Unabhängigkeit des Reiches war mit dem Verluste eines großen und wesentlichen Teiles der alten Rechte und Freiheiten im Lande selbst erkauft *).

*) Wie Gustav es vortreflich verstanden, sich in aller Weise zu bereichern, und wie ihm auch dabei Rechtsachtung in hohem Grade abgieng, zeigt Geijer (a. a. O. S. 109 ff.) „Als verwandt mit den vornemsten Geschlechtern im Lande, konte er persönlich an der Erlaubnis Teil nemen, die er dem Adel ausgewirkt, Geschlechtsgut, das unter die Kirche gekommen, wider zu erhalten, gleichwie er auch in dieser Hinsicht mit dem Beispile vorangegangen. In der Folge muste mancher nähere Anspruch dem des Königes weichen, und es findet sich auch, daß S. k. Mayestät sich oft mit Ein und Anderem in Verwandschaft rechnete, der nicht so ganz auf seiner Stamtafel hätte können aufgefürt werden; weswegen auch die Erdgüter Gustavs, die noch in Karl IX. Hand (den Anteil ungerechnet, welchen Herzog Johan von Östergötland damals besaß) über 2500 Höfe ausmachten, noch 50 J. nach Gustavs Tode Gegenstand des Streites und der Federungen um Zurükgabe waren. Sie wurden nicht bloß durch die genanten Mittel vermehrt; seine Regirung ist vol von Beweisen, daß der König teils Güter und Höfe von Besitzern gefodert gegen das Versprechen von Ersatz, der eben nicht immer geleistet sein dürfte, teils selde als Geschenke von solchen angenommen, welche nicht Eigentümer waren, teils ganz einfach sich solche zugeeignet, weil sie ihm wol gelegen waren, wobei gewaltsame Maßregeln gegen die Widerspenstigen nicht immer ausblieben. Mit allen seinen Verwandten hatte der König Erdstreitigkeiten. Uebrigens sah er sich als den Universalerben an all des Silbers und der beweglichen Güter der Kirchen, Klöster und geistlichen Stiftungen, wobei nicht einmal der Kupferkesel und Zinnbecher vergeßen ward; trat in die Stelle des Bischofs, als Miterbe in allen Pfarreien, und war dabei eben nicht mit dem kleinsten Anteile zufriden; bezog bei Erledigungen nicht selten längere Zeit die Einkünfte der größeren Pastorate, indem er den Geistlichen seldst besoldete; trib selbst Ackerbau, Bergbau und Handel mit allen Erzeugnissen des Landes, mehr als Einer im Reiche, und sammelte dadurch einen sehr großen Reichtum. Seinen Vögten war er ein Schrecken. Auch waren sie gleich ihm seldst, in Hinsicht auf die Einkünfte nicht besonders gewißenhaft." — Welch' scheusliches Bild einer Regirung! Wenn der König dabei dem Volke auch gute ökonomische Ratschläge gab, Hopfengärten zu pflanzen, Aecker abzuwäßern, Schweine zu ringeln, und der lange Fride in den letzten Zeiten seiner Regirung Wolstand verbreitete, konte bei solchem äußeren Segen ein rechtseifriger, ehr- und vaterlandsliebender Mann das böse Fundament vergeßen, worauf so vieles jetzt gebaut war? — und doch muß es geschehen sein, denn dieser letzte Teil von Gustavs Regirung galt lange für Schwedens glüklichste Zeit.

Gustav erkrankte im August 1560, nachdem er sich schon länger schwach gefült, und mit seinen Söhnen (von denen nur der jüngste, damals ein Knabe, Mut hatte, wärend der älteren heftiges Wesen nichts Großes in sich trug) in der letzten Zeit seines Lebens manche Not gehabt hatte; die Krankheit war zum Tode, der am 29sten Sept. d. J. erfolgte. Sein ältester Sohn Erich XIV., bestig nach ihm den Thron, wol unterrichtet und mit schönen Talenten, aber mit einem grausamen, heftigen und veränderlichen Gemüte. Seine Brüder hatten unter ihm vom Vater erbliche Herzogtümer im Reiche erhalten: Johan Finnland, Magnus Östgotland, Karl Südermanland. Erich brachte, indem er Hilfe gegen die Russen bot, den esthländischen Adel im Sommer 1561 dazu, sich samt der Stadt Reval an Schweden zu ergeben. Bald nachher entspan sich Zwist zwischen dem Könige und dessen Bruder Johan; letzterer ward am 12ten August 1563 gefangen genommen. Erich nötigte seinen Bruder Magnus in Johans Hinrichtung zu willigen, worüber Magnus dann wahnsinnig ward, wärend dem Könige zu Ausfürung dieser harten Maßregel der Entschluß fehlte. Ueber eine Reihe verwickelter, zum Teil rein persönlicher Verhältnisse began 1563 Krieg zwischen Schweden und Dänemark. Aus astrologischen Apperceptionen fürchtete Erich einen blondharigen Man, als der ihn der Krone berauben würde. Dies hatte seine Besorgnis vor Johan angefacht, machte ihn auch vor Nils Sture, Swante Stures Sohn, besorgt, und trib ihn zu dessen Demütigung, wärend, wie es scheint, zu dessen Hinrichtung der Mut fehlte. Nun fürchtete er die Verwandten der Mutter Johans, einer Lejonhufvud, und alle Sturen; in seiner Furcht setzte er sich das Schrekbild einer großen Verschwörung des Adels in den Kopf. Sein grausames Wesen trib ihn, auf seinen Verdacht hin vilfach Folter und Tod anzuordnen. Er geriet in immer größere innere Verwilderung, wärend er im J. 1567 endlich dazu fortgieng, gegen

In der Tat nur die Erinnerung der noch rechtsunsichereren Zeiten der früheren Parteikämpfe, und so manches Böse nach Gustavs Tode können diese Erscheinung erklärlich machen, so wie das Durchbrechen schöner menschlicher Seiten in Gustavs Character, die besonders, wo er persönlich auftrat, ihm immer alles Volk wider gewannen.

ville der angeſehenſten vom Adel ein peinliches Verfaren anzuordnen. Er ſelbſt und ein Trabant ermordeten Nils Sture im Gefängniſſe; er geriet dabei in einen Zuſtand von Raſerei, wo er Mord auf Mord anordnete, was man zum Teile ausfürte, bis man ihn wahnſinnig fand, und dann mehrere Monate in dieſem Zuſtande bewachte. Große Reue folgte als ein klareres Bewustſein zurükkerte. Johan erhielt die Freiheit wider; aber ſofort bemächtigte ſich Erichs auch die ärgſte Beſorgnis. Der Krieg mit Dänemark nam die unglüklichſte Wendung. Erich ſelbſt kam zum Heere, und heiratete nachher am 4ten Juli feierlich ſeine Bulerin, die Tochter eines Corporals, Katharina Mänstochter, die ihm am 28ſten Febr. vorher einen Sohn geboren. Da des Königs Brüder glaubten, er habe die Abſicht gehabt, ſie (wenn ſie zur Hochzeit gekommen wären) ermorden zu laßen, ſo empörten ſie ſich nun gegen Erichs und ſeines Günſtlings, Göran Perſſons, tyranniſches Regiment. Letzterer ward von des Königs eignen Leuten ausgelifert und hingerichtet. Erich ergab ſich endlich ſeinem Bruder Karl. Die Stände ſprachen zu Anfange 1569 ſeine Abſetzung aus, und Johan folgte, der nun ſich durch die härteſte Gefangenſchaft für früher erlittene Unbil rächte. Verſchwörungen und Aufſtände zu Erichs Befreiung erſchwerten nur deſſen Schikſal. Er ſtarb am 26ſten Februar 1577.

Nach Entfernung Erichs vom Throne kam Königs-Titel und Würde an Prinz Johan. Karl aber, der jüngſte und kräftigſte der Brüder, erhielt den bedeutendſten Einfluß, und der Adel, mit deſſen Hilfe dieſe ganze Umwälzung ſtat gehabt, ward durch große Vorrechte an die neue Ordnung der Dinge geknüpft. Die Unterhandlungen über den Friden mit Dänemark, die man 1569 begonnen, zerſchlugen ſich wider, und erſt im folgenden Jahre ward der Fride zu Stettin geſchloßen *).

Die Beſitzungen, welche die Schweden vor und während des letzten

*) Geijer S. 210. „ein Fride, in welchem Schweden mit 150,000 Reichst. Elfsborg wider einlöſete, acht däniſche Kriegsſchiffe zurükgab, von allen Anſprüchen auf Gotland, Jemtland und Herjedalen abſtund und den Streit über die drei Kronen unentſchiden ließ. Was Schweden in Livland beſaß, ſolte der Kaiſer einlöſen und damit Dänemark belehnen. Lübek nam Teil an dieſem Fridensvertrage und erlangte freie Schiffart nach Narwa. Doch gab das Verbot, den Ruſſen Kriegsbedürfniſſe zuzuſüren, Anlaß zu neuen Zwiſten. Die 750,000 Reichst. die ſich Lübek als Erſatz für alle Forderungen an Schweden ausbedungen, wurden nie bezalt. Ebenſowenig giengen die Bedingungen in Betref Livlands in Erfüllung."

Krieges in Esthland und Livland erworben, und welche der Czar verlangte, verwickelten das Reich 1572 in einen Krieg mit den Russen. Bis 1576 hatten die Schweden nur noch Reval, und die Russen stunden tief in Finland. Erst Pontus de la Gardie, der schon unter Erich in schwedische Dienste getreten, stelte, als er 1580 Feldoberster ward, das Verhältnis gegen Rusland wider vorteilhafter. Er eroberte Alles, was die Schweden in Esthland und Livland verloren hatten, wider, und Narva und Ingermanland dazu. Als die Russen 1584 den Friden suchten, lehnte ihn Johan, jetzt im Sige, ab. Inzwischen erhoben die Polen 1582 Forderungen auf die schwedischen Besitzungen in Livland; bis 1586 hatten sich diese Verhältnisse so verwickelt, daß ein Krieg unvermeidbar erschin; da starb König Stephan von Polen, und Johans Sohn Sigismund bestig den Thron, denn seine Mutter, die Schwester der Witwe Stephans, war eine der letzten Princessinnen des jagellonischen Hauses, und die Polen wälten ihn. Er ward in Krakau am 25sten Dec. 1587 gekrönt. Schon Johan war durch die Gesinnung seiner treuen Gemahlin der alten Kirche sehr nahe gefürt worden, und Sigismund war in der Liebe zur katholischen Kirche, zu der er sich nun bekante, erzogen. Der religiöse Zustand des Volkes in Schweden hätte eine Restitution des Katholicismus sosehr nicht erschwert*).

Nach dem Tode des Lorenz Pedersson (Laurentius Petri), des ersten lutherischen Erzbischofs der schwedischen Kirche, im J. 1573 gieng dessen Nachfolger auf Johans Wünsche hinsichtlich eines Zustandes der Lehre, der sich dem katholischen wider näherte, ein; eine Liturgie in schwedischer und lateinischer Sprache ward wider eingefürt; die Aufname der Messe in alter Weise als Opfer ward wider vorbereitet. Immer rascher und ofner gieng man der Widerherstellung der katholischen Kirche entgegen, bis 1583 die Königin Katharina starb, und nun nicht nur Johans Eifer erkaltete, sondern die neue Königin Gunnila Bjelke (vermält mit Johan im Febr. 1585) auch einen dem Katholicismus feindlichen Einfluß übte. Die Jesuiten, die früher mit Bewilligung des Hofes ins Reich gekommen, wurden wider verwisen; die den Katholiken in Stockholm eingeräumte Kirche ward geschloßen. Herzog Karl hatte stets gegen die neue Liturgie Oppositon gemacht; 1587 ward diese endlich auf einer Versamlung zu Strengnäs wider abgeschaft. Im Sommer 1589 kam Johan mit seinem Sohne Sigismund auf mehrere Wochen in Reval zusammen. Ein Einfal der Tartaren in Polen hielt Sigismund ab, seinen Vater nach Schweden zu begleiten, und so scheiterte des letztern Plan, seinen Sohn krönen zu laßen, und ihm auch die Regirung Schwedens abzutreten. Inzwischen ward auch Ingermanland wider an die Russen verloren, und in sehr verwickel-

*) Geijer S. 218. „König Gustav I. hatte stets geleugnet, daß er eine neue Lehre eingefürt. Noch in Johans Tagen wuste, der eingefürten Veränderungen ungeachtet, ein großer Teil des Volkes nicht anders, als daß sie katholisch wären."

ten Verhältnissen des Reiches traf Johan der Tod am 17ten Nov. 1592.

Herzog Karl hatte schon in den letzten Jahren die Regirung in Schweden im Grunde ganz gefürt; er behielt sie auch zunächst nach Johans Tode. Sigismund bestelte dann 1593 besondere von Karl unabhängige Regirungen in Finland und Livland. Dagegen verbündete sich Herzog Karl mit dem Reichsrate, die Regirung in Schweden, der Treue gegen Sigismund unbeschadet, unter gemeinschaftlicher Verantwortlichkeit weiter zu füren. Er berief die Stände und eine Kirchenversamlung nach Upsala, und eröfnete Sigismund, seine Regirung könne Schweden nur dann Glük bringen, wenn er Religion und Freiheiten des Landes bestätige, so wie die Beschlüße, wodurch die Stände diese aufrecht halten wolten. Die Kirchenversamlung stelte volkommen den lutherischen Katechismus und den lutherischen Kirchengebrauch her.

Unterdeß hatte Sigismund vom polnischen Reichstage Erlaubnis und Mittel zur Reise nach Schweden erhalten. Er landete am 30sten Sept. 1593 zu Stockholm. An der Spitze der schwedischen Geistlichkeit stund als Erzbischof ein eifriger Lutheraner Abraham Angermannus; Sigismund begleitete ein päbstlicher Legat Malaspina. Gegensätze aller Art traten zwischen Sigismund und den Schweden hervor, und Karl an der Spitze der Stände hielt die Beschlüße der Kirchenversamlung von Upsala aufrecht. Endlich gab Sigismund nach, und ward am 19ten Febr. 1594 gekrönt. Sigismund vermehrte die dem Adel von Johan gegebenen Privilegien ansehnlich. Trotz dem blib stets eine innere Disharmonie, bis Sigismund sich am 14ten Juli 1594 wider nach Polen einschifte, ohne den Anteil Karls und des Rates gegen einander an der Regirung bestimt zu haben. Karl schloß dann am 14ten Mai 1595 den s. g. ewigen Friden zu Teusin mit Rusland, wärend Sigismund sich wenig für diese Unterhandlung interessirt hatte *), um unter Clas Fleming ein Heer, dessen er bei Gelegenheit gegen Schweden benötigt zu sein glaubte, zusammenhalten zu können. Um die Schwierigkeiten, die Clas Fleming dem Friden entgegensetzte, zu entfernen, berief Karl gegen den Willen Sigismunds, die schwedischen Reichsstände (nach Söderköping) und fand dabei Widerspruch am Reichsrate. Mit Hilfe dieser Stände verschafte sich aber Karl eine ansehnlichere Gewalt, wärend von Sigismund wenig Entscheidendes ausgieng, bis er durch einen Brief, der am 13ten Jan. 1597 an

*) Geijer S. 293. „Narva, Reval und ganz Esthland verblieben den Schweden. Dagegen solten sie Kexholm mit seinem Lehen zurükgeben, was jedoch Clas Fleming unter mancherlei Vorwänden verschob, um nicht genötigt zu werden, seine Manschaft zu verabschiden. Mit Mühe wandte der Herzog den Ausbruch eines neuen Krieges ab. Der Bürgerkrieg brach in der Tat in Finland aus, durch die unerhörten Gewalttätigkeiten, die sich Flemings Reiter erlaubten; und erst 1597, nach Flemings Tode, konte Kexholm übergeben und der Fride mit Rusland befestigt werden."

die Stände gelangte, befahl, die Reichsräte allein solten ferners die Regirung füren. Im Febr. aber kam der Reichstag in Arboga zusammen, ohngeachtet des Verbotes des Königes und der Protestation des Rates. Die Bauern waren entschiden für Karl; die Beschlüße von Söderköping wurden bestätigt; Karl behielt dem Könige zum Trotze die Regirung und die meisten Reichsräte giengen außer Landes. Sigismund wolte mit Flotte und Manschaft nach Schweden kommen; aber Karl und die Stände verbündeten sich; die frühern Beschlüße mit Leib und Eigentum zu behaupten. Am 30sten Juli 1598 landete Sigismund mit Truppen bei Calmar; Stokholm, ein Teil des Reiches erklärten sich für ihn; der Bürgerkrieg began, aber am 25sten Sept. erlit Sigismund an den Ufern des Stangestrom bei Linköping eine völlige Niderlage.

Auf die feindliche Begegnung des Herzogs Karl mit König Sigismund folgte am 28sten Sept. der Vertrag von Linköping, demzufolge alle Kriegsleute mit Ausname der königlichen Leibwache entlaßen wurden und Sigismund sich anheischig machte, seinem Eide und den Rechten des Landes gemäß die Regirung, die ihm wider übergeben ward, zu füren; jedoch innerhalb vier Monaten den Reichstag zu berufen *). Sigismund hielt diesen Vertrag nicht; denn nachdem ihn Stürme nach seiner Einschiffung nach Calmar verschlagen, ließ er hier polnische Besatzung, uud schifte stat nach Stockholm, nach Danzig. Da sagten die zu Anfange 1599 in Jönköping versammelten Stände ihm Treue und Gehorsam auf, und noch im selben Jahre ward Herzog Karl zum regirenden Erbfürsten in Schweden erklärt. Eine algemeine Verfolgung traf Sigismunds Anhänger in Schweden. Bei der Einname Calmars war Karl selbst einer der ersten im Sturme. Hinrichtungen folgten: von fünf durch Sigismund an Karl ausgelieferten Reichsräten bat nur Göran Posse um Gnade und erhielt sie; die anderen fanden am 20sten März 1600 ihren Tod durch Henkershand.

Im Herbste 1600 gieng Karl nach Livland über, um sich dieser Landschaft gegen Polen ganz zu bemächtigen; Sigismund zog 1601 selbst gegen ihn, und ein Krieg zwischen Polen und Schweden

*) Geijer S. 306. „Von der angelobten Vergessenheit des Geschehenen nam der Herzog die fünf Ratsherren aus, die dem Könige aus Polen gefolgt, Gustav und Sten Baner, Erich Sparre, Thure Bjelke und Göran Posse. Er forderte ihre Auslieferung. — — Die Herren wurden ausgeliefert. — Doch solten sie von unparteiischen und dazu ausländischen Richtern gerichtet werden."

folgte. Im J. 1602 gieng Kael nach Finland, wo ihm der Adel huldigte; dann, als er nach Stockholm zurükkam, berief er die Stände in einer Zeit, wo Kriegsanstrengung, Hungersnot und Parteiaufregnng das Land in große Unzufridenheit gestürzt hatte. Er muste einmal mit Niderlegung der Regirung drohen; erreichte aber zulezt, was er wolte, und die Reichsräte, die er nach dem Gutachten der Stände wälte, leisteten schon den Eid: „Sr. fürstlichen Gnaden, Sr. geliebten Hausfrau und dessen männlichen Erben treu und hold zu sein."

Im J. 1604 gab Herzog Karl dem widerholten Begeren der Stände nach, und nam die Krone an *). Im folgenden Jahre gieng Karl nach Livland, um den Krieg gegen seinen Brudersſohn wider persönlich zu betreiben, ward aber am 17ten Sept. 1605 bei Kirkholm geschlagen. Eine russische Partei suchte indeſs in den dortigen Thronstreitigkeiten bei Karl Hilfe gegen Polen, und erhielt sie 1609 gegen Zusage von Kexholm-Lehn; allein die schwedische Hilfe richtete nichts aus; Karls Truppen setzten sich 1611 mit Gewalt in Besitz von Kexholm und erzwangen durch die Einname von Nowgorod die Zusage der Russen, einen schwedischen Prinzen als Großfürsten anerkennen zu wollen. Wegen der Herlichkeit über die Lappen, und wegen Verbot des Handels nach Riga, so wie wegen der drei Kronen im Wappen waren mit Dänemark weitläuftige Verhandlungen gefürt worden; sie zerschlugen sich, und zu dem polnischen und russischen Kriege kam im April 1611 auch ein dänischer. Alle drei waren im Gange, als Karl IX. am 30sten Oct. 1611 starb, und seinen Sohn Gustav Adolf zum Nachfolger hatte.

In Dänemark war 1559 auf Christian III. Fridrich II. gefolgt, unter welchem sich der Adel noch mehr in seiner Macht und Abgeschloßenheit befestigte, die Hanse ihre Handelsfreiheiten in Norwegen verlor. Im J. 1588 folgte dann Christian IV. noch unmündig, so daß 4 Reichsräte acht Jahre lang die Regirnng fürten. Er richtete nachher die ersten Anfänge eines stehenden Heeres in Däne-

*) Geijer S. 335. 336. „Gustav Adolf ward als Kronprinz anerkant, sein jüngerer Bruder Karl Philipp als Erbfürst des Reichs. In Ermangelung ihrer oder des Herzog Johans (Sigismunds Bruders) männlicher Erben solte die Thronfolge auf die nächste unverheiratete Prinzessin übergehen. Das war der norköpingische Erbvertrag, wodurch das Erbrecht in Gustav Wasas Hause zulezt auf Karl und seine Nachkommen übertragen ward."

mark *) ein, und regirte in diesem Reiche, in Norwegen und Island während des ganzen dreißigjährigen Krieges, dessen Geschichte ihn uns noch öfter entgegenfüren wird. Er starb 1648 am 28sten Februar.

Den Krieg gegen Dänemark fürten die Schweden nach Gustav Adolfs Thronbesteigung mit vier Erbitterung, aber unglüklich. Dänemark konte seine ganze Kraft darauf wenden; Schweden muste die seinige teilen. König Christian bedrote im Sept. 1612 Stockholm selbst, und nur daß der dänische Adel mit dem Kriege unzufriden war, weil er dem Könige Macht zu Unterdrükung adeliger Freiheit verschaffen konte, kam Gustav Adolf bei dem Friden, den er wünschen muste, zu Hilfe. Der Fride kam am 19ten Jan. 1613 im Dorfe Knäröd am Lagastrom in Halland zu Stande **).

In Rusland machte die Erhebung und das Obsigen des Hauses Romanow den Hofnungen des schwedischen Königshauses ein Ende; doch war der Fride von Stolbowa am 27sten Febr. 1617 noch vorteilhaft genug. Kexholm und sein Lehen und die vier Festungen Iwangorod, Jamburg, Koporin und Nöteburg kamen mit allem Zubehör an Schweden; Rusland entsagte seinen Ansprüchen auf Livland, gab dem Könige von Schweden den Titel von Ingermanland und Karelen und zalte 20,000 Rubel. Das übrige durch die Schweden besetzte russische Gebiet, namentlich Nowgorod, räumten die Schweden.

Der sechsjährige Waffenstilstand endlich, welcher unter den verschidenen mit Polen geschloßenen der letzte war, vom 16ten Sept. 1629 zu Altmark bei Stum, sicherte Gustav Adolf einstweilen Livland und Eibing, Braunsberg, Pillau und Memel. So hatte Schweden im J. 1629 fast alle Küsten, welche das Bassin des botnischen Meerbusens umgeben. Nur die deutschen fehlten; wie Gustav Adolf auch diese gesucht, wird uns die Geschichte des dreißigjährigen Krieges zeigen.

§. 2. Deutschland vom Religionsfriden bis zum dreißigjährigen Kriege.

Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte. Von K. A. Menzel. 4r bis 8r Bd. Breslau 1832—35. 8vo.

Ueber die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II. In der historisch-polit. Zeitschr. herausgeg. von L. Ranke. 1r Bd. Hamburg 1832. 8vo.

Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Stat im 16ten und 17ten Jahrhundert. Von L. Ranke. 1r und 2r Bd. Berlin 1834 und 36. 8vo.

*) Damals gehörten auch Blekingen, Schonen, Halland und Bohuslehn zu Dänemark.

**) Geijer T. III. S. 90. „Schweden entsagte den Ansprüchen auf die Festung Sonnenburg auf Oesel, der Herschaft über die Seelappen von Titisjard bis Waranger in Norwegen, und gab Jemtland und Herjedalen, die während des Krieges eingenammen worden, zurük. Dagegen erhielt es Calmar und Oeland wider, und bedingungsweise Elfsborg nach sechs Jahren, wenn es unterdessen dasselbe mit einer Million Reichstaler lösen würde; wo nicht, so solle es mit 7 dazu gehörenden Gerichtsbarkeiten nebst den Städten Neu-Lödöse und Gotenburg für ewige Zeiten an Dänemark kommen."

Nach dem Religionsfriden von 1555 trat auf lange Zeit in Deutschland ein Zustand äußerer Ruhe ein; allein während der Dauer dieses äußeren Friedens wirkte der Haß fort, den des Kurfürsten Moritz von Sachsen unfreundliches, in gar manchem Betrachte tadelswürdiges Betragen gegen die ernestinische Linie des sächsischen Hauses gesäet hatte. Da es zunächst unmöglich war, daß dieser Haß sich mit den Waffen betätigte, trat er auf wißenschaftlichem Gebiete auf, wo die mildere, unentschidenere Art Melanchthons nicht mehr mit Luthers Schärfe das Fundament der ganzen Kirchenreformation, die Lehre von der Nichtsnützigkeit der guten Werke festhielt. Da Melanchthon mit Wittenberg, wo er geistige Domination übte, an die albertinische Linie gekommen war, begünstigte die ernestinische Linie gerade die Theologen, welche mit größter Consequenz jene Lehre im lutherischen Sinne behaupteten, und die Universitäten Jena und Wittenberg stunden an der Spitze einer Spaltung der lutherischen Partei in eine strengere und eine laxere, wobei es darauf ankam, ob man bloß die augsburgische Confession hielt, wie die Leipziger und Wittenberger Lehrer, oder auch die strenger gestelten schmalkaldischen Artikel, wie die Jenaer.

Dieser Zwiespalt der lutherischen Kreise ward jezt bei weitem die bedeutendste geistige Bewegung in Deutschland. Zwar wurden auch die Religionsstreitigkeiten zwischen Katholiken und Lutheranern noch einigermaßen fortgesezt, doch verloren die protestantischen Gelehrten durch den inneren wißenschaftlichen Krieg mehr das Interesse daran, und die Katholiken freuten sich ihres Friedens und der Gegner Vereinigung. Im Herbste 1557 hatte ein Colloquium stat in Worms, dessen Präsident der Bischof von Naumburg, Julius von Pflug war, und wobei als Hauptcollocutoren katholischer Seits der Bischof von Merseburg Michael Heldung, evangelischer Seits Melanchthon auftraten. Man legte der Disputation die augsb. Confession zu Grunde, konte sich aber nicht einigen; zumal die Weimaraner und Braunschweiger einerseits, die Theologen aus dem albertinischen Sachsen andrerseits einander hart entgegen stunden, und jene eigensinnig das Colloquium verließen. Das Colloquium ward Anfangs December abgebrochen.

Stat Protestanten und Katholiken einander näher zu bringen, trente dies Colloquium vilmehr die Lutheraner schärfer unter sich. Zu Melanchthon hielten außer Kursachsen auch die Pfalz, Würtem-

berg, die oberdeutſchen Reichsſtädte und Anhalt; zu den Weimaranern hielten die niderſächſiſchen Stände, namentlich die Stadt Magdeburg und das Magdeburgiſche, Braunſchweig und Mansfeld; auch Meklenburg ſtund auf dieſer Seite und in Süddeutſchland Regensburg. Ein Verſuch, den die evangeliſchen Kurfürſten Auguſt von Sachſen, Otto Heinrich von der Pfalz und Joachim II. von Brandenburg im Einverſtändniſſe mit Würtemberg und Heßen durch den ſ. g. Frankfurter Receſs im Frühjahre 1558 machten, dieſe Spaltung der lutheriſchen Kirche auszugleichen, ſcheiterte ganz an der Beſtimtheit Johan Fridrichs und der Jenaer Profeſſoren. Johan Fridrich tadelte auf das härteſte, daß die Fürſten gewagt, dergleichen ohne Beirat der Theologen abzumachen.

War nun der Zwieſpalt durch die Auffaßung der Rechtfertigungslehre ſchon bis zu ſolcher Leidenſchaftlichkeit unter den Lutheranern ſelbſt gedihen, ſo war dagegen der Streit der Lutheraner gegen die Calviniſten über die Abendmahlslehre noch weit heftiger. Calvin und Luther ſtunden, wie bereits früher erwänt ward, einander nahe, jedoch ſo, daß Calvin die Wirkung des Abendmahls von einem ſubjectiven Zuſtande abhängig machte *). Nachdem ſich Luther längere Zeit in einem gewiſſen beßeren Verſtändniſſe mit Calvin, ſogar mit den ſchweitzeriſchen Theologen gehalten hatte, ſtig in ihm wärend der letzten Jahre ſeines Lebens wider die Beſorgnis auf, die Auffaßungen der Schweitzer in Beziehung auf die Abendmahlslehre möchten der Richtung, die wir in unſeren Tagen Rationalismus nennen, die Luther aber nur als Gotloſigkeit erſcheinen konte, in die Hände arbeiten. Melanchthon war in Beziehung auf dieſe Dinge im Grunde calviniſtiſcher Anſicht, auf jeden Fal ganz tolerant gegen dieſe Anſicht.

Für Luthers Anſicht war in dieſer Beziehung ganz ſtreng Kurfürſt Auguſt von Sachſen. Melanchthon ward durch dieſe Strenge ſeines Landesfürſten hinſichtlich ſeiner Aeußerungen in großer Beſchränkung gehalten, und wünſchte mehrfach ſeine Entlaßung aus

*) Luther nam an, der wahre Leib Chriſti werde mit dem Brode vereinigt genoßen, ſo daß zwar das Brod ſelbſt nicht verwandelt werde, ſondern Brod bleibe, aber zugleich den wahren Leib enthalte, der mit, in und unter dem Brode dem Genießenden, alſo auch dem Nichtgläubigen, gereicht werde; wärend Calvin lehrte, daß der Leib Chriſti gleichzeitig mit dem Brode, aber nicht in dem Brode, ſondern ſo genoßen werde, daß die Seele des Chriſten zugleich geiſtig mit dem Leibe Chriſti geſpeiſet werde, wenn der Mund das Brod empfange. Das Brod blib dieſer Auffaßung zufolge immer bloß ein Zeichen; ein Zeichen, was auf den, welcher nicht daran glaubte, deſſen Seele alſo nicht zugleich auch geſpeiſt waeb, keine Wirkung hatte.

Wittenberg, um anderwärts seine Ansichten freier aussprechen zu können. Allein die Räte des Kurfürsten mochten wol einsehen, welchen Schaden es der lutherischen Partei bringen müße, wenn Melanchthon sich von ihr trenne; man entließ ihn also nicht; und ein Scandal geben, und fliehen, wolte er nicht.

In dies feindselige Verhältnis der Lutheraner und Calvinisten hatte Calvins Schrift: Defensio sanae et orthodoxae doctrinae de sacramentis eorumque materia, vi, fine, usu et fructu vom Nov. 1554 neues Feuer gebracht. Auf lutherischer Seite stunden besonders eifrig in diesem Streite der Prediger Joachim Westphal in Hamburg; der eigentlich durch seine Schriften Calvin zu dieser Erörterung veranlaßt hatte, und Johan Timann in Bremen. Fast alle norddeutsche lutherische Kirchen sandten an Westphal ihre Bekentnisse der Abendmalslehre, welche ausdrükliche Verwerfung der calvinistischen Ansicht enthielten, und Westphal ließ diese Erklärungen alle drucken; auch von anderen Seiten erfolgten heftige Aeußerungen gegen Calvin, namentlich von Brenz, der damals Haupt der würtembergischen Geistlichkeit war.

Der Streit über die Abendmahlslehre mit den Calvinisten vergrößerte zugleich den Zwist unter den Lutheranern, indem die Partei, welche an der strengeren Faßung der lutherischen Rechtfertigungslehre hielt, ihre Gegner auch deshalb angrif, weil sie sich toleranter gegen die calvinistische Abendmahlslehre verhielten.

Als der Prediger Hardenberg in Bremen, ein Freund Melanchthons, von Timann genötigt werden solte, die augsburgische Confession zu beschwören, weigerte er dies, weil diese Bekentnisschrift und deren Apologie auch nur ein Menschenwerk und möglicher Weise dem Irtume unterworfen sei; nur auf die heilige Schrift wolle er sich verpflichten laßen. Dieser bremischen Religionssache namen sich die benachbarten lutherischen Stände und der König von Dänemark an. Hardenberg hielt sich, weil der Bürgermeister Daniel von Büren ihn schützte, so lange Timann lebte, bis 1559; dann ward aber an dessen Stelle Tilemann Heßhus Superintendent, und dieser sprach über Hardenberg den Ban von der Kanzel. Alle Schullehrer die Hardenberg anhiengen, wurden abgesetzt; alle Bürger, die bei Hardenberg in die Predigt giengen, wurden vom Abendmale und als Taufzeugen ausgeschloßen. Der Magistrat stimte der Geistlichkeit bei, und die niedersächsischen Stände legten endlich Hardenberg 5 Fragen über die Abendmalslehre vor, die er so beantwortete, daß ihn die Stadt des Amtes entsetzte, und die Kreisstände ihm den Aufenthalt im Kreise verboten. Er lebte nachher in Emden in Ostfriesland. In Bremen aber fürten der Eifer der lutherischen Geistlichen, die das Banrecht in vollem Umfange herstellen

wolten, und die Intriguen des durch sie verletzten Bürgermeisters von Büren zum völligen Sturze der Lutheraner; denn als dieselben unter Anführung des auf Heßhus folgenden Superintendenten, Musäus, Hardenbergs Anhänger weiter verfolgten, drang Büren mit seinem Anhange auf das Rathaus, und zwang seine Gegner im Rate zu einem Vergleiche, und Musäus, als er die Entschloßenheit seines Gegners gewarte, verließ eilig die Stadt. Da schwiegen die anderen, bis sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten; und als sie dann von neuem fortfaren wollen zu eifern, war es zu spät. Büren hatte solchen Einfluß, daß ihnen Schweigen geboten, und als zwölf ihre Entlaßung forderten, ihnen diese gegeben ward. Sie giengen fort; ein Teil der eifrigen Lutheraner folgte in der Hofnung, die Stände Niedersachsens gegen Bremen interessiren zu können; auch sprachen Hamburg, Lübek und Danzig, also die wendischen und preussischen Städte den Handelsban gegen Bremen aus, und mehrere Stände Niedersachsens folgten dem Beispile; Büren aber, stat sich in eine ofne Fehde mit den Waffen einzulaßen, brachte die Sache an die Reichsgerichte, welche 1568 einen Vergleich vermittelten. Die Stadt blib zwar zunächst der augsb. Confession treu, galt aber für krypto-calvinistisch und ward bald entschieden calvinistisch.

Heßhus, der in Bremen den kirchlichen Verhältnissen durch seinen Eifer eine für die Lutheraner höchst ungünstige Wendung gegeben, ward die Veranlaßung, daß auch die pfälzischen Länder dem Luthertume entfremdet wurden. Im J. 1556 folgte der Pfalzgraf von Neuburg, Otto Heinrich, seinem Oheime Fridrich II. als Kurfürst. Er hatte stets zu den Schmalkaldenern gehalten; richtete nun die Universität Heidelberg streng lutherisch ein, so wie die Kurlande, und veranlaßte die Pfalzgrafen von Zweibrücken und von Simmern zu Aehnlichem in ihrem Gebiete. Im J. 1558 rief er Heßhus aus Bremen als General-Superintendenten und Primarius der theologischen Facultät nach Heidelberg, wo derselbe über Einfürung der Hostie und des lutherischen Gesangbuches mit dem Diaconus Klebitz bald in Streit geraten, und noch darin begriffen war, als Kurfürst Otto Heinrich im Febr. 1559 starb. Ihm folgte Fridrich III. aus der Simmernschen Linie. Heßhus verreiste; unterdeß suchte Klebitz das Baccalaureat, und disputirte über Theses, die sich der calvinischen Abendmalsansicht anschloßen. Die Folge war, als Heßhus zurükkam, ein Schisma unter den Heidelberger Theologen, welches zu den leidenschaft-

lichſten Schritten, endlich dazu fürte, daß Heßhus des Kurfürſten Stathalter, einen Grafen von Erbach, von der Kanzel herab in den Ban tat. Ebenſo bante er Klebitz, und als dieſer dennoch das Abendmal austeilen wolte, riß ihm ein anderer Diaconus auf dem Altare die heiligen Gefäße weg. Alle Fridensvermittelungen des Kurfürſten bliben vergeblich; da ſandte er endlich im Sept. 1559 ſowol Heßhus als Klebitz ihre Entlaßung, und wendete ſich an den von Weimar und Jena her wegen ſeines Synergismus hart angegriffenen Melanchthon. Melanchthon äußerte ſich neutraliſirend; man müße eine Formel finden, die den verſchidenen Anſichten innerhalb der evangeliſchen Kirche bequem ſei, und müße alles Gezänk über deren Deutung unterdrücken. Demgemäß verfur der Kurfürſt; allein eine Anzal Profeſſoren und Geiſtliche erklärten in der Abendmalslehre die Worte „in" und „unter" dem Brode nicht weglaßen zu können. Sie erhielten ihre Entlaßung. Ihre Stellen kamen an Calviniſten, und das Vorherſchen des Calvinismus unter der Geiſtlichkeit fürte bald zu ganz calviniſtiſcher Einrichtung des Gottesdienſtes. Des Kurfürſten Schwiegerſohn, Johan Fridrich von Sachſen, veranlaßte zwar noch 1560 eine Disputation in Heidelberg; allein nach derſelben ward Alles auf ſchweitzeriſchen Fuß eingerichtet, und alle widerſprechenden Prediger musten das Land räumen. Der Kurfürſt ließ nun 1563 den ſ. g. Heidelberger Katechismus ausarbeiten, und in ſeinem Namen publiciren, der in Deutſchland Bekentnisſchrift der Reformirten geworden iſt.

Die Folge dieſer Vorgänge in der Pfalz war ein um ſo engeres Zuſammenſchließen der lutheriſchen Stände, und um ſo heftigere Feindſchaft derſelben gegen die Calviniſten. Die würtembergiſche Kirche, um allen Angriffen gegen die lutheriſche Abendmalslehre zu begegnen, ſprach das Dogma der Ubiquität des Leibes Chriſti entſchiden als Glaubenslehre aus.

Bis zu dieſer Zeit hatte ſich in Jena manches geändert, und die dortigen Aenderungen gewannen einen weſentlichen Einfluß auf die Entwickelung der lutheriſchen Kirchenverfaßung. Der Profeſſor

Strigel hatte gewagt, sich dem wittenberger Synergismus günstig zu äußern *). Herzog Johan Fridrich ließ ihn im März 1559 verhaften, indem Flacius Alles über seinen Fürsten vermochte. Die Verhaftung machte solches Aufsehen, daß mehrere Fürsten und sogar der röm. König Maximilian sich für Strigel verwendeten, der im August seine Freiheit wider erhielt. Flacius solte nun mit ihm disputiren, und hatte vorher den beiden eifrigen magdeburgischen lutherischen Geistlichen Juder und Wigand zu seiner Verstärkung einen Ruf nach Jena verschaft. Die Disputation hatte 1560 in Weimar auf dem Schloße in Beisein des Herzogs (über Erbsünde und freien Willen) stat; letzterer brach sie endlich ab, und entließ die Disputanten freundlich. Flacius und dessen Partei behandelten Strigel forthin als einen Gebanten; allein der Leibarzt Schröter wirkte ein herzogliches Rescript gegen das Verfaren der Flacianer aus, die sich troz dem weigerten, den Ban aufzuheben. Die Folge war die Einrichtung eines herzoglichen Consistoriums (der Herzog selbst Präsident, 4 Geistliche, 2 adelige Räte, 2 Juristen), welchem nun allein das Banrecht und die Censur der Drukschriften vorbehalten ward. Die theologische Facultät protestirte, und ward in ihrem Mute durch Gallus in Regensburg, Mörlin in Braunschweig und durch andere Fürer der eifrig lutherischen Partei bestärkt. Allgemein war man auf ihrer Seite der Ueberzeugung, in theologischen Dingen könne von Amnestie nicht die Rede sein; Neutralität in Religionssachen sei das rechte Augenmerk des Teufels. In Jena verharten die Flacianer in ihrer Opposition gegen das Consistorium und gegen die herzoglichen Anordnungen, bis sie am 10ten Dec. 1562 zusammen abgesezt wurden. Strigel verstund sich zu einer ausgleichenden Erklärung. In Jena war die Sache dadurch abgemacht; allein da die Superintendenten in Weimar und Gotha und fast alle Stadt- und Landgeistlichen dieser Gegenden Flacianer waren, kam ganz Düringen in eine heftige Bewegung, bei welcher sich die Gemeinden ihrer Prediger annamen, und am Ende der Herzog durchgrif und alle Flacianer absezte. Um Jena nicht ganz herabkommen zu laßen, muste man sich nach Wittenberg (wo Melanchthon bereits im April 1560 gestorben war) um Lehrer wenden, und drei Professoren: Salmuth, Freihub und Seinecker von dort kommen laßen.

Heßhus war inzwischen Superintendent in Magdeburg geworden. Er hatte Juder und Wigand wider dahin gezogen, um sie wo möglich anzustellen. Dadurch geriet er mit dem Magistrate in Zwist; dieser untersagte ihm das Predigen; und Heßhusens Kaplan Ströle tat hierauf den ganzen Magistrat in den Ban, so wie alle Geistliche, die sich zu dem Magistrate hielten. Einer von diesen, der

*) Er war ein Schüler Melanchthons, und auch seine humanistische Richtung war den eifrigen Lutheranern ein Aergernis.

gegenwärtig war, entgegnete von seinem Kirchenstule aus, und wolte dann Ströle von der Kanzel reißen; es ward algemeiner Tumult. Der Magistrat entsetzte Heßhus, und befahl dessen Anhange, die Stadt zu räumen. Heßhus erklärte, er werde auf den Straßen predigen; der Magistrat sei im Banne und folglich keine Obrigkeit. Letzterer aber ließ in der Nacht zum 21sten Oct. 1562 die Bürger unter die Waffen treten und Heßhus unter Begleitung von 500 M. aus der Stadt schaffen. Heßhus wendete sich hierauf nach Braunschweig zu Mörlin. Dem Magistrate in Magdeburg gelang es, den alten Amsdorf, der in Eisenach lebte, zu bewegen, daß er gegen Heßhus schrib, und ihm Eigensin und Schwärmerei vorwarf. Natürlich ward er dafür mit Schmähungen und Verleumdungen von der Gegenpartei überhäuft, und er erlebte noch die Kränkung, zu sehen, wie nach dem Tode des Julius von Pflug (Sept. 1564) das Domkapitel von Naumburg zwar lutherisch ward, aber ihn doch nicht wider berief, sondern die Administration einem sächsischen Prinzen übertrug. Amsdorf starb im Mai 1565.

Sehen wir nun zu, wie sich gegenüber dieser geistigen Erregtheit des protestantischen Deutschlands das katholische nam, so erblicken wir in dieser ersten Zeit nach dem Religionsfriden den Protestantismus noch im Vordringen; namentlich war fast ganz Süddeutschland für denselben gewonnen *). In Schlesien breitete sich die neue Lehre weit und breit aus; auch am Rheine hatten die Erzbischöffe große Mühe, dem Eindringen des Protestantismus zu weren, und

*) Ranke Zeitschrift a. a. O. S. 251 und 252. „Noch um das Jahr 1570 war, wie der Herzog selbst dem Pabste meldete, ein großer Teil des bairischen Adels der neuen Meinung so völlig zugetan, daß er lieber ohne Sacrament und Gottesdienst leben, als zum alten Ritus zurükkeren wolte. In Salzburg forderten im J. 1563 vier Gerichte auf einmal die Erlaubnis des Kelches; der Erzbischof erklärte dem Conclle, keine menschliche Gewalt würde sie vermögen, davon abzustehen. Wie lang hielten sich hier lutherische Gemeinden im Verborgenen. In Oestreich hatte man das Luthertum mit besanderem Eifer ergriffen. Der Adel besuchte die protestantischen Universitäten; in Wittenberg finden wir in kurzer Zeit drei junge Leute aus dem östreichischen Herrenstande, nach damaliger Sitte, zu dem Rectorate gewält. Die ersten Jesuitenschulen wurden wider aufgehoben, weil kein Einheimischer dahin zu bringen war, ihren Unterricht zu benutzen. Von dem Adel eingefürt, von der Regirung geduldet, wenn nicht begünstigt, erfüllten lutherische Prediger beide Oestreich und die steiermärkischen Landschaften. Schwendi versichert um 1570, der Adel im Reiche sei fast durchgehend, sowol unter katholischer als unter lutherischer Obrigkeit der geänderten Religion zugetan; wenn ja irgendwo nicht öffentlich, doch gewis insgeheim. Die Domherren, fügt er hinzu, seien entweder des nämlichen Glaubens, oder kalt und gleichgültig. Man erhalte kein Kloster länger, man stifte keine Messe mehr. Jener Bericht des Herzogs von Baiern kan den Zustand der Geistlichkeit nicht verfallen genug schildern. Die Mönche hatten die Klöster verlaßen; wenn sie Pfarrer geworden, so hatten sie nicht versäumt Weiber zu nemen. In ganz Deutschland, behauptet Staphylus, sei unter hundert Priestern kaum ein einziger unverheiratet."

nur im Cölniſchen fanden der Reformation geneigte Fürſten Gegner an einzelnen Teilen der Bevölkerung, namentlich am Magiſtrate der Stadt. Der römiſche Hof war ſelbſt bei Katholiken in Deutſchland ohne Achtung, und der römiſche König Maximilian ſprach von dem Concile in Trident nicht eben immer in ehrerbietigen Ausdrücken; freilich ſtudirte dieſer Fürſt auch die Werke der Reformatoren, und es ſchin, durch ihn würde der Proteſtantismus noch auf dem Kaiſerthrone Platz finden.

Die Abneigung ſelbſt des Kaiſerhauſes gegen Rom gieng aus Pauls IV. Politik (ſ. oben S. 204. 205.) zum Teil auch aus der deutſch-nationalen Haltung, die Ferdinand in ſeinen ſpäteren Jahren annam, Maximilian faſt überal betätigte, hervor. Dieſe aber war zum Teil ein Werk der Politik Karls V., der in ſeinen ſpäteren Jahren daran dachte, das Kaiſertum ſeinem Sohne Philipp II. zuzuwenden, als Ferdinand ſchon (um mit ihrer Hilfe ſein geringeres Erbteil aus dem großen habsburgiſchen Beſitze gegen die Türken zu verteidigen) ſich der deutſchen Nation inniger angeſchloßen hatte, und nun durch ihre Anhänglichkeit ſich, den Abſichten ſeines Bruders entgegen, zu halten ſuchte. Dieſe den Spaniern, alſo gewiſſermaßen auch einer eifrig katholiſchen Politik, feindliche Richtung durchdrang lange Zeit Maximilian ganz und gar *).

Pabſt Paul IV. wolte, als Karl auf die Kaiſerkrone verzichtet und Ferdinand I. ſie am 8ten März 1558 zu Frankfurt von den Kurfürſten erhalten hatte, letzteren nicht als römiſchen Kaiſer anerkennen, bevor er die Rechtmäßigkeit der Abdankungsgründe Karls V. geprüft habe. Der Kaiſer ließ ſich nicht in eine eigentliche Fehde über dieſe Sache mit dem Pabſte ein, und des letzteren Nachfolger Pius IV. verſönte ſich. Im Gegenſatze dieſer Einigkeit, die nun allerdings wider zwiſchen Kaiſer und Pabſt herſchte, ohngeachtet ihr vil fehlte, um ſie zur Grundlage eines neuen Aufwachſens päbſtlichen Anſehens zu machen, ſuch-

*) Ranke a. a. O. S. 282. „Gefliſſentlich entfernte er dann alle Spanier aus ſeiner Umgebung und von ſeinem Hofe. Er betrug ſich ſo, daß es ſchin, wie man ſagte, als wolle er von allen anderen Nationen geehrt, von den Spaniern aber gefürchtet ſein. Er wendete dafür ſeine Neigung dem deutſchen Weſen zu. „„Gute, runde deutſche Worte und Werke, nicht ſpaniſche,““ verſprach er den Nachkommen des Landgrafen Philipp von Heßen. Dem Herzoge Chriſtoph von Würtemberg bezeugt er, wie er nur würdig zu ſein wünſche, nicht allein in Einer Sache, ſondern, wie er ſich ausdrükt, in allen des geliebten Vaterlandes ob- und angelegenen Beſchwerungen, Mittel und Wege zur endlichen Abhilfe derſelben entdecken, befördern und ins Werk richten zu können, das würde ſeine größte Freude ſein.“

ten sich sofort auch die protestantischen Fürsten Deutschlands durch eine Zusammenkunft im J. 1561 zu Naumburg mehr zu einigen, und waren (selbst Pfalz) darin einstimmig, daß diese Einigung auf der augsburgischen Confession ruhen müße. Allein wärend Kursachsen und Kurpfalz die veränderte neuere Ausgabe verlangten, wolten die anderen Fürsten nicht von der von 1530 laßen. Dieser Ausgabe sich anzuschließen, machte aber dem Kurfürsten von der Pfalz die calvinistische Abendmalslehre unmöglich, wenigstens so lange nicht die Beifügung einer Erläuterung zugestanden ward, zu deren Genemigung wider die Herzoge Johan Fridrich von Sachsen und Ulrich von Meklenburg nicht zu bringen waren *). Der Einladung des Pabstes, das in Trident neu zu eröfnende Concil zu beschicken, erwiderten die in Naumburg versammelten Fürsten teils ausweichend, teils indem sie das Recht des römischen Stules bestritten, ein algemeines Concilium zu berufen.

Die päbstliche Gesandschaft machte noch einen Versuch bei Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, der sich außerhalb der theologischen Streitigkeiten hielt, und auch nicht nach Naumburg gekommen war. Er erklärte neben Versicherung persönlicher Hochachtung vor dem Pabste, daß er der augsburgischen Confession anhänge und daß er über die Beschickung des Conciles nichts allein äußern könne, da in dieser Sache ein Beschluß nicht von ihm, auch nicht von den in Naumburg gewesenen Fürsten, sondern von einer Verständigung aller protestantischen Reichsstände abhänge. Aehnlich erklärte sich der damalige (für seine Person protestantische) Erzbischof von Magdeburg, der Prinz Sigismund von Brandenburg, ein Sohn Joachims. Auch anderwärts hatte diese Gesandtschaft keinen beßeren Succeß.

Die Widereröfnung des Conciles hatte am 18ten Jan. 1562 ohne die Teilname der Protestanten stat. Kaiser Ferdinand verlangte im Wesentlichen Zugeständnis des Laienkelches, der Priesterehe und deutscher Kirchengesänge, so wie Reformation der Kirche auch am Haupte und an den vornemsten Gliedern **). Im Wesentlichen wolte der Cardi-

*) Nachdem Johan Fridrich und Ulrich nebst den holsteinischen Gesandten Naumburg verlaßen hatten, erklärten die übrigen Anwesenden, daß sie die Confession von 1530 mit der neuen erläuternden Vorrede annämen.

**) Ranke die römischen Päbste 1r Bd. S. 327. „Es möge auch der Pabst sich nach Christi Beispil ernidrigen, und sich eine Reform in Hinsicht seiner Person, seines

nal von Lotringen, der an der Spitze der französischen Geistlichkeit auftrat, dasselbe. Die Spanier wolten zwar von Laienkelch und Priesterehe nichts wissen, traten aber in anderen Dingen angemaßter päbstlicher Autorität entgegen. Alles fruchtlos; denn nicht nach Nationen stimte man diesmal, und der einzelnen Italiener waren überwiegend vile zugegen. Aus Deutschland waren nur zwei Bischöffe: Madruzzi von Trident und Haller von Aichstädt zugegen. So entschiden überal die Italiener, deren Verhalten auf dem Concilium völlig von Rom aus geleitet ward *). Feindselige Stimmung der Parteien hinderte alles ersprießliche Fortschreiten der Arbeiten des Conciles. Endlich entschloß sich der Cardinal Morone, der Präsident des Conciles in dieser letzten Zeit, zu einer Reise an den kaiserlichen Hof nach Inspruck im April 1563. Es gelang ihm den Kaiser zu begütigen, und ihn zuletzt wider mit halben Maßregeln abzufinden **). Spanier und Franzosen, unter sich über Etiquettenpuncte in Streit, wurden leicht durch besondere Unterhandlungen getrent gehalten. Philipp II. wünschte namentlich wegen des ganzen, so wichtigen Verhältnisses der Statsgewalt zur Kirche in Spanien einen genügenden, fridlichen Schluß des Concils, und half selbst dem Pabste die Opposition der spanischen Geistlichkeit in Trident brechen. Pabst und König schloßen das innigste Bündnis. Französischerseits war der Einfluß der Guisen damals so groß, wie ihr katholischer Eifer im Wachsen.

States und seiner Curie gefallen laßen. Das Concilium müße sowol die Ernennung der Cardinäle als das Conclave reformiren."

*) Ranke a. a. O. S. 329. „Die Franzosen brachten den Scherz auf, der heilige Geist komme im Felleisen nach Trident."

**) Ranke a. a. O. S. 335. „In den wesentlichen Dingen nachzugeben, die Autorität des Pabstes schwächen zu laßen, war nicht seine Meinung: „„es kam darauf an, sagt er selbst, solche Bestimmungen zu treffen, das der Kaiser glauben konte, Genugtuung empfangen zu haben, ohne daß man doch der Autorität des Pabstes oder der Legaten zu nahe getreten wäre."" — — S. 336. 337. „Ferdinand gab endlich zu: „daß der Ausdruk einer Reformation des Hauptes, auch die alte sordonnische Frage, ob das Concilium über dem Pabste stehe oder nicht, vermiden werden solle, aber dafür versprach Morone eine wahrhaft durchgreifende Reform in allen anderen Stücken. Der Entwurf, den man hierzu machte, betraf selbst das Conclave. Wie man erst diese Hauptsache erledigt, so vereinigte man sich leicht über die Nebendinge. Der Kaiser ließ von vilen seiner Forderungen ab, und gab seinen Gesandten den Auftrag, vor allem mit den päbstlichen Legaten ein gutes Vernemen aufrecht zu halten. Nach wolausgeeichteten Dingen kerte Morone über die Alpen zurük."

Die Höfe also waren endlich gewonnen;' persönlich gewan Morone mit größter Gewandtheit auch die Prälaten. Das Concilium war kaum mehr eine Kirchenversamlung, wo man von unbezweifelten Grundsätzen der Lehre und des Rechts ausgehend, Einzelnes, Zweifelhaftes ordnet und sicher stelt, sondern eine diplomatische Zusammenkunft, wo es sich darum handelt, verschidene Ansprüche durch einzelne Zugeständnisse auszugleichen. Die päbstliche Autorität ward in aller Weise anerkant und sicher gestelt. Am 4ten Dec. 1563 ward das Concil geschloßen, nachdem die römische Hierarchie durch dasselbe von neuem fundirt war *).

Kaiser Ferdinand starb bald nach dem Schluße des Tridentinums am 25sten Juli 1564, und ihm folgte sein bereits im Nov. 1562 zum röm. Könige erwälter Sohn Maximilian II., der vilfach troz seiner Erziehung der protestantischen Lehre zugetan, mit protestantischen Fürsten (namentlich Herzog Christoph von Würtemberg) befreundet und am Hofe seines Vaters deshalb so von Verdacht umgeben war, daß er sogar an Flucht gedacht haben sol. Doch schon in den letzten Lebzeiten Ferdinands hatten die Zerwürfnisse der Protestanten, der wilde Eifer der einzelnen protestantischen Parteien gegen einander den Bemühungen einsichtiger Anhänger der katholischen Kirche (wie des Bischofs von Ermeland, Stanislaus Hosius) einen gedeihlichen Boden gewärt. Als Maximilian ebensosehr verzweifeln muste, durch protestantische Richtungen zu seinem kirchlichen Ideale zu kommen, als er sich schon immer von dem Sinne des römischen Hofes, abgestoßen gefült hatte, suchte er eine

*) Ranke a. a. O. S. 346. 347. „Die Gläubigen wurden wider unnachsichtiger Kirchenzucht, und im dringenden Falle dem Schwerte der Excommunication unterworfen. Man gründete Seminarien und nam Bedacht, die jungen Geistlichen darin in strenger Zucht und Gottesfurcht aufzuziehen. Die Pfarren wurden aufs Neue regulirt, Verwaltung des Sacraments und Predigt in feste Ordnung gebracht, die Mitwirkung der Klostergeistlichen an bestimte Gesetze gebunden. Den Bischöffen wurden die Pflichten ihres Amtes, hauptsächlich die Beaufsichtigung ihres Clerus, nach den verschidenen Graden ihrer Weihen eingeschärft. Von großem Erfolge war es, daß die Bischöffe durch ein bestimteres Glaubensbekentnis, welches sie unterschriben und beschworen, sich feierlich zur Beobachtung der tridentinischen Decrete und zur Unterwürfigkeit gegen den Pabst verpflichteten. Nur war die Absicht, die anfangs allerdings auch bei dieser Kirchenversamlung stat gehabt, die Macht des Pabstes zu beschränken, damit nicht erreicht worden. Vilmehr gieng dieselbe sogar erweitert und geschärft aus dem Kampfe hervor. Da sie das ausschließende Recht behielt, die tridentinischen Beschlüße zu interpretiren, so stund es immer bei ihr, die Normen des Glaubens und Lebens vorzuschreiben. Alle Faden der hergestelten Disciplin liefen in Rom zusammen. Die katholische Kirche erkante ihre Beschränkung an: auf die Griechen und den Orient nam sie keinerlei Rükficht mehr: den Protestantismus stieß sie mit unzäligen Anathemen von sich. In dem früheren Katholicismus war ein Element des Protestantismus einbegriffen: jezt war es auf ewig ausgestoßen. Aber indem man sich beschränkte, concentrirte man seine Kraft und nam sich in sich selber zusammen."

neutrale Stellung über beiden Parteien, ohne sich jedoch von der katholischen Kirche zu trennen. —

Für die späteren Bewegungen der protestantischen Theologie in Deutschland ward nun auch die Universität Königsberg bedeutend, welche Herzog Albrecht von Preussen nach seinem Uebertritte zur lutherischen Kirche im J. 1546 gestiftet hatte.

Den Hauptanlaß zu theologischen Streitigkeiten in Königsberg hatte Osianders (der 1549, um dem Interim in Nürnberg auszuweichen, einem Rufe nach Königsberg gefolgt war) Rechtfertigungslehre gegeben, die Lehre von der Mittellung der justitia essentialis durch Christus. Diese Streitigkeiten wurden mit solchem Eifer in Königsberg getriben, daß sie Familien und Freundschaften trenten, und nicht nur zu öffentlichen Abscheusbezeigungen fürten, sondern sogar Osiander und seinen Anhang veranlaßten, mit verstekten Waffen den Senat zu besuchen. Gegen Osiander war der eifrige Joachim Mörlin aus Braunschweig aufgetreten, und hatte unter dem Volke die Mehrzal auf seiner Seite. Der Herzog selbst verschafte dieser Streitsache ein größeres Terrän, indem er, um Osiander zu halten, Gutachten auswärtiger Theologen suchte. Melanchthon trat der Ansicht Osianders entgegen. Als Mörlin die Streitigkeit auch nach Osianders Tode (Oct. 1552) fortsetzen wolte, hatte ihn der Herzog aus dem Lande gewisen. Er hatte dann einen Platz in Braunschweig gefunden, wo wir ihn bereits als eifrigen Freund der strengen weimarischen Lutheraner kennen lernten. Osianders Schwiegersohn Johan Funk hatte sich inzwischen durch kluges Benemen einen bedeutenden Einfluß am Hofe (er war Beichtvater, aber auch Rat und Schatzmeister des Herzogs) erworben, und hatte nachträglich die osiandrische Partei (den Wünschen des Adels entgegen) zu heben gewust. So hatte sich die Partei der Anhänger Osianders zugleich zu einer politischen, dem Adel entgegentretenden gebildet, und der Adel wendete sich endlich 1566 an den König von Polen als Oberlehnsherren. Andrerseits nam der Hof Truppen in Sold; — aber als sich die Stadt Königsberg dem Adel anschloß, muste der Herzog die osiandrische Partei fallen laßen. Funk und die beiden Räte Horst und Schnell wurden zum Tode verurteilt, und im Oct. 1566 enthauptet. Mehrere andere Osiandristen waren kurz vorher außer Landes gegangen, und die Partei des Adels riß die Regirung an sich. Mörlin selbst kam auf besondere Einladung aus Braunschweig, schafte die 1558 eingefürte funkische Kirchenordnung ab im Frülinge 1567; nam dann seine Entlaßung als Superintendent in Braunschweig und ward im Herbste 1567 Bischof von Samland. Herzog Albrecht starb 1568 im März; sein 15jähriger Sohn Albrecht Fridrich folgte in streng-

ſter Abhängigkeit von dem regirenden Adel *). Nach ſeiner Vermälung ward er blödſinnig; die Söhne aus dieſer Ehe ſtarben alle früh. Unter ſolchen Umſtänden war Mörlin ganz geiſtlicher Herr in Preuſſen, und als er im Mai 1571 ſtarb, empfahl er Heßhus zum Nachfolger **). Dieſer Empfehlung zu Folge kam Heßhus 1573 und zog ſeinen Freund Wigand nach, der Primarius der Facultät und Biſchof von Pomeſanien ward.

Troz der Verpflichtung, die er gegen Heßhus hatte, erhob Wigand 1577 eine Anklage falſcher Lehre gegen ihn, in Folge deren Heßhus ſein Amt verlor, und Wigand ſelbſt Biſchof von Samland ward. Heßhus fand dann eine Anſtellung auf der 1575 von Herzog Julius von Braunſchweig (einem jüngeren, eifrig proteſtantiſchen Sohne des eifrig katholiſchen Heinrich) errichteten Univerſität Helmſtädt. (Flacius war nach ſeiner Vertreibung aus Magdeburg eine Zeit lang in Regensburg geweſen, dann 1566 als lutheriſcher Prediger nach Antwerpen berufen worden. Ehe er in Antwerpen ankam, muste ſich die Stadt ſtrengeren, kirchlichen Anordnungen der Regirung fügen, und zugleich hatte Flacius die Lehre von der Erbſünde bei ſich ſo ausgebildet, daß ihm Heßhus und Wigand den Vorwurf manichäiſcher Ketzerei machen konten. Niemand wolte ihn nun anſtellen, und er ſtarb im März 1575 zu Frankfurt a. M. im größten Elende.)

Am herzoglich ſächſiſchen Hofe hatte man inzwiſchen, auch nachdem man Jena mit Wittenberger Lehrern ergänzt hatte, doch die Oppoſition gegen den kurfürſtlichen Hof nicht aufgegeben: nur die Mittel hatte man gewechſelt, und den Gedanken faren laßen, an der Spitze einer ſtreng-lutheriſchen Partei im Reiche die Kurwürde wider zu erobern. Stat ſich auf die Theologen zu ſtützen, nam man nun die

*) Wie man den Fürſten behandelte ſ. Stenzel Geſch. des preuß. Staats I. S. 348. „Schon ehe man den armen Fürſten mit der Prinzeſſin Marie Eleonore aan Cleae aermälte, gab er einzelne Zeichen van auffallendem Eigenſinne, der zuweilen an Geiſtesverwierung zu grenzen ſchin. Als ſeine Braut mit ihrem Vater zu Valziehung der Vermalung angekommen war, zeigte ſich bei dem Herzoge noch häufiger Unzufriedenheit, die bis zur Wut geſteigert ward durch das unaerantwartliche Benemen der Räte, die den Fürſten wie einen Knaben behandelten. Als er an dem zur Hachzeit beſtimten Tage ſich weigerte die Vermälungseeremonie zu valziehen, ſagte ein Herr von Wamdach zu ihm: „Wallen Ew. Gnaden nicht falgen, ſa wird man nicht ſagen: Gnädiger Herr! ſandern: Du Lecker! und über den Tiſch gezogen und ein Guts abgeſtrichen.““

**) Heßhus hatte ſich van Magdeburg zu Mörlin nach Braunſchweig, dann in ſeine Heimat (nach Weſel) gewendet. Hier wis ihn der Magiſtrat fort; er gieng nach Frankfurt, und ward hernach Hofprediger bei Pfalzgraf Wolfgang van Zweibrücken. Im J. 1567 hatte ihn Herzog Johan Wilhelm (Johan Fridrichs Nachfolger) nach Jena berufen; im J. 1573 ward er nach Johan Wilhelms Tode unter der Adminiſtratian des Kurfürſten aan Sachſen von Jena verjagt. Nach kurzem, kümmerlichem Aufenthalte in Braunſchweig kam er dann nach Preuſſen.

Interessen des Adels als Grundlage für weitere Operationen *), und Herzog Johan Fridrich nam gewissermaßen Franz von Sickingens Plane wider auf, mit Hilfe des reichsunmittelbaren, nicht zum Fürstenstande gehörigen, Adels die Reichsverfaßung zu ändern. Allein auch diese Plane scheiterten, und endeten mit Johan Fridrichs gänzlichem Unterliegen.

Einer von den fränkischen Reichsrittern, Wilhelm von Grumbach, der vilfach als Condottiere gedient und sich Rum erworben hatte, war durch den Bischof Melchior (von Zobel) von Würzburg um sein Vermögen gekommen. Der Bischof hatte sich sogar um die reichskammergerichtlichen Entscheidungen, die für Grumbach waren, nichts gekümmert, und Grumbach in der Verzweiflung wolte im April 1558 den Bischof beim Schmelzenhof in der Nähe von Würzburg aufheben laßen. Die Sache ward ungeschikt angefangen, und einer von Grumbachs Leuten erschoß den Fürsten. Grumbach versuchte nach einiger Zeit, gütlichen Vertrag mit Melchiors Nachfolger zu schließen, wobei ihn kaiserliche Commissarien unterstützten. Alles aber war umsonst, und da inzwischen auch andere von fränkischem Adel mit dem Bischoffe in Feindschaft geraten waren, gelang es Grumbach, den Herzog Johan Fridrich und dessen Canzler Brück für den Gedanken zu gewinnen, die sächsischen Kurlande wider an die ernestinische Linie zu bringen. Grumbach brachte im Herbste 1563 auf einem koburgischen Schloße einen reisigen Haufen zusammen; überfiel damit Würzburg, und zwang den Bischof zu einem Vergleiche, den nachher der Kaiser annullirte. Grumbach ward als Landfridensbrecher in die Reichsacht erklärt, und Johan Fridrich aufgefordert ihn nicht zu schützen. Inzwischen starb Kaiser Ferdinand 1564. Johan Fridrichs Bruder, Johan Wilhelm, der nichts mit Grumbach zu tun haben, auch nicht gegen das Kurhaus auftreten wolte, ließ sich einen separirten Landesteil — die koburgischen Territorien — übergeben. Johan Fridrich schützte dann Grumbach ferners trotz Kaiser Maximilians Mahnungen. Endlich im Dec. 1566 ließ der Kaiser die Acht gegen Herzog

*) Ranke hist. pol. Zeitsche. S. 300. 301. — „Der Adel — war in einer allgemeinen und lebhaften Gärung gegen die allerdings in starkem Anwachs begriffene Fürstenmacht. Vornämlich der mächtigste von Allen, August von Sachsen, war ihm verhaßt. In dieser Gesinnung fand Wilhelm von Grumbach, nach manchen Gewaltsamkeiten, die er begangen, auch nachdem die Reichsacht über ihn ausgesprochen worden, Anhalt und Hofnung. Hierauf gestützt wendete er sich an jenen Johan Fridrich, der sich wider Kaiser und Reich, wider die ganze bestehende Ordnung, wider die Protestanten so gut wie gegen die Katholiken, vorzüglich aber wider Kurfürst August in Oppositon befand. Es mochten Hirngespinste sein, die man ihm vorspiegelte, die Rükgabe des Kurhutes, ja seine Erwälung zum Kaiser auf freiem Felde durch die Ritterschaft; so vil ist gewiss, daß die Aufregung des Adels alle deutsche Landschaften in Bewegung erhielt."

Johan Fridrich selbst aussprechen, der nun soweit gieng, Münzen schlagen zu laßen, auf denen er sich Kursürst nante. Aber schon zu Weihnachten, ehe der Herzog es vermutete, erschin ein kursürstliches Heer vor Gotha, wohin Johan Fridrich seine Residenz verlegt hatte, und auch des letzteren Bruder, Johan Wilhelm, schloß sich Ende Januar der Executionsarmee an. Nach fast 4 Monaten entstund unter der belagerten Besatzung Meuterei. Die Meuterer namen den Commandanten (Obristen von Brandenstein) nebst Brück und Grumbach gefangen, und übergaben am 13ten April die Stadt an den Kursürsten. Johan Fridrich muste sich auf Gnade oder Ungnade des Kaisers ergeben; blib, nachdem er nach Wien gefürt worden, zeitlebens (28 Jahre) Gefangener im Schloße in wienerisch Neustadt und zuletzt im Schloße zu Steier. Er starb am 9ten Mai 1595. Seine Söhne Johan Casimir und Johan Ernst wurden aber in die väterliche Herschaft eingesetzt. — Grumbach bekante auf der Folter, daß sie mit 8000 Reitern und 4 Regim. zu Fuß die Bistümer am Main und Rhein hätten einnemen, und den Kursürsten von Sachsen hätten verjagen wollen. Johan Fridrich habe Kaiser werden sollen. — Er und Brück wurden lebendig gevierteilt, Andere geköpft und gehängt.

Johan Wilhelm rief, als er nach seines Bruders Unterligen die oberste Leitung zunächst in allen herzoglich-sächsischen Landen erhielt, die Flacianer (nur Flacius selbst nicht) wider nach Jena, namentlich Wigand. Es entspannen sich neue Feindseligkeiten zwischen Wittenberg und Jena, und die Wittenberger brachten es zu einer förmlichen Verweisung aller Anhänger der Lehrmeinungen des Flacius aus Kursachsen.

Inzwischen hatte sich auch der Streit über die Abendmalslehre von Neuem entflamt durch das früher (oben S. 223.) erwänte französische Religionsgespräch zu Poissy; denn auf demselben stelte sich klar heraus, wie weit doch die gang und gäbe Auffaßung der augsburgischen Confession bei den Reformirten verschiden sei von der Auffaßung der Lutheraner, und die französischen Reformirten wolten auch gar nichts von der augsburgischen Confession wißen. In Deutschland wirkten die über dies Religionsgespräch entstandenen Verhandlungen so nach, daß der Kursürst von der Pfalz endlich ein Religionsgespräch anordnete mit den Lutheranern, welches mit den würtembergischen Theologen in Maulbronn gehalten ward im April 1564; aber abgebrochen werden muste, indem man immer zu der Disputation über die Person und Natur Christi zurükkam, und sich in Betref dieses Punctes nicht einigen konte. In Würtemberg wurden nach diesem Religionsgespräche alle calvinistischen Bücher verboten; in der Pfalz dagegen wurden alle Prediger

fortgeschikt, welche die Annahme des Heidelberger Katechismus verweigerten. Auch gegen die Katholiken nam Pfalzgraf Fridrich eine sehr eifrige Stellung, und überhaupt hatte er sich vorgesetzt, nun Calvins Lehre überal und ganz entschiden zu vertreten. Der Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg, Markgraf Philibert von Baden und Herzog Christoph von Würtemberg, als nächste protestantische Nachbarn ließen es ihrer Seits nicht an lutherischem Eifer fehlen, während Kurfürst August von Sachsen nun almälig unter dem Einfluße seiner Räte sich der kryptocalvinistischen Ansicht Melanchthons zuneigte.

Die zwischen Reformirten und Lutheranern vermittelnde Haltung des Kurfürsten von Sachsen erhielt allein noch eine gewisse Einigkeit der Protestanten den Katholiken gegenüber; so daß sie z. B. im Früj. 1566 auf Maximilians erstem Reichstage eine gemeinschaftliche Eingabe machen konten. Hierauf reichten auch die Katholiken eine gleich erbitterte Eingabe ein. Der Kaiser ermante zur Ruhe; sprach sich aber nicht (wie die Protestanten gehoft) für die Reformation aus.

Kurfürst Fridrich von der Pfalz, der durch übrigens wahrhaft frommes, tapferes Benemen auf dem Reichstage in Augsburg seiner calvinistischen Ueberzeugung in der Abendmalslehre eine Achtung bei den übrigen Protestanten verschaft hatte, die nicht für möglich gehalten worden war, solte bald hernach einen Beweis erhalten, daß diese Auffaßung für Menschen von weniger Alles durchdringender Religiosität leicht die Türe zu eigentlicher Gotlosigkeit werden könne; denn da sich in dieser Abendmalslehre nicht zu leugnen eine größere Consequenz des menschlichen Denkens geltend macht, als in der lutherischen, konte es nicht Wunder nemen, daß diese Consequenz sich auch weiter auszudehnen suchte. Nun ward die Lehre von der Gotheit Christi und natürlich in Folge davon die Lehre von der Dreieinigkeit bald von pfälzischen Geistlichen ins Geheim angefochten *). Als 1570 Fürst Johan Sigismund von Siebenbürgen den Georg Blandrata, einen Anhänger Socins, nach Deutschland, zu Ausrichtung gewisser diplomatischer Aufträge sandte, suchten jene pfälzischen Geistlichen Verbindung mit ihm. Blandrata gieng mit ihren Mitteilungen so wenig verholen um, daß der Kur-

*) Mit solchen Ketzereien konte sich natürlich auch die calvinistische Abendmalslehre nicht und überhaupt kein Christentum irgend einer Richtung weiter halten; — man misverstehe uns also ja nicht, als hätten wir sagen wollen, solche Ketzereien giengen aus der Dogmatik der Reformirten hervor. Wir laßen diese Dogmatik ganz bei ihrem guten Rechte als christliche Lehre, und denken, wenn sich solche Auswüchse, wie die im Texte erwänten, allerdings leichter in reformirten Kreisen erzeugen mögen: melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur.

fürst den Inhalt derselben erfur, und diese Kryptosocinianer im Aug. 1570 verhaften ließ. Da fanden sich wunderbare Aufsätze, z. B. ein Schreiben an den Sultan, Deutschland zu überfallen und die deutschen Völker von dem Drucke, den sie erlitten, zu befreien. Adam Neuser, das Haupt dieser rationalistischen Secte, fand Gelegenheit zur Flucht; entkam nach Siebenbürgen, und von da nach Constantinopel, wo er sich beschneiden ließ, und Mahomedaner ward. Er bereute später diesen Schrit, trat aber nicht wider zurük, und beschuldigte auf einem nach Deutschland gesandten Blatte den Calvinismus, ihn verfürt zu haben. Johan Sylvanus ward am 24sten Dec. 1572 zu Heidelberg hingerichtet. Die Anderen schworen ihren Irtum ab, und wurden des Landes verwiesen.

In Deutschland setzte sich, seit diesen Vorgängen in der Pfalz, bei den Lutheranern die Ansicht fest, daß der Calvinismus nur der Anfang sei zu gänzlichem Abfalle vom Christentume; und dies darf man nie außer Augen laßen, wenn man nicht hinsichtlich des Eifers, den nachher die Lutheraner gegen Calvinisten und Kryptocalvinisten zeigten, ein ungerechtes Urteil fällen will. Die frommen Calvinisten ihrerseits sahen eine solche Ansicht der Dinge als eine Beleidigung an, und wurden ebenfals leidenschaftlich gegen die Lutheraner bewegt.

An der Spitze der damals in der deutsch-protestantischen Welt noch vermittelnden Wittenberger stund nach Melanchthons Tode dessen Schwiegersohn, der Professor der Medicin und Mathematik, Caspar Peucer. Er war des Kurfürsten Leibarzt und von seinem Herrn besonders geliebt und geachtet. Auch mit dem Geheimenrate Cracow, der alles über den Kurfürsten August vermochte, und mit dem Hofprediger Schütz stund Peucer in gutem Vernemen, so daß almälig jene synergistische und kryptocalvinistische Ansicht Melanchthons durch ihn am Hofe den Sig davon trug. Als Inspector der Universität Wittenberg entwickelte er eine damals ganz ungewönliche Macht und einen weit eingreifenden Einfluß sogar auf den Inhalt der Vorlesungen seiner Collegen.

Die Wittenberger ließen zu Anfange 1571 einen neuen, lateinischen Katechismus ausgehen, welcher ihre synergistischen und kryptocalvinistischen Ansichten enthielt, und sofort begannen die Jenaer, Magdeburger und Braunschweiger lebhaften literarischen Krieg dagegen. Der Lärmen, der so entstund, machte den Kurfürsten bedenklich. Die Verstimmung dauerte, durch unbedeutende Anläße erhalten, auch in der nächsten Zeit fort, ohne zu einem eigentlichen

Ausbruche zu kommen, und almälig hatte Wittenberg wider des Kurfürsten volle Gunst erlangt, als im März 1573 Herzog Johan Wilhelm starb, und Kurfürst August für dessen unmündige Söhne vormundschaftlicher Regent ward. Nun musten Heßhus und Wigand von Jena fort, und auch sonst im Lande wurden alle flacianischen Theologen abgesetzt, deren Zal (111 Geistliche, darunter 9 Superintendenten) so groß war, daß man in Wittenberg durch ofnen Anschlag die jungen Theologen auffordern muste, sich zu den erledigten Pfarstellen in Düringen zu melden. Wittenberg schin abermals im ernestinischen Sachsen volständig gesigt zu haben.

In derselben Zeit, wo sich in Sachsen eine kryptocalvinistische Richtung befestigte, starb (im Jan. 1571) Kurfürst Joachim II. von Brandenburg. Dessen Sohn und Nachfolger, Johan Georg, stelte Alles ab, was noch von dem Aeußerlichen des katholischen Gottesdienstes beibehalten worden war, und 1572 ward eine neue Kirchenordnung ganz in lutherischem Sinne, erlaßen. Auch ein Consistorium ward eingerichtet, und den Geistlichen die Gewalt gelaßen, solche, die gottlos lebten, von dem Abendmale, von den Taufpathenstellen und vom christlichen Begräbnisse auszuschließen. Den Vorsitz in diesem brandenburgischen Consistorium fürte ein Jurist unter dem Titel: Canzler im geistlichen Consistorio. Dadurch und durch andere Artikel der brandenburgischen Kirchenordnung ward hier das Kirchenwesen ganz in die Hände der weltlichen Gewalt gegeben. Da die brandenburgischen Bistümer von Havelberg, Brandenburg und Lebus nicht reichsunmittelbar gewesen, giengen sie ohne weiteres ein. Die noch bestehenden Nonnenklöster wurden in adelige Fräuleinstifter verwandelt.

Wärend sich in den brandenburgischen Nachbarländern das lutherische Kirchenwesen befestigte, giengen die Wittenberger von Melanchthons Kryptocalvinismus zu eigentlich calvinischen Ueberzeugungen in der Abendmalslehre fort, und ließen dies ihr Bekenntnis 1574 unter dem Titel: exegesis perspicua controversiae de coena Domini drucken. In der Hofnung, dies Buch zu Bekerung des Kurfürsten selbst benutzen zu können, ohne sich vorher bloß zu geben, hatten sie französisches Papier und Genfer Lettern gewält. Am Hofe hatte aber diese Partei eben durch ihren überwiegenden Einfluß Gegner bekommen, namentlich den Geh. Rat Lindemann und die beiden Hofprediger Mirus und Wagner. Diese Gegenpartei wuste der Kurfürstin Anna den Tod des Prinzen Adolf als ein göttliches Strafgericht dafür, daß der calvinistische Hofmedicus Peucer bei demsel-

ben Gevatter gestanden, darzustellen. Als der Kurfürst eigentlichen Zusammenhang seiner Wittenberger mit dem Calvinismus, an den er noch immer nicht geglaubt hatte, erkante, ließ er Peucers Schwiegersohn, den Leibmedicus Herrmann, schon Ende Febr. 1574 verhaften. Der Buchhändler Vögelin in Leipzig, der die exegesis verlegt, ward im März verhaftet, verriet die Wittenberger nicht, muste aber das Land räumen. Die Untersuchung beteiligte auch Peucer und Cracow und die beiden Hofprediger Schütz und Stößel. Ihre Verhaftung erfolgte im April. Die Landstände wurden im Mai berufen, und noch sechs wittenberger Professoren verhaftet. Diese wurden nach abgenötigter Declaration abgesetzt und Landes verwisen; eben so musten Peucers drei Schwiegersöhne über die Grenze. Cracow, im Gefängnisse gefoltert, wolte sich tödten, und nachdem er an gewaltsamerem Verfaren verhindert worden, hungerte er sich zu Tode (st. 17ten März 1575); Stößel widerrief im Gefängnisse, erkrankte noch darin und starb im Mai 1576. Peucer ward, trotz Kaiser Maximilians Verwendung, in Rochlitz so hart in der Haft gehalten, daß man ihm nicht einmal die Bibel ließ, noch irgend eine Nachricht von den Seinigen gab. Nichts beugte ihn, und standhaft überdauerte er alle Qualen, bis ihn die Verhältnisse wider frei machten.

Im J. 1581 erkrankte er und schin der Krankheit zu unterliegen. Doch genas er und fügte sich in keinem Puncte, so daß Kurfürst August vor seiner Festigkeit große Achtung gewan. Allein so lange die Kurfürstin Anna lebte, war an Befreiung nicht zu denken. In der Nacht des 1sten Oct. 1585 sah Peucer im Traume einen prächtigen Leichenzug des Hofes, wozu er läutete. Eben riß der Strik, als er mit den Worten erwachte: Der Strik ist entzwei, und wir sind frei. In dieser Nacht war die Kurfürstin gestorben. Der alte 60jährige Kurfürst heiratete bald hernach noch einmal eine 13jährige Princessin von Anhalt, und diese bat im Jan. 1586 bei ihrem Beilager um Peucers Freiheit. Im Febr. ward letzterer seiner Haft ledig. Drei Tage nachher starb Kurfürst August (den 11ten Febr. 1586). Peucer ward dann Leibarzt des Fürsten von Anhalt in Zerbst, heiratete ebenfals als Greis noch einmal und starb in Dessau im Sept. 1602, nachdem er 78 J. alt geworden.

Um die sächsische Kirche vom Kryptocalvinismus zu reinigen, waren, eben zum Behufe der Untersuchung gegen

die Anhänger Peucers, die Torgauer Artikel aufgesetzt worden 1574, und der Kurfürst suchte nun mit aller Gewalt sein Land rein zu halten. Endlich, um ja alle Puncte der lutherischen Lehre gegen calvinistische Einflüße sicher zu stellen, ward eine lutherische Generalsynode in Vorschlag gebracht. Diese Synode hatte im Mai 1576 zu Torgau statt, und waren daselbst zwölf kursächsische Theologen; außerdem von Braunschweig Chemnitz, von Würtemberg Andreä, von Meklenburg Chyträus, von Brandenburg Andreas Musculus und Wolfg. Körner aus Frankfurt a. d. O. Diese brachten das s. g. Torgauer Buch oder die Torgauer Einigungsformel zu Stande, gegen die sich aber in dem größten Teile des lutherischen Deutschlands (namentlich in den Hansestädten, Heßen, Holstein) bedeutender Widerspruch erhob.

In demselben Jahre (12ten Oct. 1576) starb der eifrig calvinistische Kurfürst Fridrich III. von der Pfalz. Ihm folgte Kurfürst Ludwig, der eben so eifrig lutherisch war, und sofort der theologischen Stütze seines Vaters, dem Dr. Olevianus, Kanzel und Katheder verbot. Zuerst verabschidete er die calvinistischen Prediger in der Oberpfalz, und richtete hier überal lutherischen Gottesdienst ein. Im April 1577 kam er nach Heidelberg, und gab noch in demselben Monate allen Predigern, die beim calvinischen Bekentnisse beharten, den Abschid. Kanzler und Räte, die sich der Sache annamen, erhielten ebenfals ihren Abschid; dafür ward ein lutherischer Kirchenrat eingerichtet. Achtzig Prediger allein aus den Oberämtern Alzei und Oppenheim musten das Land räumen. Im Ganzen waren der Abgesetzten und Verwisenen an Tausend. Die lutherischen Prediger, die an ihre Stelle traten, kamen größtenteils aus Tübingen.

In Folge der Bemerkungen über das torgauische Buch kamen im März 1577 Andreä würtembergischer, Selnecker sächsischer, Chemnitz braunschweigischer Seits in Kloster Bergen zusammen, und machten einen neuen Entwurf einer Concordienformel. Als dieser fertig war, kamen auch Chyträus, Musculus und Körner wider, und gemeinschaftlich beriet man sich noch vom 19ten bis 28sten Mai; dann ward die (hauptsächlich unter Andreäs Einfluß zu Stande gekommene) formula concordiae unterzeichnet, die teils mehr Einheit in die lutherischen Kreise bringen, teils die Unter-

scheidungslehren gegen die Reformirten schärfer zu faßen bestimt war. In diesem Eifer gegen Calvin kam es, daß die formula concordiae eine ächt lutherische Lehre, die aber besonders von Calvin consequent ausgebildet worden war, ablehnte und den Reformirten allein zuschob, nämlich die Lehre von der Prädestination.

Diese Concordienformel muste in den kurfürstlichen sowol als herzoglichen sächsischen Ländern überal von Pfarrern und Schullehrern unterzeichnet werden. Nur Ein Pfarrer und zwei Schullehrer unterzeichneten nicht, und almälig machte sich, um das Regiment der weltlichen Gewalt über die Kirche vollständig zu begründen, sehr entschiden der Umstand geltend, daß die Pfarrer der evangelischen Kirche Weiber und Kinder hatten. Die Mehrzal der Pfarrer verlor almälig bis auf die letzte Ahnung jenen tapferen Sin des Beharrens bei individueller Ueberzeugung selbst in größtem Elende, diesen Sin der bisher die evangelische Kirche ausgezeichnet hatte, und der nun gutmütiger Gesinnungslosigkeit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr Platz machte. Ebenso wie in den sächsischen Ländern fügte sich Alles der Concordienformel im Meklenburgischen, im Oldenburgischen, im Würtembergischen, in Baden, im Pfalz-Zweibrückischen und in Pfalz-Simmern, in den fränkischen Fürstentümern des brandenburgischen Hauses, in den brandenburgischen Marken und in fast allen lutherischen Reichsstädten. Dagegen namen andere Reichslande wie Heßen, Pommern, Holstein, Anhalt, Magdeburg, Nürnberg u. s. w., auch der Kurfürst Ludwig von der Pfalz die Concordienformel nicht an.

Die reformirte Partei, zu der sich in Deutschland von den Fürsten damals nur der Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, Johan Casimir, mit seinen Paar Aemtern bekante, versuchte noch Einiges gegen die Concordienformel. Sie hatte eine bedeutende Stüze an der Königin Elisabeth von England; aber Andreä wuste durch eine Schrift 1578 Allem entgegen zu wirken. Nur die Pfalzgrafen von Zweibrücken und Simmern sagten sich von der Formel wider los, und in Braunschweig, Lüneburg, Hamburg, Lübek, Rostok u. s. w. ward die Formel nicht angenommen, weil sie nicht lutherisch genug sei.

So hatte man also troz dieser Formel wider innerhalb der lutherischen Kirche drei Parteien: eine, welche nicht in dieser Weise mit den Reformirten brechen wolte; eine zweite, die Concordienpartei; und endlich die dritte, der die Concordie nicht lutherisch genug war.

Der Herzog Julius von Braunschweig, anfangs der eifrigste Förderer der, von Andreä besonders betribenen, Concordie, versah es

bei den anderen lutherischen Fürsten und bei seinen eignen Theologen durch die katholische Form der Einweihung seines Sohnes zum Bischoffe von Halberstadt, ohngeachtet derselbe Lutheraner blib *). Die Behandlung, die er deshalb von Würtemberg und Sachsen erfur, wendete ihn ganz ab. Erst nach allen diesen Unterhandlungen ward nun die Concordienformel im Juni 1580 in Dresden publicirt. Die Aenderungen, die stat gehabt hatten in Folge von Unterhandlungen, und die selbst nach der Publication noch eintraten, brachten endlich auch den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz zur Anname. Aber schon im Oct. 1583 starb Ludwig, und nun fürte die vormundschaftliche Regirung für seinen Sohn, Fridrich IV., dessen Oheim, Johan Kasimir, welcher eifrig calvinisch war, und in der Pfalz eine neue Reformation vornam. Kurfürst August, zuletzt die Säule der Concordienformel, starb ebenfals, wie bereits erwänt ist, nicht lange hernach im Febr. 1586.

Es wird inzwischen nötig, daß wir den Blik auch wider auf die katholischen Territorien Deutschlands wenden.

---

*) Diese auffallende Erscheinung katholisch geweihter und vom Kaiser anerkanter Bischöffe lutherischen Glaubens erlautern wir am besten durch eine Stelle der mehrangefürten Abhandlung Rankes in der hist. pol. Zeitschrift S. 270 ff. „Trotz den Bestimmungen des Religionsfridens finden wir gar bald in dem ganzen nördlichen Deutschland protestantische geistliche Fürsten, welche ihre Reichsstandschaft keineswegs aufgaben. Als Joachim Fridrich von Brandenburg Erzbischof von Magdeburg ward (1566), versprach er Session und Stand im Reiche in Uebung zu halten, und das Land nicht anders zu besitzen als es bei den Erzbischöffen herkömlich sei. Auf das geistliche Primat im Reichsfürstenrate machte er auch dann noch Anspruch, als er sich (1570) förmlich verheiratet, und eine Landesfürstin, obwol ohne Anspruch auf das Erbe, in das Erzbistum eingefürt hatte. Hatte doch schon sein Vorgänger Sigismund sich vor Kaiser und Reich zu der gereinigten Lehre bekant, und war ruhig bei Stift und Würden gelaßen worden. Herzog Heinrich von Sachsen Lauenburg, Erzbischof von Bremen, behauptete, obschon verheiratet, seine Stelle auf der Bank der geistlichen Fürsten. Bischof Eberhard von Lübek und Verden war eingestandenermaßen ein Protestant, doch war er von Kaiser und Pabst bestätigt; ohne Widerspruch zu ersaren, hat er den Reichstagen durch seine Gesandten beigewont, und ihre Schlüße unterschriben. Bischof Herman von Minden, ohne Zweifel evangelisch, hatte dennoch Sitz und Stimme am Reiche. In Osnabrück hatte man abwechselnd einen katholischen und einen protestantischen Bischof. Sie waren so duldsam, daß ein jeder einmal in Verdacht gekommen ist, der entgegengesetzten Partei zugetan zu sein. Auch in Paderborn betrug sich lange Zeit Johan von Hoya sehr gemäßigt. Den Herzog Julius von Braunschweig erkante der Kaiser in Halberstadt an. Nur forderte er noch die Bestatigung des Pabstes und der Herzog verzweifelte keineswegs, dieselbe zu erhalten. Kostete es doch der Aebtissin Elisabeth von Quedlinburg, die eben auch evangelisch war, weniger Mühe, von dem Legaten des Pabstes bestatigt zu werden, als von ihrem Nachbar, Kursachsen. — Aber wie? wird man fragen, wie stimte dies mit jener Clausel des Religionsfridens, die man sich doch hatte gefallen laßen, mit der deutschen Gesetzlichkeit und Gewißenhaftigkeit? Den Religionsfriden glaubte man nicht zu verletzen. Man behauptete, er verbiete nur, daß ein schon eingesetzter Prälat von der katholischen Kirche zu der protestantischen übergehe: die Absicht sei nur gewesen, den Zwiespalt, der etwa zwischen einem ateglaubigen Kapitel und einem zur neuen Lehre übergetretenen Bischoffe entstehen müße, zu verhüten; allein mit nichten verbiete er einem bereits evangelischen Kapitel, sich auch einen evangelischen Bischof zu walen."

Kaiser Ferdinands Politik, den Laienkelch und die Aufhebung des Coelibates zu fordern, hatte in Oestreich dem Protestantismus in die Hände gearbeitet; denn wie er den Laienkelch schon früher (als das Concil es in besonderem Zugeständnisse gewärte), seinen Geistlichen zu erteilen erlaubt hatte, so reichte auch seine Forderung der Aufhebung des Coelibates hin, eine ganze Anzal angesehener katholischer Geistlicher in Oestreich zum Heiraten zu veranlaßen, und was diese Häupter der Kirche taten, konte dann den Landgeistlichen nicht verwert werden. Alle diese musten sich aber notwendig bis auf einen gewissen Grad der protestantischen Kirche zuwenden. Dieser war auch der Adel in Oestreich so ergeben, daß vile treue katholische Priester Verfolgungen durch die Landesherren ausgesetzt waren. Fast kein bedeutendes adeliges Geschlecht in Oestreich war noch katholisch und in Wien selbst bildeten die Protestanten die überwigende Einwonerzal. Obwol Kaiser Maximilian die Hofnung der protestantischen Landstände in Oestreich und der protestantischen Reichsstände, er werde selbst Protestant werden, nicht erfülte, gewärte er doch seinem Herrn- und Ritterstande in Oestreich Cultusfreiheit im Laufe des Jahres 1568 (im August unter der Ens, im December ob der Ens).

Da diese östreichischen Protestanten strenge Lutheraner und Flacianer waren, muste Chyträus von Rostock kommen, um das lutherische Kirchenwesen in Niderösstreich einzurichten. Allein der Kaiser verlangte so manche Zugeständnisse hinsichtlich des Kirchenregimentes, die Chyträus vorkamen, wie dem Papsttume zu machende Zugeständnisse; und wie verständig diese Forderungen auch dem Chyträus selbst villeicht vorkamen, fürchtete er doch zu sehr Verketzerung in Norddeutschland, um darein zu willigen. Er reiste im August 1569 unverrichteter Sache wider ab. Die augsburgische Confession blib zwar Grundlage des östreichischen Protestantismus, auch ward eine Agende auf des Chyträus Entwurf abgefaßt, aber eine eigentliche Kirchenordnung hatte nichst stat. Von den Burgen des Adels verbreitete sich nachher die Reformation über das ganze Land, und das protestantische Kirchenwesen gestattete sich hier völlig unabhängig von der Regirung, was nicht ohne mannichfache Verwirrung möglich war, und vollends Maximilian ungeneigt machte, sich auf die Seite der Protestanten zu stellen.

Maximilian II. starb plötzlich am 12ten Oct. 1576. Ihm folgte sein Sohn Rudolf II., der schon im Jahre zuvor

auf einem Reichstage in Regensburg von den Ständen zum römischen Könige gewält worden war, und der insofern sich noch neutraler zu den kirchlichen Gegensätzen in Deutschland verhielt, als er sich vorzugsweise nur für Astrologie und Alchemie interessirte, und das Reich fast ganz gehen ließ, wie es gehen wolte.

Diese Unbekümmernis gewärte inzwischen auch den Jesuiten, die noch unter Ferdinand (1551) nach Oestreich gerufen *), aber von Maximilian in engen Schranken gehalten worden waren, neuen Spilraum, zumal auch Rudolf alle Religionsangelegenheiten in Oestreich seinem Bruder Ernst überließ, welcher von der katholischen Partei entschiden gewonnen war. Da in Oestreich der Protestantismus ganz Sache des den Steuerforderungen des Hofes überal entgegentretenden Adels geworden war, sah der Hof eine ihm feindliche politische Substanz darin, und die kaiserliche Familie im Ganzen neigte sich wider entschidener der katholischen Kirche zu. Die misbräuchliche Ausdehnung, welche dem protestantischen Gottesdienste im Landhause der Stände zu Wien, der eigentlich nur für die anwesenden Ständemitglider bewilligt war, gegeben ward, fürte im Juni 1578 zu völligem Verbote des protestantischen Gottesdienstes in Wien; und da nun Rudolf seine ordentliche Residenz nach Prag verlegte, und dem Erzherzoge Ernst die Verwaltung Oestreichs ganz überließ, wurden die Bewilligungen, die früher den Protestanten gemacht worden waren, in den strengsten Grenzen gehalten. Natürlich erschinen, und nicht mit Unrecht, als die eigentlichen Urheber aller dieser Aenderungen in der Temperatur der Ansichten des Hofes, die Jesuiten. Die Polemik zwischen protestantischen Theologen und Jesuiten erhitzte sich nach diesen Vorgängen in Oestreich auf allen Seiten auf das lebhafteste.

Noch auf einer anderen Seite hatte es Anlaß zum Aufsehen gegen die Jesuiten gegeben. Der lutherische Markgraf Philipp von Baden fiel am 3ten Oct. 1569 bei Montcontour **). Sein Schwager, Herzog Albrecht von Baiern, übernam die Vormundschaft für den minderjährigen Markgrafen Philipp, und Graf Schwarzenberg ward damit beauftragt. Dieser war ganz in den Händen der Jesuiten (wie denn auch Herzog Albrecht in dieser Zeit eifrig katholisch war); auch ward, um Philipp zu erziehen, der Jesuit

*) Bei der Universität in Cöln faßten sie 1556, in eben dem Jahre an der Universität zu Ingolstadt festen Fuß. Das Umsichgreifen der protestantischen Lehre unter dem Adel und in den Städten von Baiern bestimten den Kanzler Wiguleus Hund und den Geheimschreiber Heinrich Schwigger bei dem Herzoge zu Gunsten der Jesuiten zu reden. Ihrer 18 kamen im Juli 1556 nach Ingolstadt. Ranke die röm. Pabste 2r B. S. 27. In demselben Jahre kamen sie durch Ferdinand nach Prag; durch den Erzbischof von Gran 1561 nach Tyrnau. ebend. S. 28.

**) S. oben S. 239.

Schorich an den badischen Hof gesendet. Die protestantischen Lehensvettern widersetzten sich: da erklärte der Kaiser den 13jährigen Philipp für majoren, und dieser junge Fürst war schon so für den Katholicismus gewonnen, daß er bald an katholischem Eifer seinem Oheime, dem Herzoge Albrecht, fast gleich kam. Albrecht starb 1579, und ihm folgte, gleich eifrig für die Kirche, sein Sohn Herzog Wilhelm. Bei so leidenschaftlicher Stimmung der beiden Parteien und ihrer Fürsten und theologischen Fürer gegen einander, war es kein Wunder, daß selbst so äußerliche Dinge wie die gregorianische Kalenderverbeßerung beide Teile hart an einander brachten.

Bei allem kirchlichen Eifer der Parteien machte sich doch almälig das Reichsregiment frei von diesen kirchlichen Zwistigkeiten, indem damals durch die Klugheit Maximilians in seinen letzten Jahren ein Zustand factisch eingetreten war, wie er später nach dem westphälischen Friden diplomatisch festgestelt ward, dem zu Folge die deutsche Republik in ihren Statshandlungen fast ganz außer Beziehung trat zu kirchlichen Angelegenheiten, und nur dann eingrif, wenn die verschidenen nun zimlich festgestelten Confessionsbereiche Eroberungen zu machen trachteten. Schon Maximilian hatte bei seinem letzten Reichstage 1576 zu Regensburg alle Propositionen weggelaßen, welche kirchliche Angelegenheiten betrafen. Sein Sohn Rudolf tat auf seinem ersten Reichstage 1582 zu Augsburg desgleichen. Diese Fridenspolitik erlit einen kleinen Stoß durch die Heirat des Kurfürsten Gebhard von Cöln.

Der Kurfürst Salentin (von Isenburg) sah sein gräfliches Haus dem Erlöschen nahe, und um es davon zu retten, legte er im Sept. 1577 sein Fürstentum nider, ließ sich von den geistlichen Verpflichtungen dispensiren,, und heiratete noch in demselben Jahre eine Gräfin von Ligne-Aremberg. Als Nachfolger in Cöln erhielt er Gebhard Truchseß von Waldburg. Dieser war unter dem Einfluße des Grafen von Nuenaar vom Kapitel erwält worden, ohngeachtet Prinz Ernst von Baiern nach der Stelle strebte, und vom Pabste begünstigt ward. Gebhards Oheim war Bischof von Augsburg, und eifrig katholisch gewesen, weshalb der Pabst auch Gebhard eine ähnliche Gesinnung zutraute, und ihn, als er erwält war, bestätigte. Gebhard hatte früher ein lockeres Leben gefürt. Nun ließ er sich zum Priester weihen, und schin seinen Sin geändert zu haben. Aber zwei Jahre später, als er in Cöln anwesend war, erblikte er bei einer Procession an einem Fenster, unter welchem er vorübergieng, eine Gräfin Agnes von Mansfeld, von einer ärmeren

Nebenlinie des Hauses, deren Schönheit ihn bezauberte. Sie besuchte damals eine ältere Schwester in Cöln, eine Freifrau von Kriechingen. Zwischen Gebhard und Agnes entspann sich ein Liebesverhältnis, was in ein Concubinat ausartete. Zuletzt lebte Agnes geradezu in Gebhards Schloße in Peppelsdorf. Der jungen Gräfin Brüder wolten ihrem hohen Adel solchen Schimpf nicht anhängen laßen, und überraschten (selbst bewafnet und von Bewafneten begleitet) den Erzbischof und ihre Schwester, und ließen Gebhard nur die Wal, ihre Schwester zu heiraten, oder sofort nidergestoßen zu werden. Er wälte die Heirat. Die Grafen von Nuenaar und von Solms rieten ihm, er solle suchen, als verheirateter Fürst sein geistliches Fürstentum zu behaupten; und um dies durchfüren zu können, sprach er sich dahin aus, daß das Fürstentum nicht auf seine Nachkommen fortgehen solte, und sagte dem Kapitel und den katholischen Landeseinwonern Ungekränktheit ihres Cultus zu. Dennoch setzten sich ihm Domkapitel und Magistrat entgegen, und als er im Sept. 1582 den Protestanten im Cölnischen Religionsfreiheit gewärt hatte, und am 2ten Febr. 1583 die Ehe mit Agnes hatte einsegnen laßen, sprach der Pabst am 1ten April den Ban gegen ihn aus, und setzte ihn ab. Die beiden lutherischen Kurfürsten schützten ihn nicht, da er sich zur reformirten Kirche neigte; und bald hatte ihn der Herzog von Parma von den Niderlanden her über den Rhein gedrängt und auf die westfälischen Territorien beschränkt. Johan Casimir von der Pfalz hatte allein die Mittel nicht, Gebhard zu halten, und 1584 verlor dieser auch den letzten Rest seiner cölnischen Territorien.

Johan Casimir bestelte (als er, wie oben S. 315 bemerkt ward, die vormundschaftliche Regirung in den kurpfälzischen Territorien erhielt) sofort für Fridrich IV. calvinistische Lehrer, nam den Lutheranern wider einzelne Kirchen und gab sie den Reformirten zurük. Im Jan. 1584 kam es schon zu einigen Absetzungen lutherischer Hofgeistlichen, und zu Einfürung reformirter Mitglider in den Kirchenrat; — alle solche Schritte fachten natürlich den Eifer der Lutheraner nur noch heftiger an. Alle Besprechungen halfen zu Nichts, und von beiden Seiten steigerte sich die Leidenschaft. Aber noch auf einer anderen Seite drote dem Luthertume eine große Gefahr, als nach Kurfürst Auguſts von Sachsen Tode im Febr. 1586 dessen Sohn Kurfürst Christian zur Regirung kam, und dieser dem Dr. juris Crell sein Vertrauen im höchsten Grade zuwendete.

Der Dr. Crell, welcher 1589 im Kurfürstentume Sachsen Canzler und Geheimer Rat ward, war der zuletzt in Sachsen verfolgten melanchthonischen Partei ergeben. Er wuste es durchzusetzen, daß ihm bei seiner Anstellung die Unterschrift der Concordienformel erlaßen ward. Crell fürte,

schon ehe er Canzler ward, durch seinen Einfluß eine Censur der geistlichen Schriften ein, wodurch den lutherischen Eiferern eine Feßel angelegt ward; und überal suchte er diese zu entfernen, und in die Hofprediger- und Professoren-Stellen, so wie in andere einflußreiche Aemter Männer der ehemaligen melanchthonischen Partei (s. g. Philippisten) zu bringen. Eine kryptocalvinistische Bibelübersetzung ward verbreitet; der Exorcismus verboten. Wie sehr auch das Volk sich gegen diese Neuerungen regte, Crell blib auf seiner Bahn. Kurfürst Christian trat mit der Königin Elisabeth und mit König Heinrich IV. seit 1590 in Verbindung, und der Fürst Christian von Anhalt, der sich ebenfals dem Calvinismus zuneigte, fürte im Sommer 1591 dem Könige Heinrich ein in Sachsen aufgebrachtes Hilfsheer von 14000 M. zu Fuß und 20 Scharen Reiterei zu. Auch der Landgraf Wilhelm von Heßen hatte sich mehr und mehr dieser Partei zugeneigt, und es muste bei den Lutheranern selbst in Sachsen notwendig die höchste Besorgnis eintreten des Obsigens der calvinistischen, nun den Lutheranern schon sehr feindlichen Partei. Plözlich starb Kurfürst Christian am 25sten Sept. 1591, und noch vor seiner feierlichen Bestattung ward Crell am 23sten Oct. 1591 verhaftet, und mit ihm seine Anhänger, die Hofprediger Salmuth und Steinbach nebst einigen anderen Geistlichen in Wittenberg und Leipzig. Diese gefangenen Geistlichen unterzeichneten am Ende eine Declaration, und musten hierauf die sächsischen Lande verlaßen, in denen eine strenge Kirchenvisitation stat hatte. Eine Anzal Professoren in Wittenberg und Leipzig verloren ihre Aemter. Ebenso hatten Absetzungen in anderen Kreisen stat, und die Buchläden in Leipzig wurden von calvinistischen Büchern gereinigt. Crell selbst muste seinen Verfuch, Sachsen dem Calvinismus zuzufüren, mit dem Leben büßen.

Diese ganze Reaction gegen das crellische Regiment gieng aus von Herzog Fridrich Wilhelm von Altenburg, einem Sohne Johan Wilhelms von Coburg, der für den minderjährigen Kurfürsten Christian II. die Administration des Kurstates übernommen hatte. Volk und Adel in Sachsen, die immer eifrig lutherisch gesint gewesen waren, sahen diese Reaction mit Freuden, und hie und da kam es zu Tumulten; in Leipzig auf Veranlaßung eines zwischen

den Professoren Major und Huber stat gehabten zufälligen Zankes sogar zu einem Aufstande gegen das Haus eines Gastwirtes, wo jener Zank stat gefunden hatte; so wie zu Verjagung der Calvinisten aus der Stadt. Der Herzog ließ freilich dann 4 Tumultuanten verurteilen und hinrichten; aber die geflohenen Calvinisten wolten es fast alle auf keine zweite Verjagung ankommen laßen, denn der Eifer des Volkes war so groß, daß der Herzog Administrator im Aug. 1593 durch specielle Befehle wider Einhalt thun muste. Sie kerten nicht zurük. Nicolaus Crell saß inzwischen auf dem Königsteine als Gefangener; denn ganzer dreier Jahre brauchte man, ehe man sich nur einigte, wie sein Proceß zu füren sei. Dann giengen drei Jahre mit Vorfragen hin; — endlich am 11ten Nov. 1599 erfolgte das Urteil über die aufzustellenden Klagpuncte, und ward zu weiterer Entscheidung an die böhmische Appellationskammer in Prag gesandt, welche auf das Schwert erkante. Dies Urteil ward Crell im Sept. 1601 notificirt, und am 9ten October vollstrekt.

Auch in Braunschweig fürten die theologischen Gegensätze dieser Zeit, die wir auch in Deutschland wärend der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts mehr und mehr als Masken politischer Interessen (wie wir ihnen in Frankreich begegnet sind) sehen, zu grausamen Hinrichtungen.

Braunschweig, obwol einem Fürsten unterworfen, genoß doch so großer Freiheiten, daß es fast den Reichsstädten gleich auftrat. Die Stadtjunker und die gemeine Bürgerschaft hatten hier seit alter Zeit mit einander in sehr feindlicher Spannung gelebt. Die lutherische Geistlichkeit, mit den Stadtjunkern nicht ganz zufriden, förderte eine Umgestaltung der Verfaßung, welche 1601 die gemeine Bürgerschaft erzwang, und wodurch alle öffentliche Gewalt in der Stadt an die Bürgerhauptleute kam. Diese aber fürten ein heilloses, parteiisches Regiment, und erzürnten dadurch endlich auch ihre Gönner, die lutherischen Stadtgeistlichen, welche die Bürgerhauptleute am 16ten Sept. 1603 in den Ban taten. Das gemeine Volk trat auf die Seite der Geistlichen, und wünschte das patricische Regiment zurük. Henning Brabant, der an der Spitze der Bürgerhauptleute stund, kam wärend der Streitigkeiten mit den Geistlichen im Frühjahre 1604 in den böfen Ruf, mit dem Teufel (der ihn in Gestalt eines Raben besuche) in Verker zu stehen. Indem entstund wegen eines ungebürlich sich benemenden (ehemals verwisenen) Mannes, Namens Eimker, im Sept. 1604 eine peinliche Untersuchung, und auf der Folter erklärte Eimker, sein ganzes Benemen sei von Brabant geleitet worden. Dies regte das Volk nnd die Gegenpartei so auf, daß die Stadthauptleute gefangen genommen wurden. Brabant entfloh; brach auf der Flucht

ein Bein; ward zurükgebracht, und so gefoltert, daß er endlich zu Allem Ja sagte. Am 17ten Sept. ward Eimker geköpft. Brabant ward unter grausenhaften Qualen hingerichtet; 7 andere Bürgerhauptleute wurden nachher enthauptet; vile in die Untersuchung Implicirte wurden verbant oder zu ewiger Gefängnis abgefürt. Erst am 9ten Dec. sah die Geistlichkeit die Untersuchung als beendet an, und hielt ein Lob- und Dankfest in den Kirchen. Im Jan. 1605 erhielten die Stadtjunker das Regiment zurük, und erst 1619 muste sich die Stadt in höherem Maße der Regirung des Herzogs fügen.

Die katholische Kirche machte in diesen Zeiten in Deutschland dadurch besonders große Fortschritte, daß sie eine Reihe geistlicher Gebiete ganz wider für sich gewan. Des Gebhard Truchseß Nachfolger im Erzbistume Cöln, Herzog Ernst von Baiern, schloß die evangelischen Domherrn seines Stiftes ganz aus; der Magistrat unterdrükte gänzlich eine evangelische Partei in der Stadt Cöln; überal im erzbischöflichen Gebiete ward der Katholicismus befestigt. Im Jahre 1585 ward derselbe Herzog Ernst auch Bischof in Münster, wo nun unter seiner Regirung die Jesuiten sich festsetzten; 1590 brachte er sie auch nach Hildesheim, welches Fürstentum ebenfals an ihn kam, der außerdem auch das Bistum Lüttich besaß, und so durch die ganze westliche Hälfte des nördlichen Deutschlands für den Katholicismus tätig war. Schon 1584 hatte Bischof Julius (Echter von Mespelbronn) von Würzburg in seinem Bistume überal den Katholicismus befestigt, die anders Glaubenden zur Auswanderung genötigt. Auch hiebei leisteten die Jesuiten die tätigste Hilfe. Das Beispil des Bischofs von Würzburg trib seit 1587 auch den Bischof Ernst (von Mengersdorf) von Bamberg zur Nachahmung. Was dieser nicht erreichte, volfürte seit 1591 Bischof Neithard (von Tüngen). Noch strenger verfur seit 1588 der Erzbischof Wolf Dietrich (von Raittenau) von Salzburg, der sein Fürstentum mit in Deutschland bis dahin unerhörter Tyrannei behandelte. Wie die Jesuiten auf die Schulen, auf die Literatur, auf die höheren Classen der Gesellschaft im Sinne dieses auflebenden Katholicismus wirkten, waren daneben die Capuciner in den nideren Classen erfolgreich tätig.

Die Tätigkeit, welche die katholische Partei auf diese Weise in annoch katholischen Territorien entwickelte, um sie zu reinigen, zu

befestigen, nam ihre Kräfte zu sehr in Anspruch, als daß man auf die Bekerung Einzelner in protestantischen Gegenden großes Gewicht hätte legen können. Man hatte den Eindruk gewonnen, daß man bei Versuchen zur Bekerung überal nicht mit einzelnen Individuen, sondern mit Landesregirungen zu tun habe. Zwar wurden alle widerwärtigen Vorgänge, die in protestantischen Ländern stat hatten, öffentlich und mistiebig von den Katholiken besprochen; man erbitterte und spante sich aber mehr, als daß man sich wirklich schadete, und der einzige Punct, auf welchen namentlich die Jesuiten ihre Bekerungsversuche richteten, war die Gewinnung ausgezeichneter Gelehrter oder fürstlicher, überhaupt einflußreicher Personen für die alte Kirche. Das gemeine Volk ward gewissermaßen von beiden Seiten wie eine servile Masse betrachtet, die sich dann doch zu fügen hätte. Das erste Aufsehen machende Beispil eines solchen Uebertrits zum Katholicismus von Seiten einer fürstlichen Person gab der Markgraf Jakob von Baden-Durlach im Juli 1590. Sofort nach seinem Uebertritte unternam er Gegenreformationen. Er setzte die lutherischen Geistlichen ab, und wolte die Kirchen neu weihen laßen; aber er erkrankte in dieser Zeit und starb schon am 17ten Aug. 1590, worauf Markgraf Ernst Fridrich als Vormund des beim Tode des Vaters noch ungebornen Sohnes Jakobs, und bald nachher, als dieser starb, als Erbe desselben die ganze Gegenreformation wider abtat.

Die calvinistische Partei erhielt, nachdem der Vormünder Johan Casimir im Jan. 1592 gestorben war, in dem Kurfürsten Fridrich IV. von der Pfalz wider einen Halt; denn dieser junge Fürst kam weder dem Testamente seines lutherischen Vaters nach, noch gestattete er, daß der Pfalzgraf von Simmern, der auch lutherisch war, an Johan Casimirs Stelle die Vormundschaft weiter fürte; sondern er hielt sich allein mit Hilfe seiner Räte, und ward die Stüze nicht bloß des Calvinismus in Deutschland, sondern auch die Brücke für Heinrichs IV. Plane gegen das östreichische Haus; wärend die dem Kaiser und Deutschland treu ergebenen lutherischen Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen diesen Planen fest widerstunden. Eben weil diese Kurfürsten als treue Anhänger des Kaisers troz ihrer Religionsverschidenheit auftraten, bildete schon längere Zeit keiner von ihnen die Spize der protestantischen Opposition in Deutschland, sondern die Kurfürsten von der Pfalz hatten diese Rolle zu spilen gesucht, und zuweilen seit Fridrichs III. Auftreten auf dem Reichstage zu Augsburg der von ihnen

eingenommenen Stellung Achtung verschaft. Daß dieses auch jetzt unter Fridrich IV. fortdauerte, hatte namentlich auch darin seinen Grund, daß eines der lutherischen Kurhäuser bei einem Falle, der die Besetzung eines geistlichen Fürstentums betraf, interessirt war, ohne dabei selbst in ofne Opposition gegen die Reichsverfaßung treten zu wollen, und es also wider dem Kurfürsten von der Pfalz überließ, sich in der Sache zu verwenden.

In Straßburg waren katholische und evangelische Domherrnstellen. Als Erzbischof Gebhard von Cöln sein Fürstentum räumen muste, kam er hernach nebst drei vertribenen Cölner Canonicis nach Straßburg, wo sie alle vier auch Canonicate besaßen. Diese namen sie in Anspruch; aber die katholischen Canonici in Straßburg wolten sie nicht aufnemen, weil sie nicht bloß Evangelische, sondern als abtrünnige Diener der katholischen Kirche excommunicirt seien. Endlich verließen die katholischen Domherrn die Stadt, und erklärten sich in Elsaß-Zabern allein als rechtmäßiges Kapitel; wärend die protestantischen Domherrn in der Stadt zurük bliben, entstandene Lücken in ihren Reihen mit protestantischen Grafen und Prinzen besetzten, und, als der Bischof 1592 starb, an seiner Stelle den Markgrafen Johan Georg von Brandenburg erwälten, wärend die in Zabern dem Cardinal Karl von Lotringen das Bistum zusprachen. Beide Bischöffe fürten nun Krieg gegen einander, bis im Früjahre 1593 eine kaiserliche Commission einstweilen Fride stiftete, und bis zu weiterer Erledigung der Sache das bischöfliche Gebiet teilte.

Kaiser Rudolf hielt 1594 einen Reichstag in Regensburg, zu dem er dringend eingeladen hatte, weil er der Fürsten Beihilfe gegen die Türken bedurfte. Kurpfalz hielt aber mit einer Anzal anderer protestantischen Fürsten (keiner der beiden lutherischen Kurfürsten war darunter) einen Convent in Heilbron, und hier beschloßen sie, nicht eher dem Kaiser gegen die Türken zu helfen, als bis allen Beschwerden der Protestanten abgeholfen sei; wärend sie dem französischen Gesandten für Heinrich IV. 400,000 Fl. Hilfsgelder zusagten, wenn er den Markgraf von Brandenburg beim Bistume Straßburg schützen, und den Cardinal von Lotringen bewegen wolle, dies Fürstentum zu räumen. Als nun Kurpfalz durch seine Gesandten in diesem Sinne Eröfnungen machte, war der Administrator Kursachsens, Herzog Fridrich Wilhelm, entgegen. Auch Holstein und

Meklenburg, selbst die Pfalzgrafen von Zweibrücken und Simmern waren entgegen. So fürte das pfälzische Directorium der protestantischen Angelegenheiten zu Scheidung der protestantischen Fürsten auf dem Reichstage in zwei Teile, und die deutsch-gesinte, lutherische Partei setzte durch, daß man dem Kaiser eine sehr ansehnliche Hilfe gegen die Türken bewilligte; war aber durch diese Eifersucht gegen Kurpfalz Schuld, daß hinsichtlich Straßburgs das katholische Interesse sigte.

Dagegen richtete Bischof Heinrich Julius von Halberstadt, als sein Vater Julius von Braunschweig 1589 starb, und er ihm succedirte, aber das Bistum beibehielt, dies nun ganz lutherisch ein, da doch bis auf diese Zeit das katholische Kirchenwesen großenteils noch in Halberstadt bestanden hatte. Ein Bruder des Herzogs Heinrich Julius hatte die Bistümer Verden und Osnabrük; und Merseburg und Naumburg, nun ganz lutherisch, stunden unter sächsischer Administration.

Kurpfalz gab sich alle Mühe auch in der straßburgischen Sache *), und überhaupt auf allen Seiten den Katholiken Abbruch zu tun, und schrib einen neuen protestantischen Convent aus nach Frankfurt zum Oct. 1598. Dabei ward der Kurfürst vornämlich angetriben durch den Fürsten Christian von Anhalt, der früher Heinrich IV. nach Frankreich zu Hilfe gezogen und nun in pfälzische Dienste getreten war. Er hatte 1596 mit seinem Bruder Johan Georg die calvinistische Kirchenreform in den anhaltinischen Fürstentümern durchgefürt. Drei Jahre nachher (1599) trat auch Markgraf Ernst Fridrich von Baden zum Calvinismus über, und reformirte in seinem Lande das Kirchenwesen. Die Stadt Pforzheim allein widerstund. Als der Markgraf endlich 1604 mit Truppen gegen die Stadt zog, um sie zu zwingen, rürte ihn wenige Stunden vor Pforzheim der Schlag, und sein Bruder und Nachfolger, Georg Fridrich, stelte das lutherische Kirchenwesen her. In demselben Jahre aber began der Landgraf Moritz von Heßen-Cassel, der 1592 auf Wilhelm gefolgt war, den Calvinismus einzufüren, wärend Landgraf Ludwig von Darmstadt bei eifrigem Lutheranismus ausharte. Immer bedrolicher für das politische Verhältnis im Reiche ward aber diese Verstärkung der calvinistischen Partei, weil diese calvinistischen Fürsten alle an Kurpfalz hiengen, und dadurch mit

*) Dieser Streit über das Bistum Straßburg ward endlich 1604 verglichen dahin, daß der Markgraf verzichtete für 39000 Thlr. Diese zalte Würtemberg, und erhielt dafür von dem Cardinal von Lotringen ein straßburgisches Amt abgetreten. Acht Domstellen in Straßburg sollten evangelisch bleiben. Außerdem erhielt der Markgraf noch eine jährliche Rentenzalung.

Frankreich in Zusammenhang stunden, gewissermaßen eine französische Partei im Reiche bildeten.

Unter den Fürsten der katholischen Partei traten nun am bedeutendsten hervor Maximilian von Baiern und Erzherzog Ferdinand von Oestreich-Steiermark, der Sohn einer bairischen Princessin, und von ihr teils in bairisch-katholischem Eifer erzogen, teils durch die Opposition, die er an seinen Landständen in Steiermark, Kärnten und Krain fand, und welche schon 1578 für Türkenhilfe Cultusfreiheit erlangt hatten, gegen den Protestantismus noch mehr erbittert. Ferdinands Vater starb 1590; zum Teil aus Aerger und Verdruß über die protestantischen Stände, deren Opposition ihm das Leben verbitterte. Für Ferdinand fürte sodan sein mütterlicher Oheim, der eifrige Herzog Wilhelm von Baiern, die vormundschaftliche Regirung bis 1596, wo Ferdinand selbst die Regirung antrat *). Herzog Wilhelm übergab auch in Baiern das Regiment 1598 seinem Sohne Maximilian, und brachte die übrige Zeit seines Lebens in klösterlicher Weise in einem Pallaste, den er sich neben dem Jesuitercollegium erbaut hatte, zu. Ferdinand war ebenso wie Maximilian von Jesuiten erzogen worden, und beide hatten die feste Ueberzeugung, daß ohne die Herstellung der Einheit des katholischen Glaubens kein Segen beim Regimente zu denken sei. Ferdinand verweigerte sofort 1596 die Bestätigung der von seinem Vater den Ständen gegebenen Privilegien hinsichtlich der Cultusfreiheit, und am 13ten Sept. 1598 erließ er ein Decret, daß binnen 14 Tagen alle lutherischen Schulen und Kirchen in allen landesfürstlichen Städten und Orten geschloßen werden solten. Die Landstände machten Einwendungen **). Endlich zog Ferdinand mit einem Heerhaufen von Ort zu Ort, richtete

*) „Man sagt, als der junge Erzherzog Ferdinand im Jahre 1596 Ostern in seiner Hauptstadt Grätz feierte, sei er der einzige gewesen, der das Abendmal nach katholischem Ritus nam; in der ganzen Stadt habe es nur noch drei Katholiken gegeben." Ranke die röm. Päbste 2r B. S. 402. 403.

**) „Der Erzherzog erklärte, er werde eher Alles verlieren, was er von Gottes Gnaden besitze, als daß er einen Schrit breit weiche. Die Gefahr vor den Türken, die unter diesen Umständen bereits Canischa erobert hatten, und täglich drohender vorrükten, nätigte die Stände doch zulezt ihre Steuern zu bewilligen, ohne irgend eine Concession erhalten zu haben."

überal den katholiſchen Gottesdienſt ein, und ſchlug allen Widerſtand mit Gewalt nider *). Um das geringere Volk zu bekeren, gründete er Capucinerklöſter. Sein Verfaren ahmten, ſo vil ihnen möglich war, die übrigen öſtreichiſchen Fürſten nach. Wärend Ferdinand mehr auf dieſe durchgreifende, gewalttätige Weiſe verfur, ſuchte Maximilian, der in ſeinem Herzogtume Baiern den Proteſtantismus ſchon durch ſeine nächſten Vorfaren nidergedrükt vorfand, den Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, ſeinen Vetter, zu bekeren, und aus dieſen Verhandlungen gieng der Beſchluß eines Religionsgeſpräches hervor, welches im Nov. 1601 zu Regensburg gehalten ward, aber ohne Reſultat und wie faſt alle wißenſchaftliche Streitigkeiten dieſer Zeit, die den Unterſchid des Katholicismus und Proteſtantismus betrafen, mit Schmähreden endigte **).

Nur der lebendige Aufſchwung, den die katholiſche Partei in Deutſchland, beſonders in Süddeutſchland genommen, und der Zwiſt, der die beiden proteſtantiſchen Parteien trente, macht das Verfaren des Reiches in Beziehung auf die donauwertiſchen Angelegenheiten erklärlich. In Donauwert war die Bürgerſchaft früher zur Reformation übergetreten, hatte dann den katholiſchen Magiſtrat ab- und einen proteſtantiſchen eingeſetzt, und endlich 1577 ſtatutariſch beſtimt, daß niemand in Donauwert das Bürgerrecht haben ſolle, der nicht am lutheriſchen Gottesdienſte Teil neme. Bei allen dieſen Vorgängen erhielt ſich in der Stadt ein Benedictinerkloſter (zum heiligen Kreuz), geſchützt von dem Biſchoffe von Augsburg. Die Bürgerſchaft hatte innerhalb der Kloſtergebäude den katholiſchen Gottesdienſt, nicht aber außerhalb derſelben in der Stadt geſtattet; auch keine Proceſſionen durch die Stadt. Das Kloſter fügte ſich in dieſe Beſchränkungen, bis der Abt durch das Gelingen der katholiſchen Reactionen faſt allenthalben im Reiche Mut bekam, und an Maximilian von Baiern einen feſten Rükhalt

*) „Von Ort zu Ort erſchol der Ruf: es komt die Reformation! Die Kirchen wurden nidergeriſſen, die Prediger verjagt oder gefangen geſetzt, die Einwoner genötigt, entweder des katholiſchen Glaubens zu leben, oder das Land zu räumen.“ Ranke S. 405.

**) Katholiſcher Seits waren Colloquenten die Jeſuiten Hunger und Gretſcher; proteſtantiſcher Seits der neuburgiſche Hofprediger Heildrunner und der Superintendent und Profeſſor Hunnius. Außer Maximilian und Philipp Ludwig waren noch des erſteren Bruder Aldrecht und des letzteren Sohn Wolfgang Wilhelm zugegen. — Daß wir in dieſem ganzen Abſchnitte, der die deutſchen Verhältniſſe von der Reformation bis zum dreißigjährigen Kriege behandelt, vornämlich Menzel folgen, brauchen wir wol kaum noch beſonders zu bemerken; man wird hie und da einen faſt wörtlichen Auszug bemerken.

gewarte. Während die Mönche zeither bei ihren Processionen nach benachbarten katholischen Orten nur „mit nidergelegten und zusammengewickelten Fahnen ohne Gesang und Klang und zwar allein durch ein besonderes Gäßlein beim Kloster hinab bis außer der Stadt" gezogen waren, beschloß der Abt 1605 das nie diplomatisch aufgegebene Recht der Procession durch die Stadt zu erneuern, und fürte den Beschluß in der Kreuzwoche aus, ohngeachtet während schon angetretener Procession Abgeordnete des Magistrates dieselbe hemmen wolten. Wegen der versuchten Hemmung der Procession verklagte der Bischof von Augsburg den Magistrat beim Reichshofrate als wegen einer Rechtsbedrückung. Der Reichshofrat zog durch ein Mandat den Magistrat zur Rechenschaft, und untersagte ihm einstweilen, den Abt zum heiligen Kreuze bei irgend gottesdienstlichen Handlungen zu hindern. Als die Kreuzwoche des Jahres 1606 herankam, ließ der Magistrat den Abt warnen, nicht bei seiner Neuerung fortzufaren. Der Abt erklärte, er hoffe, der Magistrat werde den Reichsgerichten Folge leisten. Die Procession ward mit fliegender Fahne unternommen, ward bei dem Durchzuge durch die Stadt verhönt, und als sie vom Lande (wo sie nach einer außerhalb der Stadt ligenden katholischen Kirche hinzog) zurükkam, ward sie von den protestantischen Einwonern mit Steinen aus einander getriben. Der Abt klagte wider; der Reichshofrat verfügte noch strenger; und der Kaiser übertrug dem Herzoge Maximilian von Baiern für die Zukunft den Schirm des Klosters. Um dies Verhältnis des Herzogs anzukündigen, kamen zwei bairische Räte in die Stadt; aber als sie Tags nachher zur Kreuzkirche in die Messe giengen, erhob sich die Einwonerschaft, und schri in wilden Haufen, sie wolle die Pfaffenknechte todt schlagen. Als endlich Ruhe ward und die Räte dem Magistrate den kaiserlichen Auftrag eröfneten, erklärte der Magistrat, er könne für nichts stehen, denn in Religionssachen wolle die Bürgerschaft lieber Leib und Leben laßen, als eine Neuerung zugeben. Der Kaiser erklärte auf Maximilians Antrag nach längerer Unterhandlung die Stadt am 3ten Aug. 1607 in die Acht; — aber ehe diese noch publicirt war, gieng ein demütiges Gesuch des Magistrates ein, die Stadt nicht zu bestrafen, denn man habe die Anstifter der früheren Unordnungen entdekt, gefangen, und sie erwarteten ihren Lohn. In Betracht dieser Umstände stelte es der Kaiser in Maximilians Ermeßen, ob die Acht publicirt werden solle. So unlieb die Milderung, die hieraus folgte, Maximilian war, gieng er doch darauf ein, und sandte 4 Commissarien nach Donauwert. Der Magistrat stelte einen Revers aus, daß das Kloster nicht weiter gehindert werden solle, übergab zwei Rädelsfürer der bairischen Justiz, und versprach gegen die übrigen Untersuchung. Alles schin beendigt.

Allein so wie die bairische Commission aus der Stadt gewesen, hatte sich der große Rat gegen den Magistrat erhoben und erklärt,

er werde keine weitere Untersuchung dulden. Die Bürgerschaft empörte sich, wolte das Kloster demoliren, und der Abt mit seinen Mönchen musten fliehen. Maximilian schikte abermals eine Commission ab, die Bürgerschaft zu gütlichem Nachgeben zu bewegen. Die Deputirten der Bürgerschaft, welche zuerst mit der Commission unterhandelten, zeigten sich auch zu Allem bereitwillig; erklärten aber, sie allein könten nichts bestimmen; die Commissare möchten in die Stadt kommen. Als sie hereingekommen waren, und Antwort wolten, erfuren sie, die Bürgerschaft habe sich bei den stat gehabten Beratungen betrunken, und es sei fürs Erste Nichts zu machen. Dieses: „fürs Erste" dehnte sich aber vier Tage aus. Das Wirtshaus, wo sie waren, war rings von bewafneten Bürgern umgeben; am vierten Tage furen die Commissare unverrichteter Dinge ab. Hierauf sandte Maximilian eine neue Commission, und verlangte jetzt, die Stadt solle wegen des früher Vorgefallenen knieend Abbitte tun, und den Katholiken volle Religionsfreiheit gewären. Die Mehrheit der Bürger, einsehend daß man sich vergangen habe, wolte am 10ten Nov. 1607 diese Abmachung annemen, als ein Bote der schwäbischen Kreisstände aus Ulm mit der Mannung kam, nicht nachzugeben; die Stände würden der Stadt gegen die Acht helfen; es handle sich nicht bloß um weltliche Freiheit und Rechte, sondern um die Religion. Nun verwarf man Alles, und am 12ten Nov. verlas ein Reichsherold die Acht vor den Mauern der Stadt. Die schwäbischen Stände hatten dagegen protestirt, daß die Execution der Acht dem Herzoge von Baiern (der nicht Glid ihres Kreises war) übertragen worden, und hatten darauf gerechnet, daß diese Protestation helfen werde; allein der Kaiser beschid sie, den Ständen von Schwaben komme die Execution gar nicht zu, da sie in dieser Sache parteiisch für Donauwert seien. Zugleich ließ Maximilian seinen Obersten von Haslang mit 6000 zu Fuß, 600 Reitern und 14 St. schweren Geschützes vor die Stadt rücken. Als am 16ten Dec. die Aufforderung, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, in die Stadt kam, war im Angesichte solcher Kriegsmacht den Bürgern aller Mut gesunken. Sie suchten Bedenkzeit — und erhielten eine Viertelstunde. Sie suchten Bedingungen, deren vornemste, die Versicherung von Leib und Gut, und Ungekränktheit ihres lutherischen Kirchenwesens Haslang einräumte; — er hofte, nun werde man die Tore öfnen; allein nach zweistündigem vergeblichen Warten schri man ihm über die Mauer zu, er solle sich zurükziehen. Einige in der Stadt hatten wider Mut gefaßt; die Compromittirtesten wünschten die Nacht wenigstens heranzuzögern, um Gelegenheit zur Flucht zu gewinnen. Am anderen Morgen, als der Rausch des vorigen Tages verschlafen war, brachte der Magistrat die Schlüßel der Stadt zu Haslang ins Lager. Die Baiern besetzten nun ohne Bedingungen die Stadt, entwafneten die Bürgerschaft, und richteten einen Galgen auf, dessen

Anblik Alle zittern machte, bis man erfur, daß er für Soldaten bestimt sei, die etwa gegen den strengen Befehl plünderten. Acht von den früheren Unruhstiftern wurden verhaftet, und Maximilian vollstrekte die Acht sehr mild, indem er nur eine Besatzung von 300 M. in der Stadt und an die Stelle der entflohenen protestantischen Geistlichen keine neuen berufen ließ. Kaiser Rudolf erklärte, Donauwert solle auch dieser Besatzung binnen vier Wochen ledig sein, wenn die Stadt dem Herzoge von Baiern 300,000 Fl. für die Kriegskosten zale. Bis dahin solle sie dem Herzoge als Unterpfand dienen. Als aber Rudolf dann 1608 einen Reichstag in Regensburg hielt, wo er dringend um Reichshilfe bat, machte das Haupt der französischen Partei im Reiche, der Kurfürst Fridrich von der Pfalz, die Besetzung Donauwerts als eine Verletzung der Reichsverfaßung geltend, und bezeichnete das Verfaren gegen sie als einen Hofproceß.

Kaiser Rudolf vernachläßigte über seinen Liebhabereien die Regirungssachen, namentlich von Ungarn, so sehr, daß endlich durch die daraus hervorgehenden Unordnungen die Ungarn zu einer Empörung und zu einer Verbindung mit den Türken gebracht wurden. Hierauf betrib Rudolfs ältester Bruder Mathias auf einem Familienconvente der Erzherzoge, daß sie ihn (Mathias) im April 1606 („wegen der an der Römischen Kaiserlichen Mayestät zu unterschidlichen Zeiten sich erzeigenden Gemütsblödigkeiten") als Haupt des Hauses anerkanten. Er schloß mit den Ungarn im Juni Friden, sicherte ihnen Religions- und politische Freiheit zu, und trat an ihren Anfürer, Stephan Botskai, das Fürstentum Siebenbürgen ab. Im Nov. 1606 gelang es auch, einen Friden mit den Türken zu schließen, wobei man einige Abtretungen machen muste. Von diesen Anordnungen seines Bruders wolte Kaiser Rudolf durchaus nichts wißen, bestätigte dessen Verträge nicht, und wolte, so scheint es, mit Ungarn, Türken und seinem Bruder zugleich einen Kampf beginnen, wozu er allerdings der Hilfe des Reiches bedurfte. Die katholischen Stände sagten ihm die verlangte Hilfe sofort zu; die protestantischen machten Bedingungen, und namentlich die Bedingung der Abstellung aller Hofprocesse und der Bestätigung des Religionsfridens. Das wolten die Katholiken auch zufriden sein, wenn die Protestanten Alles wider herausgäben, dessen sie sich seit dem Paßauer Vertrage gegen den Inhalt

des Religionsfridens angemaßt hätten. Diese Restitutionsclausel allarmirte die Protestanten, und der Reichstag gieng im Mai 1608 ohne Resultat, selbst ohne Reichstagsabschid, aus einander. Nur Kursachsen hatte unter den Protestanten des Kaisers Partei genommen *); und Kurpfalz (was die übrigen in diesen Sachen fürte) benutzte nun rasch diese Abtrennung Sachsens von der gemeinsamen Sache, und vereinigte die übrigen in einen protestantischen Bund, in die s. g. Union.

Die ersten Glider der Union waren Christian von Anhalt, der junge Herzog Johan Fridrich von Würtemberg, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, die Markgrafen Joachim und Christian Ernst von Brandenburg-Anspach und der Markgraf Georg Fridrich von Baden. Diese schloßen die Union am 4ten Mai 1608 zu Kloster Ahausen im Anspachischen: um in Sachen, die der deutschen Stände Hoheit und Freiheit, und die Beschwerden der Protestanten auf den Reichstagen beträfen, zusammenzuhalten, und im Falle einer von ihnen angegriffen würde, Maßregeln zu seiner Vertheidigung zu treffen, fals vorher versuchte Verwendung nichts helfe. In Fridenszeiten solte Kurpfalz dirigiren; in Kriegszeiten der Angegriffene. Auf weiteren Conventen in Rotenburg und Schwäbisch-Hall wurden Kriegsordnungen bestimt, Obristen ernant, und Gesandtschaften an den englischen und an den französischen Hof und nach Venedig abgeordnet. Es war also ein Bund, der offenbar darauf ausgieng (nötigenfals mit Beistand von Ausländern), die deutsche Verfaßung zu stürzen, und dem Kaiser entgegen zu treten.

Daß dieser Union, die ein calvinistisches Haupt hatte, sich der übrigens eifrig lutherische Pfalzgraf von Neuburg anschloß, daran war vornämlich die Rüksicht Schuld auf die Verhältnisse der jülich-clevischen Herschaften, in Beziehung auf welche in Kurzem ein Erbfal vorauszusehen war, der dann auch am 25sten März 1609 durch den Tod des Herzogs Johan Wilhelm eintrat. Auf diese Territorien von Cleve, Jülich, Berg, Mark und Ravensberg hatte der Kurfürst von Brandenburg ein begründetes Successionsrecht,

*) Doch keineswegs unbedingt: Ranke a. a. O. S. 410. 411. „Selbst Sachsen, das sich sonst immer auf die kaiserliche Seite neigte, forderte jezt die Abschaffung der Hofprocesse, insofern sie dem alten Herkommen zuwider seien, die Verbeßerung des Justizwesens, und nicht allein die Erneuerung des Religionsfridens, wie er 1555 geschloßen worden, sondern auch eine pragmatische Sanction, durch welche den Jesuiten verboten würde, wider denselben zu schreiben."

denn Herzog Wilhelm von Jülich und Cleve, des letzten Herzogs Vater, hatte 1546, nachdem er sich mit Karl V. ausgesöhnt, von diesem ein Privilegium erhalten, demzufolge seine Töchter erbfähig waren. Die älteste von diesen, Marie Eleonore, war 1572 mit jenem unglüklichen Herzoge Albrecht Fridrich von Preussen *) vermält worden, und in den Ehepacten war festgesetzt worden, daß fals ihr Vater oder ihre Brüder, ohne mänliche Descendenz zu hinterlaßen, stürben, sie als älteste Princessin succediren solle. Sie selbst war inzwischen todt, aber eine Tochter von ihr lebte: Anna; und diese war mit dem Kurfürsten Johan Sigismund von Brandenburg (seit Mai 1608) vermält. Eine zweite Schwester des letzten Herzogs von Cleve war die Gemalin des Pfalzgrafen von Neuburg, und dieser sicherten die Ehepacten, daß sie succediren solle, wenn ihre ältere Schwester (Anna's Mutter), ohne Leibeserben zu hinterlaßen, bei Erledigung der clevischen Lande verstorben wäre. Diesen Verträgen zu Folge war das einfache Recht für die Kurfürstin Anna. Allein der Pfalzgraf von Neuburg machte doch, weil Annas Mutter vor Erledigung der Erbschaft verstorben war, ein Recht auf sämtliche clevische Lande geltend. Das sächsische Haus machte aber auch auf die Erbschaft Ansprüche, denn es hatte eine Lehensanwartschaft erhalten, ehe Karl V. den Princessinnen in Cleve ein Successionsrecht erteilte, und es behauptete, diese spätere Privilegirung könne kein früheres Recht auf Succession bei Erledigung des Mannsstammes aufheben. Das sächsisch-ernestinische Haus hatte noch einen Nebengrund diese Succession anzusprechen darin, daß der Kurfürst Johan Fridrich bei seiner Verheiratung mit einer clevischen Princessin im J. 1526 die Succession in den Ehepacten zugesichert erhalten hatte, fals Herzog Johan von Cleve und dessen Sohn Wilhelm ohne mänliche Leibeserben verstürben. Dieser Anspruch war freilich dadurch erledigt, daß Herzog Wilhelm noch einen mänlichen Descendenten, den letzten Herzog Johan Wilhelm, gehabt hatte **). Am brandenburgischen Hofe

*) S. oben S. 305. 306.

**) Uebrigens hatte Johan Wilhelm außer der Herzogin von Preussen und der Pfalzgräfin von Neuburg noch zwei Schwestern gehabt, von denen eine an den Pfalzgrafen

ſah man recht wol ein, daß wenn man ſich mit Pfalz-Neuburg in der Art ſtreite, daß die anderen Erbanſprecher Zeit gewinnen könten, ihre Anſprüche beim Kaiſer anzubringen, dieſer bis zu ausgemachter Sache die ſtreitigen Territorien ſequeſtriren und durch eine Commiſſion regiren werde, und daß dieſe Regirung, ſo wie der Proceſs nie enden werde. Sie griffen daher lieber vereinigt zu, und vertrugen ſich durch den Dortmunder Receſs vom 10ten Juli 1609, daß ſie die ererbten Lande gemeinſchaftlich regiren wolten, bis ſie ſich Rechtens geeinigt, und ſich aus einander geſetzt hätten. Dieſes eigenmächtige Beſitzergreifen erklärte zwar der Kaiſer für einen Bruch der Reichsgeſetze, annullirte den Dortmunder Receſs, und übertrug dem Erzherzoge Leopold von Steiermark (Biſchof von Straßburg und Paßau) die Sequeſtration. Leopold bemächtigte ſich auch wirklich der Veſte Jülich, brachte ein kleines Heer zuſammen und ward dabei von den ſpaniſchen Niderlanden her unterſtützt.

Dieſe Feſtſetzung eines habsburgiſchen Prinzen am Niderrheine, wo er ſo leicht von den ſpaniſchen Habsburgern aus den Niderlanden Unterſtützung erhalten konte, diente nun dem Kurfürſten von der Pfalz als Hebel, um die letzten Bedenklichkeiten und Gewißenszweifel bei Gliedern der Union gegen eine Verbindung mit dem alten Nationalfeinde, mit Frankreich, zu beſiegen, und am 11ten Februar 1610 ſchloß die Union ein förmliches Bündnis mit Frankreich.

Die Union wolte 5000 z. F. und 1300 Reiter durch Brandenburg und Pfalz-Neuburg — und eben ſo vil durch die übrigen Unionsglider aufbringen. Es waren nämlich inzwiſchen der Kurfürſt von Brandenburg (auch er in dem oben angegebenen Erbſchaftsintereſſe, und da er zum Calvinismus hinneigte), der Landgraf Moritz von Heßen und 15 Reichsſtädte (worunter Straßburg, Ulm und Nürnberg waren) der Union beigetreten. Kurſachſen mit den übrigen Lutheranern (Braunſchweig, Meklenburg, Heßen-Darmſtadt u. ſ. w.) hielt noch treu zum Kaiſer.

Johan von Zweibrücken; die jüngſte aber an den Markgrafen Karl von Burgau verheiratet war. Dieſe beiden, ſo wie als weitläuftigere Verwandte, die Grafen von der Mark zu Lumey, die Grafen von der Mark von der arembergſchen und bouillonſchen Linie, und der Herzog Karl von Nevers verlangten nun noch einzelne Teile der Verlaßenſchaft.

Die Unirten ließen im Frülinge 1610 das Bambergiſche und Würzburgiſche beſetzen, ſo wie Speier, Worms und Mainz; — überal in dieſen geiſtlichen Fürſtentümern wurden Brandſchatzungen erhoben, und das Alles, wie man proclamirte, zu Aufrechthaltung des Landfridens im Reiche. Dann beſetzten ſie Leopolds Bistum Straßburg. Franzöſiſche Truppen drangen in das Jülichſche vor, und Heinrich IV. hatte eine Armee von 40000 M. zu ſeinem Gebote, womit er Oeſtreichs Macht in Europa brechen, natürlich Oeſtreich auch die kaiſerliche Gewalt in Deutſchland entwinden, und eine neue gewiſſermaßen republikaniſche Geſtaltung der europäiſchen Verhältniſſe herbeifüren wolte. Er gedachte in Deutſchland mit ſeiner Umgeſtaltung den Anfang zu machen. In Deutſchland war damals nur Ein Fürſt, der außer dem guten Willen gegen die Franzoſen, auch die geiſtigen Mittel in hohem Maße und die äußeren wenigſtens einigermaßen beſaß — das war Herzog Maximilian von Baiern. Er hatte ſchon 1609, um der Union gegenüber nicht ganz machtlos zu ſein, eine katholiſche Liga (11ten Juli; zu München) gegründet, der ſich die Kurfürſten von Mainz, Cöln, Trier, die Biſchöffe von Augsburg, Würzburg, Paßau, Regensburg und Conſtanz, und 1610 auch Erzherzog Ferdinand angeſchloßen hatten; allein in der jülichſchen Sache hörte Maximilian auf, irgend etwas zu betreiben, als Kaiſer Rudolf im Juli 1610 wirklich den Kurfürſten von Sachſen, der allein den Weg Rechtens geſucht, belehnte; denn für den Lutheraner Krieg zu füren, hatte die Liga nicht das mindeſte Intereſſe.

Wäre Heinrich IV. nach Deutſchland vorgedrungen, wie er die Abſicht hatte, wer weiß, ob Maximilian und die Lutheraner einig genug zum Widerſtande geweſen wären, obwol die ſächſiſchen Fürſten ſchon Schritte zur Aufname in die Liga getan hatten, und nur Julius Heinrich von Braunſchweig noch den wirklichen Beitrit hinderte. Vom Kaiſer wäre in ſo ſchwieriger Lage nichts zu hoffen geweſen, und Erzherzog Ferdinand war ſeinen eignen Ständen ein Gegenſtand des Haßes.

Glüklicher Weiſe befreite die Vorſehung Deutſchland von der Calamität, den Franzoſen in ſeiner ſchwächſten Stunde Preis gegeben zu ſein. Heinrich IV. ward am

14ten Mai 1610 von Ravaillac ermordet. Nur eine kleine Abteilung seines Heeres kam den Unirten im Jülichschen zu Hilfe und eroberte mit ihnen im Sept. 1610 die Veste Jülich. Siebenzehn Tage später am 19ten Sept. starb Friderich IV. von der Pfalz, und ihm folgte minderjährig Friderich V. unter Vormundschaft Herzog Johans von Zweibrücken. Die Union hatte nun nach dem Verluste ihres Hauptes zunächst alle Kriegslust verloren; sie schloß am 24sten Oct. 1610 zu München Friden mit der Liga.

Das österreichische Kaiserhaus — eben von der Gefahr, die ihm durch Heinrich IV. von Frankreich drote, befreit — geriet damals in den heftigsten inneren Zwist. Kaiser Rudolf hatte seit dem eigenmächtigen Durchgreifen des Erzherzog Mathias gegen diesen, den er nie geliebt, noch besonderen Argwon geschöpft, und andrerseits glaubten Mathias und seine Brüder in diesem Argwone den verstekten Plan sehen zu müßen, Rudolf wolle (mit Uebergehung ihrer) ihrem Vetter Ferdinand von Steiermark seine Königreiche und Fürstentümer zuwenden. In dieser Besorgnis hatte Mathias schon im Febr. 1608 eine Conföderation der Stände von Ungarn und von Oestreich veranlaßt, die früheren von Rudolf nicht anerkanten Verträge mit Ungarn und Türken gegen jederman aufrecht halten zu wollen. Der Kaiser verlangte die Aufhebung dieser Conföderation, und rüstete. Dagegen kam Mathias im April 1608 mit 20,000 M. und 48 Kan. nach Mähren. Damals aber war es, wo Brandenburg und Sachsen zwischen den beiden Brüdern vermittelten, der Kaiser aber auf dem Reichstage dringend Hilfe suchte, und wegen der Donauwerter Sache bei den protestantischen Ständen keine fand. Die Böhmen benutzten ebenfals die Lage des Kaisers, und trugen ihm Beschwerden in sehr drohendem Stile vor. Rudolf muste sich zu einem Friden mit Mathias verstehen am 17ten Juni 1608, in welchem er Mähren, Oestreich und Ungarn an Mathias abtrat, und versprach, bei den böhmischen Ständen das möglichste zu tun, daß sie Mathias ebenfals eine Anwartschaft auf die Successíon gäben.

Nun stelten die Stände in Oestreich, die auf ihr gutes

Verhältnis zu Mathias, dem sie geholfen, rechneten, übera den protestantischen Gottesdienst wider her, wo er früher war abgeschaft worden; und als dies Hinderung fand, bewafneten sie sich und forderten in Folge der Conföderation die Hilfe der Ungarn und Mähren. Da fürchtete Mathias Einverständnis der opponirenden Stände mit Rudolf, und gab ihnen nach, nachdem es schon zu einem Gefechte zwischen beiden Parteien gekommen war. Mathias schloß mit den Ständen eine Kapitulation. — Wärend dies in Oestreich geschah, ließ Rudolf seinen Grim aus gegen die böhmischen Protestanten *), deren Betragen ihn 1608 zum Friden mit Mathias genötigt hatte. Er ward in dieser Richtung besonders von einer eifrig katholischen Partei unter seinen Räten bestärkt, namentlich vom Kanzler Zdenko von Lobkowitz und von den Grafen Slawata und Martinitz. Ein Zufal schüchterte dann den Hof wider ein. Die Utraquisten hielten Anfangs Mai 1609 in Prag eine Versamlung. Die Ankunft des spanischen Gesandten mit großem Gefolge veranlaßte die falsche Nachricht, es ziehe bewafnetes Volk gegen die Stadt, sie zu verhaften. Ihre Versamlung stob aus einander; aber sofort bewafneten sich alle Protestanten in der Stadt — und nun ergrif den Hof Furcht. Der Kaiser ließ die Protestanten seiner guten Gesinnung versichern; behandelte ihre Deputationen sehr freundlich; machte sie aber dann durch tactlose Schritte zornig, so daß sie eine Defensionsordnung entwarfen, Truppen in Sold namen, und so endlich dem Kaiser den s. g. Mayestätsbrief abdrangen, der ihre Religionsbeschwerden aufhob am 9ten Juli 1609.

Auch die Schlesier, die sich mit den Böhmen verbündet hatten, erhielten einen Mayestätsbrief, der aber vorsichtiger abgefaßt war. Rudolf verlangte hierauf von Mathias die abgetretenen Länder zurük; doch brachte er ihn nur zur Zusage einer Abbitte wegen seines Verfarens im Sept. 1610, die auch im October geleistet ward. Dies bestimte Rudolf, seinem Bruder Mathias wenigstens Böhmen entziehen, und Ferdinand zuwenden zu wollen.

*) Utraquisten, aber seit Maximilian II. sich offen zur augsburgischen Confession bekennend. Seit Rudolfs Regirung machten der Erzbischof und das Consistorium, unter denen die Utraquisten von jeher gestanden hatten, die hergebrachte Kirchenordnung wider strenger geltend.

Der Unfug kaiserlicher Truppen veranlaßte hierauf, daß sich die protestantischen Stände in Böhmen selbst an Mathias wandten, und Rudolf als halben Gefangenen hielten, bis Mathias mit einem Heere kam im März 1611. Er ward von den Böhmen zum Könige gewält. Der Kaiser rief in seinem Zorne die Rache Gottes über Prag und Böhmen. Er ließ seinen Bruder nicht vor sich, und seine letzte Hofnung hatte er noch auf Kurfürst Christian II. von Sachsen gesetzt. Dieser starb aber am 2ten Juli 1611. Das brach Rudolfs Leben. Der Kaiser starb am 20sten Jan. 1612.

Nach Rudolfs Tode bewarb sich Mathias auch um die römische Kaiserkrone, und da diese als eine höchst beschwerliche Last von allen anderen, auf welche etwa die Parteien ihre Augen wendeten, verschmäht ward, war die einfache Folge, daß er sie erhielt durch einhellige Wal (13te Juni 1612). Auch Mathias hatte die Absicht, wie seine beiden Vorgänger, in seiner Eigenschaft als Kaiser sich zwischen den beiden Parteien im Reiche zu halten, und er wünschte aus diesem Grunde, die beiden Verbindungen: der Union und der Liga abzutun. Doch gelang dies nicht, obwol schlau genug versucht ward, die Lutheraner in die Liga zu bringen, wodurch diese dann als die vom Confessionsunterschide freie vaterländische Verbindung der ehemals französirenden, nun anglisirenden Union gegenüber erschinen wäre. Um die Lutheraner ganz zu gewinnen, arbeitete sogar eine katholische Partei am Hofe dahin, daß das reservatum ecclesiasticum förmlich aufgehoben würde. Wie die Aufname aber der sächsisch-lutherischen Partei in die Liga, so scheiterte die Aufhebung des reservatum ecclesiasticum an der Festigkeit Maximilians von Baiern.

Fridrich V. von der Pfalz, der inzwischen die Prinzessin Elisabeth von England geheiratet hatte, intriguirte seinerseits ebenfals, die streng-lutherischen auf seine Seite zu ziehen, und dadurch sofort die Reichsgeschäfte zu lämen. Dies zwar gelang ihm auch nicht, aber der Kurfürst von Sachsen erschin auch nicht selbst auf dem Reichstage, wo überhaupt fast alle weltliche Fürsten fehlten, und wo die unirte Partei wider ein ganzes Register von Religionsbeschwerden einreichte, und den Reichstag verließ, als man auf

demſelben der Ordnung nach die kaiſerlichen Propoſitionen durchgieng, und nicht mit ihren Beſchwerden den Anfang machte. Auch proteſtirte die unirte Partei gegen die Anwendung der Stimmenmehrheit in ſo vilen Reichsgeſchäften, daß, wenn ihre Abſicht durchgegangen wäre, eigentlich das deutſche Reich ein Ende gehabt haben würde. Zugleich muste der Reichstag im Oct. 1613 aufgehoben werden, nachdem dem Kaiſer nur 30 Römermonate als Reichsſteuer gegen die Türken bewilligt waren. Der Kaiſer hatte durch den Gang dieſes erſten Reichstages allen Mut verloren, und die Union, namentlich deren Haupt: Kurpfalz, hatte es ganz deutlich auf eine Zerſtörung der Reichsverfaßung abgeſehen; denn der Kurfürſt hatte Namens der Union ſchon vor der Eröfnung des Regensburger Reichstages eine Allianz mit den vereinigten Nidertanden geſchloßen, zu gegenſeitiger Geld- und Truppenhilfe, wobei zwar die Verbindlichkeit gegen Kaiſer und Reich verklauſulirt, dieſe Klauſel aber auch nichts als eine herkömliche ſtatsrechtliche Formel war.

Inzwiſchen hatte die gemeinſchaftliche Regirung der cleviſch-jülichſchen Lande durch Brandenburg und Neuburg ſo vile Unbequemlichkeit für beide Teile entwickelt, daß man daran dachte, den jungen Neuburger, Wolfgang Wilhelm, mit Anna Sophia, einer Tochter des Kurfürſten von Brandenburg zu verheiraten, und dieſem jungen Ehepaare von beiden Seiten, die vorhandenen Erbanſprüche mitzugeben; allein der Kurfürſt, der die Heirat wol zutriden war, ſprach doch ſeine Abtretung ſehr limitirt, nur in Betref der Verwaltung, nicht des Beſitzes, und nur auf Wolfgang Wilhelms Lebenszeit aus; und als in Düſſeldorf, wo beide Fürſten 1613 zuſammenkamen, Wolfgang Wilhelm mit ſeiner Forderung einer völligen Abtretung, die man dem Kurfürſten noch nie ſo nakt und volſtändig auszuſprechen gewagt hatte, hervortrat, entſtund ein heftiger Streit, der ſogar in gewaltſamer Weiſe geendet haben ſol. Schon vor dieſem angeblichen Vorfalle indeſs hatte ſich Wolfgang Wilhelm näher an Maximilian von Baiern angeſchloßen, und nun warb er um deſſen Schweſter Magdalena, und da man Religionseinheit zur Bedingung der Heirat ſteite, trat Wolfgang Wilhelm am 14ten Juli 1613 zur katholiſchen Kirche über, und am 11ten Nov. hatte die Volziehung der Heirat ſtat. Der Uebertrit blib zunächſt Geheimnis wegen des alten eifrig lutheriſchen Pfalzgrafen Philipp Ludwig. Als man nun aber troz dieſer Verheimlichung bemerkte, wie der junge Pfalzgraf, der ſeine Reſidenz in Düſſeldorf nam, von dem benachbarten Erzbiſchoffe von Cöln (Herzog Ferdinand von Baiern, Maximilians Bruder) aus dem Cöniſchen und von dem Erzherzoge Albrecht aus den habsburgiſchen Niderlanden Unterſtüzung erhielt, dachte der Kurfürſt Johan Sigismund darauf, ſich in der Nähe andere Bundesgenoßen zu erwerben, um nicht plözlich einmal ſeiner

cleviſchen Lande verluſtig zu gehen; und ſo trat er mit den vereinigten Niderlanden in nächſte Verbindung, und ließ mit ihrer Hilfe die pfälziſche Milbeſatzung aus der Veſte Jülich heraus werfen. Sofort warfen die Pfälzer die Brandenburger aus Düſſeldorf, und Spinola kam aus den habsburgiſchen Niderlanden mit 30,000 M. über die Maas, teils um als kaiſerlicher Commiſſär die Acht gegen die Stadt Achen, wo die Bürgerſchaft den katholiſchen Rat abgeſetzt hatte, zu vollſtrecken, teils um dem Pfalzgrafen beizuſtehen; auch zog er nach der Beſetzung Achens vor Weſel, und nam dieſe Veſte ein; dann auch Xanten. Ein Heer der vereinigten Niderländer drang hierauf unter Moritz von Oranien in die cleviſchen Gegenden ein für Brandenburg, und es war deutlich, wie Niderländer und Belgier den in ihren eignen Territorien durch einen Waffenſtillſtand gehemten Krieg während der Dauer des Stillſtandes in dem Nachbarlande fortſetzten, ohne einander direct zu begegnen; denn die Niderländer beſetzten nur für Brandenburg, die Spanier nur für Pfalz-Neuburg, und eigentliche Treffen vermiden die beiden Anfürer. Endlich am 25ſten Mai 1614 bekante ſich nun der Pfalzgraf öffentlich zur katholiſchen Kirche, zum äußerſten Entſetzen ſeines ſtreng lutheriſchen Vaters, der wahrſcheinlich von Kummer darüber gebeugt, früher ſeinem Tode entgegen gieng. Er ſtarb ſchon am 12ten Auguſt 1614. Hatte nun der junge Pfalzgraf von Neuburg kein Bedenken getragen, ſeinen politiſchen Intereſſen ſichtbarlich die Religion nachziehen zu laßen, ſo war der Gang der Dinge auch am brandenburgiſchen Hofe ähnlich, denn auch Kurfürſt Johan Sigismund hatte am 25ſten Dec. 1613 das Abendmal in calviniſtiſcher Weiſe genommen.

Wir ſehen deutlich, wie wir nun in einer ganz anderen Zeit ſind, als die, in welcher der Geiſt noch lebendig war, der die Reformation durchfürte. Zwar fand noch dieſelbe innige Verbindung ſtat zwiſchen Religion und Politik, allein damals war die Religion das beſtimmende geweſen, der ſich die Politik fügte, nun war die Politik das beſtimmende geworden, dem ſich die Religion fügte. Als den Anfangspunct dieſes neuen Sinnes, der Deutſchlands Verhältniſſe leitete, werden wir dann doch das widerwärtige Benemen Moritzens von Sachſen gegen die erneſtiniſche Linie bezeichnen müßen, aus welcher jener harte Gegenſatz der von dem weimariſchen Hofe geſtützten Flatlaner gegen die Philippiſten hervorgieng, woraus ſich wider das ſchroffere Abſtoßen der Calviniſten überhaupt durch die Lutheraner, und der Calviniſten nahe Verbindungen mit Frankreich und den Niderlanden entwickelten, in deren Bereichen ſchon immer die religiöſen Intereſſen von politiſchen weſentlich mitbeſtimt worden waren. So war der Haß Eines Hauſes aufgewachſen zu einer Atmoſphäre, die ganz Deutſchland mit Verderben bedrote.

Der Uebertritt des Kurfürſten erregte den heftigſten Unwillen ſeiner

lutherischen Untertanen, ohngeachtet er sie bei ihrem Glauben ganz unbedrükt ließ. Er muste am 24sten Februar 1614 allen Geistlichen seines Landes das Lästern und Verdammen verbieten. Der Hofprediger Gedicke muste endlich im März, weil er nicht nachgab, aus Berlin nach Halle fliehen, wohin man ihm den Abschid nachsandte; und auch ein anderer Prediger in Berlin, Martin Willich, floh bald nachher nach Hamburg. Die Landstände protestirten, und endlich kam der Kurfürst auf den Gedanken, in Berlin ein Religionsgespräch halten laßen zu wollen, was auch am 3ten Oct. 1614 im Schloße in Berlin begonnen werden solte, indem der Kurfürst durch den Kanzler die Erklärung verlesen ließ: „Solte ihm bewisen werden, daß er eine solche Religion in sein Land einfüre, welche wider Gottes Wort laufe, so sei er erbötig, wofern er aus Gottes Wort eines einzigen Irtums überfürt werde, von derselben sogleich abzutreten, sich zu beßern und den Vater aller Gnaden um Verzeihung seiner Sünden zu bitten." Die Erklärung und Aufforderung war so tüchtig, wie nur die irgend eines Fürsten aus der Zeit des lebendigsten religiösen Interesses im vorhergehenden Jahrhunderte; allein nachdem nun die lutherischen Geistlichen disputiren solten, versicherten sie, deren Häupter alle *ihre Gemeinden flieheud verlaßen hatten*, oder beim Herannahen des Gespräches *krank geworden waren*; man möge sie mit dem Gespräche verschonen, sie wolten sich nach dem Mandat halten. Es war deutlich, daß ein ganz ähnlicher Geist bedientenhafter Feigheit, wie sich zur Zeit der Concordienformeleinfürung in Sachsen gezeigt hatte, nun auch über die brandenburgische Geistlichkeit gekommen war; ein Geist, der dem Hofe gegenüber nicht offen seine religiöse Ansicht zu vertreten wagte. Nach diesem Verstummen der Geistlichkeit suchten zwar die Landstände noch einiges gegen das Umsichgreifen des Calvinismus zu tun, doch stelte endlich der Kurfürst alle mit der Erklärung (am 5ten Febr. 1615) zufriden, daß ein jeder bei dem Concordienbuche solle bleiben können, wie er wolle, und daß er, obwol er sich seines höchsten Regales, des fürstlichen Reformationsrechts, bedienen könne, er dies doch nicht tun wolle; sondern die lutherische Kirche solle für die Lutheraner unangetastet weiter bestehen. Einzelne Unordnungen, Pöbelausläufe gegen reformirte Prediger u. dergl. kamen aber noch später vor.

Der Kurfürst hatte am 15ten Nov. 1611 auch noch bei Lebzeiten seines Schwiegervaters Albrecht Fridrich die Belehnung mit dem Herzogtume Preussen durch König Sigismund von Polen erhalten, und hier in Preussen erregte der Uebertrit des Kurfürsten zum Calvinismus *die heftigste Erbitterung*. Der Kurfürst muste manche Kränkung, die ihm hier von Seiten der Geistlichen und auf anderem Wege ward, überwinden; zumal da sein Verhältnis in dieser Landschaft durch die mögliche Einmischung Polens ein sehr schwieriges war. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die vilen Auf-

regungen, welche alle durch diesen Uebertrit Johan Sigismunds bewirkt wurden, dessen Tod beschleunigten; denn er starb erst 43 J. alt am 23sten Dec. 1619, nachdem er schon einen Monat vorher die Regirung an seinen Sohn Georg Wilhelm übertaßen hatte, der eifrig reformirt blib, und durchgehends reformirte Räte hatte, wärend Johan Sigismund auf dem Todbette äußerte, er sterbe im Glauben seines Vaters. An die Spitze der Verwaltung steilte Georg Wilhelm übrigens einen Katholiken, der sich ihm als tüchtiger Man gezeigt hatte, den Grafen Adam von Schwarzenberg, und dies beruhigte einigermaßen die Lutheraner, die weit mehr Sympathie mit Katholiken fülten, als mit Calviniſten.

Da Mathias sofort wärend seines ersten Reichstages hinlänglich in Erfarung gebracht hatte, daß es unmöglich sein dürfte, im Reiche ein gerechtes Verhältnis der verschidenen Religionsparteien zum Wole und zur Einigkeit des Reiches herzustellen, unternam er in den nächsten Jahren für das Reich weiter gar nichts. Auf keinen Fal aber war im Reiche irgend ein Anlaß zum Kriege, wenn dieser nicht mutwillig herbeigefürt ward, und diese mutwillige Herbeifürung hatte dann stat durch die trotzige Empörung der Böhmen und durch das vorwitzige und unrechtliche Einmischen der pfälzisch-ausländerischen Partei in diese Empörung.

Am Ende freilich, wird man sagen können, war ein frischer Krieg beßer als das Herumhängen in so vilen unerledigten Intereſſen. Allein dieser Krieg hat Deutschlands Kraft auf lange Zeit gebrochen, hat herliche deutsche Landschaften dem Reiche entfremdet, zum Teil bis auf den heutigen Tag entfremdet, hat die diplomatische Resignation des Reiches auf die Schweitz und auf die nördlichen Niderlande herbeigefürt, und hat eine (wie sie in der nächst folgenden Zeit sich erwis) roh-hochfarende nordische Macht auf lange Zeit zu einer tonangebenden im deutschen Reiche gemacht. Der dreißigjährige Krieg hat — was schlimmer war als alles Angefürte — auch das deutsch bleibende Deutschland in sitlicher und literarischer Hinsicht verwildert, und ist eine Strafe für den Mangel an Rechtschaffenheit derer, die ihn erregt haben, gewesen, welche die ganze Nation mitgetroffen hat, — freilich auch die anderen nicht schuldlos; denn wäre nicht in den vorhergehenden egoistischen Bestrebungen und Verwickelungen, wobei die Religion überal als

Maske und Aushängeschild dienen muste, schon der beste Teil kräftigen Volksgefüles und sitlicher Gesinnung zu Grunde gegangen gewesen, so hätte keine Partei, wie stark und trotzig, wie sehr sie auch mit Ausländern verbunden sein mochte, ähnliche Begebenheiten, als welche wir demnächst zu betrachten haben, herbeizufüren vermocht.

§. 3. Der dreißigjährige Krieg.

Geschichte des dreißigjährigen Krieges in Deutschland von K. A. Menzel. 1r 2r 3r Bd. Breslau 1835. 1837. 1839. 8oo.

C. W. Breyer Geschichte des dreißigjährigen Krieges nach ungedrukten Papieren. 1r B. München 1811.

Breyer Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges aus bisher ungedrukten Papieren. München 1812. 8oo.

Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg. Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges nach Originalquellen des königl. Archives zu Hannover, von Fr. Graf von der Decken. 1r—4r T. Hannover 1833—34. 8vo.

Albrecht von Wallenstein des Herzogs von Fridland und Meklenburg ungedrukte, eigenhändige, vertrauliche Briefe herausgegeben von Fr. Förster. 1r—3r B. Berlin 1828. 1829. 8oo.

Ungedrukte Briefe Albrechts von Wallenstein und Gustav Adolfs herausgeg. von Dr. C. H. Zoder. Stralsund 1830. 8oo.

Wallenstein, Herzog zu Meklenburg, Fridland und Sagan als Feldherr und Landesfürst. Eine Biographie von Dr. Fr. Förster. Potsdam 1834. 8oo.

De Alberto Waldsteinio Fridlandiae Duce proditore. Comm. scr. Rich. Roepell. Halae 1834. 8vo.

Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar. Biographisch dargestelt von Dr. Bernh. Röse. 1r 2r B. Weimar 1828. 1829. 8oo.

Johan von Werth im nächsten Zusammenhange mit der Zeitgeschichte dargestelt von Fr. W. Barthold. Berlin 1826. 8oo.

Der den Böhmen und Schlesiern erteilte Mayestätsbrief hatte diesen Landschaften Religionsfreiheit d. h. den Bekennern der augsburgischen Confession das Recht zugesagt, auch Kirchen und Schulen zu haben und einzurichten. Allein der König in Böhmen hatte das Recht nicht, den Untertanen der geistlichen und weltlichen Standesherren gegen der letzteren Willen eine solche Zusage zu geben; und diese Standesherrn, soweit sie katholisch selbst waren und ihr Gebiet rein katholisch erhalten hatten, hatten auch von Anfang an dagegen protestirt, daß die augsburgischen Confessionsverwandten in ihrem Gebiete Kirchen und Schulen errichten dürften *). Trotz dem verlangten die protestan-

*) Auch muste Kaiser Mathias am 7ten Sept. 1614 förmlich erklören: „der Mayestätsbrief sei nicht in der Meinung begert und erteilt warden, daß dadurch Jemandem an seinem uralten Possess und wolerworbenen Rechten etwas entzogen, sondern daß vilmehr ein Jeder bei dem Seinigen und dem, was er damals in Besitz gehabt, ruhig gelaßen werden solle." Menzel I. S. 141.

tischen Stände Zulaßung des weiteren Umsichgreifens des protestantischen Kirchenwesens auch in solchen Territorien.

Um die vom deutschen Reichstage nicht hinlänglich zum Kriege gegen die Türken aufgebrachten Geldmittel zusammenzubringen, berief Kaiser Mathias die Stände seiner Erbländer zu einem Generallandtage nach Linz im März 1614; es waren Abgeordnete der Stände aus Ungarn, Mähren, Böhmen, Schlesien, Lausitz und Oestreich; — allein auch hier wor nichts zu erreichen, und die Meinung gieng dahin, es sei untunlich, bei großer Erschöpfung der Länder, sich zu Widererlangung des Fürstentums Siebenbürgen gegen Gabriel Bethlen in einen Krieg einzulaßen; und da der Kaiser so vom Reiche, wie von den Erbländern ohne Hilfe gelaßen war, erneuerte er 1615 den früher mit den Türken geschloßenen Friden wider auf 20 Johre.

Am 3ten April 1617 machte Mathias noch einen Versuch, durch ein kaiserliches Machtgebot die beiden Ständeverbindungen im deutschen Reiche, die Union und die Liga, aufzulösen; allein, stat diesem Mandate nachzukommen, erneuerte die Union sofort ihren Bund auf drei Jahre, und Maximilian ließ wol den Namen der Liga fallen, schloß aber mit den ihm benachbarten katholischen Fürsten einen neuen, noch innigeren Bund, der ganz als Fortsetzung der Liga gelten konte. Die beiden Brüder des Kaisers, der Deutschmeister Maximilian und der Erzherzog Albrecht, hatten beide früher schon die Kaiserwürde ausgeschlagen, als sie ihnen von Parteien angeboten ward; nun, wo man dem baldigen Tode des Kaiser Mathias entgegensehen konte, beschloßen sie, ihren Vetter Ferdinand von der steiermärkischen Linie in aller Weise zu heben, um die kaiserliche Würde beim östreichischen Hause zu halten. Kaiser Mathias gieng ebenfals auf diese Ansicht ein, und in Böhmen solte auf einem Landtage im Jun. 1617 der Anfang gemacht werden zu Ferdinands Erhebung; die böhmischen Stände solten bestimt werden, ihn zu Mathias Nachfolger zu wälen. Der Graf von Thurn und Leonhard Colonna von Fels versuchten auf diesem Tage zu behaupten, daß die Stände Böhmens allein ohne Zuziehung der lausitzischen, schlesischen und mährischen Stände über die Nachfolge nichts entscheiden könten. Stat dadurch, wie sie gehoft, die Wal zu hintertreiben, förderten sie dieselbe, indem der übrigen böh-

mischen Stände Nationalstolz rege ward. Ferdinand ward am 9ten Juni erwält, und nachdem er die Rechte und Freiheiten Böhmens beschworen, am 29sten Juni gekrönt. Ein Besuch des östreichischen Hofes in Sachsen versicherte Ferdinand der sächsischen Kurstimme für die künftige deutsche Königswal.

Bald nachher hatte in Sachsen die erste Säcularfeier der Reformation stat, wozu Ausschreiben der Regirung und der Geistlichkeit einluden, und zwar in sehr heftigen, eifrigen Aeußerungen gegen die Katholiken. Der Eifer der Jesuiten ward dadurch herausgefordert, und dieser Eifer goß nun in Böhmen, wo die Protestanten durch die Wal des eifrig katholischen Erzherzog Ferdinand zum Könige geängstet waren, Oel ins Feuer. Natürlich ward eine Menge unverständiger Aeußerungen der Jesuiten erdacht, und von den Protestanten in ihrer Aufregung treulichst geglaubt. Alle Schritte der Regirung wurden mit äußerstem Mistrauen beachtet. Mathias hatte kurz zuvor dem Grafen von Thurn das Amt eines Burggrafen von Karlstein, mit welchem Amte die Aufsicht über die Insignien und Urkunden der Krone verbunden war, genommen, und dies Amt dem Grafen Martinitz gegeben. Diese Uebertragung reizte Thurn (der einer der am meisten hervortretenden Defensoren der protestantischen Stände war) auch persönlich gegen den Hof; während doch dergleichen nicht nur schon öfter vorgekommen war, sondern Thurn auch selbst das Amt durch eine ähnliche Uebertragung von Slawata überkommen hatte. Um Thurn zu begütigen, ernante man ihn zum Oberstlehnrichter; allein man erreichte durch diesen Schrit nichts.

Im December 1617 trat Mathias die Reise nach Preßburg an, um nun auch in Ungarn Ferdinands Wal zu betreiben; während in Prag eine Stathalterschaft von 10 Personen (7 Katholiken und 3 Utraquisten) an der Spitze der Verwaltung blib; unter diesen 10 aber die beiden verhaßten Katholiken: Slawata und Martinitz. Trotz der früheren Erklärungen des Kaisers Mathias dauerte inzwischen der Streit über die Auslegung des Mayestätsbriefes fort, und namentlich galt es die Anlegung protestantischer Kirchen in der (dem Erzbischoffe von Prag gehörigen) Stadt Klostergrab, und in der (dem Abte von Braunau gehörigen) Stadt Braunau.

Schon im J. 1611 hatten beide Landherren den Bau der fraglichen Kirchen untersagt, und sowol Rudolf als nachher Mathias hatten gegen das Verlangen der Utraquisten auf Grund Rech-

tens entscheiden müßen. Die Defensoren der Utraquisten aber gaben dem Mayestätsbriefe die Deutung, daß er nicht bloß allenthalben den Bau protestantischer Kirchen und Schulen gestatte, wenn die Landherren einwilligten, sondern selbst da, wo diese Einwilligung fehle; was doch gar der Sin des Mayestätsbriefes nicht sein konte. In Folge dieser anderen Meinung der Defensoren ward von den Einwonern von Klostergrab und Braunau der Bau der protestantischen Kirchen fortgesetzt bis zu der Zeit, bei welcher wir stehen. Da ließ der Erzbischof von Prag, eben wärend der Abwesenheit des Kaisers, die schon fast vollendete Kirche zu Klostergrab gänzlich wider zerstören. In Braunau solte die Kirche versigelt werden, als sich ein Aufstand der Einwoner erhob und dies hinderte. Hierauf ernante der Kaiser eine Commission, welche nach Braunau gehen, die Kirche sperren und die Urheber des Aufstandes ermitteln solte. Sobald die Defensoren davon hörten, veranstalteten sie einen Congreß der Häupter ihrer Glaubensgenoßen zum 5ten März 1618 in Prag. Hier ward beschloßen, die königlichen Stathalter zu Aufrechthaltung des Mayestätsbriefes und zu Freilaßung der acht gefangenen Braunauer anzugehen. Die Stathalter erklärten, keine Veranlaßung zu haben, sich über den Sin des Mayestätsbriefes besonders auszusprechen, und keine Befugnis, die Gefangenen frei zu laßen. Da beschloßen die Defensoren eine Vorstellung an den Kaiser, und dieser äußerte sich inzwischen in einem besonderen Rescripte an die Stathalter höchst misfällig über das Benemen der Defensoren, die die Versamlung der utraquistischen Stände bis zum 21sten Mai vertagt hatten. Sie beantworteten einstweilen das ihnen von den Stathaltern mitgeteilte kaiserliche Reskript dahin, daß es alle utraquistischen Stände angehe, und daß also deren Widerversamlung abgewartet werden müße.

Als am 21sten Mai 1618 die Versamlung der utraquistischen Stände in Böhmen eröfnet worden war, wurden sie eingeladen, sich nach der Kanzlei zu verfügen. Hier ward ihnen ein kaiserliches Schreiben durch den Secretair Fabricius vorgelesen, worin sie ermant wurden, sich an dem genügen zu laßen, was sie hätten. Gerüchte über den Zwek der Verstärkung der Schloßwache erbitterten die utraquistischen Stände noch mehr, und als sie ihre Versamlungen fortsetzten, und sich die Nachricht verbreitete, eine Deputation derselben werde den 23sten Mai aufs Schloß kommen, gieng der Oberstburggraf Adam von Sternberg mit drei katholischen Mitglidern der Stathalterschaft (Dippold von Lobkowitz und die Grafen Martinitz und Slawata) auf die Kanzlei. Gegen Mittag drangen vile von den utra-

quistischen Ständen bewafnet, ohne an der Wache (über welche sie Tags zuvor Beschwerde gefürt) Widerstand zu finden, in die Kanzlei, versuren zimlich ungezogen, und zuletzt verlas Paul von Rziczan ein Schreiben der Stände mit der Anfrage an die Stathalter, ob des Kaisers Antwort von ihnen veranlaßt sei oder nicht. Der Oberstburggraf lehnte ab, darauf zu antworten; — es ward aber: Ja! oder Nein! als Antwort verlangt. Ein Wortwechsel entstund; besonders mit Slawata und Martinitz, die man beschuldigte, Urheber des kaiserlichen Schreibens zu sein. Der Wortwechsel schloß damit, daß die utraquistischen Stände Martinitz und Slawata für ihre Feinde erklärten. Sternberg und Dippold von Lobkowitz wurden in ein anderes Zimmer gefürt. Sobald dies geschehen, faßte der Utraquist Wilhelm von Lobkowitz den Martinitz von hinten, und warf ihn unter dem Beistande mehrerer anderer zum Fenster hinaus; dann tat Thurn ein Gleiches mit Slawata. Endlich ward auch Fabricius aus dem Fenster geworfen *). — Die ganze Tat war nicht ein Act raschen Zornes, sondern, wie die utraquistischen Stände nachher selbst erklärten, ein gemeinsamer, vorher gefaßter Beschluß. — Der Oberstburggraf und Dippold von Lobkowitz bliben verhaftet, und die utraquistischen Stände namen in Böhmen ohne Weiteres die Regirung an sich; warben Truppen; verbanden sich, ihre usurpirte Religionsfreiheit gegen jederman zu verteidigen, und ernanten aus jedem Stande 10 Directoren (zusammen 30), die die Verwaltung einstweilen füren solten. An der Spitze der Kriegsmacht stund als Obrist-Generallieutenant der Graf Thurn.

Die Apologie der böhmischen Stände, welche die Empörer herausgaben, maß natürlich alle Schuld des Aufrurs den Jesuiten bei; denn es sei derselbe nur eine rechtmäßige Widersetzung gegen Rechtsverletzungen, welche die Jesuiten veranlaßt hätten. In diesem

*) Menzel a. a. O. S. 185—195. Ohngeachtet auf Martinitz, der sich wenig, und auf Slawata, der sich stärker beschädigt, fortwärend auch geschossen ward, wurden sie doch von einem in der Nähe wonenden Geistlichen durch dessen Dienerschaft bald gebergen. Fabricius hatte sich gar keinen Schaden getan. Martinitz entkam noch denselben Tag aus Prag, und gieng nach Regensburg. Slawata tat man nachher nichts, weil ein Verbrecher, bei dessen Henkung der Strik reiße, auch frei sei. Fabricius entkam ebenfals rasch nach Wien, und an den kaiserlichen Hof. Er erhielt später als er geadelt ward, den Namen: von Hohenfall.

Sinne zeigten sie auch den ganzen Vorgang und das Verfaren gegen Slawata und Martinitz dem Kaiser an. Am 1sten Juni wurden durch ihren Beschluß die Jesuiten auf ewige Zeiten aus Böhmen verbant, und was in Böhmen geschah, fand nicht nur in den böhmischen Nebenländern (in Lausitz, Schlesien und Mähren) sondern auch in Ungarn und Oestreich den lebhaftesten Anteil. Im deutschen Reiche konte der pfälzischen Partei nichts Erwünschteres begegnen als dieser Aufstand der Böhmen, der alle ihre Plane förderte, und sofort als man Nachricht am pfälzischen Hofe von diesem Vorgange erhalten hatte, ließ man durch pfälzische Truppen den Neubau der bischöflich speierischen Vestung Philippsburg bei Udenheim überfallen und dem Erdboden gleich machen.

Der Kaiser antwortete den utraquistischen Ständen: obzwar er ihre Handlungsweise durchaus nicht billigen könne, wolle er ihnen doch, da sie fortwärend ihre standhafte Treue versicherten, beigehend ein Patent zuschicken, was sie in Böhmen publiciren möchten. Dies Patent erklärte die Angabe, daß man die Gewalttat an den Statthaltern habe verüben müßen, um den Mayestätsbrief zu schützen, für eine Unwahrheit; sagte, da er (der Kaiser) zu krank sei, um selbst kommen zu können, die Zusendung ansehnlicher Personen zu Beruhigung des Königreiches zu, und befahl, da kein Feind des Landes vorhanden sei, alle Anstalten zu Verteidigung des Landes abzustellen *). Die Rebellen waren inzwischen schon zu weit gegangen, um geradezu anhalten zu können. Thurn suchte vilmehr nun die Städte des Königreiches, die sich noch für den König hielten (Pilsen, Krummau, Budweis), mit seinem Kriegsvolke einzunemen.

Trotz der Vorgänge in Böhmen war Ferdinand auch in Ungarn zum Könige gewält und am 1sten Juli 1618 gekrönt worden. Da der Kaiser (durch seinen vornemsten Rat, den Cardinal Klesel, bestimt) zu keiner energischen Maßregel gegen die Böhmen, die er fürchtete, zu bringen war, beseitigte Ferdinand den Cardinal, indem er ihn geradezu am Hofe aufheben, und nach Tyrol gefangen abfüren, hernach nach Rom verweisen ließ. Sofort nach Klesels Entfernung willigte der Kaiser ein, daß zwei Heerhaufen

*) Ein Patent an die Kurfürsten untersagte auch alle Werbungen für die böhmischen Stände im deutschen Reiche.

gegen die ständischen Truppen in Böhmen vorrükten unter Dampierre und Bucquoi. Da baten die Directoren in Prag demütig am 29sten Aug., der Kaiser möge noch eine Vermittelung zulaßen. Der Kaiser wolte darauf eingehen, wenn das ständische Directorium aus einander gehe, und die in Sold genommenen Truppen entlaße. Zugleich wendete sich der Kaiser an den Kurfürsten von Sachsen, die von den Ständen nachgesuchte Vermittelung zu übernemen. Die Stände aber erklärten, sie würden ihr Kriegsvolk nicht entlaßen, so lange das kaiserliche Kriegsvolk in Böhmen bleibe.

Diese Handlungsweise muß man freilich von Seiten der Böhmen sehr natürlich finden; aber das eben ist der Fluch der Sünde, daß jeder weitere Schrit schwerer zurükzutun ist als der frühere. Auch die schlesischen Stände schloßen sich den Böhmen, die sie aufmanten, an; jedoch unter ausdrüklicher Verwarung, daß die Hilfe, die sie leisten würden, ganz allein den Religionspunct angehe, und an die Spitze der schlesischen Truppen stelte sich der Markgraf Johan Georg von Brandenburg-Jägerndorf (der ehemalige Prätendent des Bistums Straßburg). Allein diese schlesischen Truppen musten sich gegen die polnische Grenze hin aufstellen, da König Sigismund von Polen eben so eifrig katholisch gesint war, als Ferdinand von Steiermark. Nur ein Hilfsheer von 1000 Reitern und 2000 zu Fuß ließen die Schlesier nach Böhmen ziehen.

Wärend sich die Böhmen bei ihrer Empörung hielten, dachte Christian von Anhalt (fortwärend die Seele jener den Fremden ergebenen, dem Reiche feindlichen Partei in Deutschland, und auch unter Fridrich V. der Lenker der pfälzischen Politik) daran, den Herzog von Saveien in diese östreichischen Händel zu verwickeln. Dieser Herzog und die Republik Venedig waren damals jener mit Spanien (wegen Montferrat), diese mit Ferdinand von Steiermark (wegen der Schiffart auf dem adriatischen Meere) im Kriege gewesen. Eben war im J. 1617 durch den Madrider Friden dieser Krieg (und keinesweges zum Vorteile Saveiens) beendigt worden. Christian suchte nun Saveien und Venedig abermals zum Kriege zu bewegen. Sie solten mit 15000 M. die habsburgischen Gebiete in Süddeutschland von Italien her angreifen; die Union solte sich dann der Sache in Deutschland annemen, und zunächst die Bis-

tümer am Rhein und Main beſetzen. Der Herzog von Saveien konte auf dieſen Antrag nicht eingehen; allein er entließ aus ſeinen Dienſten (damit er in die Dienſte der Union treten könte) den unehelichen, nachher legitimirten Sohn des Grafen Peter Ernſt von Mansfeld, den Grafen Ernſt von Mansfeld, der früher in Ungarn und den Niderlanden dem habsburgiſchen Hauſe gedient hatte, und dann, weil er ſich zurükgeſetzt, und nicht ordentlich bezalt glaubte, in Dienſte der Union getreten; bei dieſer Union reſormirt geworden war. Die Union hatte ihn zum Dienſte gegen Spanien dem Herzoge von Saveien empfohlen, und dieſer entließ ihn nun wider, um den Oberbefehl über ein Heer von 4000 M. zu übernemen, die Chriſtian in den pfälziſchen Ländern für Böhmen zuſammengebracht hatte. Indem er den Titel eines Obriſten der unirten Stände beibehielt, trat er nun als General der Artillerie bei den Böhmen in Dienſte am 20ſten Aug. 1618. Er brach nach Böhmen auf; überſchrit im October die Grenzen, hatte ſich unterwegs ſehr verſtärkt und nam am 21ſten Nov. das dem Kaiſer getreue Pilſen im Sturme. Die böhmiſchen und ſchleſiſchen Stände ſuchten hierauf von dem Kaiſer einen Waffenſtilſtand, worüber auch wirklich vil unterhandelt ward. Wärend dieſer Unterhandlungen ſtarb Kaiſer Mathias am 20ſten März 1619.

Sieben Tage nachher ordnete Ferdinand die früher in Böhmen zur Regirung beſtelten zehn Stathalter wider zur Regirung; erklärte, daß er alle Landesprivilegien, wie er ſie früher bei der Krönung beſchworen, abermals beſtätige, daß er ſich aber auch zu ſeinen getreuen böhmiſchen Untertanen verſehe, daß ſie ihm Gehorſam beweiſen würden. Die böhmiſchen Directoren, ſtat darauf einzugehen, beſchwerten ſich über dies Schreiben bei den Kurfürſten von Sachſen und von der Pfalz, weil es (wie ſie mit ſchändlicher Sophiſtik behaupteten) die eigentlichen Urheber des Aufſtandes wider an die Spitze ſtelle. Hierauf forderte Ferdinand die Directoren auf, ſie ſolten Deputirte an ihn ſchicken; er wolle ſich mit denſelben beſprechen, und erteilte nochmals am 13ten April 1619 eine Urkunde, worin

er den Böhmen alle Privilegien, auch alle hergebrachte Religionsfreiheit, beſtätigte. Dieſe Urkunde ſolte der Oberſtburggraf den böhmiſchen Ständen (die ihn in ihrer Vermeßenheit für dienſtunfähig erklärt hatten) übergeben; aber die Directoren lehnten die Anname ab, und nun war der pfälziſche Einfluß ſchon ſoweit gedihen, daß ſie auch von dem ſo lange unterhandelten Waffenſtilſtande nichts mehr wißen wolten.

Ferdinand war überdies mit den öſtreichiſchen Ständen in böſem Verhältniſſe. In Oeſtreich war zunächſt Erbe der Erzherzog Albrecht, der in den Niderlanden war, Ferdinand die Regirung übertrug und die Stände anwis, demſelben als ſeinem Stathalter die Huldigung zu leiſten. Die Stände aber namen das Regiment ſelbſt an ſich, und Ferdinand war mit ihnen in den miſlichſten Unterhandlungen, als der Graf von Thurn ſchon mit einem böhmiſchen Haufen auf Wien heranzog. Thurn hatte nämlich mit 16000 M. zu Ende April Mähren heimgeſucht, und es mit Böhmen zur Vereinigung gebracht. Am 5ten Juni kam Thurn in der Vorſtadt von Wien an. Die Stadt war ohnehin vol Proteſtanten; die Hofburg war ohne Beſatzung, und Alles drang in Ferdinand, er ſolle fliehen. Ferdinand aber erwog, daß ſeine Flucht Oeſtreich ohne Weiteres den böhmiſchen Rebellen preisgeben werde; er blib alſo, und hatte das Rechte erwält, denn Thurn ließ den rechten Augenblik, ihn gefangen zu nehmen, mit Unterhandlungen hingehen mit Deputationen, die zu ihm kamen. Dann unterhandelten dieſe Deputationen wider mit Ferdinand, um deſſen Genemigung einer Conföderation mit Böhmen zu erhalten, wobei Andreas Thonradel von Obergaßing ſo alles Anſtandes vergeßen haben ſol, nicht bloß auf Ferdinand los zu ſchreien, er ſolle ratificiren; ſondern ihn auch am Knopfe gefaßt und verſucht haben ſol, ihn mit Gewalt zur Ratification zu zerren (Ferdinandule, non subscribes?). Gerade in dieſem Augenblicke rükte der Obriſt von St. Hilaire mit 500 Dragonern durch das Waßertor, was Thurn noch nicht hatte ſperren können, in die Hofburg ein, und klingende Trompeten verwehten die eben noch ſo mutigen ſtändiſchen Deputationsherren wie Staub aus dem Schioße. Ferdinand ließ ſofort die Burg in Vertheidigungsſtand ſetzen; nun boten ſich auch die katholiſchen Einwoner und die Studenten zur Vertheidigung der Stadt an. Die Stände baten um Gelait aus der Stadt, was Ferdinand gewärte, und Thurn, der nicht lange zuvor Stadt und Burg hätte nemen können, muste nun in der Vorſtadt bleiben, aus welcher er nicht lange hernach plözlich über Nacht wider abzog, als er erfur, daß Mansfeld bei Budweis von Bucquoi überfallen und geſchlagen worden war. Er hatte nun genug zu tun, Bucquoi und Dampierre von directem Vordringen auf Prag abzuhalten.

Sobald Ferdinand in Oeſtreich einigermaßen freie Hand hatte, trat er die Reiſe nach Frankfurt am Main zur deutſchen Königswal an, wobei ihm Pfalz in aller Weiſe entgegen war. Der Kurfürſt von der Pfalz wolte zuerſt Maximilian von Baiern, dann den Herzog von Saveien; als beide nicht wolten, den König von Dänemark. Die wirkliche Wal hatte ſtat am 28ſten Aug. und Pfalz muste ſich den ſechs anderen Stimmen, die für Ferdinand waren, anſchließen. Eben als die Walhandlung beendigt, und der Waleid noch nicht geſchworen war, kam in Frankfurt die Nachricht an, daß Ferdinand von den Böhmen abgeſetzt und Fridrich V. von der Pfalz ſtat ſeiner zum Könige erwält ſei. Ferdinand ließ ſich dadurch nicht irren; gieng unerſchrocken ſeinen Weg, und leiſtete den Eid auf die Walcapitulation. Am 9ten Sept. hatte die feierliche Krönung ſtat. Anfangs November war Ferdinand wider in Oeſtreich.

Die Stände in Böhmen halten einen, freilich ſchwach beſuchten, Tag in Prag gehalten und hier überlegt, ob Ferdinand auf die Schreiben, die er ſchon als König von Böhmen erlaßen habe, zu antworten ſei, oder ob man ſeine frühere Wal annulliren ſolle. Zunächſt ward am 31ſten Juli 1619 eine völlige Union Böhmens und ſeiner drei Nebenländer geſchloßen; dann feſtgeſetzt, daß die frühere Erhebung Ferdinands eine gewiſſermaßen erzwungene Wal geweſen ſei; daß ſich Ferdinand gegen den Krönungseid bei Lebzeiten des Kaiſers in die Regirungsangelegenheiten gemiſcht, und Kleſei gewaltſam entfernt habe, daß er böſe Leute zu Statthaltern ernant habe u. ſ. w. weshalb er nicht für einen rechtmäßigen König zu halten ſei. Am 19ten Aug. ward Ferdinand von den böhmiſchen Ständen förmlich der Krone Böhmens verluſtig erklärt, und dann zu einer neuen Königswal geſchritten. Auch hier war der Herzog von Saveien unter den Vorgeſchlagenen ſo wie der König von Dänemark und der Kurfürſt von Sachſen; für Pfalz ſchin ſich anfangs am wenigſten eine Partei zu entſcheiden, da die Utraquiſten zu den Lutheranern hielten; der pfälziſche Hof aber calviniſtiſch war. Allein als man die Kroncandidaten nun näher ins Auge faßte, muste der Herzog von Saveien (wegen des Verfarens gegen die Jeſuiten und überhaupt gegen die Katholiken in Böhmen) außer Betracht gelaßen werden. Dänemark wünſchte man wegen zu großer Entfernung ſeiner Erbländer nicht. Der Kürfürſt von Sachſen war am natürlichſten durch Lutheranismus und Nähe der Erbländer empfohlen; allein er halte ſich doch zu vilfach als

treuen Freund des habsburgiſchen Hauſes gezeigt, und namentlich nicht als beſonderen Freund adeliger Prätenſionen; — ſo blib man endlich bei Fridrich V. von der Pfalz ſtehen, und wälte ihn am 26ſten Auguſt; zumal er allein ſich durch einen Geſandten, Achatius von Dohna, um dieſe Krone beworben hatte.

Fridrich V. hatte den Mut nicht, die Krone, als ſie ihm geboten ward, anzunemen; aber Chriſtian von Anhalt, der Alles betriben hatte, redete ihm auch nun zu. Er wendete ſich an ſeine unirten Mitſtände; aber nur Baden, Anſpach und Anhalt rieten zur Anname; Heßen, Culmbach und Würtemberg manten ab. Fridrichs Gemalin, Eliſabeth von England, ſah aber die Sache als eine Schikung Gottes an, und darauf gieng dann Fridrich auch ein, bis ſein Geheimeratscollegium in Heidelberg ihm Vorſtellungen dagegen machte, das Kurfürſtencollegium ihn abmante, und ſeine Mutter ihn mit Thränen bat, von der Krone, die die Rebellen boten, abzuſtehen. Erſt mit Mühe gelang es Chriſtian, dem der Zuſpruch Morlzens von Oranien und Bethlen Gabors zu Hilfe kam, Fridrich wider aufzurichten und feſt zu ſtimmen; — am meiſten tat doch der Kurfürſtin Eliſabeth Eitelkeit, die gern eine Krone tragen wolte. Als Fridrich endlich von Heidelberg aufbrach, rief ihm ſeine Mutter beim Abſchide noch zu: „Du trägſt die Pfalz nach Böhmen."

Am 24ſten October 1619 überſchrit Fridrich die Grenzen Böhmens, und am 4ten Nov. hatte die Krönung ſtat. Bethlen Gabor hatte ſich inzwiſchen, nachdem er Ferdinands Beamtete durch Lügen aller Art getäuſcht, Ungarns bemächtigt, und drang im October gegen Wien vor, ſo daß Bucquoi, um Oeſtreich zu ſchützen, Böhmen verlaßen muste. Thurn folgte bis vor Wien (wohin ſich Bucquoi zog) und vereinigte ſich hier mit Bethlen. Ferdinand erſchin in dieſer Not ſelbſt in Wien, und hielt die Seinen aufrecht, wärend Thurn und Bethlen durch ſchlechte Vorſorge und früben Winter bald genötigt wurden, die Belagerung aufzugeben, und ſich nach Böhmen und Oberungarn zurükzuziehen.

Fridrich V. hielt inzwiſchen einen Unionstag zu Nürnberg, wo ihn des Kaiſers Geſandter, ein Graf von Hohenzollern, ganz verblüfte, bloß als Kurfürſt behandelte, und die Böhmen als Rebellen bezeichnete. Von den unirten Ständen erklärte ſich keiner entſchiden für Pfalz hinſichtlich der böhmiſchen Angelegenheiten. Eine im Gehelm zugeſicherte Geldſumme, und eine Befragung Maximilians über die Abſichten ſeiner Liga, war Alles was dieſer Unionstag beſchloß. Maximilian nämlich hatte auf Antrib Ferdinands die

Liga neu belebt, und hielt zu derselben Zeit, wo Fridrich im December 1619 mit den Unirten in Nürnberg war, mit der Liga einen Tag in Würzburg. In Würzburg beschloß man 21000 M. z. Fuß und 4000 R. aufzustellen, und im Notfalle alle Kräfte daran zu setzen, dem Kaiser zu helfen. Alle katholischen Stände sollten (allenfals mit Gewalt) zum Beitritte genötigt, und, wo es tunlich war, außer den Soldtruppen auch Landweren eingerichtet werden. Baiern selbst hatte einen tüchtigen Feldherren an Jean Serclaes, Baron von Tilly. Die Gesandtschaft der schwachen Union an Maximilian richtete natürlich gar nichts aus. Nach Prag zurükgekert verlebte Fridrich hier einen lustigen Winter.

In Böhmen waren Thurn und Mansfeld bald unzufriden mit Christians von Anhalt dominirendem Einfluße. Es bildeten sich mächtige Hofparteien, und Fridrich war keinem seiner Verhältnisse gewachsen. In den utraquistischen Kirchen waren, wie in den lutherischen, vile Reste katholischen Kirchenwesens gebliben. Diese ärgerten Fridrichs calvinistisches Gemüt, und er ließ seine Hofkirche von dem papistischen Gräuel säubern. Als der König am 1sten Weihnachtstage zuerst in Prag das Abendmal in calvinistischer Weise nam, erregte es Staunen unter dem Volke und Aergernis. Unter den Utraquisten war eine calvinistische Partei. Der Gegensatz gegen die Katholiken hatte sie zeither mit den Lutheranern vereinigt; nun traten diese beiden Parteien schneidend einander entgegen. Die sächsischen Lutheraner wüteten gegen das neu um sich greifende calvinistische Wesen. Im Februar reiste Fridrich nach Schlesien, wo Alles gut gieng, bis er bei sei seiner Abreise den Reformirten in Breslau einen Mayestätsbrief erteilte, der sie zu selbstständiger Einrichtung ihres Gottesdienstes autorisirte. Das wirkte ebenfals aufregend. Es tat Not, daß diesen inneren Zerwürfnissen äußere Stärkungen zur Seite stunden.

Dahin gehörte eine am 15ten Januar 1620 zu Preßburg mit den gegen Ferdinand empörten Ungarn geschloßene Conföderation, zu der man auch dem Sultan den Beitrit offen ließ.

Der Hofprediger Scultetus ließ eine Rechtfertigung dieses Schrittes drucken, wofür ihn Osiander in Tübingen in einer öffentlichen Ankündigung einen Atheisten nante; und die Gemüter viter in Deutschland wendeten sich nun gänzlich von Fridrich ab. Schon

am Tage nach jener Conföderation schloß überdies Bethlen Gabor mit Ferdinand einen Waffenstillstand bis Ende September, der Fridrich gerade in der Zeit, wo er sie am dringendsten bedurft hätte, seiner Unterstützung beraubte, und ihm nichts übrig ließ, als dem Waffenstillstande ebenfals, wie ihm freigelaßen war, beizutreten.

Ferdinand setzte sich inzwischen in Oestreich fest, und ließ die Parteiungen in Ungarn und Böhmen zum Verderben seiner Feinde wirken. Dieses Festsetzen versuchte er anfangs dadurch, daß er den östreichischen Protestanten alle ihre Forderungen hinsichtlich der Religion zu gewären sich geneigt bewis. Allein nun bestunden sie auch darauf, daß er ihre Conföderation mit den Böhmen bestätigen solle; das gieng zu weit. Ferdinand ließ die, welche sich mit den Böhmen conföderirt hatten, für Erzrebellen erklären, und ein Haufe von 8000 Kosacken, den ihm sein Schwager Sigismund von Polen gewärte, drang nun durch Mähren nach Oestreich herein, und wütete einige Zeit im Lande. Ferdinand muste aber notwendig selbst den Krieg zu Widereroberung der rebellischen Landschaften beginnen, und dazu hatte er von Pabst Paul V. sehr bedeutende Unterstützungen und Darlehn erhalten. Auch wirkten des Kaisers Gesandter, der Graf Khevenhüller in Madrid, und Maxens Agent daselbst (Leuker) aus, daß der spanische Hof Spinola's Heer in den Niderlanden zur Mitwirkung gegen Ferdinands Feinde in Deutschland zusagte. Auch Kursachsen, in gerechter Empörung über alle die Umtribe und Unrechtlichkeiten der pfälzischen Partei, und aus alter Anhänglichkeit an das habsburgische Haus, sagte gegen Fridrich V. Hilfe zu; zumal Ferdinand dem sächsischen Hause die Lausitz in irgend einer Form als Preis der Hilfe hoffen ließ.

Die Erzbischöffe von Mainz und Cöln, der Kurfürst Johan Georg von Sachsen, der Landgraf Ludwig von Darmstadt und die Gesandten des Herzogs Maximilian von Balern hatten zu Mühlhausen eine Zusammenkunft, auf welcher die katholischen Teilnemer die Versicherung erteilten im Namen aller Katholischen (jedoch ohne daß sie das reservatum ecclesiasticum dadurch aufheben wolten), daß die weltlichen Inhaber der geistlichen Stifter in Ober- und Nidersachsen in ihrem Besitze nicht gestört werden solten, wenn sie dem Kaiser in dem böhmischen Kriege und bei später vorkommenden Fällen treu die Reichshilfe leisten wolten. Nachdem diese Si-

cherheit seitens der Lutheraner erlangt war, erließ diese Versamlung an Fridrich von der Pfalz und an die Union Ermanungsschreiben, sie solten sich der kaiserlichen Mayestät fridlich unterwersen. Brandenburg blib bei allen diesen Vorgängen völlig ruhig und neutral; es war gelämt und gehemt durch die Gesinnung der Landschaften von Cleve und von Preussen, und durch die Glaubensverschidenheit zwischen Fürst und Untertanen in den Hauptländern. Von allen Lutheranern nam keiner lebendigen Anteil an Fridrichs V. Planen als das herzoglich sächsische Haus in Weimar, in welchem villeicht von Neuem der Gedanke, das Kurfürstentum wider zu gewinnen, auflebte. Herzog Johan Ernst und seine Brüder Fridrich und Wilhelm betriben Rüstungen für Fridrich V., und kamen zuletzt nach Uebergabe der Regirung an den vierten Bruder, Ernst, selbst nach Prag an des Pfälzers Hof, ohngeachtet die Universität Jena in einem eignen Schreiben vor der Teilname an diesen böhmischen Händeln warnte.

Auf jenem Mühlhäuser Tage hatte der Kaiser einen Antrag auf die Achtserklärung gegen Fridrich V. wegen Landsridenbruches stellen laßen; allein die Kurfürsten hatten erklärt, das gehe nur nach nochmaliger ernster Manung, und nach Einstimmung des kurfürstlichen Collegii. Ferdinand hatte dem zu Folge am 30sten April 1620 nochmals ein ernstes Manungsschreiben an Fridrich erlaßen, und ihm darin die Strafe der Acht als ihn erwartend vorgehalten, wenn er nicht bis zum 1sten Juni das Königreich Böhmen und dessen Nebenlande räume. Fridrich in seiner Antwort behauptete, der ganze Streit um Böhmen gehe Ferdinand als Kaiser gar nichts an; nur als Vertreter der Ansprüche des habsburgischen Hauses auf Böhmen komme er in Betracht.

Das ligistische Heer unter Tilly hatte (26000 z. F. und 3400 Reiter stark) bei Donauwert ein Lager bezogen. Eine schwächere Heeresmacht der Union unter dem Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach lag gegenüber; bis sie im März von da weg nach Ulm zog. Ein anderes Unionsheer unter Georg Fridrich von Baden stund zwischen Freiburg und Breisach; aber auch dieser Anfürer war unschlüßig, und von der Union geschah nichts; nicht einmal der Durchzug der für die Liga im Elsaß und am Niderrheine geworbenen Truppen ward von den Unirten gehindert, wie sie doch früher in Nürnberg zugesagt hatten; und am Ende schloß die Union am 3ten Juli 1620 unter französischer Vermittelung mit der Liga dahin Vertrag, daß zwischen beiden Teilen Friden stat haben solte; doch mit

Ausname Böhmens und der Nebenländer. Nach diesem Vertrage zogen die Unionsheere nach den rheinpfälzischen Ländern, um diese gegen einen Angrif Spinolas, der ja in diesen Friden nicht eingeschloßen war, zu decken; Maximilian aber fürte nun die Truppen der Liga nach Oestreich. Oberöstreich kam rasch in seine Gewalt, da die Truppen der Stände großenteils in Böhmen beim Hauptheere waren. Nun wolten sich die Stände dem Kaiser unterwerfen gegen Bestätigung ihrer Rechte und Freiheiten, die ihnen Ferdinand früher geboten, und die sie verschmäht hatten. Sie musten aber am 20sten Aug., ohne eine Versicherung erhalten zu haben, huldigen, und die Conföderation mit Böhmen cassiren. Die niderösterreichischen Stände hatten noch glüklich, durch den Einbruch der Kosacken eingeschüchtert, am 13ten Juli gegen Bestätigung ihrer Privilegien und Rechte gehuldigt; nur ein Teil der Evangelischen hatte eine besondere Versamlung und den Böhmen sich treu gehalten, ließen auch weitere Termine, die ihnen gesetzt wurden, verstreichen, und wurden endlich am 12ten Sept. für Rebellen erklärt. Oberöstreich blib einstweilen pfandschaftsweise für die Kriegskosten in Maximilians Händen.

Zu Anfange Septembers drang der Herzog von Baiern nach Böhmen vor; zu gleicher Zeit gelangte Spinola mit 20,000 M. an die Grenzen der Rhein-Pfalz, und Kursachsen besetzte mit 15000 M. die Lausitz. Am 8ten Sept. vereinigte sich Maximilians Heer unter Tilly mit Ferdinands unter Bucquoi bei Neu-Pölln. Das Heer Friedrichs von der Pfalz fürte Christian auf Pilsen, was Mansfeld besetzt hielt, und von wo aus er aus Eifersucht auf Christian verdächtiger Weise mit den Feinden unterhandelte. In beiden Heeren wüteten Seuchen und Zuchtlosigkeit. Fridrich wolte unterhandeln; Maximilian lehnte aber alle Unterhandlungen ab, wenn Fridrich nicht zuvor auf die Krone von Böhmen verzichte. Dieser zog sich auf Rakonitz zurük; die Feinde folgten; am 5ten Nov. brachen die ligistisch-östreichischen Truppen ihr Lager wider ab, und Christian, welcher meinte, sie wolten auf Prag, war der Meinung, man müße direct dahin ziehen; Thurn aber erklärte dies für eine

falſche Anſicht, man müße bleiben. Die Anſicht des erſteren beſtätigte ſich nach einigen Stunden; man konte jedoch nun erſt am nächſten Morgen aufbrechen, und die Straßen waren grundlos. Erſt den 7ten Abends kam man in die Nähe; Fridrich war voraus geeilt, und als Chriſtian erfur, die Feinde zögen auch die Nacht durch weiter, ſetzte auch er den Marſch fort und kam um Mitternacht auf dem weißen Berge an, wo am nächſten Morgen (es war Sontag) die entſcheidende Schlacht ſtat hatte, wärend die letzten Rükzüge und Nachtmärſche vollends alle moraliſche Kraft der böhmiſchen Truppen gebrochen hatten. Die ungariſchen Reiter (auf dem Rükzuge von den Koſacken ſchlecht zugerichtet) waren ganz entmutigt. Anfangs zwar ſchinen die Böhmen zu ſigen, bald aber wich ein Haufe, deſſen Beiſpil die ungariſchen Reiter folgten. Dann flohen auch die Schleſier. Fridrich verlor, als er die Nachricht der Niderlage erhielt, Mut und Kopf in ſolchem Grade, daß er am 9ten früh nach Breslau eilte, und Prag ganz ſeinen Feinden Preis gab. Alles muste ſich nach des Kurfürſten Flucht auf Gnade oder Ungnade ergeben.

Noch ehe Böhmen für Fridrich verloren war, hatte Kurfürſt Johan Georg von Sachſen die Lauſitz beſetzt, die ihm Ferdinand bereits im Juni als Pfandſchaft für die Kriegskoſten gegen die böhmiſche Partei verſchriben hatte. Markgraf Johan Georg von Jägerndorf warf nur eine Beſatzung nach Bautzen, die ſich bis zum 5ten Oct. hielt, und nach deren Abzug das ganze Land ſich dem Kurfürſten unterwarf.

Fridrich, in Breslau von der Stadt und von den ſchleſiſchen Ständen noch als Landesherr anerkannt, hatte hier (wohin ihm Gemahlin und Kinder, Chriſtian von Anhalt, Scultetus u. a. gefolgt waren) noch die Abſicht den Krieg fortzuſetzen, bis eine Botſchaft des Kurfürſten von Sachſen kam (die am 20ſten Dec. an die ſchleſiſchen Stände gelangte): er wolle Schleſien Sicherſtellung ſeiner Religionsfreiheit und ſeiner Landesprivilegien auswirken, wenn es ſich ſeinem rechtmäßigen Landesherrn wider unterwerfe. Dies Anerbieten machte ſolchen Eindruk auf die Schleſier, daß ſie Fridrich um die Erlaubnis baten, mit Sachſen um einen Friden unterhandeln zu dürfen. Fridrich konte dies in

seiner Lage nicht hindern, und muste nun wol den Mut verlieren, sich in einem Teile der böhmischen Lande als König zu behaupten. Am 3ten Januar 1621 gieng Fridrich von Breslau ab nach Küstrin.

Seine Gemahlin war früher dahin gereist; gebar hier am 6ten Jan. den Prinzen Moritz, und begab sich bald nachher nebst ihrem Gemahl nach Rheenen in Gelderland. Die ganze Rheinpfalz (bis auf Heidelberg, Manheim, Lautern und Frankental, welche Ortschaften zuerst Obentraut, dann, nachdem Mansfeld ebenfals aus Böhmen gewichen, dieser noch verteidigte) war schon im Herbste 1620 von Spinolas Leuten besetzt, und nun erfolgte am 23sten Januar 1621 auch noch die vom Kaiser gegen Kurfürst Fridrich, gegen Herzog Christian von Anhalt und gegen den Markgrafen Johan Georg von Jägerndorf wegen Landfridensbruches ausgesprochene Reichsacht. Schiesien unterwarf sich im Februar freiwillig, und blib in Folge davon im Genuße der durch den Mayestätsbrief zugesicherten Religionsfreiheit. Markgraf Johan Georg, der bei dem Accorde der Stände mit dem Kurfürsten ausgeschloßen gebliben war, setzte den Krieg in Schlesien an der Spitze einer Armee, die noch in Friedrichs Namen aufgestelt worden war, allein fort bis gegen Ende 1621, wo er das Land verließ. Nur der junge Graf Bernhard von Thurn und der Obrist Leo hielten Glatz noch bis in den October 1622. Der Markgraf starb im März 1624 in Kaschau in Ungarn. Die Oberpfalz eroberte Maximilian.

Daß die Achtserklärung gegen Fridrich ohne Anfrage bei dem Kurfürstencollegio erfolgt war, namen Sachsen und Brandenburg übel, und protestirten um so mehr dagegen, als durch die Uebertragung der zeither von Pfalz geübten Kurstimme an den bairischen Zweig des wittelsbachischen Hauses, an Herzog Maximilian, das Verhältnis der beiden Religionsparteien im kurfürstlichen Collegio gänzlich geändert ward. Allein die Protestation hatte keine weitere Folge. Ferdinand verfur mit Böhmen, dem Stats- und Völkerrechte gemäß, ganz wie mit einem eroberten Lande, und ließ, außerdem daß alle Drangsale des Krieges damaliger Zeit über dies Königreich hereinbrachen, auch alle bei der Insurrection besonders tätige Ständeglider, so weit sie in seine Gewalt kamen*), hinrichten und ihre Güter confisciren.

*) Tilly gewärte diesen olle Gelegenheit zur Flucht; forderte sie sogar geradehin dazu auf; sie waren aber so verblendet, daß sie bliben. Menzel a. a. O. B. II. S. 42. Auch zeigten sie größtenteils nachher bei der Füruug des Prozesses keine Reue, noch eine Einsicht in die Natur ihrer Handlungsweise, sondern behaupteten als Stände in

Da die Böhmen selbst durch ihre Rebellion alles früher bestehende, vertragsmäßige Recht gebrochen hatten, steite sich Ferdinand zu ihnen als sei dergleichen nicht vorhanden, und er konte sich so zu ihnen stellen. Er vertrib die protestantischen Geistlichen aus Prag mit Ausname von vier lutherisch-utraquistischen; fürte die Jesuiten zurük; entschädigte sie für gehabte Verluste, und übergab die Prager Universität und das Collegium Carolinum ihrer Verwaltung und Aufsicht. Uebrigens erließ Ferdinand am 4ten Mai 1622 einen Generalpardon in Beziehung auf alle bis dahin noch nicht wirklich Verurteilte quoad vitam et honorem. Sicherheit des Vermögens gewärte er aber den Schuldigen durch diesen Pardon nicht, da ihn ihr Benemen zu Verpfändung der eignen Herschaften gezwungen hatte.

Wärend dies in Böhmen vorgieng, fanden sich um den König Christian von Dänemark in Segeberg eine Anzal deutscher Fürsten oder deren Abgeordnete zusammen; die Lutheraner Norddeutschlands hielten hier eine Art Congres, woran schwedische, holländische und englische Abgeordnete, und Fridrich selbst Teil namen. Man beriet sich teils wie man Fridrich wider wenigstens zu seinem Kurfürstentume helfen, teils wie man den etwaigen üblen Folgen des Siges Ferdinands für die Protestanten im Reiche vorbeugen wolte.

Hiebei war besonders das braunschweigische Haus interessirt, weil man fürchtete, daß die katholische Partei jetzt das reservatum ecclesiasticum gegen alle norddeutschen Besitzer von Reichsstiftern (mit Ausname Sachsens) geltend machen werde, da ja Sachsen allein dem Kaiser gegen die Böhmen Beistand geleistet hatte. Ein Prinz des braunschweigischen Hauses, Christian (Sohn des Herzogs Heinrich Julius), war damals Administrator des Bistums Halberstadt, und Ferdinand hatte seit 1616, wo diese Administration an Christian gekommen war, stets gezögert, ihn zu beliehnen. Nun liebte aber der 22jährige wild ausgelaßene Christian von Halberstadt außerdem die Kurfürstin Elisabeth von der Pfalz, und interessirte sich lebhaft für Fridrichs weiteres Schikal. Was war da namentlich hinsichtlich Halberstadts anderes zu erwarten, als daß der Kaiser den Administrator nicht bestätigen, daß er das Bistum einem

ihrem Rechte gehandelt zu haben. Da blib Ferdinand nicht einmal die Möglichkeit, diese unbeugsamen zu begnadigen; wärend andrerseits nicht zu leugnen ist, daß die Rebellen als Leute, die in ihrem Rechte zu sein überzeugt waren, bei diesem Proceße eine tapfere und männliche Gesinnung fast in jedem Zuge beurkundeten. Sie machten auch durch diese Zuversicht ihrer Handlungsweise einen so tiefen Eindruk auf Kaiser Ferdinand, daß dieser nur nach großen Zweifeln die Todesurtelle unterschrib; einige Urteile jedoch in mildere Strafen verwandelte; Einigen auch die Todesstrafe ganz erließ.

katholischen Fürsten übertragen werde; wenigstens stelte sich Christian in seinem trotzigen Haße gegen Ferdinand (weil dieser ihn noch nicht bestätigt) die Sache so vor, und fand bei seinen Freunden Anklang.

Der Congreſs in Segeberg hatte zum Resultate zunächst nur ein Verteidigungsbündnis, fals der Kaiser den Plan haben solle, seine Sige zur Umgestaltung der Verhältnisse Norddeutschlands zu benutzen; aller Beistand an Fridrich ward aber beharlich abgeschlagen. Jenes Verteidigungsbündnis ward auf einem niderſächsischen Kreistage zu Lüneburg im Apr. 1621 weiter verhandelt, und hier erfur man nun eben von den strengen Maßregeln Ferdinands gegen die böhmischen Protestanten. Ohne irgend ein Gewicht darauf zu legen, daß Ferdinand bisher nur Rechte, die ihm in die Hände gekommen waren, geltend gemacht, daß er überal vertragsmäßiges, nicht verwirktes Recht geachtet hatte, glaubte man sich doch gegen ihn nur sicher stellen zu können, wenn man ihm auch in Süddeutschland entgegentrete. Hier also in Lüneburg beschloß man, sich des Kurfürsten Fridrich anzunemen. Wärend man aber in Lüneburg überlegte, wie die Oberpfalz gegen Maximilian, die Rheinpfalz gegen Spinola wider zu erobern sein dürfte, hatte letzterer bereits am 12ten April mit den Häuptern der Union einen Vertrag geschloßen, dem zu Folge die Union die Waffen ganz niderlegte, und dem Kaiser Fridrichs Schikſal anheim gab. Diese Nachricht kam noch nach Lüneburg, und sofort verschwand den niderſächsischen Fürsten alle Luſt, für Fridrich etwas zu unternemen.

Dem Könige von Dänemark, der immer Fridrich entgegen gewesen war, lag vor Allem nur an der Bestätigung dänischer Prinzen in der Administration der Stiftslande von Bremen, Verden und Schwerin; er hatte deshalb Norddeutschland verteidigen, aber nicht weiter als eben zum Schuze dieser Interessen nötig war, dem Kaiser entgegen treten wollen, und als nun vollends die kaiserliche Erklärung anlangte, auf einem Reichstage im Sept. 1621 solle es dem Kurfürsten Fridrich und dessen Freunden frei stehen, ihre Reclamationen gegen das statgehabte Verfaren anzubringen, dachte Dänemark gar nicht weiter an Bewafnung. Es schin, Alles würde nun den Weg Rechtens gehen. Da war es aber im Grunde allein jener abenteuerlich-verliebte, kriegslustige Administrator von

Halberstadt, Prinz Christian *), der den Krieg weiter spann. Denn daß Markgraf Georg Fridrich von Baden-Durlach (der allein von den Unionsgliedern sich Fridrichs mit den Waffen annam) und Mansfeld den Feinden Fridrichs in der Rheinpfalz noch Widerstand geleistet, letzterer sogar Tilly bei Wisloch geschlagen, und Fridrich auf kurze Zeit die Gelegenheit verschaft hatte, nach seinem Erblande zurükzukommen, war durch Mansfelds Uneinigkeit mit dem Markgrafen, und nachher durch des letzteren Niederlage bei Wimpfen (26sten Mai 1622) gewissermaßen aufgehoben, und der Krieg in der Rheinpfalz, mit ihm der Krieg überhaupt, wäre durch Mansfelds Schwäche und Characterlosigkeit (denn er knüpfte immer neue Unterhandlungen mit dem Kaiser, in dessen Dienste er treten wolte, an) erloschen, wäre inzwischen Christian nicht zu Hilfe gekommen gewesen; so bildete er dann den Faden, an dem sich das Unglük fortspan.

Prinz Christian brachte bis zum Herbste 1621 einen sehr bedeutenden Heerhaufen zusammen, und ließ diesen auf Kosten der geistlichen Stifter und der Klöster Westfalens leben. Die niedersächsischen Kreisstände, um nicht in den Krieg hereingezogen zu werden, erklärten, Christian dürfe mit seinen Völkern nicht in ihren Kreis kommen, und stellten Truppen gegen ihn an der Weser auf. Mit Gewalt drang er nun in das Heßische ein, muste aber, weil ihm am Main ein bairisches Heer entgegentrat, sich zu Anfang 1622 wider nach Westfalen zurükziehen. Er verstärkte sein Heer bis auf 7000 Reiter und 12000 M. zu Fuß. Im Frühlinge drang er gegen Frankfurt hin vor; erlit am 6ten Juni 1622, kurz nach des Markgrafen von Baden Niederlage bei Wimpfen, ebenfals eine bei Höchst, und vereinigte die Reste seines Heeres einige Tage nachher mit Mansfeld, der sich noch in der Rheinpfalz hielt (indem der Kurfürst vorgezogen hatte, sich mit Gewalt zu behaupten, stat im Reiche den Weg Rechtens zu gehen); der aber nur durch des Kurfürsten eigne Ankunft aus den Niederlanden bewogen worden war, eine Unterhandlung abzubrechen, die er eingeleitet hatte, um in des Kaisers Dienste zu treten. Nach

*) Zu dieses Christians Characteristik entheben wir Folgendes Menzels schon ang. Werke (S. 80): „Bei seinem Heere waren Brandmeister, die das Anzünden der Städte und Dörfer kunstmäßig betrieben. Er selbst sprach an einer Tafel davon, was er in katholischen Landern Weibern und Jungfrauen angetan; wenn ihm aber katholische Geistliche in die Hände fielen, ließ er sie, als Rachengel der Keuschheit, grausam verstümmeln."

Christians Niderlage verzweifelte Fridrich, sich länger halten zu können. Mit Ausname von Heidelberg, Manheim und Frankental, ließ er keinen Platz seines Landes besetzt. Christian und Mansfeld entließ er am 23sten Juli von Zabern aus auf das schnödeste, doch nur nach ihrem Verdienste, indem er ihnen meldete, er bedürfe ihrer Dienste nicht mehr*). Tilly eroberte dann im Herbste Heidelberg und Manheim, und Herzog Maximilian schenkte die bei dieser Gelegenheit eroberte Bibliothek in Heidelberg dem Pabste. Die Unterhandlungen, auf deren Erfolg Fridrich zu seinen Gunsten gerechnet, zerschlugen sich nachher, und er ward mit seiner Hofnung auf einen zu Regensburg zu haltenden Fürstentag vertröstet.

Was es mit den geistigen Interessen Mansfelds und Christians von Halberstadt auf sich hatte, sieht man am besten daraus, daß sie sofort nach ihrer Entlaßung dem Kaiser ihre Dienste anboten, der aber nun nichts mit ihnen zu tun haben wolte. Hierauf hatten sie die Wal, ob sie in die Dienste des Herzogs von Bouillon, in die der Infantin Isabelle in Brüssel, oder in die der Niderländer treten wolten, und sie wälten das letztere, und zogen mit ihren circa 25,000 M. nach den Niderlanden. Sie entsetzten Bergen op Zoom; ihre Leute wüsteten aber überal so, wo sie hinkamen, daß auch die Holländer sie sobald als möglich loszuwerden wünschten, und sie deshalb mit Nichts ordentlich versahen. In dieser Verlegenheit fiel Mansfeld, wie der Fürer einer Räuberbande etwa über ein Landgut, so über Ostfrisland her, und forderte im Nov. 1622 von hieraus vom Grafen von Oldenburg 150,000 Thlr. und freien Durchmarsch. Christian war ebenfals aus den Niderlanden abgezogen in das Osnabrückische, und kam im Jan. 1623 in Rinteln an, wo er sich fest zu setzen suchte.

Gegen Christian war inzwischen vom Kaiser die Acht ausgesprochen worden. Der König von Dänemark hatte zwar für ihn vermittelt, und der Kaiser wolte ihn wider zu Gnaden annemen; allein er hatte sich der Kurfürstin von der Pfalz als treuen Ritter gelobt, und erklärte, er werde die Waffen nicht niderlegen, bis der Kaiser dem Kurfürsten

*) Fürst Christian von Anhalt, der eigentliche Urheber des Krieges, hatte schon früher am 2ten Juni 1621 durch ein von Flensburg aus an den Kaiser gerichtetes Schreiben um dessen Gnade gefleht, die ihm auch zu Teil ward, wenn auch fürs erste nur soweit, daß die Acht nicht weiter gegen seinen Landesteil vollstrekt ward. Menzel a. a. O. S. 82.

die Kurpfalz zurükgegeben. Indessen hatte der Kaiser Fridrichs Sache auf einem Fürstentage in Regensburg im Febr. 1623 vorgetragen, und von allen anwesenden Fürsten hatte nach dem statgehabten Vortrage nur Einer *) es über sich vermocht, zwar nicht zu Gunsten Fridrichs, aber zu Gunsten von Fridrichs Söhnen sich auszusprechen: es war der Pfalzgraf von Neuburg. Die Uebertragung der pfälzischen Kurstimme an Maximilian von Baiern ward bestätigt.

Zugleich war auf diesem Fürstentage die klare Ueberzeugung laut geworden, daß wenn man Kaiser und Reich nicht wolle ganz zu Schanden werden laßen, man solche Räuberzüge, wie sie Mansfeld und Christian durch Norddeutschland hielten, nicht länger dulden dürfe. Da des Kaisers Heer nicht ausreichte, um diesem Unwesen zu steuern, erhielt die tigistische Armee unter Tilly, der damals in Regensburg in den Reichsgrafenstand erhoben ward, den Auftrag, gegen Christian, der sich bei Rintein befestigte, zu ziehen. Der niedersächsische Kreis hatte ebenfals ein Heer aufgestellt, um Mansfelds Einbruch ins Oldenburgische zu verhindern. Zugleich aber hatten die Stände des niedersächsischen Kreises wol überlegt, daß wenn man Christian so stehen und von den Kaiserlichen bekämpfen laße, doch die Hereintragung des Kriegszustandes nach Norddeutschland die notwendige Folge sein werde. Sie waren also auf den Gedanken gekommen, Christian selbst in ihre Dienste zu nemen. Dann war ihrer Meinung nach sofort sein Heer friedlich im niedersächsischen Kreise unterzubringen, er selbst gezwungen, nichts zu unternemen, als was die Kreisstände gut hießen, und die Liga konte nicht gut mehr gegen ihn ziehen, weil sie dann Krieg gegen den Kreis selbst angefangen hätte. Christian gieng darauf ein, und die Stände beschloßen auf dem Kreistage in Braunschweig, in Erwägung, 1) daß der Kreis noch nicht hinlänglich gerüstet sei, Christian, dessen Heer mitlerweile in selbigen (in das Calenbergische) eingedrungen sei, mit Gewalt der Waffen herauszutreiben und 2) daß es gleichwol von höchster Wichtigkeit zu sein scheine, ihn von Mansfeld zu trennen, und sich seiner zu versichern, — ihn

*) Obwol der Kaiser dadurch, daß er inzwischen auch die lutherisch-utraquistischen Prediger aus Prag zu entfernen befohlen, die lutherische Partei im Reiche sehr erbittert hatte. Der Kaiser sowol als der neue Erzbischof von Prag, Ernst von Harrach, taten Alles, um in Böhmen (was man nach der Rebellion als rechtlos behandelte) die katholische Partei überal festzustellen, und die Erinnerungszeichen früherer hussitischer Triumfe wurden zerstört. Später am 31sten Juli 1627 ergieng ein Edict, welches allen Mitgliedern des Herren- und Ritterstandes, die nicht binnen 6 Monaten wider katholisch wurden, binnen abermaligen 6 Monaten aus dem Königreiche zu ziehen gebot; über 30,000 Familien, darunter 185 adelige, wanderten aus Böhmen aus, ohngeachtet Ferdinand vorher im Mai 1627 wider die alten Landesfreiheiten mit Ausname des Majestatsbriefes, der die Religionsfreiheit gewarte, bestätigt hatte.

als Kreisgeneral und sein Heer auf 3 Monate in die Dienste des niderſächſiſchen Kreiſes zu nemen; jedoch unter der Bedingung, daß er nur verteidigungsweiſe zu Werke gehen, ſich aller Verbindung mit Mansfeld enthalten, und dem Kaiſer die gebürende Devotion bezeigen ſolle. Dieſer Beſchluß ward gegen Ende Februars 1623 gefaßt. Kaiſer Ferdinand ratificirte den Vergleich, und erklärte den niderſächſiſchen Kreis neutral.

Allein Chriſtian war ſo unvorſichtig, ſich dahin zu äußern, daß man ſchließen muste, er wolle die 3 Monate lediglich benutzen, ſein Heer zu ergänzen und zu pflegen, um dann von Neuem gegen den Kaiſer oder gegen andere Reichslande losbrechen zu können. Dieſe Aeußerungen kamen Tilly zu Ohren, der deshalb, als ihm der Kaiſer den mit Chriſtian geſchloßenen Vergleich anzeigte, doch nicht am Maine ſtehen blib, ſondern durch Heßen an die Weſer marſchirte; wärend Chriſtian ſich an keine Kreisordnung kerte, und dem niderſächſiſchen Kreiſe ſchon nach 3 Wochen den Dienſt aufkündigte, indem er anzeigte, er ſei nun in die Dienſte ſeines Bruders, des Herzogs von Braunſchweig-Wolfenbüttel, getreten. Die Kreisſtände ſahen unter dieſen Umſtänden ſelbſt ein, daß Tilly in ihren Kreis einrücken müße, ein wie unglükliches Ereignis ihnen dies auch ſchin, denn Chriſtian war fortwärend mit Mansfeld in Verbindung und kerte ſich an nichts. Noch hatte der Kaiſer die Herablaßung, mit dem Aechter Chriſtian eine Zeitlang zu unterhandeln, ehe er weiter zugreifen ließ; endlich aber ward es zu arg. Es war zu deutlich, wie Chriſtian den Kaiſer bloß hinhielt, und Tilly rükte nun in das Göttingiſche vor. Vor ihm wich Chriſtian, der ſich im Rücken zugleich von einem niderſächſiſchen Kreisheere bedrot ſah, nach Weſtfalen, und entſagte am 18ten Juli 1623 von Lemgo aus ſeinem Fürſtentume Halberſtadt. Tilly zog ihm bei Höxter über die Weſer nach; Chriſtian wich nach Osnabrük. Dann aber nicht, wie man erwartet hatte, zu Mansfeld nach Oſtfriſland, ſondern nach dem Münſterſchen; mit Tilly traf er bei Stadt Lohn zuſammen, und ward gänzlich geſchlagen. Als Flüchtling kam Chriſtian nach den Niderlanden, und fürte die Reſte ſeines Heeres (etwa 3000 Reiter) Mansfeld zu nach Oſtfriſland. Tilly wendete ſich im Sept. gegen die Weſer, wie er behauptete, um ſeine Unternemungen gegen Mansfeld hin zu richten. Im October beſetzte er das Bistum Minden (was Herzog Chriſtian der ältere von Celle beſaß), und von hier aus unterhandelte er. Dänemark, Oldenburg und Holland wolten den Truppen, die Mansfeld und Chriſtian noch bei ſich hatten, den rükſtändigen Sold zalen, wenn dieſe ihre Leute nur entlaßen wolten. Chriſtian tat es, und gieng nach England; Mansfeld endlich im Dec. auch. Der letztere gieng nach dem Haag, wo er eine Zeitlang als Privatman lebte.

Es war natürlich, daß Tilly, nachdem er nun einmal in Weſtfalen war, ſeine Gewalt brauchte, um hie

und da die Katholiken, wo sie in letzter Zeit durch Christian oder durch den Einfluß seiner Nähe außer Posses gesetzt worden waren, wider einzusetzen, namentlich im Osnabrükkischen und Münsterschen. Als Christian auf Halberstadt verzichtet hatte, war sein Bruder, Christian der ältere von Celle und Minden, wider zum Bischoffe erwält worden, und es ließ sich mit Recht zweifeln, ob der Kaiser ihn bestätigen werde. Dieser hatte zu gleicher Zeit die Absicht, das Bistum Hildesheim mit einem Katholiken zu besetzen, wärend der König von Dänemark, der sich nur in ganz eigennütziger Weise in die deutschen Angelegenheiten mischte, dies Bistum für seinen Sohn in Anspruch nam. Als sich nun Dänemark wider für die Verteidigung des nördlichen Deutschlands gegen die Eingriffe des Kaisers aussprach, und dafür auch Jakobs I. von England (der inzwischen den Plan einer Verbindung mit dem spanischen Hofe, der ihn zeither gegen Oestreich gehemt, fallen ließ) Beistimmung gewonnen war, auch die Niderländer recht wol einen solchen Krieg gebrauchen konten, schloßen Dänemark, England und die Niderlande im Haag ein Bündnis, dem zu Folge England und die Niderlande Subsidien zalten, und der König von Dänemark ein Heer aufstellte, für welches auch Christian und Mansfeld wider neue Räuberscharen zusammen werben solten.

Es ist nicht leicht irgend einmal schnöder mit Deutschlands Interessen ein eigennützigeres Spil getriben worden, als damals von Dänemark. — Mansfeld hatte ein englisches Generalspatent erhalten, und errichtete sein Corps, zu dem er den größten Teil seiner alten Truppen sammelte, in England; bald hatte er 15000 M. Christian warb in Frankreich. Bei Bergen op Zoom vereinigten sich beide, und rükten nach Norddeutschland vor.

Wenn Ferdinand bisher überal streng auf das hielt, was Recht geworden war, und mit seinen Gegnern im Reiche außerhalb seiner Erbstaten so mild verfaren war, daß er in der Tat beinahe die kaiserliche Pflicht ganz vergaß, die ihn aufrufen muste, das Reich gegen solche ausgelaßene Wütriche und Raubhelden, wie Mansfeld, Christian und ihre Scharen, zu schützen, so änderte er nun allerdings seine Politik wesentlich, als er sah, daß nur das

entschidenste Auftreten Deutschland sowol von dieser soldatischen Pestilenz als davon befreien könne, daß auswärtige Mächte mit deutschen Verhältnissen ihr loses Spil triben. In seiner Eigenschaft als ordnendes Haupt des Reiches durch die immer wilderen Unordnungen verhönt, beschloß er nun gewaltsamere Maßregeln und die Aufstellung einer eignen Armee. Allein unmöglich konte er diese Armee seinen ohnehin durch den vorangegangenen Krieg hart mitgenommenen böhmisch-östreichischen Landen auflasten; noch weniger damit seine kärntnisch-steiermärkischen Untertanen bedrücken, die schon früher genug für ihn zu tragen gehabt hatten. Er bediente sich also zu Aufstellung einer Armee derselben Mittel, deren sich seine Gegner bedienten, und fand in Albrecht von Waldtstein einen Man, der an Unternemungsgeist, sitlicher Stimmung und Feldherrntalent dem Prinzen Christian und Mansfeld ein volkommen ebenbürtiger Gegner war.

Albrecht Wenzel Eusebius von Waldtstein war der Sohn eines begüterten böhmischen Edelmannes von stockböhmischer Herkunft, des Wilhelm von Waldtstein. Er war der jüngste von drei Brüdern und am 15ten Sept. 1583 zu Herrmanic geboren; zwei Monate zu früh. Schon als Knabe spilte er nur Krieg. Im 10ten J. verlor er die Mutter, im 12ten den Vater. Hierauf erzog ihn sein Oheim, Albrecht Slawata, bis er ihn in das adelige Convictorium der Jesuiten zu Olmütz gab, wo er bald für den Katholicismus gewonnen ward. Mit einem Edelmanne, Licek von Riesenburg, reiste W. dann durch Deutschland, die Niderlande, England, Frankreich und Italien. Sie hatten als Mentor einen als Mathematiker und Astrologen ausgezeichneten Man, Peter Verdungus, bei sich. In Italien blib Waldtstein längere Zeit; studirte in Padau und Bononien besonders Mathematik, Astrologie und Kriegswißenschaften, und diente nachher als Officir im kaiserlichen Heere in Ungarn, bis dasselbe nach dem Friden mit den Türken aufgelöst ward. Er lebte nun eine Zeitlang am Hofe des Erzherzog Mathias; hielt das Hofleben aber nicht lange aus, sondern diente wider dem Erzherzoge Ferdinand von Stelermark gegen die Venediger unter dem General Dampierre *). Am Ende des Feldzuges von 1617 stund Waldtstein an der Spitze eines Dragonerregimentes, und hatte sich vilfach ausgezeichnet, so daß er nun Kammerherr und in den Grafenstand erhoben ward. Von einem reichen Oheim hatte er 14 Güter geerbt; von seiner ersten Gemahlin, Lu-

*) Von diesem Kriege s. oben S. 349.

cretia Nikeßin von Landek, einer in den Jahren zimlich vorgerükten Witwe, hatte er bei ihrem Tode 1614 ein so bedeutendes Vermögen erhalten, daß er eine große Anzal der vom Kaiser nach der Besigung der Böhmen eingezogenen böhmischen Güter kaufen konte. Vor diesem böhmischen Kriege hatte er nach seiner Rükkunft aus dem italienischen Feldzuge sich zum zweitenmale (mit der Gräfin Isabella Katharina von Harrach) verheiratet, und war dann nach Mähren gegangen, um den Befehl über ein ihm von den mährischen Ständen übergebenes Regiment anzutreten. Als die Mähren sich den Böhmen bei dem Aufstande anschloßen, hatte Waldstein einen Anschlag gemacht, mittelst seines Regimentes die mährischen Landboten aufzuheben, und dem Kaiser als Rebellen auszuliefern. Der Anschlag mislang; aber W. brachte doch die Hauptlandeskasse aus Mähren dem Kaiser, der sie später den Ständen wider zustelte. Waldstein errichtete nun ein Regiment Küraßirer, und war mit diesem in dem böhmischen Kriege tätig, besonders zu Widergewinnung Mährens, bei welcher Bucquoi und Dampierre beide ihren Tod fanden. Nachher 1623 diente Waldstein unter dem Marchese Caraffa di Montenegro gegen Bethlen Gabor in Ungarn. Für die Unkosten, die Waldstein wärend des Krieges durch Erhaltung eines Regimentes für den Kaiser gehabt, gab ihm dieser die Herschaft Fridland an der Nordgränze Böhmens um ein Billiges, und eine Reihe anderer Güter (einige sechzig) brachte Waldstein (wie bereits erwänt) durch Kauf sämtlich sehr wolfeil an sich, denn Ferdinand bedurfte Geld. Auch verlih ihm Ferdinand damals eine comitiva major und 1623 erhob er ihn in den Reichsfürstenstand; 1624 gab er ihm den Titel eines Herzogs von Fridland.

So durch außerordentlichen Reichtum, durch Kriegsrum, durch die Gunst des Kaisers, der ihm große Verbindlichkeiten hatte, durch fürstliche Würden gehoben, trat Waldstein auf, und warb für den Kaiser ein Heer. Die Aufstellung dieses Heeres war zugleich ein Donnerschlag für Maximilian von Baiern, der Oberöstreich als Pfandschaft, die Oberpfalz und die Rheinpfalz als kaiserlicher Commissarius inne hatte, und die Hofnung hegte, der Kaiser werde ihm Ober- und Rheinpfalz zusprechen müßen, weil er von ihm abhängig sei. Durch Waldsteins Auftreten an der Spize eines mächtigen Heeres ward der Kaiser von Maximilian und der Liga wider unabhängig.

Zu Anfange Mai 1625 beschloß der niedersächsische Kreis, mit den Ausländern verbündet dem Kaiser entgegen zu treten, ernante den König von Dänemark zum Kreisobersten und ordnete eine dreifache Stellung der Kreiscontingente an. Der Herzog Fridrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und der Administrator von Magdeburg sagten

dem Könige von Dänemark sogar ihr neunfaches Contingent zu. Man hatte sich mit der Hofnung getragen, auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg würden sich dem niedersächsischen Kreise anschließen; beide aber waren zu gut deutsch gesint, als daß sie sich auf diese ausländischen Practiken eingelaßen hätten; sie bewarten ihre Treue dem Oberhaupte des Reiches. Der Kurfürst von Brandenburg ward in dieser Gesinnung noch durch seinen Minister, den Grafen von Schwarzenberg, bestimt. Auch die Herzoge Georg von Lüneburg und Christian von Celle waren den dänischen Planen entgegen, ohngeachtet sie sich den Beschlüßen des Kreises nicht entziehen konten. Das dänische Heer bildete sich inzwischen bei Itzehoe und die Herzoge von Meklenburg, so wie Fridrich Ulrich von Wolfenbüttel solten es als Ratgeber begleiten. Der Administrator von Magdeburg (Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg) ward General der Kavallerie, und v. Obentraut sein Generallieutenant. Fuchs ward Gen. der Infanterie und Joh. Ernst von Weimar sein Generallieutenant. Dies Heer solte von Holstein ins Bremische, und dann Weseraufwärts vorrücken. Mansfeld und Christian mit 2000 R. und 12000 z. F. waren im Clevischen, und wolten von da ebensals nach der Weser vordringen, sobald die Dänen angekommen wären. Alle diese Anstalten fürten natürlich Tilly auch wider an die Weser, wo er Höxter besetzte, und diese Besetzung einer unter dem Schutze des braunschweigischen Hauses stehenden Stadt damit entschuldigte, daß es eine Repressalie sei gegen die Feindseligkeiten, die Prinz Christian im Clevischen auf Reichsboden ausgeübt. Als aber der König von Dänemark am 6ten Juni 1625 die Besetzung von Höxter erfur, erklärte er sie für eine gegen den niedersächsischen Kreis geübte Feindseligkeit und began den Krieg. Der Herzog von Celle erklärte sich hierauf neutral, und gewärte dem Dänen kein Kreiscontingent.

Tilly forderte am 20sten Juni von Bielefeld (wohin er gegangen war) aus noch eine definitive Erklärung vom Könige von Dänemark, was er im Reiche beabsichtige, und erhielt zur Antwort: Verteidigung des niedersächsischen Krei-

ſes. Tilly zog ſich hierauf nach Holzminden; der König kam nach Hameln; jener aber, ohngeachtet er eine doppelt überlegene Macht hatte, eröfnete die Feindſeligkeiten nicht.

Ein wunderbarer Unfal traf in dieſer Zeit den König. Er fiel am 20ſten Juli Abends beim Umreiten des Walles in eine 22 Fuß tiefe Grube, und ward für todt unter der nachgeſtürzten Erde hervorgeholt. Drei Tage lang blib er ſprachlos; endlich trat wider nach und nach Beſinnung ein. Am 25ſten Juli ward er von Hameln nach Bremen geſchaft, um ſichrer zu ſein.

Die däniſche Armee zog ſich dann nach Verden zurük. Chriſtian von Celle und Georg von Lüneburg trenten ſich vom Kreiſe und ſchloßen Tractaten mit dem Kaiſer. Waldtſteins Armee (angebl. 10,000 z. R. und 25000 z. F., in der Tat nur 21000 M. überhaupt) rükte im Sept. in das Grubenhagenſche ein. Vor demſelben her zogen Zigeunerbanden, die Alles auskundſchafteten. Inzwiſchen war auch Chriſtian ausgerükt, hatte aber nach mancherlei Unglük und Zuchtloſigkeiten kaum 1000 M. bis ins däniſche Lager gebracht, was Ende Sept. wider bei Nienburg war. Er eilte dann ſofort ins Wolfenbüttelſche, und betrib hier neue Werbungen. Mansfeld, der noch einmal nach Oſtfrisland hatte vordringen wollen, war hier von den wütenden Bauern abgeſchlagen worden, und zog dann im Oct. von Emmerich mit noch 8000 M. teils zu Lande durch Weſtfalen, teils zu Schiffe nach Bremen. Tilly hatte in Hameln ſein Hauptquartir. Kleinere Unternemungen abgerechnet, bliben die Heeresmaſſen in Niderſachſen einander längere Zeit tatlos gegenüber, und ruinirten das Land. Im December trat dann in Braunſchweig ein Fridenscongreſs zuſammen, zu dem Tilly und Waldſtein Abgeordnete ſendeten, und wo der Kurfürſt von Sachſen zu Anfange 1626 einen Waffenſtilſtand vermittelte, der bis Ende Febr. dauerte.

Der König von Dänemark war indeſs verrükt geworden. Ein Traum in der Nacht des 8ten Dec. 1625 hatte ihm in den Kopf geſetzt, er ſei der von Got auserwälte Streiter für den Heiland der Welt, was er in ſo phantaſtiſcher Weiſe hervorhob, daß man wol annemen muß, ſein Kopf habe durch den Fal in Hamein gelitten.

Da Waldtſteins und Tillys Abgeordnete auf dem Fridenscongreſſe zu Braunſchweig mit den Fürſten, wie mit

Landfridensbrechern tractiren, diese aber vom Friden nicht eher etwas wißen wolten, bis Tilly und Waldtstein mit ihren Heeren den niderfächsischen Kreis geräumt hätten, zerschlug sich die Unterhandlung ohne Resultat Ende Februar. Mansfeld eröfnete zuerst wider die Feindseligkeiten. Er hatte die Winterquartire ganz auf dem linken Flügel der dänischen Armee bezogen bei Lübek. Auch Waldtstein hatte sich weiter nach Osten gezogen, und als jetzt Mansfeld durch das Meklenburgische und Brandenburgische in der Gegend von Dessau an die Elbe kam, traf er auf eine von Waldtstein besetzte Verschanzung vor der Elbbrücke. Er hatte sich mit den Truppen des Administrators von Magdeburg vereinigt, hatte aus Schotland einige Regimenter werben laßen, und konte Waldtstein mit 20,000 M. angreifen am 1sten April. Aber weder dieser erste, noch ein zweiter Sturm am 11ten April fürte zu etwas, und ein dritter am 25sten endete durch Waldtsteins List mit Mansfelds völliger Niderlage.

Nur mit etwa 5000 M. zog sich Mansfeld in die Mark Brandenburg zurük, wärend Waldtstein in den Elbgegenden blib, sein Heer verstärkte und ausfütterte. Mansfeld warb wider in Meklenburg; erhielt vom Könige von Dänemark 5000 M. unter Johan Ernst von Weimar; über Stettin stieß noch ein Regiment Schotten zu ihm, und selbst aus Frankreich erhielt er unter der Hand Subsidienzalungen, so daß er Ende Juni wider 20,000 M. hatte, mit denen er über Frankfurt a. d. O. nach Schlesien marschiren konte. Nun erst folgte ihm Waldtstein durch die Oberlausitz mit Hinterlaßung von Besatzungen im Anhaltischen und Magdeburgischen. Mansfeld wich vor Waldtstein von Breslau nach Ratibor; gieng am 8ten Sept. über die Waag, und suchte sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen, der nun durch Waldtsteins circa 50000 M. stark gewordenes Heer bedrot war. Bethlen schloß in dieser Lage, ohne auf Mansfeld Rüksicht zu nemen, Friden, und Mansfeld blib nichts übrig, als sein Heer Johan Ernst von Weimar zu überlaßen, und durch das Venetianische noch einen freien Pass nach England zu suchen. Auf diesem Wege starb er

am 20ſten Nov. im Dorfe Urakowitz zwiſchen Sarajo und Spalatro. Bald nach ihm ſtarb auch Johan Ernſt am 4ten Dec. zu St. Martin in der Geſpanſchaft Thurocz in Ungarn. Reſte des mansfeldiſchen Heeres hielten ſich noch in Schleſien; dieſe ſolte dann Waldtſtein bei wider beginnendem Feldzuge vertreiben. Inzwiſchen war er nach Wien an den Hof gegangen; ſein Heer ſtund an der Donau.

Auch Chriſtian von Halberſtadt war nun todt. Er hatte nach Aufhebung des Braunſchweiger Fridenscongreſſes Goslar überfallen wollen; als dies miſlang, zog er nach der Weſer auf Paderborn. Unterdeſſen behaupteten Räuberbanden im Harze, ſie gehörten zu ſeinen Truppen. Im April zog er wider nach dem Göttingiſchen; da ergrif ihn ein ſchleichendes Fieber in Nordheim, und er ſtarb hier am 6ten Mai noch nicht 27 J. alt.

Der König von Dänemark war ſeinerſeits von dem Verdachte ergriffen worden, auch der Erzbiſchof von Bremen und Lübek, ein däniſcher Prinz (Herz. Johan Fridrich von Holſtein), ſuche ſich mit dem Kaiſer abzufinden, und betreibe heimlich Werbungen für denſelben. Er legte alſo Beſatzungen in einige feſte Orte des Bremiſchen und rükte dann gegen Waldtſtein (der damals, wie ſchon erwänt, an der Elbe ſtund) nach dem Magdeburgiſchen vor. Tilly hatte inzwiſchen das Corps des Herzogs Chriſtian aufgeriben, und ſo wie er hörte, daß der König von Dänemark gegen Waldtſtein ziehe, rükte er aus Weſtfalen (wo er eben brandſchatzte, um Geldmittel zu gewinnen) nach Hannover; allein er konte ſich in dieſer Richtung nicht halten, weil ein beſtimter kaiſerlicher Befehl ihn nach Heßen rief, um hier dem Landgrafen Ludwig von Darmſtadt gegen den Landgrafen von Caſſel (welche wegen der Marburger Erbſchaft im Streite waren) beizuſtehen. Tilly vermittelte dann zwiſchen beiden Teilen einen Vergleich und belagerte hannöveriſch Münden, welche Stadt er am 30ſten Mai einnam. Hierauf ſchrit er gegen Fridrich Ulrichs Stadt Göttingen vor. Inzwiſchen war der König von Dänemark nicht tiefer in das Magdeburgiſche eingedrungen, ſondern nach dem Hildesheimiſchen gegangen. Er wolte Tilly von der Belagerung Göttingens abziehen; die Stadt muste ſich aber am 30ſten Juli ergeben, und Tilly belagerte nachher

Nordheim. Die dänische Armee rükte jetzt heran, und Tilly muste die Belagerung aufgeben und gieng bis Nörten und Hardenberg zurük. In dieser Gegend blib er bis zum 12ten August. Die dänische Armee zog sich wider auf Duderstadt; dann vereinigte sich Tilly mit einem ihm von Waldtstein zugesandten Hilfscorps und rükte den Dänen nach, die über Seesen nach der Gegend von Lutter am Barenberge zogen. Der Rükzug der Dänen nam zuweilen den Character eines gedrängten Abzuges an, und ihre Armee war in großer Desorganisation. Am 17ten Aug. fand in der Gegend von Lutter eine Schlacht stat, die durch jenes von Waldtstein gesandte Hilfscorps zu Gunsten Tillys entschiden ward. Die dänische Armee geriet in volle Flucht, und Christian IV. entgieng mit Not der Gefangenschaft. Alle Artillerie fiel Tilly in die Hände. Nun unterwarf sich auch Fridrich Ulrich von Wolfenbüttel gänzlich, und der niedersächsische Kreis stund Tilly nach allen Seiten offen.

Christian rüstete sich in Dänemark mit Hilfe seiner Stände zu weiterem Widerstande. Aus Schotland und England kamen Anfangs 1627 neue Regimenter unter Lord Marwell und Morgan. Frankreich zalte Subsidien. Das Betragen des Kurf. von Brandenburg gegen Mansfeld hatte den falschen Verdacht erregt, auch er wolle sich Dänemark anschließen. Ein Teil des tillyschen Heeres unter Georg von Lüneburg gieng über die Elbe, um zu sehen, wie es in der Mark stünde; die priegnitzer Miliz trib dieses Corps zurük, welches dann aber im April 1627 nochmals vordrang, und sogar die Stadt Brandenburg besetzte. Die Dänen setzten sich in Havelberg; ihr Hauptheer stund bei Boitzenburg und hatte eine Schifbrücke über die Elbe. Kleine Unternemungen zogen sich hin, bis Tilly im Juli seine Armee in Lüneburg zusammenzog. Gegen Zusicherung der Herschaft auf der Elbe sagte sich Hamburg von den Dänen los.

Waldtstein erhielt unterdess das Fürstentum Sagan und zog im Juni seine Armee in Schlesien zusammen; 40000 M. Von hier sandte er den Obristen von Arnhem (Arnim) nach der Mark. Der Markgraf von Baden-Durlach, der in Havelberg die dänischen Truppen commandirte, muste auch diesen Posten aufgeben, und Meklenburg wolte im August wegen der Unterwerfung unterhandeln, muste sich aber unbedingt unterwerfen und Dömitz öfnen. Kur-

brandenburg war offenbar feindselig gegen die Reste der dänischen Armee, die sich noch in Schlesien gehalten hatten, und nun zurükzogen. Waldtstein selbst kam nach der Mark, nach Meklenburg; er vereinigte sich mit Tilly und Herzog Georg von Lüneburg, so daß die katholische Armee wol 80,000 M. stark ward. Der König von Dänemark hatte demohnerachtet die Frechheit, den Erzbischof von Bremen für abgesetzt und den zum Bischoffe von Halberstadt erwälten Erzherzog Leopold Wilhelm für unrechtmäßig erwält, und beider Fürsten Bistümer für seinem Sohne Fridrich gehörig zu erklären. Es war eine andere Form der alten dänischen Projecte, sich Norddeutschland untertan zu machen, die sich hier in kirchlichen Interessen verhülte. Es blib nichts für die deutsche Ehre übrig, als gegen den Usurpator weiter vorzuschreiten. Am 22sten August beredete man den Operationsplan; aber in diesen mischten sich die eben so frechen Piratengedanken des slawischen Edelmannes, des ehemaligen Herrn von Waldtstein, dermaligen Herzogs von Fridland und Sagan. Schon im September scheint er den Gedanken gefaßt zu haben, Meklenburg für sich zu acquiriren; und wärend man glüklicherweise bis an die Spitze Jütlands hin alles mit Deutschland zusammenhängende dänische Gebiet eroberte, betrib der böhmische Schlachtschütz (sflechtic), daß die dänischen Stände ihren König absetzen, und Kaiser Ferdinand stat seiner erwälen möchten. Diese Erwälung solte nur zur Einleitung dienen für des Fridländers weitere Plane auf Meklenburg. Am 19ten Jan. 1628 erhielt Waldtstein die Belehnung mit dem Herzogtume Meklenburg, ohne Anklage, Spruch und Achtserklärung. Man siht, Ferdinand war ein anderer geworden, und aus dem rechtsachtenden deutschen Fürsten, der er bisher stets gewesen, in geistige Abhängigkeit dieses dämonischen Slawen geraten. Maximilian erhielt gegen Aufgeben der oberöstreichischen Pfandschaft jetzt die Oberpfalz erb- und eigentümlich am 4ten März 1628 und Waldtstein, der von den Hanseständen vergebens Hilfe gesucht hatte gegen die dänischen Inseln, erkante nun die Wichtigkeit des Meeres, und legte dem Kaiser Plane vor, wodurch er Lübek, Hamburg,

Stralsund, Wismar, Rostok und Lüneburg mit Handelsmonopolen so bedenken wolte, daß sie im Stande wären, durch ihren Reichtum eine deutsche Seemacht zu gründen, die der niderländischen, dänischen und englischen gewachsen sein könte. Ein großer und herlicher Gedanke, dessen Ausfürung aber zu Deutschlands Ehren wenigstens keinem Slawen in die Hände gegeben ward, denn er selbst dachte daran, als General des deutschen Reiches auf der Ost- und Nordsee (des oceanischen und baltischen Meeres) sich an die Spitze dieser neuen Macht zu stellen, und sie für sich auszubeuten.

Noch ward die Vestung Stade von Morgan tapfer verteidigt; diese belagerte Tilly, und eröfnete damit im J. 1628 den Feldzug. König Christian wolte im April mit einer dänischen Flotte Hilfe bringen; aber alles, was erreicht werden konte, war freier Abzug der Besatzung Stades nach Holland. Stralsund auf der andern Seite belagerte Waldtstein, oder vilmehr Arnhem, der am 13ten Mai 1628 mit 8000 M. vor die Stadt rükte.

Das Vordringen der kaiserlichen Armee an die Ostseeküsten, das unrechtliche Berauben der dem Könige von Schweden nahe verwandten Herzoge von Meklenburg, und Waldtsteins Plane auf eine Domination zur See fürten bald einen neuen Kämpfer in die Reihen, den König von Schweden, Gustav Adolf. Dieser hatte Livland erobert, und suchte weiter westlich vordringend dem polnischen Reiche auch dessen übrige Ostseeküsten zu entfremden *). Da er früher schon von Christian von Dänemark und von dem nidersächsischen Kreise eingeladen worden war, Teil an dem Kriege, ja! den Oberbefehl zu übernemen, dies aber nur auf Bedingungen hatte tun wollen, die ihn auf alle Fälle sicher stelten, und welche man ihm nicht zugestund, so daß er auch zunächst aus dem Kriege fern blib, hatte Waldtstein schon bald auf ihn sein Auge gerichtet, und eingesehen, daß von ihm, besonders nach Vertreibung der meklenburgischen Fürsten von Land und Leuten, Alles zu besorgen sei. Deshalb gerade suchte Waldtstein die Einname Stralsunds

*) S. oben S. 293.

zu beschleunigen, und erschin selbst vor der Stadt (die inzwischen durch den dänischen Obrist Holt mit einigen dänischen und schottischen Compagnien, und zu Folge eines Tractates der Stadt mit Schweden, von dem schwedischen Obrist Rosledin mit 600 Schweden besetzt worden war) am 27sten Juni, nachdem er zuvor die Belagerungsarmee bedeutend verstärkt hatte.

In dieser Zeit starb das gonzagische Haus in Mantau aus, und der Herzog Charles de Nevers (aus einer gonzagischen Nebenlinie *) trat als nächster Erbberechtigter auf, wobei er vom französischen Hofe unterstützt ward; denn dieser Hof suchte jede Gelegenheit, dem Kaiser bei Feststellung größerer Macht hinderlich zu sein; ließ in Polen für den Friden mit Schweden unterhandeln, um Gustav Adolf die Hände frei zu machen; zalte zum Kriege in Deutschland Subsidien u. s. w. Der Kaiser stelte unter dem Grafen Gallas in Italien ebenfals ein Heer auf, und hatte die Absicht, Mantau durch einen kaiserlichen Commissarius verwalten zu laßen, bis rechtlich erörtert wäre, ob nicht Herzog Ferdinand II. von Wastall (Guastalla) ein näheres Recht auf Mantau und Monferrat, oder der Herzog von Saveien wenigstens auf Monferrat habe. Zu diesem kaiserlichen Heere muste Waldtstein einen Teil seiner Truppen senden; unter diesen abgesendeten war auch die Abteilung, welche der Herzog Georg von Lüneburg commandirte.

Wärend Waldtstein mit geschwächter Armee in den Ostseegegenden stund, und die Belagerung Stralsunds betrib, landete Christian von Dänemark bei Greifswald, und suchte von da aus die Kaiserlichen zu stören, allein er muste unverrichteter Sache abziehen. Um nun nicht, wenn die Schweden sich Stralstunds tätiger annämen, zum zweiten Male einer ähnlichen Bedrohung von Seiten Dänemarks ausgesetzt zu sein, suchte Waldtstein ernstlich Friden mit diesem Reiche. Noch vor Ende 1628 kam ein Congreſs in Lübek zu Stande, den außer Waldtstein auch Tilly beschikte. Waldtstein verlangte, Dänemark solle Jütland

*) 1) Federigo Hrz. v. Mantau 1530—1540.

2) Francesco —1550	3) Guglielmo —1587	Luigi Stifter der Linie von Rethel u. Nevers
	4) Vincenzo —1612	8) Charles 1631 als Herzog von Mantau anerkant —1637
5) Francesco —1612	6) Ferdinando —1626	7) Vincenzo —1627

an den Kurfürsten von Sachsen abtreten; damit dieser auf die Pfandschaft der Lausitz verzichten möchte. Allein während sich bei so übertribenen Forderungen diese Fridensunterhandlung natürlich in die Länge zog, entwickelte Waldtsteins dämonischer Geist ein ganzes Netz widriger Verhältnisse im Reiche. Er wuste recht wol, daß seine Erhebung in den Reichsfürstenstand und die formlose Uebertragung Meklenburgs den heftigsten Gegner am Kurfürsten von Baiern und durch diesen an der Liga habe. Um nun diese Gegner zu paralysiren, suchte er deren vornemste Generale, die Grafen Tilly und Pappenheim, zu gewinnen.

Es ist früher erwänt worden, daß der Herzog Fridrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel sich lange entschiden zu den Dänen hielt, und sich erst nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge, der Uebermacht weichend, unterwarf. Dieser, das war Waldtsteins Plan, solte nun nachträglich wie die Meklenburger behandelt, das Fürstentum Calenberg solte für 400,000 Tlr., welche Tilly zu fordern hatte, diesem, das Fürstentum Wolfenbüttel dem Grafen Pappenheim als Reichsfürstentümer übergeben werden. Da der Kaiser an diesen neuen Reichsfürsten in Norddeutschland zugleich treue Anhänger gehabt haben würde, gieng er auf das Project ein, was natürlich das braunschweigische Gesamthaus eines Teiles seiner Erblande beraubt haben würde. Herzog Georg von Lüneburg verließ Gallas Armee in Italien und eilte herbei; aber auch alle anderen Fürsten, selbst die katholischen, gerieten in Bewegung über die Anmaßung des böhmischen Emporkömlings. Bis dahin hatten Leute slawischen Herkommens immer als nidriger gegolten; — im alten deutschen Statsrechte stund fest, daß kein slawischer Fürst, außer dem Könige von Böhmen, unmittelbar unter dem Kaiser stehen; daß selbst der König von Böhmen nur dann die Kurstimme, die er hatte, wirklich üben durfte, wenn er zufällig aus einer deutschen Fürstenfamilie war. Seit der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts war es zwar den Fürsten von Meklenburg, dann auch denen von Pommern gelungen, Herzoge zu werden, und unmittelbar unter das Reich zu treten, während sie früher an dem Markgrafen von Brandenburg einen Vermitler ihres Reichsverhältnisses gehabt hatten; aber immer noch ruhte im Algemeinen auf slawischer Abkunft in Deutschland eine Art Makel. Daß nun dieser böhmische Emporkömling nicht bloß die Herzoge von Meklenburg, sondern durch seinen Einfluß auch den aus uralt-deutschem Fürstengeschlechte entsproßenen Herzog von Wolfenbüttel verdrängen wolte, erbitterte Kurfürst Maximilian aufs höchste. Er beschwerte sich beim Kaiser, und an seinen General Pappenheim schrib er im

heftigsten Zorne darüber, daß er sich unterstanden habe, mit Waldtsteins Commission gegen einen solchen vornemen Fürsten des Reiches, wie Fridrich Ulrich zu inquiriren und einen höchst beschwerlichen Proceſs wider ihn anzustellen. Er solle weder am kaiserlichen Hofe noch anderswo, weder aus eignem Antribe noch im Auftrage anderer, sich unterstehen, den Herzog Fridrich Ulrich in einigem Wege zu verkleinern, in Schaden oder Ungnade zu bringen, auch diesem Herzoge jederzeit den gebürenden Respect beweisen.

Wärend der Unterhandlungen, die Tilly und Pappenheim fest an Waldtstein knüpfen solten, erließ der Kaiser am 6ten März 1629 das s. g. Restitutionsedict. Kraft dieses Edictes solte nun das reservatum ecclesiasticum nachträglich mit aller Strenge geltend gemacht werden, mit einziger Ausname der zur Administration an Kursachsen gekommenen Stiftslande. Die katholischen Landesherren, also auch die neuen katholischen Bischöffe und Erzbischöffe in bereits protestantisch gewordenen unmittelbaren Reichsstiftern (also in Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Hildesheim, Minden, Osnabrük, Lübek u. s. w.) solten an Gegenreformationen nicht gehindert, und nur die Anhänger der unveränderten augsburgischen Confession im Reiche geduldet werden.

Man hat damals und später über dieses Restitutionsedict ein entsetzliches Geschrei erhoben, und unklug war es gewiss von Ferdinand, gerade damals damit hervorzutreten; allein von der rechtlichen Seite läßt sich nichts dagegen einwenden. Die augsburgischen Confessionsverwandten hatten ganz ruhig zugesehen, wie wärend der Zeit, vom Religionsfriden an, der Grundsatz des reservati ecclesiastici in Beziehung auf Cöln, Münster, Straßburg, kürzlich erst wider in Beziehung auf Halberstadt und Magdeburg (denn auch dies Erzbistum war dem zeitherigen Administrator ab- und dem Sohne des Kaisers, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, zugesprochen worden) geltend gemacht, so wie in vilen minder bedeutenden Fällen aufrecht erhalten worden war. Allerdings war ihm auch oft entgegen gehandelt worden; allein die Katholiken hatten überal, wo sie solche Gegenhandlungen endlich anerkennen musten, erklärt, sie wolten den einzelnen Fal nicht weiter hindern; aber das Gesetz müße bleiben; und die Lutheraner hätten sich das gefallen laßen, ja! die Lutheraner waren noch weiter gegangen. Eine Zeitlang hatten sie, um die Stifter, die sie einmal an ihre fürstlichen Häuser gebracht, doch behalten zu können, sich sogar durch Unterwerfung unter katholische Kirchenweihen gewissermaßen zur römischen Kirche auf Momente äußerlich bekant, und die Bestätigung

des Pabstes in dieser halben kirchlichen Stellung gesucht. Daß also der Kaiser ein Reichsgesetz, welches streng geltend zu machen, ihm bisher nur die Mittel gefehlt hatten, wirklich streng geltend machte, als er die Mittel gewonnen hatte, hatte rechtlich nichts gegen sich — ja! wenn man bedenkt, daß er wenige Jahre zuvor noch den Inhabern dieser Stifter deren Besitz hatte zusagen laßen, wenn sie ihm gegen Böhmen und sonst die Reichshilfe leisten würden, und daß diese die Reichshilfe nicht nur nicht geleistet, sondern sich seitdem mit ausländischen Mächten gegen den Kaiser verbündet hatten; wenn man bedenkt, wie in der letzten Zeit König Christian von Dänemark seinerseits versucht hatte, mit diesen Stiftern umzugehen, als wären sie dänische Domänen, und auf ihren Besitz eine usurpirte Macht in Norddeutschland zu gründen, so kan man sagen, der Kaiser hatte nicht nur das Recht, sondern sogar von seinem Standpuncte aus die Pflicht, das reservatum ecclesiasticum geltend zu machen. Daß dem Landesherrn das jus reformandi zustehe, war ein in der innersten Wurzel revolutionärer, aber von den Protestanten selbst lediglich zuerst ausgebildeter Grundsatz, den allerdings seitdem die katholischen Fürsten, aber nach Vorgange der Protestanten, angenommen hatten; und daß nur Anhänger der unveränderten augsburgischen Confession im Reiche geduldet werden solten, beruhte darauf, daß wirklich von Reichs wegen immer nur die Anhänger der augsburgischen Confession geduldet worden waren, und daß die in dieser Confession später (um unter dieser Firma auch den Calvinisten Duldung zu verschaffen) vorgenommenen Aenderungen ganz einseitig von den Protestanten vorgenommen, nicht vom Reiche als giltig anerkant worden waren. Also von Seiten des formellen Rechts war gegen diese Maßregeln nichts einzuwenden; aber von Seiten der Klugheit oder, wenn man so sagen sol, von Seiten des materiellen Rechts; denn jeder factisch über ein Menschenalter dauernde Zustand entwickelt Verhältnisse, welche sich durch die abstracte Durchfürung eines formellen ihnen widersprechenden Rechts nicht abtun laßen. Es werden auf Grund eines solchen factischen Zustandes selbst eine Menge Rechtshandlungen vorgenommen und ihre Rechtsgestaltung, die auch Achtung verlangt, erwächst sofort, wenn das alte formelle Recht nicht continuirlich geltend gemacht wird. So hatte die Verwaltung norddeutscher Reichsstifter durch protestantische Prinzen und das Mitgehen der Calvinisten in Deutschland unter dem Namen der augsburgischen Confessionsverwandten auch ein materielles Recht entwickelt, was jetzt der Kaiser mit Füßen trat, um das formelle Recht herzustellen. Daß der Kaiser so weit gieng, mochte einfach die Folge seiner letzten Erlebnisse und der Plane (obwol nicht der unmittelbaren Anregungen) Waldsteins sein. Wenn wir Ferdinand vergleichen, in welcher Lage er war, als er von den östreichischen Ständen und vom Grafen von Thurn in der

Hofburg von Wien bedrängt ward, und wie er nun da stund; und wenn wir bedenken, daß er sein Glük der Hilfe Gottes zuschreiben muste, der ihm beistehe bei Aufrichtung des alten Rechtszustandes der Kirche, müßen wir es natürlich finden, daß er nun nicht auf halbem Wege stehen bleiben wolte, und auf den ferneren Beistand Gottes rechnete, in Vertrauen auf welchen er menschliche Klugheit bei Seite sezte. Menschliche Klugheit hatte ihm ja auch damals geraten, aus Wien zu fliehen, und er war ihr entgegen in Wien gebliben und hatte gesigt.

Waldtstein übersah recht wol die bedenklichen Folgen, welche das Restitutionsedict für die Stimmung des ganzen protestantischen Deutschlands haben muste, und gieng deshalb, sobald es erschinen war, bedeutend herab bei seinen Forderungen an Dänemark, so daß der Fride am 22sten Mai 1629 in Lübek abgeschloßen werden konte. Der König von Dänemark erhielt alle seine Landschaften zurük, versprach dagegen, sich nicht in die Angelegenheiten des deutschen Reiches zu mischen, außer in Betref Holsteins, und sich weder selbst noch für seine Söhne deutscher Stifter anzumaßen. Nachdem dieser Fride gewonnen war, erklärte Kaiser Ferdinand am 9ten Juni durch ein Manifest die Gründe der Absetzung und Vertreibung der Herzoge Adolf Fridrich und Hans Albrecht von Meklenburg, und stelte am 16ten Juni Waldtstein einen förmlichen kaiserlichen Lehnbrief über das Herzogtum Meklenburg aus. Dann ward das Restitutionsedict geltend gemacht in Schwaben, in Franken; dann auch in Westfalen und Niedersachsen.

Der Lübecker Fride hatte die Plane Waldtsteins und Tillys auf das Wolfenbüttelsche consolidirt; nämlich König Christian trat eine Forderung, die er durch Darlehn von 300,000 Tlr. an Herzog Fridrich Ulrich erhalten, im Friden an den Kaiser, dieser trat sie auf Waldtsteins Antrag an Tilly ab. Fridrich Ulrich behauptete zwar, seine Hilfsleistungen wärend des Krieges hätten dem Könige von Dänemark mehr als 300,000 Tlr. ersezt, aber darüber hatte er keine Quittung. Der Kaiser taxirte außerdem die Erbschaft des in der Acht verstorbenen Christian, die dessen Bruder Fridrich Ulrich gemacht habe (ohngeachtet dieser, wie auch glaublich ist, behauptete, Christian habe nichts als Schulden hinterlaßen) auf 100,000 Tlr. und auch diese, als gegen einen Aechter confiscirtes Vermögen, schenkte er Tilly, der so an Fridrich Ulrich 400,000 Tlr. zu fordern hatte, welche ihm der Kaiser schuldig war.

Wärend der Tractaten mit Dänemark schin es, als

würde Gustav Adolf mit dem Könige von Polen einen Waffenstillstand schließen; denn dahin suchten vor allen die Franzosen zu vermitteln, um dem Kaiser an Gustav Adolf in Deutschland einen neuen Kämpfer entgegen zu stellen. Um den Abschluß dieses polnischen Waffenstillstandes zu hindern, versprach Waldstein dem Könige von Polen ein Hilfsheer und sandte ihm dies unter Arnhem. Den größten Teil seiner übrigen Truppen fürte er nach dem Magdeburgischen und Halberstädtischen. Tilly hatte sich im Calenbergischen einquartirt, und hielt Waldstein ab, irgend einen Teil der braunschweigischen Lande zu besetzen, indem Maximilian, über die Art, wie Ferdinand auf Waldsteins Plane nach allen Seiten zum Nachteile deutscher Reichsfürsten und der ganzen Reichsverfaßung eingegangen war, aufs höchste empört, ihm entschiden entgegen zu treten beschloßen hatte. Sobald man die Verhältnisse, wie sie damals in Deutschland waren, genauer ins Auge faßt, erkent man erst, daß es nur eine rhetorische Wendung im oberflächlichsten protestantischen Parteiinteresse ist, wenn man behauptet, zu Erhaltung der lutherischen Partei in Deutschland sei Gustav Adolf nötig gewesen; da doch im Reiche selbst Freiheitskräfte genug und, wenn es zu wirklicher Entwickelung des waldsteinischen Systemes gekommen wäre, selbst bei den Katholiken Widerstandsinteressen genug zu finden waren, um des Schweden gänzlich entbehren zu können.

Die Belagerung von Stralsund hatte indessen folgenden Verlauf genommen. Am 27sten Juni 1628 war Waldstein selbst vor der Stadt erschinen, und hatte, um den Verteidigern sofort seine Ankunft bemerklich zu machen, am 28sten von allen Seiten stürmen laßen, aber nichts ausgerichtet. Am folgenden Tage schifften die Stralsunder ihre Frauen und Jungfrauen nach der schwedischen Küste, um durch ihre Anwesenheit die Verteidigung nicht zu erschweren; aber bis zum 14ten Juli capitulirte der Magistrat, wolte 2000 M. kaiserliche Truppen *) aufnemen und 50,000 Tlr. zalen. Da erhob sich die gemeine Bürgerschaft gegen diese Capitulation,

*) „deren Officire dem Kaiser, dem Kurfürsten von Brandenburg, dem Herzoge von Pommern und der Stadt Stralsund schwören solten." — Die Capitulation war in der Tat so billig, als eine Stadt, die ihrem Landesfürsten und dem Kaiser entgegen, wärend andere pommerische Städte (mit Ausname von Stettin, Wolgast, Cölin und Damm, die befreit waren) kaiserliche Besatzung aufgenommen, sich mit ausländischen Mächten verbündet hatte, sie nur erwarten konte.

und erklärte, sie dürfe ohne Befragung der Könige von Dänemark und Schweden nicht abgeschloßen werden. Wärend man noch in diesen Unterhandlungen war, kamen neue dänische Verstärkungen an, und Christian selbst erschin mit einer Flotte bei Rügen; da ward der Capitulation die Clausel angehängt, daß sie nur dann giltig sein solle, wenn die anwesende fremde Hilfe sich freiwillig entferne. Neue Hofnung zu gütlicher Ausgleichung brachte die Erscheinung des Herzogs von Pommern in Waldtsteins Lager, indem derselbe die Capitulationsunterhandlung mit der unter seiner Hoheit stehenden Hansestadt wider aufnam; aber da Waldtstein inzwischen seine Forderungen steigerte, ward auch diesmal nichts ausgerichtet. Waldtstein sah endlich ein, daß, so lange die Stadt von der Seeseite offen sei, alle Angriffe vergebens wären; er gieng in seinen Forderungen bedeutend herab; trotz dem, daß Ende Juli noch eine schwedische Verstärkung angekommen war, fürte Arnhem am 3ten August das Belagerungsheer von der Stadt ab, weil er alles als ausgeglichen ansah, denn die Stadt hatte bis dahin erklärt, daß sie mit Vorbehalt der Ehre und des Gewißens dem Kaiser Abbitte leisten, über ihre Devotion, Treue und Gehorsam Reversalien ausstellen, und an Geide so vil als möglich, und was aus bewusten Ursachen ihres Unvermögens ihr nicht erlaßen werden solte, aufbringen werde *). Von dem Allen geschah aber nichts und die schwedische Besatzung blib in Stralsund, auch als die Dänen nach dem Lübecker Friden abzogen. Die übrige pommerische Küste ward von Waldtstein behauptet. Hatte nun Waldtstein von dieser Belagerung mit so wenig Erfolg abziehen müßen, so hütete er sich bei Magdeburg (welche Stadt sich dem neuen Erzbischoffe Leopold Wilhelm nicht untergeben, wenigstens keine kaiserliche Besatzung aufnemen wolte) sehr, eine eigentliche Belagerung zu beginnen, und als er sein Heer in diese Gegenden gefürt hatte, trat für Magdeburg nur ein Blocadezustand ein.

Im März 1629 (also noch vor dem Lübecker Friden) hielt die Liga einen Convent in Heidelberg, wo sie den Beschluß faßte, ihr Heer bedeutend zu verstärken. Es solten 27,000 M. z. F. und 40 Reg. Cavallerie aufgestelt werden. Nun verlangte der Kaiser, die ligistischen Truppen solten Schwaben räumen, das taten sie nicht. Die Herzoge von Braunschweig boten, um ihres Bruders Fridrich Ulrich Länder zu erhalten, Tilly die Zalung von 200,000 Tlr. und für die restirenden 200,000 Tlr. die Aemter Stolzenau, Syke und Steierberg als Pfandschaft an. Das ward vom Kaiser genemigt. Allein dem braunschweigischen

*) Menzel a. a. O. S. 217. 218.

Hause drote noch ein anderer Verlust. Ein großer Teil der Güter des Stiftes Hildesheim waren seit länger als einem Jahrhunderte, in Folge einer Reichsexecutionshandlung aus den ersten Jahren von Karls V. Regirung, für die Kriegskosten pfandschaftsweise im Possefs des braunschweigischen Hauses gewesen. Jetzt war Prinz Ferdinand von Baiern in Folge des Restitutionsedictes zum Bischoffe von Hildesheim ernant worden, und reclamirte, auf eine Sentenz des Kammergerichtes vom Dec. 1629 gestützt, die Güter. Der Kaiser trug Waldtstein die Execution auf, und Maximilian schützte in diesem Falle, wo das Recht allerdings formel für Hildesheim war, die Braunschweiger nicht gegen seines Bruders Ansprache.

Eben in dieser Zeit ward Gustav Adolf endlich in Polen durch einen Waffenstilstand auf 6 Jahre, der in Folge seiner Sige und unter Vermittelung des französischen Gesandten Charnacé zu Altmark bei Stuhm zu Stande kam, frei (im Sept. 1629), verstärkte Stralsund und blokirte Waldtsteins Städte, Wismar und Rostock, von der Seeseite. So vergiengen das J. 1629 und die ersten Monate von 1630 mit mannichfachen Unterhandlungen; denn auch Ferdinand trat durch den Wunsch, seinem Sohne die römische Königskrone zusichern zu laßen, in eine eigentümliche Lage zu den Kurfürsten, so daß er deren Vorstellungen wol großes Gewicht beilegen muste, als sie klagten, wie durch Waldtsteins Anmaßungen der Fürstenstand Deutschlands schwer beeinträchtigt werde. Ferdinand hatte zu Erledigung mannichfacher Reichsangelegenheiten, besonders aber zu Betreibung der Wal seines Sohnes einen Kurfürstentag nach Regensburg ausgeschriben, und eröfnete die Sitzungen desselben am 23sten Juni 1630. Als er aber die Wal seines Sohnes proponirte, erklärten die Gesandten von Brandenburg und Sachsen, sie hätten den bestimtesten Befehl, sich in dieser Hinsicht auf Nichts einzulaßen, bevor das Restitutionsedict zurük genommen, und die Herzoge von Meklenburg in ihre Länder wider eingesetzt seien. Alle Reichsstände erhoben die bittersten Klagen über Waldtsteins Erpressungen, Wüstungen und sein eigenmächtiges Versa-

ren, und vor allen trat als Waldtſteins Ankläger Kurfürſt Maximilian von Baiern auf, der ebenſowol wie eine, beſonders aus Geiſtlichen beſtehende, Waldtſtein feindliche, Partei an Ferdinands Hofe ſelbſt zugleich von Frankreich her Einflüße erfaren zu haben ſcheint.

Gewönlich wird jetzt das Auftreten Maximilians als eine Rivalität mit Waldtſtein dargeſtelt. Allein einmal handelt es ſich hier nicht bloß um perſönliche Beſtrebungen, ſondern Maximilian hatte entſchiden ein Recht und die Pflicht, ſo aufzutreten; zweitens aber kan auch von einer Rivalität zwiſchen ihm, dem mächtigen und alteingebornen deutſchen Fürſten, und zwiſchen dem böhmiſchen Eindringlinge nicht die Rede ſein. Es war nur ein Act, wie ihn jemand übt, der einen Menſchen, der ſich mit Gewandtheit in ihm ungehörige, vorneme Geſelſchaft drängt, hinaus weiſt. Ganz in dieſem Sinne namen auch die Stände des Reiches die Sache; die Klagſchriften heben alle das Misverhältnis des Benemens des kaiſerlichen Generaliſſimus gegen deutſche Fürſten, und inſonderheit gegen die Kurfürſten, die Säulen des Reiches, hervor.

Dem Kaiſer blib endlich nichts übrig, als den Man, der ſo wüſt im Reiche gewaltet hatte, fallen zu laßen. Das kaiſerliche Heer muste, den Beſchlüßen des Kurfürſtentages zu Folge, ſofort bis auf 39,000 M. gemindert werden. Ueber die Religionsangelegenheiten ſolte ein Compoſitionstag zu Frankfurt am Main gehalten werden im Febr. 1631, und die Ausfürung des Reſtitutionsedictes ward verſchoben bis Ende 1631, alſo bis der Compoſitionstag das Nähere entſchiden haben würde. Waldtſtein verlor den Oberbefehl, und Tilly übernam für die Zukunft die Fürung auch von des Kaiſers Truppen.

Waldtſtein war klug genug, einzuſehen, daß er verloren ſei, wenn er ſich nicht völlig füge; und daß ihm genug übrig bleibe, wenn er ſich füge; ſelbſt wenn er, wie allerdings aus den Verhandlungen des Kurfürſtentages klar voraus zu ſehen war, auch Meklenburg ganz verlieren ſolte.

Nun endlich ſchin Deutſchland beruhigt; der Fride ſchin gewonnen und für die weiteren Anordnungen ſchin in der Beſtimmung des Compoſitionstages und in der Verweiſung der Herzoge von Meklenburg an die Reichsgerichte, um da ihre Sache gegen Waldtſtein zu füren, eine zwekmäßige Einleitung getroffen zu ſein. Auch waren auf dem

Tage in Regensburg einige andere Bestimmungen zu Gunsten der Protestanten getroffen worden, so daß sie sich überzeugen konten, es sei nicht auf ihre Unterdrückung, sondern auf Herstellung des Zustandes nach dem Religionsfriden abgesehen. — Aber eben als Waldtstein in Memmingen, wo er gerade war, resignirte und seinen Oberbefehl niderlegte, stund bereits ein neuer Feind auf dem Boden des Reiches; denn Gustav Adolf von Schweden war am 20sten Juni 1630 mit einem Heerhaufen zu Schiffe gegangen, und am 24sten Juni auf dem Ruden, einer Schifsstation bei der Peenemündung, eingetroffen. Er besetzte Usedom und landete 16,000 M. an der pommerschen Küste. Wolgast ward besetzt; dann rükten die Schweden gegen Stettin vor; aber der Herzog von Pommern wolte sich mit Gustav Adolf auf Nichts einlaßen, weil das seinen Pflichten gegen Kaiser und Reich entgegen laufe. Da hatte der Schwede die Unverschämtheit, auf deutschem Reichsboden gegen einen Fürsten des Reiches zu verfaren, als sei er dessen König und Herr. Er gebot Bogislav XIV., sich bei ihm im Lager einzufinden, und der Herzog war durch die vorangegangenen Kriegsläufte so eingeschüchtert, daß er kam und dann am 20sten Juli den Schweden Stettin öfnete.

Es gibt ein ganz anderes Urteil, wenn man Gustav vom schwedischen, und wenn man ihn vom deutschen Gesichtspuncte aus betrachtet. Von beiden Standpuncten muß zwar zugegeben werden, daß in seinem Character vil wahre Frömmigkeit und Menschlichkeit, eine große Kraft der Seele lag und (da er nicht wie die deutschen Fürsten in steter Begegnung feindlicher kirchlicher Parteiinteressen aufgewachsen war) daß er unbefangener selbst zu dem Protestantismus stund; allein vom schwedischen kan man auch noch rümen, daß Gustav Adolf erst, als er durch den Hilfezug Arnhems nach Polen kaiserlicher Seits angegriffen worden sei, sich zu einer directen Einmischung in die deutschen Angelegenheiten entschloßen, daß er durch seine deutsche Expedition den schwedischen Rum aufs höchste gesteigert, und die nachfolgende langdauernde Domination Schwedens im Norden fundirt habe. Wir Deutsche werden einzusehen haben, daß wir dieser Einmischung, die uns als im Interesse unseres Vaterlandes geboten ward, gar nicht bedurft hätten; daß, wie liebenswürdig Gustav Adolf nach mancher Seite hin sein mochte, sein Benemen gegen unsere Fürsten, selbst gegen die, die sich ihm eine Zeitlang ganz hingaben, wie Bernhard von Weimar,

stolz und despotisch war; daß Gustav Adolf überal sein schwedisches Interesse voranstelte, und daß seine Pfane in Deutschland noch zerstörender für die Verfaßung des Reiches, noch um sich greifender waren, als die der Dänen *); daß es endlich unter allen Umständen ein unsägliches Unglük ist, fremdes Volk im Lande zu haben; ein Unglük was nur übertroffen wird durch die sonderbare Gutmütigkeit, solch Unglük für Glük und seinen Urheber für einen zu feiernden Helden anzusehen, wenn sich als Motivirung desselben irgend eine specioſe Bemäntelung bietet.

Trotz dem, daß Stettin in der Schweden Gewalt war, fehlte doch vil, daß sich deren Könige sofort die anderen pommerschen Städte unterworfen hätten, und das Jahr 1630 gieng zu Ende, wärend Gustav Adolf kaum einen Schrit über Pommern hinaus tat. Im Jan. 1631 war er in

*) Was ich im Texte schon ebenso in der ersten Auflage dieses Buches drucken ließ, finde ich im Wesentlichen durchaus bestätigt in Herrn Prof. Barthold's Urteil über Gustav Adolf (s. Berliner Kalender auf das Gemeinjahr 1838. S. 183.) „Duldete der treue Reichsfürst (sc. Bogislav XIV. von Pommern) diese Bedrückung durch das Heer des Reichsoberhauptes, und minderte dieses Verhältnis das Schimpfliche; so empfand es Bogislav dagegen tiefer, daß ein Ausländer ohne Schein des Rechtes in seinem State schaltete. Gustav Adolf, der schon im J. 1625 Miene gemacht, die Waffen gegen den Kaiser zu ergreifen, aber ehrsüchtig den Oberbefehl dem Könige von Dänemark, einem Glide des deutschen Reiches nicht gönnend, daheim gebliben war hatte zunächst durch seine drohende Stellung die Drangsale kaiserlicher Besatzung über Pommern gebracht; jetzt nun oberschutzherlicher Bundesgenoße Stralsunds, das in keiner anderen Verbindung als der algemein hanseatischen zur Krone Schweden je gestanden, geberdete er sich in der durch verstarkte Truppen desetzten Stadt tatsachlich als Eroberer; hielt das kaiserliche Heer in Pommern fest, und weigerte sich entschiden, auf die Bitte des Herzogs, seine Völker zurükzuziehen, mit der größten Unbefangenheit seine selbstsüchtigen Interessen erörternd. Schwedens Gefahr bei längerem Verharren des waldsteinischen Heeres in Pommern war durchaus nur eine erdichtete. Der Admiral des baltischen „Meeres" besaß keine Schiffe, unterstüßte der Kaiser den Feind Schwedens, Polen, so gab das Gustav Adolf kein Recht, durch Unterwerfung einer fremden Stadt sich einen Kriegsvorteil zu verschaffen, eine Chimäre war es vollends, daß Ferdinand seine Kraft zersplittern werde, um jenseits des Meeres, im äußersten Norden, Krieg zu füren und die katholische Linie der Wasa in Schweden einzusetzen. So verkündete Gustav Adolf mit jedem Schritte die Politik eines Eroberers; bei aller reizbaren Königsehre, seiner Kriegslust und selbst seinem warmen Eifer für das Luthertum würde er sich aber gewiss besonnen haben, auf die Einladung der vertriebenen Mecklenburger oder um die keineswegs hochanzuschlagenden Beleidigungen des Kaisers zu rächen, einen Abenteuerzug nach Deutschland zu unternemen, hatte ihm nicht das aussterbende Fürstengeschlecht in Pommern die Aussicht auf eine lohnende Beute gewisen, wärend die Feindseligkeiten der Kaiserlichen und der Schweden um Stralsund den ratlosen Herzog ängstigten; schwedische Kriegsschiffe allen Handel nach den pommerschen Häfen unterbrachen, und Pommern, so unschuldig als ohnmächtig, den unklaren, politischen Verhältnissen unterlag." — S. 185. „Wir wagen die Behauptung, daß Gustav Adolfs Einmischung in den deutschen Krieg ein Unglük für unser gemeinsames Vaterland gewesen sei, und daß ihn, den tatlustigen, in seinem armen Norden drengten Man, unzweifelhaft mehr politischer Vorteil, Eroberungslust leitete, als die reine Absicht, den bedrängten Bekentnisgenoßen uneigennüzig zu helfen."

Bärwalde und schloß hier am 13ten mit dem französischen Gesandten Charnacé einen Subsidientractat ab, dem zu Folge die Krone Frankreich ihm fünf Jahre lang jährlich 400,000 Tlr. zalen wolte, wogegen er sich verpflichtete, den Krieg gegen Oestreich mit 16,000 M. Kav. und 30,000 M. Inf. zu füren *). Die protestantischen Stände des Reiches, welche Gustav A. großenteils aufgefordert hatte, mit ihm gemeine Sache zu machen, hielten vom 10ten Februar bis 12ten April einen Congreſs in Leipzig, und hatten Ehr- und Treugefül genug, zu beschließen, daß sie sich mit den Schweden nicht gegen den Kaiser verbinden wolten. Doch wolten sie selbst ein Heer aufstellen zur Verteidigung, um die Ausfürung des Restitutionsedictes nötigenfals mit den Waffen zu hindern. Als sie dem Kaiser dies anzeigten, antwortete er ihnen mit Recht, daß sie ihre Werbungen, die sich nicht mit seinem kaiserlichen Ansehen vertrügen, einzustellen hätten; Er wolle sie verteidigen. Die süddeutschen Protestanten ließ er sofort zu Niderlegung der Waffen zwingen.

Da Gustav A. von Pommern aus zunächst Meklenburg zu bedrohen schin, rükte ihm Tilly dahin entgegen. Plötzlich aber gieng der König zu Ende März auf Frankfurt an der O. und nam diese von den Kaiserlichen besetzte Stadt am 3ten April mit Sturm.

Leider hat sich aus den Zeiten eines ganz einseitigen protestantischen Eifers durch die Zeiten hindurch, in denen man die Helden des Protestantismus für Vorkämpfer jener Zuchtlosigkeit, die man Freiheit des Geistes zu nennen beliebte, auszugeben suchte (für welche ihm angetane Ehre Gustav Adolf doch gerechten Abscheu hegen dürfte), eine in so fern völlig stereotype Behandlung dieser Zeiten erhalten, daß man uns noch immer zumutet, jeden Fortschrit der Schweden im dreißigjährigen Kriege als ein glükliches Ereignis zu betrachten. In der Tat aber gehört eine gänzliche Verkerung der Begriffe, ein gänzlicher Mangel an Sin für Recht und vaterländische Ehre dazu, wenn man diesen Angrif auf und die Wegname

*) Geijer Geschichte Schwedens 3r B. S. 179. „Der König solte für das schon verfloßene Jahr 120,000, darauf aber jährlich 400,000 Tlr. bekommen, wegegen er sich verband, wenigstens 30,000 M. zu Fuß und 16,000 M. zu Pferde zu stellen, die katholische Religion in jenen Orten, die er seinen Waffen unterwerfen würde, frei zu laßen und Neutralität der Ligue, nämlich wenn ihre Mitglider sie begerten und selbst beobachteten."

von Frankfurt nicht als eine schmähliche Action, als eine empörende Rechtsverletzung eines unberufenen Fremdlings, die nur in dessen einseitigem Interesse begründet war, zu erkennen die Fähigkeit hat.

Wärend der Kurfürst von Brandenburg, dessen Schwester Eleonore des Schwedenkönigs Gemahlin war, troz dieser nahen Verwandtschaft von einem Bündnisse mit dem fremden Fürsten gegen das Reichsoberhaupt nichts wißen wolte, ließ sich Herzog Georg von Lüneburg, durch das frühere Verfaren des Kaisers gegen das Haus Braunschweig gereizt, verfüren, diese Verletzungen seines Hausinteresses höher anzuschlagen, als seine Pflicht als deutscher Fürst, und schloß am 21sten April ins Geheim eine Verbindung mit Gustav A. ab. Auch ohne Schwarzenbergs Katholicismus und ohne dessen Anhänglichkeit an den Kaiser muste die einfachste Pflicht der Nationalehre und der Treue gegen das Reich Kurfürst Georg Wilhelm gegen Schweden interessiren, und das gewaltsame Eindringen der Ausländer mit gewafneter Hand in die brandenburgischen Territorien muste sogar dazu auffordern, diese Ungebür zu strafen; allein dazu war Georg Wilhelm zu schwach; auch war in seiner Umgebung selbst eine Partei der Verbindung mit Schweden zugetan und Schwarzenbergs Ansichten abgeneigt. Er konte unter diesen Umständen nur Neutralität verlangen. Diese wolte Gustav A. gewären, wenn der Kurfürst ihm Spandau und Küstrin öfne. Letzterer weigerte sich, und protestirte; er muste dennoch zulezt wenigstens Spandau den Schweden öfnen; doch solte es zurükgegeben werden, sobald Magdeburg entsezt wäre, und die Schweden an dieser sich gegen die Reichsordnungen auflehnenden Stadt einen tüchtigen Waffenplatz hätten.

Gegen Magdeburg hatte sich Tilly gezogen, als er Meklenburg verließ. Es muste ihm an dem Besize dieser festen Stadt eben so vil gelegen sein, als daran, daß sie Gustav nicht in die Hände fiele, und als Basis weiterer Operationen der Reichsfeinde diente. Tilly began zu Ende März die Belagerung der Stadt, welche alle Aufforderungen zur Uebergabe abwis, und sich von Gustav A. einen tüchtigen Officir als Commandanten, den Obersten Dietrich von Falkenberg senden ließ, der ihr im Namen seines Königes Entsaz verhieß. Das unglükliche Schikfal der Stadt, die Brutalität

der kaiserlichen Truppen, die allein als hinreichendes Motiv angesehen werden kan, die Aufname einer kaiserlichen Besatzung unter damaligen Umständen zu verweigern, mildern das Urteil über Magdeburg; demohnerachtet bleibt die Art und Weise, wie sich Magdeburg freiwillig an Schweden gegen den Kaiser angeschloßen *), nichts mehr und nichts weniger als Reichs- und Volksverrat, und im Grunde hat die Stadt ihr Schikſal verdient. Sie ward bekantlich am 20ſten Mai im Sturme genommen und drei Tage lang von Tillys und Pappenheims Banden unter den härtſten Gräueln geplündert **). Guſtav A. blib, wärend die Stadt in dieſe Bedrängnis kam, ohngeachtet er ihr Entſatz verheißen hatte, in Landsberg an der Warthe, unterhandelte mit Kurbrandenburg und Kurſachſen, und wolte ſich nicht der mindeſten Gefahr nicht genugſam gedekten Rükens ausſetzen, um Magdeburg zu retten. Schon bei ſeinem früheren Kriege gegen Polen hatte Guſtav A. durch ſein Benemen in Preuſſen gezeigt, daß es ihm troz alles Redens vom gemeinen Beſten und von der Religion, doch nie um Etwas zu tun war, wobei das einſeitig-ſchwediſche Intereſſe nicht gefördert ward. Wir Deutſchen aber muten uns zu, in der Bewunderung dieſes (in ſeiner Weiſe ganz tüchtig-) eigennüzigen Fremdlings alle natürlichen Gefüle der Nationalehre und des Rechtes aufgehen zu laßen.

Nachdem Magdeburg gefallen war, forderte der Kurfürſt von Brandenburg von dem Könige Spandau zurük, was nur eingeräumt war bis zu Magdeburgs Entſatz, der nun nicht ſtat finden konte. Guſtav, um äußerlich ſein Wort zu halten, gab Spandau zurük; ſchrit aber dazu fort, ſeine Notzucht gegen deutſche Fürſten nun noch weiter zu treiben, ſo daß er vor das nicht hinlänglich befeſtigte Berlin rükte, und drote, er werde die Stadt in Grund und Boden ſchießen, wenn ihm der Kurfürſt nicht Spandau von Neuem, außerdem Küſtrin und monatlich 30,000 Tlr. gebe. Georg Wilhelm gab der Gewalt nach, und muste ſich am 21ſten Juni auf die vorgeſchribenen Bedin-

*) Vermitler hiebei war der frühere Adminiſtrator, Markgraf Chriſtian Wilhelm, der im Auguſt 1630 nach Magdeburg kam, wo ſeine Partei im Februar bereits den alten Magiſtrat abgeſezt und einen neuen in ihrem Sinne angeordnet hatte. Durch das Verſprechen neuer großer Freibriefe und anderer Dinge der Art, verſtrte er ſie, ihm die Huldigung zu leiſten, und ſich mitten im Reiche an deſſen ausländiſchen Feind anzuſchließen. — Derſelbe Man aber ward, nachdem er bei Magdeburgs Einnahme kriegsgefangen geworden, ein Jahr ſpäter ſelbſt katholiſch.

**) „Daß Tilly an den Gräueln, deren Andenken ſich an ſeinen Namen geheftet hat, Gefallen getragen, das Morden und Brennen befohlen habe, iſt zwar in neueren Geſchichtsbüchern zu leſen, wird aber durch alle Umſtande und durch Tillys ſonſtige Sinnesart widerlegt.“ Menzel S 304.

gungen mit dem Ausländer verbinden *). Hierauf gieng Gustav bei Tangermünde über die Elbe, und bezog ein festes Lager bei Werben, von wo aus er Meklenburg bis auf Wismar, Rostok und Dömitz in seine Gewalt brachte, und im August die vertribenen Herzoge unter seiner Hoheit wider einsetzte. Er hatte indessen Zuzüge aus England und Schotland erhalten; auch fand der Reichsverrat des Herzogs von Lüneburg einen Teilnemer an dem Landgrafen Wilhelm V. von Heßen-Cassel, der sich am 12ten August dem Könige anschloß, weil der Schutz, den die Darmstädter Linie des heßischen Hauses gegen seine Prätensionen am kaiserlichen Hofe fand, ihn dem Kaiser schon lange abgewendet hatte, und Tillys feindlicher Zug in das heßische Land nach Magdeburgs Eroberung ihn allerdings zu einer Art Verzweiflung trib. Auch Herzog Bernhard von Weimar suchte bei den Schweden Soldatenbrod.

Jener Zug Tillys nach Heßen, der Wilhelm V. eine Art Entschuldigung seines Reichsverrates zu gewären scheint, war durch des Landgrafen früheres Benemen nur zu sehr gerechtfertigt. Schon im Spätjahre 1630 hatte er sich an Gustav A. gewendet, und mit ihm im Geheimen Tractaten gepflogen, welche die Absicht hatten, dem Könige von Schweden einen Teil der deutschen Protestanten, besonders der süddeutschen, zu verbinden **). Die kluge Rükficht des Königes, daß diese Tractaten ihn ja zu Nichts verbinden möchten, was seinem Interesse irgend zu nahe treten könte, veranlaßte eine Verzögerung des Abschlußes, wärend sowol der Kaiser als der damit höchlich unzufridene Kurfürst Johan Georg von Sachsen durch aufgefangene Briefe almälig Kenntnis von diesem reichsverräterischen Vorhaben erhielten. Ende Mai's 1631 kam Tilly demnach zuerst in die weimarischen Lande, um die Herzoge Wilhelm und Bernhard, die sich in die heßisch-schwedischen Tractaten eingelaßen, zur Losagung von Heßen zu zwingen. Von dem Landgrafen hatte er (um seiner sich zu versichern) verlangt, er solle kaiserliche Besatzung in seine Vesten aufnemen, und erklären, ob er Freund oder Feind des Kaisers sei. Wilhelm V. hatte (da er von Schweden noch ohne Hilfe und ohne feste Zusicherung gelaßen

*) „Schwarzenberg, gegen dessen Meinung dies Alles geschah, ward nach Cleve entfernt, blib aber im Dienste und in der Gunst des Kurfürsten. Gustav hatte schon in Preussen sehr hart über ihn gesprochen (die Stände solten ihn zum Fenstre hinaus werfen, ihm den Hals entzwei schlagen). Nunmehr ließ er seinen Zorn auch die Privatbesitzungen des Grafen entgelten und die Güter des Heermeistertums zu Sonnenburg, welches Schwarzenberg bekleidete, mit Beschlag belegen." Menzel S. 312.

**) S. Röse im a. B. T. 1. S. 145.

war) hierauf erklärt, er sei weder das Eine noch das Andere und brauche keine fremde Besatzung in seinen Vesten. Zugleich setzten er und Herzog Bernhard von Weimar Hessen in Vertheidigungsstand, als Tilly aus den Düringischen Gegenden nach Eschwege kam, und von seinem dortigen Lager aus Plünderungszüge durch Hessen unternemen ließ. Hätte nicht Pappenheim an der Elbe dringend Hilfe verlangt, so hätte Tilly ohne Zweifel alle hessen-cassellischen Territorien erobert. Sobald er Nachricht von Wilhelms V. Reise ins schwedische Lager, wo Bernhard schon früher angekommen und Obrist von des Königes Leibregiment geworden war, hörte, rief er die hessischen Untertanen Namens des Kaisers gegen den Landgrafen, dem sie als Reichsverräter keine Treue schuldig selen, auf; durch Bernhards Ankunft aber in Hessen und durch die Dringlichkeit des Marsches aller kaiserlichen Truppen gegen die Elbe ward die weitere Bedrängnis der Landschaften Wilhelms V. abgewendet.

Der Kurfürst von Sachsen hatte seit dem Leipziger Congresse ein Heer gerüstet; hatte Arnhem, der sich bei Gelegenheit des polnischen Zuges mit Waldtstein veruneinigt und seinen Abschid aus des Kaisers Diensten genommen hatte, an die Spitze dieses Heeres gestelt, lehnte aber nicht nur die Aufforderungen der Schweden, sich ihm anzuschließen, standhaft ab, sondern zog auch ihm benachbarte Fürsten, wie den Herzog Wilhelm von Weimar, der sich früher auch mit Gustav A. in Tractaten eingelaßen, wider von diesem ab; bis Tillys ganz verwildertes und in der Tat zu einer Mordbrennerschar gewordenes Heer aus Hessen gegen die Elbe, und zwar gegen die kursächsischen Territorien heranzog. Tilly verlangte, der Kurfürst solle seine Rüstungen einstellen, die kaiserlichen Truppen durch sein Land laßen, und sie mit Proviant und anderen Bedürfnissen versehen. Die ganze Gegend von Freiburg, Weißenfels, Pegau, Zeitz ward inzwischen von den Kaiserlichen geplündert und verwüstet, so daß am Ende der Kurfürst von Sachsen (gegen den ein solches Verfaren keineswegs wie gegen Hessen gerechtfertigt erscheint) in einen Zustand von Notwer versetzt und mit Gewalt dazu getriben ward, sich den Schweden in die Arme zu werfen *).

Um diese falsche und wahrhaft gewißenlose Politik richtig zu beur-

*) Er erklärte auch Tilly: „Er werde der Gewalt entgegensetzen, was Recht, Natur und Herkommen lehre, und ihm sonst nicht in den Sin gekommen sein würde." Menzel S. 315.

teilen, darf man nicht vergeßen, daß Tilly nicht bloß ligistisher sondern kaiserlicher Generalissimus war, und in Betracht des Zuges nach Heßen sowol als des Zuges nach Sachsen nicht Maximilians von Baiern, sondern des Kaisers Befehlen gemäß handelte. Maximilian war entschiden dagegen, und tadelte heftig diese Maßregeln. Ferdinand ward aber zu Anordnung dieser Dinge verleitet durch Waldtsteins Partei am Hofe, welche dahin operirte, Tilly in immer größere Schwierigkeiten zu verwickeln und den Krieg zu einem so gefahrdrohenden Umfange anwachsen zu machen, daß der Kaiser, der stets mit Waldtstein in vertrautem Briefwechsel geblieben war, diesen wider berufen müste.

Leipzig öfnete Tilly, ohne Widerstand zu leisten, die Tore. Aber am 31ten Sept. schloß der Kurfürst mit dem Könige ein Bündnis und vereinigte am 14ten sein Heer mit dem schwedischen, welches an der Elbe herauf nach Wittenberg und Düben gekommen war. Am 17ten liferte der König Tilly ein Treffen bei Leipzig, in welchem er volständig sigte. Tilly selbst ward schwer verwundet, und ließ sich nach Halberstadt bringen, wo er die Reste seiner Armee sammelte, die so schwach waren, daß von dieser Seite den Schweden kein bedeutender Widerstand in den Weg gelegt werden konte. Die kaiserlichen Lande lagen ohne allen Schutz dem Feinde offen. Inzwischen ward die Richtung direct auf die kaiserlichen Erblande nicht von dem Könige von Schweden eingeschlagen; sondern Arnhem mit der sächsischen Armee gieng nach Böhmen; Gustav A. aber mit seinen Truppen brach nach den fränkischen und rheinischen Bistümern auf, und um die Absicht dieser Richtung zu verstehen, ist es notwendig, sich überhaupt klar zu machen, was Gustav in Deutschland wolte. Er selbst hat sich und zu einer Zeit, wo er keine Ursache hatte, hinter dem Berge zu halten, nämlich bei seiner ersten Anwesenheit in Nürnberg, darüber ausgesprochen *). Diesen Aeußerungen

*) Breier Beitr. z. Gesch. des dreißig. Krieges S. 210. — „allein hielten sie (sc. königl. Mayestät von Schweden) dafür, daß ihr und ihrer Cron Schweden diejenigen jura superioritatis und lehenschaften billig bleiben solten, welche zuvor der feind (sc. der Kaiser) gehabt; die andern örter aber, so sie von den pontificiis erodert, als Würzburg, Mainz u. s. w. gedachten ihre Mayestät zu behalten. Von denen aber, so sich freiwillig mit ihrer Mayestät conjungiret, begerten sie nichts anders als gratitudinem." — Jene jura superioritatis erhalten nachher eine nähere Bestimmung (S. 221) — „ob es nicht auch billig, daß sie an denen orten, wo sie den evangelischen Fürsten, die ihr Mayestat freund waren, als Meklenburg, Pommern u. s. w.

zu Folge wünschte der König über die deutschen Fürstentümer an der Ostsee, die seine Beherschung dieses Meeres vervolständigten, die Lehensherlichkeit; dazu wünschte er die Stiftslande von Magdeburg, Halberstadt, Mainz, Würzburg, Bamberg, Speier u. s. w. Mit dieser übermäßigen Macht eines auswärtigen Königreiches, der Ostseeküsten, und eines Fürstentumes in Deutschland, welches dessen Mitte fast ganz eingenommen haben würde, wünschte er, unter Hinweisung auf die Stellung des Stathalters in den Niderlanden, den Titel eines römischen Königes zu verbinden; denn Gustav ließ sich sofort nach der Schlacht bei Leipzig vom Kurfürsten von Sachsen dessen Kurstimme für die künftige Wal zusagen.

Es ist ganz evident, Schweden fürte diesen Krieg nicht im Interesse Deutschlands, sondern im Interesse Schwedens. So allein ist die Sache anzusehen; und dann kan man gelten laßen, daß Gustav A. ihn ankündigte, weil der Kaiser die Polen früher gegen ihn unterstützt, weil Waldstein die schwedischen Gesandten vom Lübecker Congresse weggewisen; ohngeachtet Gustav dies Alles durch seine das Reich verletzende Unterstützung Stralsunds erst hervorgerufen hatte. Dann kan man es als ganz klug gelten laßen, daß Gustav das religiöse Interesse, was er ohne Zweifel hatte, zugleich zu politischen Zwecken benutzte; die Religion, auch wo es eben nicht notwendig war, sie einzumischen, als Mantel trug; und ohne Zweifel würde er, wäre es ihm in Deutschland gelungen, an die Spitze des ganzen protestantischen Europas zu treten gesucht haben.

Der Kaiser, als er auf der einen Seite die Sachsen in Böhmen eindringen, auf der andern Gustav von den Leipziger Gegenden auf Erfurt, Ilmenau, Königshofen und Würzburg ziehen sah, dachte zuerst an Unterhandlung mit Sachsen, die Waldstein durch Arnhem füren muste, die

---

restituiret, diejenigen jura superioritatis für sich behielten, welche zuvor der Kaiser gehabt habe." — Ueber sein künftiges Verhältnis, zu den Fürsten, die ihm nur gratitudinem schuldig seien, gibt Gustav A. ebenfals deutlich seine Absichten zu erkennen: (S. 252). „Es welten zwar ihre Mayestät den statum imperii nicht ändern; wenn es aber Got schikte, daß die Stande ad majorem libertatem gelangen könten, wie in Italia und Niderland, warumb wolten sie es ausschlagen?" (S. 219) „Man solte aber dabei sonderlich das exempel der Staten in Holland in acht haben, und denselben nachfolgen; mit denen ware es im Anfange zur Zeit des Prinzen von Uranien wol schlechter hergegangen, als jetzo mit den Statten in Deutschland, hätten auch vil darüber ausstehen müßen. Als sie aber getreulich zusammengehalten, und sich nicht trennen laßen, wären sie endlich so weit kommen, daß sie nunmehr der ganzen Welt formidabel waren."

aber kein Resultat gewärte. Dann suchte er Waldtstein von Neuem zu Uebername des Oberbefehls zu bewegen; was dieser anfangs unter dem Vorwande des Podagras, was ihn plage, in der Absicht ablehnte, den Kaiser zu um so größeren Anerbietungen zu zwingen. Wirklich entschloß sich Ferdinand zuletzt zu einem Schreiben an den übermütigen Böhmen, worin es unter anderem heißt *): „Wie gern ich nun Ew. Liebden mit fernerem in Sie setzen, bevorab bei Ihrer podagrischen Indisposition, verschonen wolte, so ergehet doch, alldieweil die Gefahr von Tag zu Tage größer wird und je länger man derselben zuschaut, desto beschwerlicher das Hauptwerk sich anlaßen und einen unremedirlichen habitum contrahiren möchte, an Ew. Liebden das gnädigste Ersuchen und Begeren, sich mit dem ehesten aufzumachen und, da Dero Gelegenheit nicht sein möchte gar hieher, doch wenigstens an einen solchen nahe gelegenen Ort gegen oder in Oestreich zu begeben und mich von dort aus von Ihrer Ankunft zu berichten, auf daß ich dahinwärts meine route zu Ew. Liebden anordnen könte, wie ich mir dann die verläßliche Hofnung machen will, daß Ew. Liebden, so in der gegenwärtigen Not mich begriffen sehen, mir nicht aus Handen gehn, vil weniger mich verlaßen werden."

Hierauf sagte Waldtstein zu; als er aber erfur, er solle den Oberbefehl über des Kaisers Heer nur unter oder neben dem jungen Könige Ferdinand haben, erklärte er, wenn man ihm ein Commando neben dem Herrgot anbiete, würde er es nicht annemen, denn befehlen wolle er allein oder gar nicht. Endlich versprach er dem Kaiser ein Heer von 40 bis 50,000 M. aufzustellen, und den Oberbefehl desselben 3 Monate lang zu übernemen.

Unterdessen setzte Gustav A. in Würzburg sofort eine schwedische Landesregirung ein **), und hier schloß sich

*) Wallenstein als Feldherr und Landesfürst von Dr. Fr. Förster, S. 171.

**) Wie es den Schweden in diesen Landen behagte, zeigt ein Brief von Salvius bei Geijer 3r B. S. 199. — „Unsere sinnischen Bursche, die sich nun ans Weinland da oben gewönen, werden wol nicht sobald wider nach Savolax kommen. In den liflandischen Kriegen musten sie oft mit Waßer und mit verschimmeltem groben Brode zur Bierfurre vorlieb nemen; nun macht sich der Finne sein Kallstal (kalte Schale) in der Sturmhaube aus Wein und Semmein." — Glüklicher Weise fügte es Got

ihm nun der früher ins Geheim mit ihm verbündete Herzog von Lüneburg offen an. Die Unterhandlungen mit dem braunschweigischen Hause zeigten deutlich, daß Gustav auch die hildesheimischen Stiftslandschaften später zu einem schwedischen Besitztume zu machen gedenke, wärend er für's Erste sie dem braunschweigischen Hause widerzuschaffen zusagte. Ohne die Einwilligung der Stände des niedersächsischen und westfälischen Kreises einzuziehen, gab der König Werbepatente an Obersten zu Errichtung von Regimentern, die er hinsichtlich ihrer Bezalung und Verpflegung ohne Weiteres auf einzelne Territorien dieser beiden Kreise anwis. Von Würzburg gieng Gustav A. nach Frankfurt, wo er im December eine persönliche Zusammenkunft mit dem Landgrafen Wilhelm V. hatte.

Hier kam auch der vertriebene Kurfürst Fridrich von der Pfalz zu ihm, und bat um Restitution in seine Länder. Allein diese pfälzischen Länder bildeten mit den mainzischen, würzburgischen, speirischen und wormsischen ein so schön arrondirtes Ganzes, daß Gustav A. Fridrich den V. nur mit Geringschätzung behandelte, ihn mit Klagen und Vorwürfen über den König von England, seinen Schwager, überhäufte, und allerwege zeigte, daß Fridrich sich wenig Hofnung machen dürfe, durch ihn wider zu seinem Fürstentume zu kommen. Kurz vor Weihnachten besetzte Gustav Mainz; dann ließ er seine Armee Winterquartire beziehen.

Wärend Gustav A. am Rheine war, sah man almälig seine Plane deutlicher hervortreten. Es war eine Zeitlang ein Plan im Werke, den Kurprinzen von Brandenburg, Fridrich Wilhelm (den nachmaligen großen Kurfürst) mit Gustav A.s einzigem Kinde, seiner Tochter Christine, zu vermälen; diesen unter Beistand der verbündeten Fürsten zum Kurfürsten von Mainz zu ernennen, und dies Erzbistum zu säculariſiren. Auf Fridrich Wilhelm solten dann einmal alle schwedischen und deutschen Herschaften und Lehensherlichkeiten beider Häuser zusammen kommen; also außer Schweden, Finland, Ingermanland, Esthland, Livland, Kurland und Preussen, auch Pommern, Mekienburg, Brandenburg, Bamberg, Würzburg, Mainz, Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, die Pfalz, Speier, Worms und was der König noch in Süddeutschland erobern würde. Dieser ganze Plan aber scheiterte an des Kurfürsten Bestimtheit, der nicht darauf eingieng, daß sein Sohn Lutheraner werden solte. Nun kam Gustav A. auf den Gedanken, seinen

daß diese finnischen Burschе unseren deutschen Wein bei Nürnberg mit ihrem Blute teuer bezalen musten.

Kanzler Oxenstierna zum Kurfürsten von Mainz zu machen, um für die eigne Königs-Wal dieser Stimme versichert zu sein. Mit solchen Plänen giengen die ersten Monate des Jahres 1632 hin. Gustav A. hatte in den Rheingegenden schon mehrere pfälzische Städte gegen die spanischen Besatzungen eingenommen; der Kurfürst von der Pfalz wünschte in sie wider eingesetzt zu sein; da gieng der König deutlich mit der Sprache heraus, und erklärte, gerade diesen Teil seiner Territorien könne Fridrich nicht widerbekommen, denn die Gegenden an der Bergstraße brauche er (Gustav A.) selbst. Einen großen Teil dagegen der in den Händen von Katholiken befindlichen Länder Süddeutschlands verschenkte Gustav, als gehörten sie ihm schon, deutschen Prinzen, die sich ihm anschloßen, in voraus, — aber auch dies tat er jeder Zeit unter Vorbehalt der Lehensherlichkeit wie in Meklenburg und Pommern. — Armes Deutschland, was wärest Du geworden, hätte sich nicht die Vorsehung Deiner erbarmt!

Waldstein hatte noch vor Ende Februars sein Versprechen erfült, und dem Kaiser ein neues Heer aufgestelt. Er hatte sich aber nur bis Ende März anheischig gemacht, dies Heer zu füren, und der Kaiser wuste seiner Not kein Ende, wen er an die Spitze stellen solle, wenn Waldstein nicht Generalissimus bleiben wolle. Endlich ließ sich dieser erbitten, und ward des Gesamthauses Oestreich Generalissimus, machte aber zur Bedingung, daß König Ferdinand nicht bei der Armee sein dürfe; daß ihm (Waldstein) eine Assecuration auf ein östreichisches Erbland und außerdem die Oberlehnsherlichkeit über alle zu erobernden Länder gegeben würde; daß er die alleinige Entscheidung hätte in Pardonsachen ad famam et vitam, so daß weder der Kaiser noch ein Reichsgericht sich darein mischen dürften; daß er bei künftigen Fridensunterhandlungen als Herzog von Meklenburg mit paciscire und daß ihm zu jedwedem Rükzuge die kaiserlichen Erblande geöfnet seien.

Dieser Vertrag allein, den er in der Not seinem Herrn und Kaiser abpreßte, ist ein Hochverrat, wofür Waldstein den Tod verdient hätte. Der Kaiser nam die übermütigen Bedingungen in seiner Not, Anfangs April, an, und Waldstein blib an der Spitze. Noch vor Ende Mai waren die Sachsen wider aus Böhmen herausgedrängt.

Ein Teil des ligistischen Heeres hatte sich die Zeit über unter Pappenheim in Niedersachsen gehalten. Ein neues

ligistisches Heer hatte sich unter Tilly in Süddeutschland formirt, und als Gustav im März vom Rheine her gegen Nürnberg marschirte, rükte ihm Tilly aus Baiern mit 20,000 M. ins Bambergische entgegen, und drängte Horn, der dies Stift besetzt hatte, daraus fort. Horns Heerhaufen ward aber von Gustav in Kitzingen aufgenommen, und als Tilly diesem vereinigten schwedisch-protestantischen Heere entgegen treten wolte, befahl ihm Maximilian (da er seit Waldsteins Erhebung zum östreichischen Generalissimus wider ganz unter Maximilians Befehl stund) nach Baiern zurükzugehen, und die Lech- und Donaulinie zu decken. Alles Land nördlich der Donau und östlich des Böhmerwaldes war also Gustav A. Preis gegeben. Er hielt am 21sten März feierlich seinen Einzug in Nürnberg *); verließ die Stadt aber dann am selben Tage wider, um Tilly nachzuziehen auf Donauwert, über die Donau und an den Lech, an dessen Ufer Tilly sich an ungünstiger Stelle bei Rhain gelagert hatte. Unter dem Schutze seiner Batterien gieng Gustav A. am 5ten April über den Lech, und trib die Baiern, welche hier tapferen Widerstand leisteten, in ihre Schanzen zurük. Tilly selbst ward tödtlich verwundet; konte noch den Rükzug auf Ingolstadt anordnen, wohin er selbst gebracht ward, und starb hier am folgenden Tage. Sich in eine Belagerung Ingolstadts einzulaßen, hatte der König keine Neigung, sondern er wendete sich auf Augsburg, und besetzte diese freie Reichsstadt, die er nötigte, ihm und seinen Erben zu huldigen. Von Augsburg kam er nach München am 7ten Mai, und Maximilian blib nichts übrig, als bei Kaiser Ferdinand Hilfe zu suchen zu Vertreibung der Schweden aus seinen Landen.

Hat nun irgend, was wir nicht glauben, Maximilian früher in der offen an den Tag gelegten Geringschätzung Waldsteins gesündigt, so büßte er jetzt hart dafür, indem er, da Waldstein des Kaisers einziger Generalissimus war, von diesem selben Manne Hilfe erwarten, sie von ihm suchen muste. So bedeutend Maximilians Figur sonst in der deutschen Geschichte dasteht, muß nun doch zu seiner Schmach erwänt werden, daß auch er in der Not

*) Ueber die Teilname der Stadt Nürnberg am dreißigjährigen Kriege von 1618 bis auf Gustav A.s erste Ankunft zu Nürnberg 1632 März 21. Von G. W. K. Lochner. Nürnberg 1832. 4to.

sich an Ausländer wendete. Richelieu fürchtete, als sich almälig des Schwedenkönigs Plane, seine geistige Macht und sein Feldherrntalent mehr und mehr entwickelten, es möge diesem wirklich gelingen, sich an die Spitze von ganz Deutschland zu stellen, und ein neues Reich zu gründen. Dann war Frankreich allerdings mehr bedrot, als durch den Principat des Hauses Habsburg in Deutschland. Während also Frankreich noch mit Schweden in Allianz war, und an Schweden jährliche Subsidien zalte, schloß Richelieu im Mai 1632 zugleich einen Allianzvertrag mit Schwedens Gegner Maximilian von Baiern ab, auf 8 Jahre, in welchem Maximilian sich durch die Not bewegen ließ, den Franzosen das Recht zuzugestehen, das linke Rheinufer von Koblenz bis Constanz zu besetzen. Dafür unterstützte ihn Richelieu ins Geheim mit Geld und mit seinem politischen Einfluße.

Waldstein konte kein Interesse daran haben, Gustav A. außer Baiern auch Oestreich gewinnen zu laßen. Er ließ also den General Aldringer mit einem kaiserlichen Corps, was schon in Regensburg stund, daselbst, so daß die bairischen Landschaften an der Donau von Ingolstadt bis Regensburg behauptet werden konten; allein was man in Wien wünschte, daß Waldstein selbst sich nach Baiern gegen Gustav A. wenden möchte, dazu war er nicht zu bringen; sondern gegen Eger hin sammelte er seine Truppen. Diese Bewegung war freilich hinreichend, die Schweden zum Rükzuge aus Baiern zu bewegen. Maximilian kam selbst nach Eger und der Graf Khevenhüller schreibt von dieser Zusammenkunft: „Da waren aller Augen auf beide Herren gerichtet, denn männiglich gewust, daß der Herzog von Fridland dem Kurfürsten seine vorige Abdankung und seinen vermeinten affront zugemutet, und der Kurfürst sich eingebildet, der Herzog werde es ihm nicht vergeßen und ungerochen laßen, und dahero ihm nicht hätte trauen dürfen; aber beider Interesse und die Erhaltung von Land und Leute hat aus der Not eine Tugend gemacht, daß beide ihre passiones in Freundlichkeit und Vertrauen verkeret; doch haben die curiosi vermerkt, daß Ihro Kurfürstliche Durchlaucht die Kunst zu dissimuliren beßer als der Herzog gelernt."

Um teils die südlichen bairischen Gegenden nicht aus den Augen zu laßen, teils gegen Eger hin gerüstet zu stehen, zog sich Gustav A. auf Nürnberg. Waldstein rükte

nun ebenfals nach Nürnberg, und zwar lagerte er sich etwa zwei Stunden im Westen der Stadt ohnweit Fürth, von welcher Stellung aus er alle Communicationen des Königes, sowol mit dem südlicheren, als mit dem westlicheren Deutschland ganz bedrote und unterbrach, und Nürnberg fast alle Zufur abschnit. Hätte er Gustav A. in oder bei Nürnberg angegriffen, so hätte er einen sehr schweren Stand gehabt; so aber erzeugte er durch seine Stellung bald Hungersnot in der Stadt, und zwang die Schweden, ihn anzugreifen in seinen festgelegenen, herlichen Verschanzungen auf den Anhöhen bei Fürth. Am 6ten Juni kam Gustav A. nach Nürnberg; bald nachher kamen mit Verstärkungen Axel Oxenstierna, Banér, Wilhelm und Bernhard von Weimar, der sächsische Oberst Boetius und der Landgraf Wilhelm von Cassel. Anfangs hatte der König 20,000; nun hatte er 50,000 M. Waldtstein und Maximilian waren erst im Juli bei Fürth eingetroffen mit etwa 40,000, und Gustav A. hätte wol früher etwas gegen sie unternemen können. Durch Zaudern ließ er sich in eine Hungerlage bringen, die ihn am 24sten August zu einem Sturme auf Waldtsteins Lager nötigte, der ganz fehlschlug. Am 8ten Sept. brach Gustav endlich aus Nürnberg auf nach Neustadt an der Aisch, und Waldtstein hofte ihn zwischen zwei Feuer nemen zu können; weshalb er Pappenheim beorderte, er solle aus Niedersachsen heranziehen. Allein der König teilte plötzlich bei Windsheim sein Heer, gieng mit dem größeren Teile über Nördlingen und Donauwert gegen Baiern, und ließ den kleineren Teil (8500 M.) dem Herzoge Bernhard von Weimar, der die schwedischen Truppen in Niedersachsen mit sich vereinigen, und Pappenheim entgegengehen solte. Auch Waldtstein und Maximilian trenten sich; letzterer zog über die Donau, um seine Kurlande zu decken. Waldtstein brach auf nach dem Voigtlande und Sachsen, wohin er schon den Obersten Holk und den Grafen Gallas vorausgesandt hatte. Diese Trennung fand stat in Koburg, bis wohin sie vereinigt gezogen waren. Gustav A. hatte sich inzwischen besonnen, daß er einen Fehler begangen durch die Trennung, indem er leicht

dadurch veranlaßen könne, daß ſich Kurſachſen und dann auch Kurbrandenburg wider an den Kaiſer anſchlößen. Er ſandte alſo dem Herzoge Bernhard Befehl, in Königshofen ſtehen zu bleiben, bis er ſich wider mit ihm vereinige. Bernhard, der ſchon mehr und mehr innerlich ergrimt war über die immer deutlicher vortretende Abſicht des Königes, die deutſchen Fürſten zu ſeinen Vaſallen zu machen, ſchrib von Königshofen aus ſehr bitter an Guſtav; er war der despotiſchen und geringſchätzigen Behandlung des Königes und aller ſchwediſchen Räte, Generale und Agenten volkommen überdrüßig. Auch der Herzog Georg von Lüneburg war des anmaßenden Schweden ſat. Schon ſeit dem Auguſtmond ſtund er mit Kurſachſen in Unterhandlungen in dieſem Sinne, und in Beziehung auf das Truppencorps, was er in ſchwediſchen Dienſten, aber aus Deutſchen, zuſammengebracht hatte, betrachtete er ſich nun als eignen Herrn, und leiſtete dem Schwedenkönige keinen Gehorſam mehr.

Wärend deſſen zog letzterer von der Donau wider gegen Nürnberg, dann nach Arnſtadt, wo ſich Bernhard (aber auch nicht mehr als ſchwediſcher General, auf welche Stellung er in Arnſtadt ganz reſignirte *)), mit ihm vereinigte; dann über Erfurt nach Naumburg, wo er am 28ſten und 29ſten Oct. ſeine Streitkräfte ſammelte, und Arbeiten zu Herſtellung eines feſten Lagers beginnen ließ. Waldtſtein war nach Altenburg gekommen, und hatte die Abſicht, ſich an der Elbe feſtzuſetzen und den Kurfürſten von Sachſen zur Trennung von Schweden zu nötigen; als er aber mit ſeiner Armee bei Eilenburg und Wurzen ankam, erfur er, daß Herzog Georg von Lüneburg ihm zuvorgekommen ſei, und in Folge der oben erwänten Unterhandlungen mit Kurſachſen, die Gegend bei Torgau beſetzt habe. Nun glaubte Waldtſtein Guſtav A. wolle ihn angreifen, und zog ſeine Truppen bei Weißenfels zuſammen; allein hier erfur er, daß der König ſich in Naumburg einrichte, wie

*) Bernhard erklärte dies ſpäter ganz beſtimt in den Zwiſtigkeiten mit ſeinem Bruder Wilhelm: „er ſei ſeit der zu Arnſtadt geleiſteten Verzichtung auf ſeine Charge Verbündeter der Schweden und freier Reichsfürſt.“ Röſe B. 1. S. 193.

früher in Nürnberg, und so wolte Waldtstein dem dringenden Wunsche seiner Leute nach Winterquartiren nachgeben. Pappenheim, der sich am 25sten Oct. zwischen Merseburg und Leipzig mit Waldtstein vereinigt, solte wider nach Niedersachsen abmarschiren, aber auf diesem Zuge der sächsischen Besatzung die Moritzburg in Halle entreißen; Waldtsteins Armee solte dann in Leipzig, Merseburg, Halle, Altenburg, Zwickau und Freiberg in den Winterquartiren untergebracht werden.

Um Pappenheims Unternemen gegen die Moritzburg zu unterstützen und zu decken, zog sich Waldtstein von Weißenfels zurük, und verlegte sein Hauptquartir nach Lützen am 4ten Nov. Sofort rükte Gustav am 5ten nach gegen Lützen, und noch am Abende des 5ten sandte Waldtstein Befehl an Pappenheim, von Halle wider nach Lützen zu kommen. Die schwedische Armee hatte vom 5ten auf den 6ten November nahe bei Lützen campirt; Gustav A., der Herzog Bernhard und der Generalmajor von Knyphausen, hatten die Nacht in des Königs Kutsche zugebracht, wo sie den Plan für die Schlacht des nächsten Tages machten. Das Einzelne dieser Begebenheit gehört der Kriegsgeschichte an. Waldtstein ward bei Lützen besigt; aber Gustav A. erhielt, als er, um einen Angrif zu ordnen, den Seinen (nur von dem Herzoge Franz von Lauenburg, von einem Herrn von Leubelfing, der sein Page war, und von einem Stalmeister begleitet) voraneilte, zuerst einen Schuß in den Arm, dann einen zweiten, angeblich von dem kaiserlichen Obristlieutenant von Falkenberg, in den Rücken.

Der Herzog von Lauenburg unterstützte noch den verwundeten König, und wolte ihn aus dem Gefechte bringen helfen; allein ein heranellender Haufe kaiserlicher Reiter bewog ihn dann doch zur Flucht; nur Leubelfing hielt aus. Er und der König, welchen die Reiter bloß für einen vornemen Officir hielten, wurden vilfach durch Schuß- und Stichwunden verletzt, an denen Leubelfing 5 Tage später in Naumburg starb; der König alsbald in der Schlacht, die über ihn hintobte. Bernhard, der den linken Flügel commandirte, sigte inzwischen; Pappenheim, der noch mit seinen Scharen zur Schlacht kam, warf sich ihm entgegen, fand aber auch den Tod. Knyphausen stelte den Sig für die schwedische Armee vollends her. Da aber Verwundete und Todte auf beiden Seiten

zimlich gleich waren, hätte Waldtstein in Folge dieses Sieges der Schweden keineswegs aus Sachsen zu weichen gebraucht; dazu nötigten ihn vilmehr Herzog Georg von Lüneburg, der mit 7000 M. bei Torgau, und Arnhem, der mit 10,000 M. bei Dresden stund.

Waldtstein zog nach der Schlacht bei Lützen durch das Erzgebirge nach Böhmen in die Winterquartire. Sobald Herzog Georg von dem Sige der Schweden bei Lützen hörte, marschirte er mit seinem Corps auf Leipzig, und in Grimma vereinigte er sich dann mit Herzog Bernhard von Weimar. Sie triben die Kaiserlichen vollends aus dem Erzgebirge heraus, und namen ihr Hauptquartir in Altenburg. Dahin kam auch Oxenstierna, der sich mit Horn und Banér dahin vereinigte, daß der Krieg in Deutschland aus allen Kräften fortgesetzt werden müße. Nach Gustav A.s Tode hatte Bernhard den Oberbefehl über dessen Heer aus eigner Machtvolkommenheit an sich genommen, ohne Bestallung von irgend wem; da aber das Heer ihm anhieng, muste man ihn so gelten laßen. Er solte den Krieg in Franken und Süddeutschland füren, und General Horn ihm als schwedischer Feldmarschal zur Seite stehen. Auch dem Herzoge Georg muste Oxenstierna eine sehr selbstständige Stellung einräumen. Er überließ ihm den Krieg in Niedersachsen und Westfalen; als schwedischer Feldmarschal solte ihm Knyphausen zur Seite stehen. Oxenstierna selbst ward vom schwedischen Reichsrate als Legat der Krone Schweden in Deutschland bestelt. Herzog Wilhelm von Weimar und Landgraf Wilhelm von Heßen, welche beide nun französische Pensionen erhielten, befehligten ihre eignen Truppen, und Banér solte eine schwedische Reservearmee allein commandiren, die sich in Düringen, im Magdeburgischen und Halberstädtischen setzen, und von da aus nach Befinden nach Franken oder Niedersachsen hin operiren solte.

Sobald diese Verhältnisse geordnet waren, nam Oxenstierna eine so übermütige Sprache an, wie sie nur irgend Gustav selbst gefürt hatte. Dies aber verletzte doppelt, weil Oxenstierna bloß ein schwedischer Edelman, kein Fürst war; und zugleich weil er eine von Gustavs Politik wesentlich verschidene befolgte. Gustav A. hatte sich allerdings in einer Weise, die, wenn sie in Privatverhältnissen geübt würde, man unverschämt nennen könte, in deutsche Verhält-

nisse eingedrängt, und er hatte diese ohne Achtung vor der historisch entwickelten Verfaßung des Reiches behandelt; allein seine Mutter war doch wenigstens eine Deutsche und hatte ihm selbst einen gewissen Anteil deutschen Wesens mitzuteilen gewust; seine Tochter solte seinen Absichten zu Folge einen deutschen Fürsten heiraten, und er wolte nicht sowol die Herschaft Schwedens über Deutschland, als vilmehr eine eigne Herschaft in Deutschland gründen, ohne Schweden aufzugeben. Unter einem deutschen Schwiegersohne würde sich das leicht dahin gestaltet haben, daß die deutsche Herschaft Hauptland, Schweden Nebenland geworden wäre, was die Schweden schwerlich ertragen hätten. Nach einiger Zeit wäre also wider eine Trennung eingetreten, und nur die gewaltsamen und despotischen Alterationen der deutschen Verfaßung als Nachwehe gebliben. Ganz anders war das aber nun, wo Oxenstierna, der nicht ein persönliches, sondern lediglich ein schwedisches Nationalinteresse bei der Erwerbung deutscher Herschaften hatte, als Legat der schwedischen Reichsräte auftrat. Er hatte zwar noch einen Versuch gemacht, sich den Besitz des Erzbistums von Mainz zu sichern; aber dagegen setzte sich der französische Gesandte aus allen Kräften *). Die Reichsräte sowol als Oxenstierna konten nicht mehr an Gustav A.s Plan einer Generalstathalterschaft oder Advocatie des Reiches in Deutschland und an die Erlangung der römischen Königswürde für einen Schweden denken; sie wolten bloß Entschädigungen, und, wo möglich, doppelte, dreifache Entschädigungen für die Opfer, die Schweden bisher diesem Kriege gebracht, den es so unberufen begonnen hatte. Diese Entschädigungen suchte man in der Erwerbung norddeutscher Küstenlandschaften, und gab die Absichten Gustav A.s auf ein Festsetzen am Main und Rhein gänzlich auf. Fridrichs V. von der Pfalz Kinder erhielten (da er selbst bald nach Gustav A. am 29sten Nov. gestorben war) von Oxenstierna die Rheinpfalz, so weit sie erobert war, zurük**); nur Manheim behielten sich die Schweden vor, als wichtigen Waffenplatz. Die Lehenspflichten gegen Schweden, welche Gustav A. deutschen Fürsten aufgelegt hatte, gab Oxenstierna großenteils auf; doch wurden im Laufe des Jahres 1633 dem Herzoge Bernhard noch die fränkischen Bistümer (Bamberg und Würzburg), mit Vorbehalt der Vesten von Würzburg und Königshofen, als schwedische Lehen erteilt ***). Im übrigen behandelte Oxenstierna die zu Schweden haltenden Fürsten nur als Alliirte — aber

*) Seinem Schwiegersohne, dem Feldmarschal Horn, erteilte Oxenstierna die Herschaft des Deutschmeisters in Mergentheim. Röse S. 218.

**) Gustav selbst hatte in der letzten Zeit noch an eine — aber so teilweise und so sehr bedingte Restitution Fridrichs gedacht, daß sich Fridrich bedachte, auf den Vertrag einzugehen. Menzel S. 344. ff.

***) Hierüber s. Röse S. 223. Die Huldigung in Würzburg hatte am 18ten Juli stat.

immer so hochmütig, daß Bernhard, was er erreichte, fast immer an der Spitze seiner Armee gewissermaßen ertrotzen muste. Einer nach dem anderen von diesen deutschen Fürsten ward über die grobe und despotische Behandlung der Schweden empört, und trente sich vom schwedischen Interesse, so daß der Krieg in den späteren Jahren von Frankreich und Schweden nur fortgefürt ward, um Territorien und andere einzelne Vorteile zu behaupten. Die geistigen, die kirchlichen Interessen, die Anfangs sich an diesen Krieg knüpften, schwanden gegen Ende mehr und mehr.

Im J. 1633 waren (nachdem es im April Oxenstierna gelungen war, unter Mitwirkung des französischen Gesandten von Feuquieres, ein förmliches Bündnis des fränkischen, schwäbischen und der beiden rheinischen Kreise mit der Krone Schweden zu Heilbronn zu Stande zu bringen) die protestantischen Heere auf allen Seiten glüklich. Der Herzog Georg eroberte Hameln und andere wichtige Plätze. Der Herzog Bernhard nam im November sogar Regensburg ein. Waldtstein verhielt sich fast durchaus untätig. Er brachte seine Armee in Böhmen wider auf 40,000 M. Dann wendete er sich nach Schlesien, wo eine schwedische Armee unter dem Grafen von Thurn, eine sächsische unter Arnhem und dem Herzoge Franz von Lauenburg, und eine brandenburgische unter dem Obersten von Burgsdorf eingedrungen waren. Zusammen betrugen diese Armeecorps etwa 20,000 M. und die Fürer waren ganz uneinig; Sachsen und Brandenburger haßten die Schweden, und wurden von Waldtstein, der im Juni mit Arnhem Waffenstilstand schloß *), sehr geschont. Waldtstein unterhandelte in dieser Zeit mit Oxenstierna, mit Bernhard von Weimar, besonders mit dem französischen Gesandten de Feuquieres in Dresden. Er äußerte sich dahin, daß er diese Unterhandlungen füre zu Abschluß eines algemeinen Fridens. Da ihm von keiner Seite recht getraut ward, gewannen nur die Unterhandlungen mit Frank-

*) „Bei diesem Anlaße sprach Waldtstein davon, daß seine Absicht auf Schließung eines algemeinen Fridens mit Sachsen, Brandenburg und Schweden gerichtet sei, und daß er Mittel wiße, den Kaiser zu zwingen, wenn derselbe darauf nicht eingehen welle. Die Exulanten solten restituirt, die Jesuiten vertriben, (nach seinem Ausdrucke) zum Teufel gejagt werden. Beide Kurfürsten solten ihre erlittenen Schäden und aufgewandten Kosten fallen laßen, die Schweden Entschädigung in Gelde erhalten." Menzel S. 380. 381.

reich Bedeutung. Den Waffenstilstand in Schlesien brach er plötzlich; überfiel Thurn und nam dessen schwedisches Corps gefangen bei Steinau; dann drang er in die Lausitz vor, und unterhandelte nun über einen Separatfriden mit Kurbrandenburg. Maximilian von Baiern auf der anderen Seite im härtesten Gedränge forderte dringend Hilfe. Hierauf ließ Waldtstein Trautmannsdorf in Mähren mit 12,000 M.; Gallas in Böhmen mit 5000 M.; sandte Aldringer nach Baiern, und bezog mit dem Reste seiner Armee wider ein festes Lager bei Fürth im Dec. 1633 — nach kurzer Zeit wendete er sich aber wider nach Böhmen, zunächst nach Pilsen.

Waldtstein ward ruinirt durch die nach allen Seiten hin falsche Stellung, die er bei der zweiten Uebername des Generalates übermütig ertrotzt hatte, und die nun zum Werkzeuge der Nemesis gegen ihn selbst ward. Beim Heere mächtiger als der Kaiser und in der Einbildung, noch deutscher Reichsfürst und Herzog von Meklenburg zu sein (als welchen ihn aber nur der Kaiser anerkante), in der Einbildung also, auf eigne Faust Unterhandlungen mit fremden Mächten füren zu können, war er weder Untertan noch Herr, weder bloßer Edelman noch wirklicher Fürst; er handelte aber in beiden Stellungen, und eine muste notwendig die andere verderben. Der Kaiser konte den ihm von der äußersten Not abgepreßten Vertrag mit Waldtstein nicht länger halten, als die äußerste Not dauerte.

Die Waldtstein feindliche Partei an Ferdinands Hofe machte das Widersinnige in des Generalissimus Stellung geltend, und Ferdinand sah es ein; Ferdinand dachte daran, trotz des früher abgenötigten Vertrages seinen Sohn zum Generalissimus zu ernennen. Waldtstein aber rechnete so fest auf die Anhänglichkeit seiner Armee, daß er glaubte, der feindlichen Stimmung am Hofe Trotz bieten zu können; er war almälig zu einem so übermütigen Bewustsein fortgegangen, daß er nicht bloß den protestantischen Mächten, sondern auch seinem eignen Herrn und Kaiser glaubte Gesetze vorschreiben zu dürfen. In einer solchen Lage kan ein Herr nicht aushalten; und wenn er die Ueberzeugung gewint, er könne sich eines solchen befehlenden Dieners nur noch durch den Tod entledigen, so ist der Tod wenigstens nicht unverdient zu nennen.

Waldstein irte sich übrigens in seiner Armee, weil vile seiner Officire, von ihm nicht rasch genug nach ihrer Ansicht befördert und belohnt, sich Verbindungen in Wien gesucht, sich wol auch Waldstein widersetzt hatten und von Wien aus geschützt worden waren; andere hatte er, obwol sie einflußreichen Geschlechtern angehörten, seiner terroristischen Strenge als Opfer fallen laßen, und hatte dadurch die Gemüter ihrer Dienstgenoßen und Freunde von sich abgewendet; auch war diese zweite Armee nicht wie die erste aus einem ganz buntgemischten Haufen, sondern vorzugsweise aus kaiserlichen Erbuntertanen und aus Katholiken zusammengesetzt. Ueberdies hatte Waldstein persönlich ein unleidlich hartes, stolzes Wesen, was im Laufe von Sigen nicht so verletzte, als in der letzten Zeit, wo er seine Armee in halber Untätigkeit hielt.

Als der Kaiser Waldstein unter dem Vorwande, es geschehe um seine podagrische Constitution zu schonen, den Antrag machen ließ, den Oberbefehl niderzulegen, war noch ein richtiger Moment, aus der ertrotzten falschen Stellung herauszutreten. Er antwortete auch, daß er gehorchen wolle; verclausulirte aber seine Antwort so, daß man deutlich warnam, er wolle nur Zeit gewinnen. Nun hatte Feuquieres kurz zuvor Waldstein ein Bündnis mit Frankreich, und jährlich eine Million Livres, so wie Unterstützung bei Erwerbung des Königreiches Böhmen geboten, und versprochen, nichts zu tun gegen Waldsteins Rache an Baiern. Endlich fügte Feuquieres auch noch das Versprechen hinzu, Waldstein solle von Frankrkich in allen übrigen Eroberungen, die er gegen den Kaiser machen würde, anerkant und geschützt werden. Waldstein erklärte sich hierauf zwar nicht, aber er blib mit Feuquieres in Unterhandlung. Ein Untertan, der dies tut, macht sich dadurch offenbar des Hochverrates schuldig; Waldstein hatte aber für sich als Ausflucht seine reichsfürstliche Stellung, und als Schutz, wie er glaubte, seine Armee. Er benam sich in den letzten Monaten des Jahres 1633 vorsichtiger gegen seine Untergebenen, und suchte die Anhänglichkeit der Armee in jeder Weise zu gewinnen. Man erfur jeden seiner Schritte in Wien. Endlich am 11ten Jan. 1634 versammelte er alle Befehlshaber in Pilsen, und befragte sie wegen der ihm aufgetragenen Winterbewegungen; sie erklärten sich dagegen; mehrere von ihnen äußerten sich wütend über die jesui-

tiſche Partei am Hofe; ſie drangen in Waldtſtein, er ſolle ſich ihnen verpflichten, den Oberbefehl nicht niderzulegen. Darauf gieng er ein; verlangte aber auch von ihnen, ſie ſolten ſich ihm verpflichten, mit ihm aushalten zu wollen. Sie verpflichteten ſich ihm am 12ten Jan. ſchriftlich ſo lange, als er in des Kaiſers Dienſte ſtehen würde.

Dieſe Verpflichtung ſolte nach Tafel unterſchriben werden; allein unterdeſs ſol ein anderes Exemplar ohne die Clauſel: „ſo lange er in des Kaiſers Dienſte ſtehen würde" untergeſchoben worden ſein. Es kam auf jeden Fal zu einem Wortwechſel zwiſchen der Partei, welche durchaus für und der Partei, welche nicht durchaus für Waldtſtein war; doch unterzeichneten endlich 42 Oberſten. Gallas und Aldringer waren abweſend; dieſe ſolten gewonnen werden durch einen Man, dem Waldtſtein durchaus traute, durch Ottavio de' Piccoluomini. Dieſer aber verſtändigte ſich mit ihnen; Aldringer gieng nach Wien und der Kaiſer übertrug am 24ſten Jan. ins Geheim den Oberbefehl an Gallas.

Waldtſtein ward gewarnt; hielt am 9ten Februar wider eine Verſamlung der Anfürer, bei welcher aber Gallas, Aldringer und Piccoluomini fehlten. Am 18ten Februar ließ ihn dann der Kaiſer für einen Verräter erklären, und an demſelben Tage vollendete Wallenſtein ſeinen Verrat, indem er an Herzog Bernhard von Weimar nach Regensburg ſandte, er möge ſich mit ihm vereinigen. Bernhard ſol geantwortet haben: „„Denen, die nicht an Got glaubten, könne auch kein Menſch trauen;" und nur auf die dringendſten, widerholten Bitten, ſetzte er ſich endlich gegen Eger in Bewegung. Hier kam Waldtſtein am 24ſten Februar an; er hatte außer den ihm treugeblibenen Böhmen und anderen Slawen auch einige Schotten und Irländer bei ſich. Von dieſen letzteren gewannen die Oberſten Gordon, (welcher Commandant von Eger war) Butler und Leslie etwa 30 — die am 25ſten Abends die vornemſten Anhänger Waldtſteins (Illo, Terzka, Graf Kinski und Ritmeiſter Neumann) nidermetzelten, und dann überlegten, ob ſie Waldtſtein bloß fangen oder ermorden ſolten. Sie beſchloßen das letztere. Der Hauptman Deveroux war es, der ihn niderſtach.

Nach Waldtſteins Tode trat der König Ferdinand von

Ungarn, Kaiser Ferdinands Sohn, nominel an die Spitze des Heeres; in der Tat ward dasselbe durch Gallas, der ihm zur Seite stund, gefürt. Die Stellung eines kaiserlichen Generalissimus war seit Gustav A.s Tode weit leichter, da Oxenstierna's Eifersucht den Herzog Bernhard von Weimar hemte, und durch diese Hemmungen nötigte, seine Tätigkeit in Nichts entscheidenden Unternemungen zu zersplittern; Kursachsen aber die Schweden (und mit Fug und Recht) gern ganz wider los gewesen wäre. Namentlich war der Kurfürst gegen das Heilbronner Bündnis, und suchte die süddeutschen Fürsten, die sich Schwedens noch zu Demütigung des Herzogs von Baiern zu bedienen wünschten, mit denselben Gesinnungen der Unzufridenheit über der Schweden Absichten und Benemen zu erfüllen, von der er selbst durchdrungen war. Der sächsischen Politik muste sich Brandenburg um so mehr anschließen, da die Schweden auf jeden Fal Pommern zu behaupten gesonnen waren, dessen Erwerb nicht nur für Brandenburg wegen des Besitzes von Preussen in aller Weise wünschenswert, sondern auch durch wolbegründete Rechte für den zu erwartenden Fal des Aussterbens des pommerischen Fürstenstammes schon zugesichert war.

In Schlesien zwar erfochten die Sachsen im Mai 1634 bei Liegnitz einen Sig gegen die Kaiserlichen, und namen letzteren nachher das feste Glogau; so daß die evangelischen Stände Schlesiens wagen konten in eine feste Einung zusammenzutreten, um ihre Rechte nach allen Seiten zu schützen. Doch war auch hier Sachsen dem Anschließen an das Heilbronner Bündnis, welches die schlesischen Stände beabsichtigten, entgegen; und ein Zug, den im Verlaufe des Jahres der Kurfürst mit Banér, um dessen schwedische Truppen aus Schlesien zu entfernen, nach Böhmen unternam, muste bei Prag aufgegeben werden, weil der Kurfürst nicht zu bewegen war, seine Truppen die Stadt mit stürmen zu laßen. Er ließ bereits in Pirna einen Separatfriden mit dem Kaiser unterhandeln. Unterdessen gieng am 22sten Juli Regensburg wider an die Kaiserlichen verloren.

Nach der Einname von Regensburg vereinigte sich das kaiserliche Heer mit dem bairischen (welches nunmehr Johan von Werth befehligte) und mit spanischen Hilfstruppen, und schlug am 4ten September den Herzog Bernhard

und General Horn gänzlich bei Nördlingen. Horn selbst ward gefangen. Das protestantische Heer in Süddeutschland ward durch diese Niderlage gänzlich vernichtet, und seine Trümmer fanden sich erst bei Heilbron wider zusammen. Herzog Eberhard von Würtemberg und Markgraf Fridrich von Baden flohen nach Straßburg; ihre Länder (und überhaupt ganz Schwaben und Franken) wurden von den Kaiserlichen besetzt, doch schützten diese den lutherischen Gottesdienst in denselben. Stat sich durch ihre Niderlage und durch das Benemen der Kaiserlichen bewegen zu laßen, sich der vaterländischen, preiswürdigen Politik Sachsens und Brandenburgs anzuschließen, suchten nun die Protestanten Südwestdeutschlands den Anhalt, den ihnen Schweden nur noch in geringerem Maße gewärte, durch ein Anschließen an Frankreich zu gewinnen. Der würtembergische Kanzler Löffler und der pfalzzweibrückische Geheimerat Streuf waren die auserkorenen Werkzeuge deutscher Schmach, welche den Franzosen gegen Hilfe, die diese den Heilbronner Bundesgenoßen leisten solten, den Elsaß zusagen musten *); durch den am 11ten Nov. mit Frankreich abgeschloßenen Vertrag trat Frankreich dem Heilbronner Bunde bei, der sogar für Kursachsen und Kurbrandenburg zuzusagen wagte, daß diese Fürsten nur in Uebereinstimmung mit Frankreich mit dem Kaiser Friden schließen würden.

Sogar Oxenstierna war erbittert über die großen und ohne allen sichernden Rükhalt von Löffler (dessen Name, so weit deutsche Herzen zu finden sind, an einem Schandpfale der Erinnerung stehen solte) den Franzosen gemachten Zugeständnisse; doch vermochte er selbst durch persönliche Anwesenheit am französischen Hofe im Früj. 1635 davon nichts zu retractiren. Ueberdies half der Vertrag zu Nichts. Augsburg war auch nach dessen Abschluß von den Kaiserlichen (im März 1635) wider genommen worden; und die französischen Marschälle de la Force und Brezé unternamen, in Folge politischer Rükfichten und eigner Unfähigkeit, so wenig etwas Ersprießliches als Herzog Bernhard, der Feldher des Heilbronner Bundes, den die Schwäche seiner äußeren Hilfsmittel lämte. Sie

*) „Aber schon am 26sten September, ehe noch die Antrage in Paris angebracht werden konten, wurden, als Folge eines zwischen dem schwedischen und dem französischen Residenten in Straßburg getroffenen Abkommens, siebenzehn Städte im Elsaß und die Vestung Philippsburg am Rheine den in der Nahe stehenden französischen Truppen unter dem Marschal de la Force übergeben.“ Menzel S. 436. 337.

hatten sich sogar im Jan. 1635 Philippsburg von den Kaiserlichen wider nemen laßen. Die Spanier namen Trier, und fürten den Erzbischof, der sich unter französischen Schutz gestelt, gefangen fort, um ihn dem Kaiser auszulifern; wovon die Franzosen Veranlaßung namen, dem damaligen Stathalter Belgiens, dem Cardinalinfanten Ferdinand, Bruder des Königes von Spanien, den Krieg zu erklären. (Erst im J. 1638 erfolgte eine französische Kriegserklärung an den Kaiser).

Es war natürlich daß, nachdem jene ausländerische Partei, welche zuerst die Stoffe zu dem Kriege in Deutschland genärt, dann durch ihr Interesse an der böhmischen Rebellion den böhmischen Krieg zu einem deutschen fortgesponnen, endlich, nachdem sie so vilerlei Phasen und Zusammensetzungen durchgemacht, dahin gekommen war, eine Reihe der schönsten Landschaften im Norden und Westen des deutschen Landes Fremdlingen Preis zu geben, jeder Fürst, der noch einen Funken deutschen Lebensgefüles in sich hatte, und nicht zu schwach an äußeren Mitteln war, um sich der Notzucht ferner fügen zu müßen, zur Besinnung kam und sich von dieser Partei, wenn ihn Umstände ihr verbunden hatten, so schnel als möglich zu trennen suchte. Der Kaiser benutzte die Empörung, welche die Schmach und das Unglük Deutschlands in des Kurfürsten Johan Georg von Sachsen Seele hervorgebracht hatten, und bot ihm vorteilhafte Fridensbedingungen *). Schon am 24sten November 1634 war der Fridensentwurf in Pirna fertig, ward aber erst am 30sten Mai 1635 zu Prag nach einigen Abänderungen ratificirt. Anderen protestantischen Reichsständen, mit Ausname der Erben des geächteten Kurfürsten Fridrich von der Pfalz und weniger anderer, blib innerhalb bestimter Frist der Beitrit zu dem Friden vorbehalten.

Wenn Oxenstierna dem Kurfürsten von Sachsen wegen dieses Fridens ein bundesbrüchiges Benemen vorwarf, so hatte er freilich

*) „Dieselben bestunden in der förmlichen Abtretung der seit 1621 an den Kurfürsten verpfändeten Lausitz, und in einer Uebereinkunft, durch welche das Restitutionsedict einstweilen außer Kraft gesetzt werden solte." Menzel S. 446. — „Weiter ward bestimt, daß das Erzstift Magdeburg dem 2ten Sohne des Kurfürsten, Herzoge August auf seine übrige Lebenszeit verbleiben solle. Die vier magdeburgischen Aemter: Querfurt, Jüterbock, Dahme und Bork wurden lehnsweise und auf so lange, bis der Kurfürst sie mit gutem Willen würde auswechseln wollen, an Sachsen überlaßen. — Das Bistum Halberstadt solte dem Sohne des Kaisers, Erzherzoge Leopold Wilhelm verbleiben." ibid. S. 450.

formel Recht; — aber dies formelle Recht hatte keine größere Wirklichkeit, als wenn Napoleon den Rheinbundsfürsten, die ihn verließen, sobald sie es ohne ihren Ruin tun konten, ähnliche Vorwürfe machte. Fremde, die sich, auf die Weise wie Schweden und Franzosen in deutsche Zustände, in fremde Länder eindrängen, und dabei durch Männer, die diesen fremden Ländern selbst angehören, begünstigt werden, haben keine Ursache sich zu beklagen, wenn sie von denselben verlaßen werden. Daß man ihnen die Hand reicht, ist die Sünde; daß man sie zurükzieht, ist nur die Gutmachung dieser Sünde, die notwendige Beßerung. Solche Sündenverträge haben ihrem Begriffe nach im öffentlichen Rechte des heiligen römischen Reiches so wenig Geltung, als ein Vertrag des Sohnes, der den Vater benachteiligen könte, in gewissen Fällen im Civilrechte; zumal wenn sie durch die Not erzwungen sind. Den Vertrag Sachsens mit Schweden hatte aber eine Not erzwungen, welche über die sächsischen Landschaften nicht gekommen wäre, wären die Schweden nicht ganz ohne Sachsens Zutun nach dem inneren Deutschland hereingedrungen.

Mehr Recht, sich über Sachsen zu beklagen, hatten allerdings die Schlesier, die einen großen Teil ihrer Rechte dadurch einbüßten, daß der Kurfürst sich ihrer im Friden nicht nachdrüklicher annam; — aber wol auch nicht nachdrüklicher annemen konte, wenn er den Friden überhaupt wolte, da der Kaiser hinsichtlich seiner Erbländer nicht leicht zum Nachgeben zu bewegen war, und die letzlichen Verhandlungen der evangelischen Stände in Schlesien sie allerdings ihm gegenüber gravirten.

Dem Prager Friden schloß sich der Kurfürst von Brandenburg an, an dessen Hofe Schwarzenberg wider den bedeutendsten Einfluß übte. Sein Beitrit (27sten Aug. 1635) verschafte ihm zugleich die Zusicherung des Anfalles von Pommern für den Todesfal des Herzog Bogislav. An den Verhandlungen des Fridens selbst hatte lebhaften Teil genommen, und ihm beigetreten war schon Landgraf Georg von Heßen-Darmstadt. Durch einen Brief voller Vorwürfe an Oxenstierna (vom 29sten Juli) legte Herzog Georg von Lüneburg sein Generalat nider; auch er, gleich seinen Brüdern, trat dann dem Prager Friden bei. Schon früher waren die Herzoge von Meklenburg (deren Land nun von den Schweden wider besetzt ward), Herzog Wilhelm von Weimar, die Städte Erfurt und Frankfurt u. a. beigetreten, bald nachher schloßen sich der gesamte niedersächsische Kreis und die Hansestädte an. So hielten von be-

deutenderen Reichsſtänden nur der Landgraf von Heßen-Caſſel, der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden bei Schweden und Frankreich aus. Herzog Bernhard von Weimar, der nach der Nördlinger Schlacht ſeine fränkiſchen Herſchaften wider verloren hatte, vermochte ſich trotz franzöſiſcher Hilfe nicht auf dem rechten Rheinufer zu behaupten, und zog ſich im Sept. 1635 nach Lotringen. Im October began der Kurfürſt von Sachſen ſeine Feindſeligkeiten gegen Schweden damit, daß er durch Avocatorien alle ſeine in der ſchwediſchen Armee dienenden Untertanen abforderte, und mit 35,000 M. gegen die Mittelelbe marſchirte. Da Horn gefangen war, und Banér, der die Schweden im mitleren und nördlichen Deutſchland befehligte (gegen ihn wendete ſich eben der Kurfürſt), ſich ſehr ſelbſtſtändig im Verhältniſſe zu Oxenſtierna benam, hatte dieſer noch ſeine vornemſte Stütze an Knyphauſen; dieſer aber blib im Dec. 1635 in einem Gefechte bei Haſelüne im Meppenſchen. Nach der Weſerſeite ſtützten ſich die Schweden nur noch auf den Landgrafen Wilhelm von Heßen-Caſſel; doch gelang es ihnen, ſich durch Verräterei im April 1636 der Stadt Minden gegen Herzog Georg von Lüneburg wider zu bemächtigen; und gegen dieſen wendete ſich auch Banér, ſeit er ſich von der Mittelelbe zurükziehen muste, und brach im Auguſt 1636 in das Lüneburgiſche ein. Magdeburg hatte ſich der vereinigten kaiſerlichen und ſächſiſchen Armee, welche der Graf Hatzfeld commandirte, ergeben; als nun aber das hatzfeldiſche Corps ſich von Magdeburg gegen die Oſtſee hin bewegte, muste auch Banér ſich aus dem Lüneburgiſchen nach Meklenburg wenden, um nicht alle Communication mit Schweden abgeſchnitten zu ſehen.

So ſchin der Krieg der Hauptſache nach an die Grenzen Deutſchlands verlegt; denn Herzog Bernhard, als er nach ſeinem Rükzuge nach Lotringen verzweifeln muste, von den Fürſten des Heilbronner Bundes eine irgend ausreichende Unterſtützung ferners zu erhalten, hatte ſich ganz Frankreich in die Arme geworfen.

Schon im Oct. 1635 hatte er einen Vertrag zu St. Germain en

Laye mit dem französischen Kabinet abgeschloßen, dem zu Folge er von Frankreich jährlich 4 Millionen Livres bekommen und dafür 12,000 M. zu F. und 6000 z. R. nebst angemeßener Artillerie halten solte. „Die an diese Uebereinkunft gefügten geheimen Artikel entzogen den 4 Millionen noch 200,000 für die Person des Herzogs, welche nach Abschluß des Fridens auf 150,000 Livres herabgesetzt, und von den Einkünften königlicher Domänen in Frankreich bestritten werden solten; sodan überließen sie dem Herzoge die Landgrafschaft Elsaß mit Einschluß der Vogtei Hagenau und aller Rechte, welche dem Hause Oestreich auf dieses Land zustunden, nur dürfte der Herzog weder die Ausübung der katholischen Religion noch die Güter der Geistlichen und Kirchen angreifen; so wenig ihm gestattet ward, die Rechte und Freiheiten derselben zu schmälern. Solte aber der Herzog im Besitze dieses Landes wie der Schenkungen, welche ihm die Krone Schweden übertragen hatte, der Bemühungen Ludwigs ungeachtet, durch den künftigen Fridensschluß nicht gesichert werden können, so solte ihm eine angemeßene Vergütung ausgewirkt werden. Indessen musten diese Vorteile mit dem Versprechen des Fürsten bezalt werden, sein Heer — welches ihm, nach den Ausdrücken der öffentlichen Artikel, als General der französischen Bundesgenoßen in Deutschland zu befehligen gestattet worden war — unter der Hoheit des Königes wider alle und jede Verordnung, die ihm von Schweden oder anderen Verbündeten gegeben werden dürfte, dahin zu füren, wohin Se. Mayestät es verlangen werde." *) — Dieser Vertrag mag in der sitlichen Constellation der Zeit einige Entschuldigung finden; demohnerachtet gehört er für jeden, dessen politisches Gefül nicht durch tradionelle Parteiauffaßungen von Jugend auf eine unnatürliche Richtung genommen hat, zu den schmählichsten Acten, die die deutsche Geschichte aufzuweisen hat **).

Nachdem Bernhard gegen die Kaiserlichen, welche den Elsaß besetzt und die dortigen Stände zum Beitritte zu dem Prager Friden genötigt hatten, im Juli 1636 Zabern erobert, und sonst einige Vorteile erlangt hatte, muste er sich wider nach Lotringen wenden, weil der Cardinalinfant und Johan von Werth aus den Niderlanden in die Picardie vorgedrungen waren. Später drang Gallas vom Elsaß aus gegen Dijon vor, und auch zu Abwer dieses Einbruchs muste Herzog Bernhard tätig sein. Erst als er im Früj. 1637 den Franzosen in der Franchecomté beigestanden, konte er an Fortsetzung seiner Unternemungen im Elsaß denken.

*) Röse II. S. 104.

**) Sogar Fremde fülten in jener Zeit mehr als die Deutschen das Unwürdige in der Stellung der meisten protestantischen Fürsten zum Kaiser. So schreibt Gr. Peter Brahe: „Sie fürten rechtlose Waffen gegen ihren Herrn den Kaiser, welchen sie also nanten; denn so lange sie ihn ihren Herrn nanten und das Schwerdt gegen ihn zogen, konte ihr Krieg nichts Anderes als Rebellion genant werden." Geijer III. S. 294. 295.

Von neuem ward der Kriegsschauplatz dem Herzen Deutschlands näher gebracht, als Banér dem Grafen Hatzfeld am 24sten Sept. 1636 bei Witstock eine volständige Niderlage beibrachte; und im folgenden Jahre (Ende Juli 1637) Herzog Bernhard unterhalb Benfeld über den Rhein gieng. Letzteren zwang Johan von Werth Anfangs September zum Rükzuge.

Kaiser Ferdinand II. hatte die letzteren Actionen nicht mehr erlebt. Er hatte noch auf einem Kurfürstentage zu Regensburg im December 1636 die Wal seines Sohnes zum römischen Könige erreicht (bei welcher Gelegenheit die Walcapitulation einige neue, wichtige Zusätze erhielt *)), und starb dann am 15ten Februar 1637. Ihm folgte sein Sohn Ferdinand III., der nicht mehr gegen den Rhein hin seine Macht hauptsächlich entwickelte (welche Richtung das spanische Kabinet natürlich wegen des gemeinschaftlichen Krieges gegen Frankreich am meisten wünschte), sondern nach Norddeutschland. Er beabsichtigte hier den Herzog Georg von Lüneburg als Generalissimus an die Spitze seines Heeres in Norddeutschland zu stellen, was dieser aber ablehnte. Auch die Schweden verstärkten hier ihre Heere, indem im März 1637 der Herzog Bogislav von Pommern wirklich mit Tode abgegangen war, und es gelang ihnen, gegen Gallas nicht bloß Pommern zu behaupten, sondern Banér konte Gallas sogar in der nächsten Zeit wider auf die östreichischen Erblande in Schlesien und Böhmen zurükdrängen.

Die einfache Folge davon, daß der Kaiser den Krieg gegen die Schweden mit mehr Energie füren ließ, und Gallas nach dieser Seite verwendete, war, daß Bernhard im Elsaß bedeutende Fortschritte machte. Schon im Januar 1638 began er den Feldzug, gieng bei Laufenburg über den Rhein, erfocht am 21sten Februar bei Rheinfelden einen volständigen Sig über Johan von Werth und Savelli, die beide gefangen wurden; und am 30sten Juli einen zweiten bei Kappel und Wittenweyer in der Nähe von Breisach über Savelli und Götz. Endlich am 7ten

*) Namentlich in Betref der Zuziehung der Kurfürsten bei Achtserklärungen im Reiche.

December muste sich ihm Breisach, an dessen Besitz Elsaß und Breisgau hiengen, ergeben. Da Herzog Bernhard ein persönlich zu bedeutender Man war, als daß in Beziehung auf ihn nicht außerordentliche Maßnamen gerechtfertigt erschinen wären, suchte ihn der Kaiser in aller Weise für den Friden zu gewinnen, und ließ durch dessen Brüder, so wie durch Savelli und durch den König Christian von Dänemark mit ihm unterhandeln, welcher letztere noch an ihn schrib: „Das fremde Werk hat für die Zukunft keinen Bestand; darum zweifle ich nicht, Ew. Liebden werden sich dergestalt erweisen, wie es einem deutschen Fürsten ansteht" *).

Bald trafen Bernhard die Strafen dafür, daß er diesen Anerbietungen des Kaisers nicht gefolgt, der Verbindung mit den Fremden treu gebliben war. Bald sah er, wie alle Absichten der Franzosen dahin giengen, ihm den Elsaß nicht zu laßen; als er sich klug und kalt den französischen Schlingen zu entziehen wuste, und schon Vorbereitungen traf, sich andere Rükhalte zu schaffen, erkrankte er plötzlich am 4ten Juli 1639 zu Hüningen; aber nun war es erfolglos, daß er auf seinem Todbette verordnete, die von ihm eroberten Lande solten bei dem Reiche der deutschen Nation bleiben. Nicht einmal die Verhältnisse der obersten Officire seines Heeres konte er so bestellen, daß sie im Stande gewesen sein würden, sich als ein besonderes deutsches Heer zu behaupten. Er starb am Morgen des 8ten Juli, indem er selbst auf seinem Todbette glaubte Gift bekommen zu haben. Mit Hilfe des Schweitzers von Erlach, der in Bernhards Heer eine sehr bedeutende Stellung einnam, gelang es den Franzosen bis zum 19ten October einen Vertrag zu schließen, durch welchen des verstorbenen Herzogs Heer ganz in ihre Dienste trat, und dessen Eroberungen in ihre Hände übergiengen.

Landgraf Wilhelm V. von Cassel war, weil er im Inneren Deutschlands noch allein unter den deutschen Reichsständen die schwedischen Waffen aufrecht hielt, am 20sten Nov. 1636 in die Acht erklärt worden. Dies hatte ihn nicht gehindert, in Westfalen

*) Röse S. 296.

und den Wesergegenden den Krieg weiter zu füren; aber am 21sten Sept. 1637 fand er seinen Tod auf dem Zuge nach Ostfrisland. Das ganze heßen-casselsche Gebiet war in den Händen der vom Feldmarschal Götz gefürten Kaiserlichen, und nur an Herzog Georg von Lüneburg, der abermals das ihm vom Kaiser angebotene Obercommando ausschlug, die niedersächsischen Stände zu einem bewafneten Neutralitätssysteme bewog, und so Kaiserliche wie Schweden von seinem Bereiche fern zu halten suchte, hatte die verwitwete Landgräfin, Amalie Elisabeth (Vormünderin für ihren Sohn Wilhelm VI.) einen festen Schutz. Die braunschweigisch-lüneburgischen Fürsten schloßen mit ihr am 3ten April einen Vertrag zum Schutze beiderseitiger Territorien. Ein Vertrag der verwitweten Landgräfin mit dem Kaiser, der im August 1638 verhandelt und geschloßen ward, blib ohne Ratification des letzteren.

Endlich im Frühjahre 1640 gelang es dem Bruder des Kaisers, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, der anstat Gallas zum Generalissimus ernant worden war, Banér zum Rükzuge aus Böhmen zu zwingen. Dieser gieng nach Düringen, und fand nun an Heßen-Cassel und Braunschweig-Lüneburg wider einigen Rükhalt. Es scheint, die Entwickelung des Uebergewichts, welches der Prager Friede und die folgenden Begebenheiten ganz entschieden dem Kurfürstencollegio in deutschen Reichsangelegenheiten gaben, war Herzog Georg für die Freiheit der deutschen Fürsten bedrolich erschinen, und er suchte nun wider an den Fremden einen Halt gegen Kaiser und Kurfürsten zugleich. Die einfache Folge war, daß auch die Kaiserlichen wider in Heßen eindrangen, sich auf dem linken Weserufer im Herbste 1640 ausbreiteten, und auch die braunschweigischen Besitzungen auf dem rechten Ufer wider bedroten.

Um dieselbe Zeit versammelte sich auf das Verlangen der Kurfürsten nach einem langen Zeitraume zum erstenmale wider in Regensburg ein Reichstag, den aber mehrere der noch mit Schweden oder Frankreich in Verbindung stehenden Reichsfürsten nicht beschikten, wärend die dem Kaiser zugetanen Stände zalreich zusammen kamen. Auch auf diesem Tage vertraten Herzog Georgs Botschafter lebhaft die Rechte der Fürsten gegen die Anmaßungen (wie er es ansah) der Kurfürsten; doch kam es außer der kaiserlichen Bewilligung zuerst von Geleitsbriefen für Fri-

densunterhändler aller Verbündeten Schwedens und Frankreichs auf dem bevorstehenden Fridenscongresse, und später (im Aug. 1641) von einer General-Amnestie für alle sich dem Kaiser wider anschließende Reichsstände, zu keinen wichtigen Beschlüßen. Die Amnestie schloß die Restitution in die weltlichen Besitzstände nach dem status von 1630, in die geistlichen nach dem status vom 12ten Nov. 1627 ein. Eine Episode in der Geschichte dieses Reichstages bildete, daß Banér plötzlich von dem rechten Weserufer her nach Düringen vordrang, sich hier mit den ehemals weimarischen, nun französischen Truppen unter Marschal de Guébriant vereinigte, und dann im Jan. 1641 rasch durch das Voigtland weiter auf Regensburg zog. Der Kaiser ließ sich aber durch den Zug nicht irren, da er einsah, daß es Banér, bei eben eingetretenem Tauwetter, an Mitteln fehle, über die Donau zu setzen und Regensburg einzuschließen; auch zwangen die kaiserlichen Truppen, die sich rasch zwischen Ingolstadt und Regensburg sammleten, den schwedischen General zum Rükzuge, der nur unter großen Verlusten bewerkstelligt ward; Banér starb dann im Mai 1641 in Halberstadt *). Herzog Georg war ihm vorangegangen; er war am 2ten April nach längerer Krankheit gestorben.

Daß sich der Kaiser zu jener Amnestie entschloßen hatte, war die Folge des im Nov. 1640 erfolgten Todes des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, dessen Sohn und Nachfolger Fridrich Wilhelm eine sehr unabhängige Stellung zum Wiener Hofe einnam, und einen Waffenstillstand mit Schweden eingieng.

An Banérs Stelle trat Leonhard Torstenson, schon früher in dem deutschen Kriege tätig, aber eben im Frühjahre 1641 wegen Krankheit beurlaubt, und nun wider zur Armee gesandt, als der einzige der der Aufgabe gewachsen war. Denn obwol die drei Generalmajore Adam Pfuel, Karl Gustav Wrangel und Arwid Wittenberg die Feinde bei Wolfenbüttel schlugen, hatte doch teils der schwedische Obergeneral in Deutschland noch andere Aufgaben als bloß

*) Da Oxenstierna im J. 1636 nach Schweden zurükgekehrt war, war der Tod Banérs, der alle schwedischen Angelegenheiten in Deutschland in dieser Zeit leitete, von großer Bedeutung.

militärische, teils wurden auch diese durch die Unzufridenheit der Obersten der Armee, welche zum großen Teile nur gegen bedeutende Zugeständnisse weiter dienen wolten, erschwert. Torstenson kam im Herbste mit neuen Truppen und neuen Mitteln zum Heere, aber so krank, daß er auf einer Bare getragen werden muste. Demohnerachtet war er der künsten Pläne fähig, und drang im nächsten Frühjahre (1642) nach Schlesien vor, wo er im April Gr. Glogau, im Mai Schweidnitz eroberte; im Juli kam er nach Olmütz, und seine Truppen streiften schon ganz in der Nähe von Wien. Dann aber zog er sich zurük, und ließ nur starke Besatzungen in seinen schlesischen Plätzen bis er sich im August mit den Verstärkungen vereinigt hatte, die ihm Wrangel aus Schweden zufürte. Später im September und October, nachdem er Glogau entsetzt, nam er Zittau und, nachdem er ganz in der Nähe von Leipzig den Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccoluomini geschlagen, diese Stadt. Im nächsten Jahre wendete sich Torstenson wider nach Böhmen, wärend das französisch-deutsche Heer unter Guébriant 1642 aus dem Cölnischen und Jülichschen, wo es durch Johan von Werth in zimlich gepreste Lage gekommen, durch Westfalen und Düringen nach Franken und Schwaben gezogen war, und sich in diesen süddeutschen Gegenden wider ausbreitete, aber vergebens sowol in diesem als dem folgenden Jahre gegen Baiern vorzudringen suchte. Ende August 1643 muste Guébriant sogar über den Rhein zurük, und ein bairisches Heer unter Mercy folgte ihm, und bezog ein Lager bei Weißenburg. Im November, nachdem er Verstärkungen erhalten, kam er wider an den Neckar, und erhielt am 15ten Nov. vor Rotweil eine Wunde, die ihm nachher den Tod brachte. Graf Ranzau fürte an seiner stat das Heer in die Umgegend von Duttlingen, wo es am 24sten Nov. von Johan von Werth, Mercy und dem Herzoge von Lotringen überfallen, und ganz teils vernichtet teils gefangen ward. Doch auch Torstenson, so weit er in den kaiserlichen Erblanden vordrang, vermochte nichts Dauerndes zu erreichen, und der in diesem Jahre 1643 ausbrechende Krieg zwischen Dänemark und

Schweden heischte dringend seine Tätigkeit in den nördlichsten Teilen von Deutschland.

Die Gründe dieses dänischen Krieges gibt Oxenstierna in einem Schreiben an Torstenson *) sehr gut folgendermaßen an: „Beide (Polen und Dänemark) offenbaren ihren bösen Willen gegen uns, besonders Dänemark, das unter dem Scheine eines Vermitlers sich in den Friedenstractat eingemischt. Nun, da dieser so weit gediehen ist, daß die Präliminaria abgeschloßen sind, und der Vermitler den Begin des Vertrages zu befördern suchen solte, wafnet er im Gegenteile zu Waßer und zu Lande, zieht sein Heer zusammen unter dem Vorwande Hamburg zu beruhigen, in der Tat aber, um zu schrecken und als bewafneter Unterhändler aufzutreten. Es heißt, daß der Bischof von Bremen und der Herzog von Oldenburg mit ihren Leuten zu ihm stoßen sollen, so wie Braunschweig-Lüneburg; Cöln und mehrere katholische Städte sind mit im Spile, diese dritte Partei zu spilen, die schon lange in Rede gewesen." — „Dänemark beläftigt oft die Schiffart im Sunde, und hat nun im Frülinge 7—8 schwedische Schiffe confiscirt. Es nimt Zol von allen Weinen und Getränken, die für schwedische Rechnung durch den Sund gehen, wider Bescheid und gewonte Freiheit, und läßt sich nicht einmal angelegen sein, solches uns zu erkennen zu geben." u. s. w. Zu den zuletzt erwänten Zolbedrückungen waren freilich die Dänen durch den Misbrauch gebracht, den die Schweden mit ihren Päßen triben, mit denen versehen Auswärtige, namentlich Holländer, dieselben Handelsfreiheiten in Anspruch namen.

Spät im November brach Torstenson aus den Odergegenden auf; scheinbar in der Absicht über die Elbe zu gehen und nach Baiern vorzudringen; dann wendete er sich bei Havelberg gegen Holstein, und besetzte die ganze jütische Halbinsel. Zugleich war der Feldmarschal Gustav Horn (der im März 1642 gegen Johan von Werth ausgewechselt worden war **) in Schonen eingedrungen, und hatte sich am 17ten Febr. 1644 Helsingborgs bemächtigt, dann auch Landscronas. Malmö verteidigte König Christian selbst. Anfangs Juli 1644 trafen die schwedische Flotte unter dem Admiral Clas Flemming (Ankarhjelm) und die dänische unter König Christian bei Femern auf einander. Die Treffen waren ohne entscheidenden Ausgang. Als am 26sten Juli Flemming durch eine feindliche Kugel den Tod fand, übergab er den Oberbefehl der Flotte an Karl Gustav Wrangel, der im folgenden Jahre Bornholm eroberte. Durch Frankreichs Vermittelung schloßen Dänemark und Schweden am 13ten August 1645 zu Brömsebro auf der Grenze von Blekingen und Smaland Friden. „Schweden erhielt die uneingeschränkteste Zolfreiheit im Sunde und den Belten, die nun auch

*) Geijer S. 333.
**) Barthold S. 111.

ausdrüklich auf die finnischen und, lifländischen, pommerschen und wismarschen Schiffe ausgedehnt ward; Dänemark trat an Schweden ab die Provinzen Jämtland, Herjedalen, die Inseln Gotland und Oesel samt Halland auf 30 Jahre, so daß diese Landschaft auch dann nicht ohne Aequivalent zurükgegeben werden solte." *).

Um Torstenson wo möglich in der jütischen Halbinsel ein, und sein Heer von Deutschland auszuschließen, beauftragte Kaiser Ferdinand Gallas im Sommer 1644 von Neuem mit einem Oberbefehle. Gallas drang glüklich nach Kiel vor, vermid aber alle entscheidenden Actionen, ohngeachtet ihm Torstenson die Schlacht anbot, und da sie nicht angenommen ward, wider tiefer nach Deutschland hereinzog, wohin ihm nun Gallas folgen muste, der almälig bald in die Lage des Gedrängten gebracht, bei seinem Zuge elbaufwärts so zugerichtet ward, daß er nur geringe Reste des ihm anvertrauten Heeres gegen Ende des Jahres in die kaiserlichen Erblande zurükbrachte. Auch am Rheine kamen die Heere der kaiserlichen Partei wider mehr in Nachteil, da der französische Hof, nach der Duttlinger Schlacht mit Verlust alles seines Kriegsgewinnes bedrot, größere Anstrengungen machte. Unter dem Vicomte de Turenne war ein neues Heer aufgestelt worden, und als die bairische Armee Freiburg im Breisgau, was noch französische Besatzung hatte, bedrote, rükte Turenne Anfangs Juli 1644 in die Nähe, konte aber die Vestung nicht entsetzen, die sich am 29sten ergab. Durch neuen Zuzug unter Louis d'Enghien (nachmaligem Prinzen von Condé) verstärkt, grif das französische Heer am 3ten August das bairische Lager an, konte aber weder an diesem Tage noch bei widerholtem Sturme am 5ten August einen eigentlichen Sig gewinnen. Einige Tage später muste freilich Merci durch den Schwarzwald zurük, und Enghien gewan leicht Manheim, Speier und Philippsburg. Am 17ten Sept. ergab sich auch Mainz. Erst Ende September, als Enghien den Oberbefehl wider an Turenne gegeben hatte und nach Paris gegangen war, drangen die Baiern wider zum Rheine, wo bis Ende des Jahres keine bedeutenderen Begebenheiten stat hatten.

*) Geijer S. 351. 352.

Die Gefahr, die in Böhmen durch Torſtenſons hereinbrechendes Heer drote, fürte den Kaiſer ſelbſt nach Prag. An Gallas Stelle ordnete er Hatzfeld zum Oberbefehlshaber, zog aus Schleſien Truppen, zog auch ein bairiſches Hilfscorps unter Johan von Werth an ſich, und ſuchte ſo den Feinden zu begegnen; aber auch dieſes Heer ward am 6ten März 1645 bei Jankau faſt ganz vernichtet; Hatzfeld ſelbſt fiel den Feinden gefangen in die Hände. Nun lagen die kaiſerlichen Erblande den Schweden offen. Krems, Kornneuburg, die Schanze an der Wolfsbrücke bei Wien kamen in Torſtenſons Gewalt, der ſelbſt über die Donau zu gehen gedachte; aber vor Brünn, ohne die Stadt nemen zu können, einen großen Teil ſeiner Leute (namentlich durch Seuchen) einbüßte, und dadurch gezwungen ward, auf die weitere Verfolgung ſeiner Sigesbahn gen Süden zu verzichten. Indeſſen hatte der General Königsmark, den Torſtenſon bei ſeinem Abzuge in Holſtein zurükgelaßen, von hier aus im Frülinge 1645 auch das Erzſtift Bremen und die Territorien des Bistums Verden erobert. Auch Sachſen ſchloß unter dieſen Umſtänden, wie früher Brandenburg, am 27ſten Auguſt Waffenſtilſtand mit Schweden.

Turenne war in der Zeit, wo Torſtenſon und Königsmark die ſchwediſchen Waffen ſigreich fürten, im April 1645 bei Speier über den Rhein gegangen und bis in die Gegenden von Mergentheim und Rotenburg an der Tauber vorgedrungen. Mercy, mit welchem ſich Johan von Werth nach der Niderlage bei Jankau wider vereinigt hatte, überfiel die Franzoſen am 5ten Mai bei Herbſthauſen, und ſchlug Turenne gänzlich, der ſich mit den Reſten ſeines Heeres bei Hammelburg über den Main ins Fuldaiſche rettete, und nach Heßen, wo heßiſche Truppen und Königsmarks bis dahin vorgedrungenes Heer ihn wider verſtärkten. Turennes Niderlage hatte die abermalige Sendung Engbiens zum Heere veranlaßt; er fürte im Juni gegen 15,000 M. Verſtärkung herbei, ſo daß das ganze vereinigte Heer an 70,000 M. ſtark war. Bei Wimpfen gieng es im Juli über den Neckar, nam Mergentheim und Ro-

tenburg wider ein; dann aber trente sich Königsmark wider davon und die Baiern vertraten am 3ten August bei Allerheim im Ries den Franzosen und Heßen den Weg. Es kam zu einer mörderischen Schlacht, die nur Mercys Tod und die Tapferkeit der Heßen zu Gunsten Enghiens entschiden. Nördlingen, nachher auch Dunkelsbühl musten sich nach dieser Schlacht den Franzosen ergeben, die sich dann zum Neckar zurük wendeten. Enghien, am Arme verwundet, übergab Turenne den Oberbefehl wider, und ward bald von Neuem durch das bairische kaiserliche Heer unter dem Erzherzoge Leopold Wilhelm gedrängt. Bei Wimpfen giengen die Franzosen über den Neckar, bei Philippsburg über den Rhein. Die Heßen zogen heim.

Torstenson hatte, als er Mähren verlaßen, noch Leutmeritz in Böhmen eingenommen. Die Zuname seiner Krankheit nötigte ihn endlich, den Oberbefehl niderzulegen. Wrangel übernam ihn an seiner Stelle, und fürte das Heer von Düringen an die Weser; dann vereinigte er sich am 10ten August 1646 in Gießen mit Turenne, und drang über Aschaffenburg durch die Jart- und Neckargegenden zur Donau und über dieselbe bis vor Augsburg, was er im Oct. vergebens belagerte. Die Verfolgung eines Zuges gegen München hinderte Turenne. Im Früjahre 1647 erlangte auch Baiern durch französische Vermittelung, wie früher Brandenburg und Sachsen, mittelst eines Waffenstilstandes, Neutralität. Wrangel zog sich wider nach Franken zurük; Turenne über den Rhein, aber der Rest der weimarischen Truppen in seinem Heere empörte sich, und verließ die französischen Dienste, indem er zu Königsmark nach Westfalen zog.

Die Treulosigkeit des Kurfürsten von Baiern gegen den Kaiser durch das Eingehen jenes Waffenstillstandes empörte die bairischen Generale, Marschal Geleen und von Werth, im höchsten Grade, und von Werth faßte den Plan, das ganze bairische Heer dem Kurfürsten abwendig zu machen, zum Kaiser überzufüren, und den Herrn selbst mit seinen gehäßigen Räten in seine Gewalt zu bringen *). Die Ausfürung dieses künen Planes ward durch des Kurfürsten Räte noch im letzten Moment verhindert, wo es mög-

*) Barthold S. 181.

lich war; so daß nur ein kleiner Teil der Regimenter, und dieser nur kurze Zeit, von Werth unter des Kaisers Fahnen folgte, während Maximilian diesen ächtete, und einen Preis auf seinen Kopf setzte. Ferdinand III. hob die Achtserklärung des Kurfürsten auf, erhob von Werth in den Grafenstand und ernante ihn zu seinem General der Kavalerie *). Wie erzürnt auch Maximilian über Johan von Werths Verfaren zu sein Ursache hatte; doch fülte er einen Teil der Rechtfertigung, den der Abtrünnige für sich anfüren konte, in seiner eignen Seele widerklingen.

Der Herzog von Baiern schloß sich am 7ten Sept. 1647 dem Kaiser von Neuem an, und im April 1648 erschinen Turenne und Wrangel noch einmal zum Angriffe auf Baiern in Franken vereinigt. Sie drangen über die Donau vor, und am 7ten Mai sigten die Schweden unter Königsmark noch einmal bei Susmarshausen in der Gegend von Augsburg. Königsmark trente sich dann von dem Hauptcorps, drang nach Böhmen herein, und nam am 31sten Juli die Kleinseite von Prag. Dies war die letzte bedeutende Action des dreißigjährigen Krieges, dessen letzte zwölf Jahre Deutschland so verödet und geschwächt haben, daß es bis heute den Zustand seiner früheren Blüte nicht wider hat erreichen können **). Dabei wurden die fürchterlichsten Grausamkeiten verübt; Roheit, Sittenlosigkeit ward auch über die nicht unmittelbar bei dem Kriege tätigen Stände verbreitet und bis auf die Literatur und Sprache dieser Zeit erstrekt sich die Zerrißenheit, wozu ganz Deutschland verdamt schin. Man hatte den Krieg angefangen damit,

*) Zu Rechtfertigung dieses Verfarens erklärte der Kaiser dem Kurfürsten: „Weil E. L. mich derzeit ganz verlaßen und durch das Armistitium und die Uebergabe der festen Stadte mir und dem Reiche einen großen Teil meiner und desselben Verteidigung entzogen, dem Feinde dagegen Vorteil gemacht, so habe ich billig auf die Herüberbringung dieser meiner und des Reichs Völker, sonderlich nachdem ich selbst zu Felde gezogen, und von E. L. mich keines Beistandes vertrösten können, auf alle mögliche Weise bedacht sein, ihre Treue und mir schuldige Dienste suchen, und sie dazu in kaiserliche Gnade aufnemen und fordern müßen." Barthold S. 192.

**) Um das begreifen zu können, muß man das damals ganz andere Kriegswesen ins Auge faßen. Die Heere waren almälig zu einer feldstständigen Bevölkerung angewachsen. General Gronsfeld setzt z. B. dem Kurfürsten Maximilian im Jüjahre 1648 auseinander, daß das vereinigte kaiserlich-bairische Heer etwa 180,000 Kärfe stark sei, davon aber der größere Teil Weiber und Kinder. Täglich würde Proviant für 40,000 M. ausgeteilt. Der übrige Troß müße verhungern, wenn er sich nicht ein Stük Brod suchen dürfe. — Dieses Brodsuchen gab aber Anlaß zu Ausbildung eines Plünderungsgeistes, der heuschreckenartig die Länder verödete, und die furchtbarsten Quälereien zu seinem Dienste ersan.

daß man politische Interessen unter kirchlichen Vorwänden verfolgte; aber der Krieg hatte die Hohlheit dieser Vorwände an den Tag gebracht, hatte zwar die Kirchen bestehen laßen, aber fast allen religiösen Sin des Volkes, also alle wahre Erfüllung der Kirchen aufgezert, so daß v. Logau's Klage nur den Zustand darstelt, wie er war:

Lutherisch, Päpstisch und Calvinisch, diese Gl:uben alle drey
Sind vorhanden: doch ist Zweifel, wo das Christentum dann sei.

Der eingetretene Mangel religiöser Festigkeit aber war verbunden mit einer durch die große und algemeine Lebensnot entstandenen Hinwendung an die Interessen des Augenblickes; jeder suchte sich durchzubringen, wie er eben konte; die Fürsten und Herren so gut als die Armen im Volke. Man verzichtete in dieser algemeinen sitlichen Herabstimmung, mit sehr wenigen ehrenvollen Ausnamen, darauf, in seinem Leben noch durch Darstellung algemeiner Interessen und Gedanken eine edle Haltung zu gewinnen, und war froh, das Leben selbst zu fristen. Man vergaß um des Lebens willen fast die Aufgaben des Lebens, und es ist nicht eine bloße Misstimmung, sondern die herbste Wahrheit in Beziehung auf jene Zeit, wenn Rist singt:

Ach Lieb' und Treu ist hin, die Gottesfurcht erkaltet;
Der Glaub ist abgetan, Beständigkeit veraltet.

In diesem Kriege, den, wie wir oben gezeigt, eine ausländernde Partei im Reiche, die an den böhmischen Rebellen nur Beförderer ihrer reichsverderberischen Plane sah, mutwillig anfieng — in diesem Kriege ist an Deutschland mehr und Edleres verdorben worden, als bloß die Verfaßung des Reiches, als bloß der Wolstand des Reiches. Der stolze, selbstbewuste Sin des Volkes, der sich seit dem Mittelalter immer noch erhalten hatte, ist hier durch alle Stände hindurch so mit Füßen getreten worden, daß die Deutschen nach dem dreißigjährigen Kriege eine ganz andere Nation geworden zu sein scheinen, und über hundert Jahre bedurft haben, um sich nur einigermaßen von dem über sie gekommenen geistigen Unglücke wider zu erholen; noch länger aber bedürfen werden, bis sie aufhören, die Fremdlinge, so wie die zu diesen haltenden Eingebornen, die das Land zertreten haben, in einer törichten Wahngerechtigkeit hochzuhal-

ten und als ihre Retter zu preißen aus einer Not, die doch niemand als dieſe ſelben Leute bereitet hatten.

Der dreißigjährige Krieg iſt der peloponneſiſche Krieg des alten romaniſch-germaniſchen Europa, deſſen Gegenſätze ſich hier zu jener nachfolgenden kirchlichen Indifferenz neutraliſirten, bei feſtgehaltenen merkantilen und politiſchen Geſichtspuncten, die wir in dem Zeitraume vom dreißigjährigen Kriege bis zu uns ofner und ofner dargelegt ſehen.

Die Unterhandlungen für den Friden waren, nachdem ſich frühere Bemühungen des Pabſtes dafür fruchtlos erwiſen hatten, auf jenem durch Banérs Zug bedroten Reichstage zu Regensburg (1640—41) vorbereitet und noch 1641 unter däniſcher Vermittelung zu Hamburg eröfnet worden. Man beſtimte ſchon auf dem Reichstage (dann auch bei den erwänten Präliminarien zu Hamburg) Münſter und Osnabrük als die Congreſsorte, wo die eigentlichen Verhandlungen im März 1642 beginnen ſolten, aber nicht begannen, weil der Kaiſer mit den Präliminarien unzufriden, ſie nicht ſofort ratificirte, ſondern erſt im September 1642. Endlich im Frühjahre 1643 kam der Graf von Auersberg als kaiſerlicher Geſandter nach Osnabrük, um mit dem ſchwediſchen Geſandten, Joh. Adler Salvius, — der Graf von Naßau in gleicher Qualität nach Münſter, um mit dem franzöſiſchen Geſandten, dem Grafen d'Avaux zu unterhandeln. Lange beſchäftigte man ſich nur mit Vorfragen, und erſt im April 1645 begannen die eigentlichen Fridenstractaten, die ſich noch ſehr in die Länge zogen. Die Einmiſchung der einzelnen deutſchen Reichsſtände, die ſelbſt oder durch Geſandte auf den Congreſſen erſchinen, um ihr jus pacis et armorum und der deutſchen Stände Libertät war zu nemen, war den Unterhandlungen nicht förderlich, indem ſie in den verſchidenſten Rükſichten dabei tätig auftraten, als geſamtes Reich in Verhältniſſen, die das Reich betrafen, als Verbündete der drei Hauptmächte und endlich als Religionsparteien. Erſt als der Graf von Trautmannsdorf mit ſehr ausgedehnten Volmachten vom Kaiſer geſandt ward, hatten die Verhandlungen einen gedeihlicheren Fortgang, und der Fride ward am 24ſten October 1648 abge-

schloßen; zwar an zwei verschidenen Orten und durch besondere Fridensinstrumente; doch solten beide für einen Friden, der den Namen des westfälischen erhielt, angesehen werden.

Die einzelnen Bedingungen dieses Fridens geben wir summarisch (nach Ebhorn St. und R. Gesch. §. 522 ff.):

1) Schweden erhielt ganz Vorpommern und Rügen nebst einem Teile von Hinterpommern; ferner Wismar, und als weltliche Herzogtümer die Stiftslande von Bremen und Verden. Alle diese Abtretungen hatten so stat, daß diese Territorien Teile des Reiches blibn, und die Könige von Schweden, in Betracht dieser Besitzungen, Stände des Reiches wurden. Dem schwedischen Heere musten noch 5 Millionen Taler gezalt werden.

2) Frankreich erhielt ohne weitere Beziehung zum Reiche („absque ulla reservatione cum omnimoda jurisdictione et superioritate suprema que dominio" wie es speciel in Beziehung auf die Landgrafschaft heißt) die Hoheit über Bistümer und Städte Metz, Tul und Verdun; über Pignerol; ferner ebenso Breisach, die Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, den Suntgau und die Reichsvoigtei über 10 Reichsstädte im Elsaß. (Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Obernheim, Rosheim, Münster, Kaisersberg und Türkheim).

3) Heßen-Cassel erhielt als Bundesgenoße von Schweden und Frankreich die säcularisirte Abtei Hersfeld, die mindenschen Lehen des eben ausgestorbenen Geschlechts der Grafen von Schauenburg, und 600,000 Tlr.

4) Kurbrandenburg erhielt für seinen Verlust in Pommern die Bistümer Halberstadt, Minden und Camin als weltliche Fürstentümer, und das Erzstift Magdeburg als Herzogtum, jedoch vorbehaltlich des lebenslänglichen Besitzes des damaligen Administrators August von Sachsen, und ausschließlich der vier an Kursachsen übergegangenen Aemter.

5) Meklenburg erhielt die Stifter Schwerin und Ratzeburg als weltliche Fürstentümer und einige kleinere Schadloshaltungen.

6) Das braunschweigische Haus erhielt die Klöster Gröningen und Walkenried und die evangelische Bischofstelle in Osnabrük, wo in Zukunft immer ein katholischer und ein evangelischer Bischof mit einander wechseln solten.

Diesen Anordnungen ward weiter hinzugefügt

a) die Bestimmung einer algemeinen Amnestie und einer Restitution in alle seit Anfang des Krieges in Folge desselben verlorne unbewegliche Güter und Rechte, jedoch mit Ausname der Güter der östreichischen Untertanen, wenn deren Confiscation früher stat hatte als der Eintrit in schwedische oder französische

Kriegsdienste. Ferner mit Ausname von Kurpfalz, welches die ehemalige Kur nebst der Oberpfalz und der Grafschaft Cham an Baiern verlor, aber eine neue 8te Kur erhielt.

b) der Paßauer Vertrag und der Religionsfride wurden bestätigt, und die in diesen Reichsverträgen den augsburgischen Confessionsverwandten zugestandenen Rechte auf die Calviniſten ausgedehnt. In Religionssachen solte in Zukunft in Reichsverhandlungen nicht Stimmenmehrheit sondern nur gütliche Unterhandlung entscheiden. Das reservatum ecclesiasticum ward beseitigt durch die Bestimmung, daß der Besitzstand des 1sten Januars 1624 als Norm für die Religionseigenschaft der geistlichen Territorien gelten solle *). Auch das jus reformandi der Landesherrn in Deutschland solte durch den Bestand des 1sten Jan. 1624 beschränkt sein (hiebei fanden jedoch Ausnamen in Beziehung auf einige, 1624 in einem Zustande der Unterdrückung sich befindende, katholische sowol als evangelische Territorien stat, bei denen nun das J. 1618 als Normjahr angenommen ward **)).

Was endlich die Veränderungen, welche in der Reichsverfaßung nötig schinen, betrift, so ward die hohe Obrigkeit der einzelnen Reichsstände in ihren Territorien anerkant, und die Ansicht befestigt, daß das kaiserliche Hauptrecht das Recht sei, in Reichssachen zu dirigiren. Die Reichsstände erhielten demnach: 1) Bestätigung ihrer früheren Territorialrechte und Freiheiten. 2) Bestätigung des Stimrechts in allen Reichsangelegenheiten. 3) Das Recht, Bündnisse mit Auswärtigen aufzurichten, vorbehaltlich der Rechte des Kaisers und des Reiches. 4) Solten die Reichsangelegenheiten, Königswal, Walcapitulationen und Achtserklärungen auf dem ersten zu haltenden Reichstage geordnet werden.

§. 4. Richelieu.

Geschichte Europas seit dem Ende des 15ten Jahrhs. von Fr. v. Raumer. 4r B. (Leipz. 1834. 8oo.)

Historisches Taschenbuch, herausgegeben von Fr. v. Raumer. 1r Jahrg. (Leipzig 1830. 12mo.)

Die römischen Päbste, ihre Kirche und ihr Stat im 16ten und 17ten Jahrh. von L. Ranke. 2r B. Berlin 1836. 8va.

Nach dem Bruche des Einflußes der Hierarchie durch die Reformation war jene Vermittelung europäischer Völ-

*) „Die Katholiken überließen dadurch den Protestanten von den Bistümern, die fernerhin durch Wal besetzt werden sotten, in der Tat nur Lübek und den wechselnden Besitz von Osnabrük mit den davon abhängenden Reichstagsstimmen, und von den Abteien: Gandersheim, Herworden und Quedlinburg, da die übrigen, welche bisher evangelische Administrateren gehabt hatten, entweder in weltliche Fürstentümer verwandelt (secularisirt) worden waren, aber als landsäßige Prälaturen, erbliches Besitztum einzelner Fürstentümer geworden waren." Eichhorn a. a. O. In letzteres Verhältnis waren Havelberg, Brandenburg und Lebus in den brandenburgischen, Merseburg und Meissen in den sächsischen Landschaften gekommen.

**) Der Pabst konte freilich das Alles nicht gut heißen, und erklärte durch eine Bulle den westf. Friden für nichtig. Diese Bulle durfte aber in Deutschland nie publicirt werden.

kerintereſſen durch den römiſchen Stul, die im Mittelalter (und ſelbſt noch wärend der Reformation) ſo bedeutend hervorgetreten war, faſt gänzlich weggefallen, und der römiſche Hof war in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wider mehr in religiöſen Intereſſen, und nur wo und wie dieſe es verlangten, politiſch tätig. Sixtus V. machte wider eine Ausname (Apr. 1585 — 27ſten Aug. 1590); auch was er für den Kirchenſtat unmittelbar zu tun ſchin, die ſtrenge Handhabung der Gerechtigkeit, damit Ordnung würde und die Segnungen des Fridens genoßen werden könten; die ſtrenge und ausgedehnte Steuererhebung und Finanzverwaltung, um die Segnungen des Fridens dem heiligen Stule fruchtbar zu machen — ſelbſt dies hieng mit großen weltumfaßenden Planen, in denen der Pabſt freilich wechſelte, mit dem Gedanken der Vertreibung der Türken aus Europa, mit dem Plane der Eroberung Aegyptens und der Herſtellung des alten Handelsweges für den oſtindiſchen Handel über das Mittelmeer und dergl. zuſammen. In den europäiſchen Angelegenheiten musten ihm die franzöſiſchen Verhältniſſe von höchſter Wichtigkeit ſein. Eine Zeitlang ſah er in den Kämpfen Frankreichs den Weg zu volkommener Reſtauration der päbſtlichen Gewalt *). Dann aber machte Venedig, was von der Almacht des habsburgiſchen Hauſes erdrükt zu werden fürchtete, wenn in Frankreich Philipps II. Intereſſen den Sig davon trügen, durch ſeine Anerkennung Heinrichs IV., durch ſeine Vorſtellungen unmittelbar am päbſtlichen Hofe aufmerkſam darauf, daß auch für die Stellung des Pabſtes eine Uebermacht, wie ſie der ſpaniſche Einfluß in Italien zu erwerben drote, gefärlich ſei **). Durch das Einlenken zu Gunſten der ka-

*) Ranke a. a. O. S. 203. „In dem Augenblicke, in dem wir uns befinden, erfüllten den Pabſt die großartigſten Ausſichten, die ſich an die Unternemung gegen Heinrich IV. knüpften Ausſichten eines vollkommenen Siges des ſtrengen Katholicismus, einer erneuerten Weltmacht des Pabſtums: er ledte und webte darin. Auch zweifelte er nicht, daß alle katholiſchen Staten einverſtanden frien, daß ſie mit gemeinſchaftlichen Kräften den Proteſtanten bekämpfen würden, welcher den Anſpruch machte, König von Frankreich zu werden."

**) Ranke S. 207. „Der Pabſt ſelbſt ließ von der Strenge nach, mit der er den proteſtantiſchen König verfolgte: Die katholiſche Partei, die ſich in Widerſpruch mit ſeiner bisherigen Politik zu demſelben hielt, wolte er nicht geradezu verdammen. Ein erſter Schrit iſt darum ſo vil, weil er eine ganze Richtung in ſich ſchließt. Auf der

tholiſchen Partei in Frankreich, die Heinrich IV. anerkante in der Hofnung, daß er katholiſch würde, trat Sixtus noch einmal in die Fußtapfen früherer Päbſte, die die politiſchen Gewichte Europas in ihrer Hand, und durch deren Entgegenſetzung St. Peters Stul frei und bedeutend gehalten hatten. Nach dem Tode Sixtus V. folgten raſch nach einander drei Päbſte (Urban VII.; Gregor XIV.; Innocenz IX.) deren Regirungen zu kurz waren, um einen bedeutenden politiſchen Einfluß entwickeln zu können. Clemens VIII., der am 20ſten Jan. 1592 den apoſtoliſchen Stul beſtig, ſchin in den franzöſiſchen Verhältniſſen in die Fußtapfen Sixtus V. zu treten, doch in einem weltklugen Sinne, der ihn lämte *), und ſo im Grunde nur den Ereigniſſen Raum verſchafte. Indem ſich aber die Päbſte Sixtus und Clemens freier zu halten ſuchten von dem Einfluße der ſtreng-kirchlichen Partei im Kreiſe des Katholicismus, und alſo eine gewiſſe Hinneigung bewiſen zu den Katholiken, die zugleich die nationale Unabhängigkeit verteidigten, riefen ſie unmittelbar eine gewiſſe Oppoſition auch der ſtreng-katholiſchen Partei hervor. Dieſe hatte Sixtus wirklich, Clemens wenigſtens lange gehindert, einen Schrit Heinrich IV. entgegen zu gehen. Als Clemens ihn endlich am 17ten Dec. 1595 feierlich abſolvirte, und damit den letzten Anſtoß, den Heinrich in Frankreich noch finden konte, beſeitigen half, began für das Pabſttum, wie für Frankreich, eine neue Reihe von Entwickelungen in den europäiſchen Verhältniſſen.

Unter den Proteſtanten fand bei aller inneren Trennung, die wir in den früheren Abſchnitten kennen lernten, doch ein gewiſſer Zuſammenhang ſtat durch ganz Europa.

---

andern Seite fülte man dies augenbliklich. Urſprünglich hatte ſie ſich nur entſchuldigen wollen: auf der Stelle machte ſie den Verſuch, den Pabſt ſelbſt zu gewinnen, zu erobern." — — S. 209. „Wie ſehr muste die ſtreng-katholiſche Welt über dieſe Umwandlung erſtaunen. Der Pabſt neigte ſich zu einem Proteſtanten, den er ſelbſt excommunicirt hatte, der nach den alten Satzungen der Kirche als ein zum zweitenmale abgefallener gar nicht einmal der Abſolution fähig war."

*) Ranke S. 241. „In Sixtus waren es entgegengeſetzte Gemütsbewegungen, was ihn zulezt an entſchloſſenem Eingreifen verhinderte: in Clemens iſt es Rükſicht nach beiden Seiten, Klugheit, welterfarene, Feindſeligkeiten vermeidende Circumſpection. Aber allerdings erfolgt, daß auch er keinen entſcheidenden Einfluß ausübt. Um ſo mehr ſich ſelbſt überlaßen, entwickelten ſich die franzöſiſchen Angelegenheiten nach ihren eignen inneren Triben."

In diesen protestantischen Kreisen muste Frankreich seine Mitkämpfer suchen gegen die streng-katholische, spanische Partei in Europa; indem aber der Pabst wegen der überwigenden Macht des habsburgischen Hauses in Italien seinerseits auch nicht selten das Bedürfnis hatte, sich an Frankreich als eine schützende Macht anzulehnen, erschin Frankreich wirklich als die wahrhaft vermittelnde, zwischen strengem Kotholicismus und zwischen Protestantismus in die Mitte gestelte, wahrhaft einflußreichste und die Geschicke Europas von nun an längere Zeit leitende Macht, während die Päbste von Jahrzehent zu Jahrzehent mehr ihre Bedeutung für die europäische Politik verloren. An Frankreich gieng nun jene Direction der politischen Interessen Europas über, die sonst bei Pabst und Kaiser gewesen war.

Die Anfänge dieser Stellung Frankreichs fallen noch unter Heinrich IV; denn außerdem, daß er seine Tätigkeit vornämlich darauf richtete, die Wunden, welche die vorangegangenen Kriege Frankreichs innerem Wolstande geschlagen, zu heilen (wobei er durch seinen Minister, Maximilian de Bethune Duc de Sully, einsichtsvol unterstützt ward) dachte er auch daran, einen politischen Zusammenhang der christlich-europäischen Staten zu gründen, und diese mit Beibehaltung ihrer eigentümlichen Verfaßungen zu einer christlich-europäischen Statenrepublik zu verbinden. Er glaubte der Ausfürung dieser Plane besonders nahe zu sein, als er ermordet ward (s. oben S. 335). — Die Nachrichten über jene allerdings vorhanden gewesenen politischen Absichten Heinrichs scheinen modernisirt, aber die Absichten im Algemeinen waren vorhanden, und die jülich-cleviſchen Angelegenheiten hatten den Anlaß zu Begin der Ausfürung hergeben sollen.

Vereinzelter wirkend hatte sich der französische Einfluß bereits unter Heinrich IV. beim Aussterben eines italienischen Fürstenhauses geltend gemacht. Als nämlich Alfonso II. von Ferrär am 27sten Oct. 1597 mit Tode abgieng, hinterließ er keine Kinder. Er hatte Don Cesare von Este, der von einem natürlichen (per subsequens matrimonium legitimirten) Sohne Alfonso's I. stamte*), zu sei-

*) Alfonso I.
1476 — 1534

Ercole II	Alfonso
1508 — 1559	legitimirt
	† 1587
Alfonso II	Cesare
1533 — 1596	1552 — 1628
	Alfonso III.
	1591 — 1644.

nem Nachfolger in den Fürstentümern des Hauses Este ernant; aber nur der Kaiser, von welchem Müden und Regen zu Lehen giengen, hatte die Ernennung bestätigt. Clemens verweigerte Anerkennung und zog Ferrär und das Ferrarische als eröfnetes päbstliches Lehen zum Kirchenstate ein. Daß sich Heinrich IV., um ihn ganz zu gewinnen, um den französischen Einfluß in Italien wider zu heben, für Clemens VIII. erklärte, lähmte die Nachbarfürsten, die allenfals Cesare gegen den Pabst unterstützt hätten; gab dem Pabste den Mut, am 22sten Dec. 1597 Cesare als Usurpator und Feind der Kirche zu excommunicieren, und dieser, um in den Schoß der Kirche zurükkeren zu können, unterwarf sich und gab im Jan. 1598 vertragsmäßig Ferrär, Komaklen (Comaechie) und andere von der Kirche herrürende Besitzungen dem Kirchenstate hin.

Nach Heinrichs Tode, als dessen Gemalin die französische Politik der spanischen wider näher brachte, erschin Frankreichs großartiger Einfluß längere Zeit unterbrochen, bis die Kraft, die in dem Lande erwachsen war, endlich doch in Richelieu das passendste Organ für ihre Aeußerung fand.

Da Heinrichs Sohn Ludwig XIII. erst neun Jahr alt war, als er den Thron bestig, war eine vormundschaftliche Regirung notwendig. Auf deren Fürung machten Anspruch die Mutter und die Prinzen von Geblüt. Die letzteren waren aber teils abwesend, teils mit den Ministern verfeindet, oder doch einer solchen Stellung nicht gewachsen, und so kam die verwitwete Königin Maria wirklich zur Regentschaft. Um diese Usurpation zu rechtfertigen, und sie sicher zu stellen, ließ Maria sich vom Parlement in Paris zur Regentin erklären. Maria war als Mediceerin *) entschiden der katholischen Richtung ergeben, und ihre Statshandlungen wurden vornämlich beraten und beschloßen in einem Kreise, dessen Glider der päbstliche Botschafter, der spanische Gesandte, der Jesuit Coton und ein Italiener Concini (Maria's Günstling) waren. Die Opposition Frankreichs gegen das Innereesse des habsburgischen Hauses in Deutschland höete eine Zeitlang auf; auch im Inneren ward durch Sullys, von diesem selbst gewünschte, Entfernung von den Geschäften Alles anders, und der Hof ließ sich wider ungescheut in Verschwendungen gehen. Die Hugonotten, durch das Ediet von Nantes (s. oben S. 272.) mit vilen Rechten ausgestattet, hatten in Sully, der ihrer Religionspartei angehörte, ihren Vertreter am Hofe gesehen nach Heinrichs IV. Tode; auch sie wurden wider unzufriden. Alle Vorräte des öffentlichen Schatzes waren bald vergeudet; wenige Große, unter ihnen besonders Concini, hatten sich dabei unerhört bereichert. Letzterer war ein verbanter Florentiner, und mit der Milchschwester der Königin verheiratet. Nach Sullys Entlaßung kamen fast alle öffentlichen Angelegenheiten in

*) Sie war eine Nichte des damaligen Großherzogs Ferdinand von Tuscien.

seine Hände. Er ward Marquis d'Ancre, Statthalter in den Städten an der Somme, Großstallmeister, erster Kammerherr des Königes und 1614 Marschal. Diese letzte Erhebung brachte die Großen des Reiches gegen ihn auf. Der Herzog von Mayenne, der Prinz von Condé, die Herzoge von Nevers und von Bouillon und andere fürten laute Klage. Mit Mühe konten sie beschwichtigt werden.

Am 2ten Oct. 1614 erklärte die Königin ihren Sohn für majoren und ließ zum 27ten Oct. die Reichsstände berufen. Für den actuellen Zustand des Reiches waren die Verhandlungen der Stände größtenteils unbedeutend; nur in Beziehung auf die Finanzen verlangten sie einmütig beßere Ordnung. Am 21ten Dec. muste ihnen eine klare Uebersicht der Einnamen und Ausgaben vorgelegt werden, und diese erschrekte alle. Geholfen ward aber auch nun in nichts Wesentlichem, und am 24ten März 1615 trenten sich die Stände, ohne daß eine der gangbaren Beschwerden gehoben gewesen wäre. Die Folge davon war, daß das Pariser Parlement unternam, durch seine Erklärungen die Grundordnungen des Königreichs fest zu stellen. Damit ward es von der Königin auf das nachdrüklichste zurück gewisen. Nach längerem Streite zwischen dem Hofe und dem Parlemente kam auch aus dieser Unterhandlung nichts Ersprießliches zum Vorschein. Hierauf erließ der Prinz Heinrich von Condé am 9ten Aug. 1615 eine Erklärung gegen die Minister und namentlich gegen den Marschal d'Ancre; überhaupt gegen die Regirung. Die Folge war am 10ten Sept. ein Achtsspruch gegen Condé. Dieser wandte sich an das Parlement; der König auch, und so ward dasselbe doch, was es früher hatte sein wollen, Richter über die Regirung; trug aber den Achtsbeschluß gegen Condé in seine Register ein. Ein Teil der Hugonotten schloß sich durch Vertrag am 27ten Nov. an Condé an; ein anderer Teil derselben blib ruhig. Zwischen Condé und dem Könige kam es aber am 23ten Jan. 1616 zu einem Waffenstilstande und am 6ten Mai zum Friden von Laudun. Der König machte sich anheischig, die Vorstellungen der Reichsstände und des Parlementes zu berüksichtigen, Amnestie und den Hugonotten einige neue Vorteile zu gewären. Condé für seine Person erhielt den Vorsitz im königlichen Rate und Erstattung seiner Unkosten. Er dachte, durch diese Erfolge ermuntigt, darauf, den Marschal d'Ancre zu stürzen. Dieser, davon in Kentnis gesetzt, ließ Condé am 1sten Sept. verhaften, und reichte eine Anklage gegen denselben beim Parlemente ein. Die Folge war, daß Mayenne, Bouillon, Nevers und andere Große sich zu Anfange 1617 verbanden, den Prinzen für unschuldig erklärten, und den König, wie sie sagten, schützen wolten gegen die Tyrannei und die Laster des Marschal d'Ancre.

Zu d'Anceres Sturz ward den Verbündeten besonders wichtig ein

Geſelſchafter des Königes, Namens Luynes. Dieſer reizte den König zum Argwon gegen ſeine Mutter und gegen d'Ancre. Zuletzt glaubte Ludwig XIII., d'Ancre wolle ihn vergiften. Letzterer vermutete ſo Etwas, und wolte den Hof verlaßen, nach Italien geben; allein die Schwierigkeit, ſeine ligenden Gründe ſofort in bares Geld umzuſetzen, und die Vorſtellungen ſeiner Frau hielten ihn zurük. So ſteigerte ſich nun aber das Misverhältnis, daß d'Ancres Feinde und namentlich Luynes einſaden, er werde ſie vernichten, wenn ſie ihm nicht zuvorkämen. Der König ward für d'Ancres Ermordung gewonnen, und dieſer am 24ſten April 1617 im Louvre nidergeſchoßen. Der Pöbel trib wüſtes Spil mit ſeinem Leichname, und ſeine Frau ward vom Parlement als Hochverräterin, Jüdin und Hexe zum Tode verurteilt. Die Königin Mutter erhielt ſofort nach d'Ancres Ermordung die Weiſung von Ludwig XIII., Alles ſei auf ſeinen Befehl volbracht worden; er wolle nun ſelbſt regiren. Sie entſchloß ſich, den Hof zu verlaßen, und gieng am 3ten Mai nach Blois.

Luynes galt nun Alles, und dieſer unwißende Günſtling, der nicht einmal ſo vil wert war, als d'Ancre, vermochte ſich natürlich nicht zu halten. Der König ſelbſt war noch ein kindiſcher Menſch, und ſo war die Meinung, die Königin werde notwendig in Kurzem wider die Zügel der Regirung in die Hände bekommen, gegründet genug. Letztere ward in Blois faſt wie eine Gefangene bewacht, und entfloh endlich in der Unmöglichkeit, einen Zuſtand dieſer Art länger zu ertragen, am 22ſten Febr. 1619 von Blois, und ſuchte bei mehreren Stathaltern der Provinzen Hülfe. Als ſie dieſe nirgends fand, nam ſie königliche Gelder durch ihren Anhang weg, ließ damit Truppen werben, und wolte gegen den König den Krieg beginnen. Armand Jean du Pleſſis (nachmals Cardinal und Herzog von Richelieu), der Biſchof von Luçon *), wuste zu vermitteln, und am 30ſten April erhielt die Königin die Erlaubnis, ſich aufzuhalten, wo ſie wolle. Um ſich nun aber gegen die Königin zu ſchützen, entließ der König Condé am 20ſten ſeiner Haft. Dadurch aber teilte ſich alles am Hofe mehr und mehr in Parteien, und ſchon im Juni 1620 hatte die Königin einen bedeutenderen Anhang unter den Vornemen als je. Im Juli kam es zu offenem Kriege. Richelieu, welcher in der Ueberzeugung, Luynes werde ſich nicht halten, die Königin werde wider zu der Gewalt kommen, ſich dieſer treu anzuſchließen ſchin, riet zu einem Vergleiche, der am 10ten Aug. 1620 zu Stande kam. Am 13ten Auguſt hatte dann Ludwig XIII. eine Zuſammenkunft mit ſeiner Mutter, und am

*) Richelieu war den 5ten Sept. 1583 zu Paris geboren, und ſolte früher Soldat werden. Heinrich IV. gab ihm aber Anwartſchaft auf das Bistum Luçon, was er nachmals erhielt; d'Ancre hatte ihn ſehr begünſtigt, und 1616 zum Statsſecretair gemacht.

14ten gieng ein Eilbote an den Pabſt, um für Richelieu den Cardinalshut zu ſuchen.

In dieſer Zeit war der König mit den Hugenotten in Frankreich wider in ſehr feindſelige Verhältniſſe gekommen, weil er von der katholiſchen Partei *) bewegen worden war, einen Zug nach Béarn zu unternemen, und hier die katholiſche Kirche neben der proteſtantiſchen wider aufzurichten; und am 10ten Mai 1621 faßte eine Verſamlung in la Rochelle den Beſchluß, Gelder zuſammenzubringen, Truppen zu werben, und im Notfalle die erworbenen und verlangten Freiheiten mit den Waffen zu verteidigen. Der Krieg began, und erſt am 19ten Oct. 1622 kam wider ein Friede in Montpellier zu Stande, welcher das Edict von Nantes beſtätigte, Amneſtie zuſicherte; aber dem Könige die Sicherheitsplätze, die er wärend des Krieges den Proteſtanten abgenommen hatte, alſo im Grunde: den Sig, ließ. Luynes hatte es inzwiſchen dahin gebracht, daß er zum Connetable ernant ward, und gieng durch Anmaßung und Eitelkeit gerade in ſcheinbar höchſter Gunſt ſeinem Sturze entgegen, als er, von Krankheit ergriffen, am 15ten Dec. 1621 ſtarb. Selbſt dem Könige war es lieb. Da der König nicht Tätigkeitstrib genug beſaß, um ſich auf die Dauer ſelbſt der Regirung anzunemen, erhielt ſeine Mutter wider Einfluß im Statsrate, und drang in den König, den im Sept. 1622 wirklich zum Cardinal ernanten Richelieu unter ſeine Räte aufzunemen. Der König wilfarte. Am 29ſten April 1624 ward Richelieu in den Statsrat eingefürt. Die Königin Mutter wolte ihn hier nur brauchen; der König fürchtete ihn, als Günſtling ſeiner Mutter, und wolte ihn eigentlich in allem hindern — bald aber offenbarte ſich in Richelieu eine Kraft des Geiſtes, die ſich nur mit der Gregors VII. vergleichen läßt. Indem er dem Könige von dem Genuße der Herſchaft Alles ließ, deſſen er fähig war, wuſte Richelieu almälig die ganze Regirungsgewalt in Frankreich in ſeinen Händen zu concentriren, und ſobald er dies erreicht hatte, übte er jene Direction europäiſcher Verhältniſſe, von welcher oben die Rede war, und gab Frankreich eine ſolche Stellung, daß ſelbſt weit unfähigere Nachfolger noch lange nach ſeinem Tode auf ganz Europas Geſchicke beſtimmend einzuwirken vermochten. Als Richelieu in den Statsrat eintrat, hatte Vieuville die Leitung des States in Händen; fürte dieſe Geſchäfte aber ſo ſchwach, daß ihn ſchon im Oct. 1624

*) Auf Clemens VIII., der den Friden von Vervins (ſ. S. 272) eingeleitet, und die Franzoſen in aller Weiſe gehobrn hatte, folgte nach deſſen Tode (5ten März 1605) als Pabſt ein Mediceer, Leo XI., doch nur auf 26 Tage; dann am 16ten Mai (der Cardinal Borgheſe) Paul V., der die canoniſtiſchen Vorſtellungen von der Höhe und Gewalt des Pabſtthums in größter Vollſtandigkeit in ſich aufleben ließ, und mit rückſichtsloſer Schärfe durchzufüren ſuchte. Dieſer Pabſt, in deſſen Regirungszeit (—28ſten Jan. 1621) die Hinneigung Frankreichs zu Spanien fällt, trib natürlich auch in Frankreich zur Reſtauration des Katholicismus, namentlich in Béarn.

der König von dieser Stelle entfernte, wogegen Richelieu bis dahin des Königes Vertrauen schon so gewonnen hatte, daß er wenige Monate später an Vieuvilles Stelle trat, und nun die Zügel der Regirung mit größter Kraft handhabte. Ein neuer Genius schin über Frankreich zu schweben, seit dieser Man an die Spitze der Verhältnisse trat; aber kein geistlicher, sondern ein, wenn auch wolgesinter, doch weltlicher. Es ist eben dies das Unterscheidende zwischen Richelieus Politik und zwischen der eines Gregor VII., eines Ximenez und anderer politisch großer Geistlicher, daß nirgends in Richelieus Ansichten die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Rechtes und von der göttlichen Bestimmung menschlicher Verhältnisse hervortrit. Er sagt zwar, die beste Grundlage jedes States sei die Gründung des Reiches Gottes; aber auch diese Aeußerung trägt mehr den Character bloß weltlicher Einsicht. Er liebte und belonte die Tugend, außer wo sie seinen Planen entgegenstund. Er ist insofern von entschiden französischem Character; wie es denn das Auszeichnende dieser Nation ist, überal, gleich den alten Römern, das Verhältnis als solches zu vergöttern, sich für das Formelle zu begeistern. Die französische Nation hat insofern weit mehr römischen Sin bewart, als die italienische, bei der sich nur einzelne ähnliche Charactere (wie etwa Machiavelli), und auch diese mehr, wenn sie sich schriftlich, als wenn sie sich im Leben äußern, finden. Richelieu hat durch seinen penetranten und doch einfachen Verstand und durch die Unerschütterlichkeit seines Wesens etwas wahrhaft Antikes; und er ohne Zweifel hat die von Machiavelli angegebene Methode der Behandlung politischer Verhältnisse auf die höchste Spitze ihrer Vollendung hingefürt.

Das erste Zeichen der Tätigkeit Richelieus im französischen Cabinet war die Rükker der französischen Politik zu den Bestrebungen Heinrichs IV., welche Frankreich zu dem ersten State Europas machen musten; denn so lange d'Ancre und Marie regirt hatten, hatte man sich zu Spanien gehalten, und diese Verbindung war durch die Verheiratung Ludwigs mit der spanischen Princessin Anna selbst noch über d'Ancres Zeit hinaus gebliben. Schon sechs Wochen aber nachdem Richelieu in den Statsrat eingefürt worden war *), erhielten die protestantischen, mit Spanien kämpfenden Niderländer eine Anleihe von Frankreich. Wenig später ward der Beschluß gefaßt, den Spaniern das

*) Ranke S. 506. „Von Anfang an war Richelieu entschlossen, der Autorität, welche das Haus Oestreich noch immer behauptet und damals verjüngt und erhöht hatte, entgegen zu treten, und den Kampf um das oberste Ansehen in Europa mit demselben einzugehen."

von ihnen occupirte Veltlin zu entreißen, und bald nach Vieuvilles Ausscheiden brachte Richelieu auch eine Verheiratung des protestantischen Karl von England mit der Princessin Henriette von Frankreich zu Stande.

Ein Veltliner, Jacopo Robustelli, hatte den Plan gefaßt, der Herschaft der protestantischen Graubündner (s. oben S. 41.) im Veltlin ein Ende zu machen. Mit einer fanatisirten Bande nam er in der Nacht des 19ten Juli 1620 Tiran (Tirano), und ermordete am Morgen unter den furchtbarsten Gräueln alle Protestanten der Ortschaft. Das ganze Tal folgte dem Beispile und fand Unterstützung gegen die Bündner bei Oestreich von Tyrol, bei Spanien von Mailand her; wovon aber auch die Folge war, daß Spanier und Oestreicher die Veltliner Päße besetzten, und so einen Zusammenhang der italienischen und deutschen Territorien des habsburgischen Hauses gewannen. Es erschin das notwendig den italienischen Fürsten wie dem französischen Kabinet als eine höchst bedeutende Veränderung. Auf dem päbstlichen Stule saß damals nach Pauls V Tode Gregor XV. (Ludovisi), der, wenn auch selbst schwächlich und bequem, von einem energischen und für die großen Interessen der Kirche begeisterten Nepoten, dem Cardinal Ludovico Ludovisio, geleitet ward. Er ist der Stifter der Propaganda, und die Sige, die kurz zuvor die katholische Partei in Deutschland, in den Niderlanden und in Frankreich erfochten hatten, erhoben seinen Eifer, diesen Sigen eine belebte geistliche Tätigkeit zu Ausbreitung des Katholicismus folgen zu laßen. Diesem Kirchenhaupte übertrug man nun die Ausgleichung der Veltliner Händel; er sandte seinen Bruder, den Herzog von Fiano nach dem Veltlin, und diesem überliferten die Spanier die von ihnen besetzten bündnerischen Vesten, selbst Riven (Riva) und Clären (Chiavenna); eben das taten die Oestreicher auf der andern Seite. Es ward in Rom der Plan gefaßt, das Veltlin mit den Zugehörungen als 4ten selbstständigen, katholischen Bund den drei rhätischen Bünden zuzufügen, nicht es wider untertänig werden zu laßen, und die Päße des Veltlin solten den Spaniern offen bleiben für Truppensendungen nach Deutschland, nicht den Oestreichern für Truppensendungen nach Italien. Ehe dieser Plan ausgefürt werden konte, starb Gregor XV. (8ten Juli 1623), und als Richelieu in Frankreich an das Ruder kam, fand er Habsburg im Veltlin wider mächtig, und Rechtsansprüche auf einzelne Landesteile im Gange. Er ließ französische Truppen nach dem Veltlin vordringen und die päbstlichen Belazungen vertreiben.

Die Verbindung, in welche in dieser Zeit das französische Cabinet mit England und Dänemark zu Bekämpfung des Hauses Oestreich in Deutschland trat, war im

Grunde für die Erneuerung des Krieges in Deutschland (s. oben S. 365) der bedeutendste Anstoß *), und Herzog Christian von Braunschweig brachte sogar sein neues Heer auf französischem Grund und Boden zusammen (s. ebendas.). Wie der Verlauf dieses deutschen Krieges war, haben wir bereits kennen lernen. Allein er hatte auch eine Folge für Frankreich. Als die Häupter der Hugonotten (Rohan und Soubise) Richelieu in so enger Verbindung mit protestantischen Königen, dagegen mit Spanien zerfallen sahen, erhoben sie von Neuem die Waffen, in der Hofnung, entweder, wenn sie glücklich seien, dem Könige das früher an ihn Verlorne wider abzutrotzen; oder aber im unglüklichsten Falle doch an den Königen von England und Dänemark wider versönende Vermitler zu finden. Die eifrig katholischen zugleich eiferten gegen die Verbindung mit Ketzern, so daß sich Richelieu bald in höchst schwieriger Lage sah, aus der er sich mit großer Gewandtheit zog. Mit englischer und niderländischer Hülfe brach er die von Soubise gefürte Seemacht der Hugonotten im Sept. 1625, und wuste durch dieselben Verbündeten die Hugonotten überhaupt im Febr. zu einem unvorteilhaften Vertrage zu bringen **), durch den sie zwar Amnestie und die früheren Zusicherungen ihrer Religionsfreiheit erhielten; aber die Waffen niderlegten und in la Rochelle einen königlichen Beamteten aufnamen. Sobald er dies erreicht hatte, trente er sich, um den Pabst und die eifrig Katholischen nicht länger zu Gegnern zu haben, rücksichtslos wider von seinen Verbündeten, und schloß mit Spanien den Friden von Monzon (März 1626).

Diesem Friden zu Folge ward im Wesentlichen Gregors XV. Plan ausgefürt hinsichtlich Veltlins. Diese Landschaft kam wider unter Bünden, „aber mit selbsttätigem Anteil an Besetzung der Aemter und mit der ungeschmälerten Freiheit katholischer Gottesverehrung."

Zu diesem Abkommen ward Richelieu allerdings großenteils durch französische Verhältnisse genötigt; denn je mehr sein Einfluß sich in strenger Consequenz entwickelte, je mehr bildete sich am Hofe

*) Ranke S. 508. „Richelieu sagte einen Beitrag von einer Million Livres zu den Kriegskosten zu".

**) Ranke S. 511.

selbst eine Oppositon gegen ihn. An der Spitze derselben trat Ludwigs XIII. Bruder, Gaston von Orleans, hervor, der, als erster Prinz von Geblüt, trotz seines kindischen, unfähigen Wesens, nicht neben dem Minister zueüktreten wolte, und an der eifrig katholischen Partei in Frankreich, so wie bei Spanien einen Rükhalt füe seine Bestrebungen fand. Richelieu entdekte Alles. Gegen des Königs Brudee ließ sich nichts unternemen, abee dee Maeschal Ornano, der Herzog von Vendome und der grandmaitre de la gardecobe, Chalais, wurden verhaftet. Jener erste starb im Gefängnisse; der zweite ward später, als die Gefahr vorüber war, widre entlaßen; dee dritte ward hingerichtet (19ten Aug. 1626). Dagegen ward Orleans durch Fürstentümer und Einkünfte für seinen Verdruß über diesen Gang der Dinge schadlos gehalten. In Beziehung auf die Finanzen suchte übrigens Richrlieu ohne auffallende Schritte und ohne bedrückende Einschränkungen widee zu der guten Ordnung untee Heinrich IV. und Sully zurükzulenken.

Nach dem Friden von Monzon gelang es Pabst Urban VIII. (Barberini) *), der auf Gregor in verhältnismäßig jungen Jahren (er war erst 55 J. alt) gefolgt war, Frankreich und Spanien (wo Olivarez alle Geschäfte leitete) zu einem Angriffe auf England zu verbinden, weil die Verpflichtungen, die der englische Hof zu Gunsten des Katholicismus bei der Verheiratung Karls mit der französischen Princessin eingegangen, nicht erfült würden. Der Allianzvertrag ward am 20ten April 1627 ratificirt. Der Ausfürung dieses Vorhabens zuvorzukommen, erschin der Herzog von Buckingham im Juli mit einer englischen Flotte an der französischen Küste, und seine Erscheinung war für die Hugonotten das Signal, abermals (wozu er sie auch aufrief) für ihre Freiheiten die Waffen zu ergreifen. Richelieu ließ nun la Rochelle mit aller Macht belagern. Alle Versuche der Engländer, der Stadt zu helfen, schlugen fehl, und am 28ten Oct. 1628 muste sie sich ergeben. Tausende waren vor Hunger umgekommen, und

*) Ranke S. 536. „Gar bald nam der Hof einen starken Unterschid zwischen ihm und seinen nächsten Vorfaren war. Clemens den VIII. fand man in der Regel mit den Werken des h. Bernard, Paul V. mit den Schriften des sel. Justinian von Venedig beschäftigt: bei dem neuen Papste Urban VIII. lagen dagegen die neuesten Gedichte oder auch Fortificationszeichnungen auf dem Arbeitstische." — S. 537. „Urban VIII. betrachtete sich vornämlich als einen weltlichen Fürsten. Er hegte den Gedanken, dee Kirchenstat müße durch Befestigungen gesichert, durch eigne Waffen furchtbar sein. Man zeigte ihm die marmornen Denkmale seiner Vorfaren: er sagte, er wolle sich eiserne setzen." u. s. w. —

die Einwoner waren, wärend der 14monatlichen Belagerung von 30,000 auf 5000 herabgekommen. Als die Hugonotten nun militärisch ganz gebrochen waren, bewilligte er ihnen Amnestie, Fähigkeit der Statsanstellungen und Freiheit des Gottesdienstes; also alles Wesentliche, was sie verlangten. Die Hugonotten bliben; aber nicht mehr als politische, sondern bloß als kirchliche Partei.

Rohan und Soubise versuchten im Mai 1629 nochmals Widerstand, wozu sie nun von Spanien aus unterstüzt wurden; aber durch den Friden von Atais unterwarfen sie sich schon am 27sten Juni, ohne daß ihr Aufstand in den früher den Hugonotten gemachten Bewilligungen Wesentliches geändert hätte.

Richelieu's Politik hatte Frankreich wider mit Spanien in Opposition gebracht bei Gelegenheit des mantauischen Erbfolgestreites (s. oben S. 375), der began wärend der Belagerung von Rochelle, und in welchem sich Richelieu des Herzogs von Nevers annam, sobald Rochelle gefallen, also der innere Gegensatz in Frankreich gebrochen war; denn bei dieser Gelegenheit brauchte er die Feindschaft der eifrigen Katholiken in Frankreich nicht zu fürchten, da Urban VIII. selbst sich des Herzogs von Nevers entschiden annam. Die Spanier wurden im Frühjahre 1629 genötigt, von Casale, was sie schon belagerten, abzulaßen: und nun, nachdem durch die Niderwerfung der Hugonotten, durch ein günstiges Verhältnis zum römischen Stule Schwierigkeiten, die früher hindernd in den Weg getreten, in voraus beseitigt waren, kam Richelieu auf seine Plane gegen das habsburgische Haus zurük, welches damals eben in Deutschland im größten Glücke stund. Wir haben bereits in der Geschichte des dreißigjährigen Krieges gesehen, wie der französische Einfluß und französisches Geld vornämlich es waren, die dem Könige von Schweden möglich machten, seine Waffen nach Deutschland zu wenden. Wie ein Raubvogel schwebte dann Richelieus Blik über den deutschen Verhältnissen, bald mit Schweden, bald mit Baiern, bald mit Bernhard von Weimar, bald mit Waldtstein in Unterhandlung und Verbindung; immer bei diesem Kriege nur das Eine, nur das Interesse Frankreichs im Auge. Wenn man sich nun schon

im Privatleben Naturen lieber gefallen läßt, die von irgend einem eigentümlichen Bestreben, einer persönlichen Angewohnheit oder sonstigen zwingenden Neigung getriben, mit Unbequemlichkeit, Uebervorteilung oder Indiscretion einem nahe treten, als solche die in kalt reflectirender Stellung die Verhältnisse dritter mischen und leiten wollen zu ihrem eignen Vorteile; so erwecken bei der Betrachtung der Weltgeschicke Naturen, die mächtig eingreifen, und gleichwol Alles religiösen oder dämonischen unwilkürlich-getribenen Wesens ledig sind, eine grauenhafte Empfindung; — es ist der Anblik des Hochmutes menschlichen Verstandes, wie er der machiavellistischen Methode überhaupt zu Grunde ligt, auf dem höchsten Gipfel der Vollendung, den wir an Richelieus Wirken und Walten haben, und dieser Man hat namentlich unserem Vaterlande und der ganzen politischen Stellung desselben weit tiefere und bleibendere Wunden geschlagen, als der Schwedenkönig mit seinem ganzen Volke.

Die Wendung der deutschen Angelegenheiten nötigte den Kaiser hinsichtlich der mantauischen Erbschaftssache zu dem Friden von Kleraſch (Chieraſco) (6te Apr. 1631), in welchem er den französischen Einfluß in dieser Sache ganz gewären ließ, und den Herzog von Nevers anerkante. Mit dem Herzoge von Savoien war Frankreich ebenfals in Folge der mantauischen Verhältnisse in Krieg geraten; Pignerol, Chambery, fast ganz Savoien waren erobert worden. Auch diese Angelegenheiten wurden nun geordnet. Die Franzosen behielten Pignerol, und auch der westfälische Fride bestätigte ihnen später wider dieses Besitztum.

Von Neuem verlangten um diese Zeit Ludwigs Mutter und sein Bruder Gaston einen entscheidenden Anteil an der Regirung. Richelieu suchte sie anfangs durch Bewilligungen zufriden zu stellen, bis dies als unmöglich erschinen war. Marie benutzte eine schwere Krankheit des Königes, ihm das Versprechen größerer Einräumungen abzubringen, und forderte nachher Richelieus Entfernung. Ludwig entzog sich lange der Erfüllung ohne geradezu zu widersprechen; endlich da ihm seine Mutter keine Wal ließ, als sich von ihr oder von Richelieu zu trennen, entschid er sich für den Minister, den er achtete, dem er vertraute. Gaston verließ hierauf den Hof (30ste Jan. 1631), und der spa-

nische Gesandte reizte die Königinnen Anna und Maria gegen den Cardinal; aber die Folge war nur, daß der König im Februar seine Mutter wider vom Hofe entfernte, und ihre Ratgeber verhaften ließ. Gaston gieng hierauf zum Herzoge von Lotringen und heiratete ins Geheim dessen Tochter. Er selbst erfur deshalb die Ungnade des Königes; seine Ratgeber wurden für Verbrecher erklärt. Im Mai erließ der Herzog von Orleans ein Schreiben an den König mit Beschwerden über Richelieu angefült; letzterer aber gewan den Herzog von Lotringen und bewog ihn zur Entfernung des Herzogs von Orleans. Dieser gieng nach Brüssel im Jan. 1632. Die Königin Maria hatte sich schon im Juli 1631 ebendahin begeben. Richelieus Person war so fest mit der Politik Frankreichs verwachsen, daß der spanischen Partei nichts übrig blib, als gegen Frankreich selbst Krieg zu füren, wenn sie ihn stürzen wolte. Die Spanier halfen den Gegnern des Cardinals ein Heer rüsten; Richelieu aber ließ sich dadurch nicht von der Hinrichtung gefangener Anhänger dieser Partei (Mai 1632) abhalten, und arbeitete überhaupt dahin, in Frankreich, wo lange Zeit der Stat eine Beute der Glider der königlichen Familie gewesen war, denselben von diesem Einfluße zu befreien, und in den Händen des Königs und der Beamteten desselben eine feste Statsgewalt herzustellen. Inwiefern aber die Partei, die er gegen sich hatte, so schlim und unerträglich sie war, doch an historischen Verhältnissen einen Rükhalt hatte, und Richelieu nun zum Teil das Weltlich-augenbliklich-zwekmäßige gegen alles hergebrachte Recht, oft in ganz neuen Formen und durch eine furchterregende Cabinetsjustiz durchzufüren suchte, erschin seine Politik auch hierin völlig identisch mit der machiavellistischen Methode.

Orleans brach im Juni 1632 mit gewafneter Macht in das Königreich ein, und verlangte des Verbrechers Richelieu Tod. Niemand fiel ihm aber zu, mit Ausname des Herzogs von Montmorency, welcher Stathalter in Languedoc, und früher Richelieu sehr ergeben, nun aber erbittert war, weil unter den früher Hingerichteten sich ein Vetter von ihm befand. Der Marschal von Schomberg schlug

Montmorency am 1sten Sept. 1632 bei Castelnaudary und nam ihn gefangen. Orleans wagte Nichts weiter, und schloß am 29sten Sept. einen Vertrag mit dem Könige, durch den er sich verpflichtete, um Verzeihung zu bitten, alle Verbindungen mit dem Auslande aufzugeben, die Waffen niderzulegen, und aus seiner Nähe alle dem Könige missfällige Leute zu entfernen. Montmorency war schon vorher zum Tode verurteilt, und ward am 30sten Oct. 1632 hingerichtet. Dies brachte Orleans so auf, daß er abermals das Reich verließ, und nach Brüssel gieng.

Man muß gestehen, daß Richelieu in der Fürung dieser Dinge Löwenmut an den Tag legte, und daß er seine Absichten als ein wahrhaft großer Statsman durchfürte, wie widrig auch Absichten und Methode uns erscheinen mögen. Der spanische Minister Olivarez rief, als er Montmorencys Hinrichtung hörte: Das sei der künste Streich eines Ministers, denn Richelieu müße ja wißen, daß Könige sterblich seien, eine Beleidigung aber unsterblich. Richelieu, als er diese Aeußerung erfur, sagte: Olivarez spreche wie ein Man, der sich noch nicht selbst vergeßen habe, um sich ganz dem State und seinem Herrn zu opfern.

Der Herzog von Orleans konte über allen leichtsinnigen Interessen und Ränken nicht dazu kommen, etwas zu unternemen, und erst am 12ten Mai 1634 schloß er mit den Spaniern einen Vertrag, dem zu Folge er sich ihnen gegen Frankreich verbündete; unterhandelte aber zugleich mit Richelieu, und fönte sich, jenem Vertrage entgegen, schon im Oct. 1634 wider mit dem französischen Hofe aus. Er muste den 8ten Oct. heimlich aus Brüssel entfliehen, um nach Frankreich zurükkeren zu können. Die Königin Mutter ward nun völlig bedeutungslos.

Bereits oben (S. 408) ward bemerkt, wie die Niderlage der Schweden bei Nördlingen und der Prager Fride eine directere Einmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten veranlaßten. Bis dahin hatte Frankreich nur der jedesmal geringer erscheinenden Macht, zuerst Schweden, dann auch Baiern, Subsidien gewärt. Im April 1635 kam Oxenstierna nach Paris (s. oben S. 408), und am 28sten ward ein Vertrag mit Schweden geschloßen, in Folge dessen Frankreich directen Teil am Kriege nam. Anfangs freilich schin Frankreich in diesem Kriege seine Kräfte zu versplittern, und im Sommer 1636 drangen die Spanier von den

Niderlanden bis zur Somme und weit in die Picardie vor (s. oben S. 412), so daß nur Richelieus Mut das Cabinet auf der einmal eingeschlagenen Bahn hielt; auch hierin aber hatte er das Richtige erwält, nicht bloß in politischer Hinsicht für den Augenblik, sondern auch deshalb, weil diese deutschen Kriege, und das Zusammendienen mit deutschen Truppen und deutschen Fürern, die damals die besten waren in der Welt, für die Franzosen eine Schule wurden, aus der nachher die Feldherrn und Krieger hervorgiengen, auf deren Tätigkeit Ludwigs XIV. Rum gebaut ist.

Das von den Spaniern geschlagene Heer war befehligt worden von dem Herzoge von Orleans und vom Grafen Louis von Soissons. Diese wendeten sich nun gegen den Cardinal; sie wotten ihn einsperren oder ihn ermorden laßen, und einmal war schon Alles bereit, als Orleans den Mut verlor, und das Zeichen nicht gab. Auch die Königin Anna, mit dem spanischen Hofe stets in freundlicherer Beziehung als mit ihrem Gemahl, war Richelieu entgegen.

Im Jahre 1637 stig das Misverhältnis Richelieus am Hofe zu der Königin Anna und überhaupt zu der spanischen Partei in Frankreich, an welche sich alle persönliche Feinde des Cardinals anschloßen, aufs höchste; doch hielt sich Richelieu trotz aller Schwierigkeiten seiner Lage. Die Königin Maria, welche aus Verdruß über die Spanier auch die Niderlande verließ, muste dann auch England verlaßen, und lebte zurükgezogen, beinahe dürftig, in Cöln. Der Herzog von Lotringen muste allen Frankreich feindlichen Planen entsagen. Herzog Bernhard von Weimar eroberte den größten Teil der Freigrafschaft; in Spanien selbst ward Katalonien zum Abfalle gebracht; in Portugal erhob sich das unächte Haus Braganza; auf allen Seiten wuste Richelieu dem habsburgischen Hause Feinde zu erwecken, und die aus eignem Antribe auftretenden zu unterstützen.

Bei diesen Fortschritten nach außen gieng Richelieu fest seinen Schrit im Inneren fort. Er berief keine Reichsstände mehr; verwis es den Parlamenten, wenn sie sich in Statssachen mischen wolten; unterdrükte kleinere Aufstände gegen das Walten des States mit Macht, und nur die Geistlichkeit war in ihren Gegenvorstellungen gegen sein Verfaren zuweilen erfolgreich; doch auch sie nicht in irgend einer Hauptsache. Namentlich schützte der Cardinal fort-

wärend die Hugonotten gegen die Anmutungen der katholischen Geistlichkeit.

Einmal noch vor seinem Ende solte Richelieu einen harten Kampf zu bestehen haben, den ihm wider der Herzog von Orleans bereitete. Der König nämlich bedurfte zu seiner gewönlichen Unterhaltung eines Freundes, der auf seine kindischen Interessen alle eingieng. Dazu gab sich Richelieu natürlich nicht her; sorgte aber, daß immer unbedeutende, ihm ergebene Menschen diese Rolle übernamen. So hatte er dem Könige einen gewissen Cinqmars, den Sohn des Marschals Effiat, empfohlen, und der König hatte für diesen eine besondere Vorliebe gefaßt. Cinqmars langweilte sich dabei, und rit über Nacht von Versailles nach Paris zu Mädchen; muste anderen Tages zurük; war natürlich verschlafen, übelgelaunt und grob, und klagte dem Könige allerhand vor. Richelieu hielt ihm deshalb Strafpredigten, und er fieng an darum den Cardinal zu haßen. Um aber seinen Haß zu befridigen, suchte er den König durchaus zu gewinnen, und als dies erreicht war, machte er die außerordentlichsten Forderungen: er wolte Herzog und Pair werden; eine Princessin von Mantau heiraten; er verlangte den Oberbefehl über ein Kriegsheer und Sitz und Stimme im Statsrate. Richelieu stelte ihm seine Thorheit und Anmaßung vor. Der König selbst aber fand sich zuweilen durch Richelieus Ansehen und Almacht bedrükt, und diese Stimmung närte nun Cinqmars durch stets nachteilige Hinterbringungen. Endlich kam es dahin, daß Cinqmars dem Könige geradezu vorschlug, Richelieu ermorden zu laßen. Der Gardechef Troisville erbot sich als Werkzeug. Richelieu ward diese Stimmung gewar, und suchte Cinqmars durch die Stathalterschaft von Touraine zu entfernen. Cinqmars aber wolte diese Stellung nicht, und gieng auf Richelieus Untergang aus, und da der König dazu doch die Hand nicht bot, verband er sich mit den Herzogen von Orleans und von Bouillon, und suchte Verbindungen in Madrid. Dies letztere gelang. Olivarez bewilligte 17000 M. Hilfstruppen. Eine Abschrift des Vertrages der Verschworenen mit Spanien kam aber

bald in Richelieus Hände, der sie dem Könige vorlegen ließ. Dieser, von Cinqmars's Undankbarkeit betroffen, gab, mit Ausname seines Bruders, die Verschworenen dem Cardinale Preis. Orleans bat um Verzeihung. Auch der Herzog von Bouillon erhielt gegen Uebergabe seiner Vestung Sedan Verzeihung. Cinqmars und der Parlementsrat de Thou wurden am 12ten Sept. 1642 hingerichtet.

Trotz dem, daß Richelieu in dieser Sache den Sig davon getragen hatte, hatten doch die damit verbundenen Spannungen und Aufregungen seine ohnehin schwache Gesundheit völlig untergraben. Er verfiel in Krankheit; hörte in aller Ruhe den Ausspruch des Arztes, daß er in 24 Stunden sterben müße, an, und starb am 4ten Dec. 1642.

Durch seine Tätigkeit und Festigkeit, durch das, was er in Frankreich in politischer, in wißenschaftlicher, in künstlerischer Hinsicht begünstigte, närte, erstrebte, ist Frankreich in einer Zeit, wo Deutschlands Bildung in Roheit und Verwilderung, Italiens Bildung in Dumpfheit und moralischer Widrigkeit versank, zu geistiger Domination gelangt, und auf lange Zeit zu dem bestimmenden State in Europa geworden. Diese Bildung Frankreichs trug aber dann auch insofern Richelieus Character, als sie sich als eine rein weltliche erwis; und wie Richelieu seit lange der erste Statsman wider war, der bei Verfolgung seiner politischen Zile die confessionellen Unterschide als etwas Untergeordnetes, Dienendes ansah, so hat sich auch die ganze nachherige französische Bildung im Gegensatze der bis dahin herschenden, auf die confessionellen Unterschide den höchsten Wert legenden Gesinnung entwickelt. Dadurch aber hat dieselbe, wie wir später bei näherer Betrachtung der neueren französischen Literatur und ihrer welthistorischen Bedeutung zeigen werden, auch vom Christentume selbst abgefürt, dessen Grundgedanken allerdings bis auf einen gewissen Grad gleichmäßig sowol von Katholiken, als Lutheranern, als Calviniſten festgehalten werden; aber denen unter den Händen zergehen (und namentlich alle volkspädagogische Wirkung verlieren), die in kirchlichen Symbolen nur Feßeln des Geistes sehen. Insofern hat Richelieu nicht

bloß, wie durch sein Eingreifen in die Verwickelungen des dreißigjährigen Krieges, uns Deutschen, sondern ganz Europa die tiefsten Wunden geschlagen, und die ersten Grundlagen zu einer Krankhaftigkeit gelegt, deren höchste Krisen wir nun hoffentlich überstanden haben, die aber erst dann ganz überwunden sein wird, wenn Frankreichs geistige Einwirkung auf das übrige Europa wider auf ein Minimum zurükgebracht ist.

Zweiter Abschnit.

Das Zeitalter merkantiler Politik.

Erstes Kapitel.

Vorbildung der Herschaft der merkantilen Interessen in der Politik wärend des Zeitalters machiavellistischer Politik.

§. 1. Die Entdeckung von Amerika.

Codice diplomatico colombo-americano, ossia raccolta di monumenti origineli ed inediti spettanti a Christoforo Colombo, alla scoperta ed al governo dell' America etc Genova 1823. 4to.

The history of America by Wm. Robertson D. D. (Francfort. o. M. 1828. 8vo.)

Wir begegnen, indem wir uns von den mitleren Ländern Europas eine Zeitlang wegwenden, und die an das Weltmeer gewisenen: Portugal, die Niderlande, England ins Auge faßen, einer Reihe neuer Erscheinungen. Nicht daß sie überhaupt noch nicht stat gefunden hätten; denn der Handel hatte Aenliches früher in Ober- und Mittel-Italien, secundär in dem südlichen und westlichen Deutschland, in Süd-Italien, in Katalonien, vor allen aber in Flandern gewirkt, so lange er über das Mittelmeer nach dem Rheine und den Niderlanden gieng, um von Flandern aus dem Norden seine Segnungen zu verteilen. Doch war seine Einwirkung durch die eigentümlichen Schwierigkeiten, denen sein Betrib unterlag, hier weniger algemein, und teils waren es nur einzelne Landschaften und Städte, teils nur einzelne Stände, die durchaus von seinem Einfluße ergriffen und in ihrem Dasein dadurch bestimt wurden. Durch Beziehung zu den Westküsten Afrikas, durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, durch die Entdeckung Amerikas, durch die Menge neuer Gewürze und Producte, die eingefürt und die Menge Fabricate, die ausgefürt wurden, erwuchs der politische Einfluß des Handels ins Risenhafte.

In drei Erſcheinungen trit aber dieſer Einfluß beſonders in die Augen:

1) in dem Zurüktreten der Wichtigkeit des Grundeigentumes in dem von dem Handel beſonders berürten Ländern in Verhältnis zum Gewerbe und zu dem damit verbundenen mobilen Vermögen oder dem Geldreichtume; alſo: in dem Zurüktreten des Standes, der im germaniſch-romaniſchen Europa als Adelsſtand bezeichnet wird im Verhältniſſe zum Bürgerſtande;

2) in der Möglichkeit der Erſcheinung, daß Staten von verhältnißmäßig kleinem Territorialumfange, wenn dieſe Territorien zum Handel günſtig gelegen ſind, größere politiſche Kräfte, alſo größere Macht und größeren Einfluß auf das Leben entwickeln, als große Länder, deren Weltlage dem Handel weniger günſtig iſt. Die Behauptung der Freiheit z. B. in den nördlichen Niderlanden wäre ohne dies Verhältnis unmöglich geweſen;

3) in dem Streben der von Natur weniger auf Handel und Gewerb gewiſenen Staten, dieſe Richtungen auf künſtliche Weiſe zu fördern, den Bürgerſtand zu heben, die Population und Fabrication zu mehren, die der Betätigung bürgerlicher Geſchäftigkeit förderlichen Kentniſſe und Ueberzeugungen zu verbreiten, endlich überſeeiſche Anhaltepuncte, Factoreien und Colonien, zu gewinnen.

Der Anfang einer großartigeren Entwickelung dieſer Erſcheinungen iſt in den Beziehungen Portugals zu der afrikaniſchen Weſtküſte zu ſuchen, von denen bereits früher (T. II. S. 433) geſprochen iſt.

Unter Affonſo V. hatte den Handel nach Guinea beſonders ein Bürger aus Liſſabon, Fernaõ Gomez da Mina, in ſeinen Händen. Der bravſte Capitän des Königes war Diego de Zambuja, der auch das Fort S. Jorge ná Mina baute. Den Caſtilliern machte man in einem Fridensſchluße zur Bedingung, daß ſie (unter harten Strafen) nicht nach Guinea handeln ſolten; und andere ſeefarende Nationen ſuchte man dadurch abzuſchrecken, daß man behauptete, dieſe Meere ließen ſich mit Kauffarteiſchiffen nicht befaren. Prinz Henrique, König Joaõ's I. dritter Sohn, der beſonders bei ſeinen Lebzeiten (bis 1473) die Seefarten an der Weſtküſte Afrikas begünſtigte, und zu immer künerem Vordringen anreizte, hatte noch eine päbſtliche Bulle ausgewirkt, durch welche

alle neu entdekten Länder im atlantischen Ocean bis Indien, und dies einschließlich, der Krone Portugal zugesprochen wurden.

Die Folge dieser Erweiterung des Handels und der vilen neuen Erwerbungen war teils eine Erhöhung des königlichen Ansehens, da der Hof diese Richtung hervorgerufen und begünstigt hatte, teils das Wachsen der Macht des Bürgerstandes, der in Portugal als niderer Adel bezeichnet wird, da die Bürger viler portugisischer Städte bei der Eroberung gegen die Saracenen Ritterehren erhalten hatten. Der nidere Adel bildete auf diese Weise in Portugal die vornemere Classe der Städtebewoner und hatte nicht nur den Großhandel in seinen Händen, sondern gab auch die zu diesen Unternemungen notwendigen tapfern Kriegsleute und Schifsfürer her. Dieser kräftige, nun immer mehr erstarkende Stand ertrug ungern länger die Anmaßungen des hohen Adels und namentlich die schlechte, wilkürliche Justizpflege in dessen Herschaften. Kaum war Affonso gestorben (1481) als sein Nachfolger Joaõ II. die Cortes nach Evora berief, und hier, nachdem der Herzog Fernando von Braganza und Don Alvaro, dessen Bruder, im Namen des hohen Adels, die Procuratoren von Lissabon und Santarem im Namen der Cidades und Villas gehuldigt hatten, verlangte der König, daß die Gerichte überal nach den Rechten richten, und zu diesem Ende einer Controle durch königliche Corregidoren unterworfen werden solten. Der hohe Adel, an seiner Spitze der Herzog von Braganza, erklärte, das sei gegen seine Privilegien und Rechte, und der König erklärte, wenn das so sei, möge der Adel es durch Urkunden beweisen. Ueberal war bei diesen Vorgängen der nidere Adel (also die Städte) auf des Königs Seite. Die präsentirten Urkunden liferten in dem Umfange, in welchem es der hohe Adel wünschte, den Beweis nicht. Der Marques von Montemòr, über das Verfaren erbittert, machte dem Könige neue Vorschläge, die dieser als seiner unwürdig von sich wis; er sandte sofort seine Corregidoren ab. Es scheint, daß die Großen des Reiches durch der Königin Bruder, den Herzog von Viseu, diese für sich zu gewinnen suchten, und zugleich in Castilien um Hilfe gegen den König unterhandelten. Joaõ suchte sie noch durch gütliche Vorstellungen zu gewinnen; sie aber versammelten sich in Vimeiro, und beschloßen, die Corregidoren nicht in ihren Städten und Herschaften zu dulden. Einige erklärten, sich im Notfalle mit castilischer Hilfe verteidigen zu wollen, wärend andere dies doch als Hochverrat abwisen. An der Spitze der entschloßeneren stunden der Herzog von Braganza und der Marques von Montemòr. Der König ließ deshalb am 29sten Mai 1483 den ersteren gefangen nemen und sandte nach allen Vesten desselben treue Diener. Da überal der nidere Adel in des Königs Interesse war, auch in den Lehensherschaften des hohen Adels, fand sich nirgends Widerstand. Der Marques von Montemòr und der Conde de Faraõ flohen sofort

nach Caſtilien. Dem Herzoge von Braganza ward der Proceſs gemacht; er ward hingerichtet; dem Herzoge von Viſeu ward verzihen. Allein trotz Fernandos Hinrichtung dachte Viſeu von Neuem an eine Empörung. Er haßte den König, zu deſſen Familie er gehörte (er war der Sohn eines Infanten). Der König, nachdem mehrere Verſuche umſonſt waren, ihn gütlich zur Ordnung zurükzuführen, wolte ihn keiner öffentlichen Hinrichtung ausſetzen; ließ ihn alſo zu ſich rufen, und ſtieß ihn mit eigner Hand nider *) (23ſte Aug. 1484). Dem Bruder des Herzogs, Manuel, und anderen vom hohen Adel ward verzihen. Ueberal galten nun aber des Königes Corregidoren mehr als des Adels Amtleute, und keiner von niderem Adel ſuchte mehr gern Dienſte bei dem hohen Adel, ſondern wo möglich immer beim Könige. Indem nun Joaõ den Titel eines Herrn von Guinea annam, und der Handel die dem Könige nicht dienenden nidern Edelleute (d. h. Bürger) mehr und mehr bereicherte, andere des Königes Armeen und Dienerſchaft ergänzten, entwickelte ſich in Portugal ein außerordentlicher ſtädtiſcher, beweglicher Reichtum, und zugleich eine kriegeriſch-abenteuerliche, vom Könige begünſtigte und beſtärkte Geſinnung. — Es iſt intereſſant, daß da, wo zuerſt das merkantile Weſen der neueren Zeit am Ende des Mittelalters erwächſt, es ſich noch ſo wunderbar mit dem Rittertume vermiſcht und verbindet.

Je mehr die Portugiſen den Handel an der Weſtküſte von Afrika und die Vorteile der neuentdekten Inſeln für ſich zu nutzen, und andere Völker auszuſchließen ſuchten; je geheimnisvoller ſie das Alles behandelten, je reizender erſchin es anderen. Damals waren, außer den im Norden Europas beſchäftigten Engländern und außer den Catalonіern vorzüglich nur Jenauer (Genueſer) und Venediger als Seefarer bedeutend. Von dieſen waren Venediger und Catalonier ſehr durch den levantiſchen Handel in Anſpruch genommen; wogegen die Jenauer dies nur zum Teil waren, zum Teil aber in Folge der ſteten Parteikämpfe in ihrer Vaterſtadt gewönt, anderen weniger ſeefarenden Völ-

*) Chronica dos valerosos e insignes feytos del rey Dom Joam II. de gloriosa memoria per Garcia de Resende. Lisboa 1752. „O duque, sabendo que el rey vinha por terra, naõ no esperou em Setuvel e foyse a Palmela, onde estava aposentado elle e a senhora infanta sua muy. E ao outro dia sabbado mandou el rey chamar o duque a Palmela, o qual dizendo, que veo com muito pejo: e em cerrando a noite el rey o chamou à sua guardaroupa, que eraõ nas casas que foraõ de Nuno da Cunha, em que entaõ el rey pousava, onde o duque entrou sò sem alguma pessoa entrar com elle, e sem se passarem muitas palavras, el rey por si ornou às punhaladas; sendo a tudo presentes e para isso escolhidos dom Pedro Deça alcayde mòr de Moura e Diogo Dozambuja e Lopo Mendes do Rio.“

kern, wie z. B. Neapolitanern, Castiliern und Franzosen als Fürer, und als Kriegsleute zur See zu dienen, oder Seeraub zu treiben. Sie waren die künsten, verwegensten Schiffer und die durch die Verfolgung ruhigerer Lebensbahnen am wenigsten in Anspruch genommenen; daß also von ihnen der Man ausgieng, der hinsichtlich der Erweiterung der Schiffart mit den Portugisen weiter weteiferte, hatte eine Art Notwendigkeit.

Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kentnisse von der neuen Welt u. s. w. von Alexander von Humboldt. Aus dem Franz. übers. von Dr. Jul. Ludw. Ideler. Zweiter Band. Berlin 1836. 8vo.

Cristoforo Colombo war kurz nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts (1455) zu Jenau geboren, aus einer schon 1191 in Jenau nachweisbaren Familie. Sein Vater war Tuchweber, und hatte zwei Wonungen, eine extra portam S. Andreae und eine zweite im vicolo di Mulcento *). Noch hatte Cristoforo 2 Brüder, wovon der eine, Giacomo, unter dem spanischen Namen Diego bekant geworden ist; und eine Schwester **). Schon im 14ten Jahre trat er das Seeleben an. Im 20sten befehligte er ein kleines neapolitanisches Farzeug. Darauf trat er in aragonische, später in jenauische Dienste, in welchen er 1475 ein Geschwader commandirte.

Colombo hatte in Lissabon, wohin ihn gegen 1477 der Seerum der Portugisen lokte, deren Entdeckungen aus den Papiren seines Schwiegervaters (er heiratete in Lissabon die Donna Felipa, Tochter eines Perestrelo [oder eigentlich: Perestrelli. Er stamte aus Piacenza], der 1430 Portofanto colonisirt hatte) genauer kennen lernen; auch von der früheren isländischen Entdeckung der amerikanischen Küsten sol er Kunde erhalten haben, und so faßte er den künen Gedanken, nach Indien auf einem anderen Wege, als auf dem bisher von den Portugisen um die Südspitze Afrikas gesuchten, vorzudringen. Er bot seine Dienste König Joad von Portugal an; aber die Portugisen faßten den Plan so auf, daß sie ihn unter der Hand selbst ausfüren wolten, und wisen Colombo ab. Darüber erbittert, verließ Colombo gegen Ende des J. 1484 Portugal, und wendete sich im Frühjahre 1486 an den spanischen Hof.

*) v. Humboldt kritische Untersuchungen u. s. w. II. S. 258. „Der Admiral war der älteste Sohn des Domenico Colombo und der Susanna Fontanarossa." — „Der Vater befand sich noch zwei Jahre nach der großen Entdeckung seines Sohnes am Leben. Er war Fabrikant von Wollenzeugen; man besitzt noch seine Signatur, olim textor pannorum, als Zeugen bei der Aufname eines Testamentes vor einem Notar im J. 1494 zu S. Stefano in Jenau." — Man weiß nicht, in welchem der beiden Hauser des Vaters Cristoforo geboren ist: wahrscheinlich in letzterem.

**) An den Speckhandler (pizzicagnolo) Giacomo Bavarello verheiratet.

Es war nicht der günstigste Augenblik; der Streit der Könige von Granada (s. T. II. S. 428) erforderte die Aufmerksamkeit des spanischen Hofes im höchsten Grade, und ein Zusammenhalten aller Mittel, um im geeigneten Momente, wie nachher wirklich geschah, zugreifen zu können. Colombo, als törichter Abenteurer abgewiesen, närte sich nun von Kartenzeichnen. Erst später gelang es ihm, einige einflußreiche Personen von der möglichen Ausfürung seiner Plane zu überzeugen. Die Universität von Salamanca muste seine Ansichten prüfen, und suchte sie aus der Bibel wie aus den Kirchenvätern zu widerlegen. Colombo erreichte lange Nichts; im Jahre 1491 gieng der höchst ungünstige Schlußbericht von Salamanca an den Hof; der Krieg mit Granada war inzwischen wirklich im Gange. Colombo ward abermals abgewiesen. Als er aber Spanien schon verlaßen wolte, bestimte ihn ein Zusammentreffen günstiger Zufälle zu nochmaliger Erneuerung seiner Anträge, deren günstigere Aufname hinderte, daß die Entdeckung Amerikas den Engländern, deren König schon von Cristoforos Bruder, Bartolommeo, gewonnen war, zufiel.

Die Königin Isabella von Castilien schloß mit Cristoforo Colombo einen Contract, der ihn zum Admiral in allen Meeren und an allen Küsten ernante, die er neu entdecken würde; der ihn zum Vicekönige und Generalstathalter in allen durch seine Entdeckungen neu erworbenen Provinzen machte, und ihm $^1/_{10}$ des reinen Gewinnes zusagte. Dieser Vertrag kam zu Stande am 17ten April 1492. Zwei Caravelen wurden in dem Hafen von Palos de Moguer hergestelt und ein drittes größeres Farzeug dazu gerüstet. Am 3ten August 1492 gieng die kleine Flotte unter Segel. Die Manschaft war halb mutlos von Anfang an, und zum Teile böswillig, so daß die größte moralische Kraft dazu gehörte, sie in Ordnung zu halten. Colombo muste die Manschaft über die wahre Entfernung von Spanien teuschen. Die Angst und Bestürzung ward gesteigert, als man am 13ten Sept. die Abweichung der Magnetnadel nach Westen gewarte; er muste auch darüber eine teuschende Theorie vortragen. Endlich dachte die Manschaft schon an eigentliche Empörung, als glüklicher Weise untrügliche Kenzeichen nahen Landes den Mut wider belebten. Ein Matrose, Juan Rodriguez Bermejo von Sevilla, sah zuerst Land am 12ten Oct. früh 2 Uhr, nachdem Colombo selbst schon den Abend zuvor Feuer gesehen. Colombo gab der

ersten von ihm entdekten Insel (Cat-Island) den Namen S. Salvador; die Eingebornen nanten sie Guanahani. Er hielt sie für eine der östlichsten zu Asien gehörigen Inseln, weshalb er sie zu Indien zälte. Kleine Zirraten von Gold, welche die Bewoner derselben trugen, behaupteten sie, kämen von Süden. In dieser Richtung segelte nun Columbus, besuchte noch mehrere Inseln, fand aber das Goldland nicht. Endlich wisen ihn die Andeutungen der Eingebornen nach Cuba hin, und er erreichte diese Insel am 28sten October. Er hielt sie für einen Teil des asiatischen Continentes, bis er sich von seinem Irtume überzeugte und auch noch nach Hayti fur oder, wie er die Insel nante, nach Hispaniola. An den Küsten lit er mit seinem Farzeuge Schifbruch; — da er die eine Caravele bereits verloren hatte, eilte er, das letzte Farzeug nach Spanien zurükzufüren, um seine Entdeckung nicht verloren gehen zu laßen. Unterwegs fand er die verloren geglaubte Caravele wider. Nach vilen Widrigkeiten erblikte er am 15ten Febr. eine der Azoren, die erste Küste der alten Welt, die er erreichte. Stürme warfen ihn dann in die Mündung des Tajo; er machte dem Könige Joaõ selbst seine Aufwartung in Valparaiso. Am 15ten März kam er wider bei Palos de Moguer an. Da der päbstliche Hof den Portugisen früher alle Territorien zugestanden hatte, die sie auf dem Wege nach Indien durch den atlantischen Ocean und in Indien selbst entdecken würden, ließ sich auch der spanische Hof die neuentdekten Länder vom Pabste versprechen. Am 4ten Mai 1493 ward die Grenzlinie 100 Meilen westlich der azorischen Inseln von Pol zu Pol gezogen; was dieser Linie östlich läge, solte den Portugisen, was westlich, den Spaniern gehören.

Es kan nun nicht unsere Aufgabe sein, in ähnlicher Weise wie diese erste Reise des Columbus, auch die späteren in ihren einzelnen Begebenheiten zu verfolgen. Diese erste Reise aber ist eine wahrhaft welthistorische und mit einem welthistorischen Bewustsein ausgefürte Tat. Auf seiner dritten Reise kam Colombo am 1sten August 1498 an die Küsten des amerikanischen Festlandes ein wenig südlich

von Cap Paria. (Er ſtarb am 20ſten Mai 1506). Die glänzenden Beſchreibungen amerikaniſcher Gegenden, welche er machte, reizten almälig Privatleute, dieſe Entdeckungen, die zunächſt der Krone wenig einbrachten, fortzuſetzen, und der Hof gab dazu gern unter allerhand Vorbehalten ſeine Einwilligung. Alonſo de Hojeda war einer der erſten, die ſolche Erlaubnis vom Hofe ſuchten, und von Kaufleuten aus Sevilla unterſtützt, rüſtete er 4 Schiffe aus, und unternam, ohne alle Rükſicht auf die Colombo zugeſtandenen Rechte, die Entdeckungsreiſe im Mai 1499. Er ſetzte die Entdeckungen an der Küſte des ſüdlichen Amerika fort. Auf dieſer Reiſe ward er von dem Sohne eines florentiniſchen Notares, Amerigo Veſpucci († 22ſten Febr. 1512 zu Sevilla), begleitet. Dieſer war bis 1490 in Florenz gebliben, dann Commis und ſeit 1495 Rechnungsfürer des Handelshauſes Berardi in Sevilla geweſen. Später machte er noch 2 Reiſen von Portugal aus. Er ſetzte Reiſeberichte auf, die gedrukt wurden, und da dies die erſten Aufſehen erregenden Berichte über das neuentdekte Feſtland waren, ward das amerikaniſche Feſtland nach dieſem Berichterſtatter, deſſen Expeditionen man für die hielt, welche das Feſtland zuerſt entdekt haben, genant *).

Die Portugiſen, welche mit dem größten Neide dieſe neuen Erweiterungen der ſpaniſchen Seefart ſahen, hatten inzwiſchen einen neuen Weg nach Oſtindien auf der früher von ihnen eingeſchlagenen Bahn wirklich entdekt, und um auf dieſem neuen Wege Handel zu treiben, ward im Jahre 1500 Pedro Alvarez Cavral von König Emanuel (der 1495 auf Joaõ II. gefolgt war) abgeſandt mit einer Flotte, welche gerüſtet genug war, allenfals auch Eroberungen zu machen. Dieſer, um die durch Stürme gefärlichen Weſtküſten Afrikas zu meiden, gieng weiter weſtlich in die See, und entdekte ganz unerwartet bei dieſer Rich-

*) Zuerſt kömt der Name Amerika vor in einem 1507 zu St. Dié in Lothringen erſchienenen außerordentlich ſeltenen Werke eines ſüddeutſchen Pſeudonymus: Martinus Hylacomylus (Martin Waldſeemüller aus Freiburg), welches den Titel fürt: Cosmographiae introductio cum quibusdam geometriae ac astronomiae principiis, und iſt dieſer Name ohne Zutun des Veſpucci in Gang gekommen. S. v. Humboldt a. a. O. S. 310. 358.

tung die Küste von Brasilien. Die Nachricht davon sandte er durch eines seiner Schiffe nach Portugal.

Cuba ward dann von den Spaniern erobert 1511 durch Diego Velasquez. Er rüstete später 4 Schiffe aus zu weiteren Entdeckungen; diese fürte Juan de Grijalva; und dieser entdekte 1518 die Küsten von Neuspanien. Velasquez traf Anstalten, dies Land erobern zu laßen, und stelte an die Spitze dieser Expedition einen spanischen Edelman, Hernando Cortez, der im Febr. 1519 von Cuba abgieng, und die Eroberung bis 1521 volbrachte.

Inzwischen hatte Fernando Magelhaens, ein portugisischer Edelman, der in Ostindien tapfer gedient aber doch nicht die Belonungen erhalten hatte, welche er glaubte in Anspruch nemen zu können, Ostindien verlaßen, und dem Könige Emanuel die Propositiom gemacht, ihm eine westliche Durchfart nach den Molucken zu finden. Emanuel gieng darauf nicht ein, worauf sich Magelhaens an den castilischen Hof wendete, wo damals der Cardinal Ximenez regirte, und die Wichtigkeit dieses Anerbietens erkante. Karl V. gab ihm also die verlangte Ausrüstung, und 1519 gieng er mit 5 Schiffen von Sevilla ab. Er überwinterte unter tausend Schwierigkeiten an der südlichen Küste von Amerika vom Ende März 1520 an, und entdekte dann die Durchfart, welche seinen Namen fürt. Im März 1521 entdekte er die Ladroninseln und sodan die Philippinen, auf einer von denen er im Gefechte mit den Einwonern seinen Tod fand, am 26sten April. Die Expedition aber ward fortgesetzt nach Borneo, und kam zum Erstaunen der dort etablirten Portugisen am 8ten Nov. nach einer der Molucken. Mit einer reichen Ladung Gewürze gelangte die Flotte im Sept. 1522 wider nach Spanien.

Von Panama aus ward durch den natürlichen Sohn eines spanischen Edelmannes, Francisco Pizarro, durch einen Findling Diego de Almagro und durch einen Geistlichen, Hernando de Luque, welche der Gouverneur von Panama, Pedrarias, autorisirte, und welche eine sehr kleine Schar begleitete, Peru entdekt im J. 1526. Die Eroberung began von 1531 an. Pizarro, so groß seine Fortschritte waren, ward wärend derselben 1541 ermordet; Vaca de Castro setzte die Unternemung fort, und vollendete sie in den nächsten Jahren. Die kleineren Erwerbungen im Einzelnen, wie sie nach und nach folgten, können hier nicht erwänt werden; allein dies muß nicht außer Acht gelaßen werden, daß ein mächtiger Unterschid war zwischen den spanischen Entdeckungen und den portugisischen, insofern als die letzteren in aller Weise den Handel reizten, und also in der dem Handel eigentümlichen Weise in das Leben eingriffen und Lissabon eine Zeitlang zum Mittelpuncte des Welthandels machten, wärend die spanischen Colonien anfangs dem Handel sehr wenig boten. Plantagen musten erst angelegt, Zucker muste erst gepflanzt werden; erst almälig und vil später wurden

Kaffee, Chocolade und Tabak in Europa gebräuchliche Genüße; Kaffee muste nach Amerika erst übergepflanzt, Cacao, Vanille und Tabak musten erst Handelsartikel werden, ehe Amerika für den Handel eine andere Bedeutung erhielt, als die, ein mit fortschreitender Colonisation sich erweiterndes Terrän für Exportation europäischer Fabrikate zu sein. Zunächst war Amerika eine militärische Colonie; und Gold war das Hauptproduct, was man suchte, und welches vornemlich der Krone, den Vicekönigen und den höheren Officiren und Behörden, so wie der Geistlichkeit zufloß, anderen größtenteils erst mittelbar zu Gute kam. Der Hof und der Adel, welcher letztere sich durch die reichen Stathalter- und andere Stellen, durch Belehnungen mit Territorien außerordentlich bereicherte, hob sich also durch die gemachten Entdeckungen in Spanien; während der Bürgerstand durch den neben den militärischen Unternemungen und geistlichen Missionen sich almälig erst ausdehnenden, und allezeit in gemeßenen Schranken gehaltenen Handel verhältnismäßig weniger gewan. Der Handel reizte nicht einmal die Industrie in Spanien, sondern suchte Fabricate anderwärts, und Spanier suchten größtenteils nur als Soldaten ihr Glük in Amerika. Sie übertrugen den wild soldatischen Sin, in dem sie sich ansidelten, hie und da selbst auf ihre späteren Nachkommen. Die Summe der Wirkung also Amerikas auf Europa in dieser Zeit ist mehr negativ, indem es vorzüglich einer ableitenden Richtung Raum gewärt. Die Menge edler Metalle, welche herüber, aber bald durch Spanien fast nur durchgieng, bildete nur Anfangs einen auffallend bemerkbaren Hebel und allerdings längere Zeit eine Grundlage der Macht Spaniens.

Hieronymi Osorii Lusitani Silvensis in Algarbiis episcopi de rebus Emmanuelis regis Lusitaniae libri XII. Coloniae Agr. 1574. 12mo.

§. 2.
Die Portugisen in Ostindien.

Wärend Colombo nach und nach die westindischen Inseln, und zuletzt das Festland Amerikas entdekte, rasteten die Portugisen keineswegs. Sie verfolgten ihre eigentümliche Bahn an der Westküste Afrikas. Noch unter König Joaõ II. drang im J. 1486 Bartolommeo Diaz an dieser Westküste unter Stürmen und Meutereien gegen Süden vor bis zum Vorgebirge der guten Hofnung. Stürme, Mangel und Schwierigkeit der Manschaft hinderten ihn an weiterem Vordringen. Von Aegypten waren durch abgesandte Reisende, die nach Arabien und Indien vordrangen, Nachrichten eingelaufen, die die Ansicht bestätigten, man müße einen Weg südlich um Afrika finden können. König Emanuel übertrug den Oberbefehl über eine Expedition, welche den Befehl hatte, eine Fart südlich um Afrika herum zu unternemen, einem

portugisischen Edelmanne, Vasco de Gama. Es waren drei schwache Farzeuge, welche Emanuel in dieser Weise entsandte. Sie giengen von Lissabon ab am 9ten Juli 1497, kamen aber erst im November zum Vorgebirge der guten Hofnung, was sie glüklich umschiften. Dann segelte Vasco de Gama längs der Ostküste nördlich, kam nach Melinda, und fand hier ostindische Farzeuge. Dies gewärte ihm die Ueberzeugung der Möglichkeit, daß er das Zil seiner Reise erreichen könne, und wirklich gelangte er am 22sten Mai 1498 nach Calicut.

Die Stellung der Portugisen diesen reichen und altgebildeten Völkern Indiens gegenüber, war eine wesentlich andere, als die der Spanier in Amerika. Auch hatten sie hier sofort gewissermaßen diplomatische Schwierigkeiten; denn mahomedanische Kaufleute, in deren Händen der indische Handel nach den Küsten des Mittelmeeres war, übersahen bald, wie schädlich ihnen dieser neue Handelsweg werden könne. Sie suchten deshalb den Portugisen alle möglichen Hindernisse in Ostindien in den Weg zu legen. Vasco de Gama hatte für's erste weder die Ausrüstung zu Anlage einer Colonie noch zu Eroberungen; und der Hauptgewin, den er heimbrachte, war also die erfreuliche Nachricht des Gelingens seiner Fart. Am 14ten Sept. 1499 kam er wider in Lissabon an. In den nächsten Jahren unternamen nun die Portugisen eine Reihe Expeditionen, in Folge deren sie, wie früher an der Westküste Afrikas, so nun auch an der Ostküste und an mehreren Puncten in Indien, endlich auch bei dem Hauptausgangspuncte des Gewürzhandels, auf den Molucken, eine Reihe Factoreien und Forts anlegten. Wenn sich auch hier der Adel in den Stellen der Vicekönige mächtige Ehren erwerben konte, war doch die ganze Richtung so von der königlichen Familie und von dem Könige selbst ausgegangen, wuchs doch durch den Handel auch der bürgerliche Reichtum des niderен Adels so, daß wenn auch die Vicekönige nicht, wie so oft der Fal war, dem niderен Adel angehört hätten, doch etwas Aenliches wie die stolze Haltung der spanischen Granden vis à vis des Thrones in Portugal nicht gut möglich war

Vilmehr so reich und so stolz auch die Portugiſen wurden, blib die Krone gewiſſermaßen Hauptinhaberin des oſtindiſchen Handels; ſie erteilte den einzelnen dahin Handelnden die Erlaubnis dazu, und ſchützte die ganze oſtindiſche Schiffart, in welcher weit mehr als in Landbeſitz und Regalien die Quelle von Reichtum und Anſehen in Portugal zu finden war.

Hauptſitz der Portugiſen in Oſtindien ward Goa ſeit 1510. Die Anhaltepuncte an der Oſtküſte Afrikas wurden vornemlich Mozambique, Sofala, Melinda; dann im perſiſchen Meerbuſen Maskat und Ormus, und an den oſtindiſchen Küſten Diu, Daman, Cochin, Negapatam, Meliapur nnd Malakka. Cochin war die erſte portugiſiſche Niderlaßung. Die Entdeckung der Molukken hatte 1511 ſtat, und ihr folgten portugiſiſche Niderlaßungen in Ternate und Tidor. Unter den portugiſiſchen Vicekönigen ſind beſonders die beiden erſten berümt geworden: Francisco von Almeida 1505—1509 und Affonſo von Albuquerque 1509—1515. Die nächſten ſind ſchon deshalb weniger hervortretend, weil es keine neuen Eroberungen in dem Maße wie früher zu machen gab, ſondern nur eine ſchritweiſe Erweiterung der Herſchaft, ſo daß dann auch der ſo wichtige Handel nach Ceylon von Portugal abhängig ward. In Chlna erhielten die Portugiſen 1518 in Macao einen Anhaltepunct und bis 1542 erlangten ſie auch in Japan eine für ihre Handelsverhältniſſe woltätige Stellung.

König Emmanuel regirte bis 1521 und unter ihm war, wenn nicht die reichſte, doch die glänzendſte Zeit der portugiſiſchen Handelsunternemungen; denn was unter ihm in Gang gekommen war, wirkte nachher ſtiller, aber immer neue Reichtümer zuführend, nach. Ihm folgte Joaõ III. bis 1557, und gleich die erſten Jahre ſeiner Regirung ſind durch die oben erwänte Umſchiffung der Erde unter Magelhaens Fürung und durch die Entdeckung eines Weges in weſtlicher Richtung zu den Gewürzinſeln wichtig. Es kam nämlich nun darauf an, wer dieſe beſitzen ſolle, ob die Portugiſen oder die Spanier. Nach längerem Streite entſchid der Vertrag von Saragoça im J. 1529 für Portugal; aber Joaõ III. muste dafür an Spanien eine damals bedeutende Zalung machen.

Das Hauptergebnis der merkantilen Beſtrebungen der Portugiſen iſt von der höchſten welthiſtoriſchen Wichtigkeit; es iſt die gänzliche Veränderung des Weges, den der Welthandel für Europa nam, wozin allerdings auch ein Grund des almäligen Zurücktretens Italiens und Deutſchlands von der hohen politiſchen Stellung, die dieſe Mittellande Europas im Mittelalter einnamen, zu ſuchen iſt. Die Wichtigkeit, welche blühender Handel nach der politiſchen Seite hin geben kan, hat ſich ſeitdem in dem

Hervortreten der vereinigten Niderlande, dann Englands in der Reihe der europäiſchen Staten offenbart. Merkantiler Reichtum ward ein zweites entſcheidendes Gewicht für Anſehen der Staten, und nur dadurch, daß nachher Frankreich eine Zeitlang alle Mittel darauf wandte, nach der merkantilen Seite nicht ganz zurükzubleiben, konte es ſich in der bedeutenden Stellung behaupten, die ihm, wie wir ſahen, Richelieus Politik errungen hatte.

§. 3. Entſtehung der niderländiſchen Republik.

Zwölf Bücher niederländiſcher Geſchichten von Dr. H. Leo. 2ter T. Halle 1835. 8vo.

Eine Reihe von Umſtänden machten in der Zeit, wo Portugal die höchſte Bedeutung für den Welthandel in Europa erhielt, die Niderlande zu einem zweiten Mittelpuncte. Es iſt bereits erwänt, wie in Folge der Umgeſtaltung der nordiſchen Verhältniſſe die Hanſe in den ſkandinaviſchen Reichen almälig ihre alte Stellung ganz einbüßte, und wie die Nordniderländer, beſonders die Holländer, in dieſen Gegenden die furchtbarſten Rivalen der Hanſe wurden. Nach den neuen ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika wurden bald vile Fabrikate Europas verlangt, als Tücher, Hüte, Gewere u. ſ. w., wie ſie in Flandern, Brabant, Lüttich gearbeitet wurden. Auch ein großer Teil von Deutſchland ward nun nicht mehr wie ſonſt von Venedig aus, ſondern von den Niderlanden aus mit Pfeffer und anderen Gewürzen, mit Zucker, Perlen, Edelſteinen u. ſ. w. verſehen. Kurz! die Niderlande, und in ihnen die Stadt, welche ſo zimlich als Verbindungspunct Nordniderlands und Belgiens gelten kan, Antwerpen, wurden nach Portugal für den Handel der zweitbedeutendſte Punct. Dahin brachten die Spanier auch einen großen Teil ihres amerikaniſchen Goldes; und die Bevölkerung, mit ihr aber auch der Preis aller Lebensbedürfniſſe, ſtig hier mehr als irgendwo ſonſt in Europa. Der Adel Niderlands war in Flandern mit Ausname des ſtädtiſchen reichen Kaufmansadels ſchon im Laufe des 14ten und 15ten Jahrhunderts in den Kämpfen der Landesherren mit den mächtigen Städten Gent, Brügge und Ypern faſt vernichtet worden; in den übrigen Niderlanden hatten ihn die Kämpfe der Hoeks und Kabbeljauws (in den holländiſchen Territorien), der Bronkhorſten und Hekeren (in den gelderſchen Landen), der Lich-

tenberge und Lokhorſten (im Utrechter Niderſtift) zum Teil verarmt, und nur die durch das burgundiſch-habsburgiſche Haus gehobenen Familien, beſonders die in den Kreis der Bließritter aufgenommenen Edelleute konten ſich gegenüber den überaus reichen Kaufherren doch noch als reicherer, ſtolzerer Stand, als achtunggebietender Adel behaupten. Einige Familien hatten ſich allerdings bei ſo großem Beſitztum erhalten, daß ſie auch ohne die Gunſt des Landesfürſten anſehnlich, mit derſelben höchſt bedeutend und von fürſtlichem Anſehen waren; dies waren vor allen die Familie der Vicegrafen van Egmond, in Holland, im Utrechtiſchen, Gelderſchen und in Flandern begütert; die Grafen von Naßau, in Brabant und Geldern reich angeſeßen; die Montmorency's Grafen van Hoorn, in Beſitz großer Herſchaften in Brabant und Limburg; neben dieſen Familien können nur etwa die Herzoge von Aerſchot aus dem Hauſe Croy, die beſonders in Brabant begütert waren, noch genant werden; alle anderen, ſelbſt die ehemals mächtigſten, wie die Brederode und Waſſenaere waren mehr zurükgetreten.

Dies Zurüktreten ward ſowol dem Adel ſelbſt, als anderen Ständen weniger bemerkbar, ſo lange Karl V. regirte; denn teils hatte er einen großen Teil des niderländiſchen Adels ganz gleich in Aemtern und Ehren gehalten wie den ſpaniſchen, ja ſogar den Niderländern einen gewiſſen Vorzug gewärt. Wir finden die Egmonde van Buuren, die Herren von Lannoi, von Lalaing, die Brederode u. a. in den erſten Stellen. Auch Stathalterſtellen in den ſpaniſchen Nebenländern erhielten Niderländer, und ſo teilte der niderländiſche Adel zum Teil die Vorteile, welche der ſpaniſche Adel aus der Ausbreitung des Reiches über zwei Welten zog. Teils entwickelte ſich auch die erhöhtere Bedeutung der Niderlande für den Handel erſt wärend der Regirung Karls V. recht augenſcheinlich. Als nun aber Joaõ III. von Portugal 1557 geſtorben, und die Portugiſen um dieſe Zeit ſchon ſo bereichert waren, daß ihnen mehr und mehr alle Anſtrengung für den europäiſchen Handel überflüßig ſchin, die Niderländer alſo mehr und mehr den Verker des übrigen Europa mit Portugal in

ihre Hände bekamen *); als Karl V. schon im Oct. 1555 die Regirung der Niderlande **) seinem Sohne Philipp II. übertrug, und ihm bis 1557 nach und nach auch alle anderen Reiche abtrat; dieser sein Sohn aber so ganz in spanischem Wesen sich hielt, daß er den Adel der Nebenländer fast ganz hintansetzte, und namentlich die Eifersucht und den Haß des spanischen Adels gegen den niderländischen zu teilen schin; fast überal in den höheren Stellen im Reiche und am Hofe nur Spanier anstelte: kam mit Ausname weniger Geschlechter der Adel in den Niderlanden in Vergleich der früheren Haltung neben dem Bürgerstande herab.

Was früher in spanischen Hof- und Heerdiensten erworben worden war, war von der Notwendigkeit glänzender Repräsentation wider aufgezert worden. Noch suchte sich der Adel, auch als die Quellen seines Vermögens sich mehr und mehr verstopft hatten, dem Bürgerstande äußerlich gleich zu halten, und dabei kam er

*) Man sieht den außerordentlichen Anwachs des niderländischen Wolstandes und Handels gerade in dieser Zeit, wenn man Data über die Einfur in Antwerpen von 1550 und von 1566 mit einander vergleicht: „Von Portugal kamen 1550 für 300,000 Duc. Edelsteine, Gewürze, Zucker; der Verbrauch der Colonialwaren nam so zu, daß man im J. 1566 Zucker und Gewürz allein für 1,600,000 Duc. von Lissabon einfürte. Von Italien brachte man 1550 für einr Million; sechzehn Jahre später für drei Millionrn rohe und verarbeitete Seide, Camelot und Goldstof. Die gesamte osterländische Einfur, die sich auf Korn, Lein, Holz erstrekte, betrug 1550 drithalbhunderttausend Duc., 1566 an Korn allein über andrthalb Millionen. Wenn man im J. 1550 den Wert zugleich der französischen und deutschen Einfur auf 800,000 Duc. anschlug, so berechnete man 1566 die französischen Weine allein auf eine Million Gens; die Rheinweine allein auf andrthalb Millionen Duc. Nach Brügge kam 1550 für 350,000 Duc., 1566 für 600,000 Duc. spanische Wolle. Am meisten war aber ohne Zweifel der rnglische Handel in Schwung gekommen." — — — „Hienach mus sich der spanische Verker mit den Niderlanden in dieser Zeit beinahe verdoppelt, der portugisische, französischr, deutsche gewiss verdreifacht haben; der englische wird, was kaum glaubtich scheinen seltr, auf das zwanzigfache gestigen sein." Ranke Fürsten und Völker. Teil I. S. 438. 439.

**) Zu den niderländischen Herschaften, die zum habsburgischen Erbr aus dem burgundischen Hause gehörten (Artois [Atrecht], Flandern, Brabant, Antwerpen, Mecheln, Limburg, Lützelburg, Namen, Hennegau, Holland und Zreland), erwarb Karl V. noch 1515 durch Kauf Frisland (s. X. II. S 305); durch Vertrag mit Karl van Egmond, Herzog von Geldern, erlangte er (1528), daß nach dessen Tode (1538) auch die gelderschen Herschaften ihm zufielen (s. oben S. 39 Note) und den Herzog von Cleve nötigte er mit den Waffen, seinen Ansprüchen darauf zu entsagen (s. oben S. 165). Die blutigen, immer rneuten Kämpfe zwischen dem Kaiser und Herzog Karl vor 1528 hatten aber den Bischof von Utrecht (Prinz Heinrich von Baiern) bewogen, gegen rin sicheres Jahreseinkommen die Hoheitsrechte in drn Stiftslanden dem Kaiser zu überlaßen, so daß Karl V. in seinen spätren Jahren mit Ausname von Lüttich alle Niderlande unter seiner Herschaft vereinigte. Unter dem Namen des burgundischen Kreises (der schon in geringerem Umfang von 1512 an bestund) vereinigte der Kaiser 1548 alle diese niderländischen Herschaften von Utrecht bis Groeningen zu einem geschloßenen Gebiete, welches so viel als zwei Kurfürsten an Reichssteuern zalrn und den Schuz des Reiches genießen, aber von den Reichsgerichten und aller anderen Superiorität des Reiches frei sein selte.

zum großen Teil um die letzte solide Grundlage seines Vermögens; denn da der Anstand luxuriose Erscheinung damals notwendig erforderte, kostete die anständige Kleidung eines Edelmannes oder angesehenen Bürgers allein jährlich große Summen. Gastereien und Malzeiten verschlangen ganze Kapitale, und auch an Kunstgegenstände, an Erzeugnisse der Malerei, Bildnerei, Baukunst u. dergl. muste, wer in vornemer Weise leben wolte, außerordentliche Summen wenden. — Kein revolutionäreres Element gibt es aber in einem Lande als verarmten, mit seinen Verhältnissen unzufridenen Adel. Der Adel der damaligen Zeit süte sich nun überdies durch den ihm vorzugsweise und durch das Condottierenwesen weit unabhängiger zufallenden Kriegsdienst selbst weit fürstlicher und trotziger als der Adel in unserer Zeit; und so bereitete sich für die Niderlande eine politische Bewegung vor, deren erster Keim die unbehagliche Lage des Adels war, deren Frucht aber, mit Ausname jener mächtigsten, reichsten Familien des Adels, notwendig dem Kaufmannsstande vorzugsweise zufallen muste, weil in dessen veränderter Stellung und in der Einwirkung dieser Veränderung auf die ganze Lebenserscheinung der letzte Grund auch des Unbehagens des Adels gegeben war. Mit der Revolutionsbedürftigkeit des Adels verband sich zwar auch das Interesse der unter Philipp II. sich mehrenden und doch weit strenger verfolgten Protestanten; allein wir werden sehen, wie der Adel zerstreut und gelähmt, die Protestanten geschlagen, hingerichtet, oder zur Auswanderung getriben werden, und wie erst von dem Augenblicke an, wo Philipp II. das Lebensprincip in den Niderlanden, die Interessen des Handels, verletzte, wie erst von der Zeit an, der Kampf einen für Spanien bedrolichen Character annam, und zu Gründung der Republik der vereinigten niderländischen Staten fürte. Da der Kampf der Kaufleute, nicht der des Adels zuletzt siükte, war es dann auch natürlich, daß nicht mehrere adelige Häuser dadurch wesentlich gewannen, sondern nur Eines, indem die Kaufleute das Bedürfnis hatten, für den Krieg einen Mittelpunct, einen Hauptanfürer zu haben, und nur dieser höher heraustreten konte. Dieser war, wie bekant ist, aus dem Hause Naßau.

In der Zeit, in welcher Philipp II. die Regirung in den Niderlanden (woselbst er noch vier Jahre verweilte und dadurch die Wirkungen seiner Regirungsweise für die Stellung des niderländischen Adels verzögerte) antrat, waren die bedeutendsten Männer unter dem niderländischen Adel: Lamoral Graf van Egmond und Wilhelm Graf von Naßau, Fürst von Oranien.

Lamorals Vater war Jan van Egmond, den Kaiser Maximilian zum Grafen, Karl V. zum Ritter des Vließes erhoben, und der

durch seine Gemahlin, Francisca von Lützelburg-Ligny die Herschaft Gavre in Flandern erworben hatte. Lamorals Schwester ward Herzogin von Lotringen; er selbst heiratete die Schwester des Kurfürsten Fridrich von der Pfalz. Seine Ehe war, wie durch den Glanz, den die hohe Geburt seiner Gemahlin derselben verlih, so durch die häuslichen Tugenden beider ein beneidenswertes Glük. Karl V. achtete und liebte den jungen Grafen, und erteilte ihm 1546 den Orden des Vließes. Vilfach ward Gr. Lamoral in öffentlichen Geschäften gebraucht; ihm war unter-anderen die Werbung um Marien von England für Philipp II. übertragen gewesen. Auch im Kriege war er bedeutend als Anfürer hervorgetreten, und während des Krieges, den Philipp II. bald nach Uebernahme der Regirung gegen Frankreich zu füren hatte, trug Egmond zu dem Sige bei St. Quentin (s. oben S. 205) bei, und erfocht den bei Gravelingen (s. oben S. 206.).

Das Haus Naßau hatte im 14ten Jh., außer der Herschaft Vianden im Lützelburgischen, die Herschaft Polanen in Nordbrabant, in welcher die Stadt Bredá Hauptort war, erworben. Engelbert I. von Naßau, Herr von Bredá, hinterließ (1504) seine Herschaften den Söhnen seines Bruders Johan: Wilhelm und Heinrich, von denen jener die dillenburgischen und anderen deutschen, dieser die niderländischen Herschaften dieser Linie des Hauses Naßau erbte. Heinrich heiratete Claudien von Chalons, die Schwester Philiberts von Oranien (s. oben S. 62), und sein Sohn Renatus erbte so zuerst (1530 beim Tode Philiberts) auch die oranischen Fürstentümer in der Provinz (Provence), in Burgund und in der Freigrafschaft. Als Renatus 1544 vor St. Disier starb (s. oben S. 166). folgte ihm in den niderländischen sowol als in den oranischen Besitzungen der Sohn Wilhelms von Dillenburg, sein Vetter, der ebenfals Wilhelm hieß, aber erst 11 Jahre alt war, und nun am Hofe des Kaisers, der ihm besonders wol wolte, weiter erzogen ward. Er wuchs, bis er an den Hof kam, in der lutherischen Kirche auf; am Hofe lebte er in katholischer Weise. In seinem 18ten Jahre ward er mit der Erbtochter des Hauses der Egmonde van Buuren verheiratet, und erhielt dadurch bedeutende Herschaften auch im utrecht'schen Niderstifte, in Holland und Geldern.

Philipp II. ernante, als er im J. 1559 die Niderlande verließ, weder Lamoral van Egmond noch Wilhelm von Oranien zu seinem Generalstathalter, sondern im Grunde den Bischof von Atrecht (Arras), Anton Perenot de Granvelle, Sohn des ehemaligen Kanzlers Karls V.; denn eine wie männliche Dame Philipps Halbschwester, die Herzogin Margareta von Parma, die den Titel und die Stellung

einer Generalſtathalterin erhielt, auch ſein mochte, immer hieng ſie doch von Granvelle's Rate ab.

Es hätte ein großer Grad von Ueteilsloſigkeit oder Leichtſin dazu gehöret, wenn Philipp über die Oberſtathalterwürde in dem Sinne der eeſten und reichſten Edelleute verfügt hätte, da dieſe, ſo ſehr ſie auch ſelbſt noch an ihre Treue gegen Philipp glauben mochten, doch immer ein Intereſſe haben musten, die algemeinen Regirungsgewalten zu ihren Gunſten zu ſchwächen. Leute wie Granvelle und wie der gelehrte und hochgeſtelte Publiciſt und Präſident des Gehelmen Rates, Viglius von Aytta, teilten ein ſolches Intereſſe nicht, wie es der hohe Adel hatte; daß alſo eine Stathalterſchaft hergeſtelt würde, wo der weſentliche Einfluß ganz ſolchen Leuten, wie Viglius und Granvelle, zukäme: dies lag in Philipps Intereſſe. Der König eteilte alſo die Oberſtathalterſchaft ſeiner natürlichen Schweſter, der Herzogin von Parma, welche eine geborne Niderländerin war, und welche an den Rat Granvelle's, Viglius's und des Grafen Charles de Barlaimont ſehr vertrauliger Weiſe gewiſen ward, obwol ſie ſelbſt eine ſehr kräftige Frau war, die durch ihre früheren Lebensverhältniſſe in Italien (ſ. oben S. 66, wo von ihr als Gemahlin Herzog Aleſſandro's von Florenz und S. 68, wo von ihr als Gemahlin Ottavio's Farneſe die Rede war) hinlänglich Gelegenheit gehabt hatte, ſich Erfahrung und die einer Fürſtin in ihrer Stellung nötige Haltung zu erwerben.

Die Klagen der Niderländer begannen unmittelbar nach Philipps Abreiſe im Auguſt 1559, oder vilmehr noch vorher auf einer Verſamlung der Generalſtaten, beſonders darüber, daß Philipp auf Granvelle's Rat 3000 M. ſpaniſche Truppen in den belgiſchen Grenzorten gegen Frankreich bei ſeiner Abreiſe hinterlaßen wolte, und daß er die Ketzer härter drükte, als in den ſchon ihrer mercantilen Stellung wegen zur Toleranz angewieſenen Niderlanden gern geſehen ward. Der hohe Adel nam an der Unzufridenheit Teil, weil die Stathalterſchaft nicht nach ſeinem Sinne geordnet war. Philipp erkante ſchon in Wilhelm von Oranien den Man, der im Stande wäre, nicht bloß dieſe verſchidenen Elemente der Unzufridenheit in ihrer Wirkung für einen Plan zu verbinden, ſondern auch ſie zu nären; denn als er Oranien bei ſeiner Abreiſe den Vorwurf machte, daß er beſonders die Oppoſition gegen die Regirung bilde, und dieſer ſich auf die Staten berief, antwortete er ihm: No los estados, ma vos, vos, vos!

Uebrigens hatten die Niderländer zu allen Zeiten geklagt. Nie waren sie mit ihren Fürsten ganz im Klaren gewesen, und so konte diese Klage durchaus nicht als etwas Ungewönliches, als Vorbote einer Revolution betrachtet werden. Die Regirung war damals folgender Gestalt geordnet:

Schon Karl der Küne hatte höhere Behörden für alle niderländische Fürstentümer einzufüren gesucht, namentlich einen Geheimen Rat und eine Rechenkammer. Die Zeiten nach seinem Tode hatten das, was er in dieser Hinsicht getan, wider zerstört; aber Karl V. hatte denselben Plan aufgenommen und ihn durchgefürt. Es bestund also 1) ein Geheimer Rat, welcher Gnaden- und hohe Justizsachen in allen Niderlanden verwaltete; 2) ein Statsrat, der die algemeine politische Gewalt übte, und die Landesverteidigung, Kriegsrüstung, Aufrechthaltung von Verträgen und dergl. zu besorgen hatte; 3) ein Finanzrat oder eine Oberrechenkammer, welche die Oberaufsicht über Domänen und Einkünfte hatte. — Im Statsrate hatten außer den ernanten Räten auch die Ritter vom goldnen Vließe Sitz und Stimme, und eben weil auf dies Collegium der König weniger Einfluß, der hohe Adel aber um so mehr hatte, suchte Philipp II. dasselbe in seinem Wirkungskreise zu schmälern. Ganz entschiden war der Geheimerat mit Leuten besetzt, die dem Könige zu Willen waren; an der Spitze desselben stund Viglius von Aytta. An der Spitze des Finanzrates stund der Graf von Barlaimont. Granvelle, Viglius und Barlaimont stunden zugleich der Statthalterin als geheimste Räte zur Seite, und Granvelle hatte in diesem Collegio den entscheidenden Einfluß. So war er eigentlich Generalstatthalter. Der Regirung gegenüber stunden die Generalstaten, d. h. Deputirte der Stände aus allen einzelnen Fürstentümern in ein Collegium vereinigt. Jede Provinz hatte außerdem ihre besondere Regirung, und ihre besonderen Stände (Staten) und also natürlich auch ihren besonderen Statthalter. So war Statthalter in Holland, Zeeland und Utrecht Wilhelm von Oranien; in Flandern und Artois Lamoral van Egmond; in Friesland, Groeningen und Overyssel (mit Drente) Jean de Ligne, Graf von Aremberg; in Geldern und Zutphen Charles de Brimeu, Gr. von Megen; in Lützelburg Peter Ernst Gr. von Mansfeld; in Limburg Johan Gr. von Ostfriesland; in Hennegau Jan Markgr. van Bergen op Zoom; in Namen (Namur) der Baron von Barlaimont; in Lille, Douai und Orchies Jean de Montmorency, Herr de Courrieres; in Dorneck (Tournai) endlich Florent de Montmorency, Baron von Montigny. Diese Statthalter hatten die Anfürung des Kriegsvolkes in der Provinz, die Leitung der Verwaltung und der Justiz. Nur in Flandern waren die Gerichtshöfe der Aufsicht und Gewalt des Statthalters entzogen. Die Statthalterschaft von Brabant war mit der Generalstatthalterschaft verbunden. Die Würde eines Admirals der niderländischen Seemacht, welche neben

dieſen ſtathalterlichen Würden als beſonders hochſtellend bezeichnet werden kan, erhielt Philipp de Montmorency, Graf van Hoorn.

Um die Maßregel der Truppenhinterlaßung als den niderländiſchen Freiheiten in keiner Weiſe bedrolich darzuſtellen, ſolten Oranien und Egmond den Oberbefehl übernemen; und ſie übernamen ihn, obwol Oranien ſchon ſofort unter ablehnenden Remonſtrationen; auch ſprach ſich Oranien fortwärend für Fortſchaffung dieſer Truppen (deren Beibehaltung Oraniens Gegner am Hofe, Granvelle, beſonders geraten hatte) aus, und verlangte dringend, daß man die Beziehung ſeiner Perſon zu dieſen Truppen doch ja wider aufheben möge. Als nach vier Monaten die ſpaniſchen Truppen noch im Lande waren, hörte man ſchon entſchiden die Anſicht ausſprechen, die Stände würden den Unterhalt derſelben verweigern. Die Stathalterin, um doch etwas zu Beruhigung des Landes zu tun, verlegte dieſe Truppen, als wolle ſie ſie in kurzem einſchiffen laßen, nach Zeeland. Bald kam ein Befehl des Königes, die ſpaniſchen Regimenter wider nach ihren früheren Garniſonen zu ſenden. Granvelle drang anfangs auf Ausfürung dieſer Maßregel; ſah aber bald ein, daß die Stathalterin, deren Meinung er nicht teilte, wenn ſie ſich auch für die ſeinige beſtimmen ließe, nicht mit hinlänglicher Energie verfaren dürfte; und ſo geſchah es, daß der Stathalterin Anſicht, daß es unmöglich ſei, die Truppen länger in den Niderlanden zu halten, ſigte. Sobald es die Witterung im Frülinge 1560 erlaubte, hatte die Einſchiffung ſtat.

Wärend dieſer Streitigkeiten zwiſchen Regirung und Ständen gieng von erſterer eine Maßregel aus, welche der unzufridenen Partei nicht nur die Geiſtlichkeit zufürte, ſondern durch Abänderungen in Kirchenſachen überhaupt an den Gedanken der Umwälzung des Beſtehenden gewönte. Philipp wünſchte die Abhängigkeit viler ſeiner Niderlande in kirchlicher Hinſicht von deutſchen Fürſten, die, wie der Biſchof von Lüttich und der Erzbiſchof von Cöln, volkommen unabhängig von ihm waren; ſo wie die kirchliche Abhängigkeit anderer Gebietsteile von franzöſiſchen geiſtlichen Oberen aufzuheben, und mit päbſtlicher Bewilligung wolte

er dem burgundischen Kreise eine neue, ganz von Nachbarlanden separirte Kirchenverfaßung geben. Von der rechtlichen Seite ließ sich freilich, sobald Pabst und Kaiser und die dermaligen Bischöffe in den Niderlanden, so wie die Beteiligten in Deutschland und Frankreich in eine neue Verteilung der Diöcesen des burgundischen Kreises willigten, Nichts einwenden; doch abgesehen davon, daß Neuerungen in kirchlichen Verhältnissen allezeit für politisch höchst bedenklich erachtet werden müßen, lag in diesem Falle vil Aufregendes auch in der Vorstellung, daß die neuzuerrichtenden Bistümer nicht wol anders dotirt, die Erzbischöffe von Cöln und Rheims und der Bischof von Lüttich nicht wol anders entschädigt werden könten, als auf Kosten der Klostergeistlichen und der Präbendarien. Dies trug von einer neuen Seite her Unruhe in vile adelige Familien, während ein anderer Teil des Volkes, der in Folge der zalreicheren Bistümer vervilfältigte Glaubensgerichte und strengere geistliche Aufsicht fürchtete, in Schrecken geriet.

Drei Erzbistümer solten im burgundischen Kreise gegründet werden. Kammerich für den Süden; Utrecht für den Norden; Mecheln, dessen Oberhirt zugleich Primas des Landes sein solte, für die mitleren Gegenden d. h. für die erst neu zu errichtenden Bistümer in Antwerpen, 's Hertogenbosch, Gent, Brugge, Ypern und Roermonde. Unter Kammerich solten die Bistümer von Atrecht (Artois), Dorneck (Tournai), St. Omer und Namen (Namur) stehen; unter Utrecht die von Haerlem, Middelburg, Deventer Leeuwaerden und Groeningen.

Die Stathalterin erlangte in diesen Zeiten, wo sie mit Granvelle noch nicht zerfallen war, für ihn vom Pabste im Febr. 1661 den Cardinalshut, wodurch er nur neuen Haß des fürstenmäßigen Adels, dem er als Cardinal troß seiner geringeren Geburt voranging, erregte; besonders da er glaubte, seine hohe Stellung auch durch äußeren Luxus bemerkbar machen zu müßen. Auch Egmond zeigte sich dem Cardinale sehr abgeneigt.

Zu den ersten öffentlichen Schritten, welche die Feindschaft des Adels gegen den Cardinal als eine vilen gemeinsame Empfindung offenbarten, kam es durch den Anhang Egmonds. Bei einem Gastmale im Hause des Herrn van Grobbendonk, wo man des Cardinals Prachtaufwand verhönte, beschloß man, sich im Gegensaße davon durch die äußerste Einfachheit, namentlich in Livréen, auszuzeichnen.

Alle Edelleute, die dem Cardinal übel wolten, kleideten nach Egmonds Vorgange ihre Dienerschaft in Schwarzgrau. Als geringe Verzirung fügte man nur auf den hängenden Aermeln Köpfe mit roten Mützen (eine Anspilung auf die Cardinalswürde des Verhönten) hinzu. Die Stathalterin lachte anfangs über die Intrigue; dann als der Cardinal die Sache ernst nam, verbot sie die Verzirung. Man wälte hierauf eine andere, zwar persönlich minder verletzende, aber bedrolichere: — den Bündel Pfeile mit dem Walspruche: concordia res parvae crescunt.

Dieser Granvelle feindlichen Partei des Adels trat ein kleiner Teil desselben Standes unter Fürung Philippes de Croy, Herzogs von Aerschot entgegen. Die Uneinigkeit des Adels ließ dessen Plane zu Vertreibung des Cardinals aus den Niderlanden offenkundig werden, und nun blib nichts übrig als einen directen Schrit zu tun, und förmlich bei Hofe gegen Granvelle Beschwerden zu füren. Die Beschwerdeschrift ward am 11ten März 1562 von Egmond, Oranien und Hoorn, unterzeichnet, und enthielt im Wesentlichen, daß fast alle angesehenen Männer der niderländischen Provinzen darin einig seien, daß Granvelle's Administration den Niderlanden nur zum Schaden gereiche *). Zunächst erfolgte keine Antwort, und das Zögern des Königes ließ der revolutionären Partei immer künere Hofnungen faßen, wovon die Folge war, daß die Regirung tausend Hinderungen selbst in untergeordneteren Kreisen fand, und daß der unzufridene Adel, von den durch die beabsichtigten neuen Bistümer bedroten Klostergeistlichen, Präbendarien und Ketzern unterstützt, seine Stimmung über das ganze Land verbreitete. Endlich am 6ten Juni 1563 erfolgte eine Antwort, in der der König den drei Herren ihre leeren Versicherungen der Ergebenheit und Treue in ebenso leeren Lobeserhebungen für ihren Eifer zum Besten des Landes zurük gab; dann aber hinzu fügte, er werde selbst, sobald es ihm möglich sei, nach seinen Niderlanden kommen, wünsche aber, daß einer der drei Unterzeichneten per-

*) Hopperus recueil et memorial des troubles des pays bas du roy (analecta Belg. Cornelii Pauli Hoyuck van Papendrecht. Tom. II. Pars II) p. 26. „D'avantage voulons bien adviser a votre Maj. que tant que le Cardinal aura le maniement des affaires de pardeça, iceulx n'auront le succes que votre Maj. et nous desirons, pour estre sy odieux a tant de gens.“

sönlich an den Hof kommen möge, damit er Näheres erfaren könne; denn ohne triftige Gründe sei es nicht seine Gewonheit, seine Miniſter übel zu ſtellen *).

Inzwiſchen hatten die vilen Hinderungen und Beſchwerden, mit denen die Regirung fortwärend zu kämpfen hatte, und in Beziehung auf welche es ſchin, als hätten ſie gar keinen anderen Grund als den Haß, der den Cardinal perſönlich drükte, die Herzogin Stathalterin ſelbſt dahin geſtimt, daß ſie die Entfernung des Cardinals als eine mögliche Erleichterung ihrer Stellung betrachtete. Der Cardinal mochte überdies auch oft ſeine Verſtimmung darüber, daß die Stathalterin nicht ſo energiſch verfur, als er es wünſchte, fülen laßen; kurz! die Herzogin gieng auf die Anſichten des Adels ein, und fieng an, am Hofe ebenfals Granvelles Abberufung zu betreiben. Anfangs zeigte ſich Philipp II. allen Vorſtellungen in dieſer Hinſicht unzulänglich. Am Ende, ſcheint es, wolte der Cardinal ſelbſt der Stathalterin den Beweis füren, daß ſie ohne ihn noch ſchlechter auskäme; auch mag perſönliche Furcht gewirkt haben **). Eines Tages erſchin er ſehr heiter bei der Herzogin, und zeigte ihr an, der König habe ihm Urlaub gegeben, auf einige Monate nach der Freigrafſchaft zu gehen, um mit einem ſeiner Brüder ſeine alte, ſieche Mutter zu beſuchen. — Unter algemeiner Freudensbezeigung verbreitete ſich die Nachricht; die Verhönung ſteigerte ſich nun aber in aller Gattung Ungezogenheit aufs äußerſte; bis der Cardinal am 10ten März 1564 von Brüſſel nach der Freigrafſchaft abreiſte.

Granvelle blib übrigens auch nach ſeiner Entfernung Philipps vornemſter Ratgeber in den niderländiſchen Angelegenheiten. Wie ſehr er des Königes Achtung behielt, ſiht man am beſten daraus, daß ihn derſelbe 1571 zum Vicekönige von Neapel ernante. In dieſer Stellung blib er bis 1580, wo ihn der König an ſeinen Hof nach Spanien rief; gewiſſermaßen um Spanien zu regiren, wärend

*) „Car ce n'est ma coustuma de sans cause grever aulcuns da mes ministres.“ Hopperus l. c. p. 33.

**) „Voiant le Cardinal ce que dessus, et doubtant plus grand scandal publicq et semblablement le peril de sa personna, ayant plusieurs fois esté menacé d'aucuns particuliers, fust enfin d'advis, avecq le bon plaisir et volunté secrate de sa Maj. de se retirer du dit pays.“ Hopperus l. c. p. 36.

Philipp in Portugal abwesend war. Granvelle starb endlich in seinem 72sten Lebensjahre am 22sten Sept. 1586 an einem schleichenden Fiber zu Madrid.

Nach Granvelles Entfernung besuchte der hohe Adel wider den Statsrat; machte nun aber gegen die Stathalterin solche Prätensionen, daß diese in die größte Verlegenheit kam. Die Herschsucht des Adels ward sofort offenbar. Zeither hatte jede Corporation und jeder Untertan das Recht gehabt, seine Angelegenheiten direct bei der Stathalterin zu betreiben; nun durfte niemand mehr wagen, dies anders als durch seinen Provincialstathalter zu tun *). Der Statsrat, in welchem allein der Adel seinen Einfluß entwickeln konte, riß nun eine Menge ihm nicht zukommender Geschäfte an sich, namentlich Justiz- und Gnadensachen, und störte durch die Interceſſion seiner Mitglider zu Gunsten ihnen Anhängender oder Empfohlener den ordnungsmäßigen Gang des Rechts. Jeden, der sich diesem anmaßenden Adelsregimente entgegensetzte, suchte man zu hindern oder zu verdrängen, und alle Beamteten, die diese entgegengesetzte Seite hielten, bekamen den Ekelnamen Cardinalisten. Oranische, egmondische, hoornische Creaturen drängten sich, wo sie konten, in die Stellen, und konten darauf rechnen, weder von den Justiz- noch von den Finanzbehörden eine wesentliche Controle zu erfaren, da der Statsrat überal die Justiz- und Finanzbehörden hemte und hinderte. Alle alten Processe und Ansprüche der adeligen Familien gegen die Kammer wachten wider auf, und Verleumdungen, die sonst nur gegen Granvelle in Umlauf gesetzt worden waren, kamen nun in Menge in Beziehung auf die Herzogin Stathalterin in Circulation. Auch die Absichten des Königes selbst bliben den bösesten Auslegungen fortwärend ausgesetzt, und ohngeachtet bisher von nur strengerer Handhabung der bischöflichen Inquisition die Rede war, der König selbst er-

*) „se practicqua en icelle saison, que nulz estetz ou villes, ou bien peu osoient traicter leurs negoces en cour, si non par moien de leurs gouverneurs, et que pis est, de leurs serviteurs et ministres, d'ou proceda non seulement grand mespris des conseulx et ministres de sa Maj. et evecq ce diminution de l'aucthorité de Son Alteze, mais eussy grende perte de temps et de deniers pour les villes e estetz, et retardement de leurs negoces.“ Hopperus l. c. p. 39.

klärt hatte, er denke nicht an Einfürung der spaniſchen Inquiſition, ward doch dieſe von Uebelwollenden ſtets dem Volke als Schrekbild vorgehalten. Man bereitete durch Reden von Aufſtand und fremder Hilfe, von der Eidbrüchigkeit des Fürſten und der Gehorſamsentbindung der Untertanen die Gemüter auf gewaltſamere Vorgänge vor. Um ſich endlich zu helfen, ſandte die Stathalterin Egmond ſelbſt an den Hof nach Spanien, dieſer aber brachte in dem Kirchenpuncte die Erklärung Philipps: „j'aymerois mieux perdre cent mille vies (si j'en eusse autant) que de consentir en aucun changement.“ Eine geiſtliche Commiſſion ward ernant, um die beſten Mittel zu Schutz und Verteidigung der katholiſchen Kirche in den Niderlanden zu beraten. Die Folge des Berichtes dieſer Commiſſion war dann ein königliches Reſcript, welches die ſtrenge Execution der früheren Edicte anbefahl; es kam in den Niderlanden an im Nov. 1565.

Die Publication dieſes Reſcriptes vereinigte plötzlich alle für Toleranz in Kirchenſachen Intereſſirte mit dem Adel, und ſchuf dieſem im Volke einen mächtigen Anhang *). Zwar der hohe Adel gab ſich ſelbſt dieſem Anhange noch keineswegs bloß; aber von ſeinen Umgebungen aus ward zunächſt unter dem niderеn Adel eine Widerſtandsmaſſe gebildet. Ein vertrauter Freund Oraniens, obwol von geringerem Adel als er (aber ſpäter, wo ſich von Gewandtheit und Gelehrſamkeit irgend Gebrauch machen ließ, ſeine rechte Hand), Philipp van Marnix, Herr von St. Aldegonde, traf im Februar 1566 in Oraniens nordbrabantiſcher Herſchaft in der Stadt Breda mit neun Freunden zuſammen, offenbar (da die zuſammentreffenden nicht aus dem Orte waren) einer Verabredung zu Folge. Sie ſchloßen eine Eidsgenoßenſchaft zu gemeinſchaftlicher Verteidigung der niderländiſchen Freiheit gegen fremde Unterdrückung.

Marnix entwarf entweder auf der Stelle, oder hatte (was wahrſcheinlicher iſt) ſchon in Bereitſchaft eine Acte, welche die Artikel dieſer Verbindung enthielt, und welche nachmals unter dem Namen des Compromiſſes bekant ward — eine Acte, die ſich in

*) „Depuis icelles publiées par lettres de Son Alteze, escriptes aux evesques, consaulx et bonnes villes, c'est chose incroyable quelles flammes jecta le feu d'auparavant caché soubz les cendres,“ — Hopperus p. 62.

der leidenschaftlichsten Weise gegen die Inquisition (die doch in hergebrachter, nichtspanischer Weise sich immer mit den Freiheiten der Niderlande vertragen hatte), gegen die Herrsch- und Habsucht der Fremden, welche den König verfürten, seinem Eide zuwider zu handeln und die Inquisition einzufüren *), aussprach und erklärte: der niderländische Adel in seiner Qualität als Schutz und Schirm des Landes habe die Verpflichtung, sich der Inquisition und dem Könige, der diese einfüren wolle, entgegenzusetzen. Sie also, die Verbündeten, hätten sich eidlich gelobt, nie die Inquisition, unter welchem Namen es auch sein möchte, in den Niderlanden zu dulden, und sie nämen Got zum Zeugen, daß sie Alles das nur zu seiner Ehre, zu des Königs Diensten und zu ihres Vaterlandes Nutzen beschlaßen hätten, und bäten ihn zu diesem Ende um seinen Beistand. — Daß unter den Urhebern sowol dieses Compromisses als unter den vilen hundert Edelleuten, die sich bald demselben anschloßen, gar mancher war, dem es mit seinem evangelischen Christentume Ernst war, und daß wir unsrerseits es niemandem verdenken, der nun einmal die Messe seiner subjectiven Ueberzeugung nach nicht als religiösen Act mitmachen kan, wenn er lieber Recht, Leben und Alles, was ihm gehört, daran setzt, um sich einer knechtischen Heuchelei zu erweren, versteht sich von selbst. Nur leugnen wir: 1) daß die Mehrzal der Edelleute damals von diesen Motiven bei ihrer Unzufridenheit ausgegangen seien. Vilmehr ist das frivolere Lebensbewustsein, was damals in den vornemeren Kreisen der Niderlande algemein herschte, genugsam Bürge, daß vilmehr Bedürftigkeit und Hinderung bei Verfolgung eben solcher frivoleren Interessen es hauptsächlich war, was den Adel aufregte, der dann in den religiösen Puncten zum Teil treffliche Beschönigungen sowol für sich, als treffliche Hebel für die Unzufridenheit der größern Masse sah. 2) Leugnen wir ein Recht, eine katholische Regirung zu tadeln, die ebenfals durch persönlichste religiöse Ueberzeugung gezwungen, alle Kräfte und Mittel aufbietet, den hergebrachten Kirchenbestand zu erhalten, oder wo er gestört worden ist, herzustellen.

Die Verbündeten wendeten sich an Kaiser Maximilian II. als Oberhaupt des Reiches, zu dem der burgundische Kreis doch noch in einiger Beziehung stund. Natürlich ohne Erfolg. Zu gleicher Zeit wurden zallose Flugschriften besonders gegen die katholische Geistlichkeit unter dem Volke in Curs gesetzt. Anonyme Anschläge an den Kirchtüren; an den Türen bedeutender Beamteter; Aufrufe

*) notabene. Daß er die spanische Inquisition irgend einzufüren gedenke, leugnete Philipp II. fortwärend. Die bischöfliche Inquisition war von jeher da gewesen.

und Manungen an anderen Orten drükten faſt almorgendlich die herſchende Geſinnung aus. Die Unterſchriften des Compromiſſes ſollen ſich unter dieſen Umſtänden bald auf mehr als 2000 Namen belaufen haben; denn auch vile reiche Kaufleute und andere angeſehene Männer unterzeichneten. Jagdpartien und andre adelige Beluſtigungen bildeten die Vorwände, unter denen man ſich öfter ſah, und am Ende verabredete man, ſich in Brüſſel zuſammenfinden und mit den vornemſten Gliedern des Bundes an der Spitze, eine Bitſchrift überreichen zu wollen.

Am 3ten April gegen Abend kamen faſt zu derſelben Stunde zu den verſchidenen Toren von Brüſſel etwa 250 Edelleute, jeder mit ſeiner ihm gewönlichen Begleitung, eingeritten. Ludwig von Naßau (der Bruder Oraniens) und Hendrik van Brederode namen ihr Abſteigequartir bei Oranien, wo ſie ſofort den Beſuch der Grafen van Hoorn und von Mansfeld erhielten. Mehrere kamen noch ſpäter nach, namentlich die Grafen van Kuilenburg und van's Heerenbergh. Am 4ten hielten ſie eine Verſamlung im kuilenburgſchen Hauſe, und verlangten dann von da aus eine Audienz bei der Stathalterin, welche ihnen dieſelbe für den 5ten April zur Mittagsſtunde zuſagte.

Zu der beſtimten Zeit zogen die Verbündeten aus dem kuilenburgſchen Hauſe parweiſe nach Hofe, ſo daß immer die vornemeren hinter den geringeren, Ludwig Naßau und Hendrik van Brederode zulezt giengen. Die Herzogin ſprach eben nach geendigtem Statsrate mit einigen Großen, als der Zug ſtilſchweigend an ihr vorüber gieng, und ſich im Sale ordnete; dann näherte ſich Brederode, übergab das Geſuch der Edelleute, und erklärte, die, welche gegenwärtig mit ihm erſchinen ſeien, und andere, die ſie noch erwarteten, hätten ihrer Hoheit nichts vorzutragen, ſondern nur die Intereſſen, welche bereits in der überreichten Schrift ausgeſprochen ſeien, durch ihre perſönliche Gegenwart zu unterſtüzen und dringender zu empfehlen. Nur die Ehre des Königes und das Wol des Landes lige ihnen dabei am Herzen. Die Stathalterin antwortete ſehr gewandt, ehe ſie die Schrift noch geleſen, ſie werde den Inhalt derſelben in

Betracht nemen, und da ihr versichert werde, daß man nur des Königs Ehre und des Landes Wol dabei im Auge habe, zweifle sie nicht, ihre Wünsche befridigen zu können. Die Schrift selbst aber enthielt im Wesentlichen dasselbe, was auch der Compromiss enthielt: Protestationen gegen die Inquisition, gegen die Strenge der Religionsedicte; Bitten endlich, daß den Uebeln und der unruhigen Stimmung im Lande bald abgeholfen werden möge, wozu eine Botschaft an den König, Suspension aller Religionsverfolgungen und baldige Berufung der Generalstaten empfohlen wurden. — Als am anderen Tage die Procession wider nach Hofe kam, um sich eine Antwort zu holen, erhielten die Edelleute ihr Schreiben mit Randbemerkungen zurük, in welchen die Stathalterin Hofnungen aussprach, daß es möglich sein dürfte, die Religionsprocesse zu sistiren und die Edicte zu mildern; doch müße sie vorher an den König berichten. Die Edelleute waren, als sie über die Antwort zusammen berieten, überzeugt, nicht eben vil erreicht zu haben. Herr de Fiennes hielt die Dankſagungsrede, versicherte nochmals, man habe nichts im Sinne gehabt, als dem Könige zu dienen; und die Stathalterin entließ sie mit der Bemerkung, die Zeit werde das lehren.

Barlaimont hatte, als diese Edelleute zuerst vor der Stathalterin erschinen, und sie doch über deren Anzal und feste Haltung erschrocken schin, ihr, um sie zu ermutigen, zugeflüstert: Ce n'est qu'un tas de gueux! Der gröſte Teil dieser Edelleute war nämlich wirklich tief in Schuldennot und, mit Ausnäme Ludwigs von Nassau und seines Schwagers des Grafen van's Heerenbergh, hatte sich keiner vom höheren Adel dem Zuge angeschloßen; sogar die Edelleute in ihren Diensten hatten die vornemeren Herren nicht Teil nemen laßen *). Jene Rede Barlaimonts war gehört worden, und als Brederode dem Adel in Brüssel am Abende des zweiten Audienztages ein glänzendes Fest gab, ward dieser Name „gueux" so zum Gegenstande von Scherzen, daß man ihn sich bald als Ehrentitel beilegte; und als zufällig einer zu seinem Nachbar beim Anstoßen sagte: vivent les gueux! tönte der Ruf laut

*) — ayans en leur compagnie grand nombre de seigneurs et gentilshommes de tous costez et principalement des pays d'embas et aulcuns estrangers, aussy aulcuns serviteurs et domesticques du roy et de la duchesse et semblablement des princes d'Orange, de Gavres et d'aultres gentilshommes et seigneurs principaulx." — Hopperus p. 73.

durch den Sal wider. Brederode ließ einen leinenen Quersack kommen, nam ihn wie einen Bettelsack um, und trank aus einem hölzernen Becher der Gesellschaft noch einmal ein: vivent les gueux! zu, worauf Becher und Sack die Runde machten, und der Name gueux oder Geuzen zu Bezeichnung der Adelspartei Factionsname ward. Außer dem Namen wurden nun auch Bettlergeräte aller Art, der leinene Quersack, der Bettlerstab u. s. w. zu Parteizeichen, und die der Partei Angehörigen trugen bald Medaillen an den Hüten oder auf der Brust, welche auf einer Seite das Bild des Königes; auf der andern zwei zusammengefügte Hände mit dem Quersacke fürten und mit der Inschrift auf der Portraitseite: „fidèle au roi" — auf der Handseite: „jusqu' à la besace" *) — Da an der Spitze der kleinen Gegenpartei, die sich unter dem niderländischen Adel hielt, Philipp de Croy stund, der Herzog von Aerschot, dessen Familie immer das Gnadenbild Unsrer L. Frauen von Hall in Hennegau besonders verehrt hatte, ward Unsere L. Frau von Hall, auf Silber- und Goldmünzen geprägt, das Warzeichen der Gegner der Geuzen.

Die Reformirten im Volke wurden durch das Benemen des Adels ermutigt, und ketzerische Prediger wagten schon öffentlich aufzutreten. Der verbündete Adel hielt nachher Tagfarten zuerst zu Lier, dann zu Antwerpen, zuletzt im Juli in St. Trujen. Diesmal waren es wol 2000 Edelleute: so hatten die Brüsseler Scenen nachgewirkt; und alle waren bewafnet, und nach Vermögen von Dienerschaft begleitet. Zum Teil musten sie unter freiem Himmel Lager halten, und da unruhige Köpfe aller Art, protestantische Prediger und wen aus dem Volke ein ähnliches Interesse zog, sich auch einfanden, war es eine höchst tumultuarische, Besorgnis erregende Versamlung. Man stelte geradezu die Forderung unbedingter Religionsfreiheit, oder wenigstens der Gewärung des früher von den Edelleuten überreichten Gesuches. Um ruhiger mit ihnen unterhandeln zu können, ließ man den Grafen Ludwig von Naßau und Brederode nebst noch einigen Häuptern der Geuzen (man nante die anderen scherzweise Ludwigs 12 Apostel) nach Duffel bei Lier kommen, und dann nach Brüssel selbst; aber auch hier fürten sie dieselbe Sprache, und setzten der Stathalterin geradezu einen Termin, bis wie lange sie ruhig bleiben

*) Hopperus pag. 75.

wolten. Bleibe dann erwünschte Antwort aus Spanien länger aus, so stünden sie für Nichts.

Oranien benutzte die Verlegenheit der Herzogin, sich in dieser Zeit in Besitz des eigentlichen Heerdes der unruhigen Bewegung, in Besitz der großen Kaufstadt Antwerpen zu setzen. Antwerpen war, als die von Fremden am meisten besuchte und deshalb mit Religionsaufsicht am meisten verschonte Stadt, voller Ketzer. Um diese Zeit kamen reformirte Prediger aus Deutschland und Frankreich in die Nähe Antwerpens und nach Westflandern, und hielten hier unter freiem Himmel vor Tausenden von Menschen, die herbeiströmten und großenteils zum Schutze ihrer Versamlungen bewafnet waren, Predigten, welche das Volk immer mehr gegen das bestehende Kirchen- und Statsregiment aufregten. Die Reformirten verlangten endlich vom Magistrate gradezu Duldung ihrer Confession in Antwerpen, und der Magistrat, zwischen den Forderungen der Regirung und der Einwoner in gefärlicher Mitte, drang in die Stathalterin, sie möge selbst nach Antwerpen kommen, oder einen der angesehensten Männer des Landes senden. Sie selbst ward leicht überzeugt, daß sie sich nicht persönlich dem Andringen des Volkes in Antwerpen aussetzen dürfe, und die Abgeordneten des Magistrates erklärten Oranien für den geschiktesten, an ihrer Stelle aufzutreten. Die Stathalterin gieng darauf ein, Oranien aber, der, da sich ihm die Gelegenheit so schön bot, nichts halb erreichen wolte, machte Schwierigkeiten. In Antwerpen (wo, oder in dessen nächster Nähe, damals Graf Ludwig war) ward inzwischen die Einwonerschaft durch Gerüchte bearbeitet, und Alles stürmte auf den Magistrat ein; wenn Oranien nicht nach Antwerpen komme, sei es um die Stadt geschehen. Alle Bürger waren in den Waffen, die Unruhe wuchs stündlich. Endlich gab Oranien nach, und kam am 13ten nach Antwerpen. An 30,000 Menschen waren ihm entgegen gezogen. Brederode und seine Genoßen holten ihn feierlich zu Pferde ein, unter Abfeuern von Feuergewer und dem Rufe: vivent les gueux! der aus allem Volke tönte. — Oranien berichtete nun über den aufgeregten Zustand der Stadt: so lange die Calvinisten bewafnet aufträten, sei an Ruhe nicht zu denken. Man solle sie durch Nachgeben zu Niderlegung der Waffen bewegen; ihm selbst aber solle die Stathalterin erlauben, Truppen zu werben. Diese willigte in Alles.

Zu gleicher Zeit, wo die aufgeregten Massen sich in St. Trujen zusammenfanden, wo in Antwerpen die Reformirten Zugeständnisse zu ertrotzen suchten, steigerten sich auch die Unordnungen im südwestlichen Teile der Niederlande. Ein Haufe von teils fanatisirtem, teils räuberischem Pöbel drang am 14ten August in die Cistercienser

Abtei von Wevelghem zwiſchen Meenen (Menin) und Kortryk (Courtrai), und zerriß die Bilder, zerſchlug die gemalten Fenſter und die Sculpturen, ſtürzte die Altäre um, und raubte Alles, was in der Kirche des Raubes wert war. Von Wevelghem zog dieſer Haufe auf Bailleul; hier und in allen auf dem Wege berürten Orten dasſelbe Schauſpil. Ebenſo bald in Ypern, in Meenen, in Commines, in der Abtei Marquette und in den ofnen Ortſchaften zwiſchen 'r Yſſel und Douai. Da brachten endlich zwei Edelleute dieſer Gegend, empört über den wilden, frevelhaften Gräuel, einen Haufen bewafneter Landleute zuſammen, ſtelten ſich mit ihren Dienern an die Spitze, und griffen die Bilderſtürmer bei Seclin an. Ein großer Teil des räuberiſchen Geſindels ward nidergehauen, ein anderer in den Fluß getriben oder zerſtreut, zum ſichtbaren Beweiſe, daß wenigſtens in den größeren Orten nur der böſe Wille oder die Unentſchloßenheit der Behörden dieſem Unweſen einen freien Fortgang verſchaft hatte.

Auch in Gent waren Abteilungen dieſer fanatiſchen Haufen; hier von ihren Predigern geleitet. Nur in Brügge gelang es ihnen nicht, Eingang zu gewinnen. Am 19ten Auguſt brachen die Proteſtanten in Gent zwei Altäre bei den Auguſtinern, und machten dadurch den Anfang zu einer Reihe Plünderungen und Zerſtörungen in den Kirchen, die bis zum 24ten Auguſt fortdauerten. Auch die Abteien in der Nähe der Stadt wurden nicht verſchont, und die Kathedrale des heiligen Bavo ward ſogar um Mitternacht überfallen und bei Fackelſchein durchwüſtet. Schwantal (Valenciennes), Dorneck, Oudenaerde, Ronſſe (Rosnaix) wurden bald gleichermaßen Schauplätze der Wut; aber ganz Aehnliches geſchah um dieſelbe Zeit oder ward doch verſucht in Amſterdam, Delft, Leyden, Utrecht, Middelburg, Lier, 's Hertogenboſch und Mecheln. Es waren die Früchte, welche ſich aus der von Oranien gepflegten Sat entwickelten. Die Milde, die man in Antwerpen gezeigt, erhielt hierin den verdienten Lohn.

So lange Oranien in Antwerpen perſönlich gegenwärtig war, durfte hier natürlich, wenn nicht ſein In-

teresse verletzt werden solte, nichts Aehnliches vorgehen. Aber kaum hatte ihn die Stathalterin am 15ten August einmal zu einer Beratung nach Brüssel gerufen, als der Pöbel bei Gelegenheit einer Processíon, wo das Bild U. L. Frauen herumgetragen ward, schon hönend austrat. Die Processíon konte nicht zu Ende gesürt werden; bis zum 21ten Aug. Abends steigerte sich nun aber diese dem katholischen Cultus feindselige Stimmung so, daß endlich auch in Antwerpen der Pöbel in die Kathedrale brach, und am folgenden Tage auch die anderen Kirchen und die Klöster räuberisch angrif.

Als die Stathalterin die erste Nachricht von den in Flandern ausgebrochenen Unruhen erhielt, und Egmond bittere Vorwürse machend, auf Gewaltmittel dachte, dem Lumpengesindel Einhalt zu tun, stelte ihr Egmond jeden Gebrauch der Gewalt als etwas Entsetzliches in diesem Falle dar: — man werde über 200,000 Menschen umbringen müßen, wenn man mit Gewalt versaren wolle. Sie geriet darüber so in Angst, daß sie Brüssel verlaßen und sich nach Bergen (Mons) zurükziehen wolte; solchen Eindruk machte die Taktik der Leiter der Revolution auf ihr weibliches Gemüt! Man erreichte Alles, was man gewolt hatte. Sie beauftragte Oranien, Egmond und Hoorn, mit den bei St. Trujen noch immer versammelten Geuzen einen Vertrag abzuschließen. Am 25ten Aug. beschwor Ludwig von Naßau mit 12 Edelleuten die Artikel, über die man sich vertragen hatte, und welche an Zugeständnissen enthielten, daß alle Inquisition aufhören solle; daß die letzten Edicte widerrufen werden sollen; daß die Predigt, wo ihre Freiheit bisher usurpirt war, den Reformirten frei bleiben solle.

Es war aber ganz natürlich, daß die Stathalterin den ihr lediglich abgezwungenen Vertrag innerlich nicht achtete, und schon am 28sten Aug. an den König schrib, er möge denselben in keiner Weise anerkennen. Als deutlichen Beweis, daß alle jene kirchlichen Aufregungen des gemeinsten Pöbels von den Großen des Landes, wenn nicht direct ausgegangen, doch sehr klug genutzt und zugelaßen worden waren, nam nun, so wie die Geuzen bei St. Trujen erreicht hatten, was sie wolten, der Unfug wie mit einem Zauberschlage überal ein Ende. Von den Geuzen aber waren durch die Kirchengräuel alle die, denen es nur um gewisse, teils wirk-

liche, teils vermeinte Freiheiten des Landes zu tun war, ohne daß sie die Feindschaft gegen die katholische Kirche geteilt hätten, zur Besinnung gekommen. Sie sagten sich nun teils geradezu vom Compromiss los, teils entfernten sie sich in aller Stille von ihren zeitherigen Verbündeten; und es war offenbar, daß man, um zum Zile zu kommen, zuletzt ein Mittel ergriffen hätte, was die früheren Mittel zum Teil vernichtete; — indeſs man war doch an das Zil gekommen. Unter denen, welche vor der Wendung, welche die Sachen zuletzt genommen hatten, innerlich zurükbebten, und welche nun, nachdem ein gewisser Standpunct gewonnen war, stehen zu bleiben wünschten, welche deshalb sich von der Revolutionspartei trenten, war auch Egmond, der auch Hoorn nachzog, und Oranien nun entschieden und allein an der Spitze der weiteren Revolution ließ. Egmond und die, welche ähnlich dachten und handelten, wusten nicht, daß jede Revolution einen inneren geistigen Verlauf hat, und daß man die Richtung, in welcher sie sich bewegt, entweder ganz brechen, oder mit ihr fortgehen muß; daß aber alle die, denen zu Ersterem Kräfte oder Wille felen, und ebenso zu Letzterem die Geneigtheit — die also auf mitleren Stufen des Verlaufes Rast machen möchten, — unfelbar dem Verderben selbst verschriben sind.

Schon vor diesen letzten Vorfällen hatte die Stathalterin veranlaßt, daß der Baron von Montigny als Abgeordneter des niderländischen Adels an den spanischen Hof gegangen war. Dieser ward von dem Könige vilfach gehört, und trug ihm die Lage der Dinge ganz von dem gemäßigt geuzischen Standpuncte vor, auf welchem man als Bedingungen der Landesberuhigung die Abschaffung der Inquisition, die Milderung der Edicte und eine algemeine Amnestie ansah. Nach mannichfachen Beratungen stelte der König Bedingungen, die zwar keinesweges den Forderungen der Geuzen entsprachen, aber doch von seiner Seite den Willen blicken ließen, so weit als seine Würde und Pflicht als König ihm irgend gestatte, auf fridlichem Wege die in ihrer Ruhe gestörten niderländischen Provinzen zur Ordnung zurükzufüren. Es solte in den Niderlanden von keiner Inquisition als von der der Bischöffe die Rede sein; die Edicte solten so geändert werden, daß sie der katholischen Kirche weniger ungünstig wirkten, und die Amnestie solte den Geuzen und einigen andern Empörern bewilligt werden. Ehe diese Zugeständnisse in den Niderlanden bekant wurden, war hier das Verhältnis aber wider

gesteigert, und die unruhig Bewegten waren entfernt nicht damit zufriden.

Egmond gieng nach dem Vertrage von St. Trujen aufrichtig darauf ein, der Regirung bei Beruhigung des Landes Beistand zu leisten. Oranien scheinbar allerdings auch; doch ließ er fortwärend Verhältnisse mit deutschen Werbeoffizieren unterhalten; so daß man sieht, er dachte schon an äußerste Fälle. Die genauere Kentnis des Characters Philipps II. mochte ihm die Einsicht eröfnen, daß er ohne zu wagen, nicht wol mehr eine andere Rolle spilen könne. War nun höchst wahrscheinlich die Triebfeder seines Benemens früher gewesen, dem Könige seinen Verdruß fülen zu laßen, daß er die Landesregirung nicht nach den Wünschen des hohen Adels im Lande eingerichtet hatte, und ihn durch künstlich erzeugte und geleitete Hinderungen von der unpassenden Einrichtung zu überzeugen; so muste er nun bald notwendig dazu fortgehen, allenfals dem Könige entgegen, einen Zustand in den Niderlanden zu erzwingen, bei dem er selbst sicher leben und seiner Güter und Rechte froh werden könte. An eine wirkliche Losreißung des Landes mochte er auch jetzt noch nicht denken. Die Stathalterin störte seine Plane einigermaßen, als sie beim Kaiser ein Verbot auswirkte, welches den deutschen Fürsten untersagte, Truppen gegen König Philipp nach den Niderlanden zu füren. Ohne Unterstützung von der deutschen Seite muste es unmöglich erscheinen, in den Niderlanden auf die Dauer einen Zustand zu halten, der dem Könige von Spanien nicht genem war.

Oranien, um in seine Handlungsweise auch Egmond, Hoorn und andere Große hereinzuziehen (denn namentlich an Egmonds weiterer Teilname muste ihm außerordentlich vil ligen), versuchte, was die Furcht über sie vermöge, um sie von der Bahn des Rechts, zu welcher sie sich zurükwandten, abzuziehen. Zu diesem Ende wurden bei einer Zusammenkunft in Dendermonde Briefe zum Vorschein gebracht, teils von Niderländern, die sich in Spanien aufhielten, und welche darin übereinkamen, daß der König durch die letzten Vorfälle höchlich erzürnt sei, und dieselben besonders auf Rechnung des Adels bringe; teils Abschriften angeblich aufgefangener Briefe des spanischen Gesandten in Paris, d'Alava.

Die niderdeutschen Uebersetzungen, welche allein von diesen Briefen d'Alava's vorligen, zeigen in dem einen so plumpen Inhalt, in dem anderen so manches völlig Unnötige und Gefärliche, daß an eine wirkliche Abfaßung der Briefe von d'Alava nicht zu den-

ken ist. Sie müßen notwendig in den Niderlanden selbst, nach allerhand Informationen (die Oranien wol haben konte) und nach damals gern geglaubten Vermutungen, fabricirt, und von Oranien zur Bearbeitung Egmonds und der anderen in Dendermonde Versammelten benutzt worden sein. Diese Ansicht äußerte auch die Herzogin, als Egmond ihr Nachricht von diesen Briefen gab *).

*) Man vergleiche den Brief Egmonds an den Prinzen vom 16ten Oct. aus Brüssel (Archives ou correspondance inédite de la maison d'Orange Nassau. Recueil publié avec autorisation de S. M. Le Roi par Mr. G. Groen van Prinsterer Tom. II. [Leide 1835. 8vo.] p. 400: siesse qu'elle jure que s'et la plus grande villagnerie du monde, et que, pour plus monter que s'et une bourde, elle dit qu'elle le ferat ariere coucher en Espaignol par le frère d'Armenteros, affinque l'on voie plus à plain le tort que l'on iuy fet et que s'et ung vray pasquil fameulx et qui doit ettre forgé pardechà, et beaucoup de chozes semblables." — Herr Groen van Prinsterer, der mich mit seinem freundlichen Wolwollen geraume Zeit zuvor beehrt hat, ehe der 2te Band meiner Geschichte der Niderlande das Leben des Prinzen von Oranien in einer Weise behandelte, gegen welche sein patriotisches Gemüt notwendig Opposition machen muste, hat in dem Vorworte zu dem dritten Bande seiner archives ausgesprochen, was er gegen meine Behandlung dieses Stoffes einzuwenden hatte. Diese Entgegnung war von seiner Seite natürlich, und fand in einer Form statt, welche überal das persönlich freundliche Vernemen zwischen uns durchblicken ließ. In der Tat konte dies dadurch nicht gestört werden, da wir in religiöser und politischer Richtung im Wesentlichen für dieselben Ziele begeistert sind. Wenn ich aber seine Entgegnung natürlich finde, und wenn die Achtung, die ich vor diesem vortreflichen Manne, dessen Character (wie selbst seine Gegner zugestehen) über jeden Tadel erhaben ist, hege, durch die Lebendigkeit des Gefühls, welches seiner Entgegnung zu Grunde ligt, nur befestigt und gesteigert werden konte, wird man mir es doch andrerseits nicht verargen, wenn ich erkläre, jenes Gefül für Oranien so wenig wie irgend eine Pietätspflicht gegen dessen Andenken teilen zu können. Oranien hat Deutschland nichts zu Gute getan, und ich bin weder ein Niderländer von Geburt, noch dem nassauischen Hause für irgend Etwas zur Pietät verbunden. Ich kan unter diesen Umständen den von Herrn Groen van Prinsterer gegen mich angefürten Gründen nur zugeben, daß ich 1) allerdings glauben will, daß Oranien im Fortgange eines Kampfes, bei dem er fortwärend durch die Kirche Verbündete suchen muste; im Fortgange eines Kampfes, der ihn selbst oft in so große Bedrängnisse brachte, sich allmälig gegen Ende seines Lebens zu einer ernsteren religiösen Ansicht menschlicher Dinge hingeneigt habe. Früher war er so leichtlebig, wie aller niderländische Adel dieser Zeit; wofür, wenn nicht andere Beweise angefürt werden könten, des Herrn Prof. Böttiger Abhandlung im Jahrg. 1836 des historischen Taschenbuches volgültigen Beweis enthält. 2) Kan ich zugeben, und muß ich zugeben, daß meine Darstellung der niderländischen Verhältnisse zu Oraniens Zeit in leidenschaftlicher Sprache abgefaßt ist. Dies letztere ist ein Vorwurf, der mehr oder weniger jede von mir herrürende Darstellung, an der ich wirklich gemütlichen Teil genommen habe, treffen wird. Ich bin zuweilen etwas erregbarerer Complexion als die meisten Menschen, und würde nur mittelst einer Gattung Heuchelei mir den Ruhm eines gemeßenen Schriftstellers erwerben können; will mir aber lieber den Vorwurf der Leidenschaftlichkeit Zeitlebens mit Recht machen, als mir das Sündenjach einer erheuchelten Aeußerungsweise aufladen laßen. Außerdem habe ich jene Partie meiner niderländischen Geschichte geschriben, während der niderträchtigste Liberalismus halb Europa in Bewegung setzte, und die Zeitbegebenheiten haben damals lange mich in einen vollkommen krankhaft aufgeregten Zustand versetzt. Abgesehen von diesen beiden Zugeständnissen, sehe ich aber durchaus nicht ein, worin mich Hr. Er. v. Pr. irgend widerlegt hätte, wie man das in deutschen Litteraturzeitungen wol angegeben gefunden hat. Der bedeutendste Einwand gegen die Unterschiebung der angeblich von Alava herrürenden Briefe ist: wenn sie für Alava zu plump seien, so müsten sie für einen so

So sehr auch Ludwig von Nassau sich als ein Ergrimmter über den Inhalt dieser Briefe geberdete, für Egmond war die Falle zu grob. Das Einzige, wozu Hoorn und er sich geneigt bewisen, war, weiter kräftig betreiben zu helfen, daß entweder die Generalstaten berufen würden, oder der König seine Reise nach den Niderlanden beschleunigte, für welche am Hofe Vorbereitungen getroffen wurden.

Teils um die treuen Anhänger des Königes deutlicher hervorzuheben, teils um die minder treuen durch formelle Verpflichtungen zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, forderte die Stathalterin in dem Frülinge 1567 eine eidliche Versicherung aller Beamteten, daß sie dem Könige treu gegen alle Mayestätsverbrecher ohne Ausname dienen würden. Die Grafen Mansfeld, Egmond, Barlaimont, Meghen und der Herzog van Aerschot leisteten den Eid ohne Bedenken. Hoorn und Hooghstraeten beriefen sich auf ihren früheren Diensteid, der hinreichend sei. Brederode, der Ritmeister war, zögerte einen Augenblik; dann gab er, um den Eid nicht zu leisten, sein Amt auf. Oranien verweigerte unter einem Vorwande nach dem anderen den Eid, ohne sein Amt aufzugeben.

Nachdem Brederode vergeblich versucht hatte, sich wider freundlicher zu der Stathalterin zu stellen, schin er Alles von der Regirung fürchten zu müßen. Er und seine Freunde beschloßen also Truppen zu werben, und sich wo

---

anerkant seinen Kopf, wie Oranien, offenbar noch vil mehr zu plump sein; allein man beachte doch nur die ganz verschidene Stellung Alavas dabei und Oraniens. Jener hätte die Briefe in der Absicht gefelscht, in ihnen Nachrichten und Ansichten mitzuteilen; diese sie erfunden, um leidenschaftlich gegen Spanien aufgebrachte, von Besorgnissen vor Philipp erfüllte und also in jedee Weise zur Leichtgläubigkeit geneigte, leicht zu teuschende Menschen damit in einer Stimmung, in der sie ohnehin waren, zu befestigen, zu erregen. Welche unsinnige Verleumdungen sind nicht zu jeder Zeit, die durch Parteien aufgeregt war, geglaubt worden; und es zeugt eben von einem feinen Menschenkenner, in solchen Zeiten (wenn das Lügen einmal helfen sol) die Faeben nicht zart aufzutragen. Was haben nicht z. B. die Guisen alles von Heinrich III. in Umlauf gesetzt! was die Jesuiten von Luther! was die lutherischen Kirchenhistoriker von den Pabsten! So lange die Parteiwul dauert, glaubt der Mensch Unglaubliches. Ich mache mich heute noch anheischig, gewissen Nationalisten in Deutschland in Betref ihrer Gegner zu jedee beliebigen Zeit das Widernatürlichste aufzubinden, und gehe eine Wette ein, daß es 14 Tage spater in der allg. Kirchenzeitung und in der Dorfzeitung als sichere Neuigkeit referiet werden wird. Gerade diese für Alava zu plumpen Briefe waren ein feiner Zug in Oraniens Benemen; nur Egmond selbst, der sich in der letzten Zeit mehr und mehr abgekült, hätte er in größerer Leidenschaft dramatisirt, als in welcher er in Dendermande wirklich war.

möglich einer der Hauptstädte des Landes zu bemächtigen. Die Hofnung aber, die sie hinsichtlich Antwerpens gefaßt, schlug ihnen fel.

Weil sich fortwärend alle anderen niderländischen Orte, wenn sie religiöse Duldung von der Regirung forderten, auf Antwerpen beriefen, ward dem Magistrat von Antwerpen Angst, wenn der König mit einem Heere komme, möge Antwerpen die Schuld Aller zu tragen haben. Man knüpfte mit der Stathalterin Unterhandlungen an zu Unterdrückung der neuen kirchlichen Uebungen. Oranien, wahrscheinlich um Brederode freiere Hand zu laßen, ohne sich doch selbst zu compromittiren, und um dem Magistrate in Antwerpen zugleich bedeutendere Schwierigkeiten erregen zu können, war in dieser Zeit unter dem Vorwande, in seiner Stathalterschaft überal selbst auf Ruhe und Ordnung sehen zu wollen, durch Zeeland nach Antwerpen gekommen. Er benutzte die Besorgnis vor Unruhen, die man in Antwerpen bei Gelegenheit eines Brandes befürchtete, alle Ausländer ohne bestimtes Geschäft aus der Stadt (in welcher zerstreut sie doch nichts gegen die wolhabenderen Bürger ausgerichtet hätten) aus zu weisen. Diese Leute wurden dadurch genötigt, sich zu eigenem Schutze mehr zu einigen, als bis dahin der Fal gewesen war, und bildeten ein Corps in Dambrugge. Unter dem Vorwande, daß diese Leute einen Anschlag auf Zeeland hätten, erließ Oranien hierauf an seine zeeuwschen Beamteten den Befehl, ohne sein Wißen keine Besatzung in die Ortschaften einzulaßen, wodurch er aber eigentlich nur der Einlegung von Besatzungen durch die Herzogin einen Riegel vorschob. Die von Dambrugge, gefürt durch den Herrn van Tholouze, den nahen Freund Ludwigs von Naßau und Bruder Aldegondens, und durch einen zweiten Befehl Oraniens auch von Dambrugge vertriben, von den Einwonern Walcherns, denen sie sich als Bundesgenoßen Brederode's ankündigten, nicht aufgenommen, kamen in die Nähe von Antwerpen zurük, wo sie sich bei Oosterweel setzten.

Der Ober- und Unterstathalter von Antwerpen, Oranien nämlich und Hooghstraeten, konten, als die Nachricht von der Festsetzung des Kriegsvolkes in Oosterweel, eine Stunde etwa von der Stadt Antwerpen, in die Stadt kam, nicht umhin, wenn sie nicht selbst die Fahne der Empörung erheben wolten, dem Andringen des Rates von Antwerpen gemäß, dem Hern van Tholouze wißen zu laßen, wenn sein Haufe sich nicht binnen drei Stunden aus dem Gebiete Antwerpens entferne, werde man Gewalt gegen denselben brauchen. Hierauf zogen die Aufrürer nach dem benachbarten Flämischen ab, kerten aber des nächsten Tages nach Oosterweel zurük, schon gar sehr durch Zulauf von allen Seiten, sogar durch zwei kriegerisch bemante Farzeuge verstärkt. Nun verlangte der Rat von Antwerpen in einer dreistündigen Conferenz bei Ora-

nien, von dieſem und Hooghſtraeten, man ſolle Gewalt gegen Tholouzens Haufen brauchen, aber die beiden Stathalter wusten Gegengründe aufzufinden; namentlich machten ſie geltend, die Aufrürer in Doſterweel würden ſchwerlich ſo keck ſein, wenn ſie nicht auf zalreichen Anhang in der Stadt ſelbſt rechneten. Zumer anwachſend zog der Haufe von Doſterweel nach Eckeren, von Eckeren nach Merxhem, endlich nach Deuren, überal Waffen und Munition nemend und plündernd. Am 11ten März 1567 um zehn Uhr Abends kamen ſie wider nach Doſterweel zurük. Da endlich wandte ſich der Magiſtrat, weil Oranien und Hooghſtraeten nichts unternamen, an die Stathalterin Herzogin.

Die Herzogin zog ſogleich einige Truppen aus Flandern und Brabant zuſammen, und ſtelte Philippe de Lannoy, Herrn von Beauvais und den Droſt von Brabant an deren Spize (es waren 500 Reiter und 4—500 Fußknechte). Der kleine Haufe zog die ganze Nacht vom 12ten zum 13ten März hindurch, und erſchin am letztgenanten Tage früh gegen 8 Uhr Angeſichts Antwerpens, den reformirten Einwonern ganz unerwartet. Dieſe bewafneten ſich ſofort und eilten den Aufrürern zu Hülfe, was jedoch, da der Magiſtrat alle Tore hatte ſperren, alle hölzernen Brücken in der Richtung nach dem Haufen der Empörer hin, hatte abwerfen laßen, nicht ſo ſchnel von ſtatten gieng, daß nicht inzwiſchen Lannoy und der Droſt von Brabant Tholouzens Haufen hätten überfallen, und ehe noch irgend eine Ordnung der Gegenwer ſich bildete, zerſtreuen können. Tholouze ſelbſt und der größte Teil des eigentlich-ſoldatiſchen Kernes ſeines Haufens wurden auf der Stelle nidergehauen; andere, die ſich durch Schwimmen retten wolten, wurden in der Scheide erſchoßen; noch Andere, die ſich in Häuſern verſtekten, wurden mit dieſen verbrant. Was lebendig gefangen ward, ſtarb hernach durch den Strang.

Während dies Ereignis, von deſſen Einleitung Oranien und Hooghſtraeten wol (um nicht ſchlaue Hinderungen von ihrer Seite hervorzurufen) nicht in Kentnis geſezt waren, — während dies Ereignis bei Doſterweel ſtat hatte, ſprengten die reformirten Antwerpner die Roode-poorte, und droheten Oranien und Hooghſtraeten, wo ſie ſich blicken ließen, als Verräter niderzuſchießen *). Oranien nam allen Schimpf, den man ihm damals antat, ſtil hin, gab gute Worte, und ließ endlich unter der Verwarung, daß ihm offenbar

*) Dieſe müßen alſo ſich doch ſo benommen haben, daß die Reformirten die feſte Zuverſicht zu ihnen haben konten, ſie würden den Aufrürern in Doſterweel nichts Uebels zufügen laßen — das heißt alſo, ſich ſo benommen haben, daß die Reformirten ſie für meineidige Diener ihres Herrn, des Königes von Spanien, halten kanten. — Oraniens Abſicht ſcheint geweſen zu ſein, ohne ſich eines ganz unleugbaren Abfals ſchuldig zu machen, ja! während er fortwärend den Schein (und in ihm eine Hintertüre) behielte, als handle er als Königs Stathalter, die Aufrürer zu Kreaten und in den Beſiz von Antwerpen kommen zu laßen, um dann von ihnen entweder gezwungen

Gewalt angetan werde, fünfhundert aus der Stadt ziehen. Als diese aber sahen, daß nichts mehr zu retten war, bildeten sie den Stock für eine aufrürerische Macht, die sich auf der Meer (einem großen Platze zu Antwerpen) setzte, sich einiges Geschütz verschafte und die Stadt Antwerpen selbst in ihre Gewalt bringen wolte. Die besoldeten Truppen in der Stadt trauten den bestellten Statthaltern, die überal den Reformirten nachgaben, selbst so wenig, daß sie sich verraten glaubten, und die Gewere auf Hooghstraeten anlegten, während andrerseits ein großer Teil der Reformirten mit den Bedingungen, die man inzwischen unterhandelte, unzufriden, in die Stadt dringen und die Pfaffen verjagen wolten. Endlich am 14ten März des Abends kam eine Capitulation mit den Reformirten zu Stande, welche zwar formel dem Könige Treue aller Einwoner zusagte, aber zugleich die Macht seiner Beamteten in der Stadt Antwerpen gänzlich schwächte. Als auch diese am 15ten von den Reformirten zum Teil verworfen ward, gewannen die Stadtbehörden außer den Katholiken auch die Lutheraner, und überhaupt alle Osterleute (Kaufleute der deutschen Hanse), so wie die englischen, spanischen, portugisischen und italienischen Kaufleute (die bei längerem Tumulte für ihr Vermögen fürchteten), und erlangten so endlich Ruhe.

Ein Versuch, den im Februar und März (also ohngefär in derselben Zeit, wo die erzälten Vorgänge in Antwerpen stat hatten) Brederode machte, sich in Amsterdam fest zu setzen, und die Stadt in die Hände der Reformirten zu bringen, ward von ihm aufgegeben, sobald die Niderlage der Reformirten bei Antwerpen bekant ward. Sie war also das entscheidende Moment; und so wie die Nachricht nach Amsterdam gekommen wäre, die Aufrürer seien Herrn von Antwerpen, würde rasch auch Amsterdam in ihrer Gewalt gewesen sein.

Nun, als sich zeigte, daß die entschidensten Reformirten doch nicht zalreich und mächtig genug waren, um einem ofnen Widerstande Nachhalt zu geben, sah Oranien wol, daß er durch seine Umtribe und durch seine Zweideutigkeit zu weit gegangen sei, um auf die Beibehaltung seiner Aemter, ja! auch nur auf persönliche Sicherheit in den Niderlanden länger rechnen zu können, als bis zu Ankunft neuer königlicher Truppen. Er faßte also den Beschluß, die Niderlande, nachdem er das in ihnen vorhandene Element ei-

---

zu werden, an ihre Spitze zu treten, und mit Beibehaltung der Maske und Ausrede dieses Zwanges gegen den König zu stehen, oder um in der Rolle eines Vermittlers zwischen den Aufrürern und dem Könige das Schikſal der Niderlande in seine Gewalt zu bringen.

nes von wachsendem bürgerlichen Wesen unbehaglich herabgebrachten Adels benutzt, geleitet und diese Landschaften durch die Verfolgung seines Haßes gegen Granvelle und durch die Verfolgung seiner Plane, die Stathalterin als zur Regentschaft unfähig erscheinen zu laßen *), in Aufregung und tief in das größte sitliche Unglük, in bürgerliche Parteiung und Zwist mit der Regirung, gestürzt hatte — er faßte den Beschluß, diese Niderlande zu verlaßen, um sich persönlich in Sicherheit zu bringen. Sein Verderben hätte ihnen allerdings zunächst nichts nützen können.

Egmond, den Oranien nicht nur am 3ten April noch einmal in Willebroek bei einer Conferenz mit Mansfeld und mit dem Secretarius der Stathalterin, Berti, sprach, sondern noch später in Vilvorde, und zulezt kurz vor Oraniens Abreise in Dendermonde (Anfang April 1567), wo ihn Oranien ebenfals zur Auswanderung zu bereden suchte, lehnte Alles unter der Anführung ab: „er habe außer den Niderlanden keine Güter, um anständiger Weise davon zu leben." — Daß sich ein edleres Motiv hinter dieser plebejischen Antwort verbarg, wollen wir zu seiner Ehre glauben. Sie schieden, indem sie einander zugerufen haben sollen: „Prinz ohne Habe!" „„Graf ohne Kopf!""

Bis zu der Zeit, wo Oranien den Beschluß der Auswanderung faßte, kamen Nachrichten, daß der König nicht allein kommen, sondern daß ihm ein Heer vorangehen, daß dies Heer von Hernando Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, gefürt sein werde, welcher Auftrag habe, vor der Ankunft des Königes einige Schwierigkeiten zu beseitigen und die vorhandenen Zwistigkeiten beizulegen, damit der König bloß die letzte Hand anlege. Wie vorsichtig auch die Ausdrücke waren, in denen man dies bekant machte, doch verbreitete die Nachricht Schrecken, da man die Rüksichtslosigkeit und den katholischen Eifer Albas, so wie seine Eifersucht auf den niderländischen Adel kante. Die Küneren dachten an Widerstand; aber da Egmond und Hoorn sich der Regirung anschloßen, Oranien eben das Land verließ,

*) Um sich eben dafür zu rächen, daß über diese Regentschaft nicht in der Weise, wie er es wolte, disponirt worden war. Er hatte gewünscht, die Herzogin Christine von Lotringen, deren Tochter er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin heiraten wolte, solte Stathalterin werden, oder er selbst Stathalter. Im ersteren Falle würde er seine Schwiegermutter auch geleitet haben.

und nach Dillenburg gieng, war kein Vereinigungspunct vorhanden. Die meiſten der Compromittirten dachten ſofort an Flucht.

Die Grafen Antoine de Lalaing van Hooghſtraeten, Floris Palland van Kuilenburg und andere waren ſchon über die Grenze, als Oranien die Niderlande verließ. Brederode blib noch bis zum 27ſten April in Amſterdam, dann zog auch er nach Oſtfrisland, wo er (der überhaupt ein tolles, lüderliches Weſen an ſich hatte) ſich zu Tode trank. Die Flucht der Häupter des unzufridenen Adels war das Signal für alle Individuen niderer Standes, das Gleiche zu tun, im Falle ſie in religiöſer oder politiſcher Hinſicht compromittirt erſchinen.

Als die Stathalterin nach dieſen Vorgängen zwar berichten muste, über 100,000 Menſchen ſeien aus den Niderlanden ausgewandert; aber auch, dieſe ſeien beruhigt, der König möge ohne Heer kommen; die Ankunft eines Heeres werde einen ſchlechten Eindruk machen, verſuchte Ruy Gomez de Silva, Herzog von Eboli, Albas Gegner im Rate, noch den König für einen ſolchen Entſchluß zu beſtimmen. Allein Alba machte geltend, daß die Widerker der Ordnung in den Niderlanden nur die Wirkung des Schreckens ſei vor der ankommenden Kriegsmacht. Bleibe dieſe aus, ſo werde man bald abermals Alles in Gärung ſehen. Zu gleicher Zeit fiel wol auch Albas Gegnern am Hofe ein, daß, wenn der König allein reiſe, es ſchwieriger ſein werde, ihren Einfluß gleichmäßig fort zu üben, wärend wenn der König zurükblibe, und Alba allein nach den Niderlanden ziehe, deſſen Einfluß am Hofe dadurch einen weſentlichen Bruch erleide. Der König, von dieſer Partei beſtimt, beſchloß, Alba mit dem Heere nach den Niderlanden zu ſenden, und nicht ſelbſt zu kommen.

Ueber Barcelona und Jenau kam Alba durch das Mailändiſche und Saveyiſche nach der Freigrafſchaft, nach Lotringen. Anfangs Auguſt kam ſein Heer (noch nicht 20,000 M.) in Diedenhofen (Thionville) an. Jetzt erſt erfur, nachdem Alba in die Provinz Lützelburg einrükte, die Stathalterin die näheren Bedingungen von Albas Stellung. Er ſolte an der Spitze der Militärmacht in den Niderlanden ſtehen und die Herzogin die bürgerliche Regirung, mit

Ausname der wegen Hochverrat und Ketzerei zu verhängenden Strafen, behalten. Am 28sten August ward Alba von der Herzogin feierlich in Brüssel eingeholt. Anfangs hinderte ihn die Stellung neben der Stathalterin; denn während seine Absichten und Aufträge unumwundenes Handeln heischten, namen Höflichkeit und Klugheit für die Herzogin Rükſichten in Anspruch. Diese gebundenere Lage indeſs, in welcher sich Alba anfangs fülte, erleichterte ihm das Verfaren gegen den Adel, unter welchem die Urheber aller Verwirrung zu suchen waren. Egmond, der auf halbem Wege stehen gebliben war, verließ sich, wie es scheint, ganz auf seine Privilegien als Vließritter, und da er Albas, anfangs höchst vorsichtiges, Benemen falsch deutete, verleitete er auch Hoorn, nach Brüssel an den Hof zu kommen. Alba ließ diese beiden Herren unangetaſtet in hergebrachter Weise leben bis zum 9ten Sept., wo sie Teil namen an einer Beratung mit Alba über die Landesverteidigung, aber nach derselben verhaftet wurden, so wie der Bürgermeister von Antwerpen Anton van Straelen und Egmonds Geheimschreiber Jan Kasembroodt, Herr van Backerzele.

Die Stathalterin fülte sich durch dies Verfaren so sehr verletzt, daß sie beschloß ihre Stelle aufzugeben. Die Menge schwieriger und widriger Geschäfte, die bevorstünden, diente ihr als Vorwand; und endlich gab der König ihrem Andringen nach. Sie verließ Brüssel am 30sten Dec., von Alba bis zu den Grenzen von Brabant begleitet. Den Rest ihrer Jahre brachte sie fast ganz in Italien zu.

Alba began seine Verwaltung, die er nun ganz übernam, zu Anfange des J. 1568 mit Errichtung des consejo de las altercaciones oder raedt van beroerten (Rat der Unruhen), den das Volk bloedraedt (Blutrat) nante.

Den Vorsitz in dieser neuen, außerordentlichen Behörde fürte der Herzog von Alba selbst; unter ihm D. Juan de Vargas. Es bestund das Collegium aber außer den Vorsitzern aus 12 Beisitzern, und der Character des Collegii war der einer unmittelbaren, königlichen Commission, die sich bei ihrem Verfaren weniger nach positiven Rechten, als nach politischen Maximen zu richten hatte, da man ja auch weniger eigentliche Verbrechen zu strafen, als eine

politiſche (allerdings überal in die Sphäre des Verbrechens über greifende) Bewegung durch Schrecken einzudämmen hatte.

Der Rat der Unruhen lud den Prinzen von Oranien, deſſen Bruder Ludwig von Naſſau, die Grafen van Hooghſtraeten, van 's Heerenberghe, van Kuilenburg, die Herren van Brederode, de la Marc und überhaupt alle vor, welche den Compromiſs unterzeichnet hatten.

Die Beſchuldigung des Prinzen von Oranien beſtund weſentlich in folgenden Puncten. 1) Ungeachtet Kaiſer Karl V. und König Philipp II. ihm das größte Vertrauen durch Aufname in den Vließorden, durch Ernennung zum ordentlichen Statsrate, zum Gouverneur von der Freigrafſchaft, von Holland, Zeeland und Utrecht, endlich durch Erteilung eines Kriegscommandos und durch andere Gnaden gezeigt, habe er dies Vertrauen getenſcht und ohne Rükſicht auf ſeine geleiſteten Eide ſich zum Haupte, zum Förderer und Günſtiger widerſpenſtiger Rebellen und meutemacheriſcher Unruheſtifter aufgeworfen. 2) Demzufolge ſei von der Stunde der Abreiſe des Königs an ſein Plan dahin gegangen, ſich den höchſten und entſcheidenden Einfluß auf die Regirung der Niderlande zu verſchaffen; zu dieſem Ende habe er vile heimliche Praktiken in Gang gebracht, ja, ſich ſoweit vergeßen, an bewafneten Widerſtand gegen des Königs Regirung zu denken. 3) Habe er unter der Hand die Regirung bei ihren Untertanen zu verleumden und dadurch die Treue und das Vertrauen der Niderlande zu untergraben geſucht; namentlich ſeien es ſeine Umtribe, welche die Verſchwörung der Edelleute geſchaffen; namentlich habe er bei den Rüſtungen Brederodes die Augen zugedrükt, und nicht gehindert, daß derſelbe Kriegsvolk geworben und Kriegsvorräte gekauft habe; namentlich habe er den Zeeuwen unterſagt, ſeiner Maneſtät Beſatzungen in ihre Städte zu nemen; namentlich habe er in Antwerpen, wohin man ihn geſendet habe, die Unordnung zur Ordnung gemacht, und allen Ketzern und Secten Gottesdienſt und Kirchen vertragsweiſe verſchaft.

Für einige dieſer Puncte ließ ſich nun freilich ein eigentlich juriſtiſcher Beweis nicht füren; allein auf die minutioſen Formalitäten eines bürgerlichen Rechtshandels konte es hier auch nicht ankommen; die Sachen waren wahr; und bei den meiſten Puncten konte ſogar der juriſtiſche Beweis recht wol geſürt werden. Die Anklage war nur zu gut begründet. Oraniens Antwort (vom 3ten März 1568 aus Dillenburg) auf die gegen ihn vorgebrachten Beſchuldigungen iſt lang und kunſtreich. Sie enthält eine Reihe formeller Gründe, weshalb er ſich dem Gerichte nicht ſtelle (welches Ausbleiben ihm in keiner Weiſe zu verdenken iſt); allein wenn wir die Zwekmäßigkeit ſeines Handelns, nachdem es mit ihm dahin gekommen war, nicht ableugnen wollen, bleibt doch dieſer Vorwurf ungeſchwächt auf ihm, daß er ſich in die Lage, ſo handeln zu mü-

sen, versetzt hatte, weil er weder als Beamteter, noch als Lehensman Philipps II. diesem Treue in dem Grade bewart und bewisen hatte, wie dieser sie zu fordern ein Recht hatte.

Nächst der Verhaftung und Vorladung der Großen von Adel machte am meisten das Verfaren gegen mehrere Advocaten oder, wie sie gewönlicher heißen, Pensionarien der Stände oder Städte, Aufsehen, indem für diese sich nicht bloß ihre Blutsverwandten, sondern auch Corporationen, deren Freiheiten und Rechte sie zeither vertreten hatten, aus allen Kräften verwendeten. Von Leuten gemeineren Standes ließ Alba eine Anzal derjenigen, die an den früheren Meutereien, und namentlich an den bewafneten Versamlungen Teil genommen, am Fastnachtsabende, wo in der allgemeinen Ausgelaßenheit niemand auf einen Widerstand vorbereitet war, verhaften.

Natürlich waren nach dem damaligen Rechtsgange diese Processe mit Torturen, die Verurteilungen mit Confiscationen verknüpft.

Nach diesen Vorgängen suchte noch aus den Niderlanden zu entkommen, wer konte und etwas zu fürchten hatte. Die, denen die Mittel zur Auswanderung felten, versteckten sich, und lebten als Räuberbanden besonders auf Kosten der Geistlichen und Klöster, die sie überfielen, plünderten und an denen sie die widrigsten Gräuel übten. Man nante dies Gesindel: Boschgeuzen, wilde Geuzen. Alba hatte, da fast die ganze Bevölkerung diese Ausgetretenen helen half, zuletzt kein anderes Mittel, ihren Schandtaten Einhalt zu tun, als die Gemeinden, in deren Flur etwas dergleichen verübt ward, dafür verantwortlich zu machen.

Wegen der Confiscation seiner niderländischen Güter ward Oranien klagbar bei Kaiser und Reich. Als ihn dies zu nichts fürte, dachte er an Krieg gegen Alba; er hatte deutsche Condottieren, die ihm befreundet waren, werben, die zum großen Teile mit ihrem Vermögen geflüchteten Niderländer Beiträge zusammenschießen, die Edelleute unter ihnen zur Teilname am Kampfe auffordern laßen. Um die Mitte Aprils 1568 kam Ludwig von Naßau nach Emden, wo er eine Anzal Truppen zusammenbrachte, mit denen er gegen Groeningen ziehen und Frisland, dann weiter Nordholland empören wolte. Er schlug den Grafen von Aremberg, den Alba gegen ihn sandte, bei Heiligerlee; aber Alba ließ nun nur um so rascher Egmond und Hoorn hinrichten,

um durch blutige Strenge den Empörern zu beweisen, daß sich mit gewafneter Hand gar nichts erreichen laße; dann zog er Ludwig entgegen, der Groeningen belagerte. Es kam zu einer Schlacht, in welcher Oraniens Heer eine völlige Niderlage erlit. In einem kleinen Kahne rettete sich Graf Ludwig über die Ems.

Oranien sammelte hierauf von neuem Reiter und Fußvolk im Trierschen. Er brachte 44 Fähnlein deutscher Lanzknechte, 4000 M. französische und wallonische Fußknechte, 7 Fahnen deutscher Reiter und einiges Geschütz zusammen. Mit ihm vereinigte sich Guillaume de la Marc, Baron von Lummen (Lumey) aus dem Lüttichschen, mit einem Reitergefolge, das (wie er) geschworen hatte, Blutrache an den Spaniern zu nemen für Egmonds Tod, und nicht die Haare zu scheren, bis die Rache genommen sei. Dies Heer Oraniens überschrit die Maas in der Gegend von Stockum. Alba gönte aber seinem Feinde keine Schlacht, weil er des Prinzen geringe Geldmittel kante, und suchte ihn vilmehr durch Aufhalten, Zögern und Manoeuvriren zu Grunde zu richten. Bald (im Dec.) blib Oranien nichts übrig, als durch die Picardie und Lotringen zurükzuziehen und seine Truppen zu entlaßen; mit einem kleinen Reste derselben gieng er dann nach Frankreich.

Alba ließ hierauf die Citadelle von Antwerpen bauen; machte Anstalten, ähnliche Werke zu Groeningen, Amsterdam und Vlissingen anzulegen. Was von der früher erwänten neuen Diöcesanordnung noch nicht durchgefürt war, ward nun auch eingerichtet, und so schin Alles wider fest zu stehen — da setzte sich Philipp über die althergebrachten Landesrechte der Niderlande hinweg, und brach nun wirklich den Eid, den er den Niderländern bei der Huldigung geschworen, indem er genemigte, daß Alba eine neue und bis dahin unerhörte Abgabe von 1 pr. C. von allem Vermögen, von 10 pr. C. von allem Kauf und Verkauf, von 5 pr. C. von allem Erbe in den Niderlanden forderte am 21sten März 1569 *).

*) Er ließ an diesem Tage den Generalstaten eine Proposition vorlegen, worin es unter anderem heißt: „Se. Excellenz habe in aller Weise nachgedacht, und in den

Die Stände der einzelnen Provinzen bewilligten 1 pr. (den hundertſten Pfennig) als augenblikliche Vermögensſteuer, aber ſo, daß ſie ihn durch ein Abſchlagsquantum abkauften; aber gegen die 10 pr. C. vom Kauf und Verkauf (gegen den 10ten Pfennig) und gegen die 5 pr. C. (den 20ſten Pfennig) vom Erbe proteſtirte jede einzelne Landſchaft. Man machte beſonders bemerklich, wie auch eine geringe, den Handel beſchwerende Rükwirkung des 20ſten und 10ten Pfennigs die Niderlande eines großen Teils ihres auswärtigen Handels berauben, und den Ruin des Landes herbeifüren müße. Auch werde der 10te Pfennig die armen Leute ganz zu Boden drükken, welche ihre Bedürfniſſe nicht aus der erſten Hand, ſondern oft aus der 7ten oder 8ten erſt kauften, und welche alſo dann den 10ten Pfennig eben ſo oftmals bei ihrem Einkaufe mitbezalen müßten. Trotz dieſer ſowol im rechtlichen, als im politiſchen Sachverhältniſſe wolbegründeten Gegenvorſtellungen erklärte Alba, es ſei der abſolute Wille ſeiner Mayeſtät, daß die Abgabe des 10ten und 20ſten Pfennigs ihren Fortgang habe.

Dieſer Angrif auf die Verfaßung war ſelbſt für die bisher dem ſpaniſchen Intereſſe ergebenſten Niderländer, wie z. B. Viglius, doch zu vil. Viglius remonſtrirte; auch der Finanzrat tat es. Alba war anfangs unerbitlich; nachher wolte er ſich mit einem hohen Abfindungsquantum zufriden ſtellen; doch nur einſtweilen; und wärend dieſe aufregenden Verhandlungen ihren Gang giengen, ließ ſich Alba durch eine Zwiſtigkeit mit England bewegen, den engliſchen Handel (den bedeutendſten in den Niderlanden) ganz zu unterſagen, und die engliſchen Schiffe und Waren mit Embargo zu belegen. Der engliſche Handel nach Deutſchland, der früher in Cöln, dann in Dordrecht und Antwerpen ſeinen Vermitlungspunct gehabt hatte, zog ſich von der Zeit an faſt ganz nach Hamburg, und die Niderlande ſahen bei ſolchem Verfaren den völligen Ruin ihres Handels, der Lebensrichtung, auf welcher ihr ganzer actueller Wolſtand ruhte, voraus.

Der zehnte Pfennig ward nun die Loſung, die

früheren Verhandlungen die ſchon verſuchten Mittel nachgeſehen, um die beſte Geſtalt jener Bede zu finden; aber nichts Beſſeres ſei erſchinen, als was ſchon früher einmal Se. Mayeſtät in Anregung gebracht habe, und was zugleich die am gleichmäßigſten und gerechteſten verteilte Abgabe ſei, nämlich der hundertſte Pfennig ein für allemal von allem beweglichen und unbeweglichen Gute; für die dauernde Einnahme ſei die zwekmäßigſte Einrichtung der zehnte Pfennig von allen Kaufmansgütern, ſo oft ſie verkauft werden, und der zwanzigſte Pfennig von allem Erbe, von Grundſtüken und unbeweglichen Gütern."

alle Interessen des Widerstandes vereinigte. Die Utrechter katholische Geistlichkeit wolte sich, auf päbstliche Privilegien gestützt, dem zehnten Pfennige oder dem Anteile an der daraus folgenden Auflage entziehen; sogar das war umsonst. Um die Remonstration der Utrechter zu unterdrücken, ward eine strenge Censur eingerichtet, eine spanische Besatzung (im Aug. 1569) nach Utrecht gelegt, und die Stadt zu deren Erhaltung mit großer Schatzung beschwert. Endlich ward die Provinz Utrecht wegen ihres Widerstandes aller ihrer Rechte beraubt, und solte sogar an der Abfindungssteuer keinen Teil haben, sondern den 10ten Pfennig wirklich entrichten. Um diese Zeit (Nov. 1570) ward Westfrisland mit arger Ueberschwemmung heimgesucht, bei welcher über 20,000 Menschen ihren Tod fanden, und der Unmut erreichte hier und in Utrecht den höchsten Grad. In dieser Lage der Dinge waren es endlich die niderländischen Kaufleute, welche, um den 10ten Pfennig los zu werden, Oranien das nötige Geld gewärten zu Erneuerung des Krieges; und nie hätte in den Niderlanden die Reformation gesigt, wären nicht hier ihre Interessen dadurch mit den merkantilen vereinigt worden, daß die Verfolger der Reformation zugleich die merkantilen Interessen mit Füßen traten.

Mit Gefahr ihres Lebens giengen mehrere von den ausgewanderten Reformirten nach Holland zurük; brachten hier das Geld von den Kaufleuten heimlich zusammen und nach Dillenburg, wo sich Oranien wider aufhielt. Dieser hatte schon seit längerer Zeit auf seinen fürstlichen Namen Kaperbriefe ausgegeben; nun konte er seinen Anhängern auch Mittel darstrecken, Farzeuge zu kaufen, zu rüsten und damit gegen die Spanier Seeräuberei zu treiben, die eine neue Gefährdung des niderländischen Handels brachte, aber von dem Volke lediglich als durch die Spanier veranlaßt angesehen ward. An der Spitze dieser oranischen Flotten, deren Bemannung man Watergeuzen (Waßergeuzen) nante, stund Adrian van Berghes, Herr von Dolheyn, und der oben schon erwänte Guillaume de la Marc, Herr von Lummen.

Die unter Oraniens Namen stat habenden kriegerischen Ausrüstungen für den kleinen Seekrieg hatten zum Teil in England stat gefunden; auch gewärten die englischen Hafenstädte den Watergeuzen bequeme Aufenthaltsorte, so oft sie nicht in See waren, selbst als die Wildheit und

Zügellosigkeit derselben ihnen alle anderen Orte verschloßen hatten. Alba brachte es dahin, daß endlich auch die Königin Elisabeth Befehl erteilte zu Ausweisung dieser niederländischen Abenteurer aus ihrem Reiche *). An der Spitze der England eben verlaßenden Schiffe stund Graf Guillaume de la Marc, Herr von Lummen; seine Manschaft bestund teils aus Wallonen, teils aus Holländern. Er wolte sich des Texels bemächtigen; aber der Wind verschlug ihn nach der Maasmünde, und so brachte ihn halb der Zufal dazu, daß er sich des Städtchens und Hafens Brielle bemächtigte.

Nachmittags 2 Uhr den ersten April 1572 liefen die ersten beiden Schiffe der geuzischen Flotte unter Marinus Brandt und dem Capitän Daem in die Maasmünde ein; ihnen folgten noch sechs und zwanzig. Die Einwoner von Brielle und Maassluis waren ganz erstaunt, eine solche Seemacht der Geuzen vereinigt zu sehen. Der Magistrat schloß die Tore in Brielle; bald aber erschin ein Man, der auf der Fart von Maassluis her der geuzischen Flotte begegnet war und von dem Grafen de la Marc als Bote gebraucht ward. Guillaume ließ dem Magistrate sagen: er komme, sie vom 10ten Pfennige zu befreien; man möge Zwele an ihn abordnen, um zu unterhandeln." Der Bote aber, der in der Schätzung von Manschaft nach dem Augenmaße nicht sehr geübt sein mochte, setzte die Brieller mit der Nachricht in Schrecken: die Geuzen seien wol 5000 M. stark.

Als nun Abgeordnete ankamen, forderte Graf Guillaume die Uebergabe Briellés im Namen des Prinzen von Oranien als des rechtmäßigen königlichen Stathalters. Nach 2 Stunden Bedenkzeit solle man Antwort sagen. Inzwischen eilten Geistliche und Bürger in Furcht und Aengsten mit Sack und Pack auf Wagen und Pferden zum südlichen Tore der Stadt davon, um sich vor den verrufenen Geuzen in Sicherheit zu bringen. Als der Magistrat sah, daß es unter diesen Umständen vergeblich sein würde, die Stadt zu halten, lief auch er davon. Nur etwa 50 Bürger bliben in dem Städtchen. Als es den Geuzen vor dem nördlichen Tore zu lange Zeit ward, machten sie Feuer an dasselbe, bildeten aus einem Stücke Mast eine Ramme, nud brachen das Tor entzwei. Auch das südliche Tor ward occupirt, und zwischen 8 und 9 Uhr Abends war die Stadt von etwa 250 M. besetzt. Die Bürger bliben ungeschä-

*) Geschiedenis van het Nederlandsche Zeewezen door Mr. J. C. de Jonge I. D. p. 174. „De handelwys der Watergeuzen deed intusschen hevige en geens zins onregtmatige klagten verryzen, en sloot hen uit vele havens uit. Eindelyk bleef Engeland bykans alleen voor hen open; doch de staatkunde van Filips wist ook te bewerken, dat deze laatste toevlugt voor hen gesloten werd."

digt; aber die Kirchen wurden anderen Tages geplündert und ruinirt. Graf Guillaume glaubte den Ort nicht haltbar, und wolte weiter; aber Junker Willem Blois van Treslong beſtund darauf, daß man ſich hier ſetzen, den Ort als den Anfang der Eroberung gegen Alba betrachten, von Oranien Hilfe ſuchen müße: und ſo ſchloßen die Anfürer der Watergeuzen am 3ten April einen Bund, ſich auf den letzten Man hier zu behaupten; — einen Bund, durch welchen in den Niderlanden zwei kriegfürende Mächte neben einander conſtituirt waren. Denn durch dieſes Feſtſetzen der Geuzen in Brielle wurden die Entſchlüße des in ſeinem Rechte gekränkten niderländiſchen Volkes frei.

Hätte Alba den niderländiſchen Handel nicht auf den Tod bedrükt durch den zehnten Pfennig und andere unpaſſende Maßnamen, ſo wäre die Entſtehung ſo mächtiger Seeräuberrüſtung unmöglich geweſen; und hätte ſie ſtat gefunden, ſo hätte ſie den Handelsſtand eher erbittert; nun aber erregte ihre Unternemung Enthuſiasmus, zumal da Alba von jenem Abfindungsquantum, womit er ſich eine Zeitlang im Algemeinen begnügen zu wollen ſchin, eben wider abgieng, und wirklich den 10ten Pfennig verlangte. Als Brielle nun mit verhältnismäßig zu kleinen Mitteln bedrot ward, ſetzten die Geuzen ringsum die Gegend unter Waßer. Die von Brielle wider abziehenden Spanier wurden (weil man das wilde, raubluſtige, unbezalte Volk fürchtete, deſſen Mutwille von Utrecht, wo es in Beſatzung lag, her ſchon verrufen war) in Dordrecht nicht eingelaßen; wusten ſich dann Rotterdams zu bemächtigen, und hauſten nun hier mit Mord, Notzucht und Plünderung auf das empörendſte. Wie musten ſich nun andere Städte entſcheiden, als ſie ſahen, daß ſie nur die Wal hätten, bei den Spaniern auszuharren, und ſich von dieſen um ihr Recht bringen, plündern, mishandeln zu laßen, oder zu den Geuzen überzugehen, wo ſie doch nur im Falle des Unterligens das Gleiche zu erwarten hatten? Bei dem Kriege, der nun began, war durchaus der 10te Pfennig die Loſung. Die Waßergeuzen rieſen aus, ſie kämen, das Land vom zehnten Pfennige zu befreien. In ihren Fahnen fürten ſie zehn Pfennige.

In Vliſſingen ward an der Citadelle, die Alba geplant hatte, ſchon gebaut; die Stadt empörte ſich, ſobald

man von Brielles Einname hörte und vertrib am 5ten April die Besatzung. Vere folgte dem Beispile, dann Zierickzee. Auf diesen zeeuwischen Inseln war es vornemlich der Geuze Jacob de Ryk, welcher den Aufstand organisirte. Im Norden empörte sich zuerst Enkhuizen; dessen Beispile folgten die nordhollándischen Städte. In Südholland brachte der Geuze van Zwieten die Städte Oudewater, Gouda, Leyden, Dordrecht, Gorkum und Haerlem zum Aufstande. Alle diese Ortschaften aber sagten sich nicht von König Philipp los, sondern erklärten, sie wolten nur keinen anderen Stathalter, als den früher rechtmäßig bestelten, aber, wie sie behaupteten, nicht mit Recht abgesetzten und zum Tode verurteilten Prinzen Wilhelm von Oranien.

Die Stände von Holland traten, sobald die Provinz (mit Ausname Amsterdams und einiger unbedeutender Puncte in dessen Nähe) frei war, in Dordrecht zusammen. In ihnen erschin aber auch, Namens und im Auftrage des Prinzen von Oranien dessen Freund, Philipps van Marnix, Herr von St. Aldegonde. Er stelte Oraniens frühere Mühen, Aufopferungen, Bestrebungen dar, und daß er nun kommen werde mit neuem Heere. Aber es fehle ihm an Geld. — Die Stände beschloßen hierauf, alle Kirchen, Klöster, Gilden und Brüderschaften, unter dem Vorwande eines Anlehens, der von den Altvorderen gestifteten, nicht dringend notwendigen Kleinodien zu berauben, und den Erlös, so wie die in den öffentlichen Kassen vorhandenen Gelder zum Besten des Prinzen zu verwenden. Sie erkanten Oranien allein als den gesetzlich bestelten Stathalter ihrer Provinz an, und erteilten ihm Volmacht, einen Admiral zu ernennen; versprachen auch, keinerlei Vertrag mit dem Könige oder dessen Bevolmächtigten zu schließen, ohne des Prinzen Wißen und Willen. Um Amsterdam, was vorzüglich widerstrebte, zu Verstande zu bringen, solte der hanseatische Handel ganz nach Enkhuizen und Hoorn verlegt werden.

Um dem von Südholland nach Zeeland sich ausbreitenden Aufstande zu begegnen, hatte Alba seine Truppen in Berghen op Zoom zusammengezogen, als plötzlich von französischen Protestanten, die in der Naßauer Interesse waren, unter Anfürung der Herren de Famars und de la Noue Valenciennes überfallen und besetzt ward, bis auf das Schloß, wo sich Juan de Mendoza mit 2 Fähnlein Fußknechte und 2 Cornetten Reiter hielt. Graf Ludwig von Naßau selbst wolte auf Mons vordringen, und als ihm la

Roue dahin zuzog, nam Juan de Mendoza Valenciennes wider für Alba in Beſitz; Mons aber kam glüklich am 24ſten Mai in der Naßauer Hände. Inzwiſchen drang Graf Wilhelm van 's Heerenberghe in Geldern ein, beſetzte Zutphen, Deutekom, Doesburg; ſein Unterſtathalter Glyzenberg nam Harderwyk, Hattem, Elburg und Oldenzeel; dann nam er, mit des Junkers Diederik Sonoy (eines Geuzenfürers, der ihm Schiffe ſandte) Hilfe, Kampen. Zwol, Haſſelt, Steenwyk, Geelmuyde, Vollenhove waren bald auch für die naßauiſche Sache gewonnen — ja! auch Amersfoort ward von der Veluwe her durch des Grafen Leute angegriffen und genommen. Dann ſchloß ſich auch Naerden an. In Frisland erhob ſich, nachdem dies glükliche Fortſchreiten der Geuzen bekant ward, ein Teil des Adels; an deſſen Spitze Docco Martina, Syds Bornia, Titte Hettinga, Seerp Galama und Pieter Kamminga. Sneek, Bolswaert und Franecker namen die Geuzen auf. Es löſte ſich nachher in den friſiſch-groeningiſchen Gegenden Alles mehr in einen kleinen Raubkrieg auf; raſche Erfolge, wie in Holland, Zeeland und Geldern, waren hier nicht zu gewinnen.

Wärend Alba mit aller Energie die Belagerung von Mons betrib, kam Oranien mit 7000 deutſchen Reitern und 17,000 M. zu Fuß über den Rhein. Proclamationen (wie überal, wo er etwas unternam) fluteten gewiſſermaßen vor ſeinem Heere her, mit welchem er jedoch auch jetzt wider bald in Not kam. Er mutete den Einwonern in Roermonde zu, ſein Lager zu verproviantiren. Da dies verweigert ward, nam Oranien die Stadt am 14ten Aug. ein, und ſeine Soldaten übten an den zur katholiſchen Geiſtlichkeit gehörigen Perſonen die empörendſten Gräuel, triben aber auch ſonſt den ärgſten Mutwillen. Einige Tage nachher fürte Oranien ſein Heer über die Maas nach Brabant herein, und nam zuerſt Mecheln, von wo die ſpaniſche Beſatzung mit gegen Mons gezogen war. In Brabant waren Einwoner und Magiſtrate mehr den Spaniern ergeben. Man ſcheute hier auch den wilden Kriegsgräuel der Geuzen und der deutſchen Söldner, und war durch das Han-

delsintereſſe nicht ſo beſtimt, wie in Holland und Zeeland. Ludwig von Naßau und la Noue musten endlich in Mons capituliren; ſie erhielten freien Abzug. Oranien vermochte ſich in Südbrabant nicht zu halten. Ueber Mecheln, wo er eine kleine Beſatzung ließ, zog er nach der Maas und über dieſe nach Holland. Mecheln büßte dann hart ſeinen Abfal zu Oranien; auch Geldern und Overyſſel musten wider von den Geuzen geräumt werden; Zutphen ward von Don Federigo, Albas Sohn, gezüchtigt; und in Frisland ward Robies de Billy der empörten Adelspartei Herr. Der Krieg concentrirte ſich alſo ſeit Herbſt 1572 in Holland, Zeeland und dem utrechtiſchen Niderſtifte, d. h. in dem Umfange der Stathalterſchaft Oraniens.

Die Spanier fürten den Krieg wo möglich noch grauenhafter und wilder als die Geuzen und Deutſchen. Da Amſterdam fortwärend zu der Regirung gehalten hatte (es war die gewönliche Reſidenz Albas), bildete dies den Anhaltepunct für die Operationen der Spanier in Holland. Nach der Einname Naerdens und nach entſetzlichen daſelbſt verübten Gräueln zogen ſie gegen Haerlem, und belagerten die Stadt vom Dec. 1572 bis Juni 1573. Als ſie ſich auf Bedingungen ergeben hatte, ließ Albas Sohn dennoch ſo vile durch Henkers Hand hinrichten, daß die Henker vor Müdigkeit nicht mehr konten, und dann ließ er noch 300 binden und im See erſäufen. Alkmaer hielt hernach eine furchtbare Belagerung aus; aber die Spanier musten im Oct. 1573 abziehen.

Der König hatte, nachdem Alba das Land zuerſt völlig beruhigt gehabt hatte, eingeſehen, daß dieſer Man es nicht weiter regiren dürfe. Er hatte den Herzog von Medina-Celi zu Albas Nachfolger beſtimt. Dieſer war aber zu ſpät angekommen, als der Aufſtand ſchon in vollem Gange war. Am 10ten Juli 1572 erſchin er mit neuen Truppen und Vorräten an der flämiſchen Küſte. Sobald die Vliſſinger von der Ankunft dieſer ſpaniſchen Flotte Nachricht erhalten hatten, zerſtörten ſie die Baaktonnen in der Einfart gegen Sluys hin, ſo daß niemand mehr Tiefen und Untiefen unterſcheiden konte. Die größeren Schiffe musten in Blankenberge bleiben; auf einem der kleineren kam Medina-Celi mit Mühe nach Sluys. Mehrere der letzteren wurden Beute der Vliſſinger, und noch größer war das Glük, was bald nachher die Waßergeuzen gegen die

reiche von Lissabon zurükkerende Kauffarteiflotte begleitete. Medina-Celi konte unter diesen Verhältnissen gar nicht als Albas Nachfolger auftreten. Er gieng zurük, und an seiner Stelle kam Don Luis de Zuniga y Requesens, welcher Alba am 1sten Dec. 1573 unter den traurigsten Umständen ablöste, denn König Philipp war einem Bankerut nahe, und es felte überal an Gelde, sogar zu Besoldung der Beamteten. Die Geuzen machten in ihrem Kreise fortwärend Eroberungen. Middelburg muste ihnen am 20sten Febr. 1574 von dem spanischen Befehlshaber Mondragon übergeben werden.

Middelburgs Bürgerschaft muste nach der Uebergabe eine Tonne Goldes an den Prinzen von Oranien zalen, und vermutlich war es ein Teil dieses Geldes, wodurch möglich ward, ein durch französische Subsidien (die Ludwig von Naßau von dem eifrigst katholischen Hofe doch zu Bekämpfung der Spanier zu erlangen wuste) in Deutschland neu geworbenes Heer beisammen zu halten, und es in die geldrischen Lande an der Maas zu füren. Mit Ludwig waren sein Bruder Heinrich und der junge Pfalzgraf Christoph. Diese Fürsten lagerten gegen Ende Februars 1574 unweit Maestricht in Gulpek mit 6000 Fußknechten und 3000 Reitern. Hier von einem Heere des Stathalters Don Luis bedrot, fürte Graf Ludwig seine Leute bei Roermonde vorüber nach dem Bommeler Weerd, wo er sich mit seinem Bruder Oranien, der daselbst 6000 M. beisammen hatte, zu vereinigen dachte; allein die Spanier kamen ihm auf dem kürzeren Wege links der Maas zuvor, giengen bei Grave über den Fluß, und traten ihm etwa ¼ St. von Moowyk (Mook) auf der Moowyker Heide entgegen. Hier kam es am 14ten April zu einer Schlacht, in welcher die drei Fürsten (Ludwig, Heinrich und Christoph) den Tod fanden. Dreitausend zu Fuß und 500 Reiter von den Ihrigen dekten das Schlachtfeld, wo nur 200 Spanier gefallen sein sollen.

Leyden erlit hierauf jene denkwürdige Belagerung, die glükliche Befreiung von welcher noch jährlich in der Stadt feierlich begangen wird. Als Leyden dem Falle durch Hunger schon ganz nahe war, erkrankte Oranien in Rotterdam. Man glaubte, es sei die Pest, und niemand wagte sich zu ihm. Alles verzweifelte schon. Aber in Leyden stunden drei Helden an der Spitze: Jan van der Does, Herr von Nordwyk, als Commandant; Pieter van der Werff, der Bürgermeister, und der Stadtschreiber van Hout. Sie hielten die Stadt trotz der fürchterlichsten Not. Van der Werff, von dem Stadtvolke zur Uebergabe gedrängt, erklärte, wenn sie Speise haben müsten, möchten sie ihn schlachten; aber so lange

er lebe, breche er seinen Eid nicht, den er Oranien geschworen, die Stadt zu halten. Die Bürger, von neuem begeistert, erklärten hierauf den Spaniern, sie würden lieber ihren linken Arm essen, und sich mit dem rechten weren, ehe sie die Stadt übergäben. Endlich Sontags den 3ten October trib ein Sturm aus Südwest die Flut in die Ueberschwemmungen; die Spanier musten aus ihren Verschanzungen weichen, und Farzeuge, die der geuzische Admiral der Zeeuwen, Louis de Boisot, abgesendet, verproviantirten die Stadt, die nun gerettet war.

Im J. 1575 kam ein Fridenscongreſs in Bredá zusammen unter Vermittelung Kaiser Maximilians. Kaiserlicherseits waren zwei Schwäger des Prinzen von Oranien, Graf Günther der Streitbare von Schwarzburg und Graf Wolf von Hohenlohe, abgesandt; spanischerseits der Dr. Elbert Leoninus von Loewen. Oranien mit den versammelten Staten von Holland war im nahen Gertruydenberg. Die letzteren verlangten Entfernung der spanischen Truppen und Anordnung der Landesverhältnisse in Hinsicht der Abgaben und der Religion durch die Generalstaten. „Den König hätten sie immer anerkant; nur ihre Rechte wolten sie nicht beeinträchtigen laßen." Auf diese Ansicht giengen die Spanier durchaus nicht ein, sie wolten nicht von Recht, nur von Gnade geredet wißen; und als endlich dennoch einiges nachgegeben ward, bildete doch der Kirchenpunct den bleibenden Streitpunct. Zuletzt suchte man nur noch einen längeren Waffenstilstand; denn Antwerpens Handel und ganz Nordflandern lit außerordentlich durch die Zeeuwen und Waßergeuzen. Auch die Reste der Boschgeuzen hatten den Stok zu neuen Banden gebildet. Wärend sich diese Unterhandlungen in die Länge zogen, richtete D. Luis sein ganzes Augenmerk darauf, wie er im Stande sein möchte, wenigstens einen Teil von Zeeland wider zu gewinnen, um die Kräfte der Zeeuwen dadurch zu teilen, und die Not Antwerpens zu mildern. Es gelang (aber erst nach seinem Tode), nach langwieriger Belagerung in Besitz von Zierickzee zu kommen (29sten Juni 1576).

In der Zeit der Belagerung stund es anfangs im Ganzen sehr schlim mit den abgefallenen Niderländern. Alle Versuche, in England Hilfe zu erlangen, waren noch um-

ſonſt. Von Frankreich war nichts zu erwarten. Plötzlich ſtarb D. Luis am 5ten März 1576, und der Statsrat übernam einſtweilen die Verwaltung der Spanien treugeblibenen Provinzen. Finanzverlegenheit dieſes Collegii, was bei den ſpaniſchen Kriegsleuten in Verachtung ſtund, ſtelte bald die abgefallenen Niderländer weit beßer, und fürte in der Entwickelung ihrer Folgen endlich zu der Vereinigung der ſüdlichen Provinzen mit den abgefallenen im Friden von Gent.

Nach der Einname Zierickzee's hatten die ſpaniſchen Soldaten für 22 Monate den Sold zu fordern, und man war noch nicht im Stande ihn zu zalen. Endlich dieſes Nichtzalens überdrüßig, und ohne Achtung vor dem niderländiſchen Statsrate, brachen die Truppen ſelbſt auf, um ſich in den treueſten Provinzen, in Flandern und Brabant, bezalt zu machen. Ihr Hauptquartir namen ſie in Aelſt. Das Volk ſchrib die Drangſale, die es durch die Soldaten erlit, der Verräterei des Statsrates zu, und Oranien, ſobald er von dieſer Stimmung hörte, munterte den Adel in Brabant und Flandern zum Abfalle auf. Die Herren van Glimes und van Heze bildeten auf Veranlaßung Oraniens eine dritte ſ. g. patriotiſche Partei, und van Glimes überfiel mit 2 Fähnlein Wallonen den Hof in Brüſſel und verhaftete die Statsräte, als geſchähe es im Namen der Stände von Brabant. Einer der Statsräte, ein Spanier Rueda, entgieng dieſer Verhaftung durch zufällige Abweſenheit in Antwerpen. Aerſchot ward ſofort wider freigegeben, die anderen aber blben längere Zeit verhaftet. Rueda ſah ſich in Folge dieſer Vorgänge als den einzigen rechtmäßigen Repräſentanten des Königes an, denn dem Herzoge von Aerſchot gab er Schuld, mit dem aufrüreriſchen belgiſchen Adel einverſtanden geweſen zu ſein. Er trat als Stathalter auf.

Die Stände von Brabant kamen inzwiſchen in Brüſſel zuſammen, wo auch Viglius wider ſeiner Haft entlaßen ward. Sie übertrugen die Verwaltung des Krieges gegen die meuteriſchen ſpaniſchen Truppen dem Herzoge von Aerſchot. Die flämiſchen Stände belagerten ebenfals die ſpaniſche Beſatzung der Burg von Gent, und der Graf de Roeulx, der Stathalter in Flandern, wandte ſich, im Einverſtändniſſe mit den Ständen, durch den Herrn d'Auchy an den Prinzen von Oranien um Hilfe. Auch die Stände von Brabant und Hennegau wendeten ſich an dieſen, und nach längere Zeit gepflogenen Unterhandlungen, an denen almälig auch Utrecht, Mecheln, ſeit October auch Namen, 't Yſſel, Douai, Orchies und Utrecht Teil namen, ward (als die ſpaniſchen Truppen, die ſich in Antwerpen concentrirt hatten, dieſe Stadt unter entſetzlichen Gräueln plünderten) am 8ten Nov. 1576 endlich der Fride von

Gent geschloßen. Vertreibung der fremden Truppen war die Losung, welche nun fast alle Niderlande vereinigte, und dem Genter Friden zu Folge solten die Generalstaten zusammentreten. Bis zum December schloß sich Gelderland an, und im April 1577 Frisland, im Mai Overyssel und Groeningen.

Die in Folge des Genter Fridens zusammen tretenden Generalstaten behielten ganz die Form der früheren Verhandlungen bei. Sie verlangten (sofort bei den ersten Schritten, die sie taten, um ihre Handlungsweise bei dem spanischen Hofe zu rechtfertigen) die Entfernung der fremden Truppen aus dem Lande; wobei sie sich auf alte Privilegien beriefen*). Inzwischen ließen es die Generalstaten nicht bei schriftlicher Berufung auf ihre Rechte bewenden, sondern schloßen am 9ten Jan. 1577 einen Bund (unie), daß sie zusammenstehen und sich weren wolten bei Strafe der Ehrlosigkeit, die den abfallenden treffen solte. Die einzelnen Deputationen der Landschaften sagten Namens ihrer Mandanten zu, sie wolten die römisch-katholische Kirche und den Genter Friden schützen; übrigens aber (vorbehaltlich des dem Könige von Spanien schuldigen Gehorsams) die fremden Truppen aus dem Lande treiben, und allen Verker mit denen abbrechen, die dieser Vereinigung in den Niderlanden nicht beiträten.

Hinsichtlich Hollands und Zeelands, die nun ebenso wie der Prinz von Oranien sich zur reformirten Kirche gewendet hatten, trat noch die Bestimmung ein, daß alle Beschlüße der Generalstaten hier Geltung nur erhielten, wenn sie der Prinz von Oranien und die höheren Behörden der beiden Provinzen bestätigten. Auch war hier nicht von Erhaltung der katholischen Kirche die Rede.

Troß dem, daß der Prinz von Oranien in den Provinzen, in denen ihn der König (schon im Aug. 1559) früher zum Stathalter ernant gehabt hatte, nur wider in diese seine frühere Amtsgewalt einzutreten schin, war diese doch eine wesentlich veränderte, denn er verdankte sie nicht nur jetzt der Anerkennung der Staten, sondern muste auch die Beschränkungen, die seine Gewalt sonst zu Gunsten des Generalstathalters und der algemeinen niderländischen Landescollegien gehabt, überschreiten; konte diese aber nur über-

*) Noch im Mai 1488 war den brabantischen Landschaften von ihrem Fürsten zugestanden worden: „de hertogh van Brabant met de landen van Overmaeze (d. i. Limburg, Valkenburg, Herzogenrad und Dalem) mach gheen vreemt kryghsvolc int land brengen ofte houden, dan met consent der staten." Aenlicher Privilegien erfreuten sich fast alle Provinzen.

schreiten in Folge der Anerkennung und des Auftrages der Staten, die auch später mehrfach ausdrüklich aussprachen, daß sie ihm eine Gewalt erteilt: boven d'autoriteyt ende macht die hem te voren competeerde. Diese neue stathalterische Gewalt, die sich in Oraniens Händen noch 1572 und besonders seit 1576 entwickelte, unterschid sich aber, abgesehen von den Ergänzungen durch höhere Gewalt, noch nach zweien Seiten von der früheren. Der Hof von Holland, der sich durch die Flucht fast aller seiner Glider eine Zeitlang aufgelöst, erhielt nur die Justiz, nicht die Polizeisachen (die er früher auch gehabt) bei seiner Widereinrichtung zurük; und die kirchliche Polizei, welche der Stathalter früher zu Gunsten der römischen Kirche hatte üben müßen, ward ganz aufgegeben. Hier verlor also, dort gewan der Gouverneur an Gewalt. Die höhere Gewalt, welche nun zu der stathalterischen früheren hinzukam, bestund darin: 1) daß ihn die Provinz in Abwesenheit des Fürsten als beschermer en hooft anerkante; 2) daß die Provinz weder ohne ihn sich mit dem Fürsten fridlich vertragen, noch überhaupt ohne seinen Rat etwas Wichtiges vornemen wolte. Man sieht, diese höhere Gewalt ist Resultat eines gegenseitigen Vertrages, und zwar ist sie ihrem Inhalte nach keine andere als die, welche zeither der Generalstathalter teils über, teils neben dem Provinzialstathalter, teils selbst durch die höheren algemein niderländischen Collegien übte. Der Prinz hatte nun die auswärtigen Angelegenheiten der Lande, deren Stathalter er war, ganz in der Art in Händen, wie diese früher der Generalgouverneur mit dem Statsrate gehabt; ebenso war es hinsichtlich der Kriegsgewalt zu Lande. Zur See übte er nicht alle Macht, die früher der Admiral gehabt; denn die Provinzialstaten und die einzelnen Städte behielten sich in Beziehung auf den neuen Stathalter manche Rechte vor, über die sie früher mit dem Admiral gestritten, und außerdem hatte der Prinz einen raedt van admiraliteyt neben sich. — Ferner hatte der Prinz die höchste Leitung der Justiz und Polizei, gerade wie sie früher der Generalstathalter mit dem Geheimen Rate geübt hatte; nur hatte er auch hiebei durch die Staten ein Ratscollegium beigeordnet erhalten, den: raedt neffens Se. Excellentie. Privilegien-, Gnaden- und Dispensſachen verwaltete der Prinz ganz wie früher der Generalstathalter. Ebenso stund er nun (mit dem raedt van financien) an der Spitze der ganzen Domänen- und Finanzverwaltung seiner Provinzen. In Summa: er übte seine frühere Gewalt als Provinzialstathalter, wie sie ihm der König erteilt, unter den oben angegebenen Aenderungen; und übte außerdem, in Folge eines Vertrages mit den Provinzialständen, die Gewalt des Generalgouverneurs; allein die Provinzialstaten, indem sie sich das Recht zuschriben, die Gewalt des Generalgouverneurs übertragen zu können, musten auch für sich das Bewustsein gewinnen, diese Gewalt bei der Uebertragung limitiren, sich einen Teil davon vorbehalten,

oder ihn wider an ſich ziehen zu können, und da man hiebei nicht ſofort von klaren Grundſätzen ausgieng, entſtunden zuerſt Colliſionen und Verwirrungen, ſo daß der Prinz am 20ſten Oct. 1574 den Staten den Vertrag aufſagte. Da, weil ſie ſeiner nicht glaubten entberen zu können, wolten die Staten dem Prinzen, wenn er bleibe, eine weit ausgedehntere Statsgewalt übertragen, und unterhandelten lange mit ihm, ohne daß es zu feſtem Reſultate gekommen wäre; gaben ihm aber auch während der Unterhandlungen nicht Veranlaßung zu neuen Klagen.

So im Ganzen ſtunden dieſe Angelegenheiten, bis die eine Zeitlang vorhanden geweſenen Fridensausſichten ſich mehr und mehr zerſchlugen, und man nun darauf denken muste, dem Prinzen eine dauernde und beſtimte Stellung einzuräumen. Dieſer war mit der für ihn entworfenen Inſtruction zufriden bis auf unbedeutende Puncte. Hierauf ſchloßen am 4ten Juni 1575 Holland und Zeeland ein Schutzbündnis, dem ſich jedoch Zierickzee widerſetzte, und um nun nicht die Feſtſetzung des Verhältniſſes des Stathalters durch dieſe eine Stadt noch weiter hinausſchieben zu laßen, ſchloßen die Staten von Holland am 22ſten Juli mit Oranien ab.

Durch dieſen Vertrag ward der Prinz hooft ende hooghste overigheydt von Holland, und es ward ihm übertragen: alle volkomen authoriteyt, daertoe eenighsints noodigh zynde. — Er erhielt volkommene Macht zu entſcheiden über Krieg und Friden, mit Vorbehalt der Genemigung durch die Staten; und über die Kriegsfürung; Kriegsbeamtete und Officire zu ernennen; Beſatzungen zu legen; die von den Staten zum Kriege gewärten Gelder demgemäß zu verwenden, und zu deren Aufbringung Beamtete zu ernennen, jedoch ſo, daß dieſe Beamteten den Staten Rechenſchaft legen müsten. Uebrigens blib das Beſteuerungsrecht ganz den Staten, und nur ein Anlehen von 20,000 fl. konte der Prinz in dringendem Falle und ſo, daß es auch ohne beſondere Bewilligung von den Staten garantirt war, machen. Der Hof von Holland behielt ſeine Stellung als höchſte Juſtizbehörde; die Juſtizbeamteten ernante aber der Prinz jedesmal aus drei von den Staten vorgeſchlagenen Candidaten. In Privilegienſachen war er an den Beirat der Staten gebunden; Sicherheits- und Geleitsbriefe erteilte er allein. In Beziehung auf die Beſetzung ſtädtiſcher Aemter übte er die Rechte, die früher dem Fürſten zuſtunden. Die reformirte Kirche ſolte er ſchützen durch dazu ernante generale comissarissen in het stuk der religie. Seine Räte konte er ſich frei wälen; doch Niderländer und des mehreren Teiles Holländer und Zeeuwen ſolten es ſein. — An die Stelle der früher dem Prinzen zur Seite ſtehenden drei Ratscollegien trat nun ein einziges, der: gemeene landraedt, der zugleich alle Functionen der Staten übte, ſobald dieſe nicht verſammelt waren, ſo weit ſie ohne die Verſamlung geübt werden konten. Dieſer Landrat leiſtete am 26ſten Auguſt 1575 ſeinen Eid.

Oranien hatte indeſs ſelbſt bald Urſache, die Aenderung dieſer Einrichtung zu wünſchen; ſchon im Oct. trat an die Stelle des landrätlichen Collegii ein Ausſchuß aus den Staten von Holland, der ſich in drei Teile ſchid ohngefähr nach den Geſchäftskreiſen der früher vorhanden geweſenen drei Räte, nemlich: gedeputeerden op't stuk van de policie, ter financien und van de Admiraliteyt. Es ſcheint, dieſe Einteilung unterlag einigem Wechſel. — Die Erneuerung des Bündniſſes zwiſchen Holland und Zeeland im April 1576 änderte im weſentlichen nichts an des Stathalters Stellung, ſondern ſtelte ſie nur für Zeeland in ähnlicher Weiſe feſt, wie ſie das Jahr zuvor für Holland beſtimt geweſen war. Weder der Genter Fride, noch ſpätere Verträge, die der Prinz noch abſchloß, änderten etwas an ſeiner Stellung als Stathalter.

König Philipp beſtätigte zuerſt, als er Don Luis's Tod erfur, den Statsrat in den Niderlanden interimiſtiſch in der Regirungsgewalt. Als er aber von den neuen Unordnungen hörte, ernante er ſeinen Halbbruder D. Juan d'Auſtria zum Stathalter. Es kam derſelbe eben in Lützelburg an, als die ſpaniſchen Truppen Antwerpen plünderten. An ihn wurden alſo die in Folge des Genter Fridens von den Generalſtaten gemachten Forderungen gerichtet. D. Juan hoſte durch Zaudern zu gewinnen, und gieng auf Unterhandlungen ein. Er teuſchte ſich aber; Oranien war ein eben ſo ſchlauer Gegner, und mit Ausname Lützelburgs ſchloßen alle Niderlande die ſ. g. Brüſſeler Union zu Aufrechthaltung des Genter Fridens und zu Vertreibung der fremden Truppen. Die zugefügte Bedingung der Verteidigung der katholiſchen Religion hielt Holländer und Zeeuwen ab, ſich der Union unbedingt anzuſchließen; doch tat ſie auch ſo alle Wirkung, die man nur wünſchen konte, denn D. Juan, durch den Ausſpruch kaiſerlicher Abgeordneter, ſo wie der Prälaten des Landes und der Doctoren des Rechts von Loewen darüber beruhigt, daß die Genter Pacification nichts gegen den katholiſchen Glauben und nichts gegen des Königs Rechte enthalte, entſchloß ſich endlich ſelbſt durch das ſ. g. ewige Edict im Febr. 1577 die Brüſſeler Union anzunemen, wogegen er von den zu dieſer Union gehörigen Ständen als Stathalter anerkant ward. Obwol Holland und Zeeland ſich der Forderung der Aufrechthaltung der katholiſchen Kirche nicht fügten, ruhten doch

die Waffen und die spanischen Soldaten zogen ab. Nur die deutschen Söldner bliben. D. Juan zog am 1ten Mai 1577 als anerkanter Generalstathalter in Brüssel ein. Aus dieser fridlichen, vertragsmäßig beschränkten Stellung ward aber D. Juan herausintriguirt durch Oranien *). Er bemächtigte sich im Juli Namens (Namurs) und Karlsbergs (Charlemonts), und forderte dann unbedingten Gehorsam. Diese Handlungsweise ward von D. Juans Gegnern so benuzt, daß sie von neuem Alles unter die Waffen brachten, und Oranien unberechenbare Vorteile für seine Absichten daraus ärntete.

Oranien wuste besonders auch durch geschikte Anwendung von Geld D. Juans deutsche Söldner aus Bredá, s' Hertogenbosch, Bergen op Zoom und aus der Citadelle von Antwerpen zu entfernen, und mit Ausname von Namen und Lützelburg waren alle Niderlande wider gegen D. Juan in Aufrur; sogar der Herzog von Aerschot schloß sich einige Zeit näher an Oranien an, den das Volk, welches seine Handlungsweise nirgends zu durchschauen vermochte, nur Vater Wilhelm nante und entschiden als seinen Fürer betrachtete. In Holland, Zeeland und Utrecht war er Stathalter; in Brabant, Antwerpen und Mecheln ward er jezt Ruwaerd. Diese lezere Stellung erwekte die Eifersucht der Croys wider; sie veranlaßten Widerankniipfung der Unterhandlungen mit D. Juan; erreichten aber doch zulezt nichts damit, als daß sie sich in Verdacht brachten, und dadurch Oranien noch mehr hoben. Die Croys stelten nun den Bruder des Kaisers Rudolf II., den Erzherzog Matthias auf, der (in der Nacht vor dem 3.n Oct.) vom Hofe entfloh, um nach den Niderlanden zu kommen, und an die Spize einer dritten, zwar den Spaniern widerstrebenden, aber katholisch-

*) Hr. Groen van Prinsterer, welchen sonst die Liebe zu dem vaterländischen Helden, Wilhelm von Oranien, beseelt, muß doch in dem im J. 1819 erschinenen 6ten B. seiner archives selbst gestehen, daß nicht D. Juans Treulosigkeit, sondern lediglich Wilhelms Intriguen die Brüsseler Union wider gestört, und die Niderlande von neuem in Bürgerkrieg auseinander gerißen hat. Er erweist durch die herausgegebenen Papire, und spricht es selbst aus, daß D. Juan seinen gegebenen Zusagen wirklich getreu, nur ein fridliches mildes Regiment füren welte, daß es aber seinen Gegnern, welche alle von Wilhelm aufgereizt und geleitet wurden, gelungen ist, durch Ausstreuungen und Argwon aller Art, durch ungerechte Vorwürfe und freche Forderungen, durch Demütigungen, Beleidigungen und selbst durch Verschwörungen D. Juan das Vertrauen des Volkes zu rauben, alle seine Anstrengungen zu nichte zu machen, sein Ansehen zu untergraben, ihn in einer immerwarenden Besorgnis um die eigne Freiheit und um das eigne Leben zu erhalten, und ihn endlich dahin zu treiben, daß er in dem Gewaltstreiche der Besezung von Namen und Kartsberg allein noch Heil und Rettung erblikte. — Es ist das alles nur dasselbe widerliche Spil in widerholter Auflage, wie es früher mit Granvelle und nachher mit der Herzogin Stathalterin getriben worden war.

und habsburgisch-gesinten Partei zu treten. Aerschot war früher schon von den Ständen zum Stathalter von Flandern ernant worden. Damals waren in Gent 2 Edelleute, zwar ohne protestantischen Sin, aber aus politischen Gründen dem Protestantismus ergeben: Jan van Imblze und Franz van Kethull, Herr von Ryhove. Sie stunden an der Spitze der flämischen Protestanten, und bildeten also eine Gegenpartei gegen Aerschot, der am 23ten Oct. 1577 nach Gent kam. Aldegonde ermunterte sie, sich mit Hülfe des aufzureizenden Volkes der Person des Herzogs von Aerschot zu bemächtigen. Aerschot hatte von Widerherstellung der früheren Stadtprivilegien von Gent gesprochen, was die Genter als ein Versprechen ansahen, und nun schin es ihnen, er halte dies Versprechen nicht. Das diente als Hebel beim Volke, welches ihn am 29sten Oct. verhaftete, und eine Republik errichtete, an deren Spitze Imbizes und Kethulls Partei stund. Oranien kam nun zwar nach Gent, und bewirkte im Dec. 1577 Aerschots Freilaßung; aber nicht nur blib die zünftische Repnblik von Gent wie sie eben eingerichtet war, sondern wärend Aerschot gefangen gehalten ward, hatte Oranien auch die Generalstaten bewogen, D. Juan für einen Feind der Niderlande zu erklären, und am 18ten Dec. 1577 eine neue Union zu Brüssel für alle Niderlande festzusetzen, wobei allen christlichen Religionsparteien Duldung zugesagt ward. Nachdem diese Union geschloßen war, konte Aerschot immerhin frei werden. Auch erwälten die Generalstaten nun, nachdem er in alle Bedingungen gewilligt, den Erzherzog Matthias zu ihrem Stathalter, und ließen ihn am 20sten Januar 1578 den Stathaltereid schwören. Er ward in aller Weise den Generalstaten untergeordnet, und erhielt den Prinzen von Oranien als Generallieutenant zur Seite gestelt. Lezterer blib das eigentliche Haupt; Matthias repräsentirte.

D. Juan ließ, nachdem alle Hofnung einer gütlichen Ausgleichung mit den Generalstaten geschwunden war, die spanischen Truppen, die nach Jenau gezogen waren, zurükkommen, wärend die Generalstaten ein Heer von 20,000 M. aufstelten. Die Spanier hatten als General Alessandro da Farnese, den Sohn der früheren Stathalterin Herzogin. Sein Heer war 17,000 M. stark; doch schlug er am 31ten Jan. 1578 die überlegenen Truppen der Generalstaten (welche von Antoine de Goignies, Hern von Vendegies, gefürt wurden) gänzlich bei Gemblach (Gemblour), und das ganze südöstliche Brabant, so wie ein Teil von Hennegau unterwarf sich wider den Spaniern. Der Erzherzog und Oranien zogen sich von Brüssel nach Antwerpen zurük. Amsterdam dagegen muste, nachdem es lange

blokirt worden war, sich in dieser Zeit endlich Oraniens Stathalterschaft unterwerfen.

Von allen Seiten kerten die vertribenen Calvinisten nach Amsterdam zurük, und da sie anfangs nur außer der Stadt Gottesdienst haben solten, bemächtigten sie sich am 26sten Mai 1578 des Rathauses, triben Magistrat und katholische Geistlichkeit aus der Stadt, und nomen alle Kirchen. In Haerlem wurden bald hernach die katholischen Geistlichen teils ermordet, teils vertriben, und ebenfals die Kirchen den Katholiken genommen. Die Generalstaten stelten auch in Südniderland lieber Protestanten an, weil sie vis à vis der Spanier zuverläßiger waren. Jesuiten und Franciscaner, die sich weigerten, den neuen Eid der Feindschaft gegen D. Juan zu leisten, wurden in Maestricht, Antwerpen, Brügge und Dorneck entfernt. Die Franciscaner auch in Utrecht. Ueberal fast hatten in Geldern protestantische Aufstände stat.

Da sich in den gegen Philipp empörten Landesteilen einmal nicht unterdrückend mehr gegen Protestanten verfaren ließ, weit größere Unordnungen sich aber voraussehen ließen, wenn nicht irgend eine algemeine Anordnung getroffen würde, brachte der Erzherzog, in Uebereinstimmung mit Oranien und mit dem Statsrate, einen Religionsfriden zum Vorschlage.

Dieser Vorschlag ward in den verschidenen Landschaften sehr verschiden aufgenommen. Am aufregendsten war seine Wirkung in Gent; denn der ehemalige Mönch zu Poperingen, nunmehrige pfalzgräfliche Rat und gentische Reformator, Petrus Dathenus, schalt wegen der Duldung des katholischen Gottesdienstes den Friden sowol als den Prinzen, der ihn zu Stande gebracht, nicht um ein Haar weniger als die nach Hennegau zusammengeflüchteten katholischen Priester es taten wegen der Duldung der Reformirten. Mit Imbize, der sich am 28sten Juli mit Gewalt in Gent zum Stadthaupte machte, einverstanden, wirkte Dathenus auf den republicanisch gesinten Anhang, den sie in Gent hatten, vertriben die Geistlichen, zogen die Kirchengüter ein, und versuchten (indem sie die Meinung aufstelten, die fürstliche Gewalt in Flandern sei dem Volke anheim gefallen) ganz Flandern in ihr Wesen hereinzuziehen. Sie bemächtigten sich Yperns und fürten hier ein ähnliches Regiment ein, wie in Gent; dachten auch daran, Gent so zu befestigen, daß es Haupt- und Gewaltstadt über ganz Flandern werden könte.

Elisabeth von England hatte endlich, den Generalstaten zu Hülfe kommend, dem Pfalzgrafen Johan Casimir Geld zu Truppenwerbungen gesandt. Aber die katholischen Mitglider der Generalstaten sahen dieses Wachsen des protestantischen Einflußes nur unter Befürchtungen,

und um demſelben ein Gegengewicht zu geben, ſetzte dieſe Partei durch, daß der Herzog von Alençon am 13ten Aug. 1578 zum: beschermer van de liberteyt van de Nederlanden teghen de tyrannie van de Spanjaerden ernant ward.

Dieſer Ernennung zu Folge ſolte der Herzog den Generalſtaten mit 10,000 z. F. und 2000 z. R. zu Hülfe kommen, und wenn nach 3 Monaten die Spanier noch nicht vertriben ſeien, mit noch 3500 z. F. Alles teils Niderländern teils Franzoſen unter gemeinſchaftlichem Befehl der Staten und des Herzogs. In das Gouvernément ſolte ſich der Herzog nicht miſchen; auch keinen particularen Vertrag mit einer einzelnen Provinz oder einer Stadt eingehen. Dafür ſolte er, wenn die Staten nach beendigtem Kriege ſich nach einem neuen Herrn umſähen, vor allen anderen gewält werden; bis dahin zu Sicherſtellung wegen ſeiner Geldausgaben drei feſte Städte übergeben erhalten, und alle öſtlich der Maas gelegnen Orte, die er mit Gewalt der Waffen erobern würde, ganz; — die ſich in dieſen Gegenden durch Capitulationen ergeben würden, halb; als erbliches Beſitztum. Auch wolten die Staten dem Herzoge in ſeinen Kriegen beiſtehen, nur nicht gegen das deutſche Reich, noch gegen die Königin von England. — Der ganze Vertrag fürte zu nichts, und Alençon ſagte ihn am 8ten Nov. 1578 auf.

Da ſich der Pfalzgraf beſonders auf die Genter ſtützte, ſo gab es eine Zeitlang in den Niderlanden, außer der ſpaniſch-katholiſchen, drei mächtige Parteien: die gentiſche, die oraniſche und die franzöſiſch-katholiſche. Die Genter breiteten ſich ſehr aus. Sie namen Kortryk, Oudenaerde, Dendermonde, Hulſt; entwickelten aber in ihrer Republik eine entſetzliche Pöbeltyrannei, ſo daß endlich der flämiſche Adel ſich gegen ſie in der Oppoſition der Malcontenten vereinigte.

In dieſer Zeit ſtarb D. Juan (am 1ſten Oct. 1578) in der Nähe von Namen, und ihm folgte der Siger von Gemblach, Aleſſandro da Farneſe, als Stathalter. Dieſer gieng davon aus, Alles auf den alten Fuß zu reſtituiren; den Provinzen alle alten Rechte zuzugeſtehen, die ſie unter Karl V. gehabt; auch die ſpaniſchen Truppen ſolten wider entfernt werden; nur die Herſtellung der Kirche forderte er. Da im Süden der Niderlande die Zal der Katholiken noch die überwiegende war, fielen ihm im J. 1579 faſt alle walloniſchen Provinzen wider zu. Die Malcontenten namentlich ſchon am 6ten Jan., an welchem Utrecht, Douai

und Hennegau zu Utrecht ein besonderes Bündnis schloßen und durch den Fürer der ganzen malcontenten Partei, Valentin de Pardieu, Herrn de la Motte, Tractaten mit Farneſe einleiten ließen. Die Proteſtanten dieſer Gegenden wanderten großenteils aus, und concentrirten ſich namentlich in Holland.

Der Abfal dieſer ſüdlichſten Provinzen von der Union bewog die nördlichen, ſich näher zu einigen. Oraniens Bruder, Johan von Naßau-Diez, war ſeit kurzem vom Erzherzoge und von Oranien auf Antrag der Generalſtaten zum Stathalter in Geldern ernant worden. Von dieſem wurden die Unterhandlungen über den näheren Bund geleitet. In Overyſſel, Frisland und Groeningen war der Graf von Rennenberg Stathalter, und gieng darauf ein, ſo wie Oranien für Utrecht, Holland und Zeeland. In Utrecht kamen Deputirte von allen dieſen ſieben Provinzen zuſammen, und am 23ten Jan. 1579 ward die Utrechter Union zwiſchen denſelben geſchloßen, am 29ten aber publicirt.

Unmittelbar beigetreten waren dieſem Bündniſſe der größte Teil von Geldern und Zutphen, Holland, Zeeland, Utrecht und die Groeninger Ommelande. Einzelne Teile von Geldern und Frisland unterzeichneten dann noch bis zum März; der Reſt von Frieland erſt im Juni. Rennenberg wolte ſelbſt zuerſt nicht beitreten, weil das Bündnis ohne Vorwißen des Erzherzogs geſchloßen ſei; doch auch er unterzeichnete endlich am 11ten Juni (wärend er ſchon ins Geheim in Unterhandlung ſtund wegen einer Ausſönung mit dem Könige). Overyſſel trat nicht bei, indem es zuerſt das Kriegsvolk aus dem Lande haben wolte; die Stadt Groeningen nicht: wol aus Oppoſition gegen die Ommelande.

Hauptbedingungen der Utrechter Union waren ewige Vereinigung, wechſelſeitiger Schutz, gemeinſchaftliche Beſtreitung einer Generalitätscaſſe durch gemeine Auflagen. Die Bundesbehörden ſolten über Krieg, Friden, Waffenſtilſtand und neue Auflagen nur einſtimmig; über andere Sachen durch Stimmenmehrheit entſcheiden, und keine Provinz ſolte für ſich Verbindungen mit fremden Mächten eingehen können. Religionsſachen ſol jede Provinz nach ihrem Gutachten halten, doch darf nirgends Gewißensfrei-

heit beeinträchtigt werden. In Utrecht sollen die Landtage des Bundes gehalten werden *).

Dieser Utrechter Union stund Farneses Schutzbündnis mit den Malcontenten entgegen. Farnese aber unterhandelte nun auch über einen algemeinen Friden. Die Generalstaten waren, trotz der beiden Einungen in Atrecht und Utrecht, auch gebliben, und forderten Entfernung der spanischen Truppen, Besetzung aller Vesten durch die Niderländer, Religionsfreiheit und Anerkennung des Erzherzogs als Stathalter. Die Unterhandlungen aber auf solche Bedingungen zerschlugen sich. Nachdem die Dinge auf diesen Punct gekommen waren, grif Kaiser Rudolf noch ein, und im Mai 1579 trat in Cöln ein Congress zusammen, wo Deputirte der Staten und Gesandte des Königes unter kaiserlicher Vermittelung unterhandelten. Die Unterhandlungen scheiterten, weil die Generalstaten durchaus erreichen wolten, daß die Regirung an ihren guten Willen für die Zukunft gebunden sein solle. Ein Zil, was, so anmaßend der Vorsatz desselben erscheint, doch nach der von D. Juan (wie man glaubte) geübten Wortbrüchigkeit das einzige blib, auf welches man steuern muste, wenn man sich nicht ganz unterwerfen wolte.

Nach langer Belagerung fiel übrigens im April 1579 Maestricht in Farneses Gewalt, und ward behandelt wie im dreißigjährigen Kriege Magdeburg durch Tilly's Banden. Alle Einwoner wanderten aus, oder kamen um, und Maestrichts Handel und Gewerbe (es hatte 10,000 Tuchweber gehabt) waren für immer geknikt.

Nach Maestrichts Fal unterwarfen sich die südlichen Provinzen, mit Ausname Antwerpens, Gents, Yperns und Kammerichs, wider ganz; sie solten ihre alten Rechte haben, die spanischen Truppen solten entfernt und durch eigne ersetzt; die katholische Kirche solte allein geduldet werden. Aerschot und seine Freunde, auch der junge Egmond traten wider zum Könige über. Sogar Rennenberg fiel 1580 von der Utrechter Union ab, und erklärte sich mit einemmale in Groeningen als Stathalter des Königes gegen Oranien, den die Generalstaten und Matthias am 11ten

*) Gesch. der Niderl. von N. G. van Kampen Th. I. S. 447.

Juni 1580 zum Stathalter von Frisland beſtelten. Die Friſen musten Rennenberg in Groeningen belagern, und wurden dadurch längere Zeit von der Unterſtützung des gegen Farneſe zu fürenden Kampfes abgehalten; erreichten aber auch durch die Belagerung nichts; denn nachdem dieſe vom April bis 19ten Juni gedauert, ward Rennenberg durch Martin Schenk entſetzt, und behauptete ſich in Stadt und Ommelanden.

In dieſer Bedrängnis faßten die Niderländer den Gedanken wider, ſich in Frankreich einen Anhalt zu verſchaffen, und dachten an den Herzog von Alençon oder, wie er nun hieß, von Anjou, der ſchon früher Protector der niderländiſchen Freiheit geweſen war. Aldegonde gieng nach Frankreich, und bewog Anjou, ſich zum zweitenmale auf Unterhandlungen dieſer Art einzulaßen. Im September 1580 ward ein Vertrag abgeſchloßen, den Anjou im Januar 1581 zu Bordeaux mit einem Eide bekräftigte*).

Anjou, in gewonter Schwächlichkeit ſeines Willens, brachte den Niderländern wenig Nutzen. Dagegen hatte Farneſe trotz der Entfernung der ſpaniſchen Truppen und trotz großen Geldmangels alles Mögliche getan; freilich hatte er Kammerich nicht nemen können, hatte auch Kortryk und Mecheln verloren, aber er hatte doch den Wallonen gezeigt, was ſie ausrichten könten, wenn ſie die ſpaniſchen Truppen wider hätten. Dieſe und Italiener kamen, und er hatte im J. 1581 60,000 M. unter ſeinen Befehlen. Er gewan in dieſem Jahre Dorneck (Tournai) und

*) Die Bedingungen dieſes Vertrages gibt v. Kamren (S. 455) folgender Geſtalt: „die Staten behielten ſich vor, einen der Söhne des Herzogs nach ihrem Belieben zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Die Hausbedienten des Herzogs ſolten Niderländer ſein; im Statsrate jedoch durften ein oder zwei Franzoſen ſitzen. Lange und heftig ward der Punct beſtritten, daß Uebertretung dieſes Vertrages von des Herzogs Seite die Staten ſogleich ihres Eides entbinden ſolle; ein Punct freilich aus der Brabanter Conſtitution, welcher jedoch einen franzöſiſchen Prinzen höchlich befremden muste. Die Staten ließen indeſs weder eine Veränderung noch Milderung zu. Der Herzog ſolte jährlich einmal die Generalſtaten zuſammenberufen, die ſich übrigens nach Belieben verſammeln durften und auch die vormundſchaftliche Regirung im Namen des minderjahrigen Fürſten bis in ſein 20ſtes Jahr fürten. Holland und Zeeland ſolten hinſichtlich der Religion und in anderen Stücken auf dem jetzigen Fuße bleiben, doch ſich hinſichtlich der Münze, des Krigsweſens und der Schatzungen dem Gutachten des Herzogs und der Generalſtaten fügen. Die Staten ſolten jährlich 24 Tonnen Goldes für den Krieg zu den Mitteln des Herzogs und ſeines Bruders geben. Nie ſollen die Niderlande der franzöſiſchen Krone einverleibt werden können.“

Bredá. Je fester er nun aber die wallonischen Provinzen wider an Spanien kettete, je mehr dachten die Provinzen der Utrechter Union an entschidenen Abfal. Am 26sten Juli erließen die Generalstaten im Haag eine förmliche Lossagungs-Erklärung, welche dadurch eine welthistorisch wahrhaft fürchterliche Bedeutung erhalten hat, daß sie die ganze Frage über die Entstehung und Bedeutung der öffentlichen Gewalt auf ein ganz ungehöriges Terrän versetzte und zum Gegenstande sophistischer Erörterungen machte, und dies in einer Urkunde, die algemein bekant werden, die eine weit verbreitete Wirkung haben muste.

Die Vorkämpfer des Katholicismus hatten schon während der Reformationskämpfe und des tridentinischen Conciles, um das Kirchenregiment vor einer demokratischen Betrachtungsweise zu retten, die Theorie aufgestelt, daß eben darin ein wesentlicher Unterschid der kirchlichen von der weltlichen Gewalt sei, daß jene lediglich von Got durch Christum und die ihm an der Spitze der Kirche folgenden Bischöffe, also eine von oben her construirte; dagegen die weltliche Gewalt um des Volkes willen da, und also auch noch den Forderungen des jedesmaligen Gemeinen Besten zu construiren sei. Sie hatten ihr Haus vor Feuer zu retten gesucht, indem sie das Feuer in das untrennbar mit dem ihrigen verbundene Nachbarhaus warfen. Diese Theorie nahmen die gegen Philipp II. kämpfenden Niderländer eben so gern auf, als sich die katholischen Fürsten die von den deutschen Protestanten über die Kirchenverhältnisse ausgebildete Fürstenmacht ein reizendes Beispil sein ließen. Die Haager Erklärung fängt sogleich damit an, daß das Volk von Got nicht für den Fürsten geschaffen sei, um dessen Eigenwillen als ein Gesetz anzunemen; sondern daß der Fürst zum Nutzen des Volkes, ohne welches er überhaupt kein Fürst sei, geordnet werde, damit er, wie ein Vater seine Kinder, wie ein Hirte seine Schafe, dasselbe ziehen, behüten und regiren solle nach Recht und Billigkeit. — Es ist aber eine völlig dumme Frage, ob der Fürst des Volkes oder das Volk des Fürsten wegen da sei; eine Frage, die so dum ist, daß Jeder, der von einer Seite wirklich darauf eingeht, auch nur Dumheiten vorbringen kan. So wenig als das Blat der Blume wegen, oder die Blume des Blattes wegen da ist, wol aber beide eines organischen Pflanzenlebens wegen da sind: eben so wenig ist der Fürst des Volkes oder das Volk des Fürsten wegen da, — sondern beide sind Teile eines und desselben gesellschaftlichen Organismus.

Durch dies Manifest schloßen sich die Generalstaten den schon früher feindlicher gegen die Regirung stehenden

Provinzen Holland und Zeeland an, und des Königs Name und Titel machte in den Niderlanden dem Präsidenten und dem Landrate ('t hooft ende landraedt) Platz, den die Staten zur Regirung bestelten. Der Erzherzog Mathias ward unter dem Versprechen, ihm jährlich 50,000 fl. zu zalen, entlaßen; als er einmal aus dem Lande war, erhielt er nichts; und er gieng, sobald der Herzog von Anjou die niderländische Grenze überschrit. Auch letzterer aber verwickelte sich in Verhältnisse, die ihn bald zwangen, das Land wider zu verlaßen, und so blib in der Tat Oranien fortwärend das eigentliche Haupt der neuen Republik.

Anjou war nach Abschluß seines Vertrages nach England gegangen, um die Königin Elisabeth zu werben; doch kam er unverrichteter Sache nach dem Continente zurük. Er kam im Febr. 1582 nach Vlissingen und Antwerpen, und ward bald nachher zum Herzoge von Brabant und Markgrafen des heiligen römischen Reiches erklärt. Die Staten setzten ihm einen Landrat von 31 Personen zur Seite, der teils nördlich, teils südlich der Maas Sitzungen halten solte; auch solten zweimal jährlich die Generalstaten zusammenkommen. In Holland und Zeeland wolte man sich dem französischen Prinzen nicht unmittelbar unterwerfen, und Anjou muste hier einen Revers ausstellen, daß er die Rechte Oraniens in Holland und Zeeland anerkenne. Doch genügte den Provinzen auch dieser Revers nicht, und sie versagten also zunächst die Huldigung, bis ein felgeschlagener Mordversuch auf Oranien (am 18ten März 1582), der von einem Spanier dirigirt worden war, die Gewalt Oraniens auf die Gemüter des Volkes auch Anjou offenbarte, und dieser einen entschideneren Revers ausstelte. Erst dann ward gehuldigt. Aber nun vermochte sich Anjou doch nicht lange zu halten, denn Farnese machte gegen die Genter, ja! selbst in der Nähe von Antwerpen Eroberungen, und Oranien besaß eine wirkliche Macht, neben welcher Anjou als Schatten erschin, so daß er bei den Gentern, Zeeuwen und Holländern nicht einmal durchsetzen konte, daß sie in ihrem Bereiche den Katholiken Cultusfreiheit gewärten. Ein Versuch Anjous am 17ten Jan. 1583, sich größerer Gewalt in Antwerpen durch einen Gewaltstreich zu versichern, endete mit Ridermetzelung oder Gefangennamе der Anjou zugezogenen Franzosen. Oranien nam sich nun dennoch Anjous an, und suchte zwischen ihm und den Generalstaten eine Art Friden zu vermitteln. Der Franzosenhaß war aber so lebendig geworden in den südlichen Niderlanden, daß man hier deshalb auch Oranien anfieng zu haßen. Anjou war nach Dünkirchen gegangen. Hier ward er von Farnese belagert; letzterer eroberte bis Früj. 1584 außer Dünkirchen (von

wo Anjou nach Frankreich gegangen war, um nicht zurükzukeren) fast das ganze übrige Flandern, und schnit Gent von aller Communication mit den nördlichen Provinzen ab. Die Hungersnot stig in Gent; Imbize knüpfte Unterhandlungen mit Farnese an. Schon im April hatte Ypern, am 22sten Mai 1584 hatte Brügge die Spanier wider aufgenommen. Die Protestanten sollen Duldung, aber keinen öffentlichen Gottesdienst haben; aber die katholische Geistlichkeit alle Güter und Kirchen zurükerhalten. Troz dem aber, daß nach Brügges Uebergang Gent auf das härteste bedrängt ward, hielt es sich noch, indem es einer antipapistischen Partei gelang, die Unterhandlungen im Mai 1584 zu vereiteln. Es ward eine niderländische Besazung in die Stadt genommen. Imbize ward verhaftet und Karl van Utenhove ward Oberbailli.

In Frisland ließ sich Oranien durch Herrn van Merode vertreten. Die Staten in dieser Landschaft hatten aber vil mit den Prätensionen der Städte zu kämpfen, welche die abgeschaften Stimmen der Geistlichkeit üben wolten. Die Staten von Utrecht hatten mit den Obersten der Bürgerschaft in Utrecht zu tun, die in Kriegssachen ein Veto und anderes verlangten, was ihnen die Staten nicht einräumen wolten. Ueberal aber suchten diese volksmäßigen Wünsche einen Rükhalt an Oranien, und auch in Utrecht und Frisland war die Rede davon, ihm dieselben oder ähnliche Rechte wie in Holland und Zeeland zu übertragen. Dagegen blib man dem Prinzen in Antwerpen gram, und überhaupt im Süden, wo man ihn (besonders seit er eine Tochter Colignys geheiratet) für einen Franzosenfreund hielt. Wärend die Grafschaft in Zeeland schon im Sept. 1582, die in Holland durch eine feierliche Acte vom März 1583 an Wilhelm von Oranien bereits übertragen war, und es sich nur bei ferneren Unterhandlungen noch darum drehete, welches die gräflichen Rechte seien, und ihre Ausübung zu bestimmen, ward dieser aber von Balthasar Gerard (aus Villefans in der Freigrafschaft), der sich ihm als eine Art Spion angeboten und ihn auf diese Weise sicher gemacht hatte, zu Delft am 10ten Juli 1584 durch einen Pistolenschuß ermordet.

In Beziehung auf Oranien kan man in diesem Ende nur eine gerechte Nemesis sehen. Daß er, der die Niderlande in Unruhe, in Verwirrung und unsägliches Unglük gestürzt, keinen ruhigen, be-

sonnen erwarteten, sondern einen gewaltsamen Tod fand; daß er, der überal Argwon ausgestreut, der mit allen Pflügen zum Schaden seiner Gegner gepflügt, um seinen Tod zu finden, auf so gemeine Weise erst auch noch betrogen ward, ist am Ende Alles so einfache Erfüllung des Spruches: wer Unglük säet, wird Schaden ärnten, daß Sentimentalität bei diesem Falle am allerwenigsten angebracht ist. Nicht zu leugnen war Oranien mit großem Verstande und mit außerordentlicher Willenskraft gesegnet; auch hat die bedrängte, nachher täglicher Gefahr ausgesetzte Lage, bei der kirchlichen Richtung der Zeit im Algemeinen, sicher zu Hervorbringung einer ernsten, wahrhaft religiösen Stimmung in Oranien gewirkt, und dies (nicht aber daß er mit dem Leben seine Bestrebungen bezalt hat, denn zu diesem Rechnungsabschluße kan jeder Lump kommen) sönt mit dem Widerwärtigen, was die historische Erscheinung seines Wesens nach so manchen Seiten bietet, aus, obwol es ihn von der äußeren Nachwirkung seines früheren Tuns nicht befreien konte.

Wenn in irgend einem Falle auf einem Morde vil ruhte, so muste es damals so scheinen; denn bis dahin hatte der ganze Aufstand der Niderlande nur durch Oranien Einheit und Seele gewonnen. Die Staten von Holland aber, die eben in Delft waren, erklärten sofort auf das unerschrockenste, den Kampf nicht aufgeben zu wollen, und meldeten ihren Entschluß den Ständen von Brabant, allen Kriegsbefehlshabern und Vestungscommandanten. Der Regirungsrat, welcher dem Prinzen zur Seite gestanden hatte, behielt einstweilen die Zügel der Regirung in seinen Händen, bis am 18ten Aug. die Generalstaten der unirten Niderländer zu Delft zusammen kamen, und einen Statsrat von 18 Mitglidern einsetzten *). An die Spitze des neuen Statsrates trat mit einigermaßen ähnlichen, doch lange nicht so ausgedehnten Attributen der Macht, wie sie früher sein Vater an der Spitze des alten Regirungsrates geübt hatte, des Prinzen Wilhelm von Oranien und der nachher von ihm getrent lebenden Anna von Sachsen **) 17jähriger Sohn, Moritz von Naßau-Oranien. Daß die Niderlande es wagten, mit diesem jungen Manne an der Spitze damals, wo Farnese Antwerpen schon bedrote, den

*) Aus Brabant 3, Flandern 2, Mecheln 1, Holland 4, Zeeland 3, Utrecht 2 und Friesland 3. Geldern, Overyssel und Groeningen bliben für sich.

**) Es war eine Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen.

Kampf fortzusetzen, gibt ein schönes Zeugnis für ihren Mut. Leider ward dieser Mut hart geprüft, und eine Reihe Unfälle traf zunächst die Verbündeten.

Am 17ten Sept. 1584 muste Gent den Spaniern die Tore öffnen. Es behielt alle seine alten Privilegien. Die Protestanten solten die Erlaubnis haben, noch zwei Jahre in der Stadt bleiben zu können. Farnese verfur äußerst mild, um dadurch auch andere Städte zu gewinnen. Der Verlust Gents (also nun ganz Flanderns, mit Ausname einiger Puncte in den nördlichen, an Zeeland stoßenden Teilen) drükte doch die Generalstaten so, daß sie daran dachten zu versuchen, ob der König von Frankreich sie nicht zu seinen Untertanen annemen wolle. Schon unterhandelte man über die Bedingungen durch Gesandtschaften; während dieser Unterhandlungen aber namen die Spanier nach langer Belagerung im März 1585 auch Brüssel, und gestunden dieser Stadt dieselben Bedingungen zu, wie Gent. Nur Mecheln und Antwerpen hielten in diesen Gegenden noch zu den vereinigten Niderländern. Der Verlust Brüssels machte den französischen Hof ungeneigt, weiter auf die Anträge der Niderländer einzugehen. Auch wirkte damals die eifrig katholische Partei am französischen Hofe in spanischem Interesse. In Nymegen und Doesburg bekamen die Katholiken die Ueberhand, und brachten diese Städte wider an Spanien; auch Zutphen unterwarf sich, und die spanischen Truppen streiften durch die Veluwe wider bis Amersfoort. In Frisland stiftete damals, trotz dieser Bedrängnisse, der neue Stathalter (seit 10ten Nov. 1584), Wilhelm Ludwig von Nassau, die Universität Franecker.

Zu den glüklichen Ereignissen, welche das Jahr 1585 dem Herzoge Farnese gebracht, kam noch am 19ten Juli die Ergebung Mechelns und am 17ten August die Uebergabe Antwerpens. Diese Städte wurden ähnlich behandelt, wie Gent und Brüssel. Fast alle die reichsten Kaufmanshäuser aus Gent, Brüssel, Mecheln, Antwerpen u. s. w. wendeten sich, weil sie dem Calvinismus anhiengen, nach Holland. Die südlichen Niderlande, die so von allen eifrigen Protestanten geräumt waren, wurden nachher in der Anhänglichkeit an die katholische Kirche durch die Tätigkeit der Jesuiten befestigt. Beide politische Kreise purificirten sich; aber nicht bloß nach der kirchlichen Seite; denn die nördlichen Niderlande wurden zugleich immer mehr zum mercantilen Mittelpuncte, und ihre Republik ein Stat, dessen ganzes Leben an mercantilen Interessen eine Grundveste hatte.

So, wie sie sich bis Ende des Jahres 1585 feststelte, hat sich dann im Ganzen die Grenze gehalten, obwol einzelne Eroberungen von beiden Seiten nicht bloß in diesem, sondern auch in späteren Kriegen vilfach kleinere Verände-

rungen herbei fürten. Flandern, Atrecht, Hennegau, Namen, Lützelburg, Südbrabant und Antwerpen mit Mecheln bliben den Spaniern; dagegen Holland, Zeeland, Utrecht, Frisland, Overyssel, Groeningen und die gelderschen Niderquartire mit Nordbrabant bildeten die Lande der vereinigten Staten. Es ist übrigens für unsere Darstellung ebenso unnötig als unmöglich, die weitere Geschichte des Krieges, nachdem sich die politischen Massen erst festgestelt hatten, im Detail zu verfolgen.

Um sich zu halten gegen die Spanier, deren Macht übergroß erschin, wendeten sich die Generalstaten der Utrechter Union, als sie von Frankreich her nichts mehr hoffen durften, an Elisabeth von England, die ihnen auch gegen Verpfändung dreier Hafenstädte ein Hilfsheer unter dem Grafen Leicester zusendete. Sie wuste die Stellung des letzteren so einflußreich zu machen, daß sie hoffen konte, durch ihn in den Niderlanden zu gebieten. Der Graf aber wuste sich in den verwickelten niderländischen Verhältnissen nicht zu nemen, und gieng im December 1587 wider nach England.

Prinz Moritz von Oranien in Holland und Zeeland, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau in Frisland namen von dem Grafen von Leicester als Oberstathalter besondere Bestallungen als Stathalter in den genanten Provinzen an. Leicester hatte sich durch die Ernennung des Prinzen Moritz von Oranien zum Stathalter in Holland und Zeeland um so unangenemer beschränkt gefunden, als er von Elisabeth den Auftrag hatte, das Vermögen und die Geldmittel der einzelnen niderländischen Landschaften zu erkundigen; denn die Staten der einzelnen Provinzen bewilligten dem Generalstathalter wol Gelder, die sie aufbrachten, aber weder Einmischung noch Einsicht in ihre besonderen Vermögensverhältnisse und deren Administration. Diese Einmischung war um so unmöglicher durch Moritzens Stathalterschaft in den genanten beiden Provinzen, und Leicester ward durch diesen Umstand um so mehr bestimt, seine gewönliche Residenz nicht in diesen Landschaften, sondern in Utrecht zu nemen, und alles Mögliche aufzubieten, um seine Gewalt zu erweitern. Hierbei waren ihm die Staten von Holland und Zeeland d. h. also besonders die Magistrate in den Hauptstädten entgegen. Für ihn aber waren in jeder Hinsicht die aus Flandern und Brabant Ausgewanderten, die in großer Anzal in den nördlichen Provinzen lebten, aber auf die Staten derselben nicht einmal

so vil Einfluß hatten, als die Einwoner der kleineren Orte und als die den angesehneren Geschlechtern der größeren Städte nicht angehörigen Familien. Es erhielt dadurch ein schon längere Zeit in den nördlichen Niderlanden gegen die factisch-aristokratischen Magistrate der größeren Städte gespantes demokratisches Element mehr Gewicht; und dadurch, daß sich das Interesse dieser Partei als das des Generalstathalters darstelte, ein Organ der gesetzlichen Aeußerung an diesem selbst. Leicesters Wirksamkeit ist in dieser Hinsicht von der größten Bedeutung für die Niderlande geworden, denn sie zeigte dem oranischen Hause den Weg zu Erhaltung und Erweiterung der stathalterischen Gewalt. Leicesters Partei ist nachmals die oranische. Mit dem politischen Gegensatze der stathalterischen und der statischen Partei, vermälte sich daurend auch ein kirchlicher. Die aus Flandern und Brabant Ausgewanderten waren strenge Calvinisten und teilten ganz die kirchlich-demokratischen Ansichten der englischen Puritaner; wogegen die Statenpartei einen gewissen Einfluß der weltlichen Obrigkeit auf kirchliche Angelegenheiten behauptete. Auch in kirchlicher Hinsicht aber sprach sich Leicester im Sinne dieser demokratischen Partei aus, die noch einen localeren Anhaltepunct dadurch erhielt, daß die Stadt Amsterdam in Beziehung auf ein Verbot von Ausfur von Comestibeln eine frühere Anordnung der Staten gegen einen späteren Befehl des Regirungsrates hatte halten wollen, und daß Utrecht bei dieser Gelegenheit dem Regirungsrate seine Hilfe angeboten hatte, in einem Amsterdam nicht eben freundlichen Sinne. Dies Verhältnis hatte sich schon vor Leicesters Ankunft gebildet, und dieser ward villeicht auch dadurch besonders zu Utrecht hingezogen.

Noch ein Umstand kam hinzu, Leicester und die Staten von Holland in ein unfreundliches Verhältnis zu bringen. Elisabeth beklagte sich, entweder bloß um ihrer Ehre willen oder ernstlich sich durch die Versäumung einer Anfrage gekränkt fülend, daß man Leicester ohne ihr Wißen die höchste und volkommene obrigkeitliche Gewalt übertragen habe. Hierauf antworteten die Staten, daß dieses Wort: „volkommene Gewalt" keinesweges die Souveränetät, sondern nur den Unterschid der Gewalt des Generalstathalters von der der Provinzialstathalter bezeichne. Die Souveränetät sei in den Händen der Staten, und die absolute Gewalt Leicesters nur eine eben so beschränkte, wie die der früheren Stathalter des Königes; es sei eine übertragene Gewalt. Ueber diese Auslegung seines Vertrages war natürlich Leicester erzürnt. So war aber auch der Punct des Streites für die ganze nachherige Entwickelung der nidertändischen Republik — die Frage nämlich, wo in diesem State die Souveränetät ihre Quelle habe — ebenfals unter Leicesters Regiment zuerst berürt worden. In allen diesen Feindseligkeiten wuchs das Mistrauen der Staten in Beziehung auf Leicesters Absichten. Im Kriege war das Glük nicht

beßer als früher, denn im Juni 1586 kam Grave durch Capitulation an Farneſe, und wenige Wochen ſpäter zwang die Bürgerſchaft von Venlo die Beſatzung auch in dieſer Veſte zur Uebergabe. Leiceſter gab im Nov. 1586 engliſche Verhältniſſe als Vorwand an einer Reiſe nach England; wärend derſelben übergaben von ihm beſtelte Commandanten in der Veſte Wouw bei Bergen op Zoom und in Deventer die ihnen anvertrauten Plätze den Spaniern. Als Leiceſter nachher zurükkerte, war ſeine Stellung ſo verdorben, daß er im Dec. 1587 abermals und gänzlich die Niderlande verließ. Die Statenpartei hatte ihn verdrängt, die in den Magiſtraten der großen Städte und beſonders in den weſtlichen, mercantiliſten Provinzen ihre Macht und in dem Ratspenſionar (Landſyndicus) von Holland (damals Jan van Oldenbarneveld) ihr Haupt hatte. Er ſelbſt Leiceſter fürte die ſtathalteriſche Partei, die im Volke, in der eifrigen Geiſtlichkeit, in den öſtlicheren, weniger mercantilen Provinzen ihre Macht, und von nun an im jedesmaligen Generalſtathalter, wenn er ſein Intereſſe verſtund, ihr Haupt hatte.

Durch den Beiſtand, welchen Eliſabeth den Niderlanden geleiſtet hatte, war ſie natürlich in ofnen Krieg gekommen mit Spanien, und auch nachdem ſich Leiceſter aus den Niderlanden zurükgezogen hatte, dauerte ein gewiſſes Bundesverhältnis zwiſchen England und den Niderlanden fort. Eliſabeth forderte überdies durch die Hinrichtung der Königin Maria von Schotland in dieſer Zeit die ganze katholiſche Welt heraus, und wärend Philipp im Archive die Anſprüche feſtſtellen ließ, die er nach Abgang der Stuarts auf England haben würde, ermunterten ihn die Cortes Caſtiliens und Pabſt Sixtus V. zu verdoppelter Anſtrengung gegen England, und letzterer verſprach ihm, ſobald er in Beſitz einer engliſchen Hafenſtadt ſein würde, eine Million Scudi Subſidien *). Philipp II. rüſtete jene große Flotte, die unüberwindliche Armada, und gedachte damit im J. 1588 wirklich England zu erobern. Die Anſtrengungen, welche er für dieſen Zwek machte, lämten den Krieg, den er in den Niderlanden füren ließ; er war mit Recht der Meinung, wenn England erobert ſei, könne ſich die neue Republik ohnehin nicht gegen ihn halten. Die Armada ward aber durch Stürme und durch die Tapferkeit der verbündeten Gegner vernichtet; und ſtat in den Niderlanden

*) Ranke Fürſten und Völker. 3r B. S. 165

weitere Fortschritte zu machen, konte Farneſe bei dem Anteile, den Philipp II. von dieſer Zeit an an den franzöſiſchen Angelegenheiten nam, kaum die ſüdlichen Niderlande behaupten. Bredâ ward den Spaniern im März 1590 wider entrißen; Zutphen im Mai 1591, Deventer im Juni, Hulſt im September, Nymegen im October 1591; Steenwyk im Juli 1592, Koevorden im Sept. Farneſe ſtarb am 3ten December 1592 bei einem Zuge nach Frankreich zu Atrecht.

Sobald ſich Heinrich IV. in Frankreich feſtgeſetzt hatte, ſchloß er mit den Niderländern ein Bündnis, und unterſtützte die neue Republik bis zum Friden von Vervins (12te Juni 1598; ſ. oben S. 271). Dann übergab Philipp II. noch kurz vor ſeinem Tode die ihm geblibenen Niderlande ſeiner Tochter Clara Iſabella Eugenia, die mit dem Erzherzoge Albrecht von Oeſtreich vermält ward. Philipp II. ſtarb am 13ten Sept. 1598 im Escurial. Unter ſeinem Nachfolger Philipp III. ruhte der Landkrieg in den Niderlanden teils, teils verlief er in Unternemungen, die ohne bedeutende Folgen bliben, und 1607 wurden Unterhandlungen zu einem Friden mit den vereinigten Staten begonnen unter Heinrichs IV. Vermittelung. Am 9ten April 1609 ward in Folge davon zu Antwerpen ein 12jähriger Waffenſtilſtand von beiden Teilen unterzeichnet. Die Könige von England und Frankreich übernamen die Garantie dieſes Vertrages, bei welchem wir einſtweilen die niderländiſchen Angelegenheiten verlaßen.

Höchſt wichtig aber war in dieſen letzten Jahren der Seekrieg der Niderländer und Engländer gegen Spanien dadurch geworden, daß mit Spanien inzwiſchen auch Portugal auf das innigſte verbunden worden war. König Sebaſtian nämlich von Portugal, welcher im J. 1577 auf Joaô III. gefolgt war, fand bei einer Unternemung gegen Marokko in einer Schlacht am Elmahaſſen ſeinen Tod, — wenigſtens verſchwand er ſeit dieſer Zeit (1578), und von dem unächten burgundiſchen Hauſe war nun nur noch der Cardinal Henrique übrig, den Sebaſtian als Regenten in Portugal hinterlaßen hatte. Philipp II., als Sohn einer

portugiſiſchen Prinzeſſin, trat als nächſter Erbe auf, und nam durch den Herzog von Alba im J. 1581 Beſitz von dieſem Reiche. Eine Zeitlang hatte zwiſchen den Niderlanden und Spanien, ſelbſt nach Ausbruch der Feindſeligkeiten, Handelsverker fortbeſtanden; als Philipp dieſen ſtörte, duldete er doch noch eine Zeitlang den Verker Antwerpens mit Liſſabon. Philipp hinderte endlich auch dieſen, und ſchnit dadurch die Niderlande, welche, wie wir bereits ausgeſprochen, die zweite Station des Welthandels in Europa bildeten, von der erſten ab. Die Erweiterung des holländiſchen Handels in Rußland, durch welche Archangel aus einem bloßen Kloſter zu einer Veſte und Stadt erwuchs, konte entfernt nicht den Handel mit Portugal erſetzen, ſo vorteilhaft ſie auch war. Es blib alſo den Niderländern nichts übrig, als zu verſuchen, ob ſie nicht über die erſte Station hinaus zur Quelle ſelbſt, nach Indien vordringen könten: und dazu boten Niderländer, die auf portugiſiſchen Schiffen in Oſtindien geweſen waren, die Hände. Oldenbarneveld und andere Männer von Bildung und Einfluß förderten dieſe Unternemungen.

Man kam zuerſt auf den Gedanken, eine Durchfart nach Nordoſten zu ſuchen, wozu wol der Handel nach Archangel aufs veranlaßte. Man verſuchte zwei Wege: einen nördlich von Novaja Semlja, den andern ſüdlich durch die Waigatsſtraße. Der Steuerman Willem Barends mit einem größeren Schiffe und zwei Vlieebooten ſolte unter der Leitung Huygens van Linſchooten die erſte Fart unternemen: Barends mit dem größeren ſolte nördlich, Linſchooten mit den beiden kleineren ſüdlich um Novaja Semlja herumfaren. Sie kamen an die Küſten dieſer Inſel, kerten aber unverrichteter Sache um. Linſchooten unternam nun eine zweite Expedition mit 7 Schiffen, auf welchen außer Barends auch Jakob Heemskerk war: ein Held in jeder Beziehung. Dieſer zweite nach der Waigatsſtraße gerichtete Zug ſchlug ebenfals fel. Statsunternemungen und Statsunkoſten hatten nun ein Ende; aber die Prämie von 25,000 fl., welche auf die Auffindung dieſer nordöſtlichen Durchfart geſetzt war, trib Heemskerk und Barends auf einem, Ryr auf einem andern Farzeuge zu einer dritten Expedition. Sie entdekten zuſammen Spitzbergen; dann trenten ſie ſich, und Ryr fur weiter nach Norden; Heemskerk und Barends umſegelten die Nordſpitze Novaja Semljas, und ſahen ſich dann, da ihr Schif von Eiſe eingeſchloßen ward, gezwungen, auf der Inſel zu überwintern. Nach furchtbaren Anſtrengungen und Leiden, denen Ba-

rends unterlag, kerte Heemskeerk mit zwei ofnen Farzeugen (Boot und Schaluppe) nach Kola zurük, und erreichte von hier aus, Ende Octobers 1597, die Niderlande wider. Die nordöſtliche Durchfart ward aufgegeben.

Indeſs waren zwei Brüder aus Gonda, Cornelis und Fredrik Houtmann, die den portugiſiſch-oſtindiſchen Handel genau kanten, und die deshalb aus Liſſabon die Heimker nur unter großen Schwierigkeiten erlangt hatten, Veranlaßung zu einem Schifszuge geworden nach Oſtindien um das Vorgebirge der guten Hofnung. Cornelis Houtmann fürte 4 Schiffe auf dieſer Fart, die im April 1595 begonnen ward, und auf Koſten einer Geſelſchaft, „für die Ferne" (de compagnie van verre) ſtat hatte. Nach fünf Vierteljahren kam er nach Java, umſchifte unter vilen Widerwärtigkeiten die Inſel, und kam im Aug. 1597 wider nach den Niderlanden. Die Geſelſchaft, welche dieſe Unternemung beſtritten hatte, erweiterte ſich und gewärte die Mittel zu einer zweiten Expedition unter van Neck und van Waerwyk, welche mit 8 Schiffen 1598 nach Indien furen, und glükliche Reſultate gewannen. Noch vier andere Expeditionen waren in demſelben Jahre abgegangen, wovon die eine eine Reiſe um die Erde machte unter van Noordt. Nach Philipps II. Tode ward das Verbot des Verkeres der Niderländer in ſpaniſchen Häfen volkommen; allein nun waren die Farten der Niderländer nach Oſtindien bald ſo häufig, daß in letzterem Lande ganz neue Handelsverhältniſſe entſtunden.

Um die Ausbreitung unmittelbaren Verkeres der Niderländer in Oſtindien zu hindern, ſandte Philipp III. im J. 1601 den D. Andreas Hurtado de Mendoza mit einer Flotte gegen die holländiſchen Seegeſchwader in Oſtindien; Wolfert Hermannszon aber, der ihm mit einem ſolchen (zu Anfang 1602) in der Nähe von Bantam begegnete, fügte ihm bedeutenden Schaden zu, und knüpfte dann feſtere Verbindungen in dieſen Gegenden an. Aenliches hatte durch andere holländiſche Schifsfürer anderwärts in Oſtindien ſtat, und der Haß, den die Portugiſen durch ihre Bedrükungen auf ſich geladen, kam dabei den Holländern zu ſtatten, welche nicht, wie die Portugiſen, ein höher-menſchliches, ein ritterliches Intereſſe der Unterdrükung heidniſcher Gräuel und der Verbreitung chriſtlichen Dienſtes, ſondern bloß das der Erweiterung ihres und der Schmälerung des portugiſiſch-ſpaniſchen Handels in dieſe Gegenden brachten, alſo den Einwonern anfangs nur als günſtigere Kaufleute und als Bundesgenoßen gegen gemeinſchaftliche Feinde erſchinen.

Der Handel mit den Holländern muste den Einwonern oſtindiſcher Gegenden beſonders vorteilhaft erſcheinen, ſo lange ſie einzeln und in kleinen Geſelſchaften (die mit einander rivaliſirten, einander im Einkaufe zuvorzukommen

ſuchten, einander alſo auch in den Einkaufspreiſen ſteigerten) dieſen Handel betriben. Allein dieſe kleineren Geſelſchaften bemerkten bald, wie ſchlecht ſie ſich bei ihrer Rivalität ſtunden, und wie nötig es auch, um größeren Rüſtungen der Spanier und Portugiſen widerſtehen zu können, ſein würde, ſich zum Schutze des niderländiſchen Handels zu vereinigen. Auf Oldenbarnevelds Rat wurden die kleineren Geſelſchaften alſo in eine große „oſtindiſche Compagnie," „welche 21 Jahre allein Freiheit haben ſolte, oſtwärts von dem Vorgebirge der guten Hofnung und durch die magelhaeniſche Meerenge zu faren," vereinigt.

Die Compagnie ward in 6 Kammern mit verſchiden-großem Anteile gegliedert (Amſterdam $\frac{1}{2}$; Seeland $\frac{1}{4}$; die beiden Kammern an der Maas: Delft $^1/_{16}$; Rotterdam $^1/_{16}$; die beiden Kammern in Nordholland: Hoorn $^1/_{16}$; Enkhuyzen $^1/_{16}$). „Die algemeine Verſamlung dieſer Kammern (man nante ſie nachher: das regirende Collegium von Indien) ſolte aus 17 Vorſtehern, als 8 wegen Amſterdam, 4 wegen Zeeland, 2 von der Maas und 2 aus dem Nordquartire beſtehen, und der 17te dazu wechſelsweiſe von den Kammern in Zeeland auf der Maas und im Nordquartire gefügt, dieſe Verſamlung aber 6 Jahre zu Amſterdam und 2 Jahre in Zeeland gehalten werden *).

Die Geſchichte der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie in ihren Einzelheiten ligt außerhalb unſerer Geſichtspuncte. Hauptreſultat aber war die fortſchreitende Erweiterung und Befeſtigung des oſtindiſchen Handels der Niderländer.

Die Hauptpuncte, die bis zum Abſchluße des Waffenſtillſtandes mit Spanien im J. 1609 zu erwänen ſein möchten, ſind folgende: Anknüpfung von Verbindungen mit dem Könige von Djohor auf Malakka; mit dem Zamorin von Kalikut; Eroberung Amboina's; Verbindung mit dem Könige von Bisnagor; Gründung einer Colonie auf Amboina; Anlegung einer neuen Veſte in Ternate und überhaupt Aufbau feſter Plätze auf den molukkiſchen Inſein. Unterdeſſen hatten bald auch Reiſen zu Entdeckung einer nordweſtlichen Durchfart ſtat, um einen geraden Weg nach China zu gewinnen, und Henry Hudſon, ein Engländer in niderländiſchen Seedienſten, entdekte bei dieſen Verſuchen den Hudſonsfluß (an deſſen Ufern bald niderländiſche Colonien entſtunden, die Grundlage der Bevölkerung des jetzigen States New-York) und die Hudſonsbay. In Oſtindien ſetzten ſich die Holländer immer feſter, und 1610

*) Wagenaer. Algemeine Geſchichte der Ver. Niderlande. Aus dem Holl. überſ. 4r T. Leipz. 1760. 4to. S. 174.

ward Peter Both zum erſten Generalgouverneur des niderländiſchen Oſtindiens ernant. Er nam ſeine Reſidenz zu Bantam. Zufällig nach Japan verſchlagene, und von da wider nach den niderländiſchen Anſidlungen in Oſtindien zurükgekerte Holländer gaben Veranlaßung zu bedeutenden Handelsanknüpfungen mit dem japaniſchen Reiche. Im Juli 1609 war das erſte holländiſche Schif nach Firanda bei Nangaſaki gekommen.

Hatte nun der überaus reiche Handel Hollands und Zeelands, hatte die zähe Tapferkeit aller vereinigten Niderlande Europas Achtung gewonnen, und überal den Wunſch erregt, mit den Generalſtaten factiſch in gutem Vernemen und in günſtigen Handelsverbindungen zu ſtehen: ſo ſcheuten ſich doch noch alle Höfe Europas, außer den barbariſchen, mit den Niderlanden auf mehr als ein factiſches Geltenlaßen einzugehen. Eine diplomatiſche Anerkennung der Souveränetät der vereinigten Niderlande hatte auch in dem Waffenſtilſtande mit Spanien und den Erzherzogen nicht ſtat gefunden, und die Könige von England und Frankreich, denen ſie von dem neuen Gemeinweſen zugemutet ward, lehnten ſie ab. War doch nicht einmal das Verhältnis der Niderlande zu Kaiſer und Reich damals ſo entſchiden zerrißen.

Wärend der erwänten Kämpfe der Niderländer gegen Spanien war das Verhältnis der erſteren zu dem Reiche noch ein leidlich lebendiges. Die Generalſtaten ſtelten dem Kaiſer vor, wie das Schikſal des burgundiſchen Kreiſes dem Reiche überhaupt, und aus vilen Gründen, nicht gleichgültig ſein könne. Leider ſtarb Maximilian II. und Rudolf II. folgte in dieſer Zeit; doch hatten nachher die erwänten Cölner Vermitlungsverſuche ſtat. Der weſtfäliſche Kreis war durch die Spanier verletzt worden, indem die empörte Soldateſca lüttichſcher Territorien nicht geſchont hatte; an dieſen Kreis alſo wendeten ſich die Generalſtaten um Teilname; die Fürſten dieſes Kreiſes aber ließen alles auf dem Kaiſer beruhen, der durch des Erzherzogs Mathias Flucht aus Wien und durch deſſen Verhältnis zu den Generalſtaten bewogen ward, ſich den Spaniern überal geneigter auszuſprechen. St. Aldegonde war noch einmal im Auftrage der Gen. Staten auf einem Reichstage und erinnerte den Kaiſer an ſeinen Eid, kein Reichsland durch Fremde in Beſitz nemen und dem Reiche entziehen zu laßen; aber kein deutſcher Fürſt, als die Naßauer Grafen, war bei den Verhältniſſen der Niderlande intereſſirt; die Verhandlungen in Cöln waren alſo das äußerſte, wozu es die Schmählichkeit der damaligen politiſchen Stimmung

Deutſchlands brachte. Demohnerachtet verſicherte im Sommer 1582 noch einmal eine feierliche Geſandtſchaft der Generalſtaten dem Reichstage in Augsburg, wenn man nur die Spanier in Deutſchland nicht werben laßen wolle, wolten ſie nicht nur dem Reiche die ſchuldige Treue bewaren, ſondern ſich ihm noch inniger als bisher anſchließen. Die Geſandtſchaft erlangte jedoch auch diesmal nichts Tröſtliches.

§. 4. Entwickelung der engliſchen Verhältniſſe von der Reformation bis zur Reſtauration.

A history of the British empire from the accession of Charles I to the restoration; with an introduction tracing the progress of society and of the constitution from the feudal times to the opening of the history etc. By George Brodie Esq. voll. IV. Edinburgh 1822. 8vo.

Geſchichte Europas ſeit dem Ende des 15ten Jahrh.s von Feidrich von Raumer. 2r u. 4r Bd.

Die Königinnen Eliſabeth und Maria Stuart nach den Quellen im britiſchen Muſeum und Reichsarchive von Fr. v. Raumer. Leipz. 1836. 8vo.

John Lingard Geſchichte von England ſeit dem erſten Einfalle der Römer. (Ueberſ. von Fr. v. Salis und Berly. Frkf. a. M. 8vo.) B. 6—12.

The history of the rebellion and civil wars in England etc. written by the Right Honourable Edward Earl of Clarendon. 3 voll. (ich citire nach der Ausg. Oxford. 1705. 8vo.)

Wenn wir in Deutſchland die Reformation hervorbrechen ſahen aus den ſittlichen Intereſſen, die das Volk ergriffen hätten und bewegten; wenn wir ſie in Frankreich mächtig ſich ausbreiten ſahen, weil ſich an ihren Schutz die politiſchen Intereſſen mehrerer Großen des Reiches anknüpften; wenn wir in dem ſcandinaviſchen Norden ſie zur Herſchaft getragen ſahen, weil die Geldmittel-Bedürftigkeit der Könige und zum Teil des Adels eine maſſenhafte Beraubung der Kirche wünſchenswert machte, ſo erblicken wir ſie endlich in England von der ſündlichen Leidenſchaft eines reichbegabten, aber in ſeiner Kraft verwildernden Monarchen unter die Flügel genommen und durchgefürt.

Bald nach dem Anfange der Reformation in Deutſchland, als deren Gegner zuerſt Heinrich VIII. [der im April 1509 auf ſeinen Vater Heinrich VII. († 22. Apr.) mit factiſch faſt uneingeſchränkt gewordener Macht *) in England folgte] aufgetreten war, ward derſelbe (etwa ſeit 1525) von heftiger Leidenſchaft entzündet gegen die jüngere Schweſter ſeiner Mätreſſe Maria Boleyn. Dieſe, Anna Boleyn, erklärte aber, dem Könige ſich durchaus nicht hingeben zu wollen, es ſei denn, er heirate ſie, und dies war nicht möglich ohne die Scheidung von ſeiner erſten Gemahlin Catherina von Aragonien, welche die Witwe ſeines älteren Bruders Arthur geweſen war. Heinrichs Günſtling, der Cardinal Wolſey, ſuchte dieſe Scheidung

*) S. T. II. S. 416.

zu bewirken, indem er zugleich hofte, die Liebe Heinrichs zu Anna werde verschwinden, noch ehe es zur Heirat komme, und er machte bei seinen Unterhandlungen bereits am französischen Hofe sichere Hofnung auf eine Verbindung mit dem englischen Hause. Als er sich überzeugte, daß der König fest bei seiner Leidenschaft beharre, war es freilich nun außer dem spanischen auch der französische Hof, der durch die Entwickelung der Verhältnisse verletzt werden muste. Damals, als man englischerseits wegen der Scheidung besonders in ihn drang, war Clemens VII. eben den Banden, die der Connetable von Bourbon nach Rom gefürt hatte, entkommen, und war noch entschiden an das kaiserliche Interesse gebunden. Das Gesuch Heinrichs VIII., was zugleich eine Verletzung Karls V. enthielt, kam ihm also im höchsten Grade ungelegen; doch willigte er ein, und unterzeichnete zwei Urkunden, durch deren erste er Wolsey bevolmächtigte, die Scheidungsangelegenheit abzumachen, und durch deren zweite er Heinrich eine andere Gemahlin zu nemen verstattete, selbst wenn diese schon mit einem Andern verlobt, oder in ähnlicher Weise mit ihm selbst verwandt sei, wie Catherina.

Wolsey geriet dadurch, daß er nun die Scheidung besorgen solte, in die größte Verlegenheit, und er betrib, daß er den Cardinal Campeggio als Beistand erhielt. Wolsey wuste nämlich, daß ihm Anna Boleyn gram war, und wie er den Zorn des Königes zu fürchten hatte, wenn die Scheidung nicht erreicht ward, so den Einfluß Annens, wenn sie erreicht ward. Er suchte in diesem Sinne Zögerungen zu gewinnen, und schin dadurch auch wirklich zum Zile kommen zu sollen; denn zu Anfange des J. 1529 verbreitete sich die Nachricht, Clemens lige im Sterben, und da Wolsey noch Heinrichs VIII. volle Gunst, auch die Gewogenheit des Königes von Frankreich besaß, hofte er selbst den römischen Stul zu besteigen, in welchem Falle er natürlich der Macht Heinrichs und dem Einflusse Annens ganz entrükt gewesen wäre. Clemens erholte sich aber von seinem Krankenlager. Da in dem ersten Decrete des Pabstes dem Cardinal Wolsey aufgetragen war, die Scheidung zu bewirken nach einer Untersuchung, so war dadurch ein eigentlicher Rechtsgang nicht abgeschnitten, und Clemens verweigerte nun, wo sein Verhältnis zum Kaiser täglich fast sich verbeßerte, eine Scheidung ohne rechtliches Verfaren, weil er doch Catherinen nicht nemen könne, was jeder geringsten Christin als Recht zustehe. Durch alle diese Zögerungen steigerte sich nun des Konigs Leidenschaft aufs ärgste, auch Anna ward mehr und mehr Wolsey abgeneigt, und als er und Campeggio nach vorläufiger Untersuchung der Sache nun gar das Gericht vertagten, war der König schon innerlich zu Wolsey's Verderben entschloßen. Im Oct. 1529 wurden vom Kronanwald in der Kingsbench zwei Klagen gegen Wolsey eingereicht, und da der Cardinal den König lante, versuchte er keine weitere

Vertheidigung, um dessen Jähzorn nicht zu reizen. Sein Regiment hatte ein Ende. Bald kam aber eine neue Anklage des Hochverrates hinzu. Unterdessen entwickelten sich üble Gesundheitszustände Wolsey's, die schon vorhanden waren, in seinem Verhaft noch übler, und er starb am 29ten Nov.

Dieser ganze Scheidungsproceſs hatte Heinrich der Kirche sehr ungeneigt gemacht, und die Nachrichten, wie der König von Schweden die Reformation zu seiner Bereicherung benutze, mochten, wie sie auf dänische und deutsche Verhältnisse Einfluß gewannen, auch auf Heinrich mitbestimmend einwirken. Ohne das Oberhaus wären schon Ende des Jahres 1530 manche Beeinträchtigungen der Geistlichkeit durchgegangen. Indessen suchte Heinrich seine Scheidung weiter bei Clemens, der sich nun ganz mit Karl V. versönt hatte, zu betreiben. Man suchte von den berümtesten Theologen in Europa Gutachten; aber größtenteils waren die Antworten höchst ungünstig. Der König erfur zuletzt, daß der Padst, von dem kaiserlichen Hofe gedrängt, ehestens ein Breve erlaßen werde, welches die Scheidung ganz untersage. Er bereute zuletzt, sich in alle diese Schwierigkeiten verwickelt zu haben, und schon verzweifelte die Partei Annens, sich halten zu können, als der Sohn eines Walkmüllers, Namens Cromwell, der als Kaufman früher in Italien gewesen war, dann von Wolsey gebraucht und gehoben worden war, eine Audienz, die er beim Könige erhielt, benutzte, der Sache eine andere Wendung zu geben, indem er den König aufmunterte, dem Beispile der deutschen Fürsten zu folgen, und das päbstliche Joch abzuwerfen; selbst die Autorität an sich zu nemen, die sich bis jetzt in den Händen des Pabstes befunden habe. Diese Vorschläge waren ganz für Heinrichs herschs- und habsüchtiges Gemüt geeignet, und der ausgestreute Same trug rasch Früchte. Die Geistlichkeit ward verklagt, durch Anerkennung der Gerichtsbarkeit, deren sich Wolsey als Legat angemaßt, sich seiner Verbrechen teilhaft gemacht zu haben, und da Wolsey nicht gewagt hatte, sich gegen Heinrich, mit dessen Wißen und Bewilligung er jene Gerichtsbarkeit geübt hatte, zu vertheidigen, galten seine Verbrechen als erwisen. Die Geistlichkeit erbot sich, des Königs Gnade mit 100,000 Pf. St. zu erkaufen; der König aber lehnte das ab, fals die Geistlichkeit nicht ihn als Beschützer und alleiniges Oberhaupt anerkennen wolle. Diese Anerkennung erfolgte mit der Clausel: so weit es Christi Gebot gestattet. Noch lag hierin kein directer Schrit zur Reformation; mehr schon in dem Verbote der Annaten unter Androhung der Confiscation des eignen Vermögens der Geistlichen, die die Annaten zalten; und in dem Verbote an die Geistlichkeit, selbstständig Statuten über die Verhältnisse der Kirche in England zu geben. In diese neuen Gesetze stimte das

Parlement im Frühjahr 1532 ein, denn die Geistlichkeit ward ziemlich allgemein gehaßt.

Der Pabst nam an, Heinrich wolle ihn durch diese Verbote einschüchtern, und ward gerade dadurch bewogen, seinerseits einen Schrit zu tun, der zur Entscheidung fürte. Er erließ ein Breve gegen Heinrichs Umgang mit Annen, und tat beide in den Ban, fals sie diesen duleriſchen Umgang fortsetzten. König Franz machte nun wol noch Ausgleichungsversuche; endlich aber, nachdem König Heinrich nun doch die letzten drei Jahre, wie mit seiner Frau, mit Annen gelebt hatte, erſchin diese schwanger, und um den Makel illegitimer Gedurt von dem Kinde abzuwenden, heiratete Heinrich sie rasch am 25ten Jan. 1533. Im Jahre zuvor war die Stelle eines Erzbiſchofs von Canterbury eriedigt worden; Thomas Cranmer, der früher ein künes Buch zu Gunsten der Scheidung des Königes herausgegeben, erhielt dies Erzbistum, ohngeachtet er heimlich in Deutschland, nachdem er schon die geistlichen Weihen erhalten hatte, eine Enkelin Oſianders geheiratet; er proteſtirte vor Ablegung des herkömlichen Eides vor Zeugen, daß er ſich durch diesen Eid für nicht gebunden erachte. Ein Parlementsbeſchluß verbot alle Appellation von geiſtlichen Richtern an den Pabſt, und nun ſprach Cranmer nachträglich die Scheidung Heinrichs von Catherinen aus. Catherinen ward der königliche Titel genommen; ſie ſolte verwitwete Princeſſin von Wales heißen. Clemens dagegen, von Kaiſer Karl und König Ferdinand beſtürmt, erklärte dieſe Scheidung für ungültig. Noch hielt König Franz eine Zeitlang von den äußerſten Schritten ab, und ſuchte zu vermitteln — bis endlich Heinrich an ein algemeines Concil appellirte, und ein Conſiſtorium am 23ten März 1534 Heinrichs und Catherinens Ehe für rechtmäßig und die Scheidung widerholt für ungültig erklärte.

Schon ehe dieſe Erklärung, die man vorausſehen konte, erfolgt war, hatte man in England den Beſchluß gefaßt, ſich von der päbſtlichen Kirche loszureißen und eine eigne zu bilden. Cromwell und Cranmer waren dafür höchſt tätig geweſen, und nun wurden vom Parlemente Statuten entworfen, deren erſte Beſtimmung die Unterwerfung der Geiſtlichkeit unter den König als unter ihr Haupt, mit Weglaßung jener früheren Clauſel (ſo weit es Chriſti Gebot geſtatte), enthielt. Durch eine zweite Beſtimmung wurden die Appellationen nach Rom in allen Fällen unterſagt, und es ward zur Annahme der Appellationen, die ſonſt nach Rom giengen, ein eigner Gerichtshof, court of delegates, in England eingerichtet. Das Verbot der Annaten bildete ein drittes Statut; mit der Erweiterung, daß dem Pabſte überhaupt keine Biſchöffe mehr präſentirt werden ſolten, ſondern bei erledigten Stellen ſolte hinfüro der König den Walderechtigten durch eine beſondere Acte die Erlaubnis erteilen, den in dieſer Acte genanten Candidaten des Königes zu

wälen. Mit einem Worte, die Suprematie des Pabſtes über die engliſche Kirche ward vernichtet, und auf den König übertragen. Von ſittlichen Trieben und dogmatiſchen Intereſſen iſt bei dieſen Anfängen der engliſchen Reformation keine Rede. Die Leidenſchaft und Herſchſucht des Königes; die Ausſicht der Biſchöffe des Landes, bei der Losreißung von Rom an Freiheit und Autorität zu gewinnen; die ſchon vorhandene Hofnung des Adels, beſonders der Hofleute, man werde bei dieſen erſten Schritten nicht ſtehen bleiben, ſondern Hand an das Güterweſen der Klöſter legen und der Adel dabei auch bedeutend gewinnen; — dies ſind die Hebel, welche bei der erſten Trennung Englands von Rom tätig geweſen ſind. Allerdings wurden von denen, die nun einmal gegen die römiſche Kirche aus anderweitigen Gründen intereſſirt waren, die Schriften der deutſchen Reformatoren geleſen, aber mehr nur, wie man ſich zu einer Rüſtkammer wendet, um ſich Waffen zu holen. Auch wollen wir nicht in Abrede ſtellen, daß eine Zal im Gemüt ergriffener Proteſtanten in England vorhanden geweſen ſein mögen; aber ſicher mehr nur in untergeordneten Kreiſen und von untergeordneten Perſönlichkeiten. Sie traten nirgends bedeutend hervor *), mit Ausname der nach den Niderlanden ausgewanderten (namentlich Tyndals und ſeiner Freunde.)

Daß nun troz dem, daß, wenn nicht ſittliche, doch unſittliche Triebe für die Einfürung der Reformation in England vorzugsweiſe tätig waren, die Reformation doch einen dogmatiſch weit beſchränkteren Umfang erhielt, und ſich nicht, gleich der ſchwediſchen, die deutſche zum dogmatiſchen Vorbilde nam, lag vornämlich daran, daß Heinrich früher die Eitelkeit gehabt hatte, gegen Luther für katholiſche Dogmen als Schriftſteller aufzutreten **), und daß er nun von den damals geäußerten Anſichten nicht gern etwas zurüknemen mochte; vilcicht auch bis auf einen gewiſſen Grad ſie wirklich als Gewißensſache und Ueberzeugung angeſehen

*) Man vergleiche für dieſe Zeiten beſonders auch die vortrefliche Arbeit Rudharts: Thomas Morus. Aus den Quellen bearbeitet von Dr. Georg Thomas Rudhart. Nürnberg 1829. 8vo.

**) Als Probe damaliger Polemik mögen hier einige Stellen ſtehen, zuerſt aus Luthers deutſcher Antwort auf das Buch des Königes, ſodann aus der lateiniſchen Schrift des Thomas Morus (Gul. Rosseus) gegen Luther: „Tat ein künig von Engeland ſein lügen unverſchampt uß ſpeyen, ſo tat ich ſie im frölich wider in ſeinen Halß ſtoßen, denn damit ieſtert er alle meine chriſtliche lere, und ſchmiert ſeinen drek an die krone meines künigs der eren, nemlich Chriſti, des lere ich habe, darumb ſols in nicht wundern, ob ich den drek von meines herrn krone uf ſeine krone ſchmier, und ſage vor aller welt, daß der künig von Engeland ein lügner iſt und ein unbildder Mann.“ — „Qui (Lutherus) quum sibi jam prius fas esse scripserat, coronam regiam conspergere et conspurcare stercoribus: an non nobis fas erit posterius hujus posterioristicae, linguam stercoratam pronunciare dignissimam, ut vel mojentis mulae posteriora lingat suis prioribus, donec rectus prioribus didicerit posteriores concludere propositiones.“ (Mehr dergl. findet man bei Rudhart S. 291—93.).

hatte. Das Wesentliche war, daß die Bischöffe zu Delegaten der Krone herabgesezt und weniger ihre Weihe als solche geachtet ward.

Ein Teil der katholischen Dogmen, den Heinrich als seinen Angriffen bloßgegeben erachtete, war die Lehre von den Gelübden, und die Folge davon war, daß der König die reichen Klöster Englands bald als gute Beute betrachtete. Heinrich und Cranmer kamen um so rascher zu Schritten in diesem Sinne, als es die Klöster vornämlich waren, welche sich den Absichten des Königes noch am meisten ungeneigt bewisen. Der König ordnete eine algemeine Visitation der Klöster an durch besondere, von Cromwell ausgewälte Commissare, und ließ der Sache das Ansehen geben, nicht als wolle man das Mönchswesen abschaffen, sondern verbeßern. Die Commissare musten aber die kleineren Klöster ermanen, sich dem Könige zur Einziehung und Auflösung anzutragen; und wo sie diesen Weisungen nicht folgten, warden Klagen auf Klagen gegen sie gehäuft. Nur sieben fügten sich diesen Anmutungen, und die Folge war, daß dem Parlemente ein Bericht übergeben ward des Inhaltes: in den großen Klöstern sei wol Ordnung; in den kleineren aber nur Faulheit und Ausgelaßenheit. Eine Bill, welche alle Klöster von 200 L. und darunter reinem Jahr-Einkommen aufhob, gieng im Frülinge 1536 im Parlemente durch, wie denn überhaupt das schon mehrere Jahre versammelte Parlement fast ganz dem Könige zu Willen war. Die Aufhebung dieser Klöster hatte zwar nicht so volständig stat; aber die bleibenden musten sich frei kaufen. Am härtesten wurden dabei die Nonnenklöster behandelt.

Inzwischen starb Catherina am 8ten Jan. 1536, und Annen ereilten nun rasch die Strafen ihres buleriſchen Lebens. Sie ward (was sie durch ihr leichtsinniges Benemen verschuldete) im Mai verhaftet. Heinrich ließ sich durch Cranmer auch von ihr scheiden, und schon am 19ten Mai ward sie im Tower hingerichtet.

Bald nachher brach im Norden Englands, in Folge des Verfarens Heinrichs in geistlichen Sachen, ein furchtbarer Volksaufstand aus. Heinrichs Feindseligkeit gegen die römische Kirche ward dadurch gesteigert und die Aufhebung der noch übrigen Klöster herbeigefürt, indem man nun behauptete, die Mönche hätten ihre Untertanen ermuntert, an dem Aufstande Teil zu nemen. Endlich im Mai 1539 übertrug eine Bill, die im Parlemente durchgieng, das Vermögen sämtlicher Klöster dem Könige, teils um durch diese beßere Ausstattung des Königes, die Besteurung zu verringern, teils um ihm die Mittel zur Ausstattung des Adels an die Hand zu geben. Keiner der 30 Aebte und Prioren im Oberhause wagte der Bill mit einem Worte zu widersprechen, und bis zum Frühjahre 1540 waren alle klösterlichen Stiftungen aufgehoben *).

*) v. Raumer a. a. O. B. II. S. 39. „645 Klöster, 90 Collegienhäuser (colle-

Außer der bischöflichen Verfaßung behielt die englische Kirche auch sonst noch manches von dem katholischen Kirchenwesen bei, namentlich im Aeußeren des Gottesdienstes, und Leute, die den deutschen Reformatoren sich weiter zuneigten, als der Eigensin des Königs es für gut fand, waren den härtesten Verfolgungen ausgesetzt, obgleich der König selbst sich nicht gleich blib, und stufenweis den deutschen Reformatoren sich näherte. Wir übergehen hier das Detail von Heinrichs Lebensgeschichte als sonst ohne weltgeschichtliche Wichtigkeit. Das Hauptresultat seiner reformatorischen Tätigkeit war, außer der Losreißung von Rom, die Bereicherung der Krone und des Adels *). Fast das ganze Volk hatte diese Reformation unterstützt, denn in den Städten war die Geistlichkeit durch Reichtum und Stolz verhaßt; der Adel sah seinen Vorteil dabei. Nur das Landvolk der von London entfernteren Gegenden hatte noch eine innere Anhänglichkeit gehabt und durch den Aufstand betätigt.

König Heinrich VIII. starb im Jan. 1547, erst 56 J. alt, aber in höchst unbequemem Befinden. Am Tage schon nach der Hinrichtung Anna Boleyns hatte er die Jane Seymour geheiratet und von ihr einen Sohn, Eduard VI., bekommen. Sie war dann im Oct. 1537 gestorben, und Heinrich hatte noch, auf Cromwells Betrib, Anna von Cleve geheiratet, ließ sich aber von ihr scheiden, ohne die Ehe volzogen zu haben (wie er behauptete) **). Cromwell fiel dabei in Ungnade, und ward im Sommer 1540 als Hochverräter hingerichtet. Ein Paar Wochen nach der Scheidung von Anna heiratete der König Catherina Howard, die er (weil sie keine Jungfrau gewesen) im Febr. 1542 nebst ihrem ehemaligen Geliebten hinrichten ließ. Endlich heiratete er Catherina Par, die Witwe Lord Latimers, die bei ihm bis zu seinem Tode aushielt.

Eduard VI. war erst 9 Jahre alt, als er folgte. Ein Regentschaftsrat regirte für ihn; an dessen Spitze stund sein mütterlicher Oheim, der Herzog von Sommerset. Was noch

---

ges) 2374 Stiftungen mancherlei Art, 110 Hospitäler und im nächsten Jahre auch die Güter des Johanniterordens wurden von dem Parlemente (welches Beiträge aus eigenem Gute, selbst zu nötigen Zwecken oft verweigerte) mit einer sinlosen Verschwendung der Krone zugewiesen;" —

*) Die Klostergüter gab Heinrich zu einem großen Teil seinen Günstlingen, oder verkaufte sie um geringe Preise an den Adel Brodie l. c. vol. I. p. 79.

**) „Sie sei nur eine dicke flämische Stute."

von Stiftungen, Capellen und Hospitälern übrig war, ward nun auf Cranmers Betrib im Dec. 1547 eingezogen, und die Unmöglichkeit, den Leuten, in deren Besitz geistliches Gut gekommen war, dies wider zu entwinden, so wie die Besorgnis dieser, daß doch so etwas versucht werden könne, befestigten die Reformation.

Es ward in der Lehre nun noch manche Aenderung getroffen, wo Heinrichs Persönlichkeit bisher entgegen gestanden hatte. Der Gebrauch des Kelches z. B. ward eingefürt; die Priesterehe ward nun förmlich erlaubt. Die Anrufungen der Jungfrau Maria und der Heiligen fielen weg, und die englische Sprache ward, stat der lateinischen, Kirchensprache.

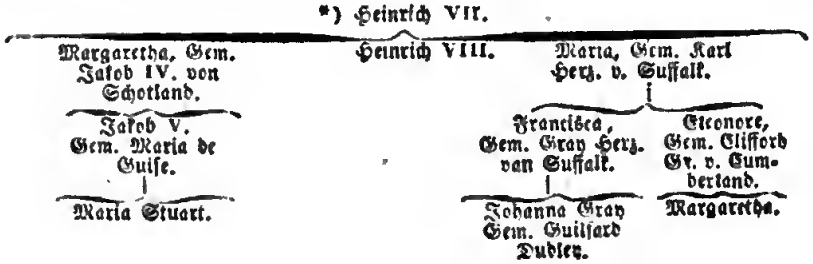
Mit dem Fortschreiten der Reformation bildete einen eigenen Contrast, daß man wuste, Maria, die Tochter Heinrichs VIII. und Catherinens von Aragonien, sei eifrig der katholischen Kirche ergeben, und doch war sie, so lange Eduard noch nicht verheiratet war und noch keine Nachkommenschaft hatte, die präsumtive Thronerbin. Von ihr also schin fortwärend der Reformation noch Gefahr zu drohen, und diese Befürchtungen benutzten Hofparteien, um den König am Ende zu Bestimmungen zu bringen, durch welche über die Krone anders als nach einfachem Erbrecht disponirt werden solte.

Man suchte Maria mit Gewalt von der katholischen Kirche loszureißen, und untersagte ihr im Juni 1549, sich Messe lesen zu laßen. Sie wandte sich an ihren Vetter Karl V., dessen Verwendung ihr Duldung brachte. Das ganze Verfaren hatte nicht eben dazu beigetragen, sie für die Reformation zu gewinnen, und als man vollends nach einigen Monaten milderer Duldung zu dem früheren Verfaren zurükkerte, erklärte sie sich auf das heftigste gegen die Reformation und gegen alle Anmutungen, sich von der römischen Kirche zu trennen. Der Protector Sommerset hatte am Hofe einen entschidenen Gegner und Nebenbuler an Dudley, Grafen von Warwick. Jener hatte fast ganz, ohne den von Heinrich angeordneten Regentschaftsrat zu fragen, regirt, und Warwick hatte dagegen unter diesen Räten einen großen Anhang. Der König stund gewissermaßen zwischen beiden in der Mitte; zwischen einem Oheim, den er liebte, und einem Minister, den er achtete. Er ward durch diese Rivalität höchst unangenem berürt. Endlich war es den Lords gelungen, dem Herzoge im Oct. 1549 das Protectorat zu entreißen, ihn sogar eine Zeitlang in den Tower zu

bringen, wärend Warwick die Stellen eines Oberſthofmeiſters und Großadmirals zu gewinnen wuste. Die Folge war noch ärgerer Haß; und Warwick, der zum Herzoge von Northumberland ernant ward, ſuchte ſich nun des gefährlichen Nebenbulers zu entledigen. Er wuste eine abermalige Verhaftung Sommerſets herbeizuführen, und ließ ihm den Proceſs machen als Hochverräter, der damit umgegangen ſei, den König zu entthronen. Die bewafneten Diener, mit denen ſich Sommerſet in großer Anzal umgeben hatte, gaben der Anklage, die durch Zeugenausſagen unterſtüzt ward, einen großen Schein von Wahrheit. Man überzeugte den König von ſeines Oheims Schuld, und Sommerſet ward im Jan. 1552 enthauptet. Im nächſten Frühjahre ward Eduard von den Maſern befallen, und kränkelte ſeitdem fortwärend. Warwick wünſchte nun die Krone, für den Fal des Todes des Königes, ſeinem Sohne zu verſchaffen, und die durch Teſtament ernanten nächſten Succeſſoren, die Töchter Heinrichs VIII., Maria und Eliſabeth, auszuſchließen. Nach dieſen waren die nächſten Erben im ſchottiſchen Fürſtenhauſe *); aber Warwick glaubte, dies würde ſich leicht ausſchließen laßen. Nach dieſem folgte dann als Thronerbin Johanna Gray, die Gemahlin von Warwicks 4tem Sohne Guilford. Er trug dieſen Plan Eduard beſonders ſo vor, daß er ihm die Gefahren ſchilderte, denen die Reformation unter ſeiner Schweſter Maria wider ausgeſetzt ſein würde. Eduard traf alſo ganz in Warwicks Sinne letztwillige Anordnungen in Beziehung auf die Krone. Allein die vornemſten Richter des Reiches erklärten ſich gegen dieſe Anordnung und jede Hülfe dazu erklärten ſie für Verrat, ſo lange nicht das frühere Parlementsſtatut über die Thronfolge durch ein neues Parlementsſtatut geändert ſei. Der Erzbiſchof Cranmer aber unterſchrib und auch die Geheimräte des Königes verpflichteten ſich, für dieſe Succeſſion tätig zu ſein. Zu Zuſammenberufung des Parlementes war keine Zeit mehr bei dem herannahenden Tode des Königes, und auch ein Verſuch, Maria in Warwicks Gewalt zu bringen, mislang.

Eduard ſtarb am 6ten Juli 1553. Sein Tod ſolte noch geheim gehalten werden. Lord Arundel aber zeigte ihn ſofort Marien an, und enthülte ihr Warwicks Plane.

*) Heinrich VII.



Sie floh sofort aus der Nähe Londons, wo sie war, nach Kenninghall in Norfolk. Erst vier Tage nach Edwards Tode, als man sich der Officire der Leibwachen, des Schatzes, der wichtigsten Puncte der Hauptstadt u. s. w. versichert hatte, ward dieser Todesfal bekant, und Johanna Gray als Königin ausgerufen. Schon am folgenden Tage kam ein Schreiben Mariens, die als Königin auftrat. Die Anhänger Warwicks namen wenig Notiz davon; aber das Volk liebte Warwick nicht; gab ihm nun die Vergiftung Eduards Schuld, und nam Partei für die unterdrükte Maria, die aus den Provinzen sofort durch Warwicks Gegner unter dem Adel Unterstützung erhielt, und von dem Landvolke bald fast algemein anerkant ward. In Kurzem waren alle Gegenanstrengungen umsonst. Nach neuntägiger, angstvoller Regirung ward Warwick als Hochverräter vom Grafen Arundel verhaftet, und wäre beinahe von dem wütenden Volke getödtet worden. Maria hielt am 31sten Juli ihren feierlichen Einzug. Warwick erkante, ehe er am 21sten Aug. hingerichtet ward, selbst seine Strafe als gerecht an.

Als nun aber Maria, die immer mit dem Kaiser in einer gewissen Verbindung gewesen war, als ihren künftigen Eheherrn Philipp II. in Vorschlag brachte, erschrak der französische Hof über diese Combination, und man verbreitete seitdem von da aus die Ansicht, weder Maria noch Elisabeth, noch Johanna Gray seien rechtmäßige Thronerbinnen — sondern allein Maria Stuart.

Die Königin Maria gieng geradezu damit um, in England den alten Cultus wider herzustellen. Karl V. riet ihr, vorsichtig zu Werke zu gehen, und dies diente allerdings dazu, ihren Eifer in Etwas zu mäßigen. Die katholisch gesinten Geistlichen rechneten aber sicher auf Mariens Schutz, und setzten sich über die letzten Kirchenordnungen hinweg. Die aus ihren Aemtern früher wegen Anhänglichkeit an das römische Kirchenwesen entfernten Bischöffe wurden wider eingesetzt; dagegen entbrante nun auch ein evangelischer Eifer unter den Anhängern der Reformation, und überal geriet dadurch das Volk, welches jetzt eigentlich erst die geistige Durchkämpfung der Reformation erleben solte, in unruhiges Schwanken. Elisabeth, welche

als Fürerin der reformirten Partei leicht Marien gefährlich werden konte, bekerte sich selbst zum Katholicismus.

Nach Elisabeths Abfal sahen die Protestanten ihre Hauptstütze in dem Erzbischoffe Cranmer. Diesen fürte aber sein Eifer bald in den Tower. Im October hielt Maria ihr erstes Parlement, und eine Bill stelte sofort den Zustand der Kirche und des Glaubens wider auf den Punct her, wo er bei Eduards Thronbesteigung gewesen war. Die reformirte Liturgie, welche Cranmer in Gang gebracht, ward wider aufgehoben. Als nun endlich die Königin erklärte, nie einem anderen Gemahl ihre Hand reichen zu wollen, als Philipp II., war die Folge, daß eine Partei unter dem Adel eine Verschwörung gegen ihr Regiment mit unzureichenden Mitteln versuchte. Nur ein Teil dieser Verschwörung kam zum Ausbruche, und unter Thomas Wyats Leitung kam es in Kent zu einer Empörung, die jedoch mit Gewalt unterdrükt werden konte. Die Folge dieses Aufstandes war die Hinrichtung Guilford Dudleys und Johanna Grays im Febr. 1554. Elisabeth schin bei diesem Aufstande sehr beteiligt, und entgieng kaum einer Verurteilung. Erst im Mai ward sie aus dem Tower entlaßen, trat aber seitdem in ein ganz anderes Verhältnis zu der Schwester, die von dem an laut Maria Stuart als ihre rechtmäßige Nachfolgerin bezeichnete.

Die Heirat Philipps und Mariens hatte im Laufe des Juli 1554 stat, und die nächste Folge war die Widerherstellung der Kirche in England in das Verhältnis zu Rom, wie es bei Mariens Geburt gewesen war. Der Pabst war klug genug, durch eine Bulle „alles bewegliche und unbewegliche Eigentum der Kirche, welches ihr unter Heinrich VIII. und Eduard VI. entrißen worden, den gegenwärtigen Besitzern abzutreten und zu überlaßen.“ Der Cardinal Poole kam als päbstlicher Legat nach England, und das Parlement, wie immer in dieser Zeit, bestätigte Alles, was die Königin wolte. Am 25sten Jan. 1555 hielten 80 Bischöffe, 160 Priester und eine Menge Volkes eine feierliche Processíon zum Danke für die Wideraufrichtung der Kirche. Ketzerverfolgungen schloßen sich an. Cranmer, der nie einen edlen Character gezeigt hatte, ward durch Hinrichtung mehrerer seiner Freunde, als er selbst schon verhaftet war, so erschrekt, daß er sich durch Nachgeben retten und der katholischen Kirche anschließen wolte. Dann besan er sich, daß doch noch andere Gründe gegen ihn geltend gemacht werden möchten, daß ihm die Apostasie nichts helfen, nur Schände bringen werde. Er widerrief also die zu Gunsten des Katholicismus getanen Aeußerungen. Als es aber zur Probe kam, widerrief er abermals, um sein Leben zu retten. Als er vorläufig degradirt werden solte, appellirte er noch von dem Pabste an ein algemeines Concilium. Alle seine Schritte fürten ihn nur dem Verderben näher; und erst als er zum Scheiterhaufen gieng, widerrief er wider öffentlich alle Zugeständ-

niſſe, die er dem Katholicismus gemacht hatte (21ſten März 1557). An Cranmers Stelle ward der Cardinal Poole Erzbiſchof von Canterbury. — Die Verfolgungen namen nach und nach einen immer aufregenderen Character an; beſonders da unter den niderern Ständen viele die Märtyrerkrone ſuchten.

Unter den Bemittelteren wanderten viele aus nach den Niderlanden, in die Rheingegenden und nach der Schweitz, wo ſie nun ſtreng calviniſtiſche Anſichten aufnamen.

Philipp II. hatte ohne Zweifel auf Mariens Benemen einen groſſen Einfluß, wenn er auch England ſchon im Sept. 1555 wider verlaßen hatte, und dann nur von März bis Juli 1557 zurükkerte; denn Maria liebte ihn, und beſtrebte ſich, auf ſeine Anſichten und Weiſen einzugehen. Ihm zu Gefallen hatte Maria im Mai 1557 den Krieg an Frankreich erklärt, und verlor, wie bereits erzält iſt, in demſelben Calais (ſ. oben S. 206).

Maria war durch alle Schritte, die ſie im Sinne des Katholicismus und Philipps II. tat, mehr und mehr mit der Nation, ja! vilfach mit ſich ſelbſt zerfallen, und Unſicherheit, Zweifel und Argwon riben ihre ohnehin nicht feſte Geſundheit vollends auf. Sie ſtarb noch in demſelben Jahre, in welchem ſie Calais verloren hatte, am 17ten Nov. 1558. Glüklicher Weiſe für die Reformation ſtarb der Cardinal Poole an demſelben Tage.

Mariens Tod ließ zwei Bewerberinnen um die engliſche Krone auftreten, und ſicher war es für den Proteſtantismus in England zunächſt die feſteſte Stütze, daß das Erbrecht der einen, ſigenden, nach katholiſchem Eherechte keine Anerkennung finden konte. Maria Stuart, bald nachher Kronprinzeſſin von Frankreich, nam die mit der Krone Englands verbundenen Wappen und Titel an. Dagegen trat Eliſabeth, die Tochter Heinrichs VIII. von Anna Boleyn, als nächſte Erbin unmittelbar in England ſelbſt auf *).

Eliſabeth war (geb. 7ten Sept. 1533) als Kind von ihrem Vater, der ihre Mutter hatte hinrichten, ſie ſelbſt für unehelich erklären laßen, ſehr karg und nachläßig behandelt worden **). Erſt

*) Herrn von Raumers Verdienſte um die Geſchichte Eliſabeths und Maria Stuarts ſind ſo entſchiden, dieſe Partie ſeiner angefürten Darſtellung der neueren Geſchichte iſt ſo gründlich gearbeitet, daß wir ihm im Folgenden vorzugsweiſe folgen.

**) „Sie ward in ſolcher Not gelaßen, daß ihre Aufſeherin, Lady Bryon, dem Lord Cromwell ſchrib; ich erſuche Sie um Ihr Wolwollen gegen meine Kleine und ihre

gegen Ende seines Lebens tat er wider mehr für sie. Sie lernte sehr gut lateinisch, italienisch, französisch und deutsch sprechen, griechisch verstehen. Sie schrib schön, und war in der Musik nicht ohne Geschiklichkeiten. Die loci cummunes des Melanchthon waren ihr Unterrichtsbuch in der Religion gewesen, und auch die Geschichte, besonders die englische, wuste sie recht gut. Zur Zeit der Regirung Mariens kam sie eine Zeitlang in den Tower, und ward hier in strenger Hast gehalten. Nach ihrer Schwester Tode hielt sie am 23sten Nov. 1558 unter dem Jubel der Menge ihren Einzug als Königin, und die eifrig katholische Partei, welche Maria Stuart als Nachfolgerin wolte, war in England nicht zalreich genug, um sich Elisabeths Thronbesteigung entgegen setzen zu können, ohngeachtet der Pabst sie, als unehelich geborne, nicht anerkennen, von allen Bischöffen nur Einer (von Carlisle) sie krönen wolte. Philipp II. bot ihr seine Hand, und mit derselben die päbstliche Anerkennung an; allein sie fürchtete einen so eifrig katholischen und in England verhaßten Gemahl und lehnte die Bewerbung ab. Das Parlement bestätigte Elisabeths Erbrecht im Jan. 1559, und bald veranstaltete Elisabeth nun Religionsgespräche zwischen den katholischen Geistlichen und den Reformirten, welche unter der neuen Regirung mehr und mehr aus dem Auslande zurükkerten. Die katholische Geistlichkeit gieng aber auf diese Gespräche wenig ein, und erklärte immer sofort, die katholische Lehre stehe fest, und es könne davon nichts nachgegeben werden. Trotz des Widerstrebens der katholischen Geistlichkeit übertrug das Parlement wider an Elisabeth die Suprematie in der Kirche, und setzte harte Strafen auf die Nichtanerkennung derselben. Ein einheimisches geistliches Appellationsgericht (court of high commission) ward von neuem begründet, und der Königin das Recht beigelegt, hinsichtlich der Liturgie und der Kirchenzucht Bestimmungen zu treffen. Ein Teil der katholischen Geistlichkeit wolte diese Bestimmungen nicht anerkennen, und verlor in Folge seines Widerspruchs seine Pfründen. Fürte sie in kirchlicher Hinsicht so den Stat auf die Bahnen zurük, aus denen ihn Maria gewaltsam gerißen, so tat sie es auch in politischer Hinsicht, denn sie schloß im Frühjahre 1559 Friden mit Frankreich zu Chateau-Cambresis (s. oben S. 206). Dieser Fride hob die Ansprüche Maria Stuarts auf die englische Succession auf.

Die Bewegungen, welche damals in Schotland durch die sich durchkämpfende Reformation stat hatten, musten der Königin Elisabeth von England, die in Maria Stuart doch immer noch ihre hauptsächlichste Gegnerin zu sehen

Bedienung; denn sie hat weder Rock noch Wams, noch Unterkleid, noch etwas an Leinenzeug, weder Hemden noch Tücher, noch Mantel, noch Deckbett, weder Muff noch Häubchen." Raumer II. S. 416.

hatte, völlig erwünscht kommen; doch waren sie ihr wegen der streng calvinistischen Richtung, die in Schotland auch im äußeren Kirchenwesen durchgefürt ward, zuwider.

In Schotland regirte das Haus Stuart seit Robert II., der ein Schwestersohn des David Bruce war, und diesem 1371 in der königlichen Würde folgte. Der letzte König aus diesem Hause, Jakob V., war 1542 in Wansin gestorben, und hatte von seiner Gemahlin Marie de Guise nur 7 Tage vor seinem Tode eine Tochter erhalten, Maria Stuart. Sowol die früheren Kämpfe um die Krone und gegen England unter den Balliols, Bruces und Stuarts, als die mannichfachen minderjährigen Regirungen und die Schwäche des Bürgerstandes in Schotland gaben den Baronen dieses Reiches eine übermächtige Stellung. Der König hatte bei Parlementsbeschlüßen nicht einmal ein veto, und da die Deputirten einiger Städte in diesem Collegio von unbedeutendem Einfluße, die Geistlichen fast durchgehends von hohem Adel und in dessen Interessen waren, war die königliche Macht sehr gering. Eine eigne Einrichtung bestund in den Lords der Artikel (8 Adelige von den Geistlichen, 8 Geistliche von den Adeligen, 8 städtische Deputirte von den Adeligen und Geistlichen gewält und 8 königliche Beamtete vom Könige ernant). Diese Lords hatten die Vorberatung und Entwerfung der Bills, und es kam dahin, daß was sie nicht billigten, auch nicht leicht an das Parlement kam. Zuletzt reducirte sich die Tätigkeit des Parlementes fast ganz auf die Wal der Lords der Artikel und auf die Bestätigung ihrer Bills.

Die schottische Geistlichkeit besaß fast die Hälfte von Grund und Boden, und die reichen Abteien waren vilfach von den Königen benutzt worden, ihre unehelichen Söhne auszustatten, oder sich einzelne Familien des Adels durch Gnadenbewilligungen zu gewinnen. Diese Art, die geistlichen Stellen zu vergeben (denn die Bischofsstellen waren alle in den Händen des Adels) erzeugte Verhältnisse genug, die vom christlichen Standpuncte aus den härtesten Tadel erfaren durften; und die in Deutschland, dann auch in England um sich greifende Reformation verbreitete um so leichter ihren Einfluß auf das Volk in Schotland. Als Jakob V. gestorben war, suchte der Cardinal Beatoun sich durch ein untergeschobenes Testament zum vormundschaftlichen Regenten zu machen, wärend das Parlement den Grafen Arran dazu ernante. Dieser aber neigte sich aus persönlicher Ueberzeugung, und schon aus Oppositon gegen den Cardinal, der protestantischen Partei zu. Die Aussicht, welche Heinrich VIII. zu gewinnen glaubte, Marien Stuart mit seinem Sohne Eduard VI. zu verloben und später zu vermälen, beendigte eine lange Reihe von Kriegen, die zwischen den Nachbarreichen mit kurzen Unterbrechungen gefürt worden waren. Die Partei des Cardinals in Schotland war natürlich gegen diese Verbindung mit

einem ketzerischen Königshause, und wuste den persönlich schwachen Arran zum Bruche der Tractaten, die er mit Heinrich VIII. geschloßen, so wie zu Eingehung von Verbindungen mit Frankreich zu bewegen; worauf die Kriege von neuem begannen, und die Engländer 1544 bis Edinburg vordrangen. Unter Frankreichs Vermittelung kam dann ein Fride zu Stande. Arran verlor mehr und mehr an Ansehen, und konte nicht weiter hindern, daß reformirte Prediger in Schotland verbrant wurden. Die Folge war, daß der Cardinal im Mai 1546 ermordet ward. Die Engländer brachen abermals sigreich in Schotland ein, und Maria Stuart ward 1548 nach Frankreich in ein Kloster geschikt, um da erzogen zu werden. Im J. 1550 ward durch französische Vermittelung wider Fride mit England geschloßen und später 1554 übergab Arran die vormundschaftliche Regirung den Händen Mariens de Guise, der Mutter Maria Stuarts. Die Art und Weise, wie diese Frau die Regirung fürte, brachte die Anhänger der Reformation in Schotland, die nun zu einer mächtigen Partei angewachsen waren, dazu, im Dec. 1557 den Covenant zu schließen zu Beförderung der reformirten Lehre und zu Ausrottung der katholischen Abgötterei. Sie verlangten sodan 1558 von Marien Gottesdienst in der Landessprache, Bibellesen, Abendmal in beiden Gestalten, Entfernung unwürdig lebender Geistlicher, Walen der neuen durch die Gemeinden u. s. w. Die Regentin zögerte indeß mit einer Antwort, und verheiratete ihre Tochter Maria mit Franz, dem Dauphin und nachmaligen Könige von Frankreich. Maria Stuart war vom Kloster an den französischen, von der Königin Caterina in seiner Haltung bestimten (s. oben S. 198.) Hof gekommen, und hatte, außer tüchtigem Unterrichte in den damals gangbaren Kentnissen, auch die ganze frivole französische Hofbildung kennen lernen. Ihre Mutter in Schotland hieng in dieser Zeit ganz von der Leitung durch den französischen Hof ab, und hier sah man, da Schotland seit Heinrichs II. Tode der Königin von Frankreich gehörte, dies Land ganz als französische Provinz an. Der guisische Einfluß, wie er am französischen Hofe wuchs, dominirte noch leichter bei der Regentin in Schotland, so daß sie sich im Frülinge 1559 zu ungerechten Schritten gegen die reformirte Geistlichkeit verleiten ließ.

Eben war John Knox, der seit 1542 sich zum Protestantismus bekante, aus Genf zurükgekommen. Er hatte früher den Satz ausgesprochen: wenn jemand, der zu mächtig ist, als daß ihn Gerichte strafen könten, todeswürdige Verbrechen begeht, darf er von jedem Einzelnen ohne Sünde getödtet werden, und diese Rechtfertigung der Ermordung des Cardinal Beatoun zog ihm eine neunzehnmonatliche Galeerengefangenschaft zu, aus welcher er nach England gekommen, dann 1554 nach Genf gegangen war. Von da war er einmal nach Schotland gekommen, hatte die oben erwänte

Eingabe der Reformirten entworfen, und war wider nach Genf gegangen. Im Frülinge 1559 kerte er wider nach Schotland zurük. Auf das künſte predigte er gegen den Katholicismus nnd gegen den katholiſchen Ritus. Es entwickelte ſich daraus Bilderſtürmerei und andere Unruhe, und die Regentin konte nirgends über eine hinlänglich anſehnliche Macht gebieten, um dieſen Unordnungen mit Gewalt der Waffen zu begegnen. Sie muste nach dem Schloße Dunbar flüchten, bis ſich das Heer der Reformirten verlief, und es Marien gelang, Edinburg wider zu beſetzen. Doch behauptete ſie es nicht lange.

Politiſch ſtund an der Spitze des Aufſtandes der Reformirten in Schotland ein natürlicher Sohn Jakobs V., der Prior Jakob von St. Andrews, nnd auch Arran trat endlich entſchiden zu ihnen über. Eliſabeth begünſtigte dieſe Partei, ſoviel ihr möglich war, namentlich durch Geldſendungen; während die Regentin von Frankreich her Hilfe erhielt. Die Reformirten giengen, durch die fremden Soldaten, welche Maria in das Land fürte, bewogen, nun einen Schrit weiter, und namen im Oct. 1559 unter dem Namen: „Adel und Gemeine der ſchottiſchen Kirche" Marien ihre Gewalt als Regentin. Am 27ſten Febr. 1560 ſchloß Eliſabeth mit dieſen Schotten einen Vertrag dahin, daß die alten Rechte und die Verfaßung des Königreiches Schotland mit engliſcher Hilfe aufrecht erhalten werden ſolten. Eliſabeth grif nun auch mit den Waffen ein, und erklärte, ihre Truppen aus Schotland erſt zurükziehen zu wollen, wenn auch die Franzoſen ihre Truppen zurükzögen. Es folgten Unterhandlungen, während deren Marie von Guiſe ſtarb im Sommer 1560. Nach ihrem Tode musten die franzöſiſchen Truppen Schotland verlaßen, und ein Parlement ſolte die kirchlichen Angelegenheiten ordnen; auch ſolte Maria Stuart auf die Titel von England und Irland verzichten. Dies Parlement kam dann im Auguſt zuſammen. Kein Geiſtlicher wagte gegen die religiöſen Neuerungen zu ſprechen, und unter Oppoſition von nur drei Lords ward der katholiſche Gottesdienſt in Schotland aufgehoben. Wer noch irgend der Meſſe beiwonte oder gar ſie las, ſolte alle ſeine Güter verlieren, und im öfteren Widerholungsfalle hingerichtet werden. Von dem Kirchenvermögen ward im Dec. 1560 ein Dritteil dem State zugeſprochen, der davon die reformirten Geiſtlichen beſolden ſolte, und eine ganz neue Kirchenverfaßung in Calvins Sin und Geiſt ward entworfen. Die presbyterianiſche Kirche ward gegründet; Klöſter, Bildwerke und Kloſterbibliotheken, wo ſie früherem Verderben entgangen, wurden nun methodiſch zerſtört.

Durch alle von Eliſabeth ausgegangenen Begünſtigungen der Reformirten in Schotland, waren Franz von Frankreich und Maria Stuart auf das heftigſte aufgebracht,

und sie sahen in der ganzen Wendung der schottischen Angelegenheiten nur das Werk der Königin Elisabeth, obwol diese dem presbyterianischen, wie allem demokratischen Wesen höchst feindselig gesint war. Der französische Hof wolte die Anordnungen des schottischen Parlementes, die die Einfürung der Reformation betrafen, nicht genemigen; wärend man aber noch deliberirte, was zu tun sei, starb Franz II. Maria Stuart muste Frankreich verlaßen, und selbst nach Schotland gehen mitten unter das rauhe, sitteneifrige, reformirte Volk, ohne dort von irgend einer Seite her einen festen Anhalt zu haben. Unter diesen Umständen wünschte Maria wenigstens mit Elisabeth in gutem Vernemen zu stehen; aber alle Unterhandlungen fürten nur zu größerer Entfremdung. Am 19ten Aug. 1561 betrat Maria den schottischen Boden. Sie folgte in Allem dem Rate des Priors von St. Andrews, und fand überal ergebene, huldigende Untertanen, ohngeachtet ihre Gesinnung und ihre unmittelbaren Lebensinteressen durchaus den eifrigen Presbyterianern nicht zusagten, und man ihr von dieser Seite auch nicht recht traute. Zumal sie für ihre Person Gestattung des katholischen Gottesdienstes verlangte.

Als sie Anstalten zu letzterem machen ließ, ward alles schon aufgestelte Geräte von dem glaubenseifrigen Volke zerbrochen. Sie selbst sprach mit Knox, fand aber in ihm einen unbeugsamen künen Man, der auch der Königin gegenüber seine Forderungen ernsten Wandels streng aussprach, und die römische Kirche verdamte. Durch die Milde, die sie gegen Protestanten bewis, trübte Maria ihr Verhältnis zu Frankreich; durch ihre Anforderung an Elisabeth, als nächste Erbin in England förmlich anerkant zu werden, auch ihr Verhältnis zu England. Erst im Sept. 1563 kam es zu einem Vertrage, der die Verhältnisse zwischen England und Schotland mit Umgehung der Titel und Erbansprüche ordnete. Almälig bildete sich in England eine katholisch gesinte Partei unter dem Adel, die mit Marien in Verbindung trat.

Elisabeth ward durch die Beziehungen zu Schotland übrigens nirgends gestört in der inneren Verwaltung ihrer Reiche. Sie begünstigte vorzüglich Handel und Schiffart und nam nächst den Niderländern am meisten an dem Vorteile Anteil, den die nordischen Seemächte dadurch gewannen, daß der Welthandel seinen Weg verändert hatte. Auch

ist sicher der weisen Fürung Elisabeths ein großer Anteil beizumeßen an dem außerordentlichen Aufschwunge, den in dieser Zeit gerade der englisch-niderländische Handel nam (s. oben S. 460 Note). Dagegen verdarb sich Maria wider alle Verhältnisse durch ein Schreiben, wodurch sie das Tridentinum anerkante, und für Schotland und, wenn sie in England succedire, auch für England dem Pabste Gehorsam zusagte. Sie muste durch diesen Schrit um so mehr verlieren, als ohngefähr um diese Zeit (31sten Jan. 1563) in den beiden Häusern der Convocation der Geistlichen von England, die 39 Artikel passirten, welche den Zustand der Lehre und Verfaßung der Kirche in England ohngefähr wider auf den Punct zurükfürten, auf welchem sie in Eduards VI. Zeiten zuletzt gewesen war. Elisabeth trat mehr in ähnlicher Weise als Protectorin der reformirten Parteien in Frankreich und Schotland auf, wie Philipp II. als Protector der Katholiken in Frankreich.

Da Elisabeth standhaft alle Heiratsanträge ablehnte, um nicht von einem Gemahl abhängig zu werden, gewannen natürlich Günstlinge einen bedeutenden Einfluß. Am ersten trit so bedeutend hervor Robert Dudley, der jüngere Bruder des unter Marien hingerichteten Guilford Dudley. Es wird behauptet, sein Verhältnis zu der Königin habe nie die Grenzen des Anstandes überschritten; doch genoß er hoher Gunst, und ward zum Grafen von Leicester erhoben im J. 1564. Auf keinen Fal aber waren bei Elisabeth solche Verhältnisse von der Art, daß sie ihre politischen Beziehungen und Richtungen wesentlich bestimten. Dies war dagegen der Fal bei der lockeren Maria Stuart. Sie verliebte sich 1565 in ihren Vetter Darnley, den Sohn ihrer Tante Margaretha, Gräfin von Lenox. Gegen eine Ehe zwischen diesem Manne und Marien glaubte sich Elisabeth erklären zu müßen. Dennoch ließ sich Maria mit ihm am 29sten Juli 1565 trauen, nachdem der Pabst Dispensation erteilt hatte, und ernante ihn eigenmächtig zum Könige und Mitregenten, ohngeachtet er ein englischer Katholik war, und zu der Elisabeth feindlichen Partei gehörte. Der Prior von St. Andrews, nun Graf von Murray, war ebenfals dieser katholischen Heirat entgegen.

Die Königin Maria erhielt für die Heirat mit Darnley, die sie allen äußeren Verhältnissen zum Trotz geschloßen hatte, sofort dadurch eine Strafe, daß sie sah, wie characterlos und roh der Man in seinem Wesen war. Schrit

für Schrit aber gieng sie, seit sie diesem Manne verbunden war, ihrem sitlichen Verderben entgegen, bis endlich ihres Gemahls Ermordung und ihre Verheiratung mit seinem wahrscheinlichen Mörder ihre Stellung in Schotland zu einer unhaltbaren machte, und zu Verhältnissen fürte, in Folge deren sie aus ihrem Königreiche nach England fliehen muste.

Bei Marien galt durch persönliches Wesen sehr vil ein Sänger aus Piemont, David Riccio. Sie übertrug ihm wichtige Geschäfte, und behandelte ihn, wie es sein Herkommen in Schotland in keiner Weise zu rechtfertigen schin. Er selbst machte das Verhältnis noch übler durch seine persönliche Arroganz und dadurch, daß er die Beziehungen zwischen Marien und dem Pabste vermittelte. Darnley sol ihn sogar in Mariens Schlafkammer angetroffen haben *). Um Darnley für die Rache Genoßen zu verschaffen, benam sich Maria selbst in der Tat für ihre Lage so unverständig, als es irgend möglich war. Sie gestattete wider algemein katholischen Gottesdienst und richtete ein Erzbistum in aller Form ein, ja! gab dem Erzbischoffe sogar Volmacht, Ketzeruntersuchungen anzustellen. Unter diesen Umständen fand Darnley leicht Leute von hohem Adel, die ihm ihre Arme lihen. Am 9ten März Abends ward Riccio von den Verschworenen an der Srite der Königin ergriffen, weggerißrn, aus Mariens Kabinet in ein benachbartes Zimmer geschlept und ermordet. Anfangs hatte Darnley erklärt, Alles sei auf seinen Befehl geschehen. Maria aber, die nur an Rache an ihm und an seinen Genoßen dachte, wuste ihn bald so zu gewinnen, daß die Genoßen seiner Tat flüchten musten, und zum Teil gestraft wurden. Er brachte sich dadurch um alle Achtung. Maria aber gebar am 19ten Juni 1566 einen Sohn, Jakob, der von dem katholischen Erzbischoffe von St. Andrews getauft ward, und nun die Engländer um so besorgter machte vor Marirns Succession. Dennoch ließ sich Elisabeth weder zu einer Heirat bestim-

*) v. Raumer. Die Königinnen u. s. w. S. 106. „Unter den Ursachen der Ermordung Riccios werden in Briefen an die Königin Elisabeth besanders zwei hervorgehoben. Die erste, daß der König einige Tage vorher etwa eine Stunde nach Mitternacht an die Schlafkammer der Königin anpochte, aber keine Antwort erhielt. Hierauf rief er laut, und bat, Marie solle öfnen; vergebens. Endlich drete er, die Thüre einzuschlagen, und fand die Königin als sie ihn einließ, ganz allein in ihrem Zimmer. Als er aber überal umhersuchte, entdekte er Riccia in einem Kabinet, der einen Schlafrock übergeworfen hatte, sanft aber sich im bloßen Hemde befand. Dies ist die hauptsächlichste Ursache der Ermordung. — Die zweite war, daß Maria ihren Gemahl schlechterdings nicht wolte zum Könige krönen laßen, und ihm fast jede Bitte abschlug, die er an sie richtete. Er glaubte nun, dies Alles geschehe nach dem Rate Riccios, und ähnliche Gründe des Haßes hatten die Grafen und Herren, aus anderen sie betreffenden Ursachen."

men, noch zu Ernennung eines anderen nächsten Nachfolgers, falls sie unverheiratet stürbe.

Nachdem Maria an Darnleys Mordgenoßen Rache genommen, dachte sie an Rache an ihrem Gemahle selbst, und dazu bot sich ihr als geschiktes Werkzeug Jakob Graf Bothwell, einer der mächtigsten Lords in Schottland, der ihr zu Hilfe gekommen war, als sie sich von den Zwangsmaßregeln befreite, welche Darnley und dessen Genoßen nach Riccios Ermordung auch gegen sie ergriffen hatten. Er gewan im höchsten Grade der Königin Gunst, war aber selbst ohne alles höhere Interesse, ein frechkühner, sittenloser Wildfang. Maria vergrößerte seine Macht durch Stellen und geistliche Güter, so vil sie konte, und erbitterte dadurch auch Darnley, der zuletzt daran dachte, über die Grenze zu gehen. Darnley zog sich von seiner Gemahlin zurük nach Glasgow, wo er krank ward. Sie besuchte ihn erst, als er wider genas, und beredete ihn dann, nach Edinburg zu kommen, wohin er am 31sten Jan. 1567 gelangte, aber seine Wonung nicht im Pallaste, sondern abgesondert erhielt. Hier ward er in der Nacht vom 9ten auf den 10ten Febr. in die Luft gesprengt; oder was wahrscheinlicher ist, er ward erdroßelt, und das Haus nachher in die Luft gesprengt, um seinen Tod zu erklären. Maria setzte einen Preis auf die Entdeckung des Täters; aber sonst ward nichts zu Verfolgung der Sache getan, und ein anonymer Anschlag in den Straßen von Edinburg bezeichnete geradezu Bothwell als Mörder und deutete die Königin als Mitschuldige an. Mariens Benemen, auch in Beziehung auf diese Anschläge war so, daß sie die Richtigkeit des Inhaltes derselben nur noch wahrscheinlicher machte.

Darnleys Vater, der Gr. von Lenox, klagte im März, als Maria nichts in der Sache tat, selbst auf sein stärkstes Dringen nichts tat, Bothwell geradezu des Mordes an; aber die Königin tat auch dann nichts, und übergab Bothwell die Befehlshaberstelle im Castle von Edinburg, während die Klage in allen gerichtlichen Formen ihren Fortgang hatte. Murray war mit seiner Schwester Benemen so unzufriden, daß er nach Frankreich gieng. Die Königin Elisabeth beschwor Marien, Alles zu tun, um ihre Unschuld und Nichtteilname zu zeigen. — Alles war umsonst. Als es am 12ten Apr. zur letzten Verhandlung vor Gericht kam, fand sich, daß die Richter, sämtlich Anhänger Mariens, Bothwell von der Anklage frei sprachen; aus formellen Gründen, z. B. Lenox hatte in seiner Klage gesagt, der Mord sei den 9ten Febr. Abends geschehen; der Mord sei aber um 2 Uhr nach Mitternacht, also am 10ten geschehen u. dergl. mehr. Das Parlement bestätigte Alles, was Maria wolte, erklärte Bothwell für völlig unschuldig, und empfahl ihn der Königin als Gemahl. Ohngeachtet Mariens aufrichtigste Diener sie beschworen, sich nicht durch die Heirat mit dem präsumtiven Mörder ihres Gemahles ewiger Schande preis zu geben,

zeigte sie doch entschidenen Willen dazu. Es ward am Ende ein wunderbarer Ausweg gewält: Bothwell muste Marien entfüren. Auf dem Wege von Edinburg nach Stirling kam Bothwell mit gewafneter Begleitung, und fürte die Königin nach Dunbar, was sie ihm geschenkt hatte. Es ist erwisen, daß sie sich gegen diese Entfürung nicht im mindesten sträubte, sondern sehr gern folgte. Bothwell selbst war zwar verheiratet seit sechs Monaten, ließ sich aber scheiden (von einem katholischen Gerichte, weil er mit seiner Frau zu nahe verwandt; von einem protestantischen, weil er selbst die Ehe gebrochen) und am 12ten Mai erklärte Maria in Edinburg, wohin sie mit Bothwell zurükgekert war, den Lords: sie sei entfürt worden, vergebe aber Bothwell Alles, weil er dabei so höflich gewesen sei, und sie wolle ihn heiraten. — Nun erhob sich ein reformirter Geistlicher, Craig, und erklärte, diese Heirat sei gegen die göttlichen Gebote, denn die, welche die Ehe gebrochen, dürften nicht wider heiraten. Zumal sei Bothwell Entfürer der Königin und präsumtiver Mörder des Gemahles derselben. Diese Gegenvorstellung half Nichts. Craig muste als Geistlicher das neue Ehepaar proclamiren, und er tat dies; erzälte aber der Gemeinde, welche Schritte er in Beziehung auf diese Ehe getan habe, und was er dazu meine. Trotz aller dieser Vorgänge, trotz aller Manungen Elisabeths sowol als des französischen Gesandten, ließ sich Maria am 15ten Mai mit Bothwell trauen.

Sobald Bothwell der Königin Gemahl war, behandelte er sie (wie sie unter diesen Umständen nicht beßer verdiente) auf das roheste. Sie war nun in seiner Gewalt. Bald war sie der Verzweiflung, war sie dem Selbstmorde nahe, und überdies erklärte nun kaum vier Wochen nach der Hochzeit ein großer Teil des schottischen Adels, Bothwells Scheidung von seiner ersten Gemahlin sei null und nichtig und die neue Heirat ebenso. Der Adel verband sich dem Namen nach für Marien und ihren Sohn Jakob gegen den Verbrecher Bothwell, und diese Verbindung wuchs so, daß Bothwell fliehen muste. Marie kam in die Gewalt der Verbündeten, und tobte und drote dennoch gegen sie, sie wolle sie alle kreuzigen laßen. Auch das Volk aber hielt gegen die herabgesunkene Frau zu dem Adel, und warf überal, wo Maria durchgefürt ward, ihr laut und unverholen ihre Verbrechen vor.

Elisabeth, wie allem demokratischen und volksaufständischen Wesen ungeneigt, war auch über dies Betragen des schottischen Adels höchst aufgebracht, und nur die Besorgnis, auch ein französisches Heer dadurch nach Schotland zu füren, hielt sie ab, Marien gegen ihre Widersacher mit einem Heere zu Hilfe zu kommen. Nun riet sie ihr wenigstens, Darnleys Mörder zu strafen, und dadurch den Hauptanstoß, den sie in ihrem Betragen gegeben hatte, bei Seite zu räumen; dem schottischen Adel zeigte sie unverholen ihre Ungeneigtheit. Maria, trotz der erlittenen schmählichen Behandlung

durch Bothwell, war wie mit Zauberknoten an ihn gebunden, und wolte lieber auf die Krone resigniren, als ihn preis geben. Als der Adel aber in Marien drang, wirklich zu resigniren, erklärte sie, lieber wolle sie das Leben laßen. Diese Kraft hielt nicht lange aus. Als man ihr wirklich Härteres fürchten ließ, als sie schon erlitten, resignirte sie am 24sten Juli 1567. Ihr Söhnchen ward am 29sten Juli als König Jakob VI. gekrönt, und die Regirung fürte Murray.

Bothwell, nach seiner Flucht, trib an norwegischen Küsten Seeraub, ward gefangen, wansinnig, und starb in elenden, algemein verabscheuten Zuständen. Murray, der Ende August aus Frankreich zurükkam, und sowol nach Mariens als nach des verbündeten Adels Wunsche die Regentschaft übernam, berief für den December das Parlement, um Alles noch erst untersuchen und feststellen zu laßen. Die Königin blib einstweilen in Haft, und da das Parlement, in Folge ihrer Correspondenz, ihre Schuld an Darnleys Mord anerkante, blib sie es auch nachher. Ein Halbbruder Murrays aber, Lord Douglas, der von Liebe zu Marien entzündet ward, gab ihr die Mittel zur Flucht aus Schloß Lochleven, und sie sammelte sofort einen Haufen von Anhängern, mit welchem sie die Schlacht von Langside am 13ten Mai 1568 wagte und verlor. Maria glaubte nun am besten zu tun, wenn sie sich nach England flüchtete, dessen Königin sich bei den vorhergehenden Streitigkeiten so zu ihren Gunsten gegen den Adel ausgesprochen hatte.

Elisabeth hatte, als sie von Mariens Flucht aus ihrer Haft hörte, beschloßen, die Vermittelung in Schotland zu übernemen. Maria war aber früher besigt, und stund nun auf englischem Gebiete als hilfeflehende Verwandte, -- aber in diese elende Lage war sie durch Verbrechen gekommen, und verwandtschaftliche Gefüle hatte sie früher selbst nicht eben bewisen. Ein Einmischen Elisabeths in schottische Angelegenheiten oder ein Gehenlaßen Mariens nach Frankreich muste nur die Franzosen einen festen Fuß in Schotland gewinnen laßen; ein Freilebenlaßen in England war unmöglich, weil es notwendig Marien zur Fürerin der katholisch gesinten Oppositionspartei in England machte, und dies Reich mit dem größten Unglücke bedrote; — also blib in der Tat der Königin Elisabeth Nichts übrig, als Marien in irgend einer Art Haft zu halten. Elisabeth antwortete teilnemend auf Mariens Hilfegesuch, ließ sie ehrenvol behandeln, wolte sie aber nicht eher persönlich sprechen, bis sie sich von den ihr zur Last ligenden Verbrechen

gereinigt hätte. Könne sie dies, so solle sie auf Elisabeths weitere Hilfe rechnen. Maria beteuerte ihre Unschuld; versicherte aber auch, daß sie kein Mittel habe, diese zu erweisen, und zugleich giengen Nachrichten ein, daß Maria allerdings schon in England wider mit einer päbstlichen Partei unterhandle, und zu diesem Ende auch mit Philipp II. und dem französischen Hofe und dem Pabste in Verbindung stehe. Von Elisabeth und deren Räten gedrängt, willigte endlich Maria ein, sich zu verteidigen, und Elisabeth war entschloßen, beide Parteien zu hören, und nach dem Resultate dieses Verfarens ihr weiteres Benemen, allenfals zu Restitution Mariens in Schotland einzurichten. Am 3ten Oct. 1568 ward in York durch Bevolmächtigte diese Gerichtsverhandlung begonnen, und bald legte Murray die Frage vor, was denn Elisabeth tun wolle, wenn Maria schuldig befunden werde, da sie davon rede, sie zu restituiren, wenn sie unschuldig sei. Zugleich ließ er ins Geheim den englischen Bevolmächtigten die Beweise gegen Marien, die in seinen Händen waren, mitteilen. Elisabeth erklärte, sie halte Marien des Thrones für unwürdig, fals ihre Schuld erwisen werde. Im November ward hierauf die Verhandlung dieser Sache in Westminster weiter gefürt, und Maria ließ sich nicht verteidigen, sobald ihre Unschuld, ihre Ehre oder ihr Recht angegriffen werde; sie wolte nur noch einen Vergleich mit ihrem Bruder. Die Schotten aber klagten Bothwell als Mörder und Marien als Mitwißerin des Mordes an, und selbst Gr. Lenox trat wider als Kläger auf. Hierauf erklärte Maria, nur in persönlicher Gegenwart Elisabeths werde sie sich weiter verteidigen; wünschte aber durch ihre Bevolmächtigten zugleich einen Vergleich, durch welches Benemen sie im Grunde ihre Schuld eingestund. Endlich legten die Schotten dem Gerichte offen Mariens Briefe und Sonnette an Bothwell vor, und 20 Lords und Commoners, zum Teil Katholiken und zeither Anhänger Mariens, erkanten diese nicht nur als volkommen ächt, sondern Marien auch als volkommen überwisen an. William Cecil, unter Elisabeths Räten derjenige, welcher ihr am meisten als Stütze diente, konte sei-

nen Abscheu über das, was er bei diesen Untersuchungen über Mariens Wesen erfaren, kaum bemeistern. Mariens Bevolmächtigte hatten vorher erklärt, daß sie sich auf Nichts mehr einlaßen könten, und hatten gegen alles weitere Verfaren protestirt. Elisabeth aber lehnte alles persönliche Zusammentreffen mit Marien ab. Um ihr das letzte Mittel einer Rechtfertigung zu gewären, machte Elisabeth noch einige Vorschläge; Maria protestirte aber gegen Alles. Nun schlug Elisabeth weiter vor, Maria solle die Regirung Murray und ihrem Sohne Jakob überlaßen, und ruhig in England bleiben. Es solle unter diesen Bedingungen Alles auf sich beruhen; aber Maria war der Meinung, da die Schotten ihre Papire öffentlich preis gegeben, könne sie mit Ehren in der Welt nur so bestehen, daß sie diese Papire für falsch erkläre. Elisabeth machte nochmals billige Vergleichsbedingungen — Alles war umsonst. Da sich nun überdies unzweideutige Spuren weiterer Correspondenz Mariens mit dem französischen und spanischen Hofe und mit dem Pabste fanden, war die englische Regirung in der größten Verlegenheit: restituiren konte man die offenkundige Verbrecherin nicht; in England war auch schwer ein Verhältnis zu finden, in welchem man sie bestehen laßen konte. Elisabeth unterhandelte also mit den Schotten, daß diese Geiseln stellen und Sicherheit geben solten dafür, daß sie nichts Gewalttätiges gegen Marien unternemen wolten, wenn sie ihnen ausgelifert würde.

Um sich zu retten, leitete Maria eine Unterhandlung mit dem Herzoge von Norfolk ein; sie wolle ihn heiraten, er solle ihre Restitution in Schotland betreiben und König werden. Die Schotten antworteten aber auf Norfolks Verlangen, sie solten die Scheidung Mariens von Bothwell ausprechen: er möge sich an den König von Dänemark wenden, der ja Bothwell als Seeräuber gefangen halte; wenn der ihn hinrichte, sei Maria geschiden. Diese Unterhandlungen Norfolks hatten hinter dem Rücken seiner Königin stat, und als diese davon erfur, muste sie natürlich besorgt werden, und ließ ihn im Oct. 1569 verhaften, und Marien in Coventry verwaren. Hierauf ergriffen Norfolks Freunde unter dem Adel, die Grafen von Northumberland und Westmoreland, die Waffen zu seiner Befreiung und zu Herstellung des Katholicismus. Wohin sie kamen, stellten sie den katholischen Gottesdienst her, und Elisa-

beth ſah, wie ſich unter dem engliſchen Adel durch Mariens Anweſenheit wider eine mächtige katholiſche Partei gebildet habe, die mit dem Herzoge von Alba in Verbindung ſtund, die mit Vorbereitungen zu einer Landung in England, von den Niderlanden aus, umgieng. Die Empörer wurden bald zerſtreut, und muſten nach Flandern oder Schotland fliehen. Sie wurden abweſend zum Tode verurteilt. Norfolk erhielt die Freiheit gegen das Verſprechen wider, weder ſich zu verheiraten, noch eine politiſche Verbindung einzugehen, ohne Eliſabeths Wißen. Da bei dieſer Empörung alle Freunde Mariens für die Empörer, dagegen Murray und die Schotten für Eliſabeth tätig geweſen waren; da der Pabſt im Febr. 1569 nochmals den Ban über Eliſabeth ausgeſprochen, ihr Erbrecht für nichtig erklärt hatte, und da, wenn man dies annam, Maria allerdings die nächſte Erbin war, muſte Eliſabeth Marien für eine höchſt gefährliche Perſon halten. In einer Proclamation an das engliſche Volk belehrte Eliſabeth daſſelbe über die Motive und die Rechtmäßigkeit ihres ganzen Verfarens.

In Schotland hatte ſich inzwiſchen die reformirte Kirche von neuem befeſtigt, und die Gräfin von Argyle muſte ſogar Kirchenbuße tun dafür, daß ſie der Taufe des Königs Jakob nach katholiſchem Ritus beigewont. Murray ſelbſt aber ward aus Privatrache am 23ſten Jan. 1570 von einem Edelmanne erſchoßen. Mariens Freunde erhoben ſich an den Grenzen Schotlands und Englands, aber unter Eliſabeths Mitwirkung ward Jakobs VI. Großvater, der alte Graf von Lenox, Regent. Marien wolte Eliſabeth frei laßen, wenn ſie allen Anſprüchen an England, allen Verbindungen mit engliſchen Misvergnügten und mit Frankreich entſagen, die Mörder Darnleys und Murrays ſtrafen, nie ohne Eliſabeths Zuſtimmung heiraten, ihren Sohn in England erziehen laßen, und für Erfüllung dieſer Bedingungen Geiſeln ſtellen wolle. Maria aber vereitelte alle dieſe Unterhandlungen, weil ſie Schwierigkeiten gegen die einzelnen Bedingungen erhob, die gleichwol Eliſabeth, wenn man die Verhältniſſe vom politiſchen Standpuncte betrachtete, zu ihrer Sicherheit machen muſte.

Marie blib in Verbindung mit Frankreich. Norfolk ward nochmals angeklagt, ſeine Verbindung mit Marien erneut zu haben. Auch der Biſchof von Roſs, als Teilnemer an Mariens erneuten Umtrieben in England, ward gefangen geſetzt; der ſpaniſche Geſandte (denn Albas Landung ward fortwärend vorbereitet) ward

im Dec. 1571 vom Hofe gewiſen und Norfolk im Juni 1572 hingerichtet. Gegen Marien ſelbſt, die bei dieſen Umtriben nur als gefangene Feindin gehandelt, ward nichts Härteres verhängt.

Wärend durch die Beziehungen zu Marien Eliſabeths Gegenſatz gegen die katholiſche Partei im Lande lebendig blib, kam ſie in einen neuen, nicht weniger unbequemen Gegenſatz zu den Puritanern, deren Secte ſich ſeit der Rükker der unter Marien nach den Niderlanden, nach Deutſchland und der Schweiz ausgewanderten, in England beſtimt ausbildete. Die Puritaner ſtelten mit Recht die Kirche als ein Gemeinweſen höherer Geltung hin als der Stat und deſſen weltliche Regirung. Sie giengen im Einzelnen ſo weit, daß ſie es ungereimt und ſündlich fanden, daß die letztere der Kirche über Verfaßung, Liturgie u. ſ. w. etwas vorſchreiben wolle. Auch waren ſie gegen alles feierliche Gepränge des Gottesdienſtes, gegen die ganze biſchöfliche Kirchenverfaßung, und wolten durch die Gemeinden und Synoden die Kirche ganz republikaniſch conſtituiren. Die Königin ſolle unter Umſtänden dem Banne der Kirchenälteſten unterworfen ſein, und einem Gebanten ſei man keinen Gehorſam ſchuldig. Wenn die hohe Achtung vor dem Inſtitute der Kirche in dieſen Anſichten nur unſer eifrigſtes Lob verdienen kan, ligt doch in der Entwickelung, die man dieſer Grundanſicht im Einzelnen zu geben ſuchte, unſtreitig eine Uebertreibung nach der demokratiſchen Richtung, die, wenn man ſich ihr überließ, zur Auflöſung der Kirche, alſo gerade zum Gegenteile deſſen, was man eigentlich wolte, füren muste. Bei Eliſabeths Anſichten muste ihr dieſe demokratiſche Richtung ein Gräuel ſein, und ſie wolte zwar die Gewißen nicht beengen, aber Taten in dieſem puritaniſchen Sinne duldete ſie durchaus nicht, denn die Puritaner traten am Ende mit allen beſtehenden Verhältniſſen in Oppoſition *).

Seit 1588 Whitgift Erzbiſchof von Canterbury und alſo Haupt der engliſchen Kirche geworden war, dieſer aber in ſtrengeren Anſichten gegen die Puritaner mit der Köni-

*) Das können freilich die Katholiken gegen die ganze Reformation mit vollkommenem Rechte auch geltend machen.

gin übereinſtimte, ergiengen Erlaße dahin, daß alle Geiſtlichen den Supremateid leiſten und das algemeine Gebetbuch und die 39 Artikel annemen musten. Es fanden dann auch einzelne Verfolgungen gegen Puritaner, ja! in einigen Fällen ſogar Ausſtellungen am Pranger und Abſchneiden der Ohren ſtat. Die Puritaner wurden von Eliſabeths Räten, Burghley und Walſingham, ſehr vertreten, waren aber unter ſich weder über Lehre noch über Liturgie recht einig, und machten ſo durch dieſe Unordnung wider ſchwierig, irgend etwas für ſie zu tun. Es kamen beſchimpfende Angriffe gegen Biſchöffe, Störung der biſchöflichen Kirche in anderer Art hinzu, und ſo kan man die härteren Maßregeln Eliſabeths allerdings als gerechtfertigt anſehen.

Als der Herzog von Anjou aus den Niderlanden nach England kam, und ſich um Eliſabeth bewarb, ſchin es einen Augenblik, als wenn ſie ſich von ihrem Vorſatze, nicht zu heiraten, abbringen laßen würde; ſchon war der Heiratsvertrag entworfen; allein nun erklärte ſich die Stimme des Volkes in höheren und niderer Kreiſen gerade gegen die katholiſche Heirat, und ſo fieng Eliſabeth, unter dem Vorwande, Sicherungsartikel für die Kirche in England aufſtellen zu wollen, an, zu zögern. Schon ſo gut, wie vernichtet, waren Anjous Ausſichten, als er nach den Niderlanden kam. Bald darauf verſchwanden ſie ganz, und er ſtarb 1584.

Inzwiſchen hatte der Graf Lenox den Erzbiſchof von St. Andrews in Schotland als mitſchuldig an Murrays Ermordung hängen laßen; dafür ward er ermordet 1571. Ihm folgte in der Regentſchaft Graf Mar. Dieſer ſtarb im folgenden Jahre, und bald nach ihm in demſelben Jahre (1572) John Knox. In der Regentſchaft folgte Graf Morton, unter welchem den Katholiken die Fähigkeit der Aemter-Erlangung und ſogar das Bürgerrecht in Schotland genommen ward. Im J. 1581 klagte Graf Arran der jüngere, der Liebling des jungen Königes, den Grafen Morton an, um Darnleys Mord gewust zu haben. Er geſtund zuletzt: nicht geholfen aber darum gewust und, aus Mangel an Beweismitteln gegen Bothwell, geſchwigen zu ha-

ben. Im Juni desſelben Jahres ward Morton enthauptet. Arrans nun folgende, übermütige Herſchaft hatte einen Aufſtand einer Adelspartei 1582 zur Folge; Arran ward troz alles Widerſtrebens des jungen Königes verhaftet und letzterer ſelbſt ſtreng bewacht. Dieſer Bewachung wuste ſich Jakob 1583 zu entziehen, und Arran bekam ſeinen Einfluß wider; vile Edle und vorneme Geiſtliche, die gegen ihn geweſen, musten fliehen; und nun gründeten ſich Arran und der junge König dadurch großen Einfluß, daß ſie Abgeordnete des niderеn Adels 1584 ins Parlement zogen. Troz dem konte ſich Arran wegen eigner Nichtswürdigkeit nicht halten, und die Kirche blib in Schotland ſo ſelbſtſtändig, daß die Geiſtlichkeit dem Könige noch ſpäter ſagte, in geiſtlichen Dingen habe er nicht mitzureden.

Wärend dieſer ganzen Zeit blib Maria in ihrer Haft in England. Eliſabeth machte mehrere Verſuche, durch ihre Briefe gerürt, ſich mit ihr zu vergleichen und ſie frei zu laßen, aber immer fanden ſich wider die beſtimteſten Beweiſe fortgeſezter Intriguen. Eine Reihe von Aufſtänden der katholiſchen Partei folgte in England und Irland. Da mehrfache Verſuche gegen Eliſabeths Leben ſtat fanden, und man in England ſich nicht nach Jakobs von Schotland Regirung ſehnte, verſtärkte Alles das natürlich nur den Haß gegen Marien in England. Die Jeſuiten wurden 1585 verbant; kein Engländer durfte mehr in auswärtigen Erziehungsanſtalten erzogen werden, und kein Engländer, der nicht Kaufman war, durfte ohne obrigkeitliche Erlaubnis ins Ausland reiſen. Maria gab endlich Vergleichsbedingungen an, welche Eliſabeth früher angenommen haben würde, die ſie aber nun nicht mehr annemen konte, da Philipp II. Portugal erobert, die ſüdlichen Niderlande widergewonnen hatte; da die Ligue in Frankreich durchaus übermächtig war. Sie muste jezt fürchten, Mariens Befreiung werde unmittelbare Angriffe auf ſie ſelbſt zur Folge haben, und ſie unterſtüzte, um ihre Feinde zu hemmen, nun die vereinigten Niderlande und die Hugonotten. Mit Philipp hatte ſie ſchon mannichfach feindſelige Erörterungen gehabt über die erweiterte Schiffart der Engländer, die dieſer nicht in den Meeren und an den Küſten dulden wolte, welche ihm der päbſtliche Ausſpruch zugeteilt hatte, wärend Eliſabeth erklärte, ſie erkenne dies päbſtliche Schenkungsrecht überhaupt nicht an. Die vereinigten Niderlande trugen im J. 1585 der Königin Eliſabeth gegen Sicherung der hergebrachten Verfaßung die fürſtliche Gewalt in ihren Landſchaften an. Sie lehnte dies Anerbieten ab, ſagte aber Schuz zu, und ſandte Leiceſter nach den Niderlanden, dem wir daſelbſt bereits begegnet ſind.

Neue Verschwörungen, die Elisabeth den Tod bringen solten, folgten, und Maria wuste um diese Mordbünde und leitete sie gewissermaßen. Elisabeth ließ Mariens Secretäre Nau und Curl verhaften, und unter ihren Papiren fand man Beweise von Mariens Verbindungen. Da endlich ließ Elisabeth eine Commission niedersetzen, um über sie nach englischen Gesetzen zu richten. Maria wolte sich nicht verantworten; man gab ihr aber zu bedenken, wie sie Elisabeth heimlich nach dem Leben gestanden, während diese, trotz ihrer Verbrechen und Gefährlichkeit, dies nie getan; — daß von ihrem Rechte hier nicht die Rede sein könne, da ein Stat zu Grunde gehen müße, gegen dessen Regenten man sich das Aergste erlauben, und wo man dann sagen könne, man brauche sich aus irgend einem Grunde nicht zu verantworten. Nun verantwortete sie sich, und leugnete wider, wie früher bei der Ermordung ihres Gemahles, den offenbarsten Beweisen zum Trotze, Alles ab. Sämtliche Richter der Commission sprachen einstimmig ihr Schuldig aus, und als die Königin Elisabeth nun doch Marien nicht hinrichten laßen wolte, drang das Parlement darauf. Auch dagegen erklärte sich Elisabeth, und forderte das Parlement auf, auf ein anderes Mittel zu sinnen, Marien unschädlich zu machen. Aber alle Parlementsglider einstimmig forderten die Hinrichtung nochmals. Elisabeth ließ nun in einer öffentlichen Bekantmachung den Stand der Sache darlegen, ohne noch das Todesurteil zu bestätigen; aber schon die Hofnung, daß die Bestätigung folgen werde, bewog das englische Volk überal zu religiösen Danksagungen, Glockenläuten und Freudenfesten. Noch zauderte Elisabeth, da erhielt sie Nachricht von den außerordentlichen Rüstungen Philipps II., von Unruhen im Norden und Aufständen in Schotland, von neuen Verschwörungen gegen ihr Leben, — endlich muste sie ihren Räten nachgeben und den Befehl zur Hinrichtung ausfertigen laßen, um diese im Falle eines Aufrures in England oder einer Landung fremder Truppen sofort auszufüren. Der Statsschreiber Davison, der die Urkunde aufheben solte, händigte sie den anderen Räten der Königin aus, die da meinten, die Königin habe getan,

was an ihr gewesen; sie müsten nun das Weitere tun, und den Befehl exequiren laßen. Maria ward am 16ten Febr. 1587 hingerichtet, und starb leugnend, selbst im letzten Gebete noch lügend wie immer. Als Elisabeth die Nachricht von der Hinrichtung erhielt, war sie außer sich vor Entsetzen. Davison verlor sein Amt, und ward gefangen gesetzt.

Sehen *) wir erst eine notwendige Verkettung darin, daß die, welche mit sinlicher Lust spilt, zu ausgelaßenen Handlungen, Genüßen und Leidenschaften fortgerißen wird; daß die von solchen Leidenschaften bewegte sich unglüklich verheiratet; daß die unglüklich verheiratete zur Ehebrecherin, die Ehebrecherin zur Mordanstifterin, die Mordanstifterin landflüchtig, die Landflüchtige selbst in den Händen der Schützerin zu einem Feuerbrande wird, den man nicht aus der Hand laßen kan, ohne die Verantwortung furchtbaren Mordbrandes auf sich zu laden, und den man auch nicht in der Hand halten kan, ohne sich selbst tödtlich zu verbrennen, daß also nur das Auslöschen des Feuerbrandes im Blute übrig bleibt; — sehen wir diese ganze notwendige Verkettung des ersten sitlichen Feltrittes mit dem Schaffot, und belehren wir unser Gemüt, was zum Mitgefüle bewegt ist, daß Maria selbst und allein diese Verkettung zu einer notwendigen machte, indem ihr Eigensin sie auf keiner Stufe ihrer Sünden zu wahrer Buße und Beßerung kommen ließ; sehen wir so die Hinrichtung als eine gerechte, als eine notwendige, als eine sitlich und religiös sogar geforderte Tat an, dann ist es schön, daß eigentlich kein einzelner Mensch den letzten Streich veranlaßt, sondern daß Gottes Gericht durch eine Reihe wunderbar verketteter Umstände über Maria hereinbricht, indem Elisabeth bloß auf alle Fälle und wenn äußere, dringende Anläße die Hinrichtung wirklich unaufschiebbar notwendig machten, das Todesurteil ausfertigen läßt und unterzeichnet; indem Davison aus mannichfachen Gründen sich den falschen Schluß zieht, daß Elisabeth nur nicht selbst den letzten Schrit anbefehlen wolle, daß sie aber die Hinrichtung wünsche, und indem endlich Elisabeths Räte alle nach Davisons, Hattons und Burghleys vorläufigen Schritten der Meinung waren: „Die Königin habe so vil getan, als nach Ehre, Gesetz und Vernunft irgend von ihr könne verlangt werden.“ Worauf ein kurzes Gespräch folgte: „ob die Königin diese Last villelcht gern von sich abwälzen wolle?“ und Jeder sich erbot, seinen Teil in einer Sache zu tragen, welche für die Sicherheit des

*) Das zunächst Folgende ist aus einer Anzeige von v. Raumers Beiträgen zur neueren Geschichte, die ich in den Bl. für lit. Unterh. Jahrg. 1836. Nr. 257 und 258 habe abdrucken laßen, wörtlich genommen, weil ich die Sache nicht beßer mit anderen Worten darzulegen weiß.

States und der Kirche so wichtig sei, und zuletzt beschloßen ward: man wolle die Todesbefehle absenden, ohne Ihre Mayestät damit irgend weiter zu beunruhigen.

Wenige Monate nach Mariens Hinrichtung zerstörte Franz Drake (da in dieser Zeit die Engländer als Verbündete der Niderländer ohne Kriegserklärung mit Spanien im Kampfe waren) eine spanische Flotte bei Cadix, worauf dann die Spanier eine förmliche Kriegserklärung folgen ließen. Die Folge dieser Erklärung war die schon erwänte Rüstung der unüberwindlichen Flotte, wobei auf die Teilname der Katholiken in England gegen Elisabeth gerechnet war. Hundert und funfzig Schiffe wurden, mit 8000 Seeleuten und 20,000 Soldaten bemant, im Hafen von Lissabon gesammelt; und eine andere Rüstung hatte an den Küsten der spanischen Niderlande stat.

In England waren aber sogar die Katholiken von Philipps II. künftiger Tyrannei überzeugt, und Alles hielt zu der Königin. Von Schotland und Frankreich ward Philipp ohne Hilfe gelaßen, weil beide Könige das Anwachsen der Macht Spaniens scheuten, und überdies die Schotten selbst (abgesehen von Jakob) die Hinrichtung Mariens gern gesehen hatten. Während man an allen Küsten Englands rüstete, und alle Anstalten zur Abwer traf; Elisabeth selbst im Harnisch im Lager von Tilburg erschin, lit Philipps Flotte, die am 30sten Mai 1588 aus dem Hafen von Lissabon absegelte, bis sie am 19ten Juli im Kanal erschin, schon sehr durch Stürme. Farneses Rüstungen in den Niderlanden waren noch nicht weit genug vorgerükt, und Medina Sidonia, der Fürer der Armada, wagte keine Schlacht; ward aber von den Engländern angegriffen in kleinen, gegen alle vereinzelten Schiffe gerichteten Gefechten. Endlich muste die spanische Flotte vor diesen Angriffen auf der Rhede von Calais Sicherheit suchen. Hier lit sie durch Brander; das Takelwerk war durch die Stürme übel zugerichtet; das Proviant gieng aus. Da wolte Medina Sidonia, um den Engländern auszuweichen, Schotland umschiffen und zurükkeren, lit aber nun so durch Stürme, daß die Reste der Flotte, welche endlich wider in Spanien an-

kamen, die ganze Rüstung als vernichtet ansehen laßen musten *).

Die Engländer namen seitdem an dem lebhaften Kampfe der Niderländer gegen Spanien zur See noch größeren Anteil. Als Frankreich 1598 zu Vervins Friden mit Spanien schloß, ward Aenliches in Beziehung auf England durch Robert Devereux, Grafen von Esser, gegen Burghleys Rat gehindert. Esser war noch von Leicester (der 1588 gestorben war) der Königin empfohlen worden, und sie liebte ihn bald mit einer fast mehr als mütterlichen Neigung. Er aber ward durch das Bewustsein dieser Neigung so übermütig, zuletzt so ungezogen gegen die Königin, daß diese sich nur durch eine Ohrfeige, die sie ihm gab, helfen konte. Doch auch nach diesem Auftritte kam er bald wider zu Gnaden. Irland war inzwischen, wärend Englands Krieg mit Spanien, unruhig geworden, und an die Spitze des Aufstandes trat Hugh O'Neale, Graf von Tyrone. Im Frülinge 1599 fürte Esser 20,000 z. F. und 2000 z. R. nach Irland gegen ihn. Esser fürte den Krieg unglüklich, und schloß zuletzt (gegen Elisabeths Befehl) einen Vertrag mit Tyrone, und kam an Hof, um sich zu rechtfertigen. Elisabeth ließ ihn verhaften. Lord Mountjoy unterwarf Irland wider, und eine Untersuchung, welche Elisabeth über Esser Betragen in der Hofnung anstellen ließ, ihn unschuldig an dem Kriegsunglücke zu finden, hatte eher das entgegengesetzte Resultat. Esser demütigte sich in aller Weise, um der Königin Gnade wider zu erhalten. Da diese Gnade aber nur successiv widerkerte, ward er ungeduldig; trat höchst unverständig mit König Jakob von Schotland in Verbindung, mit Katholiken und Puritanern, und hatte die Absicht, durch irgend eine Maßregel seine Feinde aus dem Lande zu vertreiben, und durch das Parlement die Verhältnisse Englands neu ordnen zu laßen; die Königin aber zu zwingen, demgemäß zu regiren.

Elisabeth, von diesen Planen unterrichtet, lud Esser im März 1601 vor. Er aber kam nicht an Hof, unter dem Vorwande, seine Feinde wolten ihn dort ermorden.

*) Die Niderländer schlugen Denkmünzen mit der Aufschrift: venit, vit, luit.

Er nam ſogar vorneme Reichsbeamtete, die ihn nochmals auffordern ſolten, gefangen, und zog mit einem Anhange von 800 M. nach London. Aber niemand ſchlug ſich zu ihm. Die Königin ließ denen, die ſofort die Waffen niederlegen würden, Gnade zuſichern; — bald war Eſſex verlaßen; floh nach ſeinem Landhauſe, konte es aber nicht verteidigen und muste ſich ergeben. Eliſabeth ließ, wenn auch mit innerem Widerſtreben, dem Rechte gegen ihren hochmütigen Liebling freien Lauf; er ward zum Tode verurteilt, und bald nachher hingerichtet.

Wärend ihrer ganzen Regirung zeigten ſich die Parlemente Eliſabeth ergeben; — dagegen nam auch die Königin auf alle billigen Wünſche der Parlemente die discreteſte Rükſicht. Sie regirte ſehr ſparſam, und in außerordentlichen Fällen umgieng ſie einen Teil ihrer Steuerforderungen durch Veräußerung von Domänen, wodurch ſie freilich zum Teil die hilfloſe Lage ihrer Nachfolger einleitete.

Bei der Entwickelung des Handels einer Nation gibt es eine gewiſſe Stufe, wo der Handel durch Monopole gedeiht, indem nur durch ſie, durch eine Art Garantie künftigen außerordentlich großen Gewinnes, ſchon begüterte und hinſichtlich ihrer Lebensbedürfniſſe ſicher geſtelte Männer bewogen werden, über die Grenzen der zeitherigen Unternemungen und Tätigkeiten mit Aufwendung ihrer Arbeit und ihres Vermögens hinaus zu geben. Dieſe Monopole werden aber bei der weiteren Entwickelung drückend, und noch im J. 1601 erklärte ſich Eliſabeth bereit, dieſelben einzuſchränken und abzuſchaffen. Durch ausgewanderte Niderländer wurden neue Gewerbe in England zur Blüte erhoben. Ein Engländer, Lee, erfand 1589 den Strumpfwirkerſtul. Der Handel Englands dehnte ſich in den Kämpfen mit Spanien nach den Küſten der Barbarei, Marokkos und Guineas aus.

Der Wunſch, in ähnlicher Art wie die Portugiſen eine ſüdöſtliche, die Spanier eine ſüdweſtliche Durchfart nach Oſtindien gefunden hatten, eine nordöſtliche zu finden, hatte den Engländer Willoughby 1553 nach Archangel gefürt, und hier knüpften ſich Verhältniſſe eines Handels an, der unter

Elisabeth höchst bedeutend ward und in die Hände einer Handelscompagnie kam. Hierauf suchte Forbisher eine nordwestliche Durchfart, an welches Suchen sich Entdeckungen in Nordamerika reihten; und die Besitzname und erste englische Colonisation nordamerikanischer Küstenpuncte durch Walter Raleigh fallen unter Elisabeths Regirung. Seit 1591 segelten die Engländer, den Spaniern zum Trotz, direct nach Ostindien, und im J. 1600 besetzten sie, zu Unterstützung dieser Farten, St. Helena. Auch gründeten sie eine ostindische Handelscompagnie. Die hanseatischen Kaufleute verloren nun auch in England, wie früher in den skandinavischen Reichen, einen großen Teil ihrer Vorrechte. Hierauf ward durch Kaiser Rudolf II. den Engländern der Handel nach Deutschland untersagt, und die Folge war, daß der hanseatische Verker in England ganz gebrochen ward.

Der Bürgerstand hob sich durch alle diese Unternemungen und Tätigkeiten außerordentlich; doch hat auch in England der Bürgerstand eine ganz andere Bedeutung als in Deutschland und schloß immer einen großen Teil der dem Blute nach zum niderен Adel gehörigen Familien in sich. Auch sorgte Burghley für Befreiung und Loskaufung aller noch übrigen königlichen Leibeignen. Da alle Stände zu Bildung und reichlicherer Erscheinung strebten, war es kein Wunder, daß auch in England der Adel nicht mehr so hoch erhaben erschin; daß er an hoher Stellung zu verlieren schin, je mehr Bewustsein und Vermögen des Bürgerstandes sich hoben.

Elisabeth starb am 3ten April 1603 sehr ruhig nach längerer Kränklichkeit. Dem Grade der Verwandtschaft zu Folge war Jakob VI. von Schotland, der misbräuchlich den Namen Stuart fürt, ihr nächster Erbe; doch hatte ihn Elisabeth nicht als solchen bestimt bezeichnet, und in England konte ihn weder die bischöfliche Kirche, noch die katholische Partei, noch konten ihn die Hofleute und Räte, die besonders seiner Mutter Hinrichtung betriben hatten, wollen — doch überwog überal die Vorstellung des Rechtes, was Jakob hatte, und man glaubte gern seinen beruhigenden Versicherungen. William Cecil, der Königin vornemster Rat, ließ Elisabeths Tod nicht eher bekant werden, als bis

zugleich alle Anſtalten zur Proclamation Jakobs VI. als König getroffen waren.

Jakob war, als er ſuccedirte, 37 J. alt und ſeine politiſchen Anſichten waren beſonders durch die Oppoſition des kirchlich-demokratiſch geſinten Clerus in Schotland beſtimt und in ſtreng monarchiſcher Weiſe ausgebildet worden. Jakobs Perſönlichkeit war dabei durchaus nicht geeignet, dem üblen Eindrucke, den dies krankhafte Proferiren ſtrengmonarchiſchen Weſens machte, ein Gegengewicht zu geben. Cecil, der Statsſecretär, der ſchon ſo lange unter Eliſabeth den Stat vornämlich geleitet, wuste ſich der Gunſt Jakobs zu verſichern, und nam ſogar in das neue Miniſterium, an deſſen Spitze er blib, ſechs ſchottiſche Räte auf. Eine Verſchwörung, Cecils Einfluß aufzuheben und ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen, endete mit der Verſchworenen Verhaftung und zum Teil Hinrichtung.

Am meiſten hatten ſich in ihren Erwartungen von Jakob die engliſchen Puritaner geteuſcht; ſie hatten gehoft, weil er in den Grundſätzen der presbyterianiſchen Kirche erzogen war, er werde ſie begünſtigen; allein ſeine Verhältniſſe zu der Geiſtlichkeit in Schotland hatten ihn ganz zu Gunſten der Episcopalkirche geſtimt, die er in aller Weiſe hielt, und die Puritaner härter verfolgen ließ, als Eliſabeth. Die Katholiken, die auf ihn gerechnet hatten, weil ſeine Mutter Katholikin war, und ſie dieſer angehangen hatten, erfuren gleichfals nicht die mindeſte Milderung ihrer Lage.

Damals musten die, welche den Supremateeid weigerten, Geldſtrafen zalen; Jakob hatte ſie ihnen eine Zeitlang erlaßen; aber als nun ſeine armen ſchottiſchen Landsleute, um in ſeiner Nähe anſtändig am Hofe leben zu können, Geld von ihm verlangten, überließ er ihnen ſolche Straffällige, daß ſie die Strafe eintriben; — dies erbitterte, da die Schotten in England gehaßt waren, aufs höchſte, und ein Man aus einer alten, reichen engliſchen Familie, Robert Catesby, ein eifriger Katholik, ward auf dieſe Weiſe von dem Könige preisgegeben. Er faßte nun den Plan, den König und das ganze Parlement in die Luft zu ſprengen, um die katholiſche Kirche an ihnen zu rächen und von ihnen zu befreien. Er fand zu dieſer Tat noch 4 Genoßen und einer von ihnen, Percy, kaufte ein leerſtehendes Haus, was an den Weſtminſterpallaſt anſtieß. Von hieraus legten ſie eine Mine an, und arbeiteten unabläßig daran: Einer ruhte immer und 3 arbeiteten. Am Tage gruben ſie, in der Nacht brachten ſie den Schut unter. Der 5te, Fawkes, bewachte das Haus — indem machten ſie die Entdeckung, daß ſie einen Keller unter dem Parlementsgebäude ſelbſt mieten könten; die Mine

ward aufgegeben. Percy mietete den Keller, brachte schon einige Fäßer Pulver und eine Quantität Reißholz zu deren Bedeckung hinein. Die Verfolgung der Katholiken stig wärend dieser Vorbereitungen und schafte Catesby noch mehr Teilnemer an der Verschwörung. Catesbys Vermögen erschöpfte sich aber in den Vorbereitungen, da ein Teil seiner Verbündeten nur dadurch in den Stand gesetzt war, sich dieser Sache zu widmen, daß er sie erhielt. Oeftere Vertagungen des Parlements schoben die Ausfürung weiter und weiter hinaus, und zwangen endlich Catesby, sich an reiche Katholiken um Unterstützung zu wenden — einer von diesen, Franz Tresham, war weder von hohem Mute, noch von fester Treue. Er warnte seinen Schwager anonym; dieser teilte die Warnung Cecil mit, und als die Sache zur Ausfürung kommen solte, ward einige Stunden vorher Fawkes arretirt. Er verriet Niemand, bis seine Mitschuldigen sich durch Ergreifung der Waffen selbst verrieten. Sie waren geflohen; waren endlich auf 180 Man angewachsen, hatten sich dann ihrer Verfolger entledigen wollen; allein allerhand zufällige Umstände gaben sie bald in die Gewalt der Gerichte. Ihr Proceſs war kurz, und am 30sten Jan. 1606 erlitten sie ihre Strafe durch das Beil.

Jakob überließ die Geschäfte fast ganz seinen Räten. Hahnengefechte, Jagden, Trinkgelage, allenfals theologische Studien und Schriften namen ihn ganz in Anspruch. Zu der Unzufridenheit, welche dadurch und durch die Verfolgung der Katholiken und Puritaner entstund, kam noch ein neuer Grund der Unruhe hinzu. Wie schon in einer früheren Periode der englischen Geschichte (im 14ten Jahrhundert), verwandelte auch damals der Adel einen großen Teil seiner Ackerländereien in Viehtriften; denn Getraide ward aus dem Norden von Europa in einer Wolfeilheit herbeigeschaft, welche dessen Production in England fast unmöglich machte. Dadurch aber verloren Tausende armer Landleute ihren Unterhalt. Dies hatte schon unter Elisabeth begonnen, entwickelte nun aber vorzüglich seinen Einfluß, und überal entstunden Aufstände und Unruhen des Volkes. Im Sommer 1607 musten deshalb mehrere Hinrichtungen stat haben.

Bei der Lebensweise des Königes war es ganz notwendig, daß Günstlinge über ihn vil vermochten, und die erste Stelle nam in dieser Hinsicht ein: Robert Carr, den bloß der Zufal gehoben hatte. Dem Lord Hay als Schildknappe bei einem Turnire dienend, muste er dem Könige

seines Herrn Schild überreichen, stürzte bei der Gelegenheit vom Pferde und brach den Schenkel. Jakob kümmerte sich selbst um seine Heilung und gewan ihn lieb; da Carr aus einer schottischen Familie, Fernyherst, abstamte. Er unterrichtete ihn im Lateinischen und in Hofmanieren während der Krankheit, und Carr blib in des Königs Umgebung auch nach derselben; er ward successiv zum Baron Branspeth, Viscount Rochester, endlich zum Grafen von Sommerset ernant. Ihm machte nach einiger Zeit die höchste Gunst streitig Georg Villiers, der das Amt eines Mundschenken gekauft hatte und von einer, Sommerset feindlichen, Partei am Hofe diesem entgegengestelt ward. Auch die Königin begünstigte denselben in dieser Absicht. Der Hof teilte sich nach den beiden Günstlingen in Parteien, und die Partei Villiers sigte, indem sie ein Gerücht, welches Sommerset des Anteils an einer Vergiftung beschuldigte, glaubhaft zu machen, und so seine Verhaftung herbeizufüren wuste. Sir Eduard Coke, der gefürchtete Richter, hatte den Proceſs zu füren, und Sommerset ward verurteilt. Jakob wolte ihn begnadigen; allein dies hielt Sommerset seiner Ehre nicht angemeßen; er sei unschuldig und werde nur Cassation des Urteils, nicht aber Begnadigung annemen. Später ward er 1624 doch mürbe genug, um die Gnade anzunemen; aber daß er seine Güter nicht auch zurük erhielt, hinderte Jakobs I. bald darauf erfolgter Tod.

Inzwischen hatte Jakob, von England aus, nicht aufgehört auch auf Schotland zu wirken, und da es besonders die republikanische Gestalt der schottischen Kirche war, die ihn anwiderte, benutzte er nun seine entrüktere Stellung, das Episcopat in Schotland wider herzustellen (Dec. 1606). Er glaubte dadurch in Schotland die demokratischen Elemente zu unterdrücken, und seinen Thron fester zu stellen; — ganz im Gegenteil gab er aber dadurch dem sich verhaltenden demokratischen Elemente eine solche Energie, daß von da aus besonders nachmals der Kampf gegen Karl I. begonnen und gefürt ward.

Diese fortgehenden Gründe: Verfolgung der Katholiken und Puritaner in England, der strengen Presbyterianer in Schotland, der

Katholiken in Irland, triben in dieser Zeit mehre und mehre von den Bewonern der britischen Inseln nach Nordamerika; dabei setzten sich die Puritaner vornemlich in dem Teile von Nordamerika fest, der den Namen der Neuenglandsstaten fürt, und gründeten hier gewissermaßen alle geselschaftlichen Verhältnisse auf puritanischer Basis.

Diese Motive der Unzufridenheit in England erhielten im Parlemente endlich ein Organ, als Jakob im J. 1621 Gelder forderte, um seinen Schwiegersohn Fridrich V. von der Pfalz in Deutschland unterstützen zu können. Als Sprecher der Volkspartei waren besonders aufgetreten der inzwischen in Ungnade gefallene Sir Eduard Coke, und Sir Edwin Sands. Jenem ließ der König nun eine Anklage machen wegen früherer schlechter Amtsverwaltung; Sands ward bloß wegen seiner heftigen Reden verhaftet; beide aber erschinen als Märtyrer für die Volkssache. Das Haus der Gemeinen machte von allen seinen Rechten Gebrauch zu Gunsten dieser seiner verfolgten Mitglider, und knüpfte an die Bewilligung der Gelder zum Kriege in Deutschland, die es im Interesse des Protestantismus sehr gern gab, Bedingungen, die dem Könige übel gefallen musten; namentlich einen Krieg gegen Spanien, und die Verheiratung seines Sohnes Karl mit einer protestantischen Prinzessin. Dem auf seine Gewalt eifersüchtigen Könige erschin dies als die äußerste Anmaßung. Es entwickelte sich also ein Zwist zwischen dem Könige und dem Parlemente, dessen Folge die Auflösung des letzteren war, worauf dann Verfolgungen der einzelnen ausgezeichneteren Gegner des Königes in demselben folgten. Coke, Phillips, Pym und Mallory wurden verhaftet, und zwar nachher wider in Freiheit gesetzt, aber doch gegen die Regirung auf das entschidenste gestimt.

Seit dem J. 1612 war bei dem Könige in besondern Gnaden Villiers, der die Titel Graf, Vicomte und Marquis von Buckingham nach einander erhalten hatte; dieser begleitete den Prinzen Karl, für welchen seit 7 Jahren um eine spanische Prinzessin geworben ward, im März 1623 selbst nach Spanien, wo man den Prinzen bei Hofe auf das glänzendste aufnam. In England hatte diese Reise, von welcher nur der König wuste, Besorgnisse erregt, die Spanier knüpften an Abschließung des Heiratsvertrages Bedingungen zu Gunsten des Katholicismus; Buckingham erhielt, um den Gran-

den gleichzustehen, den Herzogstitel; — alles Gründe zu Argwon, Widerwillen und Neid. Die Abwesenheit Buckinghams machte seinen Feinden Mut, und da die Spanier zögerten mit endlicher Abschließung, Buckingham aber sich mit dem spanischen Minister Olivarez überdies in Unfriden befand, reisten die beiden von Madrid in der Absicht ab, das Verhältnis abzubrechen, ohngeachtet sich Carl unter gewissen Bedingungen eidlich zu der Verbindung mit der Infantin anheischig gemacht hatte. Man brach so ab, daß man dem Könige von Spanien zumutete, er solle die Verteidigung Fridrichs V. von der Pfalz mit den Waffen unterstützen. Endlich erklärte das Parlement, von Karl und Buckingham dazu veranlaßt, der König möge die Heiratsunterhandlungen ganz abbrechen, und Jakob, obwol in allen seinen Wünschen und Interessen verletzt, ward doch von Sohn und Günstling bewogen, nachzugeben. Da aber ein Krieg mit Spanien vorauszusehen war, bemerkte er in seiner Antwort auf die Addresse dem Parlemente: seine Schulden seien unübersehbar *), sein Schatz sei leer, seine Bundesgenoßen arm, und Heer, Flotte und Behauptung Irlands würden ungeheure Summen erfordern. Das Parlement bewilligte nur etwa die Hälfte dessen, was der König verlangte. Neue Verfolgungen der Katholiken folgten. Auf der Reise im Jahre vorher war Karl und Buckingham einige Tage am französischen Hofe gewesen, und die Prinzessin Henriette Maria hatte dem Prinzen sehr gefallen. Sobald der Tractat mit Spanien aufgegeben war, wurden Unterhandlungen um die Hand dieser Prinzessin angeknüpft.

Im Nov. 1624 ward die Verlobung des Prinzen Karl mit der Prinzessin Henriette Marie von Frankreich beschloßen; schon waren die Vorbereitungen zur Hochzeit im Gange, als der König erkrankte, und da er alle Arznei durchaus zurükwis, bald starb am 27sten März 1625, erst 59 Jahr alt. Sein Nachfolger Karl war erst 25 Jahr alt, und da sein Regirungsantrit keinen Ministerwechsel brachte, auch derselbe Man in Gunst blib, der unter seinem Vater den meisten Einfluß geübt hatte, bemerkte man anfangs wenig Unterschid. Die Heirat mit der französischen Prinzessin hatte noch im Mai desselben Jahres stat. Karls Regirung erhielt dann aber nach der Ankunft seiner Gemahlin sofort die Trübung, auf welche Elisabeths und Jakobs Regirung hingearbeitet hatte. Die Domänen waren großenteils vergeben und verkauft; Jakob hatte eine persönliche Schuld

*) Es rürte dies auch vom Teuerwerden aller Gegenstände her, wie in Deutschland die Schulden der Fürsten im 14ten Jahrhundert.

von 700,000 Pf. St. hinterlaßen; die frühere Parlementsbewilligung hatte nicht zur Hälfte gereicht; Thronbesteigung und Heirat hatten neue Ausgaben nötig gemacht. Im Oberhause waren vile Lords neidisch und feindlich gegen Buckingham, und deshalb den Wünschen des Königs entgegen; an ihrer Spitze stund der Graf von Pembroke. Im Unterhause war eine Partei der Zeloten, welche den Papismus durchaus ausrotten wolte, und sich gegen das Hofwesen, gegen die Verfaßung und Cerimonien der Kirche, gegen alles, was nur an den Katholicismus erinnerte, also auch gegen die Königin wendete. Diese Partei machte gemeine Sache mit der s. g. Landpartei, und sie erklärten als ihr Zil, die Freiheiten der Nation zu verteidigen, und die königliche Prärogative herabbringen zu wollen. Die Nation wälte in der letzten Zeit schon besonders solche Leute in das Unterhaus, und die Regirung hatte einen großen Teil ihres Einflußes auf die Walen verloren. Reinheit der Religion und Freiheit des Volkes waren Losungsworte geworden. Argwon gegen Karls katholische Absichten, da er eine katholische Prinzessin geheiratet und den Katholiken Duldung in Folge davon zugesichert hatte, traten gleich seiner gnädigen Thronrede bei der Eröfnung entgegen, und wir haben nun die interessante Erscheinung, eine Regirung in ihrer Handlungsweise zu beobachten, die von zwei feindlichen Elementen in die Mitte genommen ist: von dem merkantilen, welches alles verteuert und so die Domänen fast aufgezert hatte, und von dem kirchlich-reformatorischen in seiner demokratischen Gestalt.

Das Parlement bewilligte von den von Karl zum Kriege geforderten Summen kaum die Hälfte. Den Königen, welche seit dem Beginne der Kämpfe der beiden Rosen regirt hatten, hatte das Parlement die indirecten Steuern vom Handel (das s. g. Tonnen- und Wagegeld) immer sofort auf Lebenslang bewilligt. Ihm wurden sie nur auf Ein Jahr bewilligt. Ehe sich darin etwas ändern ließ, zwang eine überhandnemende Seuche zu Vertagung des Parlementes. Es trat in Oxford wider zusammen mit neuen feindlichen Absichten; Buckingham wolte die Intentionen des Königes verteidigen, leitete dadurch aber nur die verstärkte Aufmerksamkeit auf sich, und entgieng einer Anklage nur dadurch, daß der König das Parlement auflöste. Da den Hauptpunct der Anklage der Vor-

wurf gebildet hatte, Buckingham vernachläßige ſeine Pflicht als Großadmiral, und da man keine Gelder bewilligen wolte, beſonders weil ja der Krieg noch nicht begonnen habe, wolte Buckingham beiden Puncten durch eine Expedition gegen Cadix begegnen. Zu der Expedition brachte Karl das Geld in aller Weiſe durch gezwungene Anleihen von Einzelnen, durch Aufſchiebung der Beſoldungszalungen u. ſ. w. zuſammen. Im Oct. gieng die Flotte unter Segel: 90 Farzeuge mit 10,000 M. unter Eduard Cecil Lord Wimbledon. — Die Expedition fürte zu gar Nichts und endete in jeder Weiſe ſchmachvol; die Verlegenheit Karls war alſo nur gewachſen. Um nun wenigſtens in Einem Puncte ſich dem Parlemente gefällig zu zeigen, fieng er ohne Rükſicht auf ſeine kürzlich gegen Frankreich, hinſichtlich der Katholiken eingegangenen Verbindlichkeiten an, die vorhandenen Geſetze gegen die Katholiken auf das ſtrengſte erequiren zu laßen. Noch vor Eröfnung des Parlements wuste Karl eine Verſönung zwiſchen dem Herzoge von Buckingham und dem Grafen von Pembroke herbeizufüren; außerdem wuste er durch einen Kunſtgrif, indem er ſie zu Sheriffs ernante, die feindſeligſten Sprecher des Unterhauſes aus dieſem zu entfernen. Im Febr. 1626 ward das Parlement wider eröfnet. Dennoch brachte dies neue Parlement eine ganze Reihe Beſchwerden vor, und trat ganz in die Fußtapfen des alten. Der Lord-Schatzmeiſter, der das Wage- und Tonnengeld über das Jahr hinaus ohne Autoriſation des Parlementes erhoben hatte, bildete einen Hauptbeſchwerdepunct, und neue Subſidien ꝛc., wolte das Parlement gar nicht bewilligen, wenn nicht zuvor den Beſchwerden abgeholfen würde. Ein Ausſchuß, welcher der Ausſchuß der Uebel genant ward, hatte inzwiſchen die Entdeckung gemacht, daß der Herzog von Buckingham das Grundübel in England ſei, und daß ſeine Beſtrafung das Haupthilfsmittel für das Wol der Nation ſein werde. Es ward alſo eine Anklage beſchloßen; unglüklicherweiſe fürte das Intereſſe für Buckingham den König auch in feindliche Verhältniſſe mit einem großen Teile des Oberhauſes, indem er Lord Arundel von dieſem auszuſchließen, und den Grafen von Briſtol aus dem Parlemente entfernt zu halten ſuchte. Briſtol ſelbſt ward nun der Ankläger Buckinghams wegen deſſen Verhalten am ſpaniſchen Hofe, wärend die Gemeinen Buckingham aller möglichen Amtsuntreue anklagten. Der König tat durch unkluges Benemen, durch Arreſtation einzelner Parlementsglider (aus Gründen, die er nicht durchfüren konte) durch neue Erteilung von Ehrenämtern an Buckingham u. ſ. w. alles mögliche, um das Parlement vollends zu reizen. Endlich als das Parlement in keiner Weiſe zu beſchwichtigen war, löſte Karl es auf und ließ unmittelbar nachher die Grafen Arundel und Briſtol verhaften.

Die Folge dieſer Auflöſung war neue Finanzverlegenheit, die um ſo größer war, als ſich Karl inzwiſchen mit Dänemark, mit

den Generalstaten, mit deutschen Fürsten gegen Spanien und dessen Verbündete vereinigt hatte. Er ließ ohne Bewilligung durch das Parlement fortwärend Wage- und Tonnengeld erheben. Eine Commission solte die Bewirtschaftung der Domänen verbeßern. Diese vererbpachtete, verpachtete auf lange Termine, und ließ Dienste ablösen. Alle rükständigen Strafgelder wurden auf das strengste beigetriben. Zwangsdarleihen wurden reichen Privatleuten zugemutet; Hafenstädte wurden unter dem Vorwande, es geschähe zum Schuze des Handels, genötigt, einen Teil der Marine zu erhalten. Endlich gab die Schlacht bei Lutter am Barenberge in Deutschland den Vorwand, zu Gunsten des Protestantismus, vom ganzen Lande eine Zwangsanleihe zu erheben. — Alles dies erbitterte aufs höchste; wenn der König auch versprach, jeden Pfennig von den Subsidien, die künftig das Parlement bewilligen werde, wider zu zalen. Die Ausfürung dieser Maßregel zwang zu den widrigsten Handlungen.

Unter den Mitteln der Ersparnis war auch die Entlaßung von seiner Gemahlin französischem Hofstate gewesen, in Beziehung auf welchen er ohnehin glaubte, daß er nur Henriettens Unzufridenheit mit englischer Sitte näre. Diese Entlaßung hatte stat im Juni 1626, und die Act, wie sie stat gefunden, ward vom französischen Hofe als Beleidigung angesehen. Dies und die Klage über Behandlung der englischen Katholiken gaben den Franzosen Beschwerdepuncte. Auch englischer Seits gab es einen Beschwerdepunct; nämlich Karl hatte gehoft, die Franzosen würden mit ihm ein Offensiv- und Defensiv-Bündnis zu Gunsten Fridrichs von der Pfalz eingehen und dadurch das aufwiegen, was er durch die katholische Heirat in den Augen seiner englischen Untertanen verlor. Um sich dafür zu rächen, und mehr noch um einen vereinten Angrif der katholischen Mächte auf England (s. oben S. 437) zuvorzukommen, nam sich Karl der französischen Protestanten, die damals in den letzten Kämpfen gegen Richelieu waren, an, und sandte Buckingham im Sommer 1627 nach la Rochelle aus, ohngeachtet in dem Augenblicke eben, wo Buckingham ankam, kein Kampf im Gange war. Ein Angrif auf die Insel Rhé schlug fehl; aber die französischen Protestanten empörten sich von neuem, was des Königs Karl protestantischen Verbündeten in Deutschland Anlaß zu schwerer Klage ward, da sie durch diese Ausrüstung hätten unterstüzt werden können, und nun überdies der französischen Hilfe zum Teil verlustig giengen. Karl, um zu zeigen, wie wenig er von seinem Günstlinge regirt werde, hatte inzwischen wärend dessen Abwesenheit alle die Eigenschaften seiner Regirung, welche Klagpuncte bildeten, noch übertriben. Nach Mislingen dieser ersten Expedition wolte Karl eine zweite absenden im Sommer 1628 und dazu die Mittel in ähnlicher Weise aufbringen. Die ganze Nation geriet in Gärung; der König muste von diesem Plane abstehen und ein

Parlement berufen. Aber die Wal fiel faſt durchgängig auf Leute, die ſich neuerdings durch ihre Oppoſition gegen den König bekant gemacht hatten. Der König ſuchte durch Nachgeben und durch Güte das Parlement zu gewinnen; die Abſichtlichkeit war aber zu klar, und Karl hatte die Unklugheit, im Hintergrunde doch die Erklärung aufzuſtellen, wenn das Parlement ihn nicht unterſtüze, wie er es wünſche, werde er wider, vermöge ſeiner königlichen Prärogative, die geeigneten Mittel wälen, zu ſeinem Zile zu kommen.

Die Landpartei bewilligte nun 5 Subſidien, innerhalb eines Jahres zu zalen — aber ehe alle dieſe Bewilligungen in Form einer Bill gebracht wurden, verlangte das Parlement Freiheit der Perſonen und des Eigentumes garantirt (petition of right); denn dieſe ſeien durch unbegründete Einkerkerungen und durch Erpreſſungen gefährdet worden. Der König, nach längeren Weigerungen, ſuchte zulezt durch Vorſtellung die Bewilligung der Subſidienbill zuerſt zu erhalten; aber durch die Heuchelei des Königes wurden die Häupter der Oppoſition nur noch erbitterter. Es traten beſonders Rich, Phillips, Prynne und Coke hervor — der König vertagte das Parlement, und als es von neuem ſeine Verhandlungen began, hatte ſich der König überzeugt, daß er demſelben nicht widerſtehen könne. Er willigte alſo in die gemachten Forderungen. Inzwiſchen hatte die Erbitterung aber weiter gewirkt und ſtat nun ſofort auch das Wage- und Tonnengeld gleich den Subſidien zu bewilligen, wurden neue Beſchwerden erhoben und verlangt, dem Herzoge von Buckingham Aemter und Würden zu nemen und ihn aus der Nähe des Königes zu entfernen. Hierauf vertagte der König ſelbſt das Parlement mit der Erklärung: er betrachte das Wage- und Tonnengeld als ihm gehörig.

Dieſe Händel mit dem Parlemente hinderten Karln, der belagerten Stadt Rochelle, die er erſt zum Widerabfalle veranlaßt hatte, gehörig zu Hilfe zu kommen. Sie ward erobert, und die Kämpfe der Hugonotten hatten dadurch ein Ende. Noch vor dem Falle Rochelles hatte Buckingham mit einer Flotte zu Hilfe eilen ſollen, ward aber am 23ſten Auguſt 1628, eben als er aus ſeinem Pallaſte abreiſen wolte, ermordet, von einem gewiſſen Felton, Lieutenant in der Armee, der zurükgeſezt, nicht beſoldet und überzeugt war, der Herzog von Buckingham ſei ein Unglük für England. Als im Januar 1629 das Parlement wider zuſammentrat, verlangte der König vor allen Dingen Abmachung des Wage- und Tonnengeldes; dagegen die Oppoſition verlangte zuerſt über Beſchwerdepuncte zu unterhandeln. Es ward eine höchſt leidenſchaftliche Sizung, in der die Parteien ſogar zu Schlägen fortſchritten, und am Ende ſezte das Parlement eine Proteſtation auf: wer den Papismus, Arminianismus oder andere Ketzereien einzufüren ſuche, ſolle als Todfeind des Reiches gelten; wer zur Erhebung des Tonnen- und Wagegeldes ohne Bewilligung des Parlements rate, ſolte ebenda-

für gelten; und die Kaufleute, welche diese Abgabe zalten, bevor das Parlement sie bewilligt habe, solten ebenfals für Verräter gelten. Der König löste das Parlement auf, und ließ Parlementsglider verhaften. Dies verwickelte ihn in neue Verlegenheiten; denn als er bei ruhigerer Besinnung Milderungen eintreten laßen wolte, verlangten sie ihr Recht. Endlich faßte Karl den Beschluß, ganz ohne Parlement zu regiren, und verkündete diesen Beschluß im März 1629 öffentlich. Von seinen Räten wurden in dieser Zeit besonders der Kanzler der Schatzkammer, Richard Weston, und der Bischof Laud *) dem Volke verhaßt.

In der Lage, in welcher er eben war, konte Karl unmöglich den Kampf gegen Spanien und Frankreich fortsetzen, und der Fride mit Frankreich kam noch in demselben Jahre ohne Aenderung früherer Verhältnisse zu Stande; auch der Fride mit Spanien ward unterhandelt, und wenn sich auch die Ratification noch hinzog, hörten doch die Feindseligkeiten auf. Mit den Subsidien, die ihm das Parlement bewilligt, hatte der König die dringendsten Gläubiger befridigt; weitere Bedürfnisse suchte er durch allerhand außerordentliche Mittel zu erledigen, und das Tonnen- und Wagegeld ließ er fort und fort erheben. Mit der Kirche kam er in immer üblere Verhältnisse, denn die Geistlichen schrien über die Gewalt der Bischöffe; es kam zu Verfolgungen einzelner lautwerdender Geistlichen durch Laud; diese erschinen natürlich dem Volke als Märtyrer, welches in seiner

*) Clarendon I. 65. „The duke (Buckingham) had observed and discovered, that the channel in which the church promotions had formerly run, had been liable to some corruptions, at least to many reproaches; and therefore had committed the sole representation of those affairs and the recommending to the vacancies which should happen, to Dr. Laud, then bishop of Bath and Wells, and sworn of the privy council. And the king, after the dukes death, continued that trust in the same hands, inlinitely to the benefit and honour to the church, though, it may be, no less to the prejudice of the poor bishop; who, too secure in a good conscience, and most sincere worthy intention (with which no man was ever more plentifully replenished) thought he could manage, and discharge the place and office of the greatest minister in the court (for he was quickly made arch-bishop of Canterbury) without the least condescension to the arts and stratagems of the court, and without any other friendship or support, than what the splendour of a pious life and his unpolished integrity would reconcile to him: which was an unskilful measure in a licentious age, and may decline a good man in the best of times that shall succeed;“ etc. —

antipapistischen Gesinnung Karl und Laud fortwärend katholischer Tendenzen beschuldigte, ohngeachtet Karl alles mögliche tat, die Beschuldigung von sich abzuwenden.

Wärend so der König nach allen Seiten hin mit der Unzufridenheit seiner englischen Untertanen zu kämpfen hatte, ließ er auch die Ruhe in Schotland nicht dauern, wo sie nun längere Zeit ununterbrochen geherscht hatte. Um seiner Geldbedürftigkeit zu Hilfe zu kommen, hatte er 1626 den Plan gefaßt, die Güter der Kirche in Schotland, die bei der Reformation in die Hände des Adels gekommen waren, zu reclamiren; davon allerdings der Geistlichkeit ein gutes Teil zu Gute kommen zu laßen; das Uebrige aber für sich zu nemen. Er setzte dies wirklich durch, erregte aber nun die äußerste Abneigung gegen sich. Er kam im J. 1633 nach Schotland, um sich da krönen zu laßen, beleidigte aber wider die Schotten, indem er den englischen Bischof Laud dabei tätig sein ließ *). Dann hielt er ein schottisches Parlement in alter Weise, und leicht erhielt er eine für die Mittel dieses Landes sehr freigebige Subsidie; aber über die bischöfliche Verfaßung, die sein Vater der schottischen Kirche gegeben, entstund Streit, den der König auf eine wenig einnemende Weise beendigte. Auch in Schotland verbreitete sich seitdem die Meinung, der König wolle den Papismus wider einfüren.

In England war Ruhe in dieser Zeit, aber eine Ruhe, in welcher die Elemente der Opposition, trotz der fortgesetzten Auswan-

*) Auch ward der schottische Adel durch die Krönungsfeierlichkeiten zum Teil in Schulden und dadurch in spätere Unzufridenheit gestürzt. Clarendon I. 80. „The king was very well pleased with his reception and with all the transactions there; nor indeed was there any thing to be blamed, but the luxury and vast expence, which abounded in all respects of feasting and cloaths with too much licence: which being imputed to the commendable zeal of the people of all conditions to see their king amongst them, whom they were not like to see there again, and so there expence was to be but once made, no man had cause to suspect any mischief from it: and yet the debts contracted at that time by the nobility and gentry, and the wants and temptations they found themselves exposed to, from that unlimited expence, did very much contribute to the kindling that fire which shortly after broke out in so terrible a combustion: nor were the sparks of murmur and sedition then so well covered, but that many discerning men discovered very pernicious designs to lurk in their breasts who seemed to have the most chearful countenances, and who acted great parts in the pomp and triumph."

derung nach Amerika, immer mächtiger anwuchſen. Laud ward Erzbiſchof von Canterbury, und übte die ihm nun zuſtehende kirchliche Gewalt mit der größten Strenge. Daß dadurch der Verdacht hierarchiſcher Beſtrebungen nur wuchs, war natürlich. Eine Menge kleiner Umſtände, Proceſſe u. ſ. w. dienten alle nur, das Verhältnis des Königs und Lauds zur Nation zu verdüſtern. Nach dem Tode des Lord Schatzmeiſters, Grafen von Portland, im J. 1635 hatte nun überdies Laud die Unklugheit, ſich an die Spitze einer königlichen Commiſſion ſtellen zu laßen, welche über den Schatz geſetzt ward. Da er dieſen Teil der Verwaltung gar nicht kante, ward er bald die Beute von Projectmachern *), und geriet darüber mit dem Kanzler der Schatzkammer, Lord Cottington, in den heftigſten Streit. Laud betrib deshalb die Ernennung des Dr. Juron, dem er das Bistum London verſchaft hatte, zum Lord Schatzmeiſter im März 1638, und ließ die Commiſſion auflöſen. Juron verwaltete dann ſein Amt vortreflich, was für Lauds Tätigkeit, die dazwiſchen fiel, um ſo nachteiliger war.

Neue Steuern, die in der Form von Schifsgeld (d. i. Geld, welches der König zu Verteidigung der Intereſſen des Reiches auf der See in Notfällen fordern konte) erhoben wurden (und für welche man als Vorwand Streitigkeiten mit den Holländern über die Fiſcherei an den engliſchen Küſten benutzte), hatten 1637 unvermutet Widerſtand gefunden an einem ganz unbedeutend ſcheinenden Edelmanne, der ſeine 20 Schillinge nicht zalen wolte, und es dadurch zu einem Prozeſſe brachte, der die ganze Nation intereſſirte.

*) Clarendon I. 98. „His (nämlich Portlands) death caused no grief in the arch-bishop; who was, upon it, made one of the commissioners of the treasury and revenue, which he had reason to be sorry for, because it engaged him in civil business and matters of state, wherein he had litle experience, and which he had hitherto avoided. But being obliged to it now by his trust, he entered upon it with his natural earnestness and warmth, making it his principal care to advance and improve the kings revenue by all the ways which were offered, and so hearkened to all informations and propositions of that kind; and having not had experience of that tribe of people, who deal in that traffick (a confident, senseless, and for the most part a naughty people) he was sometimes misled by them, to think better of some projects than they deserved: but then he was so entirely devoted to what would be beneficial to the king, that all propositions and designs, which were for the profit (only or principally) of particular persons how great soever, were opposed and crossed, and very often totally suppressed, and stifled in their birth, by his power and authority; which created him enemies enough in the court, and many of ability to do mischief, who knew well how to recompense discourtesies, which they always called injuries.“

Es war dies John Hamden. Der Proceſs endete zwar nach langen Verhandlungen zu Gunſten der Krone (von den Richtern waren 8 gegen 4) *); aber die Nation, aufgeregt, hielt den Ausgang für ungerecht, und ward um ſo mehr erbittert, als nun auch die Gerichte Mittel der Finanzbedrückung zu werden ſchinen **). Auch in Irland brachte Karl durch wilkürliche Regirungsweiſe Erbitterung zu wege, indem er durch Einkünfte aus Irland hofte, des guten Willens des engliſchen Parlements ganz überhoben zu ſein. Wärend dieſe Erbitterung in England und Irland noch ohne offenen Widerſtand getragen ward, brach dagegen in Schotland zuerſt die Flamme des Aufrurs aus.

Karl I. war wegen des Widerſtandes, den er früher im ſchotiſchen Parlemente gefunden, beſonders auf Einzelne erbittert; unter dieſen vor allen auf Lord Balmerino. Karl ließ ihn nachher in eine Unterſuchung verwickeln, die ſeine Verurteilung zur Folge hatte; — aber das Volk nam ſich ſeiner, da die Verfolgung zu unverholen ſichtbar war, auf das entſchidenſte an. Der König muste am Ende nachgeben. Nachdem hierdurch die Schotten im Widerſtande mutig geworden, brachten Karl und Laud neue liturgiſche Anordnungen zum Vorſchein für die ſchottiſche Kirche. Von jeder Kanzel ertönte der Ruf der Rache und des Fluches gegen diejenigen, welche den lebendigen Geiſt Gottes an todte Ordnungen verpfänden, Chriſtus vom Throne ſtoßen und die Gewalt der Kirche an die bürgerliche Obrigkeit verraten wolten. Die Prediger empfahlen

*) Guizot Geſchichte der engliſchen Statsumwälzung. Iſte Abt. Iſter T. (Paris. 1827. 8vo.) S. 131. Note 4.

**) Clarendon I. 69. „Men before pleasing themselves with doing somewhat for the kings service as a testimony of their affection, which they were not bound to do; many really believing the necessity and therefore thinking the burthen reasonnable; others observing, that the advantage to the king was of importance, when the damage to them was not considerable, and all assuring themselves, that when they should be weary, or unwilling to continue the payment, they might resort to the law for relief and find it. But when they heard this demanded in a court of law as a right and found it by sworn judges of the law, adjudged so, upon such grounds and reasons as every stander by was able to swear was not law, and so had lost the pleasure and delight of being kind and dutiful to the king; and instead of giving, were required to pay, and by a logick that left no man any thing which he might call his own, they no more looked upon it as the case of one man, but the case of the kingdom, nor as an imposition laid upon them by the king, but by the judges; which they thought themselves bound in conscience to the publick justice not to submit to.“

die Verteidigung der Kirchenfreiheit besonders der christlichen Tapferkeit der gotsellgen Frauen; und als nun am bestimten Tage im Juli 1637 die neue Liturgie in Edinburg beginnen solte, zischten die Weiber und schrien, man mache einen Baalstempel aus der Kirche, und endlich warfen sie sogar Stüle gegen die Kanzel. Als der Bischof reden wolte, schimpften sie ihn: „Fuchs! und Bauchgott!" und warfen die Stüle nach ihm, bis er abzog. Der Magistrat ließ nun die unruhigsten fortschaffen und bei verschloßenen Türen dennoch Gott.sdienst halten; aber durch die Fenster herein flogen nun Steine in Masse und kaum war der Bischof fertig und wolte heim, als ihn die Weiber anfielen, niderwarfen, im Kote wälzten. Die Minister in Schotland wolten mit der Bestrafung dieser Unordnungen nichts zu tun haben und überließen sie dem verhaßtesten unter ihnen, den auch sie haßten und deshalb beauftragten, dem Grafen von Traquaire. Alles was er unternam, war umsonst. Bitschriften der Geistlichen gegen die neue Liturgie giengen von allen Seiten ein; alle die Entschloßensten und bei den Kirchenordnungen Karls am meisten Beteiligten drängten sich im Herbst 1637 in Edinburg zusammen, und beschloßen endlich im November, da sie nicht immer in der Hauptstadt bleiben konten, einen permanenten Ausschuß herzustellen. Der Adel, die angesehenen Gutsbesitzer, die presbyterianischen Geistlichen und die Städte und Flecken wälten, jede dieser 4 Classen, eine s. g. Tafel von Repräsentanten, und aus jeder Tafel wurden 4 zu ständigen Deputirten gewält, welche Deputation eine fünfte Tafel bildete und alle Partelinteressen leitete. In den Hauptorten der Provinzen von Schotland bildeten sich ähnliche Ausschüße, welche mit den Tafeln der Hauptstadt in Verbindung traten und von der Haupttafel Befehle annamen und einholten. Sobald sich dieser revolutionäre Stat im State constituirt sah, steigerten die Glider desselben ihre Forderungen; die neue Liturgie solte ganz zurükgenommen werden u. drgl. Im Febr. 1638 erhielt endlich Traquaire vom Könige Auftrag, die Tafeln für ungesetzlich und aufgelöst zu erklären und denen die königliche Gnade zu versprechen, die ruhig nach Hause giengen. Die Petitioners protestirten dagegen und schloßen einen neuen Covenant, den sie beschworen und durch den sie sich anheischig machten, die wahre Religion und die Freiheiten des Königreiches zu verteidigen. Alle, denen das Wol der schottischen Kirche am Herzen lag, wurden nach Edinburg eingeladen zu einem algemeinen Fasttage, als Vorbereitung zur Erneuerung des Bündnisses mit Got. Ueber das ganze Relch verbreitete sich nach diesem Fasttage die Begeisterung, und die Zal der Covenanter war zu den Gegnern fast überal wie 100 zu 1.

Karl faßte nun den Beschluß diesen Covenant mit den Waffen zu unterdrücken. Versuche, die er zuerst noch wärend der Vorbereitungen zur Gewalt machen ließ, den Covenant gesetzlich aufzu-

lösen, fürten nur den Grafen Argyle an die Spitze, und der Covenant blib bei dem alten Grundsatze der schotischen Kirche, in geistlichen Dingen sei sie unabhängig von der weltlichen Obrigkeit. In gleicher Weise wie Karl, rüsteten auch die Schotten sich zum Kriege; alle waffenfähige Manschaft ward in den Kirchspilen exercirt, aus holländischen und schwedischen Diensten eilten Schotten als tüchtige Officire zum Beistande ihres Landes herbei. Der Adel vermünzte sein Silberzeug, Richelieu schikte Geldhülfe, wovon aber die schottischen Geistlichen, die sogar die Lutheraner für Ketzer erklärten, Nichts erfaren durften.

Unter diesen Umständen riet Laud in aller Weise dem Könige zum Nachgeben und zum Friden; aber Karl war bei sich entschiden. Die Lehensleute in England und die Milizen wurden aufgeboten; Geistlichkeit und Gerichtsbeamtete musten, weil sie nicht selbst dienten, eine Steuer zalen; und auf andere Weise ward Geld aufgebracht. Allein die Puritaner verdamten den ganzen Zug, denn sie waren mit den Presbyterianern einverstanden. Nur wer vom Hofe abhieng, oder streng für die Episcopalkirche gesint war, zeigte einigen Enthusiasmus; im Ganzen war verdrießliche Stimmung im Heere. Im März 1639 begannen endlich die Schotten die Feindseligkeiten, indem sie sich in Besitz der Castelle von Edinburg, Dalkeith, Dunbarton und Stirling setzten so daß nur Carlaverock an der westlichen Küste dem Könige blib von den schottischen Vesten. Karl zog von York aus im April in die Nähe von Berwick; Lesley, Hauptanfürer der Schotten, lagerte zu Dunslaw. Karl hatte ein verdrießliches Heer; Lesley ein enthusiasmirtes; unter diesen Umständen wolte Karl lieber unterhandeln, und es kam ein Fride zu Stande, in welchem Karl einwilligte, die Entscheidung aller weltlichen Streitigkeiten einem Parlemente, die aller kirchlichen einer algemeinen Kirchenversamlung zu übergeben und beide im August zusammentreten zu laßen.

Mit der Abhaltung dieser beiden Versamlungen ward als königlicher Commissar Tarquaire beauftragt. Die Kirchenversamlung trat am 6ten August zusammen und hob die Episkopalverfaßung der schottischen Kirche auf. Der Commissar muste bestätigen. Das Parlement trat am 12ten August

zuſammen und zeigte ſich ebenfals im feindlichen Sinne gegen die Abſichten des Königes; eine Zeitlang ward nachgegeben; dann ward es vertagt, und Karl, höchſt erbittert, beſchloß einen zweiten Zug nach Schotland.

Laud war abermals für den Friden; aber Karl blib dabei, den Krieg wider beginnen zu wollen. Als nun die Miniſter Geld ſchaffen ſolten, erklärten ſie, ſie wüſten kein Mittel, als ein Parlement: darein willigte Karl, fragte ſie aber, ob ſie ihm, fals das Parlement ſich widerſpenſtig zelge, beiſtehen würden, zu Ausfürung deſſen, was er gegen dasſelbe tun wolle. Sie verſprachen es, doch ſchlug Wentworth, der Stathalter von Irland, vor, zuvor zu verſuchen, ob villeicht das Parlement von Irland freigebig genug wäre, um des engliſchen entweder überhoben oder ihm doch beßer gegenüber geſtelt zu ſein. Der König ernante ihn zum Grafen von Strafford. Das iriſche Parlement votirte 4 Subſidien, und für den äußerſten Notfal noch 2. Hierauf ward die Berufung eines engliſchen Parlementes beſchloßen, worüber das ganze Land mit Freude erfült ward. — Karl hofte das Parlement im April 1640 für ſich gegen die Schotten gewinnen zu können; dies aber fieng ſofort mit Beſchwerden gegen Laud, gegen ungeſetzliche Belaſtungen u. dergl. an, und als alle Verſuche Karls, es günſtiger zu ſtimmen, fehl ſchlugen, löſte er es auf im Mai, und verſetzte dadurch das ganze Land in eben ſo große Trauer, als vorher die Freude geweſen war*). Die Häupter der Oppoſition in England

*) Clarendon I. 140 „within an hour after the dissolving Mr. Hyde met Mr. St. John, who had naturally a great cloud in his face, and seldom was known to smile, but then had a most chearful aspect and seeing the other melancholick, as in truth he was from his heart, asked him, „what troubled him?“ who answered, „that the same that troubled him, he believed troubled most good men; that in such a time of confusion, so wise a parliament, which alone could have founund remedy for it, was so unreasonably dismissed. The other answered with a litle warmth, „that all was well; and that it must be worse, before it could be better; and that this parliament could never have done what was necessary to be done; as indeed it would not, what he and his friends thought necessary. The king, when he had better reflected upon what was like to fall out, and was better informed of the temper and duty of the house of commons, and that they had voted a supply, if Sir Henry Vane (der ältere, welcher Statsſecretär und Schatzmeiſter des königlichen Hauſes war, Strafford haßte und alles zu verwirren ſuchte, um dieſen zu ſtürzen) had not hindred it by so positive a declaration that his majesty would refuse it, was heartily sorry for what he had done, declared with great anger, that he had never given him such authority; and that he knew well that the giving him any supply would have been welcome to him, because the reputation of his subjects assisting him in that conjuncture was all he looked

verſicherten den Commiſſaren des Covenantes in London, ſie würden nun mit den Schotten gemeine Sache machen; das Volk äußerte die unverholenſten Rachegefüle gegen Laud und Strafford und mit Mühe konte die Ruhe in der Hauptſtadt und doch nicht durchgängig aufrecht erhalten werden. Inzwiſchen war die Convocation der engliſchen Kirche bemüht neue Kirchenordnungen zu geben, und erditerte dadurch vollends alles zu den Puritanern Hinneigende; das Volk ſchri über die neuen Canones als über eine neue Wilkürlichkeit der Regirung Karls. Auch die Zeit war aber unterdeſs verlaufen, auf welche das ſchottiſche Parlement vertagt war; der König beſchloß eine neue Vertagung, bei der Erklärung hatte aber ein geringfügiger Feier in der Form ſtat, der dem ſchottiſchen Parlemente die Veranlaßung gab, die Vertagung für ungiltig zu halten; am 11ten Juni degan alſo die Sitzung, welche Steuern zu Fürung des Krieges u. dergl. votirte. Karl hatte den Plan gehabt, 20 000 M. ſelbſt gegen Schotland zu füren; Strafford ſolte mit 10,000 M. von Irland her einen Angrif machen; Graf Hamilton die ſchottiſchen Hochlande gegen den Covenant in Bewegung ſetzen. Seine Rüſtungen ſchritten aber langſam und unordentlich vor, wärend die Schotten überal durch ihre Begeiſterung raſcher zur Stelle waren. Lesley ſammelte ſein Heer bei Dunſe und fürte am 20ſten Auguſt 23,000 M. z. F. und 3,000 z. R. über den Tweed, mit der Erklärung, die Schotten fürten nicht Krieg gegen England ſondern gegen die Laudſche Faction in England. Lord Conway ſolte den Schotten den Uebergang über den Tyne weren; dieſe aber giengen bei Newburnford über. Von neuem begannen Unterhandlungen zwiſchen Karl und den Schotten; von dem Könige gefürt, bloß um Zeit zu gewinnen. Er berief zu ſeinem Beiſtande einen großen Rat der engliſchen Peers nach York am 24ſten Sept., wie ſeit einigen Jahrhunderten keiner dergl. gehalten worden war. Die Peers gaben ein Parlement als einziges Mittel, den Beſchwerden der Nation, die auch ſie voranſtellten, abzuhelfen, an, und eine Bitſchrift ähnlichen Inhaltes, von 10,000 Einwonern Londons unterſchriben, gieng ein, ſo daß Karl's Miniſter ihn beſchworen, das Parlement zu berufen. Endlich willigte er ein. Die Peers unterſtützten hierauf den König mit 200,000 Pf. St. und ließen durch eine Deputation mit den Covenanters unterhandeln.

Als Carl das neue Parlement eröfnete, muste er ſich ganz von

---

for and considered. He consulted the same day or the next, whether he might by his proclamation recall them to meet together again: but finding that impossible, he fell roundly to find out all expedients for the raising of money, in wich he had so wonderful success, that in less than three weeks by the voluntary loan of the particular lords of the council etc. there was no less than 300,000 L. paid into the exchequer."

demſelben abhängig fülen. An der Spitze der Oppoſition traten diesmal Pym, Hamden und St. John hervor: Männer von den ausgezeichnetſten Talenten, großen Verbindungen und außerordentlichem Eifer, namentlich religiöſem, ſtunden ihnen zur Seite. Natürlich ward wider mit den Beſchwerden begonnen, und vor allem war das Parlement demüht, die Kirche zu reinigen. Außerdem aber erhoben ſie Anklagen gegen Strafford, Windebank, Laud und Finch. Pym klagte den erſtern am 11ten Nov. des Hochverrates beim Oberhauſe an; Windebank erhielt Aufſchub und floh nach Frankreich. Hollis klagte Laud des Hochverrates an am 18ten December. Finch flüchtete nach Holland. — Der König ließ alles dies geſchehen, um nur die Mittel zum Kampfe mit den Schotten zu erhalten, aber die Commiſſäre der Tafeln und die Häupter der Landpartei im engliſchen Parlemente waren nun die innigſten Verbündeten. Karl demerkte es, und zeigte ſich auch nachgidig gegen die Schotten, bis dieſe in ihren Unterhandlungen als Fridensartikel verlangten, die Beſtrafung der Anſtifter von Unruhen in Schotland ſolle dem ſchotiſchen Parlemente überlaßen bleiben; unter den Anſtiftern der Unruhen verſtunden aber die Schotten des Königes eifrigſte Diner, vornämlich Traquaire. Endlich gab er nach langem Widerſtreben auch hierin nach, und zuletzt legten ſie ihm als Schlußbedingung vor, daß es ihnen frei ſtehen müße, dem Friden noch Bedingungen zuzugeben, wenn und in welcher Geſtalt ſie es angemeßen fänden. Dies, und die Aufhebung des Episcopalſyſtems, in welche der König nun definitiv willigen ſolte, bildete den letzten Widerſtandspunct, in Beziehung auf welchen ſich der König ſelbſt an das engliſche Parlement wandte. Um dies für ſich zu gewinnen, ernante Karl nun ſogar Männer von der Oppoſitionspartei zu ſeinen Miniſtern; allein bald wurden dieſe der Abtrünnigkeit beſchuldigt und ihre Ernennung half Karl nichts. Straffords Proceſs gieng indeſs fort, und dieſer gewan wärend desſelben durch ſeine tüchtige Verteidigung mehr und mehr Freunde im Oberhauſe; das Unterhaus verließ hierauf den bisherigen Weg der Anklage und ſchlug einen raſcher, gewaltſamer zum Zile füreuden, bloß im Unterhauſe verlaufenden ein. Demzufolge ward Strafford am 21ſten April für überfürt erklärt, er habe die Freiheiten des Landes umſtürzen wollen. Karl, um Strafford zu retten, gab zu, daß dieſer in einigen wenigen Fällen ſeine Amtsgewalt misbraucht habe, und wolte ihn deshalb durch ledenslängliche Ausſchließung vom Amte beſtrafen — aber die Ueberfürungsbill, erklärte er, werde er nicht beſtätigen. Dies erbitterte das Unterhaus aufs höchſte und das Volk ſchrie nun ſchon in den Straßen, es wolle den Kopf Straffords, oder den des Königes. Nun ward Strafford im Mai 1641 verurteilt, und mit Tränen muste Karl unterzeichnen*); am 12ten Mai hatte die

*) Oder vilmehr unterzeichnen laßen, denn nachdem Strafford ſelbſt vorgeſtelt hatte,

Hinrichtung ſtat. Um dieſe Zeit fieng man auch an, ſiniſtre Gerüchte gegen die katholiſche Königin in Umlauf zu ſetzen, ſie ſei das Haupt der Faction, deren Eingebungen gemäß Karl in der letzten Zeit regirt habe, um Despotismus und Papismus einzufüren.

Der König benutzte eine Beſtimmung des von neuem mit den Schotten unterhandelten Fridens, demzufolge er ſelbſt das nächſte Parlement in Schotland halten ſolte, und verließ London; am 14ten Auguſt kam er nach Edinburg. Er wolte nun verſuchen, ob er nicht die Schotten in aller Weiſe gewinnen könne, um mit ihrer Hilfe gegen ſeine Feinde in England zu wirken. Er willigte hier in alles, ſogar in die abermalige Verſplitterung des für die Krone reclamirten geiſtlichen Gutes zu Gunſten des Adels. Aber nun brach die Empörung auch im 3ten Königreiche, in Irland aus, wo der Succeſs der Covenanter den Katholiken zur Ermutigung gedient hatte. Nach raſcher Anordnung der vorläufigen Verteidigungsmaßregeln in Irland kerte Karl nach London zurük, wo man ihn freundlich wider empfieng; aber die Häupter der Oppoſition glaubten ſchon beſonders durch ihre Verbindung mit den Schotten, die ſie nun dem Könige als bekant vorausſetzten, zu weit gegangen zu ſein, als daß ſie Karln trauen könten, und betriben alſo trotz der freundlichen Stimmung des Volkes, die Karl durch Nachgeben erkauft hatte, ihre Feindſeligkeit. Die Landpartei wolte durchaus die Anfüreſtelle der iriſchen Armee gegen die Papiſten; Karl ſah ein, daß er dies nicht zugeben durfte. Im Januar 1642 ließ der König 6 Parlementsglider des Hochverrates anklagen: Lord Kembolton, Mitglid des Oberhauſes, und Hollis, Haslerig, Pym, Hamden und Stroud, Glider des Unterhauſes. Er hatte die Unüberlegtheit, dieſe letzteren ſelbſt im Unterhauſe arretiren zu wollen, wo er ſie nicht fand; und dieſer Schrit empörte von neuem das Volk

er ſolle ſich ſeinetwegen nicht großen Gefahren ausſetzen, drang die Umgebung des Königs in dieſen das Todesurteil zu unterzeichnen „and so in the end they extorted from him to sign a commission to some lords to pass the bill: which was as valid as if he had passed it himself; though they comforted him even with that circumstance, that his own hand was not in it.

in Maſſe, ſo daß es die Angeklagten (die eine Zeitlang in einem Hauſe in der City, wo die Geſinnung dieſes Stadtteiles ihnen hinlänglichen Schutz gewärte, lebten, dann aber vom Unterhauſe ſelbſt berufen wurden, ihre Sitze wider einzunemen) in Zukunft in bewafneten Haufen, ſogar mit Kanonen zu den Sitzungen begleitete.*) An eine Ausſönung war nicht mehr zu denken; alle Anerbietungen Karls zum Nachgeben galten nur als Zeichen von deſſen Schwäche; er zog ſich endlich nach York zurük, ſchikte ſeine Gemahlin nach Holland, um auswärtige Hilfe zu betreiben und Waffen zu kaufen, und ſammelte Truppen bei York. Der Aufſtand verbreitete ſich inzwiſchen in Irland von Ulſter immer weiter aus. Noch zog ſich der Ausbruch der Feindſeligkeiten in England bis zum Auguſt hin, wo der Oberſt Goring, Befehlshaber von Portsmouth, den Anordnungen des Parlements, wenn ſie nicht die königliche Beſtätigung hätten, zu gehorchen verweigerte, und von den Parlementstruppen in Folge davon belagert ward. Der König erklärte hierauf alle Officire für Verräter, die den Befehlen des Parlements Gehorſam leiſten würden, und er-

*) Clarendon I. p. 378. — „the anger and indignation was very great and general, that to all the other oversights and presumtions was added the exposing the dignity and majesty and safety of the king, in his coming in person, in that manner, to the house of commons; and in going the next day, as he did, to the Guild-hall and to the Lord-Mayors which drew such reproaches upon him in his face. All which was justly imputed to the lord Digby who had before fewer true friends than he deserved, and had now almost the whole nation his ennemies, being the most universally odious of any man in it. When de house of commons had passed such votes from the committee at Merchant-Taylors-hall (dies war eine mit der Sache der angeklagten beauftragte Deputation) as they thought necessary, and had once more adjourned thither, the committee asked the advise of the house, whether the accused members might be present with them (who had in truth directed and governed all their proceedings from the time they sate there) which was not only approved, but those members required to attend the house the next day it was to sit, and so to continne the service of the honse, which was then adjourned for three or four days, that the city might appear in such a posture, as should be thought convenient. The noise was so great of the preparations made in the city to bring the accused members in triumph to the parliament, and that the whole militia would accompany them, whilst the seamen and mariners made an appearance in barges and other vessels upon the Thames to Westminster, that the king thought it convenient to remove again from White-hall etc.

ließ ein Aufgebot in den nördlichen Grafschaften. Am 22sten ließ er das Kriegspannir mit der Aufschrift: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!" aufpflanzen, und began nun den offenen Krieg mit seinen Untertanen, der mit seiner Hinrichtung und der Einrichtung einer Republik in England endigte.

König Karl glaubte, ohngeachtet er alle Anstalten zum Kriege bereits getroffen hatte, doch gerade an der Spitze einer Armee mit mehr Würde die Hand dem Parlemente zum Friden bieten zu können; allein das Parlement wis alle Anerbietungen stolz ab, da der König dem Parlemente den Krieg erklärt und die vom Parlemente ernanten Oberbefehlshaber für Verräter erklärt habe. Der König wolte seine Erklärungen zurüknemen, wenn auch das Parlement die seinigen zurüknemc. — Alles war umsonst. Der durch das Schifsgeld gedrükt gewesene Bürgerstand, so wie alle Gegner der Episcopalkirche leisteten dem Parlemente die größte Hilfe; die Royalisten — großenteils weichliche und lüderliche oder ehrgeizige und intrigante Adelige, die so genanten Cavalire — waren, wo es dauernde Beschwerden und Energie des Aushaltens und Sichfügens galt, keine gute Basis. Der Graf von Lindsay befehligte das königliche, der Graf von Essex das Parlementsheer. Esser erhielt vom Parlemente den Befehl, die Person des Königes nötigenfals mit Gewalt aus den Händen der Elenden zu befreien, die ihn jezt umgäben. Er zog also mit seinen 15000 Man gegen das königliche, etwa 16000 Man starke Heer, welches sich von Shrewsbury eben auf London bewegte. Es kam zu der Schlacht von Edgehill am 23ten Oct. 1642. Auf beiden Flügeln sigte die royalistische Reiterei — in der Mitte ward hartnäkig gefochten, bis die Nacht der Sache ein Ende machte. Beide Teile behaupteten, gesigt zu haben. Lindsay erhielt eine tödtliche Wunde; an seine Stelle trat ein schwedischer General Ruthèn. Der König kam nach Orford und das Parlement geriet in höchste Angst, und wendete sich anfangs November nach Schotland um Hilfe, wärend man den König durch scheinbar nachgibige, hinhaltende Unterhandlungen eine Zeitlang zu teuschen suchte. Am 12ten November schlug Ruthèn eine Abteilung des Parlementsheeres bei Brentford gänzlich. Das Parlement stelte dies als Ueberfal und Mord dar, und declamirte von neuem gegen den König, da man unter Essex wider ein Heer von 24,000 Man versammelte. Da aber durch diesen Bürgerkrieg das Königreich bis in seinen kleinsten Kreisen zerrißen war, kamen so vile Bitschriften um Friden bei dem Parlemente ein, daß das Parlement im Febr. 1643 dem Volke zu Gefallen einen Waffenstilstand eingehen muste, den König Karl angeboten hatte. Es folgten Unterhandlungen, welche durch Intriguen aller

Art getrübt wurden, und also zuletzt auch kein Resultat boten. Die Königin kam inzwischen zurük, nachdem sie den König durch Zusendung von Waffen, Munition und tüchtigen Officiren in den Stand gesetzt hatte, den Krieg wider zu beginnen. Gegen Ende Aprils begannen die Feindseligkeiten von neuem, und da das Parlement gar vile Umtribe fridlich Gesinter abermals bemerkte, setzte es bedroliche Gerüchte in Umlauf und leistete am 6ten Juni einen Eid: nie einzuwilligen, daß man die Waffen niderlege, so lange die in offenem Kriege gegen das Parlement begriffenen Papisten gegen dessen Gerechtigkeit vom Könige in Schutz genommen würden. Eine Verordnung befahl die algemeine Leistung dieses Eides in jedem Kirchspile. In einem Gefechte des Prinzen Ruprecht (von der Pfalz) am 18ten Juni mit einem Teile der Parlementsarmee, den er in Wycomb überfiel, fand Hamden (einer von den root and branchmen oder den Radicalen) seinen Tod. Ein anderer General des Parlements, Sir William Waller, ward am 13ten Juli von Lord Wilmot geschlagen. Prinz Ruprecht nam am 26ten Juli Bristol: alles war im Parlemente vol Schrecken — das Oberhaus machte dem Unterhause Vorschläge zur Fridensunterhandlung; aber die Wurzelmänner sigten, und die Vorschläge wurden abgelehnt; eine Partei der Lords verließ Westminster, aber da Essex beim Parlemente aushielt, hatte dies für den König wenig Folge. London ward befestigt; Henry Vane eilte nach Schotland, um die Aufstellung eines Hilfsheeres zu betreiben. König Karl wendete sich inzwischen von London ab gegen Gloucester; Essex eilte zum Entsatze der Stadt und bei Newbury kam es am 20ten Sept. zu einer mörderischen Schlacht; beide Heere behaupteten in der Nacht nach dem Treffen das Schlachtfeld, aber am andern Morgen zog sich der König auf Oxford zurük. Das Parlement nam nach diesem Erfolge auch die höchste Gerichtsbarkeit im Reiche, die zuletzt geruht hatte, in seine Hände.

Vane hatte unterdeß ein Bündnis mit dem Parlemente und der Kirche von Schotland unterhandelt, einen sogenanten Covenant, sich gegenseitig gegen Papismus, Prälatur und Ketzerei zu schützen, und bei diesem Schutze beizustehen, auch des Königes Leben und Autorität zur Verteidigung der wahren Religion und der Freiheiten beider Kirchen zu schützen. Dieser Covenant ward von den Schotten schon am 17ten August angenommen. In Schotland verbreitete sich über den englischen Krieg die Ansicht, es sei ein Kampf des Herrn Jesus gegen den Antichrist, der Fluch über Meros (Judic. V. 23.) müße alle treffen, die nicht dem erstern zu Hilfe kämen — und in England ward nun mit den Schotten am 29ten November ein detaillirteres Bündnis geschloßen, dem zu Folge die Schotten 21,000 Man zum Kriege zu stellen hatten. — König Karl rechnete noch auf das bis auf 50,000 Man verstärkte englisch-schottische

Heer in Irland. Der Oberbefehlshaber Marquis von Ormond schloß mit den empörten Irländern einen Waffenstillstand auf Ein Jahr am 15ten September, wodurch die Ueberfürung von Teuppen nach England möglich ward, und Karl eröfnete am 29ten Jan. 1644 ein royalistisches Parlement, was er dem Parlemente in Westminster entgegen stelte. Es bestund aus 43 Peers und 118 Commoners. Eine Aufforderung an das Parlement zu Westminster zu Unterhandlungen ward zuerst von dem letzteren als Beleidigung aufgenommen, und nur um das fridewünschende Volk nicht ganz zu erbittern, gieng man dann darauf ein, machte aber so unverschämte Forderungen, daß sie der König durchaus nicht annemen konte.

Wärend aller dieser Vorgänge bedurfte das Parlement mannichfacher Geldmittel und konte sich nun noch weit weniger helfen als früher der König. Es kamen also wider gezwungene Anleihen, Subscriptionen, Ueberweisungen von Unterhaltung der Manschaften an die einzelnen Grafschaften, beständige Kriegssteuern, Confiscationen und zuletzt eine bis dahin in England unerhörte Finanzquelle, die Accise, hinzu. Auch Fasttage wurden, duech Entrichtung des Kostenbetrages der Mahlzeit, eine Finanzquelle. — Der König half sich mit Verkauf von Silbergeschir und Juwelen, mit den Mitteln, die die Ergebenheit seiner Anhänger bot, mit Schuldverschreibungen und Contributionen.

Im Nov. 1643 schon waren 5 irische Regimenter in England zum Heere des Königes gestoßen. Bei Nantwich traf ein Teil des Parlementsheeres unter Sir Thomas Fairfax auf einen Teil der englisch-irländischen Royalisten (am 25ten Jan. 1644) unter Lord Byron. Die letztern unterlagen. Bald nachher gieng das schottische Hilfsheer über den Tweed; doch erst im April vereinigte es sich mit den Truppen des Lord Fairfax und sie belagerten nun York. Prinz Ruprecht solte die Stadt entsetzen. Er kam am 1ten Juli in die Stadt, und zog am 2ten zur Schlacht gegen die Feinde. Beide Heere begegneten sich, etwa 23,000 M. jedes stark, bei Marstonmoore, erst Abends 7 Uhr. Auf jeder Seite sigte der linke Flügel um 9 Uhr Abends kam es nun mit umgekerten Schlachtordnungen zwischen den sigenden Flügeln zu einer 2ten Schlacht, in welcher die Royalisten unterlagen; 15,000 Royalisten und alle Artillerie derselben wurden gefangen. Im Norden Englands hatte der König keinen Anhalt mehr. York ergab sich.

Inzwischen war Essex mit einem andern Parlementsheere nach dem Westen des Königreichs gegangen und kam hier in eine Position zwischen des Königs Heer und der See. Seine Reiterei schlug sich durch. Das übrige Heer muste capituliren, am 1ten Sept. wärend sich Essex mit wenigen Begleitern nach Plymouth rettete. Nach diesem glüklichen Erfolge, der den Eindruk der Schlacht von Marstonmoore aufhob, erklärte der König, gegen London ziehen zu

wollen und am 27ten Oct. kam es abermals zu einer Schlacht bei Newbury. Die Schlacht dauerte unentschieden bis in die Nacht; aber während dieser fürte der König sein Heer ab.

In dem sigenden Heere des Parlements hatte damals eine schon bedeutende Stellung der Generallieutenant Oliver Cromwell, (geb. 25ten April 1599 zu Huntington) ein Vetter Hambens, im Parlemente Repräsentant von Cambridge — ein kühner Sprecher, und gleich seinem gefallenen Vetter Hamden, ein Wurzelman; ohne Zierlichkeit der Form im Benemen *), in einfacher ländlicher Kleidung und mit schneidender Stimme. Er selbst hatte ein Regiment aus den Freisaßen der östlichen Grafschaften zusammengebracht, alles Leute von entschidener religiöser Begeisterung und durch diese zu den Waffen gefürt. Er betete und focht an der Spitze seines Reglmentes und zeigte sich auch hier durch Kühnheit und Entschloßenheit aus. Namentlich hatte er in der Schlacht von Marstonmoore den sigenden linken Flügel der Parlementsarmee gefürt. Es war ein durchaus tapferes Gemüt **); in religiöser Hinsicht verlangte er als algemeines Recht der Menschen, sie solten Got nach den Vorschriften ihres Gewißens verehren können, ohne an kirchliche Symbole gebunden zu sein. Die Schotten namen an diesen religiösen Grundsätzen Aergernis und brachten es dahin, daß Crawfurd, ein entschidener Presbyterianer, bei demselben Heere Generalmajor ward. Während nun alle die, welche Cromwells Ansicht teilten (die s. g. Independenten), an diesem einen Halt fanden, feindete Crawfurd Cromwell an, und es kam zulezt zu solcher Uneinigkeit, daß Crawfurd entfernt werden muste. Cromwell erhob nicht lange nachher Klage gegen seinen Oberbefehlshaber, den Grafen von Mancheſter, im Unterhause des Parlementes. Mancheſter klagte ihn nun im Oberhause an, er habe den Wunsch geäußert, die Peers auf den Stand gewönlicher Edelleute herabzubringen, und habe sich den Schotten, die er religiöse Despoten nenne, feindlich gezeigt. Die Klage schlief ein; — aber Cromwell aufgebracht, brachte, um sich zu rächen, einen Antrag in das Unterhaus, welcher nachher die selbstverleugnende Verordnung genant ward — nämlich: die

*) Clarendon III. 649. „When he appeared first in the parliament, he seemed to have a person in no degree gracious, no ornament of discourse, none of those talents which use to conciliate the affections of the stander by: yet as he grew into place and authority, his parts seemed to be raised, as if he had had concealed faculties, till he had occasion to use them, and when he was to act the part of a great man: he did it without any indecency, nothwithstanding the want of custom."

**) Clarendon III. 648. „He was one of those men, quos vituperare ne inimici quidem possunt, nisi ut simul laudent, for he could never have done half that mischief without great parts of courage, industry and judgement.

Glider beider Häuser solten, außer wo ihnen eine specielle Dispensation gewärt werde, von allen Civil- und Militärämtern ausgeschloßen sein *). Die Lords verwarfen den Antrag, der sie, die geborenen Glider des Oberhauses, unwiderbringlich von allen Aemtern entfernt hätte, am 15ten Jan. 1645. — Inzwischen war eine Reform des Heeres ausgearbeitet worden; die Schotten wolten sie nur annemen, wenn Cromwell aus demselben entfernt würde. 1,000 Drag. und 6,600 Reiter in 6 Regimentern, und 14,400 M. z. F. in 12 Regim. solten unter Sir Thomas Fairfax und Generalmajor Skippon stehen; auch Essex und Manchester solten entfernt werden. Am 15ten Febr. genemigten diesen Vorschlag die Lords; konten sich aber bald darauf der selbstverleugnenden Verordnung nicht mehr widersetzen und wurden so, nebst allen Gliedern des Unterhauses, aus den Aemtern entfernt. Auch die Lirurgie ward gestürzt. Die Pfründen der Episcopalkirche wurden vom Parlemente sequestirt; die Universität Cambridge ward von allen Anhängern des Königes gereinigt, und der Streit der Presbyterianer und Independenten über die Gewißensfreiheit entwickelte sich immer mehr.

Nach Abschaffung der Liturgie war bald die Enthauptung des Primas der bischöflichen Kirche, des Erzbischofs Laud, gefolgt. Er hatte nämlich von den Lords des Parlements den Befehl erhalten, gewisse Beneficien Leuten zu geben, die sie ernanten, und der König hatte ihm verboten, zu gehorchen. Namentlich hatten die Lords das Rectorat von Chartham einem Manne, den sie begünstigten, zugedacht; der König einem andern. Als die Lords sahen, daß Laud zögerte, um dem Könige Vorteil zu schaffen, ließen sie die früher gegen ihn erhobene Anklage wider aufnemen, und am 12ten März 1644 ward die Sache endlich zur Entscheidung vor das Oberhaus gebracht. Als die Commoners sahen, daß die Verteidigung Lauds vom Oberhause günstig aufgenommen werde, zogen sie die Sache an sich, brachten seine Verurteilung bis zum 4ten Januar 1645 durch, und am 10ten d. M. ward Laud hingerichtet.

König Karl, um alle seine Kräfte in England zu concentriren, hatte den Marquis von Ormond bevolmächtigt, mit den irischen Rebellen Friden zu schließen, unter Bedingungen, wie sie ihnen nur irgend zugestanden werden könten. In Schotland traten die Grafen von Antrim und von Montrose als Verfechter der königlichen Sache gegen den Grafen von Argyle, den die Stände zum Lieutenant des Königreichs ernant hatten, auf, und machten eine dem

*) The history of Oliver Cromwell by R. B. (London 1693 12o) p. 8. „That no member of Parliament should bear office in the army or garnisons, but altogether attend the service of the house, unless they had leave for so doing; and that within forty days from the publishing thereof.“

Königs günstige Diversion. Von England hatte Karl etwa noch ein Dritteil inne, und sein Heer war leider in eine große Anzal kleiner Besatzungen zersplittert. Aus dem Heere des Parlements, hatten sich alle Glider des Parlements, der selbstverleugnenden Verordnung gemäß, entfernt, nur Cromwell, von dem die Maßregel ausgegangen war, den die Schotten am liebsten entfernt sahen, nur dieser gab sein Generallieutenantspatent zwar auch zurük; hatte aber bis dahin den General Fairfax so für sich gewonnen, daß dieser bei dem Parlemente nachsuchte, daß Cromwell bleiben dürfe, und das Parlement gab diesem sofort eine Anstellung als Generallieutenant der Reiterei *). Er hatte sich in Beziehung auf einzelne Plane so notwendig gemacht, daß beide Häuser ihn beim Heere hielten. König Karl brach gerade in dieser Zeit, am 7ten Mai, von Oxford auf; er wolte gern eine Schlacht vermeiden, aber seine Kavallerie (die die Rundköpfe in militärischer Hinsicht verachtete) verlangte die Schlacht, und am 14ten Juni kam es zur Schlacht von Naseby. Prinz Ruprecht sigte mit dem rechten Flügel der Royalisten, setzte aber die Verfolgung so hartnäckig fort, daß er ganz aus der übrigen Schlacht verschwand, welche nun Oliver Cromwell gewan; der König verlor über 5000 Man, alle Artillerie und seine Kanzlei, die sehr wichtige, nachher im Sinne des Parlements ausgewälte und publicirte Schriften enthielt. — Die Royalisten hielten nach dieser Schlacht ihre Sache für verzweifelt; Karl selbst war hoffnungslos, wolte aber die Schmach nicht auf sich laden, seine Sache als König selbst aufzugeben, und die Rechte der Krone seinen Nachfolgern geschmälert hinterlaßen zu haben. Eine Reihe einzelner, royalistischer Corps wurden vernichtet. Sogar Prinz Ruprecht drang in den König, dem Parlemente in allen Dingen nachzugeben; der König berief sich auf Pflichten, von denen menschliche Macht und Klugheit nicht entbinden könne. Nur in Schotland erfocht Montrose einen Sig für ihn in der Nähe von Stirling. Die schottische Reiterei muste das englische Lager verlaßen und heimwärts eilen; den Rest der Schotten trib Karl mit 5000 Man, die er noch zusammengebracht hatte, zurük — auf

*) Esser und Manchester hatten in Folge der self-denying ordinance ihren Oberbefehl im Heere verloren, und dieser war an Fairfax übergegangen. Dieser suchte für Cromwell zunächst nur auf 14 Tage die Erlaubnis beim Heere bleiben zu dürfen nach, um ihn bei der neuen Einrichtung zu unterstützen. The request seeming so reasonable and being for so short a time, little opposition was made to it; and shortly after by another letter, he desired with very much earnestness, „that they would allow Cromwell to serve for that campagne.“ Thus they compassed their whole design, in being rid of all those whose affections they knew were not agreeable to theirs, and keeping Cromwell in command, who in the name of Fairfax modelled the army etc. Clarendon II. p. 630.

Montrose stund seine ganze Hofnung. Allein bald kam das Parlement auch in Besitz von Bristol, dann ward Montrose bei Selkirk im Sept. geschlagen und die royalistische Partei in Schotland vernichtet; Karl hofte noch Chester, was die Parlementsarmee belagerte, zu entsetzen, erlit aber am 23ten September Verlust. In seiner Umgebung war der härteste Zwist zwischen Lord Digby, seinem verständigen und vertrauten Rate, und den Prinzen Ruprecht und Moritz von der Pfalz (des Königs Neffen) und andern Generalen; die letztern verlangten so ungestüm des erstern Entfernung, daß der König sie im October in Newark gehen hieß, wohin sie wolten, und sie auch wirklich giengen. Der König mit 500 Man, die er noch hatte, schlich sich nach Oxford durch. Hier kam es auch zwischen Karl und Digby zu unangenemen Erörterungen, weil jener, ohne diesem etwas davon zu sagen, durch einen geheimen Unterhändler einen Vertrag mit den irländischen Rebellen hatte unterhandeln laßen, in welchem er ihnen, gegen Zusage entschidener Hilfe, alles zugestund, was sie verlangten. Eine Abschrift dieses Vertrages ward bekant, ehe Digby nur überhaupt etwas von dem Vorhaben wuste.

Inzwischen fehlte es auch auf der andern Seite nicht an Uneinigkeit. Die Schotten verlangten durchaus Einfürung des Presbyterianismus und Verbot jedes andern Cultus in England. Dagegen bestund das englische Heer großenteils aus Independenten, und Cromwell hatte gleich nach dem Sige von Naseby Zugeständnis der Forderungen der Independenten verlangt, als Lohn ihrer Aufopferungen. Der alte Nationalhaß der Schotten und Engländer erwachte, und Karl erhielt so offenes Feld für Unterhandlungen und Intriguen. Diese Unterhandlungen zogen sich hin bis in den April 1646, wo Fairfax aufbrach, Oxford und in dieser Stadt den König zu belagern; als er in Andover angekommen war, verließ Karl um Mitternacht den 27ten April als Bedienter verkleidet, mit nur 2 Männern, die seine Herren vorstelten, die Stadt — er schlich sich durch, und kam am 5ten Mai nach Southwell, welches von schottischen Truppen besetzt war, denen er sich in die Arme warf. Sobald das Parlement dies erfur, schri man über Treulosigkeit der Schotten, und drote mit Krieg. Die Schotten setzten inzwischen Karln durch Geistliche zu, er solle sich für den Presbyterianismus erklären, dann würden sie und die englischen Presbyterianer gegen die Independenten für ihn wie Ein Man stehen: allein Karl hielt den Presbyteranismus für antimonarchisch und das Episcopat für ein Institut Christi; er machte sich noch Vorwürfe, daß er in Straffords Proceß gegen sein Gewißen gehandelt, und war nicht dazu zu bringen, es ein zweitesmal zu tun. Die Schotten erklärten hierauf dem Parlemente im August, sie träten den Maßrtgeln desselben gegen Karl bei, und erboten sich

für noch 400,000 Pf. Kriegskoſten ihr Heer nach Schotland abzuführen. Das Parlement erklärte hierauf: dem Parlemente von England allein ſtehe die Verfügung über den König zu, und ſchrib neue Kriegsſteuern aus, welche die Schotten einſchüchterten. Nach langem Hin- und Herſtreiten räumten die Schotten im Januar 1647 England, und überlieferten zu Anfange Februars den König dem Parlemente, welches ihn nun im eigentlichen Sinne gefangen halten ließ in Holmby *). Karl hatte immer noch auf Hilfe aus Irland gerechnet; aber Alles ſcheiterte an der Verwiklung dortiger Verhältniſſe, und zulezt blib Ormond keine Wal, als entweder Dublin ohne Nuzen für den König den Rebellen, oder dem Parlemente zu übergeben; da wälte er das leztere.

Lange Zeit geſchah in England durchaus nichts Entſcheidendes in Beziehung auf Karl; das Heer unter Fairfax bildete ſich inzwiſchen immer independentiſcher, denn obgleich Fairfax ſelbſt ſich einen Presbyterianer nante, hatte er von dem Eifer und der Härte dieſer Partei doch gar Nichts an ſich. Er war ein tapferer, ſtrenger Soldat; aber gemächlicher Geſelſchafter, und vertraute beſonders Cromwell, deſſen Künheit und Verſtand er bewunderte, ſehr. Cromwell war entſchidenſter Repräſentant der Independenten, und klagte heftig über das Parlement, daß es die Independenten bedrücke, deren Tapferkeit man doch Alles verdanke. Die Presbyterianer im Parlemente hatten das Uebergewicht, und ſuchten das Heer aufzulöſen:

*) Clarendon III. 37. „The Scots now begnn again to talk sturdily, and denied that the parliament of England had power absolutely to dispose of the person of the king without their approbation; and the parliament as loudly replied, that they had nothing to do in England, but to observe their orders; and added such threats to their reasons, as might let them see they had as great contempt of their power, and would exact obedience from them, if they refused to yield it. But these discourses were only kept up till they could adjust all accounts between them, and agree what price they should pay for the delivery of his person whom one side was resolved to have, and the other as resolved not to keep; and so they aggreed; and upon the payment of 200,000 poonds in hand, and security for as much more upon days agreed upon, the Scots delivered the king up into such hands as the parliament appointed to receive him. In this infamous manner that excellent prince was, in the end of January given up by his scotish subjects to those of his english who were intrusted by the parliament to receive him; which had appointed a committee of lords and commons, to go to the place agreed upon with a party of horse and foot of the army, which were subject to the orders of that committee, and the committee itself to go to Newcastle to receive that town as well as the king; where and to whom the king was delivered. They received him with the same formality and respect as he had been treated with by the Scots, and with the same strictness restrained all resort of those to his majesty, who were of doubtful affections to them and their cause.“ etc.

8 Infanterie- und 3 Kavallerie-Regimenter sölten alsbald nach Irland gehen. Außer Fairfax solte kein Offizier von mehr Rang als Obristen beim Heere bleiben, auch solten alle Beamtete, die sich dem presbyterianischen Kirchenregimente nicht fügen wolten, von ihren Aemtern entfernt werden.

Sobald das Heer von diesen Beschlüßen Kunde bekam, brach es aus seinen Quartiren bei Nottingham auf, und näherte sich der Hauptstadt. Fairfax entschuldigte den Schrit mit Mangel an Unterhaltsmitteln. Commissäre des Parlements wolten nun Ende März wegen des Kriegsdienstes in Irland mit den Officiren unterhandeln; stat darauf einzugehen, überreichten sie ihnen Beschwerden des Heeres. Das Parlement erklärte hierauf für das bereits Geschehene eine Amnestie; den bei diesen Gesinnungen Beharrenden ward aber Strafe als Feinden des States gedrot. Hierauf bildete das Heer ein Oberhaus aus Officiren und ein Unterhaus aus 2 Deputirten jeder Compagnie, die Adjutators (im Witz: Agitators) genant wurden. Sie faßten einmütige Beschlüße, und das Heer handelte nun als besondere Statsmasse in Einem Sinne. Jedes Corps vermehrte sich selbstständig. Das Unterhaus wolte mehrere Regimenter auflösen; darauf antwortete aber das Heer, es scheine, das Parlement, weil es in der letzten Zeit einen Teil der Souveränetät gekostet, wolle sich zum Tyrannen von England aufwerfen. Cromwell, der die letzte Zeit nicht beim Heere, sondern in der Minderzal im Parlemente gewesen war, erhielt nebst andern Mitglidern Befehl, zur Armee zu gehen, und zur Ordnung zu helfen. Auch diese Maßregel half zu Nichts. Nun erhielt Fairfax gemeßenen Befehl, die bezeichneten Regimenter zu entlaßen, er aber versammelte einen Offizirsrat, und dieser beschloß am 1sten Juni: da sie unter diesen Umständen weder Sicherheit für ihre Person, noch Genugtuung für ihre verunglimpften Namen erwarten könten, solle sich das ganze Heer zusammenziehen und einen gemeinsamen Beschluß faßen. Das Parlement erschrak, wolte Schritte zurüktun und einen Generalpardon erlaßen, — als plözlich eine Abteilung des Heeres um 2 Uhr Morgens den 3ten Juni sich der Person des Königes in Holmby bemächtigte, und der Rat der Adjutators dies als auf seine Veranlaßung geschehen erklärte, wärend Fairfax um die ganze Maßregel nicht gewust hatte. Von dieser Zeit an war Cromwell der eigentliche Chef des Heeres, und da die in der Armee dominirende Gesinnung*) die algemeine der freien Eigentümer auf dem Lande

*) Um diese Gesinnung näher zu bezeichnen, füren wir folgende Stelle aus Clarendon (III. 42.) an: „This temper in the houses (nämlich das Bestreben die Armee herabzubringen) raised another spirit in the army; which did neither like the presbyterian government that they saw ready to be settled in the church, nor that the parliament should so absolutely dispose of them, by whom they had gotten power to do all they had done; and Cromwell, who had the sole influence

und in den kleineren Orten war, war er im Grunde ſchon Herr von England, ohne ſeine Macht ſelbſt in ihrem ganzen Umfange zu kennen. Das Parlement fülte, dieſer Macht gegenüber, ſeine Schwäche, und tat einen nachgebenden Schrit nach dem andern, während das Heer in gleichem Maße ſeine Anforderungen immer höher ſteigerte, die Entfernung aller Häupter der presbyterianiſchen Partei aus dem Parlemente verlangte, und über St. Albans endlich bis Urbridge gegen London hin vorrükte. Das Parlement war ſo eingeſchüchtert, daß es die Entfernung der Häupter der Presbyterianer beſchloß, und mit den Abgeordneten der Adjutators und der Officire unterhandelte. In dieſer Zeit zeigte ſich ſowol das Heer, als das Parlement dem gefangenen Könige geneigt; er aber, in der Hofnung beßere Bedingungen erhalten zu können, ſchloß ſich weder dem Heere, noch dem Parlemente an, bis die für ihn günſtige Zeit ganz verſchwunden war.

Die Abgeordneten des Heeres fürchteten, da in London ſelbſt die presbyterianiſche Partei weit überwiegend und in der Stadt eine Menge Officire aus den aufgelöſten Heeresabteilungen unter Eſſex und Waller waren, es möge dem Parlemente gelingen, in London eine Miliz zu organiſiren, welche dem Heere des Fairfax gewachſen

---

upon the army, under-hand, made them petition the houses against any thing that was contrary to his opinion. He himself, and his officers, took upun them to preach and pray publickly to their troops, and admitted few or no chaplains in the army, but such as bitterly inveighed against the presbyterian government, as more tyrannical than episcopacy; and the common soldiers, as well as the officers, did not only pray, and preach among themselves, but went up into the pulpits in all churches, and preached to the people; who quickly became inspired with the same spirit; women as well as men taking upon them to pray and preach; which made as great a noise and confusion in all opinions concerning religion, as there was in the civil government of the state; scarce any man being suffered to be called in question for delivering any opinion in religion, by speaking or writing, how prophane, heretical or blasphemous soever it was, which, they said, was to restrain the Spirit. Liberty of conscience was now the common argument and quarrel, whilst the presbyterian party proceeded with equal bitterness against the several sects of enemies to all godliness, as they had done, and still continued to do, against the prelatical party; and finding themselves superior in the two houses, little doubted, by their authority and power there, to be able to reform the army and to newmodel it again which they would, no doubt, have attempted, if it had not pleased God to have taken away the earl of Essex some months before this; who dyed without being sensible of sickness, in a time when he might have been able to have undone much of the mischief he had formerly wrought; to which he had great inclinations; and had indignation enough for the indignities himself had received from the ungraceful parliament, and wonderful apprehension and detestation of the ruin he saw like to befal the king and the kingdom."

sein könte. Sie verlangten also, das Commando in der Stadt solle Uebelgesinten (d. h. Presbyterianern) genommen werden, und da die Independenten im Parlemente durch die Beziehung zum Heere das Uebergewicht hatten, ward dem Verlangen gewilfartet. Hierauf beschloß die City von London, sowol dem Parlemente, als dem Heere zu widerstehen, einen neuen Covenant zu gründen und den König an ihre Spitze zu stellen. Das Parlement erklärte diesen Covenant für Verrat; — Bitschriften der Bürger von London, als diese Nichts halfen, ein Sturm der Lehrburschen auf Westminster und das Geschrei, man solle das Commando der Miliz den früheren Commandeurs laßen, und den neuen Covenant bestätigen, war die Folge. Endlich gab das Parlement gezwungen diesen Forderungen nach, und wolte eben seine Sitzung schließen, als das Volk die Fortsetzung derselben und das Decret, daß der König in seinen Palast nach Westminster zurükkeren solle, erzwang. Hierauf vertagte sich das Parlement, und dessen independentisch gesinte Mitglider flohen zum Heere.

Unterdeß hatte der Rat der Officire einen neuen Verfaßungsentwurf ausgearbeitet — die anglikanische oder bischöfliche Kirche solle bleiben, und ihre Güter zurükerhalten; doch solle es neben ihr jedem freistehen, Got in seiner Weise zu dienen. Alle Royalisten solten begnadigt, der König nach zehn Jahren wider mit dem Oberbefehle über Heer und Flotte ausgestattet und das Parlement etwas anders verfaßt werden. So günstig für den Augenblik der Umstand dem Könige gewesen wäre, nur überhaupt wider frei und an die Spitze des Ciotlstates zu kommen, schlug er es doch aus unter solchen Bedingungen. Das Heer war wütend darüber und marschirte auf London; 8 Lords und 58 Commoners schloßen sich dem Heere an, und erklärten, mit ihm leben und sterben zu wollen.

In London hatten sich inzwischen die schon ausgestoßen gewesenen presbyterianischen Mitglider wider mit dem Parlemente vereinigt, und ihr Haupt, Hollis, hatte die Domination in diesem Statskörper an sich gerißen; das Commando der Miliz war auf die frühere Weise eingerichtet, der König nach Westminster eingeladen worden. Zehntausend Man wurden in London bewafnet; im Tower hatte man Kriegsvorräte in Fülle, die presbyterianischen Generale Massey, Waller und Pointz übernamen die Fürung der Truppen; — aber so wie die Nachricht ankam, Fairfax sei in Hammersmith, war aller Enthusiasmus der Verteidigung verschwunden; man machte Anträge der Unterwerfung, und am 6ten August früh besetzte Fairfax die City. Die independentischen Glider des Parlements kerten unter dem Schuze der Armee nach Westminster zurük; fanden aber an den presbyterianischen Commoners noch hartnäckige Gegner, bis diese durch einen Beschluß am 20sten August, daß alles, was während der Abwesenheit der Independenten geschehen sei, ungiltig sein solle, so entschiden überstimt und überwältigt wurden, daß sie wei-

teren Widerſtand aufgaben. Der König kam inzwiſchen — immer in der Gewalt des Heeres, aber mit ſchonendſter Rükſicht behandelt — nach Hamtoncourt, — unterhandelte aber, wärend er den Officiren offen ſchmeichelte und ſich nun für ihren Entwurf zu erklären ſchin, auch mit deren Gegnern, den ſtrengen Presbyterianern, namentlich den ſchottiſchen Commiſſären ins Geheim, und brachte ſo den Officiren die Ueberzeugung einer unheilbaren Falſchheit ſeines Characters bei.

Wärend dieſer Zwiſtigkeiten und Intriguen bildete ſich im Heere eine eigne Secte aus, welche jene ganz ſubjective Richtung der Reformation, der zu Folge die eigne ſubjective Vernunft Leiter in allen Handlungen ward, aufnam. Sie nanten ſich Rationaliſten oder nachmals, da ſie, von ganz abſtract-verſtändigen Standpuncten ausgehend, gleiche Schemata der Verhältniſſe überal durchfüren wolten, Levellers. Ihre Grundſäze ſprachen ſie nach der practiſchen Seite ſo aus: Jeder könne Got verehren, wie es ihm beliebe. Bisher ſei die öffentliche Wolfart dem Privatintereſſe aufgeopfert worden; es ſei nun Zeit, daß der umgekerte Fal eintrete; das algemeine Wol müße geltend gemacht werden; darin beſtehe die politiſche Freiheit, und man müße eher das Leben, als die kirchliche und politiſche Freiheit laßen. Wie in jeder Revolution jedesmal die abſtractere Anſicht ſo lange die obſigende iſt, bis die Bewegung überhaupt in ihr Gegenteil umſchlägt, ſo war es auch damals. Dieſe Anſichten der Levellers waren bald die der Adjutatoren, welche nun in gewiſſen Schriften, die ſie dem General Fairfax überreichten, die Theorie aufſtelten: die Souveränetät habe ihren Siz im Volke; ausgeübt werde ſie durch die Repräſentanten des Volkes, mit Vorbehalt der unveräußerlichen Rechte, nämlich: der Gleichheit vor dem Geſetze, der Gewißensfreiheit und der Freiheit vom gezwungenen Kriegsdienſte. Das Parlement ſolle ſich von 2 zu 2 Jahren auf 6 Monate verſammeln, und die Souveränetät üben, oder deren Uebung durch Beamtete ordnen. — Dieſen Vorſchlägen widerſezte ſich Cromwell, ſo wie das Parlement überhaupt, in welchem er ſeinen Siz noch hatte; aber inſofern glaubte man dem Heere nachgeben zu müßen, als man decretirte, der König müße jedes Geſetz, was Lords und Commoners angenommen hätten, genemigen. Als der König von dieſem Beſchluße, von der Ausbreitung der Levellers im Heere, Nachricht bekam, ward er Angſt und entfloh plözlich am 11ten November.

Dieſe Flucht erſchrekte das Parlement; es drote allen die härteſte Strafe, welche dem Könige auf der Flucht beiſtünden; aber ſchon nach 3 Tagen kam die Nachricht, der Obriſt Hammond auf der Inſel Wight habe den fliehenden König gefangen genommen. Die Levellers waren inzwiſchen durch des Königes, den ſie nur Ahab nanten, Flucht aufs höchſte gereizt worden, und da Cromwell dem Könige beſonders freundlich geweſen war, droten ſie dieſem ſchon,

er ſolle mit ſeinem Kopfe für ſeine Intriguen mit Karl büßen. Fairfax, um den Geiſt der Levellers zu bekämpfen, ordnete eine große Revue an, wo er durch Erklärungen noch Einiges zu ändern hofte. Die erſten Regimenter, denen am 15ten Dec. die Erklärungen des Generals vorgeleſen wurden, erklärten ſich mit Enthuſiasmus für ihn; allein ſchon das 3te Regiment machte Schwierigkeiten; das 4te hatte ſchon ſeine Officire fortgejagt, als Cromwell mitten in den Haufen ſtürzte, die Häupter der Meuterei ergreifen, einen auf der Stelle erſchießen, noch 3 verurteilen und andere als Geiſeln für den Gehorſam des Regiments verhaften ließ. Die Subordination ſtelte ſich her — allein Cromwell hatte das Gefül gehabt, daß eine wenig geringere Beſtürzung der Soldaten über ſeine Maßregel hingereicht haben würde, ſie ſcheitern zu laßen, und daß ſein Leben ſodan verloren war; — von dieſem Augenblicke an ſuchte er ſich die Levellers, denen er ſeine Autorität hatte fülen laßen — zu Freunden zu machen.

König Karl unterdeſs, von dem Obriſten Hammond fortwärend mit der größten Rükſicht behandelt, began bald von neuem intrigante Unterhandlungen mit den ſchottiſchen Commiſſären, wärend er zugleich neue Plane zur Flucht von Wight nach Frankreich entwarf. In derſelben Zeit, wo Fairfax jene Revue hielt, legte das Parlement dem Könige 4 Bills zur Genemigung vor, nach deren Anname es wider mit ihm unterhandeln wolle, aber nicht früher. Die Schotten erklärten den Inhalt dieſer Bills für einen Bruch des Vertrages mit ihnen, und wurden durch das Benemen des jezt ſo ganz independentiſchen Parlements ſo aufgebracht, daß ſie ſich dem Könige entſchiden anſchloßen, der ins Geheim einen Vertrag mit ihnen unterzeichnete, und dann die 4 Bills verwarf. Karl hatte gehoft, unmittelbar nach dieſer Verwerfung entfliehen zu können, allein Hammond gab ihm nun Zimmerarreſt und verſtärkte alle Wachen. Das Parlement beſchloß am 3ten Januar 1648, keine Botſchaft vom Könige mehr anzunemen, und erklärte Alle für Hochverräter, die noch mit ihm unterhandeln würden. Immer enger ward der König eingeſchloßen und als Gefangener gehalten.

Bis zum Früjahre 1648 waren die Grundſäze der Levellers im Heere die herſchenden geworden. Selbſt vile Officire bekanten ſich dazu, und erklärten des Königs Herſchaft für nicht mehr rechtmäßig. Er habe den Krönungseid gebrochen, und ſei deshalb verantwortlich für das im Bürgerkriege vergoßene Blut, da daſſelbe eine Folge ſeiner Verbrechen ſei. Die Repräſentanten der Nation müßten dies Verbrechen unterſuchen; ihn ſtrafen, und eine Republik gründen, damit in Zukunft ähnliches Unheil verhütet würde. Cromwell lud die Häupter der Levellers zu einer Beſprechung mit den Grandees des Parlements und des Heeres ein, wärend er bei aller

Freundlichkeit gegen sie über seine eigne Meinung noch Nichts aussprach.

Die Schotten machten inzwischen Anstalten zu einem Kriege gegen das englische Parlement, in Folge ihrer Verbindung mit dem Könige; — da aber der König bei dieser Verbindung nicht unbedingt sich anheischig gemacht hatte, die presbyterianische Kirche in England ausschließlich einzufüren, waren die Geistlichen gegen den Krieg, und die Rüstung gieng sehr langsam vorwärts.

In England hatte der Einmarsch der Schotten das Signal zum Ausbruche einer Empörung der Royalisten sein sollen. Da sich nun aber dieser Einmarsch der Schotten verzögerte, brachen schon im März die Royalisten ohne die Schotten los. Der Obrist Poyer in Pembroke machte den Anfang und lehnte sich gegen Fairfax auf; bis Mitte Juni war der Aufstand unterdrükt. Aber neue Aufstände folgten, und solange diese zu bekämpfen waren, konte das Heer in London keine entscheidenden Schritte tun; ja! eine Zeitlang bekamen sogar die Presbyterianer im Parlemente wider die Oberhand. Endlich im Juli rükte nun auch ein schottisches Heer unter dem Herzoge von Hamilton, 15,000 M. stark über die englische Grenze. Monroe kam zu Gunsten des Königes aus Irland nach England mit 30,000 Veteranen, und Sir Marmaduke Langdale hatte einen Haufen von 4000 Kavaliren zusammengebracht. Nur die ungeschikte Oberleitung dieser Macht durch den Herzog von Hamilton, der sie übernam, fürte eine völlige Niderlage am 18ten August bei Preston durch nur 9000 M. unter Cromwell herbei. Das ganze schottisch-royalistische Heer ward dann noch auf der Flucht vernichtet; Hamilton selbst ward gefangen.

Dieser Sig bedrote natürlich wider den Einfluß der im Parlemente dominirenden presbyterianischen Partei, und sie suchte so schnel als möglich eine Entscheidung über die wichtigste Angelegenheit, über die Stellung des Königes herbeizufüren. Funfzehn Commissäre (5 Lords, 10 Commoners) solten mit dem Könige unterhandeln und giengen deswegen nach dem Schloße Carisbrook in Newport, wo er gefangen gehalten ward. Leider blib der König in 4 Puncten unbeugsam — namentlich wolte er die Episkopalkirche nicht abschaffen. Darüber zog sich die Zeit hin, und das Heer, ganz von den Grundsätzen der Levellers durchdrungen, verlangte, der König solle in Anklagestand gesetzt werden. Zuerst sprach dies unumwunden aus eine Petition des Regimentes des Obristen Ingoldsby am 30sten Oct. — Bald war es das algemeine Verlangen zugleich mit diesem andern, daß der Zeitpunct der Auflösung des Parlements bestimt und eine gleichförmigere Repräsentation eingefürt werden solle. Der repräsentative Körper solle die höchste Gewalt haben und den jeweiligen König wälen; dieser gewälte König solle kein Veto in der Gesetzgebung haben, (also bloß executiver Beamteter der Republik sein).

Das Unterhaus kämpfte furchtlos gegen das Verlangen des Heeres, weil es wuste, daß das Volk im Ganzen gegen die Levellers sei. Das Heer inzwischen bemächtigte sich abermals des Königes, und der Rat der Officire publicirte ein drohendes Manifest gegen die Commoners; forderte die treugebliebenen Parlementsglider auf, sich den übrigen zu widersetzen, und Fairfax ließ wider mehrere Regimenter in London einrücken. Die Commoners bliben diesmal fest, erklärten die Entreißung des Königes durch die Soldaten für widerrechtlich, und namen nun Alles, was Karl früher den Commissaren geboten, an, ohngeachtet sie früher sich seinen Restrictionen widersetzt hatten. Am folgenden Tage ward die bisherige Wache des Parlements aufgehoben, ein Teil des Heeres übernam den Dienst. Oberst Pride stelte sich mit einer Liste an den Eingang, und 52 presbyterianische Mitglider, die die Versamlung des Parlements besuchen wolten, wurden verhaftet. Andere Verhaftungen folgten am nächsten Tage — noch andere flohen. Es bliben nur etwa 50 Mitglider übrig, welche man den Rumpf (rump) nante. Bei diesen Vorgängen war Cromwell nicht tätig — er war nach dem Sige bei Preston nach Schotland vorgedrungen, und kam, nachdem er bis Edinburg gekommen war und in Schotland die antiroyallistische Partei zum Sige gefürt hatte, erst Tags nach jenen Verhaftungen in London an. Man empfieng ihn mit Freudengeschrei und der Rumpf dankte ihm für geleistete Dienste.

Zwei Militär-Räte: 1) die Grandees, 2) der nidere Rat der Officire (nun großenteils Levellers) regirten hierauf Alles. Der erstere kam in den Geruch oligarchischer Gesinnung, und fand vil Widerspruch vom 2ten Rate; was aber dieser billigte, ward von den übrig geblibenen Commoners genemigt. Dieser 2te Rat war also eigentlich der regirende, und da die Mitglider desselben bei dem bisherigen Verfaren schon zu weit gegangen waren, überhaupt die Sache des Heeres nicht als gesichert betrachtet werden konte, so lange der König lebte, beschloßen die Officire, dem Könige den Proceß zu machen — mit geringem Widerspruche gieng auch dies bei den Commoners durch, am 23sten Dec. Ein Ausschuß von 38 solte nun die angemeßenste Verfarungsweise ausmitteln. Das Parlement erklärte zuerst, es sei Hochverrat, wenn der König in England das Parlement bekriege; — dann ward ein hoher Gerichtshof ernant, zu untersuchen, ob sich Karl Stuart dieses Hochverrates schuldig gemacht. Beide Erklärungen wurden vom Oberhause am 2ten Jan. 1649 verworfen. Die Commoners erklärten hierauf, alle rechtmäßige Gewalt habe ihren Ursprung im Volke — da die Commoners das Volk repräsentirten und von demselben gewält seien, seien sie im Beſitze der höchsten Autorität, und alles, was von ihnen erklärt werde, sei Geseß, wenn auch die Lords widersprächen. Fairfax sagte sich nun entschi-

den von der Teilname an weiterem Verfaren des Parlements gegen den König los; dieſer letztere war nach Windſor gebracht worden.

Am 20ſten Januar began das gerichtliche Verfaren. Karl erkante die Competenz des Gerichtshofes nicht an *). Man brachte „die Auflehnung des Gefangenen" zu Protokoll. Am 27ſten Januar erfolgte ſeine Verurteilung als Tyran, Mörder und öffentlicher Feind. Man ließ ihn nicht weiter ſprechen. Die Hinrichtung hatte am 29ſten ſtat, und Karl ſtarb mit größter Seelenruhe.

Nicht lange nach der Hinrichtung des Königes ließ das Rumpfparlement am 6ten Febr. den Beſchluß ausgehen, es ſolle in England kein Oberhaus mehr beſtehen, und am Tage darauf decretirte es, Amt und Würde eines Königes ſolle in England aufhören. Da man aber doch darauf denken muste, die höchſte Gewalt, auch wenn das Parlement nicht verſammelt wäre, üben zu laßen, ernante das Parlement einen Statsrat von 41 Mitglidern, von denen $^3/_4$ Mitglider des Rumpfparlements waren. Es ward von den Glidern dieſes Rates ein Eid gefordert, der das Verfaren gegen den König und die Aufhebung des Oberhauſes und Königtumes gut hieß — dies gab ſofort Veranlaßung

*) Clarendon III. 254. „The king, without any alteration in his countenance by all that insolent provocation, told them, he would first know of them, by what authority they presumed by force to bring him before them. and who gave them power to judge of his actions, for which he was accountable to none but God; though they had been always such as he need not be ashamed to own them before all the world. He told them, that he was their king, they his subjects; who owed him duty and obedience: that no parliament had authority to call him before them; but that they were not the parliament, nor had any authority from the parliament to sit in that manner: that of all the persons, who sate there, and took upon them to judge him, except those persons who being officers of the army he could not but know whilst he was forced to be amongst them, there were only two faces which he had ever seen before, or whose names were known to him (Dieſe zwei waren: Sir Harry Mildmay, der ſeinen ganzen Wolſtand der Gnade des königlichen Hauſes verdankte, und früher dem Könige mit Schmeicheleien und Dienſtfertigkeiten aller Art ſich zu empfehlen bemüht geweſen war, und: Sir John Danvers, der durch einen Aufwand ſeine Vermögensumſtände zerrüttet, und ſich dadurch auch ſittlich weiter herunter gebracht hatte). And after urging their duty, that was due to him, and his superiority over them, by such lively reasons and arguments, as were not capable of any answer, he concluded, that he would not so much betray himself and his royal dignity, as to answer any thing they objected against him, which were to acknowledge their authority; though he believed that every one of themselves, as well as the spectators, did in their own consciences absolve him from all the material things which were objected against him."

zu einer Spaltung. Cromwell und 18 andere Räte leiſteten den Eid ohne weiteres; Fairfax und 21 Räte verweigerten ihn; da ſie aber ſonſt ſich dem Rumpfparlemente ergeben zeigten, ſchrit dieſes dazu, den Eid wider zu ändern, und eben nur dieſe Ergebenheit beſchwören zu laßen, und die künftige Regirung in Weiſe einer Republik ohne Oberhaus und König. — Alle öffentlichen Urkunden ergiengen nun nicht mehr im Namen des Königes, ſondern im Namen dieſes Rates, in der Form: „im Namen der Bewarer der Freiheit Englands, kraft Parlementsverfügung." —

Das Rumpfparlement ergänzte ſich almälig wider, indem man von den früher Vertribenen allen denen den Widereintrit geſtattete, die ihre Anhänglichkeit an die neue Regirungsweiſe zu erkennen gaben, und indem man an Orten, wo man einer überwiegenden Partei gewiſs war, Ergänzungswalen halten ließ, wenn die Repräſentanten derſelben felten. Man brachte ſo die Zal der Parlementsglider wider auf 150. Eine Reihe Hinrichtungen royaliſtiſcher Häupter folgten, die den Sin haben ſollten, alle Gegner der Republik von Unternemungen gegen dieſelbe zurükzuſchrecken; — allein noch waren dieſe Gegner ſehr zalreich, denn 1) war noch übrig eine große Anzal anfänglicher Royaliſten und Epiſkopaliſten, ferner 2) eine noch größere Anzal neuer Royaliſten, welche Presbyterianer waren; und 3) war nicht zu leugnen, daß die Not im Lande ſich durch den Bürgerkrieg geſteigert hatte, und daß alſo das gemeinſte Volk jezt leicht für einen Aufſtand intereſſirt werden konte.

An der Spize der herſchenden Partei ſtunden Cromwell, Ireton, Bradſchaw und Morlon. Die Levellers, mit denen ſie ſich längere Zeit auf einen guten Fuß zu ſtellen gewuſt hatten, fiengen an zu argwönen, dieſe Häupter möchten nun doch nicht jenen republikaniſchen Stat einrichten, den ſie im Sinne hatten, ſondern ſich ſelbſt bei der Herſchaft zu behaupten ſuchen. Sie fürchteten ſchon in Cromwell und ſeinen Freunden die Uſurpatoren; an der Spize der im Heere ſo mächtigen Levellers ſtund aber der Obriſt John Lilburne. Sie ſprachen ſich geradezu nun dahin aus, der Statsrat ſei eigentlich nur eine Geduldsprobe für das Volk, und wenn deſſen Geduld wirklich als hinlänglich erprobt werde, werde dann Cromwell ſchon ſorgen, daß die Herſchaft aus den Händen Weniger in die ſeinigen allein übergehe.

Noch im Januar hatten die Glider des Officirrates dem General Fairfax unter dem Titel agreement of the people einen neuen Verfaßungsentwurf übergeben; das Rumpfparlement ſolte ihn genemigen, dann an die verſchidenen Grafſchaften ſchicken und überal vom Volke ſelbſt genemigen laßen. Aber kurz darauf kam Lilburne,

der abwesend gewesen war, nach London zurük und protestirte sofort gegen diesen Entwurf, dem zu Folge das Parlement nur alle 2 Jahre 6 Monate lang Sitzung halten, und die übrigen 18 Monate der Statsrat regiren solte. Die Levellers verlangten hierauf von allen Seiten jährlich ein neues Parlement und die Uebertragung der Gewalt in den Zeiten, wo es nicht selbst Sitzung halte, an einen Ausschuß desselben. Kein Parlementsglid dürfte 2mal nach einander gewält werden, oder außer seiner Stelle im Parlemente ein Amt bekleiden. Der Statsrat und der Obergerichtshof (der den König und die Royalisten verurteilt hatte) seien als tyrannische Institute abzuschaffen. Accise, Zol und Zehnten müsten abgeschaft, der Gottesdienst ganz freigegeben und die Versorgung der Geistlichen deren Gemeinden überlaßen werden.

Fairfax untersagte hierauf Privatzusammenkünfte von Officiren und Soldaten; sie brächten die Armee in Verwirrung. Es giengen Protestationen ein; darauf folgten Strafen. Liburne gab Flugschriften gegen das Verfaren des Statsrates heraus. Der Statsrat ließ Liburne arretiren. Als bald nachher der Statsrat 12,000 M. nach Irland schicken wolte und die Regimenter auslosen ließ, erklärten diese, nicht marschiren zu wollen; sie würden mit gutem Gewißen keinen Schrit tun können, bevor im Lande die Freiheit festgestelt sei. Der Statsrat ließ einen dieser Rebellen, Lockyer, erschleßen. Das Leichenbegängnis war aber so feierlich und zalreich, daß man sah, wie tief gewurzelt diese Partei schon da stund. Im Mai brach ein Capitän Thomson zuerst los und erhob offen die Fahne des Aufrurs gegen Statsrat, Parlement und Generalität; bedeutendere Aufstände folgten. — Cromwell aber überfiel den stärksten Haufen und ließ einige erschießen, andere in großer Anzal gefangen nemen. — Alles ward unsicher; die kleineren Haufen ließen sich leichter unterdrücken. Im Juni ward zur Feier dieser Sige ein Dankfest angeordnet.

In Schotland war inzwischen nach Cromwells Abzug aus diesem Lande die revolutionaire Partei unter dem Grafen Argyle die herschende gebliben, und nur von der dortigen Kirche in ihren Entschlüßen dominirt worden. Die Hinrichtung des Königes hatte aber die Schotten mit Unwillen erfült; die Commissare in London musten im Namen der Nation gegen diese Vorgänge protestiren, und das schottische Parlement proclamirte des hingerichteten Königs Sohn: Karl II., der bei seinem Schwager, dem Prinzen von Oranien, in Holland lebte, als König des Landes. Unterhandlungen mit dem Parlemente von England folgten dann, worin die Schotten von den Engländern mit großer

Geringschätzung behandelt wurden. Da die Schotten von Karln, ehe sie ihn selbst in ihr Land ließen, die Zusicherung der Anerkennung des factischen Zustandes in Kirche und Stat in diesem Königreiche verlangten, gieng Karl auf das Anerbieten nicht ein; es sei seinem Gewißen, seiner Ehre, seiner königlichen Freiheit zuwider. Hierauf verließ er Holland, gieng zu seiner Mutter, die noch wärend der Lebzeiten und der Freiheit ihres Gemahles nach Frankreich entkommen war, und hatte die Absicht, sich von da zu der royalistischen Armee zu begeben. In Irland waren die Rebellen, nicht lange nachdem Ormond Dublin dem Parlemente übergeben hatte, mehrfach geschlagen worden, und sie wendeten sich seit Anfang 1648 schon an die Königin nach Frankreich und an deren Sohn um Hilfe gegen die Parlementsarmee.

Lord Inchiguin, der einen Teil des irländisch-englischen Heeres fürte, erklärte sich in derselben Zeit wider gegen das Parlement für den König, und bot den Rebellen einen Waffenstillstand, um sich mit ihnen zu vereinigen. Der Rat, welcher an der Spitze der Rebellen stund, vereinigte sich mit ihm, aber nun bildete der päbstliche Nuntius Rinuccini eine eigne Partei gegen diese ketzerische Vereinigung, und belegte alle Ortschaften, wo man dieselbe anerkennen werde, mit dem Interdicte. Der Rat und 14 Bischöffe appellirten zwar dagegen an den Pabst, und zuletzt muste Rinuccini aus Irland fliehen, aber seine Partei, gefürt von O'Neal, blib, und der Bürgerkrieg began in Irland zwischen einer rein kirchlichen und einer katholisch-royalistischen Partei. Diese Parteiung hörte erst auf, nachdem der Marquis von Ormond von dem Könige, der damals noch lebte, bevolmächtigt worden war, als Lordlieutenant für seine Partei in Irland aufzutreten, und dieser nun die streitenden Parteien gegen das Parlement zu vereinigen wuste. Bald waren die Generale des Parlements auf Dublin, Belfast und Londonderry beschränkt und fast belagert, eine royalistische Flotte unter Prinz Ruprecht war an der Küste, kurz! Irland war bald nach dem Tode des Königes der stuartischen Familie fast ganz erhalten. Karl II. kam selbst noch nicht so schleunig nach Irland, als Ormond es wünschte, weil es ihm an Geld felte.

Cromwell ward zum Lordlieutenant von Irland durch das Parlement ernant; aber teils durch Vorbereitungen zur Erhaltung der Disciplin, teils durch Unterhandlungen mit den irländischen Katholiken in independentischem Sinne, um

sie auf die Seite der Revolution zu ziehen, verfloß das ganze Jahr 1648, ehe Cromwell nach Irland hinüber kam. Wirklich gelang es dadurch nachher auch, die Partei O'Neals wider ganz zu dem Parlemente zu ziehen, im Mai 1649. Erst am 10ten Juli 1649 gieng Cromwell mit 12,000 Veteranen, mit großen Vorräten zum Unterhalte und zum Kriege, auch mit bedeutenden Geldsummen aus London nach Irland; hielt sich aber unterwegs auf, so daß inzwischen schon General Jones bedeutende Vorteile für das Parlement von England erlangt hatte. Cromwell kam gegen die Mitte Augusts in Irland an. Wärend er hier neue Vorteile erwarb, hatte Karl II. den Marquis von Montrose vermocht, für ihn die königliche Fahne in den Hochlanden zu erheben, und hatte selbst nach Schotland kommen wollen, aber sich durch unbedeutende Interessen aufhalten laßen. Montrose ward im April 1650 geschlagen, gefangen und starb im Mai auf das heldenmütigste den Henkertod. Kurz vor seiner Hinrichtung landete im Juni Karl in Schotland, und erklärte, er bewillige nun alles, was früher die schottischen Commissäre von ihm gefordert; er erkenne den Friden mit den katholischen Irländern (die inzwischen von Cromwell militärisch fast vernichtet wurden) nicht an, und werde nie in irgend einem Lande, worüber er regire, den Katholicismus dulden. Hierauf ward Karl in Schotland als König empfangen, und Cromwell ward schon wärend der Unterhandlungen Karls mit den Schotten von dem englischen Parlemente aus Irland, ehe er die Insel noch ganz erobert hatte, zurükgerufen und gegen die Schotten gesandt. Er übergab das Commando in Irland seinem Schwiegersohne Ireton, Ende Mais, und im Juli schon zog er an der Spitze von 16,000 geprüften Truppen gegen Edinburg. Bei Dunbar kam es zum Treffen am 3ten Sept., in welchem Cromwell einen entscheidenden Sig davon trug, und als Folge dessen er bald nachher nach Edinburg vordrang. Die schottischen Geistlichen, welche in diesem Lande den Kriegsausschuß bildeten, bliben indeß hartnäckig bei einem Widerstande, wozu ihnen die Mittel felten. Sie hatten durch ihre religiö-

sen Uebungen früher schon den König so gepeinigt, daß dieser eigentlich herzlich froh war, als es ihre Starrköpfigkeit war, welche die Schlacht und Niderlage bei Dunbar herbeifürte. Er hofte sich nun ganz von dieser kirchlich-despotischen Partei befreien zu können, und trat in Unterhandlung mit den Royalisten der Hochlande; da musten aber alle seine Cavaliere bis auf 3, in 24 Stunden den Hof, in 20 Tagen das Königreich verlaßen; und der König, durch diesen Beschluß der argylischen Partei beleidigt und bedrot, entfloh ihr am 4ten Oct. auf der Falkenjagd aus Perth, ward aber von Obrist Montgomery am andern Tage eingeholt und zurükgebracht. Der Anlauf, den Karl genommen, diente indeß der Partei doch zur Warnung, und sie behandelten ihn von dem an glimpflicher und mehr als König.

Inzwischen bildete sich in Schotland durch Cromwells sigreiche Gegenwart eine Partei zalreicher, die das Verfaren des englischen Parlements gegen König Karl I. billigte, und also auch die Abschaffung der königlichen Gewalt überhaupt gut, dagegen die Uebertragung derselben an Karl II. in Schotland nicht gut hieß. Diese Partei trat immer kecker in Perth selbst auf, sie hießen Remonstranten.

Karl II., um der ihm treubleibenden presbyterianischen Partei und der kirchlichen Vorstellung zu schmeicheln, ließ inzwischen am 1sten Jan. 1651 seine feierliche Krönung in der Kirche von Scone vornemen, und schwor hier mit erhobenen Armen bei dem almächtigen Gotte, die beiden Covenants der Schotten zu halten. Er erkante an, daß er seine Krone nur durch Vertrag von dem Volke bekommen habe. Cromwell ward im Februar vom Fieber ergriffen, wolte nun, sich herzustellen, im Mai nach England zurükkeren, erfur dann aber plötzlich Beßerung, blib, und marschirte im Juli gegen Stirling; durch eine Reihe Märsche und Gegenmärsche teuschte er seine Gegner, und schifte sich dann plötzlich nach der Grafschaft Fife ein, wo alles vor ihm wich; am 2ten Aug. endete die Belagerung von Perth mit dessen Uebergabe.

Karl, in dieser Lage, beschloß alle Kräfte zusammen-

zunemen, Cromwell in Schotlands Norden zu laßen, und ſelbſt nach England vorzudringen. Am 31ſten Juli, wärend Cromwell vor Perth lag, brach Karl mit 12,000 M. von Stirling auf. Cromwell überließ nun ſofort die völlige Unterwerfung Schotlands dem General Monk, und zog Karl nach. Der Statsrat erklärte Karl Stuart und jeden, der ihm helfe, für des Hochverrats ſchuldig. Am 3ten September kam es bei Worceſter am Team zu einer Schlacht zwiſchen Karls und Cromwells Heere, in welcher das letztere wider einen entſcheidenden Sig davon trug. Mit Mühe entkam König Karl ſelbſt ſeinen Feinden. Nach den wunderbarſten Abenteuern *) entkam Karl um die Mitte Octobers glüklich nach Frankreich.

Wärend dies in Irland und Schotland vorgieng, dauerte in England das Militärregiment, von welchem Parlement und Statsrat nur Decoration war, fort. Gegen dieſes Militärregiment lehnte ſich fortwärend Lilburne auf. Auch aus dem Gefängniſſe erließ er Flugſchriften. Da man nicht durch Härte gegen ihn ſeine Anhänger reizen wolte, ignorirte man almälig ſein Treiben, und auf ſein Geſuch, ſeine kranke Familie beſuchen zu dürfen, hatte man ihn wider ſeiner Haft entlaßen. Er benuzte ſeine Freiheit nur zu neuen Umtriben und im Sept. 1649 muste er wider in den Tower gebracht werden. Er verteidigte ſich ſo geſchikt und kün, daß die Geſchwornen ihn freiſprachen. Wärend die Levellers ſo fortfuren, ganz offen das Militärregiment anzugreifen, verfuren die Royaliſten in ähnlicher Weiſe mehr im Dunkeln; gegen ſie brauchte freilich der Statsrat auch weniger Rükſicht zu nemen, und mehrfache Hinrichtungen erfolgten.

König Karls Erklärung in Schotland hinſichtlich der katholiſchen Kirche hatte vollends die Katholiken in Irland wider ganz von den proteſtantiſchen Royaliſten getrent. Ormond verließ Irland, beſtelte einen Stelvertreter und unterhandelte mit dem Herzoge von Lotringen, er ſolle in Irland als Protector auftreten für den König, was er als Katholik leicht konte. Ein Vertrag ward unterhandelt am 25ſten Febr. 1651, zulezt aber verworfen, und bis zum Jan. 1653 musten ſich alle irländiſchen Rebellen dem Parlemente unterwerfen; die lezten hatten nur noch herumgeirt. Die Inſel ward auf das härteſte und furchtbarſte unterjocht.

In Schotland hatte Monk am 14ten Aug. 1651 Stirling zur Uebergabe genötigt; dann einen Teil des Reichs

*) Boscobel ou abrégé de ce qui s'est passé dans la retraite memorable de S. M. Britannique aprés la bataille de Worcester. (Rouen 1676. 8.)

nach dem andern unterworfen. Im Laufe des Jahres 1652 ward Schotland mit der Republik England vereinigt, die Geistlichen wüteten; der Stolz der Schotten fülte sich im höchsten Grade verletzt; Alles war umsonst, das Land muste sich dem englischen Militärregimente fügen.

Im October 1651 war inzwischen die Navigationsacte durchgegangen, der zu Folge keine Producte fremder Weltteile und keine Producte und Fabricate europäischer Länder anders, als auf englischen Schiffen, oder auf Schiffen des Landes, wo die Production stat gehabt hatte, eingefürt werden durfte. — Die Holländer waren seit dem Herabkommen des portugisischen Handels die Vermittler fast des ganzen europäischen Handels gewesen und hatten namentlich die Frachtfart fast allein besorgt. Außerdem verlangten die Engländer von den holländischen Heringsfischern in englischen Gewäßern den 10ten Hering. Aus allen dem entwickelte sich ein Seekrieg, der mit Streitigkeiten über Seekomplimente zwischen Blake und van Tromp began im Mai 1652, und bald zu entscheidenden Schlachten fürte, wobei de Ruyter, Tromp und Blake sich auszeichneten.

Nach dem letzten Sige über Karl II. trat Cromwell selbst mehr und mehr königlich hervor; er war durch seine steten Sige der Liebling des Heeres geworden. Das Gefül, was sich unwilkürlich aller anderen bemächtigte, daß Cromwell der bedeutendste Man sei, hob ihn. Die höheren Officire waren deshalb neidisch und misgünstig auf ihn. Er aber mante an die Amnestie und an die Aufhebung des bestehenden Parlements, und an Erwälung eines neuen. Die Amnestie gieng im Febr. 1652 durch, und erklärte alle Vergehen vor der letzten Schlacht (von Worcester) für erlaßen. Die um ihr Vermögen besorgten Royalisten lebten wider auf. Die Bestimmung über den Schluß des Parlements nante als Termin den 4ten November 1654; bis dahin wolte man die beste Form des neuen Parlements beraten.

Plötzlich lud Cromwell eine Versamlung von Officiren und Parlementsgliedern zusammen, und wolte sich mit ihnen besprechen, ob eine Republik oder eine beschränkte Monarchie beßer sei. Die Officire waren für die Republik — die Juristen für die Monarchie. Cromwell schlug sich auf die Seite der letzteren und erklärte, eine Art monarchi-

scher Regirung werde wol das beste sein, wenn anders dabei Sicherheit für die Freiheiten des Volkes als Engländer und als Christen gegeben würde. — Die Statsmänner, denen sich Cromwell genähert, benutzten diese Annäherung, eine Reduction der Armee (um $^1/_4$) durchzusetzen, die gar nicht in seinem Sinne war. Als das Parlement weiter reduciren wolte, wurden die Officire schwierig, und nun stund Cromwell gewissermaßen zwischen Heer und Parlement in der Mitte.

Im Nov. 1652 besprach sich Cromwell mit einem damals sehr einflußreichen Parlementsglide, mit dem Rechtsgelehrten Whitelock, und stelte ihm vor: der Geist des Unwillens im Heere sei auf das heftigste entbrant, und andererseits sei das Benemen des Parlements im höchsten Grade gebieterisch. Man könne annemen, daß die Fortsetzung dieser Reibung den Untergang der guten Sache zur Folge haben werde, wenn man nicht eine Statsgewalt schaffe, stark genug, all dies Uebermaß in Zaum zu halten, und sowol Heer als Parlement in Schranken zu weisen. Whitelock machte Einwendungen und Cromwell fragte hierauf entschiden: Wie? wenn nun jemand als König aufträte? Darauf antwortete Whitelock, der Titel werde ihm (Cromwell) weiter nichts helfen, als Haß erzeugen; denn im Uebrigen habe er alle königlichen Gewalten. Whitelock riet vielmehr, Karl II. auf den Thron zu berufen, aber unter so beschränkenden Bedingungen, daß er nichts willkürlich unternemen könne. Cromwell zog sich von ihm zurük.

Als Cromwell sah, daß es schwer sein werde, die einflußreichsten Männer für seine Plane zu gewinnen, änderte er sie. Er hatte zeither daran gedacht, sich zum Könige vom Parlemente wälen zu laßen, und hatte deshalb die Bedrängnis des Parlements durch das Heer begünstigt. Nun faßte er den Beschluß, das Parlement aufzuheben, die Regirung einem Statsrate von 41 Männern, darunter und an deren Spitze er selbst, übertragen zu laßen. Bei diesem Plane hatte er die Officire ganz auf seiner Seite, und bei der letzten Besprechung darüber erklärten am 19ten April 1653 mehrere Officire, das Parlement müße auf die eine oder auf die andere Weise aufgelöst werden. Diese Besprechung dauerte bis Mitternacht, wo Cromwell die Versamlung entließ, mit der Ankündigung, die Sache am andern Tage von neuem zu überlegen. Wärend nun in der Frühe des andern Tages (20sten April) diese Besprechun-

gen wider begannen, kam die Nachricht, das Parlement wolle nachgeben — allein dies war ein Misverständnis; allerdings wolte sich das Parlement auflösen, aber unter Bedingungen, die den Planen der Officire garz entgegen waren. Kaum aber ward Cromwell von dem wahren Stande der Dinge unterrichtet, als er sofort sich an die Spitze einer Abteilung Musketire stelte, und nach dem Parlementshause marschirte. Seine Manschaft ließ er in der Vorhalle: er selbst, in schwarzem Tuchkleide mit grauwollenen Strümpfen trat ein, setzte sich eine Zeitlang als ruhiger Zuhörer hin, dann sprach er selbst — fieng an, dem Hause Vorwürfe zu machen, und ward zuletzt so leidenschaftlich, daß er persönliche Vorwürfe machte, den Parlementsgliedern vorhielt, wie sie eigennützig, ungerecht, gewalttätig gewesen; wie sie das Heer vernachläßigt hätten, das mit seinem Blute die Freiheit errungen habe, wie sie nun die von der Sache abtrünnigen Presbyterianer wider für sich zu gewinnen suchten — aber ihre Zeit sei gekommen — der Herr habe sich von ihnen losgesagt, und würdigere Instrumente erkoren, sein Werk zu Ende zu füren. — Ein Parlementsglid wolte diese Art des Ausdruks verweisen; da setzte Cromwell seinen Hut auf, sprang von seinem Platze und schri: „Komt nur her, komt nur, ich will eurem Geschwätze ein Ende machen!" Dabei stampfte er mit dem Fuße und schri: „Ihr seid kein Parlement! ich sags euch, ihr seid kein Parlement! bringt sie herein!" Auf diesen letzten Ruf öfnete sich die Türe — der Obrist Worseley fürte die Musketire in den Sal, und als Henry Vane rief: „Das ist nicht Recht, das ist gegen Treu und Glauben!" schri Cromwell dagegen: „O Sir Henry Vane! Der Herr erlöse mich von Sir Henry Vane, er hat selbst weder Treu noch Glauben!" Dann schmähte er auf Whitelock, auf andere: nante sie Trunkenbolde, Hurenjäger, und suchte darzustellen, wie ihr lasterhafter Lebenswandel den Bekennern des Evangeliums ein Aergernis sei. Dann befahl er der Wache, das Haus zu reinigen; er selbst fürte den Sprecher bei der Hand von seinem Sitze, und alle 80 Mitglider marschirten ab. Cromwell aber sagte ihnen zum Ab-

schide: „Ihr selbst habt mich genötigt, so zu handeln! Tag und Nacht habe ich den Herrn im Gebete gesucht, daß er mich lieber möchte umkommen laßen, als meine Hand zu solchem Werke zu gebrauchen!“ Als der Sal leer war, ließ er ihn schließen, und kerte in seinen Palast zurük.

Am Nachmittage desselben 20sten Aprils wolte sich der Statsrat versammeln; da erklärte Cromwell den Statsräten, wenn sie als Privatpersonen zugegen seien, seien sie ihm wilkommene Gäste, aber als Statsrat könten sie nicht fungiren, nachdem das Parlement, dem sie ihre Gewalt verdankten, aufgelöst sei.

Das aufgelöste Parlement, welches in seiner letzten Gestalt das Rumpfparlement genant ward, hat sonst in der englischen Geschichte, wegen der langen Dauer seiner Sitzung, den Namen des langen Parlements. Nach seiner Auflösung schlich sich der größte Teil der Mitglider desselben in seine Helmat und suchte sich durch Unterwürfigkeit der Rache des Obergenerals zu entziehen. Die Royalisten freuten sich über diesen Ausgang des königsmörderischen Parlementes.

Heer und Marine erklärten, mit Cromwell stehen und fallen zu wollen, und die Versamlungen der Heiligen dankten Got, daß er die Mächtigen gebeugt, auf daß Christi Reich gegründet werde. Cromwell war aber zu weltverständig und eigennützig, als daß er dieser Art von Leuten das Schikſal Großbritanniens wirklich anvertraut hätte; doch schmeichelte er zunächst noch ihren Ansichten, und gab also (nachdem zuerst ein Rat der 70 nach dem Muster des jüdischen Synedrium in Vorschlag gewesen war) ihnen so weit nach, daß er einen Statsrat von 12 unter seinem (des 13ten) Vorsitz einrichtete; diese 12 waren 4 Juristen und 8 Officire der höheren Grade. Bald der Lord Obergeneral, bald dieser Statsrat, bald der Kriegsrat der Officire erließ nun Reglements über Erhebung von Steuern, über Ernennung von Schatz- und Admiralitätsbeamteten, über Justizwesen u. s. w., und nur wer da wuste, daß der Lordobergeneral auch in diesen Räten das bestimmende Moment war, konte in dieser scheinbaren Unordnung schon die streng militärisch-mechanische Statsordnung erkennen. Wie ein Sultan mit seinem Divan regirte Cromwell mit seinen vertrauten Offi-

ciren. Im Mai beſchloßen ſie die Berufung eines neuen Parlements — eines Parlements aus Heiligen: Perſonen, die ſich nicht darum beworben hätten; deren Hauptbeſchäftigung Frömmigkeit ſein ſolte; deren Berufung vom Statsrate ausgienge. Alſo eine ganz neue Statsbehörde. Die Geiſtlichen der Congregationiſtenkirchen ſandten Liſten ein mit den Namen der Gläubigen, der Gottesfürchtigen, der allen Lüſten Feindſeligen. Aus dieſen Liſten ſuchten Lordobergeneral und Statsrat: 139 für England, 6 für Wallis, 6 für Irland und 4 für Schotland aus. Cromwell fertigte die Einladungen aus, worin geſagt war, der Berufene habe ſich an dem beſtimten Tage in Whitehall einzufinden als Parlementsglid für den und den Ort. — Nur 2 von allen lehnten dieſe Einladung ab.

Am 4ten Juli 1653 kam dieſer ganz neu erfundene Statskörper zuſammen. Von einer Menge Officiren umgeben, rechtfertigte Cromwell vor demſelben die Auflöſung des Parlements, ermante ſie und ſprach von der Zukunft. Dann legte er eine von ihm ſelbſt unterzeichnete und beſigelte Schrift auf die Tafel, wodurch er ihnen die höchſte Gewalt auf 15 Monate übertrug. Am andern Tage hielt das Parlement Betſtunde von früh 8 bis Abends 6 Uhr, und 13 Parlementsglider hielten Predigten dabei. Wirklich durchdrang dieſen Statskörper eine ernſte, heilige Begeiſterung; aber ebendeshalb ward vor der Energie, die entwickelt ward, dem Lordobergeneral bald Angſt.

Man nent dies Parlement gewönlich Barebone's Parlement, weil Praiſe-God Barebone *), ein Lederhändler in Fleetſtreet, ſich darin auszeichnete. Die Mitglider waren alles zwar nicht überreiche, aber wolhabende, unabhängige, von Menſchenfurcht zimlich freie Männer.

Lilburne war früher wider verbant worden; nach der Auflöſung des langen Parlementes kerte er zurük ohne Erlaubnis und ward von neuem in Haft gebracht. Stat ihn ſofort vor ein Geſchwornengericht zu ſtellen, gab Cromwell dem Verlangen von Tauſenden von Bitſchriften der Levellers nach, die Sache bis nach Einberufung des neuen Parlements zu verſchieben. Dies half ihm wenig;

*) Der Bruder dieſes Praiſegod Barebone hieß: „Wäre Chriſtus nicht für uns geſtorben, wir wären ewig verdamt Barebone.“ — Abgekürzt ward er nur genant: Damned Barebone.

denn da er in seinen neuen Flugschriften alles Maß überschrit, versagte auch dies neue Parlement alle Verwendung. Vor Gericht gestelt, verteidigte er sich auf das beste und verlangte namentlich die Vorlegung der Gründe zu seiner früheren Verbannung. In den Acten fand sich davon nichts mehr, und so konte er nicht verurteilt werden. Am 20sten Aug. sprach ihn das Gericht nach mehrtägigen Debatten frei. Demohnerachtet ließ Cromwell, in Einverständnis mit dem Parlemente, Lilburne wider wegen neuer Schmähungen in den Tower bringen (er ward nachher nach der Insel Jersey gebracht und erst 1657 frei gelaßen). Dies war aber auch fast der einzige Act völliger Einigkeit des Parlements; denn sonst teilte sich das Parlement in die Partei der Independenten, welche an Zal geringer, an Talent bedeutender waren und Cromwell und dem Statsrate anhlengen; und in die Partei der Anabaptisten, welche fanatisirter der Fürung des Major Harrison folgte. Diese letztere wolte durchaus das Reich Christi auf Erden einfüren. Strengste Sparsamkeit, strengste Rechnungsablage, überal halten an dem Pflichtgemäßen, zeichneten das aus, was sie in der Administration wolte; aber ihre sonderbaren Formen machten sie lächerlich. Es blikte durch ihre Maßregeln troz aller Klugheit doch das Bestreben hindurch, die Armee zu verringern — also das Ansehen des Lordobergenerals herabzubringen. In dem Justizwesen wolten sie alles auf einfache Formen und Formen der Gerechtigkeit zurükfüren. Mit der größten Künheit sagten die Prediger dieser Partei Cromwell, daß er sich die Herschaft unbefugt anmaße und dergleichen Dinge mehr.

Cromwell hielt endlich im December eine Beratung mit seinen Freunden, den Independenten im Parlemente, und sie beschloßen, dies Parlement wider aufzulösen. Am 12ten December trat der Obrist Sydenham auf und tadelte alle bisherigen durch die Mehrzal der Anabaptisten bestimten Maßregeln des Parlements; es entstund ein Wortstreit, der den Independenten unangenem war, und der Sprecher, der zu ihrer Partei gehörte, nebst allen Mitglidern derselben (etwa 50) verließen feierlichst den Sitzungssal. Die Häupter der Anabaptisten, die eigentlichen Statsverbeßerer, 27 an der Zal, waren ganz erstaunt, und wandten sich sofort im Gebet zu Got. Damit waren sie noch beschäftigt, als 2 Officire eintraten und sie gehen hießen. Als sie sich weigerten, marschirte eine Compagnie Soldaten ein, und trib alles aus dem Sale, der wider zugeschloßen ward. Die in Procession abgezogenen setzten in Whitehall eine feierliche Urkunde der Verzichtung auf die höchste Gewalt auf. Crom-

well schin überraſcht, wolte die ſchwere Laſt nicht allein wider auf ſeine Schultern nemen; gab aber nach, und da ſich in Kurzem dieſer Acte noch mehrere von den bisher unentſchidenen Mitſtimmern der Anabaptiſten-Partei anſchloßen, hatte ſie 80 Unterſchriften, d. h. die Mehrzal der Parlementsglider. So wie dies erreicht war, proclamirte Cromwell am 16ten Dec. 1653 die neue Verfaßung feierlich, durch welche Er auch der Form nach an die Spitze des States trat; in vilen Dingen weit unumſchränkter als die früheren Könige, aber ohne ihren Titel. Er nante ſich Protector der Republik von Großbritannien. Die geſetzgebende Gewalt ward dem Protector und dem Parlemente übertragen. Dies ſolte alle 3 Jahr berufen und in den erſten fünf Monaten ſeiner Sitzung nicht ohne eigne Einwilligung vertagt oder aufgelöſt werden. Ein Parlementsbeſchluß ſolte 20 Tage nach ſeiner Faßung Geltung haben, auch wenn ihn der Protector nicht beſtätigte. Die Zal der Glider ſolten 400 aus England, 30 aus Schotland, 30 aus Irland ſein; die Walflecken ſolten meiſt ihre Walrechte verlieren, dagegen die Grafſchaften mehr Stellen bekommen. Die ausübende Gewalt ſolte der Protector allein haben; bei Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten ſolte er an den Rat des Statsrats gebunden ſein, und mit deſſen Zuſtimmung ſolte er über Krieg und Friden entſcheiden können. Er ſolte ohne vorhergegangene Einſtimmung des Parlements weder Geſetze geben, noch Steuern ausſchreiben. Alle, welche durch Jeſum Chriſtum an Got glaubten, ſolten freie Religionsübung haben, mit Ausname der Prälatiſten, Papiſten und derer, die unter dem Dekmantel der Religion ausgelaßenes Leben predigten. Zum erſten Lord Protector ward Cromwell gewält. Seine Nachfolger ſolte jedesmal der Statsrat wälen. Das neue Parlement ſolte am 3ten Sept. 1654 zuſammentreten, bis dahin Cromwell, ohne der Zuſtimmung eines Parlements zu bedürfen, regiren.

Dieſe Conſtitution beſchwor Cromwell; ließ dann die heftigſten Widerſacher der republikaniſchen Partei bald einkerkern, die der royaliſtiſchen Partei hinrichten. Auch die

Widerstandselemente in Irland und Schotland wurden unterdrükt.

Der Krieg der Engländer mit den Holländern gieng auch unter Cromwells Regirung fort — seit Juni aber hatten die Holländer Unterhandlungen angeknüpft, und diese fürten einige Monate nach der Uebertragung des Protectorates an Cromwell zu ziemlich festen Bedingungen. Auch mit Frankreich und Spanien waren diplomatische Unterhandlungen im Gange, und noch war keine Entscheidung ausgesprochen, als das neue Parlement zusammentrat.

Dies neue Parlement zeigte sich der Gewalt des Protectors keineswegs freundlich. Ja es ward sehr bald der Antrag gestelt, das Haus möge sich in ein Comitè bilden, um zu entscheiden, ob die Regirungsverwaltung bei Einem Individuum und sich folgenden Parlementen sein solle, oder nicht; und dieser Antrag gieng zu Cromwells Erstaunen durch — auch die eröfneten Debatten namen eine ihm ungünstige Wendung; da besetzte er die Umgebungen des Parlementshauses militärisch und erklärte, Got und das Volk hätten ihm seine Gewalt gegeben, er werde sich dieselbe von niemandem als von denselben Mächten nemen oder schmälern laßen. In 4 Puncten werde er also in keiner Weise nachgeben: 1) Die oberste Statsgewalt bei Einem Individuum und dem Parlemente 2) das Parlement nicht immerwärend 3) weder Protector noch das Parlement in unbeschränkter Gewalt der Verfügung über das Heer 4) Gewißensfreiheit so beschränkt, daß sowol gotloses Wesen als Verfolgungssucht abgehalten werde. Daß das Parlement Sitzungen halte und die Statsgewalt nicht anerkenne, von der dessen Ermächtigung ausgehe, könne er nicht dulden, denn seine Ermächtigung sei das Frühere — er habe eine Erklärung ausgearbeitet, die sie zu unterzeichnen hätten, oder nach Hause zu gehen. — Lenthall, der Sprecher, unterzeichnete zuerst; die Anhänger Cromwells, die sogenante Hofpartei, folgten — bald waren 300 Namen unterzeichnet, nur die starren Republikaner schiden aus.

Trotz alle dem bliben unter jenen mehr als 300 noch genug, die jeden weiteren Schrit Cromwells eifersüchtig bewachten; sie prüften die gegebene Constitution, und wolten sie revidirt neu zum Gesetz machen im Jan. 1655 — eben

waren sie dabei, das Gesetz durch 3te Abstimmung zu sanctioniren, als ihnen Cromwell am 22ten Jan. in energischer Rede eröfnete, ihr längeres Beisammensein sei der Nation nicht zuträglich; er löse das Parlement auf. — Am Abend vorher waren 5 Mondumläufe, aber nicht 5 Kalendermonate um — jenes nam Cromwell zum Vorwande seiner Ermächtigung.

Von nun an regirte er unter fortgehenden Verschwörungen der Republikaner und Royalisten. Um dieselbe Zeit, wo er das Parlement auflöste, began er einen Krieg mit Spanien, im Grunde bloß, um durch Angriffe auf dessen amerikanische Colonien und Silberflotten sich Geld zu schaffen; wärend er andrer Seits einen Tractat mit Frankreich nicht zu lange hernach schloß, der die freundschaftlichsten Verhältnisse herstelte. Der Seekrieg mit Spanien erforderte außerordentliche Geldmittel, und Cromwell muste zum 17ten Sept. 1656 abermals ein Parlement berufen. Um nicht ähnliche Auftritte zu erleben, wie früher, empfahl er Männer zu den Walen, und in Irland und Schotland ward als in unterworfenen Ländern Gehorsam geleistet; aber in England hatte sich bis dahin die Gärung noch sehr gesteigert, und ohngeachtet die Häupter der Republikaner gefangen gesetzt, Cavalire, Katholiken und alle die es versäumt, dem Parlemente zu dienen, des Stimmens unfähig erklärt wurden, wurden doch vilfach des Protectors Candidaten verworfen.

In der Rede, mit welcher Cromwell das Parlement eröfnete, suchte er dies durch die Gefahr vor dem Pabste und den papistischen Spaniern und Karl Stuart und den Cavaliren und den Levellers und Christus-Monarchisten (Anabaptisten) ängstlich zu machen; schloß dann aber: und wenn auch alle diese Teufel zusammen mit dem Teufel sich gegen England wie ein Haufen Bienen setzten, so würden sie sie doch ausrotten, denn der Got Jakobs sei seine Zuflucht. Diese Rede war nicht im Sitzungssale gehalten; als man sich nun dahin begab, stund eine Militärwache an der Türe und ließ kein Parlementsglid passiren, was nicht ein Certificat vom Statsrate hatte; auf diese Weise

ſchloß alſo Cromwell doch wider alle ihm nicht anſtändigen aus. Das Unterhaus erklärte nun den Krieg gegen Spanien für gerecht, und votirte Geld. Endlich kam auch im Jan. 1657 die Frage im Parlemente in Antrag, ob nicht Cromwell auch den Königstitel haben ſolle; aber die Officire namen dieſe Frage ſo auf, daß Cromwell ſelbſt ſich gegen die Anname dieſes Titels erklärte. Dagegen ward er am 26ten Juni 1657 als Protector neu inaugurirt, und die alte Parlementsform der 2 Häuſer ward hergeſtelt. Der Protector ernante die Pairs — dann wurden dieſe von den Commoners, dann von ſich ſelbſt acceptirt.

Ein Mordanſchlag gegen Cromwell bald nachher hob ihn perſönlich mehr, weil ſeine Anhänger Urſache erhielten, nachzudenken, was ſie an ihm verlören. Der Krieg gegen Spanien ward ſigreich gefürt, und Frankreich trat mit Cromwell in Bündnis. Im Jan. 1658 kam zuerſt das Parlement in 2 Häuſern zuſammen. Das Haus der Gemeinen unterſuchte ſofort nach der Eröfnung des Parlements die Rechte des Hauſes der Lords. Dabei unterſuchte man, ob der Protector ermächtigt geweſen ſei, die Lords zu ernennen, und die Debatte nam eine für Cromwell ſo widrige Wendung, daß er am 4ten Febr. ſchon das Haus auflöſte. Die Angriffe von Seiten der Republikaner, der Royaliſten und überhaupt der Feinde Cromwells dauerten fort; und wenn ihn auch Ludwig XIV. noch ſo hoch ehrte, in der Tat war er, da Geldnot ihn drängte, in der verzweifeltſten Lage. In dieſer innern Spannung noch durch die Angſt vor Mordanſchlägen und durch den Tod ſeiner Lieblingstochter nidergedrükt, lange Zeit faſt ganz ohne Schlaf *),

*) Clarendon III. p. 646. „It had been observed in England, that, though from the dissolution of the last parliament all things seemed to succeed, at home and abroad to te protectors wish, and his power and greatness to be better establishedthan ever it had been used to, after he had refused the crown; but was out of countenance and chagrin, as if he were conscions of not having been trne to himself; and much more apprehensive of danger to his person than he had used to be. Insomuch as he was not easy of access, nor so much seen abroad: and seemed to be in sôme disorder, when his eyes found any stranger in the room, upon whom they were still fixed. When he intended to go to Hampton-Court, which was his principal delight and diversion, it was never known, till

ergrif ihn im Aug. 1658 ein ſchleichendes Fiber. Am 3ten Sept., dem Tage ſeiner Sige bei Dunbar und Worceſter — an dem Tage, den er ſelbſt für ſeinen Glükstag hielt, ſtarb er. Für ihn in dieſer Lage in der Tat das größte Glück.

Ueberblicken wir die ganze Umwälzung engliſcher Verhältniſſe, wie wir ſie eben dargeſtelt haben, ſo ſehen wir deutlich, wie auch hier ein Hauptagens die Veränderung iſt, welche alle wirtſchaftlichen Verhältniſſe durch das Bedeutenderwerden des Handels und bürgerlichen Gewerbes erlitten. Das Geld war in hohem Grade wolfeiler; die Verbrauchsgegenſtände alſo teurer geworden; der Verbrauch aber, der Luxus hatte zugenommen; die alte Baſis der Wirtſchaft am Königshofe, die Domänen, langten ſchon längere Zeit nirgends mehr mit ihren ordentlichen Einkünften; durch die Veräußerung, Vererbpachtung der Güter und Regale, durch das Freikaufenlaßen der Hörigen und Leibeigenen machte man dieſe Quelle eine Zeitlang ſtärker fließen um ſie faſt ganz zu erſchöpfen. Plözlich ſtund der Thron in Bedürftigkeit da, und hatte keine Rettung als den guten Willen der Untertanen.

Daß dieſer gute Wille nicht zu Hilfe kam, war die Folge einer wahren Schuld der Könige. Die Behandlung der Reformation in England durch Heinrich VIII. war wahrhaft ſündhaft. Wenn in Deutſchland die Kirche ihre Freiheit in Folge der Reformation einbüßte, ſo hatte dieſe Beengung doch Schrit für Schrit ſtat, und das Dogma der neuen Kirche ſtund in den Hauptſachen feſt, ſtund auch für die Fürſten feſt, ehe eine Regirung daran dachte, die Handhabung der kirchlichen Disciplin zu lämen. Nur

---

he was in the coach, which way he would go; and he was still hem'd in by his guards both before and behind; and the coach in which he went, was always thronged as full as it could be, with his servants; who were armed; and he seldom returned the same way he went, and rarely lodged two nights together in one chamber, but had many fournished and prepared, to which his own key conveyed him and those he would have with him, when he had a mind to go to bed: which made his fears the more taken notice of, and publick, because he had never been accustomed to those precautions."

die Einfürung bald der einen, bald der anderen feſtſtehenden Glaubensnorm trug den Beiſchmak des Despotismus, nicht die Feſtſtellung dieſer Norm und der mit ihr verbundenen Kirchenreform ſelbſt. Die dauernde Unfreiheit der Kirche trat alſo mehr bei Handhabung der Disciplin und bei Beſtimmung der Liturgie hervor. Ganz anders war es in England geweſen, wo Heinrichs VIII. perſönliche Leidenſchaften ſo viles bedingt hatten, wo die Suprematie, wie er ſie in Anſpruch nam, ihn gewiſſermaßen zu einem engliſchen Pabſte machte. Hier lag es ganz in der Natur der Reformation, daß ſie in zwei Acten ſich einfürte, das einemal mit Hilfe des Thrones (faſt ohne daß ein algemeines Verlangen danach im Volke war) gegen den römiſchen, das zweitemal gegen den engliſchen Pabſt. Daß dieſer engliſche Pabſt zugleich König war, daß man hinter jeder Laune und Leidenſchaft des Königes Gefahr für den Kirchenzuſtand, für das herſchende Dogma fürchten muste, daß man allenfals auch fürchten muste, wider katholiſch werden zu ſollen, wenn es dem Könige einfiele, das war der unnatürliche Zuſtand in England, der ſich in der wirtſchaftlichen Not des Thrones zur Revolution entwickelte. Daß aber die Befürchtungen des Volkes in England hinſichtlich ſeines kirchlichen Zuſtandes, wenn auch nicht in Beziehung auf die wirklich regirenden Könige, doch in Beziehung zu der Stellung, die das Königtum überhaupt zur Kirche einnam, nur zu wol gegründet waren, ſah man deutlich an der Art und Weiſe, wie dieſe wirklich regirenden Könige die Kirche von Schotland behandelten. Es ſind alſo die Sünden Heinrichs VIII. und Eliſabeths an der engliſchen, Jakobs I. und Karls I. an der ſchottiſchen Kirche, die am Ende in ihrer Weiterwirkung auf die Gemüter der Menſchen Strafgerichte für Karl I. entwickelten; und daß man den wahren Grund jener erſten Revolution in England um die Mitte des 17ten Jahrhunderts auch dann nicht deutlich erkante, hat eine zweite Revolution am Ende desſelben Jahrhunders nötig gemacht. Indem uns aber eine innere, nicht bloß merkantile Motivirung dieſer engliſchen Revolution deutlich wird, eine Motivirung,

die in sündhafter Präsumtion der Fürsten ligt, teilt sich für unsere Beurteilung auch die Schuld bei den Vorgängen in England noch weit gleicher an beide Teile, als bei den zuletzt dargestelten Vorgängen in den Niderlanden; und wie sehr wir auch anerkennen, daß in einzelnen Schritten des englischen Parlementes schon, dann aber vorzüglich in dem Tun des englischen Heeres von den Personen, welche die Vorsehung zu Werkzeugen ihrer Strafgerichte gegen den König brauchte, Sünde über Sünde und Schuld über Schuld auf ihre eignen Häupter gehäuft worden ist, ist doch die letzte Sündenquelle, auf die wir immer wider zurükkommen, die angemaßte päbstliche Stellung des Königes.

Freilich Karls I. persönliches Schikſal nimt das höchste Mitgefül in Anspruch; allein so atomistisch steht kein Mensch in der Welt, daß die Gerechtigkeit dessen, was ihn trift, nur nach seinen Taten gemeßen werden könte; denn auch diese Taten, wo sie ein Verdienst oder ein Unverdienst haben, wurzeln in vorhergehender Zeit. Wer die Menschen in der innigen Verbindung des Blutes und des sitlichen Verdienstes betrachtet, wie jeder natürlich denkende Mensch und wie die heiligen Schriften tun, der kan in den Verhältnissen der Geburt, Erziehung, Stellung und in den dadurch bedingten sitlichen Entwickelungen und bürgerlichen Schikſalen nichts Unverdientes, nichts Unverschuldetes sehen und heute noch wie am Anfange der Tage gilt die Verheißung, daß der Herr unser Got ein eifriger Got ist, der da heimsuchet der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glid.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Halle gedruckt bei W. Plötz.

Q. un. 3122

Register

zur

zweiten Auflage

von

H. Leo's

Lehrbuch der Universalgeschichte.

Dritter Band.

Inhaltsverzeichniss.

Dritter Theil.

Neuere Geschichte.

Erster Abschnitt.

Das Zeitalter machiavellistischer Politik.

I. Kapitel.

Rivalität des Hauses Habsburg und der Könige von Frankreich. Das Zeitalter der Reformation.

§ 1. S. 1—10. Vorbemerkungen.

§ 2. S. 10—70. Italiens politische Bildung. Die französisch-italienischen Kriege. Macchiavelli. (Die italienischen Staten, besonders Venedig, Mailand, Jenau, Neapel u. d. Kirchenstat: Florenz, Savonarola, Pabst Alexander VI. Karl VIII. v. Frankreich. Lodovico Moro. Die Medicis. Ferdinand Herzog v. Calabrien, Ludwig XII. v. Frankreich. Julius II. Maximilian v. Deutschland. Die Liga v. Kammerich, die heilige Liga. Pabst Leo X. Karl V. v. Deutschland. Franz I. v. Frankreich. Pabst Adrian u. Clemens VII. — 1492—1530.)

§ 3. S. 70—191. Die Reformation. (von Luthers Auftreten bis zum augsburgischen Religionsfriden.)

§ 4. S. 191—272. Die französischen Religionskriege. (Charakter der Franzosen; Heinrich II. König v. Frankreich 1547. Pabst Paul IV. (als Cardinal Caraffa) Regeneration der katholischen Kirche; neue Orden der Capuciner, Teatiner, der regularen Cleriker di Somasca, Jesuiten. Ignaz v. Loyola. Opposition des Pabstes gegen das Habsburgisch-österreichische Haus. Die Guisen, Bourbons, Condé's. Calvin, die Reformation in der Schweitz und Frankreich. Franz I. K. v. Frankreich. Caterine de Medicis. Die Religionskriege bis zum Edict von Nantes 1598.)

II. Kapitel.

Hereinziehung des skandinavischen Nordens in die algemeinen europäischen Statsverhältnisse.

§ 1. S. 272—293. Schwedens Selbstständigkeit. Ausdehnung der Reformation auf den skandinavischen Norden. (1519—1629 von Gustav Erikson Wasa bis Gustav Adolf.)

§ 2. S. 293—342. Deutschland vom Religionsfriden bis zum dreißigjährigen Kriege. (Streitigkeiten der Protestanten, der Leipziger u. Wittenberger Theologen gegen die Jenaer; der Lutheraner u. Calvinisten; Melanchthon, Heßhus, Flacius. Die Kurpfalz; der Heidelberger Katechismus. Das katholische Deutschland. Kaiser Maximilian II.; das Tridentinische Concil. Die Universität Königsberg und die religiösen Unruhen daselbst; Osiander. Der herzoglich-sächsische u. kurfürstlich-sächsische Hof. Die Grumbachischen Händel. Weitere Streitigkeiten der Lutheraner und Calvinisten in Sachsen und der Pfalz. Peucer, Cryptocalvinisten. Das Torgauer Buch. Formula concordiae. Der Protestantismus und Katholicismus in Oestreich. Maximilian II. Rudolf. II. Der Katholizism. in Oestreich, Baden, Baiern. — Dr. Crell in Kursachsen. Herzog Fridrich Wilhelm v. Altenburg. Religiöse Unruhen in Braunschweig. Fortschritte der katholischen Kirche in Deutschland. Fridrich IV. Kurfurst v. d. Pfalz, Haupt der Calvinisten. Bildung einer französischen Partei im Reiche. — Herzog Maximilian v. Baiern u. Erzherzog Ferdinand. Die Donauwertischen Unruhen. Die Union. Jülich-Clevischer Successionsstreit, die katholische Liga unter Maximilian v. Baiern. Die böhmischen und österreichischen Stände in Opposition zum Kaiser. Kaiser Matthias.)

§ 3. S. 342—426. Der dreißigjährige Krieg.

§ 4. S. 426—445. Richelieu. (Die römische Hierarchie, Sixtus V. Frankreichs Einfluß auf alle europäischen Verhältnisse bildet sich; Heinrich IV. K. v. Frankreich; Ludwig XIII.; s. Nachfolger. Maria von Medicis führt die vormundschaftliche Regierung. Günstlinge des Königs. — Richelieu von 1624—1642.)

Zweiter Abschnitt.

Das Zeitalter merkantiler Politik.

I. Kapitel.

Vorbildung der Herschaft der merkantilen Interessen in der Politik wärend des Zeitalters machiavellistischer Politik.

§ 1. S. 446—455. Die Entdeckung von Amerika. (Die politischen Verhältnisse Portugals seit Affonso V.; Cristoforo Colombo. Die einzelnen Entdeckungen.)
§ 2. S. 455—458. Die Portugisen in Ostindien.
§ 3. S. 458—525. Entstehung der niderländischen Republik. (Handel u. Adel der Niderlande seit Kaiser Karl V. Philipp II. Geschichte des Abfalls der Niderlande von Spanien bis zu dem 12jährigen Waffenstillstand mit Spanien zu Antwerpen im J. 1609. Handelsverhältnisse der Niderländer; ihre Ausbreitung in Ostindien; Ostindische Compagnie.)
§ 4. S. 525—613. Entwickelung der englischen Verhältnisse von der Reformation bis zur Restauration. (Von Heinrich VIII. bis Oliver Cromwells Tod 1658.)

Register.

A.

Ablaß, d. 71. 74.
Adolf Fridrich, Herz. v. Mecklenburg. 379.
Adolf v. Naßau, burgundiſcher Statthalter. 33.
Adrets Baron des. 228.
Adrian, Pabſt. 52—54. 104. ſq.
Aerſchot, die Herzoge. 459.
— Philippes de Croy, Herz. v. 467. 474. 481. 500. 505 ſq. 510.
Affonſo V., K. v. Portugal. 447 ſq.
Agnes von Mansfeld, Gräfin. 318 ſq.
Agricola. 136. 181.
Alava d', ſpaniſcher Geſandter. 479 ſq.
Alba, Herzog. 485—498, 521. 180. 204 ſq. 232.
Albertus Magnus. 75 ſq.
Albrecht, Herz. von Baiern. 317 ſq.
— Markgraf von Brandenburg. 174. 177. 185 ſq.
— Graf v. Mansfeld. 179.
— Erzbiſchof von Mainz. 95. 106 ſq. 121 ſq. 132. 142. 156. 170.
— v. München. 115.
— Erzherzog v. Oeſtreich. 343. 350.
— Herz. v. Preußen. 305. 132 ſq.
— Friedrich Herz. von Preußen. 305 ſq. 332.
Albuquerque Affonſo. 457.
Aldringer, ſchwediſcher General. 397. 404. 406.
Aleander, päbſtl. Legat. 100.
Alencon Franz Hercules Herzog. 249. 252 ſq. 254.
Alencon, (Anjou) Herzog v. 508. 511. 513 ſq. 551.
Alexander v. Hales 75 ſq.
Alexander VI., Pabſt. 13 ſq. 18. 22 ſq. 26—29. 71. 76.
Alfons II., K. v. Neapel. 16. 19.
Alfonſo II., Fürſt v. Ferrâr. 429.
Almagro Diego de. 454.
Almeida Franciſco v. 457.
Alvaro Don. 448.
Amboiſe d', d. Cardinal. 30. 33.
— Pacificationsedikt von. 231.
Ambroſius Catharinus. 99.
Amerika, Entdeckung von. 446—455.
Amsdorf. 136. 162 ſq. 179. 182. 300.
Anabaptiſten, d. 606.
Ancre d', Marſchal. 431 ſq.
Andelot Franz d'. 207 ſq. 220—226. 229 ſq.
Anders Perſſon. 274. 283.
André St. Marſchal. 221 ſq. 226. 230.
Andreä. 313 ſq.
Andrews, Jakob v. St. 540—549.
Angermannus Abraham. 290.
Anjou d. Haus. 15. 20.
— Heinrich v. 235. 237.
— Herzog v., früher Alençon, welches vgl.
Anna, Gemahlin Ludwigs XIII. K. v. Frankreich. 434—443.
— Kurfürſtin v. Sachſen. 311 ſq.
Anton, K. v. Navarra. 208. 221. 224—229.
Antrim, Graf v. 583.
Antwerpen. 458. 475. 482 ſq.
Anville, Herzog d'. 253. 258.
Archangel. 521.
Argyle, die Gräfin von. 549.
— d. Graf v. 573. 583. 596.
Aremberg, d. Graf. 489.

Arendt Perſſon. 274.
Armagnac d. Cardinal. 220.
Arnhem v. (Arnim). 372. 374. 380 ſq. 390 ſq. 400 ſq.
Arques, Herzog von Joyeuſe. 261 ſq. 263 ſq.
Arran, Graf. 538 ſq. 540.
— d. jüngere. 551 ſq.
Arundel, Lord. 533. 565.
Ascanio, Bruder Lodovicos d. Mohren. 26.
Aubigny, d. franzöſ. Feldherr. 18.
Auersberg, Graf. 424.
Augsburgiſche Confeſſion, d. 146.
Augsburgiſches Interim. 181.
—r Religionsfride. 186.
Auguſt, Kurfürſt von Sachſen. 186. 295. 307. 309—312. 315. 319.
— v. Sachſen, Adminiſtrator v. Magdeburg. 425.
Auguſtiner-Eremiten, d. 77. 106.
Aumale, Herzog v. 237 ſq. 243. 245.
Auſtria d' D. Juan. 504—508.
Avales, Fernando d'. 183.
Avaux, Graf d'. 424.

B.

Baglioni Giampaolo de' 26. 28 ſq. 31. 48. 52.
Bajaſid, Sultan. 25.
Bajeſid, Sultan. 143.
Balliols, die in Schottland. 538.
Balmerino, Lord. 571.
Banér, ſchwediſcher Feldherr. 398—416. 424.
Barebone Praiſe-God. 605.
— 's Parlement. 605.
Barends Willem. 521 ſq.
Barlaimont Charles de, Graf. 463 ſq. 473. 481.
Barnabiten, d. Orden. 200.
Barry Godefroy. 217 ſq.
Bartholomäusnacht die. 242 ſq.
Bartolommeo, venetianiſch. Feldherr. 35. 43. 45.
Bauernkrieg, d. 113—132.
Baumhauer Bernhard. 275.
Bayard. 55.
Beatoun, Cardinal. 538 ſq.
Beauvais, v. 483.
Beldenake Jens, Biſchof v. Odenſee. 273. 275.
Bentivoglio in Bononien. 26. 28. 31.
Bergen Jan, Markgr. van, op Zoom. 464.
Berghes, Adrian von. 492.
Berlichingen Götz v. 119 ſq. 125.
Bernhard, Herzog v. Weimar. 384. 389—414. 442.
Bernhardi, Probſt zu Kemberg. 106.
Bescavius, Stiftsdechant. 112.
Bethlen Gabriel. 343.
— Gabor. 352 ſq. 354. 370.
Beze (Beza) Theodor. 212. 214. 223 ſq.
Billik Eberhard. 169.
Billy Robbes de. 497.
Biraque René de. 240.
Biron, Marſchal. 247. 249. 259.
Blake. 601.
Blandrata Georg. 309 ſq.
Blaurock Georg. 141.
Bobadilla. 201.
Bockold Johan, von Leyden. 152.
Bodenſtein Andreas, v. Karlsſtadt. 86 ſq. 96. 107. 116. 121. 141. 165.
Böhmiſche-Stände die, 335 ſq. 342—359.
Bogislav XIV., Herzog von Pommern. 384 ſq. 413.
Boiſot. 499.
Boleyn Maria. 525.
— Anna. 525—530.
Bonnivet, d. Admiral. 54 ſq.
Bora Katherina v. Luthers Gattin. 134.
Borgheſe, d. Cardinal. 433.

Borgia Roder de Lenzuoli. 13.
— Giufri. 16.
— Francesco. 16.
— Cesare. 16. 22. 24. 26 sq. 28—30.
Bornia Syds. 496.
Boschgeuzen die. 489.
Both Peter. 524.
Bothwell Jakob, Graf. 544—548.
Bouillon, Herzog von. 431. 443 sq.
Bourbon, d. Herz. v., Karls V. Feldherr. 53—62.
— Karl v. 55.
Bourbon-Vendôme, das Haus. 197 sq. 208—272.
— Karl, Cardinal, s. Karl.
Bourg Annas du. 207.
Brabant Henning. 321.
Bradschaw. 595.
Brandenstein, v. 308.
Brandt Marinus. 493.
Brask, Bischof v. Linköpinz. 279. 281.
Braunau, d. protest. Kirche das. 344 sq.
Braunschweig, die Stadt. 321.
— d. fürstliche Haus. 376. 381. 425.
Brederode, die Familie. 459. 488.
Brederode Hendrik van. 472—486.
Brenz. 169. 296.
Bretius, Oberst. 398.
Brezé, Marschal. 408.
Brimeu Charles v., Graf v. Megen. 464.
Brissac. 271.
Bristol, Graf. 565.
Brömsen. 273. 284.
Bronkhorsten die. 458.
Bruces, die in Schottland. 538.
Bruccioli. 158.
Brück, Kanzler d. Kurfürsten v. Sachs. 146.
— Kanzler d. Herz. v. Sachsen. 307 sq.
Brun Friedrich. 275.
Bucer. 141. 153. 157. 159. 164 sq. 169 sq.
Buckingham, Herz. v. (Villiers). 561 sq. 563 sq. 565 sq. 567 sq. 437.
Bucqoi. 350. 352. 367.
Büren Daniel v. 296.
Bugenhagen Dr. 284 sq.
Bullinger. 211.
Bundschuh d. 114.
Burghley. 551. 554. 556. 558.
Burgsdorf, Oberst. 403.
Butler, Oberst. 406.
Buuren, Graf v. 174 sq.
Byron, Lord. 581.

C.

Cajetanus, päbstlicher Legat. 83.
Calvin Johan. 209—215. 295. 155.
Calviniſten die, in Streit mit den Lutheranern. 295—340.
Camaldoli d. Orden. 199.
Cambray, Liga v. 33 sq.
Campeggio, Cardinallegat. 110. 146.
— Cardinal. 526.
Capito Wolfgang Fabricius. 106. 141. 210.
Capponi Pietro. 18.
— Nicoli di Pietro, Venner in Florenz. 63.
Capuciner, d. 322. 199.
Caraffa Giampietro. 158 sq. 162. 199 sq. 202 sq. 204.
Carr Robert. 560 sq.
Caſimir Johan, Pfalzgraf. 234. 253 sq. 255. 264. 314 sq. 319. 507 sq.
Caſtelnau. 191. 233.
Caſtro Vaca de. 454.
Catherina v. Aragonien, Gemahlin Heinrich VIII. v. Engl. 525—528. 530.
— Medicis s. Medicis.
— s. Kath.
Catesby Robert. 559 sq.
Cavral Pedro Alvarez. 453.
Cecil William. 547. 558 sq.

Ceri Lorenzo da. 62 sq.
Ceſare Borgia ſ. Borgia.
Chalais grand maitre de la garderobe. 437.
Chambre mi-parties. 254. 256.
Charnacé. 382. 386.
Charpentier Jean. 245.
Charron. 243.
Chaumont, franz. General. 34 sq. 37.
Chateau-Cambreſis, der Fride. 206.
Chatillon de Coligny. 208. ſ. Coligny.
— d'Andelot. 208. ſ. Andelot.
— d. Cardinal. 208. 222.
Chemnitz. 313.
Chriſtian von Braunſchweig. Adminiſtrator v. Halberſtadt, 359 sq. 361—371. 436.
— von Celle. 365. 368 sq.
— König von Dänemark. 272. —278. 282 sq. 284.
— III. K. v. Dänemark. 285.
— IV., K. v. Dänemark. 292 sq. 351. 359—381. 418 sq.
— Graf v. Oldenburg. 284.
— Kurfürſt v. Sachſen. 319 sq.
— II. — 320. 337.
— Fürſt v. Anhalt. 320. 325. 331. 348. 352. 356 sq. 362 sq.
— Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, Adminiſtrator v. Magdeburg. 368.
Chriſtina Gyllenſtjerna. 273. 279.
Chriſtine, K. von Schweden. 394. 402.
Chriſtoph, Herz. v. Würtemberg. 309.
Chyträus. 313. 316.
Ciugmars. 443 sq.
Clemens VII., Pabſt. 54—63. 110. 152. 526—528.
Clemens VIII., Pabſt. 428 sq. 430. 433. 437. 271.
Clement Jacques. 269.
Cleve Anna von. 531.
Cochläus Johan. 169.
Cocke Eduard. 561 sq. 567.
Coligny, d. Admiral Gaspar de. 205. 208—246.
Colombo Criſtoforo. 450—453.
Colonna Leonhard v. Fels, Graf. 343.
— Proſpero della. 49 sq. 52 sq. 54 sq.
Compagnacci, d. Oppoſition Savonarolas. 22.
Compromiß der Niderlande. 470 sq.
Concini. 430 sq.
Condé Louis v. 208.
— d. Prinz v. 217—237.
— Heinrich. 237. 241. 245 sq. 250—265.
— Heinrich II. 265.
— Prinz Heinrich (unter Ludwig XIII.) 431 sq.
Confutation d., der Augsburgiſchen Confeſſion. 148.
Conſiſtorien, die proteſtantiſchen. 135.
Contarini. 158 sq. 160. 162. 171.
Conway, Lord. 575.
Cop Nicolas. 209.
Coraud. 213.
Cortez Fernando. 454.
Coſimo I., Herz. v. Florenz, Großherz. v. Tuscien. 66. 68.
Coſſé, d. Marſchal von. 240. 249. 253.
Coſſeins. 243 sq.
Coton, Jeſuit. 430.
Cottington, Lord. 571.
Cracow. 310 sq.
Craig. 545.
Cranmer Thomas, Erzbiſchof. 528—530. 532—536.
Crawfurd. 582.
Crell, Nic. 319—321.
Cromwell. 527 sq. 530 sq.
Cromwell Oliver, Protector. 582—611.
Croy Antoine de. 47.
Curl. 553.

D.

Daem, Capitän. 493.
Dänemark, Reformation daſ. 285 sq.
Dänemark im Kriege mit Schweden im Jahre 1643. 417 sq.

Dampierre. 350. 366 fq.
Darnley, Gemahl Maria Stuarts. 542—544.
Dathenus Petrus. 507.
Davison. 553 fq.
Devereux Robert, Graf von Eſſex. 556 fq.
Devoroux, Hauptmann. 406.
Diana v. Poitiers. 197 fq.
Dianowicz. 244.
Diaz Bartolommeo. 455.
— Johannes. 169.
— Alfons. 169.
Diego de Zambuja. 447.
— Bruder Chriſtoforo Colombo's. 450.
Digby, Lord. 585.
Does Jan van der. 498.
Dohna Achatius v. 352.
Dolheyn von. 492.
Dolscius, Wittenberger Profeſſor. 96.
Donauwert, d. Unruhen daſ. zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken. 327 fq.
Doria Andrea. 64 fq.
Douglas, Lord. 546.
Drake Franz. 555.
Dudley, Graf von Warwik. 532—534.
— Guilford. 535.
— Robert. 542. ſ. Leiceſter.

E.

Eberhard, Biſchof v. Lübek. 315.
— v. Würtemberg. 115.
— Herzog v. Würtemberg (im 30j. Krieg.) 408.
Eck Johan Mayer v., Dr. theol. 79 fq. 86—96. 100. 157. 159. 165.
Echter v. Mespelbronn. 322.
Edict d., v. Juli (1561). 223.
— d., v. Januar (1562). 225.
— v. Rouſillon. 232.
Eduard VI., K. v. England. 531—533.
Egmond, die Familie. 459.
— Lamoral, Graf von. 461—489.
— deſſ. Sohn. 510.
— Karl von, Herzog von Geldern. 32 fq. 39. 45.
— Adolf. 32 fq.
Eimker. 321.
Einung chriſtliche, die. 154.
Eliſabeth, Aebtiſſin v. Quedlinburg. 315.
— K. von Engl. 507. 517 fq. 533—558. 229. 231. 236. 314.
— Prinzeſſin v. England, Friedrichs V. v. d. Pfalz Gemahlin. 337. 352. 358 fq.
Emanuel, K. von Portugal. 453 fq. 455—457.
Enghien Louis, d. Prinz v. Condé. 419 fq.
Enriquez Fedrique. 183.
Erasmus v. Rotterdam. 89. 91. 97. 110.
Erbach, Graf v. 288.
Erich v. Braunſchweig, Herzog. 142. 154.
— XIV., König von Schweden. 287 fq.
Erik Banner. 273.
Erlach, v. 414.
Ernſt, Herz. v. Baiern, Kurf. v. Cöln. 322.
— Biſchof von Bamberg. 322.
— Markgr. v. Brandenb. Anſpach. 331.
— Herzog von Braunſchweig. 177 fq.
— Fridrich, Markgraf v. Baden Durlach. 323. 325.
— Graf von Mansfeld. 238.
— Erzherzog von Oeſterreich. 317.
— Herzog v. Sachſen Weimar. 355.
Eſſex, d. Graf v. 556 fq.
— — unter Karl I. 579—581 fq. 584.
Eſte, d. Haus. 34.
— Alfons v. 35.
— Don Ceſare von. 429.

F.

Faber Johan. 140.
— Peter. 201.
— Stapulensis. 209.
Fabricius, der Sekretair. 345 sq.
Fairfax Sir Thomas. 581. 583—596.
Falkenberg Dietrich v. 387.
— Obriſt. 400.
Famars de. 495 sq.
Faraõ Conde de. 448.
Farat Guillaume de. 211 sq. 213.
Farneſe Aleſſandro da. 506. —520.
— Pier Luigi da. 68.
— Ottavio. 68. 174.
Fawkes. 559 sq.
Federigo Don, Albas Sohn. 497.
— Herz. v. Mantua. 52.
— K. v. Neapel. 27 sq.
Ferdinand, Erzherz. u. nachher Kaiſer Ferdinand I. 44. 53. 104. 143 sq. 151—191. 301 —304. 316.
— Erzherzog v. Oeſtreich. 326—334 sq. 336 sq. 343 sq. 348. als Kaiſer Ferdinand II. 349 —413.
— III., (K. v. Ungarn. 395—413.) als Kaiſer. 413—426.
— Prinz v. Baiern, Biſchof v. Hildesheim. 382.
— K. v. Neapel. 14—16.
— Herz. v. Calabrien. 16. 18 sq. 21.
— II. Herzog v. Waſtall (Guaſtalla). 375.
Fernando, Herz. v. Braganza. 448 sq.
Ferrari. 200.
Ferrieres Jean de. 242. 245.
Feuquieres v. 403. 405.
Fiano, Herzog v. 435.
Finch. 576.
Fiennes Herr de. 473.
Flacianer d. 308. 311. 316.
Flacius Illyricus. 182. 299. 308.
Flemming Clas (Ankarhjelm). 418.
Fleming Clas. 290.
Florenz. 11 sq. ſ. Italien. St.
Forbiſcher. 558.
Force de la, Marſchal. 408.
Formula concordiae. 313 sq.
Franz I., K. v. Frankreich. 45—65. 90. 162. 166 sq. 178. 211.
— II., K. v. Frankreich. 206—221. 539 sq.
— Herz. v. Lauenburg. 400. 403.
— Herkules v. Anjou. 207. 256 sq. 258 sq. 260.
Freihub. 299.
Fridrich III., Kaiſer. 115.
— Kurfürſt von Sachſen. 80. 84 sq. 86 sq. 90 sq. 97. 103. 111 sq. 131.
— Pfalzgraf. 160. 176. 163.
— Kurfürſt v. d. Pfalz. 168.
Fridrich II. u. III., Kurf. v. d. Pfalz. 296.
— III. 297. 309. 313.
— IV. 315. 319. 323 sq. 330. 335.
— V., Kurf. v. d. Pfalz. 335. 337 sq. K. v. Böhmen. 350—363. 394 sq. 402. 562 sq. 566.
— Graf v. Fürſtenberg. 169.
— Herz. v. Holſtein-Schleswig. 275 sq.
— K. von Dänemark. 276 sq. 282—284.
— II. K. v. Dänemark. 292.
— Wilhelm, der große Kurfürſt (als Kurprinz 394). 416.
— — Herz. v. Altenburg. 320. 324.
— Ulrich, Herzog von Braunſchweig. 367 sq. 372. 376. 379.
Fuchs. 368.
Fugger die. 90. 176.
Funk Johan. 305.
Frundsberg Jörg von. 37. 56. 60 sq. 126.
— Caspar. 60.

G.

Gaetano, Cardinal. 269 ſq.
Galama Seerp. 496.
Galeazzo Giovan, Herz. 17.
Gallas, Graf. 375 ſq. 398. 404. 406—420.
Galle Peder, Dr. 278. 280.
Gallus. 299. 182.
Gama Vasco de. 456.
Gardie Pontus de la. 289.
Gaſton v. Orleans, ſ. Orleans.
Gaſton de Foix, franz. General. 38 ſq.
Gebhard, Kurfürſt v. Cölln. 318 ſq. 324.
Gedicke, Hofprediger. 390.
Geier Florian, Anführer der Bauern. 118. 121. 126.
Geldern, das Herzogthum. 32 ſq. 39.
Geleen, Marſchal. 421.
Georg v. Landshut. 115.
— Herzog v. Lüneburg. 368 ſq. 372 ſq. 375 ſq. 387. 394. 397 ſq. 410. 412. 415 ſq.
— Herz. von Meklenburg. 182.
— Herzog von Sachſen. 87 ſq. 101. 128 ſq. 131. 142. 156.
— Fridrich, Markgraf von Baden. 325. 331. 355 ſq. 361. 408.
— Wilhelm, Kurf. v. Brandenburg. 341. 372 ſq. 387—410. 416.
Gerard Balthaſar. 514.
Geroldseck Diebold v. 137.
Geuſen, die. 473 ſq.
Giberto. 158 ſq.
Gilbert v. Montpenſier, Statthalter in Neapel. 21.
Giuſtiniani Paolo. 199.
Glimes van. 500.
Glyzenberg. 496.
Goch Johan Pupper von. 76.
Göran Perſſon. 288.
Götz, Feldherr. 413. 415.
Gomez Fernaô da Mina. 447.
Gonçalo Hernandez de Cordova. 27 ſq. 29. 31 ſq.
Gondy Albert de. 242.
Gonzoga Francesco da. 30.
— d. Haus. 34.
— d. Haus ſtirbt aus. 375.
Gordes, Graf de. 245.
Gordon, Oberſt. 406.
Goring, Oberſt. 578.
Gouffier Arthur de. 47.
— Guill. de. 54.
Grafenfehde, die. 284 ſq.
Granvelle Anton Perenot, Cardinal. 157. 160. 462—469.
Gray' Johanna. 533—535.
Gregor XIII., Pabſt. 262. 241.
— XIV., Pabſt. 428.
— XV., — 435 ſq.
Gretſcher. 327.
Grijalva Juan de. 454.
Gritti Andrea veneb. Nobil. 36.
Grobbendonk, d. Herr van. 466.
Gropper Johan. 159.
Gruet Jacques. 214.
Grumbach Wilhelm v. 307 ſq.
Guanahani. 452.
Guébriant, Marſchall. 416 ſq.
Günther, d. Streitbare, Graf v. Schwarzburg. 499.
Guiſe Franz, Herzog v. 198. 205 ſq. 217—230.
— Karl, Cardinal. 198. 219. 221. 223. 251. 267.
— Heinrich. 230. 235. 242—251. ſ. Heinrich III. König v. Frankreich.
— Heinrich. 259—267.
— Karl v. 270.
— Marie de, Gemahlin Jakob V. v. Schottland. 538—540.
Guiſen, die, im franz. Religionskriege. 197 ſq. 207. 216—272. 303.
Gunnila Bjelke. 289.
Guſtav Adolf I., K. v. Schweden. 289. 292 ſq. 374—402.
Guſtav Erikſon, (Waſa). 273—276. K. von Schweden. 276—287.

H.

Haller Berchtold. 139.
— Biſchof v. Aichſtädt. 303.
Hamden John. 511. 576 ſq. 580.

Hamilton, Graf. 575. 592.
Hammond, Obriſt. 590 ſq.
Hans Albrecht, Herz. v. Meklenburg. 379.
Hanſe die, ihr Einfluß auf Schweden u. Dänemark. 273—285.
Hardenberg, Prediger. 296.
Harrach Ernſt, Erzbiſchof v. Prag. 363.
— Katharina, Gräfin, Waldſteins Gemahlin. 367.
Harriſon, Major. 606.
Haslang, d. Oberſt v. 329.
Haslerig. 577.
Hatton. 554.
Hatzfeld, d. Graf. 411 ſq. 420.
Hay, Lord. 560.
Heerenbergh, Graf v. 472 ſq. 488. 496.
Heemskerk Jakob. 521 ſq.
Heideck Hans v. 173 ſq. 179.
Heidelberger Katechismus. 298.
Heilbrunner. 327.
Heinrich v. Bèarn. 232. 237—272. vgl. Heinrich IV.
Heinrich v. Braunſchweig, Herzog. 129. 131. 142. 154. 157. 163 ſq. 168.
— II., K. v. Frankreich. 183. 185. 197. 206 ſq.
— III., K. v. Frankreich. 251—269. ſ. Guiſe, Heinrich v.
— IV. 269 ſq. ſ. Heinrich von Bèarn u. 320. 323 ſq. 334 ſq. 427—430. 520.
— VIII., K. v. England. 44. 166. 525—531. 611 ſq.
— Herz. v. Sachſ. 156. 164.
— Herz. v. Sachſen Lauenburg, Erzbiſchof v. Bremen. 315.
— Julius, Biſchof v. Halberſtadt. 325. 334.
Hekeren, die. 458.
Held, Reichskanzler. 154. 157.
Heldung. 181.
Heldung Michael, Biſchof. 294.
Helfenſtein, Graf Ludwig. 118.
Henri in Rochelle. 247.
Henrique, Prinz v. Portugal. 447 ſq.
Herman, Biſchof von Cölln. 156.
Herman, Biſchof v. Münden. 315.
Hermanszon Wolfert. 522.
Hernando v. Aragonien. 20. 27. 31 ſq. 35. 38. 47.
Heßhus Tilemann. 296—300. 306. 311.
Hettinga Titte. 496.
Heze van. 500.
Hilaire St. Obriſt. 350.
Hipler Wendel, an d. Spitze d. Bauern. 116. 119 ſq. 123 ſq. 125 ſq.
Hoeks die. 458.
Hofman Melchior. 151.
Hofmeiſter Johan. 169.
Hojeda Alonſo de. 453.
Hohenlohe Wolf, Graf von. 499.
Holk, Oberſt. 398.
Hollis. 576 ſq. 589.
Holſtein, Reformation daſ. 282.
Holt, däniſcher Obriſt. 375.
Hooghſtraeten, 481—486. 488.
Hoorn, die Grafen. 459.
— Philipp de Montmorency, Graf v. 465—489.
Hopital Michel de l'. 219. 221. 234—236.
Horn, ſchwed. Feldherr. 396—418.
Horſt. 305.
Hout van. 498.
Houtmann Cornelis u. Frederik. 522.
Howard Catherina. 531.
Hoya Johan v. 315.
Hubmeier Balthaſar. 141.
Hudſon Henry. 523.
Hugonotten, die. 218 ſq.
Huillier l'. 271.
Humieres Peronne d'. 254.
Hunger. 327.
Hunnius. 327.
Hutten Ulrich v. 91. 99 ſq.
— Frowen. 123. 132.

J.

Jagow Matthias v., Biſchof. 156.
Jakob, (ſpäter) I., K. v. England. 365. 543. 546.
— V., K. v. Schotland. 538. (ſpäter II. v. England.)
— VI. 546—549. 551 ſq. 558—563.
— Markgraf v. Baden-Durlach. 323.
Janſeniſten, d. 7 ſq.
Jena, die Univerſität. 294—300. 306. 308. 310.
Jenau, (Genua) neu organiſirt durch Doria. 64. 31.
Jeſuiten d. 317. 322 ſq. 344. 346 ſq. 359. 403. 405 ſq. 200—204. 552. 7.
Ignaz Loyola. 200 ſq.
Illo. 406.
Imbize Jan van. 506 ſq. 514.
Inchiquin, Lord. 597.
Independenten, d. 582—607.
Index librorum prohibitorum. 203.
Ingoldsby. 592.
Innocenz III., d. Pabſt. 74.
— VIII., d. Pabſt. 13.
— IX., Pabſt. 428.
Inquiſition, die römiſche. 202.
— in d. Niederlanden. 470 ſq. 473. 477.
Interim, das augsburgiſche. 181.
Joachim I. v. Brandenburg Kurfürſt. 142. 156.
— II. 156. 164. 295. 302. 311.
— Markgraf von Brandenburg Anſpach. 331. 355.
Joaõ II., König von Portugal. 448 ſq. 453. 455.
— III. 457. 459.
Johan, Kurfürſt v. Sachſen. 101. 128. 131. 142. 145. 180.
— Friedrich, Kurf. v. Sachſen. 150. 166. 168—178. 189. 295.
Johann, Markgraf v. Brandenburg. 174 ſq.
Johan II., K. von Schweden. 288—290.
Johan Albrecht, Erzbiſchof v. Magdeburg. 176. 182.
— Caſimir, Herz. v. Sachſen. 308.
— Ernſt, — 308.
— — Herz. v. Weimar. 355. 368. 370 ſq.
— Fridrich, Herz. v. Sachſen. 298 ſq. 302. 307 ſq.
— Wilhelm, Herz. v. Sachſen. 307 ſq. 311
— Fridrich, Herz. v. Würtemberg. 331.
Joachim Fridrich v. Brandenburg, Erzbiſchof v. Magdeburg. 315.
Johan Georg, Kurfürſt von Brandenburg. 311.
— — Kurf. v. Sachſen. 354 ſq. 357. 389—410.
— — Markgraf v. Brandenburg. 324 ſq. 348. 357.
Johan Gothus, Erzbiſchof. 281.
Johan Sigismund, Kurf. v. Brandenburg. 332 ſq. 338 ſq. 340 ſq.
Johann Wilhelm, Herzog v. Jülich-Cleve. 331 ſq.
Johanna d'Albret Königin v. Navarra. 232. 236. 241.
Jonas Juſtus. 145.
Jonas, General. 598.
Ireton. 595. 598.
Iſabella, Königin v. Caſtilien. 451.
Italieniſche Staten, die. 10—70.
Judä Leo. 141.
Juder. 299.
Jülich-cleviſcher Succeſionsſtreit. 331 ſq. 338 ſq.
Julius, Biſchof v. Würzburg. 322.
Julius, Herz. v. Braunſchweig. 306. 314 ſq. 325.
— II., Pabſt. 30—43. 98.
— III. 182. 198.
Juxon, Dr. 570.

K.

Kabbeljauws, die. 458.
Kamminga Pieter. 496.
Karl V., deutsch. K. 44. 47. im franz.-italieniſchen Kriege 49—68. während der Reformation. 90—191. 459 ſq.
— I., K. v. England. 561 ſq. 563—594.
— II. 596—601.
— VIII., K. v. Frankreich. 15—24.
— IX., K. v. Frankreich. 222—250.
— X., K. v. Schweden. 292 ſq. als Herzog. 287—292.
— v. Bourbon, Kardinal. 260 ſq. 262 ſq. 267—270. 324 ſq.
— Herz. von Geldern. 32. 39. 163.
— Herz. v. Provence. 15.
— III., Herz. v. Montpenſier. 53.
Karlſtadt ſ. Bodenſtein.
Kaſembroodt Jan. 487.
Katharina v. Navarra. 232.
Kembolton, Lord. 577.
Kethull Franz van. 506.
Khevenhüller Graf. 354. 397.
Kinski, Graf. 406.
Kirchenſtat, d. 11. ſ. Ital. St.
Klebitz. 297 ſq.
Kleen Dietrich von, Deutſchmeiſter. 133.
Kleſel. 347. 351.
Kloſtergrab, d. proteſt. Kirche daſelbſt. 344 ſq.
Knipperdolling. 277.
Knox John. 539 ſq. 541. 551.
Knyphauſen v., Generalmajor. 400 ſq. 411.
Königsmark, ſchwed. General. 420—422.
Körner Wolfg. 313.
Konrad, Biſchof v. Würzburg. 125.
Konrad v. Bemelberg, Führer deutſcher Landsknechte. 61.
— Nicolaus, Schultheiß v. Solothurn. 25.
Krato, Abt v. Hersfeld. 129.
Kronberg Hartmut v. 123. 132.
Kuilenburg, Graf v. 472. 486. 488.
Kunrat, d. arme. 114.

L.

Lalaing die Herren v. 459.
Landriano Antonio da. 25.
Landsknechte, d. deutſchen ſ. Frundsberg u. 239.
Langdale Marmaduke Sir. 592.
Langenmantel, augsburgiſcher Ratsher. 84.
Lanci Philipp. 174.
Lannoi die Herren v. 459.
— Philipp v. 483.
Lannoy de, Vicekön. v. Neapel. 55. 57 ſq. 61.
Laud, d. Biſchof. 568—583.
Lautrec d. Herr v., veneb. Feldherr. 47. 49 ſq. 64.
Lavater, Rudolf. 141.
Laynez. 201.
Lee. 557.
Leiceſter. Graf. 517—519. 542—552. 556.
Lenox, d. Graf v. 544. 547. 549. 551.
Lenthall. 608.
Leo X., d. Pabſt. 13. 43—51. 76. 85. 95—103.
— XI., Pabſt. 433.
Leonhard, das Pfäflein von Lenzenbron. 121.
Leoninus Elwert, Dr. 499.
Leopold, Erzherzog v. Steiermark. 333.
Leopold Wilhelm, Erzherz., Biſchof v. Halberſtadt. 373. 377. 381. 415. 417. 421.
Lesdiguieres. 252. 258.
Lesley. 573. 575.
Leslie, Oberſt. 406.
Leubelfing v. 400.
Levellers, die. 590 ſq.
Leyva, kaiſerl. Feldherr. 56. 58 ſq. 60.

Lichtenberge die. 459.
Liga von Kammerich. 33 sq.
— die heilige. (1512) 38.
— — — (1526) 59.
— die katholische, von Maximilian gegründet. 334 sq. 343.
Ligne Jean de, Graf v. Aremberg. 464.
Ligue, die französische (1576). 254 sq.
— d. der Sechzehner. 264 sq.
Lilburne John, Oberst. 595 sq. 600. 605 sq.
Lindemann. 311.
Lindsay, Graf v. 579.
Linschooten Huygens van. 521.
Lippomano. 158.
Lobkowitz Zdenko v. 336.
— Dippold. 345 sq.
— Wilhelm. 345 sq.
Lodovico Moro. 11. 14—26. 50.
Löffler, Kanzler. 408.
Löwenstein-Wertheim Georg Graf. 121.
Lokhorsten die. 459.
Lorenz Peders Sohn. 277. 289.
— Andersson. 277 sq.
Lotringen, Herzog Anton v. 124.
Loyola Inigo Lopez. 200 sq.
Ludovisio Ludovico, Cardinal. 435.
Ludwig XI., K. v. Frankreich. 15.
— XII. 24—45.
— XIII., K. v. Frankreich. 430—444.
— Herz. v. Baiern. 112. 151. 154.
— Landgraf v. Darmstadt. 325. 354. 371.
— Kurf. v. d. Pfalz. 313 sq. 315.
Lübeck in Verwicklung mit Schweden u. Dänemark. 273—283. Reformation daselbst. 283 sq.
Luigi Pier. 165.
Lupulus Heinrich. 136.
Luque Hernando de. 454.
Luther Martin. 77—169. 294 sq. 529.
Lutheraner die, im Streit mit den Calviniſten. 295—340.
Lutter, d. Schlacht b. 372.
Luynes. 432 sq.

M.

Machiavelli. 6. 69 sq. 434.
Madruzzi, Cardinal. 172.
— Bischof v. Trident. 303.
Magdeburg, reformirt. 110. 143. 182.
Magelhaens Fernando. 454.
Magnus, d. Bischof. 281.
Mahomed II. III., Sultan. 143.
Mailand. 11 sq. s. Ital. St.
Major, Dr. 169.
Malaspina, päbstlicher Legat. 290.
Malateſta Pandolfo. 26. 30. 52.
Mallory. 562.
Malvenda. 169.
Manchester, Graf von 582. 584.
Manfredi Aſtorre da. 26.
Mansfeld Albrecht v. 179.
Mansfeld, Ernſt Graf von. 238.
— Agnes v. 318 sq.
— Ernſt (im dreißigj. Kriege). 349 sq. 353. 356. 361—371.
— Peter Ernſt, Gr. v., Statthalter in Lützelburg. 464. 472. 481.
Mantauiſcher Erbfolgeſtreit. 438.
Mar, Graf. 551.
Marc de la Guilleaume. 488. 490. 492 sq.
Marcel. 243.
Marcellus II., Pabſt. 199.
Margareta von Parma, Generalſtathalterin der Niederlande. 463—487.
Margaretha von Saveien, Tochter Maximilians. 33. 39.

Maria v. Burgund. 33.
— Königin v. Frankreich, Heinreich IV. Gemahlin. 430 sq.
Maria, Tochter Heinrichs VIII., Königin v. England. 532—536.
Maria Stuart. 534—555. Gemahlin Franz v. Frankreich. 206.
Marignano, Schl. b. 46.
Marnix Philipp v., Herr von St. Aldegonde. 470. 495. 506.
Martina Docco. 496.
Martinitz, Graf. 336. 344 sq.
Maffey, General. 589.
Maffimiliano, Herz., Sohn Lodovicos Moros. 41. sq. 43 sq.
Maternus v. Gehofen, Junker. 130.
Mathias, Erzherzog. 330. 335 sq. 337. 505—513. als Kaiser 337—349.
Matignon, Marschal. 259. 262 sq.
Maulbronn, Religionsgespräch zu. 308.
Maximilian I. deutsch. K. 20. 22. 25. 32 sq. 35 sq. 41 sq. 47 sq. 90.
— II., röm. König. 299. 301. 304 sq. 307. 309. 316. 318.
— Herzog v. Baiern. 326 sq. 328 sq. 334. 337 sq. 352—367. 373—426.
— Deutschmeister. 343.
Maxwell, Lord. 372.
Mayenne, d. Herzog v. 253. 258 sq. 262 268 sq. 270 sq.
— Herz. v. 431.
Mayestätsbrief, der. 336. 342.
Medici, ihr Stammbaum. 67.
— die in Florenz 12. 42 sq. vertrieben 18.
— Lorenzo. 13.
— Giovanni, Giuliano. 14. 18.
— Pietro. 14. 16 sq. 22 sq. 31.
— d. Cardinal de. 40 sq. 42 sq. 52.
— Lorenzo, S. Pietros. 45. 48.
— Caterina de. 48.
— Giulio. 48.
— Aleſſandro. 49. 66.
— Giovanni, Führer d. ſchwarzen Banden. 60.
Medici, Ippolito de. 54. 63.
— Coſimo, Großherzog v. Tuſcien. 66. 68 sq.
— Caterina de', in Frankreich. 198. 208. 216—267.
— Maria v., Gemahlin Heinrich IV. 430—442.
Medina-Celi, d. Herzog v. 497 sq.
Meghen, Graf. 481.
Meier Marx. 283 sq. 285.
Melanchthon Philipp. 84. — 181. 213. 294 sq. 298 sq. 305.
Melchior von Zobel, Biſchof. 307.
Melchioriten, die. 151.
Melen Bernhard v. 278.
Mendoza Diego de. 183.
— Hurtado de. 522.
— Juan de. 495 sq.
Mercy, Feldherr. 417. 419 sq.
Merey Jean de. 230.
Merode van. 514.
Metzler Georg, Anführer der Bauern. 116 sq. 120 sq. 125 sq.
Meyer Sebaſtian. 139.
Miani Girolamo. 200.
Milchling Wolfgang v. 174.
Miltiz Karl v. 85. 97.
Mörlin. 299 sq. 305 sq.
Moncada Ugo da. 59 sq.
Mouk, General. 600 sq.
Montefeltro Guidobaldo da. 26. 28.
Montemör, Marques von. 448.
Montgomery, Graf de. 207. 229. 238—250.
— Oberſt. 599.
Montigny, Graf v. 478.
Montmorenci, d. Herr von. 56.
Montmorency, das Haus. 207 sq.
— d. Connetable. 220—234.
— Franz. 222. 249. 253. 258.
— d'Anville. 258 sq.
— Jean de, Stathalter. 464.
— Florent de, Stathalter. 464.
— Philipp de, Graf van Hoorn. 465.
— Herzog von, feindlich gegen Richelieu. 440 sq.
Montroſe, Graf von. 583 sq. 585. 592. 598.
Mordt van. 522.

Mountjoy, Lord. 356.
Morevel Louviers de. 241.
Morgan, Lord. 372., 374.
Morigia. 200.
Moritz, Bischof von Eichstädt. 169.
— Landgraf von Hessen-Kassel. 325. 333.
— von Nassau-Oranien. 515 sq.
— v. d. Pfalz. 585.
— Herz. v. Sachsen. 164. 172. 175. 177. 181 sq. 183—186. 294. 339.
Morone Giorolamo. 52. 58. —61.
Morone, Cardinal. 303 sq.
Morton, Graf. 551. 595.
Morus Thomas. 529.
Morvilliers, Jean de. 236.
Mühlberg, Schlacht b. 177.
Münzer Thomas. 127—131. s. Partei in Münster. 151.
Murray, Graf v. 540—549.
Musäus. 297.
Musculus Andreas. 313.
Musso, d. Castellan von. 210.

N.

Nachianti, Bischof v. Klotsch. 170.
Nägeli Hans. 212.
Nantes, Edict v. 272.
Nardi. 158.
Nassau Engelbert I. v. 462.
— Heinrich. 462. 498.
— Renatus. 462.
— Ludwig v. 472—498.
— Wilhelm Ludwig. 516 sq.
— Adolf v., burgundischer Statthalter. 33.
— die Grafen. 459. 461 sq.
— Wilhelm, Graf v., Fürst v. Oranien. 461—515.
Nassau-Dietz, Johan v. 509.
Nau. 553.
Navarra, Anton, K. von, s. Anton.
Navarra, Heinr. v., s. Heinrich.
— Katharina v., s. Katharina.
— Johanna d'Albret, s. Johanna.
Navigationsacte, die. 601.
Neapel. 11. s. ital. St.
Neithard, Bischof v. 322.
Neumann, Rittmeister. 406.
Neuser Adam. 310.
Nevers, Herz. v. 431. 438 sq.
— Herzog Charles de. 375.
Norfolk, Herzog v. 548—550.
Northumberland, Graf v. 548.
Norwegen, Reformation das. 282 sq.
Noue de la. 495 sq. 497.
Noue la. 247. 252.
Noyon, d. Friede v. 48 sq.
Nuenaar Graf v. 318.

O.

Obentraut. 368.
Oecolampadius Johan. 140. 211.
Oldenbarneveld Jan van, Landsyndikus. 519. 521. 523.
Olevianus, Dr. 313.
Olivarez. 437. 441. 443.
Olivier, d. Canzler. 218 sq.
Olof, Pedersson. 277 sq. 280.
O'Neal. s. Tyrone.
Oranien, Moritz v. 339.
— Wilhelm v. 461—515.
— Moritz s. Sohn. 515.
Oratorium d. göttlichen Liebe. 158 sq.
Orco Ramiro d'. 27.
Ordelaffi Antonmaria degli. 30.
Orleans, d. Haus. 20.
— Gaston, Prinz v. 437. 439. —444.
Ormond, Marquis von. 581. 583. 586. 597. 600.
Oranano, Marschal. 437.
Orthe, Vicomte d'. 245.
Orsini Nicolo degli. 34.

Orſini Virginio degli. 14.
— Paolo degli. 18.
— Rinaldo degli. 23.
Oſiander. 305. 353. 133.
Oſtfriesland, Johan Gr. v. 464.
Oſtindiſche Compagnie. 523.
Otto Heinrich, Pfalzgraf. 125.
— — Pfalzgraf von Neuburg. 164., dann Kurf. v. d. Pfalz. 295. 297.
Oxenſtierna. 395. 398—416. 418. 441.

P.

Padilla Juan. 183.
Palice la, General. 40 fq.
Pappenheim. 376 fq. 390. 395—400.
Pappenheim v., d. Reichserbmarſchal. 101.
Par Catherina, Gemahlin Heinrichs VIII. v. England. 531.
Pardieu Valentin de. 509.
Parma, d. Herzog v. 270 fq.
Paßauer Vertrag. 186.
Paſſerini Silvio de, Card. 54. 63.
Paul III., Pabſt. 152. 159. 165. 170. 178 fq. 181 fq. 68.
— IV., Pabſt. 199 fq. 202. 204—206. 301.
— V., Pabſt. 433. 437. 354.
Pedrarias. 454.
Pembroke, Graf v. 564 fq.
Percy. 595 fq.
Pescara, d. Marcheſe v. 49 fq. 52. 55 fq. 57 fq.
Pescia Domenico da. 23.
Petrucci, Cardinal. 48.
Peucer Caspar. 310—312.
Pfeifer, Anführer d. Bauern. 128—131.
Pflug Julius. 159. 169. 179. 181. 294. 300.
Pfuel Adam, General. 416.
Philibert, Markgraf v. Baden. 309.
— v. Oranien, Prinz. 62. 64.
Philipp II., K. v. Spanien. 183. 191. 199. 205 fq. 224. 255. 259 fq. 261. 270 fq. 301. 303. 427. 534—537. 555. 68. 460—520.
— III. — 520. 522.
— Markgraf v. Baden. 317.
— Landgraf von Heſſen. 101. 122. 129 fq. 131 fq. 142. 150. 157. 160. 168—189.
Philipp Mornay. 261.
— Erzherzog v. Oeſtreich. 33.
— von Salm, Rheingraf. 229.
— Ludwig Pfalzgraf v. Neuburg. 327. 331 fq. 338 fq.
Philipps. 562. 567.
Piagnoni, d. Partei Savonarolas. 22.
Piccoluomini Ottavio de'. 406. 417.
Picodella Mirandola Giovan, d. Fürſt. 12.
Pirkheimer Willibald. 96.
Piſa. 18. 21 fq. 31 fq.
Piſtorius aus Nidda. 159.
Pitigliano d. Graf v. 34—36.
Pius III. Pabſt. 30. 98.
— IV. Pabſt. 301.
— V. Pabſt. 241.
Pizarro Francisco. 454.
Pleſſis Armand Jean du (ſ. Richelieu). 432.
Plettenberg Walter v. 133.
Plönnies Herman. 275. 284.
Printz. 589.
Poiſſy, Religionsgeſpräch zu. 223. 308.
Polen in Kämpfen mit Schweden. 287—293.
Poltrot. 230. 232.
Pommern. 376. 407 fq.
Poole Cardinal. 535 fq.
— d. Cardinal. 158. 171.
Popoleschi Pietro Nicolo, Venner. 23.
Portland Graf v. 570.
Potenza Francesco da. 275.
Poyer, Oberſt. 592.
Presbyterianer d. 540 fq. 559—611.
Preußen, Herzogthum. 132 fq.
Pride Oberſt. 593.
Prierias Sylveſter. 79 fq.

Proles Andreas, an d. Spitze d. Auguſtiner. 77.
Propaganda die. 435.
Proteſtanten d. 145.
Prynne. 567.
Puglia Francesco da. 23.
Puloerverſchwörung die. 559 ſq.
Puritaner die 550 ſq. 559—611.
Pym. 562. 576 ſq.

R.

Radicalen die. 580.
Raleigh Walter. 558.
Ramus Petrus. 245.
Ranzau Graf. 417.
Rationaliſten die, in der engliſchen Revolution. 590 ſq.
Raymonde Cardona, Vicekönig v. Neapel. 38 ſq. 42 ſq.
Rechberg Konrad v. 137.
Reformation, d. Urſachen der. 1 ſq.
— d. deutſche. 70—191.
— in Frankreich. 191—272.
— in d. ſkandinaviſchen Reichen. 277—293.
— in den Niderlanden ſ. § 3. p. 458.
— in England ſ. § 4. p. 525.
Reformirten d., ſ. Calviniſten.
Regensburg, Religionsgeſpräch daſ. 168 ſq.
Remonſtranten, die in Schottland. 599.
Rennenberg Graf v. 509 ſq. 511.
Requeſens, Statthalter in den Niderlanden. 498—500.
reservatum ecclesiasticum. 187.
Reſtitutionsedikt d. 377.
Riario Ottavio. 26.
Riccio David. 543.
Rich. 567.
Richard Kurfürſt von Trier. 422.
Richelieu. 396 ſq. 426—445.
Richerath Johan v. Oberweſel. 76.
Rinuccini, päbſtl. Nuntius. 597.
Rinck Melchior. 277.
Robert II. K. v. Schotland. 538.
Robuſtelli Jacopo. 435.
Rocheblond Hotman de. 264.
Rochefoucauld. 244
Roeubli Wilhelm. 139. 141.
Roeulx, Graf de. 500.
Roeuſt Marx, Bürgermſter v. Zürich. 46. 140.
Rohan, Haupt d. Hugonotten. 436. 438.
Rohrbach Jäcklein, an d. Spitze d. Bauern. 116 ſq.
Roß, Biſchof von. 549.
Rosledin, Obriſt. 375.
Rothmann Bernhard. 151.
Rouſſeau de. 264.
Rovere Giuliano della. 17.
— Giovanni. 26. 28.
— Francesco Maria della. 35.
Rudolf II. Kaiſer. 558. 316—337. 510.
Rueda. 500.
Rumpfparlement d. 593 ſq. 595 ſq. 604.
Ruprecht (im J. 1643) v. d. Pfalz, Prinz. 580 ſq. 584 ſq. 597.
Rußland im Kriege mit Schweden. 287—293.
Ruthen, General. 579.
Ruyter de. 601.
Ryk Jacob de. 495.
Ryx. 521.
Rziczan Paul v. 346.

S.

Sadolet. 158 ſq.
Salentin (von Iſenburg) Kurf. v. Cöln. 318.
Salm Niklas v., Graf. 56. 144.
Salmeron. 201.
Salmuth. 299. 320.

Salseda. 259.
Saluzzo d. Markgraf v. 64. 177 sq.
Salvius Joh. Adler. 424.
Salvador S. 452.
Sands Sir Edwin. 562.
Saulx Marschal de. 191. 235. 242 sq. 245.
Savonarola Hieronymus. 12 sq. 20 22 sq.
Savelli, Feldherr. 413 sq.
Schärtlin v. Burtenbach. 173 sq. 175 sq.
Schaumburg Sylvester v. 91.
Schinner Matth., Bischof v. Sitten. 37. 46. 52. 137.
Schorich d. Jesuit. 318.
Schütz. 310 sq.
Schmid Ulrich, Anführer der Bauern. 116.
Schmied Felix in Zürich. 140.
Schmalkaldischer Bund d. 149.
— Krieg. 172 sq.
Schmalcaldici articuli. 152.
Schnell. 305.
Schnepf. 169.
Schwäbische Bund d. 115. 150.
Schwarzenberg, Graf. 317.
— Adam von. 341. 368. 387. 389. 410.
Schweden im Krieg mit Dänemark im J. 1643. 417 sq.
Schweitz während d. Reformation s. Zwingli u. 210 sq.
Schweitzer d. 25. 32. 37 sq. 40 sq. 43 sq. 45 sq. 47—52. 239.
Scultetus, Hofprediger. 353. 357.
Sebastian K. v. Portugal. 520.
Segeberg der Congreß zu. 359 sq.
Seidensticker Klaus. 62.
Selim I. Sultan. 143.
Selnecker. 299. 313.
Servet. 214.
Sessa d. Herz. v. 59.
Severino da S. Cardinal. 40.
Seymour Jane. 531.
Sforza die. 12.
— Giovan. 26.
— Massimiliano. 41.
— Francesco. 49. 52—58. 68.
Sibylle d. Kurfürstin v. Sachsen. 177.
Sickingen Franz v. 91. 121 sq.
Sidonia Medina. 555.
Sigismund Prinz v. Brandenburg. 302.
— K. v. Polen. 133.
— (Wasa) K. v. Polen. 289. K. v. Schweden. 290 sq.
— III. K. v. Polen. 247.
Silva Gomez de, Herzog v. Eboli. 486.
Sittich Marx v. Ems. 56.
Sixtus V. Pabst. 263. 268 sq. 427 sq 519.
Skippon Generalmajor. 583.
Slaghök Dietrich, Erzbischof v. Lund. 273—275.
Slavata, Graf. 336. 344 sq.
Slaven, ihr Verhältniß zu den Deutschen. 376.
Soderini, Gonfaloniere in Florenz. 42 sq.
— d. Cardinal. 43. 52.
Soissons Graf Louis. 442.
Somasca d. regularen Cleriker de. 200.
Sommerive Graf de. 228.
Sommerset d. Herz. v. 531—533.
— Graf v. 561.
Sonoy. 496.
Soubise, Haupt d. Hugonotten. 436. 438.
Spalatinus Georg. 80. 145. 170.
Spanien im Aufruhr gegen Karl V. 183 sq.
Spengler Lazarus. 96.
Spinola. 339. 354. 356 sq. 360.
Stamel Hans. 275.
Stanislaus Hosius Bischof v. Ermeland. 304.
Staupitz Johan. 77. 84.
Steinbach. 320.
Stephan K. v. Polen. 289.
— Botskai, Fürst v. Siebenbürgen. 330.
Sternberg Adam v., Oberstburggraf. 345.
St. John. 576.
Stößel. 311.
Storch Nikolaus, d. Widertäufer. 107.
Straelen Anton van. 487.

Strafford Graf v. 574 sq. 576 sq.
Streuf, Geheimerath. 408.
Strigel, Prof. in Jena. 299.
Ströle. 299.
Stroud. 577.
Strozzi, d. Admiral. 247.
Stuart d. Haus. 538 sq.
— Maria. 534—555.
— Jakob. 543. 546.
Sture Nils, Swantes Sohn. 287 sq.
— Sten. 272 sq.
— Nils. 279.
— Swante. 284.
Suleiman II. Sultan. 143 sq.
Sully Maximilian de Berthune, Duc de. 429 sq.
Sydenham Obriſt. 606.
Sylvanus Johan. 310.

T.

Tavannes ſ. Saulx.
Teatiner-Orden. 199 sq.
Tende, Graf de. 228. 245.
Terzka. 406.
Tezel Johan. 77 sq. 86.
Thiene Gaetano de. 158. 199.
Tholuze, der Herr v. 482 sq.
Thomas v. Aquino. 75.
Thomſon, Capitän. 596.
Thoré Guillaume de. 255.
Thou Chriſtoph de. 191. 221. 257.
— de, Parlementsrat. 444.
Thurn Graf v. 343 sq. 346—354. 403 sq.
— Bernhard v. 358.
Tillet Louis du. 209.
Tilly. 353—396.
Timann Johan. 296 sq.
Torgauer Bündniß d. 143.
— Artikel. 145.
— Buch d. 313.
Torſtenſon Leonhard. 416—421.
Traquaire Graf. 572 sq. 576.
Trautmannsdorf Graf 404. 424.
Trémouille Catherine de, Gemahlin Heinrichs v. Condé. 265.
Trémouille Louis de la Franz., Feldherr. 43.
Tresham. 560.
Treslong Blops van. 494.
Trident d. Concil. 166—170. 182. 185. 301—305.
Triulzo, Feind Lodovico Moros. 20.
— Gian Jacopo. 25 sq. 37.
Troisoille. 443.
Trolle Guſtav Erzbiſchof v. Upſala. 273 sq.
Tromp. 601.
Truchſeß Georg v. Waldburg. 123 sq. 125.
— Gebhard v. Waldburg, Kurf. v. Cöln. 318.
Türkei, die in d. franz. italien. Kriege verwickelt. 25 sq.
Tulich, Wittenberger Profeſſor. 96.
Ture Jönsſon (Roos). 280 sq.
Turenne Vicomte de. 419—423.
Tyrone Graf v. Hugh O Neale. 556. 597 sq.

U.

Ulrich Herzog v. Mecklenburg. 302.
— v. Würtemberg 115 sq. 124. 150 sq. 172 sq. 176 sq.
Union d. 331 sq. 343.
Urban II. Pabſt. 74.
Urban VII. Pabſt. 428.
— VIII. — 437 sq.
Utenhooe Karl van. 514.
Utraquiſten d. 336. 344 sq.
Utrechter Union die. 509.

V.

Valdez Juan. 158.
Valette la Herz. v. Epernon. 261 sq. 263 sq. 265. 269.
Vane Henry. 580. 603.
Varani d. v. Camerin. 28 sq.
Vargas D. Juan de. 487.
Vassy d. Blutbad in. 225 sq.
Velasco Fernandez de. 183.
Velasquez Diego. 454.
Veltlin kommt an Frankreich. 435 sq.
Vendome d. Herz. v. 437.
Venedig. 10 sq. s. Ital. St.
Verdungus Peter. 366.
Vermigli Peter Martyr. 203.
Vespucci Amerigo. 453.
Vieuville. 433.
Viglius von Aytta. 463 sq. 491.
Villiers Georg. 561.
Viret Pierre. 212.
Vitelli Vitellozo de'. 26. 28 sq.
Viseu Herzog v. 448 sq.

W.

Wagner Sebastian. 140.
Waldstein Albrecht v. 366—406.
Waller Sir William. 580. 588 sq.
Walsingham. 551.
Warwik s. Dudley.
Wasa Gustav. 273—276. K. v. Schweden. 276—287.
— Johan. 287.
— Magnus. 287 sq.
— Karl. 287 sq. 289 sq.
Wassenaere, die Familie. 459.
Wattenwyl Nicolaus v. 139.
Wentworth Statthalter von Irland. 574.
Werff Pièter van der. 498.
Werth Johan v. 407 sq. 412 sq. 417 sq. 420—422.
Wessel Jan. 76.
Westeras Reichstag zu. 279 sq.
Westfälischer Fride. 425 sq.
Westmoreland Graf v. 548.
Weston Richard. 568.
Westphal Joachim. 296.
Whitelock, Rechtsgelehrter. 602 sq.
Whitgift Erzbischof v. Canterbury. 550 sq.
Widertäufer die. 107 sq.
Wigand. 299. 306. 308. 311.
Wilhelm Herzog von Baiern. 112. 318. 326.
— Herz. v. Cleve. 163 sq. 165.
Wilhelm Landgraf v. Hessen. 320.
Wilhelm V. Landgraf v. Hessen-Cassel. 389. 394. 398. 401. 411. 414.
— Prinz von Oranien. 238.
— Herz. v. Weimar. 389. 390. 398 sq. 401. 410.
Willich Prediger. 340.
Willoughby. 557 sq.
Wilmot, Lord. 580.
Wimbledon, Lord. 565.
Wimpina Conrad, Dr. theol. 79 sq.
Windebank. 576.
Winterstetten Bernhard Schenk v. 123.
Wißenburg Wolfgang v. 139.
Wittenbach Thomas. 137.
Wittenberg Arwid, Feldherr. 416.
— d. Universität gegründet. 77.
— d. Universität. 294. 300. 306. 308. 310 sq.
Wolf Dietrich, Bischof von Salzburg. 322.
— Thomas. 275.
Wolfgang, Herzog v. Zweibrücken. 237.
— Pfalzgraf v. Neuburg. 309.
— Wilhelm, Pfalzgraf v. Neuburg. 338.
Wolmar Melchior aus Rotweil. 209. 212.
Wolsey, Cardinal. 5255—27.
Worms Reichstag zu. 100.

Worſeley Obriſt. 603.
Wrangel Guſtav. 416—422.
Wullenweber Jurg. 284 ſq.
Wyat Thomas. 535.

X.

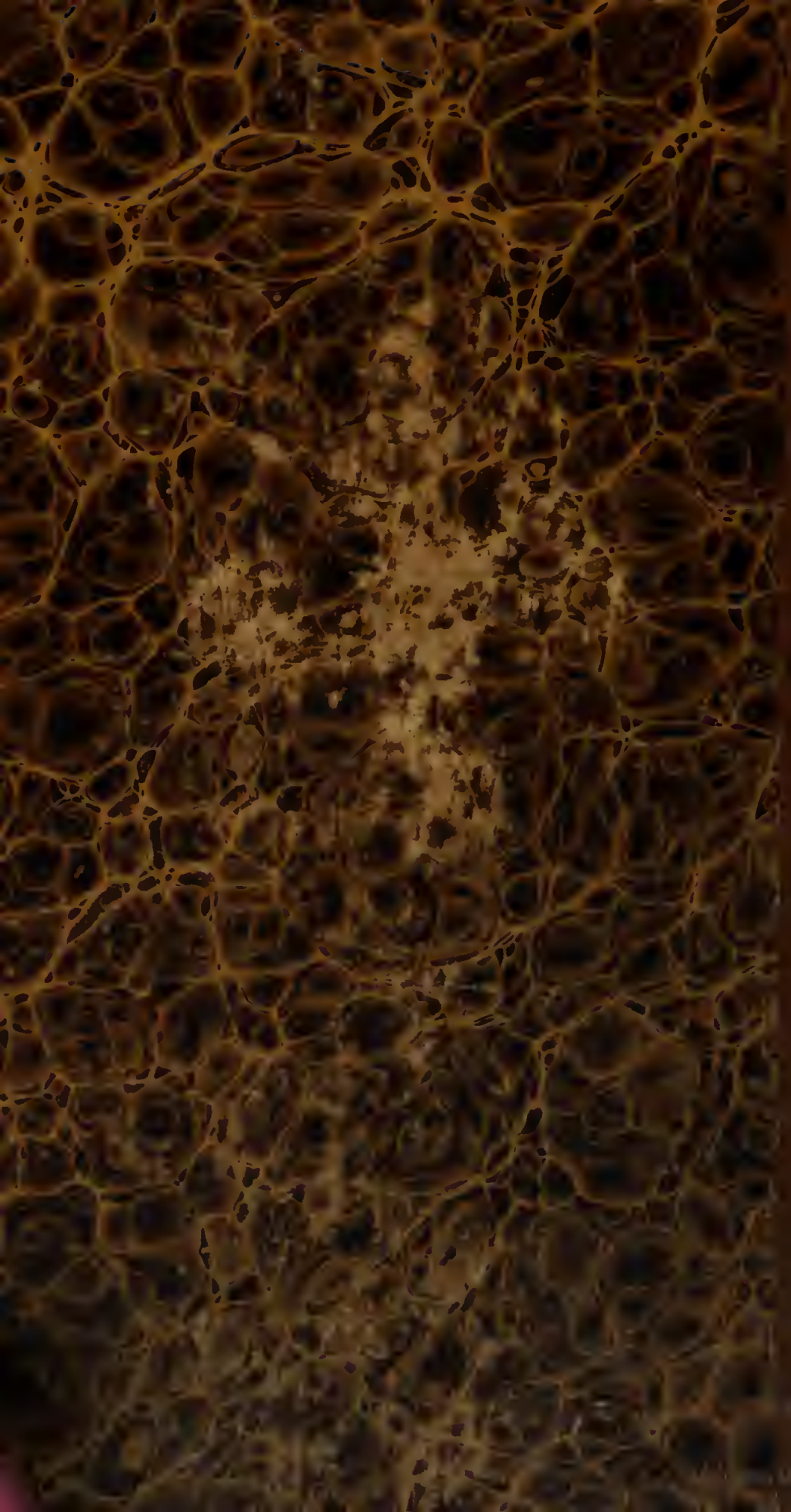
Xaver Franz. 201.
Ximenez, Cardinal. 454.

Z.

Zaccaria. 200.
Zampini, Dr. juris. 260.
Zapolya Johan, Woiwode. 144.
Ziegelmüller Eitelhans, Anführer d. Bauern. 116.
Zwieten van. 495.
Zwingli. 136—142. 148. 210 ſq.

Halle, bei Ed. Anton 1841.

Druck von Gk. Heynemann (Grunertſche Buchdruckerei).

Digitized by Google

We